This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
B 3 810 066

ERSITY OF
IFORNIA

Welt-Gemälde-Gallerie

oder

Geschichte und Beschreibung

aller Länder und Völker,

ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. s. w.

Mit vielen bildlichen Darstellungen von Lagen wichtiger Orte, alten und neuen Denkmälern, Trachten, Geräthschaften, Kunstsachen, verschiedenen anderen Gegenständen und Karten.

Aus dem Französischen

von

Dr. C. A. Mebold.

EUROPA.

Zweiter Band.

ITALIEN und SIZILIEN.

Stuttgart.

E. Schweizerbart's Verlagshandlung.

1836.

Blatt		Seite
43	Peter Laute, römischer Senator. Ein Arzt. Verschiedene weibliche und männliche Trachten	185
44	Petrarca. Krieger. Vornehme Herren	183
45	Julius II, Leo X, Michel Angelo, Raphael	258
46	Dante, Boccaccio, Macchiavell, Ariost	259
47	Moses, von Michel Angelo	260
48	Schule zu Athen, von Raphael	260
49	St. Peterskirche	261
50	St. Peterskirche von Innen	261
51	Genua	267
52	Cascade von Terni	269
53-55	Neapel	275
54-54	Palast der Donna Anna	273
55	Isola-Bella bei Neapel	274
54-56	Turin	274
57	Trient	274
58	Bologna	275
59	Ferrara	275
60	Loggia de' Lanzi in Florenz	275
61	Platina, ein florentinischer Beamter des 15ten Jahrhunderts, Franz Tornabuoni, der ältere Cosmus von Medici, ein Soldat, eine Frau	310
62	Cosmus I, Alexander Farnese, Lenardo de Vinci, Palladio	311
63	Vignola, Christoph Columbus, Tasso, Galilei	327
64	Ein Ritter der Bandschleife, ein Geharnischter mit seinem Knappen, Jordan Orsini, Matthäus Palmieri	328
65	Petrarca's Haus zu Arqua	337
66	Dante's Grab zu Ravenna	337
67	Raphaels Landhaus zu Rom	338
68	Tasso's Haus zu Sorrento	338
69	Trachten	338
70	Venedig	345
71	Monte Mario	346
72	Ansicht von Genua	349
73	Vicenza	351
74	Livorno	351
75	Platz zu Siena	351
76	Brindisi	352
77	Numicius	354
78 79	Charaktere der italienischen Komödie	355
80	Palast Turst Doria	357
81	Ansicht des Vesuvs	360
82	Tempel von Pästum	388
83	Versetzung des Thurms von Crescentino	389
84	Villa Medici zu Rom	391
85	Dreifaltigkeitsbrücke zu Florenz	392
86	Benedikt XIV, Pius VII, Alfieri, Canova	405
87	Herkules, Hebe, die Tänzerin, von Canova	405
88	Palast des Podesta zu Florenz	405
89	Pompei	411
90	Vallombrosa	411
91	Ivrea	415
92	Castellamar	415
93	Ancona, der Trajansbogen	417
94	Arezzo	418
95	Simplonsthor zu Mailand	418
96	Simplonsstraße	419
	Karte von Norditalien.	
	Karte von Süditalien.	

Welt-Gemälde-Gallerie

oder

Geschichte und Beschreibung

aller

Länder und Völker, ihrer Gebräuche, Religionen, Sitten u. s. w.

ITALIEN

von

Artaud,

Mitglied des Instituts, vormaligem Geschäftsträger in Florenz und Rom.

Deutsch

von

Dr. C. A. Mebold.

Italien.

von

Artaud.

Wer eine Geschichte von Neu-Italien, dessen Staatsumwälzungen, Sitten, Gebräuchen, Gesetzen schreiben will, kann keinen genauern Anfangspunkt wählen, als die Regierung Konstantins — die Epoche, als das Christenthum, den Händen der Henker entrissen, mit dem Schmuck des kaiserlichen Purpurs angethan ward. Um sich von der jetzigen Zertheilung Italiens einen richtigen Begriff zu machen, muß man es eine Zeitlang in seiner Einheit als ein Einem Gebieter gehorchendes Ganzes gesehen haben.

Konstantin, Sohn des Kaisers Konstantius Chlorus, wurde geboren zu Naissus in Dardanien. Der militärische Beruf, dem er sich widmen mußte, hielt ihn nicht ab, auch seine wissenschaftliche Ausbildung sich angelegen seyn zu lassen. Hochstrebend von Natur, freigebig und prachtliebend wurde er, da das Glück seinen Muth und seine Fähigkeiten unterstützte, im Kabinet und im Krieg der erste Mann seines Jahrhunderts. Er bestieg den Thron am 25. Juli 306 als Nachfolger seines Vaters in dem Theil des Reichs, welchen dieser in Großbritannien und Gallien inne hatte. Nachdem er gegen mehrere seiner Nebenbuhler auf verschiedenen Punkten der römischen Herrschaft den Kampf um die Gewalt siegreich bestanden, ging er kühn auf Maxentius los, der sich im Besitz von Rom befand.

Ueberwinder dieses Gegenkaisers im Jahr 312, bemächtigte er sich leicht der Hauptstadt der Welt, die von ihren Hügeln herab den Streit der beiden Thronbewerber hatte mitansehen können. Da er entschlossen war, die Macht der Glaubenslehren des Christenthums, dem er anhing, unter Umständen, die dem Volk bemerkenswerth und auf eine Art, die auf dasselbe von Eindruck seyn sollte, aufzurichten und zu befestigen, so begab er sich nicht auf das Kapitol, um Jupiter sein Dankgebet darzubringen, aber er bekleidete sich mit dem von Numa geschaffenen Titel eines obersten Priesters — einen Titel, den man sich wohl hüten mußte, zu früh von der kaiserlichen Autorität zu trennen und den selbst einige seiner Nachfolger nicht ausschlugen.

Es gibt mancherlei Ansichten über die Gründe, welche Konstantin vermocht haben sollen, später den Sitz des Reichs nach Byzanz zu verlegen. Ob die Erwägung es war, daß Rom zu unbotmäßig sey, daß die Neigung für die Ceremonien des Heidenthums noch zu tief wurzle — ob der Gedanke, daß die Nationen, welche bei den Römern Barbaren des Nordens hießen, Italien mit unaufhörlichen Einfällen und Wiedervergeltungskriegen bedrohten — ob die Voraussicht, daß man in dem ergebeneren Byzanz auf geringere Schwierigkeiten stoßen würde, um den feierlichen Triumph des neuen Glaubens zu sichern — Dieß bleibt dahin gestellt. Im Jahr 324 hielt der Fürst seinen Einzug in Byzanz, und im Jahr 330 ordnete er Feste an zur Einweihung der neuen Hauptstadt.

Konstantin starb im Jahr 337, nachdem er den Glanz vieler Tugenden durch einige Verbrechen, namentlich durch sein Betragen gegen seinen Sohn Krispus, den er auf eine falsche Anklage hinrichten ließ, befleckt hatte. Das politische Testament Konstantius beweist, welchen Umfang das römische Reich damals einnahm. Er machte daraus fünf Theile und vertheilte diese unter seine drei Söhne und zwei Neffen. Der älteste Sohn, Konstantin, sollte Gallien, Spanien und Großbritannien erhalten, der zweite, Konstantius Flavius, Asien, Syrien und Egypten; der dritte, Konsians, Illyrien, Afrika und Italien; von den beiden Neffen, Delmas, Thrazien, Macedonien und Achaja, Annibalian Pontus, Armenien und Kappadozien. Konstantin der Große war so mächtig gewesen als August und Trajan.

Magnentius, aus Germanien gebürtig, einer jener Fremdlinge, welchen man so bereitwillig die Rechte römischer Bürger verlieh, und die, hatten sie einmal das Leben in Rom gekostet, diesen Aufenthalt mit keinem andern mehr vertauschen mochten, hatte gegen Konstans, dessen Leibwachen er befehligte, treubrüchig den Anschlag entworfen, sein Nachfolger zu werden. Mit einer beispiellosen Kühnheit schreitet er zur Ausführung seiner Verschwörung: er erscheint plötzlich im kaiserlichen Purpur bei einem Fest und gibt Befehl, den Konstans niederzustoßen. Der verrathene Fürst entflieht nach Spanien; aber in der Nähe der Pyrenäen, von den ihm nachgesandten Mördern eingeholt, wird er umgebracht.

Seinerseits wird Magnentius von des Kaisers Bruder, des großen Konstantins zweitem Sohne, angegriffen und aufs Haupt geschlagen. Flavius eilt aus dem von der Erbschaft ihm zugefallenen Egypten herbei, und es gelingt ihm, nach und nach alle Provinzen, die durch seinen Vater in so viele Hände zerstreut worden, wieder unter Einem Scepter zu vereinigen. Allein unentschieden von Charakter, wie er war, die Kunst des Siegens seinen Kriegsobersten überlassend, schwach gegen die Heiden, kalt gegen die Christen, fast erklärter Anhänger der Ketzerei des Arius, eines der eifrigsten Sektenführers des Jahrhunderts, Kaiser ohne Energie, obwohl in der Person des Geschichtschreibers Ammian Marcellin mit einem geschickten Rathgeber versehen, zitterte er für den Orient, von wo die Perser ihn bedrohten, während er nicht wußte, wie er sich des wachsenden Ehrgeizes Julians, der die Einfälle der Germanier in Gallien zurückwarf und sich durch den Ruhm seiner Waffen den Weg zur Gewalt bahnte, erwehren sollte. So viel Unfähigkeit in dem Oberhaupt des Reichs war Ursache, daß überall Aufstände ausbrachen. Die Römer fingen unter seiner Regierung an, sich an die Vorstellung zu gewöhnen, daß sie selbst in offener Feldschlacht besiegt werden könnten, und die Barbaren, so lange Zeit unterdrückt durch das große Volk, lernten, daß die Zeit gekommen, wo man es wagen dürfte, demselben allwärts mit offener Macht zu widerstehen und ihm im Schooße Italiens selbst die Stirn zu bieten.

Indessen sollte auch Julian der Welt das Schauspiel eines Kaisers geben, der nach einander Herr des Abend- und des Morgenlandes war. Dieser Fürst hatte die Germanier bei Straßburg angegriffen und ihnen eine vollständige Niederlage beigebracht. Freund der Gallier, hegte er eine besondere Anhänglichkeit an Paris, das er seine liebe Lutetia nannte und wo er Denkmäler hinterließ, wovon Ruinen noch jezt vorhanden sind. Es war in dieser Stadt, wo ihn im Jahr 360 seine Soldaten zum Kaiser

ausdrieſen. Er wollte, ſagt man, ſeinen Pallaſt den Verſchnittenen, den Gauklern, den Tänzern verſchließen; aber er öffnete ihn den Sophiſten, den Zeichendeutern und Aſtrologen. Da er zu errathen glaubte, daß Konſtantin der Große, ſein Oheim, ſich mit Annahme der chriſtlichen Religion zu ſehr beeilt habe, während das Heidenthum noch zahlreiche Bekenner zähle, ſo hielt er es für angemeſſen, den Glauben an Chriſtus aufzugeben, nicht ohne Diejenigen zu verfolgen, mit welchen er in den Tempeln der Chriſten gebetet, ſelbſt den Biſchof Markus von Arethuſa nicht verſchonend, dem er einſt die Rettung des Lebens verdankte. In der Folge hatte er ſogar den Dünkel, als Sohn der Sonne Huldigungen anzunehmen, und ſo einen Aberglauben zurückzuführen, welcher ſchon den Ruhm einiger Helden des Alterthums befleckt hatte. Dieſe thörichte Eitelkeit darf uns jedoch nicht vergeſſen laſſen, daß Julian eine Zeit lang das Reich in ziemlich blühendem Zuſtand erhielt, und daß er Verordnungen erließ, die von bemerkenswerther Weisheit zeugten. Julian ſtarb, ohne erlebt zu haben, was er zu wünſchen ſchien — die Chriſten gebeugt zu ſehen und die Heiden triumphirend. Die erſtern hatten den Muth nicht ſinken laſſen und ſie fanden ſich in größerer Anzahl und noch inniger verbunden nach dem Tod ihres Widerſachers.

Allein es waren Verhängniſſe, die, unabhängig von der chriſtlichen Religion, über das römiſche Reich hereinbrechen ſollten.

Die Ufer der Donau und des Rheins umwohnen verſchiedene Völkerſchaften *), bei welchen Mäßigkeit, Ueberfluß an zuträglichen Nahrungsmitteln und die beſtändigere Uebung edler Eigenſchaften, die keine verdorbene Civiliſation angetaſtet hat, Geſundheit, Kraft und kriegeriſche Ehre erhalten. In dieſen Ländern ſind die Tugend der Frauen und die Heiligkeit der Ehe dem Wachsthum der Bevölkerung ſo günſtig, daß bald der Raum zu enge wird, um ſie zu faſſen.

Wir ſehen dieſe Länder ſelbſt in unſern Tagen jedes Jahr Auswanderungen nach der neuen Welt und den ſüdlichen Provinzen Rußlands entſenden und es gehört dort zu dem verfaſſungsmäßigen Rechte der Staatsbürger, daß Derjenige, Dem es in der Heimath nicht gefällt, ſie verlaſſen darf. Damals waren dieſe Auswanderungen noch mehr ein Gebot der Noth. So lange das Scepter des Reichs in ſtarken Händen ruhte, hatten dieſe Völker vor der beherzten Gewalt ſo viel Achtung, daß ſie ſich begnügten, in unbewaffneten Haufen nach Italien zu ziehen, ſelbſt um untergeordnete Plätze ſich umzuſehen, beſonders aber ihre kräftigen Arme zum Waffendienſt anzubieten. Einige hatten ſich zu den höchſten Würden emporgeſchwungen, Andere waren im Elend umgekommen; aber Alle, ehe ſie ihr Glück machten, oder ſtarben, hatten mit dem Jubel der Luſt und der Liebe dieſes holde Klima

*) Man hat es ſich zum Geſetz gemacht, in dieſem Werk nur ſolche Thatſachen anzuführen, die aus den ſicherſten hiſtoriſchen Quellen geſchöpft ſind. Vornherein ſind die Führer Jornandes, Prokopius, Lebeau und ſein geſchickter Ausleger Saint-Martin, Gibbon und Fea, deſſen im Jahr 1821 in Rom erſchienenes Reiſebuch der Verfaſſer überſetzt hat. Mit dieſem ſtrengen Prinzip der Glaubwürdigkeit und Freimüthigkeit ſchien es in folgerichtiger Uebereinſtimmung, daß auch die bildlichen Darſtellungen keine als geſchichtlich begründete Thatſachen enthalten dürften. Es wäre ein Leichtes geweſen, nach den von den Schriftſtellern hinterlaſſenen umſtändlichen Schilderungen weſt- und oſtgothiſche, dakiſche, alaniſche, ſarmatiſche, hunniſche und lombardiſche Krieger von eigener Kompoſition aufzuführen; allein hier ſollte bloß die Wahrheit zugelaſſen werden. Das erſte Blatt ſtellt links barbariſche Soldaten dar, Dacier und Sarmaten, rechts römiſche Soldaten — wie wir ſie auf der Trajansſäule ſehen. Wir hätten können kein authentiſcheres Denkmal ſuchen als das der Säule, die gegen das Jahr 125 vom Senat und Volk dem Trajan geweiht ward. Man bemerkt darauf 2500 Figuren und Halbfiguren, ungerechnet die Elephanten, Wagen, Waffen, Kriegsmaſchinen, Feldzeichen, Trophäen bis zu Epiſoden von ſchauderhaftem Effekt — Barbarenweiber, die die römiſchen Gefangenen ausplündern und am langſamen Feuer verbrennen und römiſche Soldaten, die, in einer Stadt überfallen, ſich vergiften, um der Gefangenſchaft zu entgehen.

Italiens begrüßt — diesen Garten, wie es noch heut zu Tag die Deutschen nennen, wenn sie von den Alpen niedersteigen an den Ufern der Etsch.

Dieser Jubel der Lust und der Liebe war die Hoffnung und der Trost Derjenigen, die das Vaterland nicht mehr nähren konnte. Je mehr sie sich vermehrten und je schwieriger es wurde, sie zu regieren, desto weniger lag es mehr in der Macht der Häupter, sich zu widersetzen, dem Hinausstreben dieser Völker nach Landschaften, die so hoch begünstigt schienen vom Himmel. Die Zahl Derer, die fortwollten oder mußten, war so beträchtlich, daß es Bedürfniß ward, darüber bestimmte Gesetze zu geben.

Als die Hülfsquellen, welche das wenige urbar gemachte Land gewährte, zur Ernährung der Menge nicht mehr hinreichten, bildete man aus der gesammten Bevölkerung drei Klassen. Jede Klasse begriff eine gleiche Anzahl Edler und Leibeigener, Reicher und Armer, Alle bezeichnet mit Weibern und Kindern, und hatte das Loos entschieden, welche von ihnen fast augenblicklich ausziehen sollten, so theilten die Zurückgebliebenen sich in ihre Hütten, Güter und Ländereien. Gleichwohl waren es diese verbannten Völkerschaften, welche das römische Reich zerstörten. Die Abwesenheit der Cäsarn war Ursache, daß die ganze westliche Linie des Reichs zu sehr vernachläßigt wurde; bei der Entfernung von dem Auge des Souveräns dachte dieser auch nicht an die Vertheidigung der Grenzen. Aber Wer wollte dafür stehen, daß, wenn Konstantin sich nicht nach Byzanz zurückgezogen und Julian in seinem Widerwillen gegen Einrichtungen, die dieser christliche Kaiser getroffen, Rom in die Rechte der Hauptstadt wieder eingesezt hätte, die Völker des Südens nicht auf der östlichen Linie des Reichs über Asien und Griechenland hereingeströmt wären? Mußten den Römern die Feinde fehlen? Sie waren groß gewesen — sie hatten ihre Gewalt mehr mißbraucht als gebraucht — in diesem Augenblick waren sie entartet und geschwächt — sie mußten untergehen. Berichten wir einfach die Thatsachen, die sich vollenden mußten, ohne Tadel zu wälzen auf die Fürsten, als ob sie hätten diese Römermacht, den Preis so vieler Mühen, wilder Thaten und Siege nicht behaupten wollen.

Die Völker, welche sich nach den Cimbern, die Marius besiegt hatte, von Norden her auf das Reich stürzten, waren die Westgothen. Sie hatten dem bis dahin stets siegreichen Adler Roms getrozt, allein da sie sich überzeugten, daß die Zeit der Erfolge noch nicht gekommen, gaben sie sich, wie es schien, zufrieden, als sie die Erlaubniß erhielten, sich längs der Donau niederzulassen. So oft sie vordrangen, waren sie zurückgeworfen worden; so genöthigt, im Land zu bleiben, rieben sie sich durch innere Kriege auf.

Der lezte Kaiser, der sie glorreich unterwarf, war Theodosius der Große. Er verbot ihnen, Könige zu wählen, gestattete ihren Eintritt in seinen Heeren und wies ihnen einen regelmäßigen Sold an. Dieser Fürst, Sohn eines erlauchten Feldherrn, war die Ehre und Stüze des Staats bereits unter der vorhergegangenen Regierung gewesen, wo wir ihn schon um das Jahr 374 den Titel eines Grafen (comes) von Mösien führen sehen — er bestieg den Thron mit allen Eigenschaften ausgestattet, welche Monarchen unsterblich machen. Milder Sinn und gemäßigter Charakter, auf seinem Gesichte ausgeprägt — ein gebildeter Verstand mit Kenntnissen, die Nichts ausschloßen, was wissenswerth war — ein umfassender Geist, ebenso fähig, die edelsten Unternehmungen auszudenken, als praktisch genug, um sie an ein glückliches Ziel zu führen. Auf seinen Befehl sollte der Glaube der römischen Kirche im ganzen Reich befolgt und die Tempel in die Hände

derjenigen Christen, die sich wider den Arianismus, den hartnäckigen Leugner der Gottheit Christi, erklärten, übergeben werden. Philosophische Duldung in kirchlichen Dingen darf man in diesem Zeitalter nicht suchen. Aber wenn man aus dem Leben des Theodosius den unseligen Tag von Thessalonich ausmerzt, so kann man ihn im Uebrigen als einen würdigen Nachfolger Trajans betrachten.

Diese Hauptstadt Illyriens war eine der größten und volkreichsten Städte des Reichs geworden. Mit dem Wohlstand und der Zahl der Einwohner hatte indeß auch die Ungebundenheit der Sitten zugenommen. Das Volk zeigte eine leidenschaftliche Neigung für die Schauspiele des Cirkus und deren gemeine Diener. Nun machte sich einer der beliebtesten Wagenführer des Cirkus eines todeswürdigen Verbrechens schuldig, der Statthalter ließ ihn verhaften, das Volk verlangte ungestüm seine Freilassung und da es sie nicht erlangte, wurden mehrere Magistrate und der Statthalter selbst ermordet. Theodosius, der den Urhebern eines Aufruhrs in Antiochia edelmüthig verziehen, folgte unglücklicher Weise dem Rath, den man ihm gab, den Frevel der Thessalonicher streng zu ahnden. Rufin, der Oberhofmeister, war die erste Person im Vertrauen des Fürsten. Derselbe machte auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die Gemüther durch ein furchtbares Strafexempel zu erschüttern, welches im Stande wäre, dem Hang zu Meutereien ein für allemal Einhalt zu thun und das Ansehen des Souveräns in der Person seiner Beamten aufrecht zu erhalten. Die Erfahrung so vieler Empörungen seit vier Jahrhunderten schien dem Vorschlag Gewicht zu geben. Man vollzog ihn mit nicht weniger Treulosigkeit als Grausamkeit. Das Volk, eingeladen zu einem Fest, fand sich in Masse ein, nicht ahnend, daß es sich in den Tod begebe, und die Soldaten schlugen alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, mit der Schärfe des Schwerts. Das Blutbad währte drei Stunden. Sieben tausend Personen kamen um. Der heilige Ambrosius und andere Bischöfe, die in Mailand beisammen waren, wurden vom tiefsten Schmerz durchdrungen, als sie die Kunde dieses Gräuels erhielten. Der heilige Ambrosius schrieb folgenden Brief an Theodosius, den die Geschichte aufbewahrt hat: „Ich hätte nicht die Verwegenheit, das heilige Opfer darzubringen, wenn Du den Muth hättest, anzuwohnen. Wenn es mir Sünde wäre, so ich in Gegenwart des Mörders eines einzigen Unschuldigen die heiligen Mysterien feiern wollte, könnte ich es in Gegenwart eines Fürsten, der von einer Schlachtbank herkommt, auf der so viel unschuldiges Blut vergossen ward? Um Theil zu nehmen am Leib Jesu Christi, warte, bis Du in einer solchen Verfassung bist, daß Deine Hostie Gott angenehm ist. Bis dahin begnüge Dich mit dem Opfer Deiner Thränen und Deiner Gebete.“

Allein die innere Stimme redete in Theodosius noch stärker und freier. Gefoltert von Gewissensbissen kehrte er nach Mailand zurück und verfügte sich unmittelbar nach der Kirche. Da trat ihm Ambrosius in den Weg, und hielt ihn auf mit den Worten: „Dein Zorn verblendet Dich zwar nicht mehr, aber Deine Macht und Dein Stolz als Kaiser umdunkeln noch Deine Vernunft!“

Theodosius hatte eine zu erhabene Seele, um über die Demüthigung zu erröthen, die er unter den Augen einer unermeßlichen Volksmenge empfing — ohne Widerrede unterwarf er sich einer Buße, die kein Priester der Götter unter irgend ähnlichen Umständen je einem heidnischen Fürsten aufzulegen gewagt hätte. Ambrosius untersagte Theodosius den Eintritt in

die Kirche, schrieb ihm die Büßungen vor, wie sie die Sünder, hingeworfen auf den Marmorn des Vorhofes, zu erstehen hatten, und erschloß ihm erst das Heiligthum wieder nach achtmonatlichen Prüfungen, während deren Theodosius eben so viel Geduld als Ergebung bewies.

Dieser große Akt der Reue war nicht des Kaisers einzige Huldigung gegen die christliche Religion.

Eines Tags versammelte er den Senat, sezte die heidnischen Irrthümer kurz auseinander und forderte die Senatoren auf, „eine Religion anzunehmen, die, von Gott selbst geoffenbart, durch ihre reine, einfache und erhabene Glaubens- und Sittenlehre ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit die Niedersten unter den Menschen hoch emporhebe über die größten Philosophen, die selbst höherer Art als die Götter, die sie anbeteten."

Man konnte nicht mit mehr Achtung und Ehrfurcht von Sokrates und Plato sprechen, und da die Meinungen dieser beiden Philosophen die lezte Verschanzung waren, hinter der man sich vertheidigte, so lag hierin die größte Anerkennung Dessen, was die Griechen in dichterischer Begeisterung die Gottheit dieser gefeierten Meister der Weisheit nannten. Theodosius, wie man von einem edeln, redlichgesinnten Fürsten erwarten durfte, hatte vergönnt zu antworten. Was die Gegner dann Bemerkenswerthes erwiederten, lief darauf hinaus: „der Dienst, den man ächten wolle, sey so alt als Rom; ruhmgekrönt bestehe die Stadt seit 1200 Jahren unter dem Schutz ihrer Götter. Es wäre unklug, sie zu verlassen, um sich einem neuen Glauben zuzuwenden, dessen Wirkungen minder glücklich seyn könnten."

Uebrigens schloß der Kaiser selbst die Heiden nicht von öffentlichen Stellen aus, noch verwischte der Religionsunterschied das Verdienst der Talente und der Leistungen aus seinem Gedächtniß; aber behauptend, der Staat, umgeben von Barbaren, brauche mehr Soldaten als Opferthiere, gebot er, daß die Bedürfnisse des heidnischen Kultus nicht mehr auf Kosten des Schatzes bestritten werden sollten. So hörten die Opfer auf, die Feste der Götter geriethen in Vergessenheit, die Tempel verödeten und ihr Schmuck wanderte nach den christlichen Kirchen.

Theodosius hinterließ zwei Söhne, Arkadius und Honorius, Erben des Throns aber nicht des Muthes und des Glücks ihres Vaters. Weniger unklug, als Konstantin, hatte der Kaiser das Reich nur in drei Theile getheilt unter der Obhut dreier Statthalter. Der östliche Theil war Rufin anvertraut, dem gehässigen Urheber des Gemetzels von Thessalonich. Stilicho verwaltete den Westen, Gildo den afrikanischen Theil. Diese, beim Hingang des Herrschers, gedachten ihre Provinzen nicht bloß zu regieren, sondern selbst an sich zu reißen. Rufin und Gildo empörten sich, wurde aber mit Nachdruck angegriffen und besiegt. Stilicho, der seinen Sitz in Italien hatte, wußte seine Plane geschickter zu verbergen. Er gelobte den neuen Kaisern Gehorsam, von einer andern Seite erregte er aber Unruhen, um selbst zur Gewalt zu gelangen. Um die Westgothen mit den Söhnen des Theodosius in Feindschaft zu bringen, vermochte er die leztern, den Sold zurückzuhalten, welchen die Weisheit ihres Vaters diesen Barbaren bewilligt hatte. Als diese Zerwürfnisse noch nicht hinreichten, das Reich in Verwirrung zu stürzen, so ließ derselbe Stilicho in seiner treulosen Niedertracht die Burgundionen, die Franken, die Wandalen, die Alanen und andere Völkerschaften des Nordens, die gleichfalls nach neuen Ländereien lüstern waren, insgeheim einladen, sich einiger römischen Provinzen zu bemächtigen.

Die Westgothen, um ihre wohlerworbenen Rechte betrogen und ihrer Hülfsgelder verlustig, wählten Einen aus ihrer Mitte, Alarich, zum König und legten eine unumschränkte Machtvollkommenheit in seine Hände. Alsbald gedenkt Alarich, Königreiche zu suchen, er fällt in Italien ein, plündert Aquileja, zwingt Honorius, Mailand zu räumen. Stilicho, nunmehr treu seinem Fürsten, aber Verräther an Alarich, den er herbei gerufen, griff an einem Ostertag diesen bei Placenza an. Die Westgothen, als neu bekehrte Arianer einer strengen Osterfeier zugethan, glaubten sich einer Heiligthumsentweihung schuldig zu machen, wenn sie den Kampf annähmen; sie wünschten, ihn auf den folgenden Tag zu verschieben. Stilicho benützt ihre Unschlüssigkeit, schlägt sie zurück und die Gemahlin des Königs nebst einem Theil seiner Schätze fällt in die Gewalt des Feindes; allein Alarich sammelt seine Schaaren wieder, und zieht auf einem Umweg über Etrurien gegen Rom. Er schont das erste Mal die Stadt und begnügt sich damit, daß er sich seine Gattin zurückgeben und ein starkes Lösegeld bezahlen läßt, das mittelst derselben Schätze, die ihm abgenommen worden, entrichtet wird. Indeß nicht lange, so bereut er seine Großmuth, erscheint abermals in den Umgebungen von Narni, nur wenige Meilen von der Hauptstadt, dießmal gesonnen, sie nicht so wohlfeilen Kaufs wegkommen zu lassen. Man erzählt, ein frommer Einsiedler sey auf dem Marsch vor ihn getreten, und habe ihn, mit Thränen in den Augen, gefleht, von einem Vorhaben abzustehen, das mit so vielen Gräueln des Blutvergießens und der Verwüstung begleitet seyn würde. „Mein Vater," erwiederte der König, „es ist nicht mein Wille, der mich führt; unaufhörlich ruft mir eine geheimnißvolle Stimme in's Ohr: Gehe und plündere Rom." Diese Stimme — sie war nicht so geheimnißvoll — es war die Stimme seiner Obersten, seiner Krieger, des Schicksals, des Verhängnisses Roms.

Alarich bemeistert sich der Schifffahrt der Tiber — er läßt selbst die leichten Fahrzeuge nicht mehr den Fluß hinab. Bald verheert der Hunger die Stadt. Auf die Hungersnoth folgt eine Seuche — man muß wegen Uebergabe unterhandeln. Der in das Lager der Gothen geschickte Botschafter zeigt an, daß das römische Volk den Frieden annehme, aber unter billigen Bedingungen; seiner Würde könne es Nichts vergeben, sonst begehre es nur herauszurücken und eine Schlacht zu liefern. „Desto besser, war des siegreichen Königs Antwort; nie ist es leichter zu mähen, als wenn das Gras dicht steht." Er forderte, daß man auslieferte, was von Gold und Silber und fremden Sklaven die Stadt enthielt, und als der Abgesandte fragte: was man also den Römern ließe? so erwiederte Jener: das Leben. Nach langen Unterhandlungen wurde eine Uebereinkunft abgeschlossen, wornach sich Rom durch 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber, 4000 seidene Kleider, 3000 scharlachgefärbte Häute, 3000 Pfund Pfeffer *) loskaufen und die Kinder der vornehmsten Bürger als Geisel stellen mußte. Unter diesen Bedingungen versprach er, nicht allein mit den Römern in Frieden zu leben, sondern bot auch zur Vertheidigung des Reichs gegen jedweden Feind seine Waffen an. Um diese entsetzliche Kriegssteuer aufzutreiben, wurden die Tempel ihrer Pracht beraubt, ein goldenes Standbild der kriegerischen Tapferkeit mußte umgeschmelzt werden und die

*) Der Pfeffer, sagt Gibbon nach Plinius, war das gesuchteste Gewürz einer römischen Küche; die beste Gattung wurde damals zu 12 Franken das Pfund bezahlt.

Wahrsager, die dießmal Recht hatten, verkündigten, daß in diesem verhängnißvollen Augenblick die römische Tugend auf immer untergegangen.

Der furchtbare Alarich gab indeß einen auffallenden Beweis seiner Achtung für den Glauben der Christen, welcher die Abschaffung der Sklaverei gebot. Er ließ sich alle gothischen Gefangenen ausliefern; mehr als 40,000 Sklaven wurden frei erklärt und zogen mit dem Heer ab.

Am 24. August 410 fiel endlich, in Folge eines neuen Kriegs, doch Rom in Alarichs Gewalt. Dieser Fürst, von Natur zu einer gewissen Milde geneigt, erlaubte seinen Soldaten, nach Gefallen zu nehmen, was sie fänden, zugleich befahl er ihnen aber ausdrücklich, das Blut der Männer und die Ehre der Frauen zu schonen. Nicht so verfuhren lange Zeit nachher die Feldherren eines Fürsten (Karls V), der über zwei der gebildetsten Nationen des sechszehnten Jahrhunderts herrschte. Bei harter Strafe verbot Alarich die der Religion geheiligten Gebäude zu verbrennen, und wie Romulus, um Rom zu bevölkern, ein Asyl errichtet hatte, so eröffnete der Westgothe, treu seinen Grundsätzen von Menschlichkeit und Erbarmen, indem er dieselbe Stadt der Plünderung preisgab, zwei Asyle, um die bedauernswürdigen Ueberreste der Einwohnerschaft vor der Wuth der Soldaten zu bergen, im Falle diese seiner Befehle vergessen könnten. Die Kirchen von St. Peter und St. Paul wurden zu einer unverletzlichen Zufluchtsstätte erklärt. Zu dem Ende stellte er seine treusten und bestgezogenen Wachen vor die Pforten dieser Tempel. Er hatte diese beiden Kirchen gewählt, nicht allein aus Verehrung gegen die zwei Gründer des christlichen Roms, sondern auch, weil sie wegen ihrer Geräumigkeit die größte Zahl Unglücklicher fassen konnten.

Sagen wir es schnell, um bei Darstellung unedler Gesinnungen nicht zu verweilen — mehrere römische Flüchtlinge hatten Zeit, sich einzuschiffen, und nach Karthago zu retten. Dort war ihr erstes Geschäft, daß sie ins Theater liefen und an den Parteihändeln der Zuschauer Theil nahmen.

Da die Heiden nicht ermangelten, so viel Unglücksfälle auf Rechnung des Christenthums zu setzen, so verfaßte der heilige Augustin zu ihrer Widerlegung sein Werk über den Staat Gottes (de civitate Dei); Orosius schrieb in derselben Absicht seine allgemeine Geschichte, und Salvian ahmte sie nach. In ihren Schriften stellen sie die römischen Drangsale als Bestrafung von Verbrechen dar.

So hatte Rom die größte Zahl seiner Einwohner fliehen, im Elend umkommen oder zur Freiheit zurückkehren sehen. Sein Gold, seine Reichthümer waren dahin, aber es hatte erhalten den meisten Theil seiner Kirchen, namentlich die vorzüglichsten Denkmäler seiner ersten Kaiser, das Kolisenm oder flavianische Amphitheater, seine Triumphbögen, seine Bäder, das Pantheum, wenn dieselben auch durch die Barbaren um die Bilder von Erz, die ihnen zur Zierde oder Festigkeit dienten, ärmer geworden waren. Auch das Forum zeigte noch fast unversehrt alle seine Denkmäler, wovon wir heut zu Tage Nichts mehr erblicken, als die Ruinen *).

*) Blatt Nro. 2. Hier ist eine Ansicht vom Forum, wie es ungefähr jetzt aussieht. Man unterscheidet, wenn man links anfängt: 1) Den Bogen des Septimus Severus; 2) Den Tempel Antonin's und der Faustina. 3) Den Heldendenkmal, von verschiedenen Schriftstellern Konstantins Basilika genannt. 4) Den Tempel des Romus. 5) Das Kolisenm. 6) Den Tempel der Venus und der Roma. 7) Meta Sudans. 8) Die Säule des Phokas. 9) Den Bogen des Titus (er ist seitdem Stück für Stück herabgenommen und jedes Stück an seiner Stelle in einer modernen Konstruktion, wodurch die Festigkeit des alten Bogens gesichert wird, wieder eingesetzt worden). 10) Den Tempel von Castor und Pollux. 11) Den Tempel des Jupiter-Donnerers. 12) Die Kuria Hostilia. 13) Den Tempel der Konkordia oder der Juno Moneta. 14) Die Trümmer des Palastes der Cäsarn.

Ataulph, erwählter Nachfolger Alarichs, heirathete Placidia, die Schwester der Kaiser Arkadius und Honorius und verstand sich dazu, im Verein mit den römischen Truppen Spanien und Gallien gegen die von Stilicho veranlaßten Einfälle der Burgundionen, Franken, Wandalen und Alanen zu Hülfe zu ziehen. Stilicho hezte diesen Fürsten stets auswärts Feinde auf den Hals, wenn er sich selbst genöthigt sah, ihnen in Italien beizustehen.

Die Wandalen hatten sich zuerst auf den Theil Spaniens, welcher Bätica hieß, geworfen. Sie wurden tapfer bekämpft von Ataulph und seinen Westgothen, welche damals für Konstantinopel stritten, das sie verachteten, und für Rom, das sie geplündert hatten, als Bonifaz, des Kaisers Statthalter in Afrika, die Fahne der Empörung aufsteckte, mehrere der kürzlich zurückgeschlagenen Heerhaufen derselben hinüberrief und mit ihrer Unterstützung die Gewalt an sich zu reißen versuchte. Die Wandalen setzten sich, unter Anführung ihres Königs Genserich, in Afrika fest.

In diesem Augenblick kam das Reich an Theodosius II, des Arkadius Sohn, und da dieser selten an die Angelegenheiten des Abendlandes dachte, so fanden die aus allen Gegenden des europäischen Nordens zusammengeströmten Völkerschaften um so mehr Reiz, die errungene Macht zu behaupten und zu erweitern.

So unterjochten in Afrika die Wandalen, in Spanien die Westgothen und Alanen das Land. Die Franken und Burgundionen besetzten Gallien, wovon sie bereits einen Theil Frankenland, den andern Burgund nannten. Das Reich fiel auf allen Seiten auseinander. Die Hunnen erklärten sich zu Herren Pannoniens und schöpften ihm den Namen Ungarn. Da die Britannier gewahrten, daß der Kaiser schmähliche Verträge bald mit den Wandalen, bald mit den Franken schloß und sich nicht schämte, sich laut seines Bündnisses mit den Westgothen zu rühmen — was Alles nur dazu beitrug, die Macht dieser Ueberwinder so vieler Nationen zu vergrößern und die des Reichs zu schwächen — so suchten sie, in der Besorgniß, sie möchten sonst das Loos Galliens erfahren, bei den Angeln, einem andern nordischen Volk, Hülfe, welche auch zuerst wirklich, den Bedingungen des Völkerrechts fast aller Zeiten gemäß, ihre Verbündeten beschützten, bald aber sie ihren Gesetzen unterwarfen, wohl auch nicht säumten, sie zu vertreiben. Die Britannier hatten ihr Land nicht vertheidigt, weil sie Fürsten gehorchten, die durch Parteiungen unter sich getheilt waren; indeß vereinigten sie sich an einem der Gestade Galliens und gründeten daselbst die Provinz Bretagne, eine der wichtigsten des jetzigen Frankreichs.

Mitten unter diesen Wechseln sahen die Hunnen, die Gebieter Pannoniens, ihre Bevölkerung auf einen solchen Grad anwachsen, daß die Nothwendigkeit eintrat, an das Auszugsgesetz zu denken und eine zahlreiche Wanderung zu organisiren. Nachdem sie sich die Gepiden, die Heruler, die Thüringer und die Ostgothen beigesellt, richteten sie ihre Eroberungen gegen den Orient, unterwarfen einen Theil, dann, auf dem nämlichen Wege von den Gränzen Chinas zurückkehrend, überschwemmten sie Gallien, welches für sie gleich eine mächtige Anziehungskraft zu haben schien, und begingen Ausschweifungen zum Entsetzen. Sie wurden angeführt von ihrem Könige Attila, der, um Alleinherrscher zu seyn sowohl der Völker, die er zurückließ, als Derer, die er mit sich nahm, ein zweiter Romulus, seinen Bruder Bleda hatte ermorden lassen. Siegreich überall, wohin er seine Schritte lenkte, konnte er Andarich, den König der Gepiden, und Welamir, König der Ostgothen, nicht

als Seines Gleichen ertragen, er vergönnte ihnen aber, seine Unterthanen zu seyn, und ließ ihnen dafür den leeren Königstitel. Attila war von hoher Gestalt, Blick und Stimme furchtbar, eine wilde Erscheinung, alle Züge von einem Kalmücken. Doch wußte er sein Aufbrausen zu mäßigen, Rathschläge anzuhören und sein Wort zu halten, obwohl seine Politik sich gerne auf Verbreitung abergläubischer Vorstellungen unter seinen Völkern stützte. Eines Tags sah ein Hirte, daß eine seiner Kalben von einer Verletzung am Fuß hinkte. Da er die Ursache dieses Unfalls erfahren wollte, so ging er den Spuren des Bluts nach, das der Wunde entfloß, und da fand er ein Schwert, an dem das Thier unvorsichtiger Weise im Gehen sich gestoßen hatte. Er brachte dieses Schwert dem König Attila, und dieser erließ eine Bekanntmachung, es sey das Schwert des Mars, und er werde der Eroberer der Welt werden. Voll von diesen Ideen des Ruhms und der Größe, zauderte er nicht, auf den Feldern von Chalons an der Marne dem vereinigten Heer des fränkischen Königs Meroväus, des römischen Feldherrn Aëtius und Theodorichs, Königs der Westgothen, Enkels des großen Alarich, eine Schlacht zu liefern. Attila für seine Person befehligte im Mittelpunkt des Heers; hier hatte er seine erprobtesten Krieger in die Linie gestellt; die Flügel nahmen die verschiedenen Völker ein, die er seiner Macht unterworfen, darunter die Ostgothen unter ihrem König Welamir. Zwischen den feindlichen Heeren lag eine Anhöhe, in deren Besetzung die beiden Feldherren einander den Vorrang abzugewinnen sich beeiferten. Aëtius kam zuerst hin. Dann hielt Attila folgende Anrede an seine Truppen. „Nach so vielen Siegen," sprach er, „nachdem ihr die Welt euren Waffen unterworfen sehet, wäre es albern, euch durch Worte anzufeuern als Leute, welche die Schlachten nicht kennten. Diese Sorge überlasse ich einem andern Anführer, einem Heer ohne Erfahrung. Es ist nicht meine Sache, etwas Gemeines zu sagen, noch die eure, es zu hören. An welche andere Uebung als Krieg seyd ihr gewöhnt? Was gibt es Süßeres für den Tapfern, als seinen Arm zu waffnen, um den Hohn zu strafen? Es ist ein Großes, was uns die Natur verleiht, das Herz zu sättigen durch die Rache. Laßt uns den Feind wacker angreifen. Immer ist die größere Kühnheit bei Denen, welche den Krieg bringen. Ihr seht wieder euch geschaart unähnliche Nationen — es ist ein Zeichen der Furcht, sich zu verbünden, um sich zu vertheidigen. Schon vor dem Gemenge sind sie dem Schrecken zur Beute. Seht — sie suchen die erhöhten Orte — sie haben ihre Grabhügel gefunden. Wir wissen, wie leicht die Waffen der Römer sind, wie sie erliegen nicht bei der ersten Wunde, sondern bei dem ersten Staub. Während sie ihre Reihen schlecht schließen, rennt auf die Alanen los, stürzt euch auf die Westgothen. Auf, überlaßt euch eurem gewöhnlichen Rasen. Die, die Sieger seyn sollen, sie durchbohrt kein Pfeil. Wer dem Tod verfallen, den trifft auch in thatenloser Ruhe das Verhängniß. Wie? Sollte das Glück die Hunnen zu Siegern gemacht haben über so viele Nationen, wenn es sie nicht hätte vorbereiten wollen auf die Freude dieses Kampfes? (Ein erhabener Ausdruck von einem Scythen!) Dieser Menschenhaufen wird den Blick der Hunnen nicht ertragen. Der Erste, der sein Wurfgeschoß schleudert, bin ich; wann Attila streitet und Einer von euch ist müßig, so ist er des Todes!"

So Attilas Rede. Die Schlacht war blutig. Meroväus that Wunder der Tapferkeit. Die Römer wollten dießmal nicht den Vorwurf auf sich

laden, daß sie das erniedrigteste Volk seyen. Die Westgothen, um den Tod Theodorichs zu rächen, der vom Pferd gefallen und im Getümmel zertreten worden war, stürmen auf die Hunnen und hätten Attila selbst niedergeworfen, wenn er nicht, da er seine Linien auf allen Seiten durchbrochen sah, noch zu rechter Zeit Bedacht genommen, sich in ein verschanztes Lager zurückzuziehen, das seine Vorsicht mit tausend Vertheidigungsmitteln umgeben hatte.

Der Löwe, sagen die Geschichtschreiber, hatte sich in seine Höhle geflüchtet, aber man sollte bald sein Brüllen vernehmen. Attila macht den Rest seines Heers marschfertig, schlägt den Weg nach Italien ein und bemächtigt sich Mailands. Beträchtliche Verstärkungen aus dem Norden an sich ziehend, unternimmt er die Belagerung von Aquileja, und hält es zwei Jahre eingeschlossen, während er die Umgebungen verheert. Dieß war die Veranlassung der Gründung von Venedig durch Fischer, die vor Attila's Wuth nach den Sümpfen flohen. Nach dem Fall und Untergang Aquilejas zieht er auf Pavia, und schickt sich an, Rom zu belagern.

Der Bischof, der damals auf dem heiligen Stuhl saß, wo er an die Beredsamkeit des Ambrosius und die Gelehrsamkeit Augustins erinnerte, wurde vom Kaiser des Abendlandes Valentinian III aufgefordert, Alles aufzubieten, um Attila zu entwaffnen. Pabst Leo, begleitet von wenigen Personen seines Hofs, ging dem furchtbaren Könige der Hunnen entgegen, und traf ihn in einem Dorf in der Nähe des Mincio. Der Anblick des ehrwürdigen Greises, die Hoheit in seinen Zügen, seine edlen und versöhnenden Worte besänftigten des Eroberers Herz. Er willigte ein, nach Pannonien zurückzukehren. Denn gegen den allgemeinen Völkerwanderungsbrauch hatte er Sorge getragen, vor dem Auszug aus Pannonien die höchste Autorität und selbst die Güter, die er dort besaß, sich zu erhalten.

Attila, in seine Staaten zurückgekehrt, fuhr fort, die Römer zu beunruhigen durch Forderung von Hülfsgeldern und besonders dadurch, daß er auf Loslassung aller barbarischen Sklaven, die sich zu Konstantinopel und selbst noch in Italien befinden mochten, mit edelmüthiger Beharrlichkeit bestand. Hierin beurkundete er dasselbe Wohlwollen gegen sein Volk, wovon Alarich in seinen Einbrüchen in Rom das Beispiel gab. Ein Mann, der großes Ansehen bei dem König der Hunnen genoß, war Oreste — nach Priscus — Protonotar und Hofmann, der, obwohl Römer von Geburt, lange Zeit als Geheimschreiber und Gesandter Attila Dienste leistete. Wir werden diesen Oreste bald wieder erscheinen und eine wichtige Rolle spielen sehen. Derselbe hatte sein Vaterland nicht aus dem Auge verloren und die Entwürfe, womit er seitdem sich trug, beweisen, daß diese Ueberläufer, um daheim zur Macht zu gelangen, sich mit Glück des Kredits bedienten, welchen man sich durch Anstellung bei barbarischen Fürsten verschaffte. Nach mehreren Versuchen gegen Gallien hatte Attila wieder ein furchtbares Heer zusammengebracht und er stand im Begriff, neue Stürme zu erregen, als er im J. 453, von einem Blutsturz erstickt, starb. Die Römer und die Kaiser von Konstantinopel konnten ihm ihre Achtung nicht versagen: er hatte die Stadt der ersteren von der Plünderung gerettet und seine große Seele hatte den gegen sein Leben abgeschickten Banditen der Andern verziehen.

Wie viel tausendmal muß jedoch diese Achtung mit den Empfindungen der Furcht gemischt gewesen seyn, wenn dieser Fürst um die Schwester Valentinians III, Honoria, die den barbarischen König um die Ehre gebeten hatte, eine seiner Gattinnen zu seyn, anhielt, und die Hälfte der Provinzen des

Reichs als Brautschatz begehrte — wenn er, beim Anblick eines Gemäldes, auf welchem ein römischer Kaiser auf dem Thron dargestellt war, wie er niedergeworfene Scythen empfing, dem Maler befahl, das Werk umzuarbeiten, und statt der ersten Ausführung den König der Hunnen auf dem Thron erscheinen zu lassen, und zu seinen Füßen römische Kaiser Goldklumpen vor ihm niederlegend — wenn er nach Byzanz und Ravenna Gesandte schickte, die zu den Kaisern sagen mußten: „Attila, mein Herr und der deine, trägt dir auf, einen Palast für ihn in Bereitschaft zu setzen?“

Nachdem die Geisel Gottes von der Erde verschwunden, blieb in Italien ein entschiedenes Gefühl des Vertrauens zu dem Schutz, dessen man sich künftig von Seiten der Päpste zu versehen hätte.

Die Schriften der Kirchenväter hatten den Ruf des heiligen Stuhls weithin verbreitet. Väter der griechischen Kirche bezeugten ihren Brüdern zu Rom ihre Achtung und übersandten ihnen beständige Zeichen ihrer Anhänglichkeit. Ambrosius, eine der Hauptzierden der abendländischen Christenheit, hatte laut den Grundsatz ausgesprochen, daß die Bischöfe die Gesetzgeber der Moral seyen. Indem es Leo gelang, Attila zu beweisen, daß die Könige ihre Eroberungen nicht mißbrauchen dürften, und daß Gott zuweilen den Siegern, die seine Gunst am höchsten gehoben, eine Züchtigung auflege — eine Erfahrung, die ja dieser auf den Ebenen von Chalons an der Marne selbst machte — so ließ der Papst seinerseits erkennen, daß die Bischöfe bereits anfingen, als Schiedsrichter aufzutreten in der Politik, zumal, wo es sich darum handelte, die Barbaren zu hindern, als Tyrannen in Italien zu hausen.

Um diese Zeit blühten die Künste zu Rom weniger als in Konstantinopel, aber mehr als in irgend einer Stadt der Halbinsel. Unglücklicherweise waren es schon entartete Künste. Man betrieb nicht mehr das Studium der Natur, wie es zuerst die alten Griechen lehrten. Für Alles und Jedes hatte man ein Muster, an das man sich mit ängstlicher Genauigkeit hielt. Die Liebe zum Schönen, der sichere Takt, der es zu suchen und zu entdecken wußte, hatte einem System der Nachahmung ohne Geschmack und Verstand Platz gemacht. Bot die Zeichnung, die man vor Augen hatte, einiges Verdienst dar, so nahm das Werk an diesem Verdienst Theil. Hatte man ein fehlerhaftes Modell vor sich, so gab das Nachbild alle Mißgestaltungen des Originals wieder. Wir besitzen authentische Belege über den Zustand der Sculptur in diesen von uns so entlegenen Zeiträumen. Der Sarkophag des Junius Bassus, den man im Jahre 1595 unter Clemens VIII fand, gehört offenbar in das Jahr 359, die Zeit des Todes dieses Präfekts von Rom. Dieses Monument aus parischem Marmor, wahrscheinlich eine Arbeit eines konstantinopolitanischen Künstlers, besteht auf der vordern Seite aus zehn Abtheilungen, fünf oben und eben so viel unten. Jede Abtheilung ist durch eine Säule getrennt, die noch einige Formen von gutem Styl hat. Die verschiedenen Abtheilungen enthalten unter anderen folgende Darstellungen: Abraham, der seinen Sohn Isaak opfert; Petrus, der den Herrn verleugnet; Christus vor Pilatus; Hiob auf seinem Mist; Adam und Eva um den verbotenen Baum; Daniel in der Löwengrube und andere Scenen aus dem alten und neuen Testament. Wenn ein Präfekt von Rom in einem solchen Grabmal bestattet wurde, so kann man sich wohl vorstellen, in welchen Ehren sich die christliche Religion bereits befand. Das aus einer gegen ein Jahrhundert späteren Zeit herrührende Grabmal des Pro-

bus und der Proba, das man noch jezt in der Kapelle von St. Peter sieht, wo es lange als Taufstein diente, stellte Christus, umgeben von seinen Aposteln, dar. Dieses Grabmal war das eines prätorischen Präfekten, d. h. eines der obersten Militärbeamten. Die Kunst zeigt sich hier noch in einem sichtlicheren Zustande des Zerfalls *). Da man, wegen der Verfolgungen erst später anfing, christliche Monumente zu verfertigen, so verrathen die Typen immer Etwas von der Mittelmäßigkeit des Talents der Epoche. Es scheint auch, die Behörden wollten sich von den Kosten losmachen, welche die sonst den Künsten bewilligten Aufmunterungen erheischten, und die Künstler waren nicht sonderlich darauf erpicht, ihre Einbildungskraft zu freien Schöpfungen anzustrengen. Bei den Einen war es elende Kargheit und bei den Andern der so wenig natürliche und so seltene Mangel an Eigenliebe und das Nichtvorhandenseyn der Leidenschaft für den Ruhm, waraus wir uns vielleicht erklären können, worum man, um Konstantin einen Bogen zu errichten, die Basreliefs und die Säulen von einem Denkmal Trojans borgte. Eben so bereicherte sich in derselben Zeit die Basilica St. Pauls mit 24 Säulen von violettfarbigem Marmor von dem runden Tempel auf der Engelsburg — dem Peripteron (einem mit einer einfachen Reihe freistehender Säulen umgebenen Gebäude), das Kaiser Adrian um das Jahr 130 sich selbst gewidmet hatte. Schmachtete die Sculptur in einem solchen Zustand der Erniederung, daß sie, statt neue Denkmäler zu bilden, nur noch das Schöne versehen konnte, so war die Malerei nicht enthusiastischer gepflegt. Kaum sah man hin und wieder in den Häusern einige Fresken, ähnlich denen von Pompeji, welche von gleichem Alter sind mit den Bändern des Titus (vom Jahr 79). Das Christenthum, spät gekommen für die Künste, begnügte es sich mit Dem, was es vorfand? Nachdem es ernstere Gegenstände aus der heiligen Schrift an die Stelle der wollüstigen Scenen aus der Fabelwelt gesezt, beschränkte es sich auf treue Wiederholungen dieser neuen Gegenstände, ohne sich einen Fortschritt zur Aufgabe zu machen? Man hat gesagt, die Autorität der ersten Kirchenväter habe diesen traditionellen Respekt vorgeschrieben und die Geheimlehre einer noch ganz in das mysteriöse Gewand eingehüllten Religion diese Art von Unbeweglichkeit geboten, und wirklich hat sich noch jezt ein Rest dieses Brauchs in der Manier der russischen Kirchenmaler erhalten. Die Popen wollen in den Kirchen Nichts als gegebene Stoffe mit dem nämlichen Ausdruck, der nämlichen Farbenbekleidung, den nämlichen Glasuren, den nämlichen Schattirungen, und von einer solchen Aehnlichkeit unter einander, daß das Talent der verschiedenen Künstler nur schwer auszumitteln und der Schüler von dem Meister oft nur durch einen leichten Anstrich von Unentschlossenheit zu unterscheiden ist.

Die Mosaik des großen Bogens im Hauptschiff von St. Paul, beschädigt durch die Feuersbrunst im Jahre 1823, wurde um das Jahr 440 verfertigt, unter demselben Leo, welchen wir der Kirche und dem abend-

*) Junius Bassus war Praefectus urbis — seine Verrichtungen entsprachen denen eines Gouverneurs. Er war nicht allein Militär-, sondern auch Civilbehörde. Auf diesem Monument sind die Regeln der Linearperspektive schlecht beobachtet. Die Frauen können ohne besondere Erlaubniß die unterirdische Kirche von St. Peter nur einmal des Jahres besuchen. Am zweiten Pfingsttag ist der Eintritt den Männern verboten und der unterirdische Bau wird dann prächtig beleuchtet. Der zweite Sarkophag stellt auf der hintern Seite die beiden Gatten Probus und Proba Hand in Hand dar; auf der vordern Seite sieht man Christus in der Mitte seiner Apostel auf einer kleinen Berghöhe, wo vier Flüsse zugleich entspringen. Wie Bosio glaubt, sind diese vier Flüsse der Nil, der Euphrat, der Tigris und der Phison oder die vier Flüsse des Paradieses. So die beiden Sarkophage Bl. 3.

ländischen Reich so ausgezeichnete Dienste leisten sahen. Diese Mosaik bringt einen feierlichen Eindruck hervor. Jesus Christus ist auf ihr dargestellt, umringt von 24 Greisen der Apokalypse. Man bemerkt unter ihnen auch Petrus und Paulus. Sie waren hier wohl sinnreich angebracht — diese beiden schützenden Apostel, hatten doch in ihren Tempeln so viele Opfer in den Aengsten vor den Gewaltthaten der Soldaten Alarichs eine Zufluchtsstätte gefunden. Das Ganze ist vielleicht von etwas ungleicher Arbeit, aber noch jezt aller Beachtung würdig. Leo XII, Pius VIII und Gregor XVI haben die nöthigen Ausbesserungen angeordnet. Alle Zweige der Kunst folgten der gleichen Richtung auf allen Punkten Italiens, in Neapel, in Ravenna, in Pavia, in Mailand. Ueberall dasselbe System, dieselbe Frostigkeit, dieselbe Mittelmäßigkeit. Zehn Jahrhunderte nachher sollte das Christenthum unter dem großen Raphael und Michel Angelo eine glänzende Genugthuung geben für diese Gleichgültigkeit gegen die Kunst in seinen ersten Zeiten.

Die Sitten waren oft die der alten Römer. In den wohlhabendsten Städten waren reiche Consularen, umgeben von Clienten und schmeichelnden Schmarozern, wie in den Tagen Martials. Manchmal mehr löbliche Sittsamkeit bei den Frauen. Die lezten Lebensakte der Mutter Konstantins hatten andere Corneliken zu einem strengeren Wandel ermuntert. Schon waren auch einige jener christlichen Vestalinnen erschienen, ehrwürdiger als die heidnischen, je größer und freiwilliger ihr Opfer war. Mit 36 Jahren konnte die Vestalin aus dem Tempel in's elterliche Haus zurückkehren; die christlichen Jungfrauen band ihr Gelübde auf das ganze Leben. Kein Gefühl von Patrizier-Stolz hatte diese Entsagungs-Pflichten vorgezeichnet, und der Fall mochte eher vorkommen, daß ihre Ausübung bei den heidnischen als bei den christlichen Vestalinnen durch strafbare Schwächen Störung erlitt. Der Priesterdienst der Vesta bestand noch unter Theodosius dem Großen, denn noch im Jahre 384 ließ Symmachus eine Vestalin wegen Verletzung ihres Gelübdes lebendig begraben, während kein Bischof damals die christliche Jungfrau zu strafen hatte, die das sittliche Gesetz allein in der beschwornen Pflicht zurückhielt. Im Allgemeinen trugen jedoch die Sitten der Nation das Gepräge des Geschmacks an Zerstreuung, Schauspielen und Ausschweifungen, wo möglich noch gesteigert durch die Lasterhaftigkeit vieler Barbaren, frecher Verächter der rohen Tugenden ihrer Heimath, die sie im Schooße so vieler Verderbtheit und schlimmer Beispiele oft weder zu erhalten, noch deren Verlust sie wieder zu ersetzen wußten. Mit lautem Bedauern wünschte man die trotz eines Gesetzes von Konstantin bis dahin bestandenen Gladiatoren-Kämpfe zurück. Honorius hatte sie im Jahre 408 abgeschafft, weil ein Einsiedler, Namens Telemach, als derselbe in der ausdrücklichen Absicht, diesem Mißbrauch Einhalt zu thun, aus dem Orient nach Rom kam, und sich in der Arena zwischen die Kämpfer warf, von den Zuschauern mit Steinwürfen getödtet worden war.

Konstantin wurde nicht selten scharf getadelt, daß er die Hauptstadt der Römer nach Konstantinopel verlegt und den Ruhm der Stadt des Mars da habe vertheidigen wollen, wo sie nicht angegriffen worden — noch mehr getadelt wurde Valentinian III, daß er Rom verließ, um den Sitz des abendländischen Reichs nach Ravenna zu übertragen. Solche Fehler — wenn es anders Fehler sind, worüber sich noch streiten läßt — was beweisen sie, als daß das unumschränkte tyrannische Centralisations-System, welches dem Senat und dem römischen Volk und nachher den kaiserlichen

Vorfahren Konstantins ein so wirksames Mittel gewesen, um mit einem Wink von der Höhe des Kapitols die Welt zu regieren — daß dieses Mittel in Folge schwer vorauszuerrathender Umstände nicht mehr anwendbar war? In der That — wir finden wohl in Rom hohe Muster von Tugenden, die der neuen Religion angehören, aber daneben in kläglicher Vermischung veraltete, hartnäckige, populär gewordene Laster. Es liegt im Wesen edler und starker Tugenden, daß sie sich manchmal versunken zeigen in die Erfüllung ihrer Pflichten und ohne Nachsicht für die Verirrungen der Andern. Es ist aber auch die Natur verdorbener Gemüther, daß sie Alles auf sich beziehen, daß sie Die hassen, deren Betragen ein lebendiger Vorwurf, eine beredte Anklage ist gegen ihre Verbrechen. In einer so bewohnten Stadt ist kein Einklang mehr, kein gemeinsamer Sinn, Nichts mehr von gegenseitiger Liebe und Aufopferung. Diese ganze Centralwirthschaft, die aus der Einigkeit, aus der allgemeinen unwandelbaren Uebereinstimmung im Streben nach Ruhm, Volksgröße und Uebergewicht ihre Kraft schöpfte, die an den Boden gefesselt, aus ihm Nahrung und Leben zu empfangen, davon unzertrennlich und wie eingewurzelt in das Forum schien — diese feste und entschiedene Einheits-Gewalt hatte ihre Wirkung verloren. Rom erfuhr jeden Morgen, sey es in den christgeweihten Tempeln oder in den den Unterhaltungen des Lebens gewidmeten Bädern, daß die Barbaren sich anschickten, nicht mehr so nachsichtig zu seyn, wie Attila, und die Gräuelscenen der unglücklichen Zeit Alarichs zu erneuen — Rom, das sich leicht von seinen Unfällen erholt hatte, aber nun ohne Sinn für etwas Anderes als Beten und Vergnügen, weder ein Geldopfer sich aufzulegen vermochte, noch eines patriotischen Aufschwungs fähig fühlte. Die wenigen Männer von politischer Einsicht, die noch übrig waren, glaubten daher dieses vielleicht zu sehr seinen frommen Entzückungen, jedenfalls zu sehr seinen weltlichen Vergnügungen hingegebene Rom auf Italiens Grenze vertheidigen zu müssen.

Rom war nicht mehr in Rom; in Byzanz war es nie gewesen und noch weniger sollte es sich in Ravenna wieder finden. Aber strategisch sollte dieser Entschluß von Nutzen seyn.

Genserich, König der Wandalen und Herr von Afrika, wird von Eudoxia, Valentinians Wittwe, in der Entrüstung, daß sein Nachfolger Petronius Maximus sie gezwungen, ihm ihre Hand zu geben, insgeheim nach Italien gerufen. Genserich fliegt mit der Schnelligkeit des Sperbers über das Meer — ein so unwiderstehlicher Magnet für die Barbaren war Italien. Er fand Rom in der Lage, wo dieser Hauptstadt Nichts übrig blieb als sich jenen schwachen Vertheidigern anzuvertrauen, von denen wir ein Bild versucht haben. Er plünderte sie rein aus, beraubte sie ihres lezten Restes von Gold und schiffte sich damit nach vierzehn Tagen nach Afrika ein. Die Römer hatten sich inzwischen größten Theils in die benachbarten Gebirge geflüchtet. An ihren Heerd zurückgekehrt, erkannten sie Avitus, aus einer edeln Familie in Auvergne, als Kaiser, und als er auf der flaminiischen Straße seinen Einzug hielt, begrüßten sie den neuen Herrn mit dem lebhaftesten Zuruf und legten ihm besonders die Bitte ans Herz, daß er sie nie verlassen möchte. Avitus beschäftigte sich sogleich mit der Sorge, Rom zu rächen. Sein Feldherr Ricimer schlug Genserichs Flotten und stellte auf allen Inseln des mittelländischen Meers die römische Autorität her. Allein da man damals Beweise des Vertrauens nur durch

Verrath zu erwiedern pflegte — eine unvermeidliche Folge der plötzlichen Glückswechsel, der unvorhergesehenen Ereignisse, vielleicht einer natürlichen Eifersucht und des Wettstreits so vieler Emporkömmlinge — so lehnte Ricimer, den seine Siege berühmt gemacht, sich wider Avitus auf, überfiel ihn in Piacenza und zwang ihn zur Abdankung. Avitus suchte Trost im geistlichen Stand und ließ sich zum Bischof dieser Stadt weihen; allein nicht lange, so beschloß er, aus Furcht auf Ricimers Befehl ermordet zu werden, sich in sein Vaterland zu begeben, das er aber, auf dem Weg vom Tod überrascht, nicht mehr sehen sollte. Es ist zu bemerken, daß dieser Kaiser durch die Annahme des Episkopats seiner Würde Nichts zu vergeben glaubte.

Leo, ein Soldat von niederer Abkunft aus Thrazien, ließ sich damals in Konstantinopel von Anatolius, dem Patriarchen, zum Kaiser salben. Es war das erste Mal, daß ein Diener der Kirche einem Fürsten die Krone auf das Haupt sezte und dieses Beispiel ward seitdem nachgeahmt in dem abendländischen Reich.

Dieses Reich sollte, nach so vielen Widerwärtigkeiten anderer Art, noch die lezte größte Schmach erfahren. Dieser Notar, Geheimschreiber und Diplomat Attila's — dieser treulose Römer — dieser Orestes, der übrigens, da man doch nicht annehmen darf, daß nicht auch die strafbarsten Menschen sich einiger Tugenden rühmen dürfen, vielleicht den heiligen Leo unterstützte, um Attila von seinem Zug wider Rom abzuwenden — Orestes wird der Herr des Reichs. Von Kaiser Nepos gegen Eurich, König der Westgothen, nach Gallien geschickt, sah er sich kaum an der Spitze eines Heeres, als ihm der Gedanke kam, es sey besser Herr als Kriegsobrister des Reichs zu seyn. Er zog gegen Ravenna. Um so schwache Monarchen zu entthronen, genügte es, daß mans probirte. Nepos ergriff die Flucht. Welche Scheu hielt Orestes nun ab, das Diadem um seine Stirn zu flechten? Fürchtete er, auf dem Thron eine verachtete Existenz schneller zu gefährden? Wollte er seinen Ehrgeiz aufopfern, um die Macht Einem der Seinigen für die Zukunft zu sichern? Die Gründe, die ihn bestimmten — wir kennen sie nicht. So viel ist gewiß, daß der neue Usurpator — er, der die Krone in der Hand hatte, damit die Stirn eines Andern schmückte. Er erklärte zum Kaiser seinen Sohn Romulus — mit dem Beinamen Augustus, noch ehe er zur Herrschaft kam, so daß er, Kaiser geworden, diesen Namen in doppelter Bedeutung führte, als Eigenname und als Souveränitätstitel. Die Römer, die wie jezt, so zu allen Zeiten boshafte Spötter waren, nannten ihn, wegen seiner großen Jugend, gewöhnlich Augustulus (Augustchen). Romulus Augustus ward auf Befehl seines Vaters zum Kaiser ausgerufen am 29. August 475. Die Geschichte sagt von diesem Fürsten, was Homer von Nireus sagt, wenn er ihn als einen vollkommen schönen Mann beschreibt, ohne von ihm sonst irgend eine Eigenschaft oder That zu melden. Orestes regierte unter seinem Namen. Die Freude war von kurzer Dauer. Romulus Augustus wurde gestürzt durch Odoacer, einen gebornen Gothen von der Leibwache, der sich an die Spitze der im Dienst des Kaisers befindlichen Barbaren — Squiren, Heruler und Turcilinger, unter dem allgemeinen Namen Gothen begriffen, stellte und Romulus und dem Regenten Orestes den Krieg erklärte. Orestes zog sich nach Pavia zurück, aber von den Feinden verfolgt, wurde er zum Gefangenen gemacht und die Stadt verbrannt. Im Jahr 476 ließ sich der Sieger Odoacer in Rom zum König von Italien krönen.

Man hat bis jezt so viele Verbrechen verübt und so viele Opfer dem, was man die Berechnungen der Sicherheit und der Politik nannte, schlachten sehen, daß man sich wundern muß, daß Odoacer sich mit dem Tod des Oreſtes und ſeines Bruders Paul begnügt, und dem Kaiſer Romulus Auguſtus Gnade angedeihen läßt. Es iſt erwieſene Thatſache, daß Odoacer ihm das Leben ließ. Dieſes Kind entkleidete ſich ſelbſt der Zeichen kaiſerlicher Würde, gleich als ob ſein ganzes Erſcheinen auf dem Weltſchauplatz bloß eine Theaterrolle geweſen wäre, und es wurde ihm erlaubt, ſich nach Neapel zurückzuziehen, wo dieſer lezte Kaiſer Roms als einfacher Privatmann im Genuß eines beträchtlichen von Odoacer ihm zugetheilten Einkommens ſtarb. Der König, obwohl ein geborner Barbar, zeigte ſich hier menſchlicher, als viele Römer, ſeine Vorfahren, denen eine ſolche lange Großmuth wohl ſchwerlich angeſtanden haben möchte, und er fing an, Italien mit einer gewiſſen Mäßigung zu regieren, wie es in ſeinen früheren Gebietern ſie nicht allezeit fand.

Dieß war die denkwürdige Revolution, durch welche das römiſche Reich nach einer Dauer von 1229 Jahren ſeit Erbauung Roms und nachdem die Spuren ſeiner Auflöſung ſchon unter des Theodoſius Sohn Honorius offenbar zu werden begannen, im Abendland zu Grabe ging — eben da, wo dieſes Reich vor 506 Jahren zur Welt geboren war, als der Sieg bei Aktium, erfochten im Jahr nach Romulus 723, den friedlichen Beſitz deſſelben in Auguſts Händen geſichert hatte. Dieſes Reich, das in Folge von mehr als 400 Schlachten alle bekannten Königreiche verſchlang, und deſſen Macht der Dauer der Welt gleichen zu ſollen ſchien, vermochte den Verlegenheiten ſeiner zu ungeheuren Ausdehnung nicht lange zu widerſtehen. Barbaren, die Nichts hatten als das eiſerne Schwert — Barbaren, die ihr Vaterland ausſtieß — Barbaren, die Rom ſelbſt zum Theil civiliſirte, ſtürzten ſich auf Provinzen, vertheidigt von goldſtrozenden Soldaten, und gründeten Staaten, die noch jezt beſtehen. Man kann noch beifügen, daß dieſes Reich, geboren unter einem Auguſt, durch ein ſeltſames Zuſammentreffen, untergehen mußte unter einem andern Auguſt, und dieſer Auguſt hatte von ſeinem Vater Oreſtes (ein Name ſchlimmer Vorbedeutung) aus einem Stolz, der ſchwer beſtraft werden ſollte, den Namen Romulus beigelegt erhalten.

Wir müſſen hier von den Völkern reden, welche die Trümmer des Reſts des römiſchen Reichs einnahmen. Dieſe Völker, beſtimmt, oft wieder nach Italien zu kommen, wo einige von ihnen noch heut zu Tag feſte Plätze mit oder ohne Souveränetät des Landes beſizen, dürfen nicht aus dem Geſicht verloren werden.

Damals breitete Zeno, Leo's Schwiegerſohn, ſein Scepter über den ganzen Orient. Dieſer Mann, der den Thron von Konſtantinopel mit eben ſo viel Verbrechen beſchmuzte, als Nero auf dem von Rom begnügen, war übelgebaut und außerordentlich häßlich. Behaart vom Kopf bis zu den Füßen, hatte er das Aeußere eines Satyrs, und unter dieſer abſchreckenden Geſtalt barg ſich eine verabſcheuungswürdige Seele. Er war feig und furchtſam, der Völlerei ergeben, unzüchtig bis zu den garſtigſten Ausſchweifungen, wild und roh, wortbrüchig, ſo oft er es ohne Gefahr ſeyn konnte. Als er von Theodorich, dem Amalen, König der Oſtgothen, angegriffen wurde, entledigte er ſich deſſelben dadurch, daß er ihm rieth, nach Rom zu gehen und den Odoacr zu entthronen, indem er ihm verſprach, ihn in dem Genuß ſeiner Eroberung nicht zu beunruhigen. Zonaras, ein grie-

chisther Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts, versichert, Zeno's Verbrechen seyen so gräßlich geworden, daß seine Gemahlin Ariadne, welche den Anastasius an die Regierung wünschte, ihren Gatten in einem Grabmahl einschließen ließ, wo er hülferufend und im Hunger die eigenen Arme benagend umkam. So befand sich der westliche Theil des Reichs unter der ziemlich geregelten Verwaltung des Gothen Odoacer ohne Zweifel in einer glücklichern Lage als der östliche Theil unter Zeno, dem Sprößling einer der ausgezeichnetsten Familien Isauriens. Wir wollen kurz angeben, wie es in dem übrigen Theil des Reichs aussah. Die Ostgothen hatten Mösien und Pannonien inne; die Sueven und Alanen tyrannisirten die Gascogne und Spanien; die Wandalen hatten Afrika nicht verlassen; die Franken und Burgundionen hatten sich in dem Norden von Gallien festgesetzt.

Dieser Theodorich, König der Ostgothen — verschieden von dem westgothischen Theodorich, der als Bundesgenosse von Aetius und Merovädus in der Schlacht bei Chalons gegen Attila fiel — dieser andere Theodorich, dem Zeno bestrittene Rechte auf Italien abgetreten und mit der Hoffnung geschmeichelt, daß er könnte in der Reihe von Cäsarn herrschen, welche die Welt ihrem Scepter unterthan sahen, machte furchtbare Zurüstungen in Novi in Mösien. An der Spitze eines mächtigen Heers, worunter eine ziemlich große Anzahl der Veteranen Attila's, brach er im Jahr 488 zum Krieg gegen Odoacer auf. Bald hatte er ihn erreicht, schlug ihn ein erstes Mal bei Aquileja, sodann wiederholt an der Adda, belagerte ihn in Ravenna, nahm seine Uebergabsbedingungen an, uneingedenk aber, daß der letzte entthronte Fürst dem Odoacer das Leben verdankte, tödtete er ihn trotz der Kapitulation mit eigener Hand. Dreißig Jahre eines Lebens voll Tugenden und glänzender Thaten konnten einen so schwarzen Flecken nicht auslöschen. Herr der ganzen Halbinsel ward er durch Gesandte und erhielt die Hand Audeflede's, der Schwester des fränkischen Königs Clovis, ließ sich im Jahr 500 als König von Italien anerkennen, ward vom Pabst, dem Senat und Volk empfangen, wie wenn er Kaiser wäre, forderte jedoch diesen Titel nie. Eifersüchtig auf den Beifall der Römer, bemühte er sich durch weise und nützliche Handlungen sie seinen Vorgänger vergessen zu machen, und in dem Flavianischen Theater, das sein erstaunenswerthes Ganzes von Pracht und Herrlichkeit bis auf den heutigen Tag bei weitem nicht erhalten hat, erwarb er sich ihre Gunst durch kostbare Spiele. *)

*) Auf dem Blatt Nro. 4 ist eine Ansicht von dem Flavianischen Amphitheater, sonst auch Colosseum oder Coliseum genannt. Der Bogen rechts ist derjenige, der Constantin zu Ehren errichtet wurde. Das Flavianische Theater spielt eine wichtige und eigenthümliche Rolle in den Schicksalen Roms, selbst nachdem es aufgehört hatte, die Römer zu Gladiatorenkämpfen zu vereinigen. Es wurde abwechselnd eine wichtige Befestigung, um die Stadt im Zaum zu halten, ein Spital für Pestkranke, ein Asyl für Jauner, eine Werkstätte für Falschmünzer, ein Kampfplatz für Ritter, die sich für ihre Damen schlugen, ein Steinbruch für Bausteine, ein heiliger Ort, wo man Kapellen stiftete und Missionen hielt, eine Gelegenheit des Ruhms für Clemens X, der zuerst befahl, daß man die vom Blut so vieler Märtyrer befeuchtete Arena respektirte, für Pius VII, der unermeßliche Ausbesserungsarbeiten ausführen ließ — endlich ist es der Punkt, der noch in unsern Tagen die Bewunderung aller Reisenden erregt. Schon der ehrwürdige Beda sagte im Jahr 731: „So lange das Coliseum dauert, wird Rom dauern; wann das Coliseum fällt, wird Rom fallen; wann Rom fällt, wird auch die Welt fallen." Mitten in der Hauptstadt, auf der Stelle, wo Nero seinen Teich anlegte, erbaute Vespasian, nach seinem Triumph über Judäa, dieses Amphitheater, um den schon von August entworfenen Plan ins Leben zu rufen. Sueton sagt, August habe entschieden, es solle mitten in der Stadt ein Amphitheater seyn; gleichwohl wurde es vollendet und eingeweiht von Vespasians Sohn Titus im Jahr Roms 833, nach Christus 80. Der Name Coliseum soll von dem berühmten Coloß Nero's herrühren, der von der Höhe des heiligen Wegs, wo Vespasian ihn aufgestellt und dem Sonnengott zugeeignet hatte, in die Nähe des Amphitheaters versetzt wurde. Uebrigens ist dieses Gebäude an und für sich selbst mehr als kolossal. Es hat 1610 römische Fuß im Umfang (der römische Fuß mißt etwas weniger als 11 französische Zoll), 581 in seinem großen, 481 in seinem kleinen Durchmesser, eine Höhe von 155 Fuß und einen Bau,

Montesquieu zollt in seinen unsterblichen Werken dem Theodorich verdientes Lob. Dieser Fürst, in seiner Jugend als Geisel an den Hof von Konstantinopel geschickt, benutzte diesen Aufenthalt, um sich in der Philosophie, in der Politik und selbst in der Kriegskunst zu bilden, so daß er mit den Tugenden der Barbaren die Kenntnisse civilisirter Völker vereinigte. Er berief die Italiener zu den Verrichtungen des Forums, seine Gothen zu den Verrichtungen des Kriegs. Er ließ geradezu den Codex Theodosius II, worin viele alte Gesetze abgeschafft waren, zum Landesgesetz erklären. Dieser Codex enthielt die Gesetze der christlichen Kaiser, Edikte, Reskripte, Verordnungen und Rathsbeschlüsse, und brachte schon viel Licht in das gerichtliche Verfahren. Rechtsgelehrte behaupten, der theodosianische Codex sey ungeachtet seiner Unvollkommenheiten und mehrerer Spuren von Aberglauben vielleicht in manchen Beziehungen dem von Justinian seitdem bekannt gemachten Codex vorzuziehen. Die Westgothen nahmen ihn an; er verschwand in den Jahrhunderten der Unwissenheit. Diese Wohlthat war nicht die einzige, wodurch sich Theodorich Italien theuer machte. Freigebig und selbst prachtliebend schätzte er das Geld nur, um es wieder auszugeben. Eben so groß als Staatsmann denn als Feldherr suchte er den Frieden, und

dessen Großartigkeit in mehreren Partien die der Pyramiden Egyptens, des Tempels zu Ephesus und der andern Wunder der Welt übertrifft. Gewiß geben seine Ruinen noch in dem Zustand, in welchem sie jezt sind, den höchsten Begriff von der Macht Dessen, der ein solches Werk vollenden kann. Zwölf tausend jüdische Sklaven sollen mehrere Jahre ununterbrochen dabei verwendet worden seyn. Dieses herrliche Denkmal war hauptsächlich zur Darstellung der Thierhatzen, der Gladiatrenkämpfe und der Naumachien bestimmt. Es ist von Ovalform, beinahe ganz aus Travertin, einem durch Wasserniederschlag gebildeten Stein bei Tivoli, und hat zwei äußere Bogenhallen, rings herum jede mit achtzig Bogen, die auf sechs Quadratfuß starken Pfeilern ruhen. Diese Bogen sind alle gleich mit denselben Verzierungen versehen. Aber gerade diese achtzigmal wiederholte Gleichförmigkeit bringt einen der wundervollsten Anblicke hervor, die der Mensch dem Menschen bieten mag. Dieses Monument hat vier Stockwerke. Die Arkaden der drei ersten sind mit Säulen verschiedener Ordnung in halbem Vorsprung geschmückt: die im ersten Stock sind dorische, im zweiten jonische, im dritten korinthische. Es ist hier gleichsam eine Summirung der höchsten Conceptionen der Architektur auf Einem Punkt. Das vierte Stockwerk besteht aus einer großen Mauer mit einer doppelten Reihe je von vierzig Fenstern zwischen den achtzig Pfeilern in korinthischer Ordnung. Die äußern Arkaden im Erdgeschoß waren numerirt 1 bis 76. Die vier mittlern waren es nicht, sie sind etwas geräumiger. Die beiden einander entsprechenden an den Enden des kleinern Durchmessers des Gebäudes bildeten den Haupteingang und die beiden an den Enden des großen Durchmessers hatten die Bestimmung, die Einführung von Maschinen, um den Verkehr der im Dienst des Circus beschäftigten Personen zu erleichtern. Die Numern 23 bis 52 sind noch vorhanden. Die Arkade des Haupteingangs, die selbst keine Numer hatte, befand sich zwischen den Numern 38 und 39 und war mit zwei vorspringenden ausgekehlten Säulen von violettfarbenem Marmor geschmückt. Die Numer 1 blieb den durch die südliche Pforte Eintretenden rechts. In der Nähe dieser Pforte hat man noch einen unterirdischen Eingang entdeckt; derselbe ist spätern Ursprungs und diente zum Durchgang des Kaisers, wenn er sich in seine Loge begab. Die vier Stockwerke waren im Innern so eingerichtet, daß das erste mehr Vorsprung hatte als das zweite und sofort die übrigen. Die Steine waren durch metallene Döbel verbunden und die Löcher, die man da sieht, sind die That von Barbaren oder Einheimischen, die wegnehmen konnten, was Barbaren übrig ließen. Das Abhandenkommen der Döbel hat dieses Bauwerk entstellt. Die vierte Reihe endet in eine Traufplatte. Diese war rings herum von 240 viereckigen Löchern durchbrochen und in jedes ein Balken eingefügt, der je lothrecht auf einer Säule als seiner Unterlage ruhte. Auf der Spitze dieser Balken war eine Rolle angebracht und ein Seil durchgezogen, an welchem das Velarium hing, um nöthigen Falls das Amphitheater bedecken zu können. Auf der Traufplatte lag ein rings herumlaufender Sockel als eine Art Schutzdach auf. Es gab drei Reihen doppelter Gänge über einander. Auf der äußern Seite ist noch eine ganze und feste Reihe vorhanden, von der einige Theile noch so schön scheinen, als ob sie heute erst gebaut wären. Die beiden Gänge jedes Stockwerks haben je eine Breite von 15 Fuß. Der Fußboden ist von einem Cement, das die Härte des Marmors hat, und mit kleinen Platten bedeckt — eine Arbeit, von den Alten opus spicatum genannt. Die Verhältnisse dieses Gebäudes sind so schön und richtig, daß nichts Maßloses wahrzunehmen ist, noch wovon man sagen könnte, es sey schwerfällig. Die von den Franzosen veranstalteten Ausgrabungen haben dargethan, daß das Podium und die Arena eine unterirdische Einmauerung hatten zum Behuf des Maschinerie-Apparates für die Thierhatzen. Das Innere des Amphitheaters endigte in der Höhe, über den Stufenbänken, in einem Porticus von sechzig Marmorsäulen. Sie waren ganz lothrecht auf die Pfeiler gesetzt, welche den ersten äußern Porticus von dem zweiten trennten. Die Architrave und Ornamente dieser Säulen, wie auch der Plafond waren von vergoldetem Holz, eben so von Holz die Stufenbänke über und unter dem Plafond: daher auch bei den Schriftstellern von Feuersbrünsten die Rede ist, wodurch der Gebrauch des Amphitheaters unterbrochen wurde. Die Regionarier erzählen, daß das Amphitheater 87,000 Zuschauer fassen konnte. In dem Museum des Herzogs von Blacas befindet sich eine trefflich erhaltene große bronzene Medaille von Alexander Severus, sie stellt das Coliseum, namentlich dessen obern Theil dar, wie es hier beschrieben ist.

verstand Krieg zu führen. Theophanes sagt, daß Theodorich sehr unterrichtet war. Um so weniger ist auf das Zeugniß eines Unbekannten zu gehen, welcher versichert, dieser Fürst habe weder lesen noch schreiben gelernt und sich einer goldenen Platte bedient, in der die fünf Buchstaben THEOD durchgebrochen gewesen seyen, und in deren Oeffnungen er die Feder gesteckt habe, wann er Etwas zu unterzeichnen hatte. Theodorich stiftete Preise für Solche, die sich in den Künsten hervorthaten. Da er große Dinge wollte und zu vollbringen wußte, so ehrte er Diejenigen, die sie beschreiben und der Nachwelt überliefern konnten. Es war seine Gelehrsamkeit, welche dem berühmten Boëthius Theodorichs Gunst und Konsulwürde erwarben. In dem Schreiben an Venantius, bei Uebertragung des Amts eines Hausgrafen, sagt er: „die Wissenschaften verleihen der höchsten Geburt neuen Schimmer und durch ihren Beifall wird ein Mann der größten Ehren würdig.“ Dieselbe Sprache führt er in mehreren andern Briefen. Wahr ist, Cassiodor schrieb in Theodorichs Namen diese Briefe — hätte er aber diesen nicht lächerlich gemacht, wenn er einem unwissenden Fürsten so pomphafte Lobpreisungen der Literatur in den Mund gelegt hätte? Isidorus von Hispalis, Verfasser einer allgemeinen gothischen Geschichte, offenbar verführt durch die dem Geschichtschreiber natürliche Eigenliebe für sein Werk, ging so weit, daß er die Gothen in Bezug auf Wissenschaft und Weisheit mit den Griechen verglich.

Theodorich hatte erklärt, daß ihm die Landeseingebornen so werth seyen, als seine alten Unterthanen, und daß er nur Denen einen Vorzug zugestehen könnte, welche sich als die treuesten Beobachter der Gesetze bewähren würden.

„Wir verabscheuen, sagt er, die Unterdrücker; nicht die rohe Kraft soll regieren, sondern die Gerechtigkeit. Warum hätten wir Gerichtshöfe errichtet, wenn nicht die Gewalt entwaffnet werden sollte? Ihr seyd gesammelt unter demselben Reich — so laßt eure Herzen vereinigt seyn! Die Gothen sollen die Römer lieben als ihre Nachbarn und Brüder, und die Römer sollen die Gothen werth halten als ihre Vertheidiger!“

Vielleicht war es der so ehrende, so schmeichelhafte Titel Vertheidiger, worin die gebührende Anerkennung des Muths, der stets bereit ist, jeder Kriegsgefahr zu trotzen, die Dankbarkeit ausgesprochen war, die man in keinem Land dem ergebenen Manne verweigern darf, der morgen in den Tod geht, wenn die Pflicht gebeut — vielleicht war es dieses Wort Theodorichs, aus welchem man ersieht, daß die Gothen doch die erste Stelle in seiner Achtung einnahmen, was diese vermochte, nachdem ihnen das Drittheil des Grunds und Bodens angewiesen worden, Steuerbefreiung zu fordern und alle Abgaben auf die Römer zu wälzen. Theodorich entließ jedoch den Gothen die Entrichtung ihres Antheils nicht. „Es steht ihnen sehr übel an, sagte er, sich steuerfrei machen zu wollen; ich zahle mehr als sie, denn ich betrachte als meine Steuer die Unterstützung Derer, die in Noth sind.“

Sind Dieß nicht Reden wie aus Telemach?

Theodorich sagte auch: „Wo die Gerechtigkeit das Scepter hält, ist das Recht nicht verwirrt. Der Vertheidiger der Freiheit will da keine Sclaven machen. Mögen die andern Eroberer plündern und zerstören die Städte, deren sie sich bemächtigt haben — unser Vorhaben ist, die Ueberwundenen so zu behandeln, daß sie bedauern, daß sie nicht früher besiegt worden sind.“

Endlich nahm er die römische Kleidung an, aber er erlaubte den Gothen ihre besondere Tracht beizubehalten. Er mußte sich den Bewohnern Roms

noch besonders angenehm machen, als sie sahen, wie er die trajanische Säule, das Kapitol und die Wasserleitungen bewunderte. Um die alten Denkmähler zu erhalten, erließ er eine Verfügung, wornach sämmtliche Provinzen Italiens jedes Jahr der Stadt Rom Materialien aller Art zu liefern und die Privateigenthümer auf ihren Gütern alle unnütze Steine und was an Marmor auf den Abbruch vorhanden, zum Behuf der Ausbesserungen abzulassen gehalten seyn sollten. Diese Verfügung ist noch in Kraft; nur hat man an die Stelle der Verpflichtung, Materialien zu liefern oder sammeln zu lassen, eine Beisteuer gesezt, die denselben Erhaltungszweck zum Gegenstand hat. So hat vermöge eines alten Gesetzes Theodorichs noch im Jahr 1827 Leo XII durch eine leichte Auflage auf alle Städte im Kirchenstaat bei den Unfällen von Tivoli *), wo der Anio seine Dämme durchbrach, die nöthige Hülfe geschafft. Weder Tivoli noch der öffentliche Schatz wurden mit beschwerlichen Zahlungen belastet. Die Städte, die so zur Verschönerung und Sicherheit einer andern Stadt beitrugen, haben ihrerseits das Recht, in einem ähnlichen Fall gleichen Vortheil anzusprechen.

Theodorich war kein Verfolger. Obgleich Arianer, that er den Christen von der rechtgläubigen Kirche Nichts zu Leid. „Wir haben, sagte er, keine Macht über die Religion, weil man den Glauben nicht zwingen kann.“

Unter den Theodorich näher Stehenden muß Artemidor genannt werden. Er war weniger Minister als Günstling, aber ein Günstling, der seinen Einfluß benutzte, um Männern von Verdienst Dienste zu leisten. Artemidor wurde zum Präfekt von Rom ernannt. Liberius, der prätorische Präfekt, hatte diese Stelle seinen dauernden Gesinnungen der Treue gegen Odoacer zu verdanken. Diese glänzende Eigenschaft verfehlte auf Theodorich ihren Eindruck nicht, und es gefiel ihm, sie zu belohnen.

Indessen umzog die Kunde von der schlechten Behandlung der alten Freunde Theodorichs im Orient mit düstern Wolken den Geist dieses Fürsten. Nachdem er länger als dreißig Jahr das Muster der Souveräne gewesen war, gerecht, weise, tapfer und edelmüthig — wurde er in einem Alter von siebenzig Jahren argwöhnisch und grausam. Mit Schauder erkannte man Odoacer's Mörder wieder. Er hatte angefangen wie August, aber er war weder so beharrlich im Guten noch so glücklich wie August, der nicht mehr rückfällig wurde. Diese Veränderung in Theodorichs Charakter entfernte von seiner Person die tugendhaften Männer und brachte unwürdige Höflinge in seinen Umgang, die schlechten Fürsten

*) Blatt Nro. 5 stellt die Neptunsgrotte zu Tivoli dar. Der Teverone, der Anio der Lateiner, entspringt in der Nähe von Trevi, an den Grenzen des alten Landes der Hernici, und scheidet das Gebiet der Sabiner von Latium. Oberhalb Tivoli angelangt, wogt der Fluß majestätisch einher, verengt sich zwischen zwei Hügeln, und auf einen schroff abgeschnittenen Felsen stoßend, wirft er sich in einen mehr als 50 Fuß tiefen Thalkessel mit einem Geräusch, das Bewunderung einflößt und Grauen. Diesen Thalkessel nennt man die Neptunsgrotte. Sixtus V hatte mit großen Kosten eine Mauer aufführen lassen, wodurch der Lauf des Flusses geregelt und sein Sturz schöner wurde. Diese Mauer war im November 1826 von der Strömung fortgerissen worden und Leo XII ließ sie mit einer nicht genug zu lobenden Schnelligkeit und Sorgfalt wieder herstellen. Man steigt in die Neptunsgrotte hinab längs einer Steige oder Treppe, die General Miollis im Jahr 1809 hatte machen lassen. Auf dem Felsen, an dem man niedersteigt, erblickt man ungeheure Cristallisationen aufgeschichtet an einem Schilfrohr oder an einem Baumstamm, die vor Tausenden von Jahren wuchsen. Am Fuß der Treppe enthüllt sich die Grotte in ihrer ganzen Pracht. Das Wasser prallt auf und erfüllt die Luft mit einem Dunst, der das Schauspiel des Regenbogens gibt, so oft man die Sonne dazwischen hat. Rechts sind noch vier andere kleine Fälle, die mit dem Ganzen der ungeheuren Masse ihre Wasser vermischen, tiefer unten bilden Felsen, was man die Cascatellen heißt — Silberteppiche, entfaltet und ausgebreitet auf einer langen Oberfläche, eine Höhe von mehr als hundert Fuß hinab, nach der Abdachung des fast senkrechten Berges. In der Grotte genießt man eines jener großartigen Schauspiele der Natur, die man gerne mehr als einmal sieht. Man könnte den Eingang für die Säulenhalle einer Seegottheit halten. Die Umrisse, sagt ein berühmter Naturforscher, haben zu Verzierungen Scolopender, Frauenhaar und andere Arten der glänzenden Familie der Cryptogamen. Das Knotenmoos und das Sternmoos, beständig angefeuchtet durch den allwärts sich erhebenden Wasserstaub, bekleiden den Boden mit dem herrlichsten Grün.

mit Liebe und Unterstützung gleich zur Hand sind. Cassiodor legte seine Stelle nieder und zog sich vom Hof zurück. Boëthius, in früher Jugend zum Rang des Patriziats erhoben, Consul im Jahre 510, hatte im Jahr 522 die Freude, seine beiden Söhne zumal mit dem Consulat bekleidet zu sehen. Später verleumdet, wurde er zu Calvenzano, zwischen Pavia und Mailand, ins Gefängniß gesezt. Hier schrieb er sein berühmtes Werk von der Tröstung der Philosophie. Um von ihm das Geständniß einer chimärischen Verschwörung zu erpressen, schnürte man ihm den Schädel so gewaltsam zusammen, daß die Augen aus dem Kopf heraustraten. Da er auf seiner Unschuld beharrte, so wurde er mit Stockschlägen getödtet. Sein Schwiegervater Symmachus, in dieselbe Anklage verwickelt, wurde enthauptet.

Heftige Gewissensbisse sollen — und man kann es glauben — Theodorich gequält haben, als er am 30. August 526 nach einer dreiunddreißigjährigen Regierung in Ravenna starb.

Gleichwohl hinterließ er Italien im Frieden — dieses Italien, das seit zwei Jahrhunderten, wenige Augenblicke im Leben Odoacers ausgenommen, von so vielen Drangsalen heimgesucht war. Fassen wir noch einige der wichtigsten Umstände dieser Regierung zusammen. Dieser Theodorich, wenn man sich bescheidet, die Verbrechen des Anfangs und des Ausgangs seines Lebens nicht zu schwer in die Wagschale zu legen, war der Held des Jahrhunderts.

Er zerstörte Städte und gründete deren; einige vergrößerte er. Die, welche zu Grunde gingen, waren Aquileja, Luni, Chiusi, Populonia, Fiesole — die entstanden oder zunahmen, Venedig, das seit Attila nicht viel besser als ein Haufen Fischerhütten war, Siena, Ferrara, Aquila — die aus kleinen zu viel größern sich erhoben, Genua, Pisa, Florenz, Mailand, Neapel und Bologna. Theodorich hegte eine besondere Vorliebe für Terracina; er hatte daselbst einen Palast erbauen lassen, wovon die Ruinen noch zu sehen sind *). Rom baute er fast ganz wieder auf. Da seine Regierung ein Drittheil eines Jahrhunderts währte, so ist oft schon behauptet worden, die Sprache der Gothen habe sich mit jener der Römer vermengt. Der Gelehrte Saint-Martin (in seiner Ausgabe von Lebeau's Geschichte des oströmischen Reichs, worin er manche neue und verständige Ansichten niedergelegt hat, von deren mehreren in dem vorliegenden Werk Erwähnung geschieht) ist dieser Meinung nicht. Nach ihm hat die gothische Sprache nebst den verschiedenen Mundarten deutscher Abkunft, welche die Barbaren mit sich brachten, als sie sich nach dem Sturz des Reichs Italiens bemeisterten, nur wenig Einfluß auf die Bildung der italienischen Sprache gehabt. Es ist gewiß, sagt er, daß dieser Einfluß, was die Grammatik anlangt, fast null ist, und was die Zahl der gothischen oder ursprünglich barbarischen Wörter, die in der italienischen Sprache geblieben sind, diese nur unbeträchtlich. Die Gothen und die Fremden, welche mit und nach ihnen kamen, waren ihrer zu wenig, um in dieser Beziehung einen bedeutenden Einfluß ausüben zu können. Die Besiegten fuhren in Italien fort, sich der lateinischen Sprache zu bedienen, die durch allmälige Corruption und Entstellung

*) Terracina ist das Anxur der Römer. Es sind die Terrassen vorhanden, welche die Gartenanlagen stützten. Nicht ohne Grund hatte Theodorich zu Anxur seinen Aufenthalt genommen. Man athmet hier eine reine Luft, das Meer bildet einen Golf und der Ort ist so gelegen, daß der König von Italien einen großen Theil des mittelländischen Meeres überschaute, das er dem orientalischen Reich streitig machen wollte. Der Golf war den römischen Flotten nützlich gewesen, er hatte ihnen zur Station gedient, wann die stürmische Witterung sie von Misenum vertrieb.

zulezt sich in das Italienische verwandelte. Ungefähr dieselbe Bewandtniß hatte es in den übrigen römisch gewesenen Gegenden Europas. Das Lateinische, in dem Mund ungebildeter und unwissender Menschen, die es vielleicht nie gut gesprochen, mußte neue Sprachen erzeugen, die immerhin mehr oder weniger mit einander verwandt waren im Verhältniß zur Grammatik oder Lexikographie der alten Sprache, aus der sie als einer gemeinschaftlichen Quelle flossen. Alles zusammen genommen, so war die Einwirkung der Gothen und anderer Barbaren von geringer Bedeutung für die Bildung der neuen Sprachen des lateinischen Europa.

Nicht so die italienischen Philologen — sie glauben, daß ihre Sprache hervorgegangen sey aus der Verderbniß der lateinischen Sprache, der Mischung und dem Zusammenfluß einer bereits geschwächten Sprache mit den verschiedenen Mundarten der Fremden. Eben so glauben sie, daß ihre primitive Sprache, indem sie von Tag zu Tag die ihr eigenthümlichen Formen verlor, fremde Wörter, die sich mit der Endung des Lateinischen und der selbst in der Blüthezeit der Latinität sehr zahlreichen Dialekte vertrugen, unaufhörlich neu empfing, und umgekehrt Wörter aus dem Lateinischen und diesen Dialekten eine mehr der Aussprache der Barbaren entsprechende Endung erhielten, sich endlich umgestaltet fand und mit so viel Farben angethan, als es deren bedurfte, damit eine neue Sprache entstand.

Ich theile die Meinung dieser italienischen Philosophen.

Das Reich Theodorichs besaß, mitten unter einer Mischung von Gut und Böse, Stärke genug, daß seine Nachfolger, auf einen so hohen Ruhm gestüzt, einige Zeit ihr Ansehen behaupten konnten. Nach ihm dauerte das Reich noch 57 Jahre. Justinian verjagte seine Nachfolger durch seine Feldherren Belisar und den Verschnittenen Narses, die er wider sie aussandte. Derjenige von den ostgothischen Königen, den der Kaiser am meisten Mühe hatte zu bekämpfen, war Baduela Totilas, der vorlezte dieser Fürsten. Mehrere Male verlor er seine Stadt Rom und nahm sie wieder, er konnte sie nicht lassen und nicht wahren. Theodorich, obgleich König von Italien, hatte es nicht unter seiner Würde gehalten, auf seinen Münzen die Oberhoheit der Kaiser Anastasius und Justin anzuerkennen. Man sah den Kopf dieser Kaiser mit der üblichen Exerge darauf und nur auf der Kehrseite las man das Monogramm THDORS oder THEDORS manchmal. So war es auch unter Baduela und Anastasius. Als aber in den lezten Zeiten die Münzbeamten gewahrten, daß das Land bald den ostgothischen Königen, bald Justinian gehörte, so ließen sie Goldstücke prägen mit der so charakteristischen Inschrift: D. N. S. VICTORIA, unser Herr der Sieg. Wie beklagenswürdig sind die Völker in so traurigen Zeiten! Vermochte dieses Geständniß der Unmacht oder Feigheit sie vor den Gegenbeschuldigungen jeder Partei zu retten? Nichts ist geeigneter als diese Münzen, um zu zeigen, daß unter den so getheilten alten Römern keine Empfindungen von Vaterlandsliebe mehr herrschten, und daß der Sieger, ob Gothe, Wandale, Sueve, Alane, Thüringer oder Römer, Herr hieß, so lange er Sieger war.

Endlich blieb Rom in Belisars Gewalt, und Justinian vereinigte es von Neuem mit dem Orient. Unter diesem Kaiser wurden die noch bestehenden Consuln abgeschafft. Durch seinen Kanzler Trebonian ließ er eine Sammlung der römischen Gesetze veranstalten in dem Corpus Juris (Pandekten oder Digesten, Codex und Institutionen), aus welchem alle spätern Gesetzgebungen sich mit vielem Nutzen Raths erholt haben. Dieser Schatz

von Rechtslehren, verbunden mit andern neuen Forschungen, machte es möglich, den trefflichen Codex auszuarbeiten, der gegenwärtig nicht nur Frankreich regiert, sondern auch einen Theil der früher von ihm unterjochten, seitdem aber wieder unabhängig gewordenen Völker.

Justinian achtete jeder Zeit die römische Kirche. Zwar erhielt er dem Bischof der Kaiserstadt den Vorrang über die Patriarchen von Alexandria und Antiochia, den dieser seit langer Zeit ansprach — ein Rangstreit, dessen Entscheidung auf diese Weise die Päbste nicht gut hießen, der aber seit der Einnahme von Konstantinopel keinen Gegenstand mehr hat; allein er erkannte ausdrücklich in einer seiner Novellen den römischen Bischof als den ersten unter allen Bischöfen an, und den konstantinopolitanischen Bischof setzte er nur in die zweite Stelle. Den Ketzern nahm er die Kirchen, die sie sich widerrechtlich angeeignet, ab, und gab sie den Katholiken zurück.

Von Justinians Erfolgen gebührt ein Theil des Verdienstes Belisar. Dieses Mannes Leben, so gleich groß als Feldherr und Staatsmann er war, bietet nichts desto weniger einen steten Wechsel von Gunst und Ungunst dar. Niemand glaubt heut zu Tage an die Geschichte von seiner Blindheit und Armuth, die ihn nöthigten, Almosen zu betteln; es ist auch nicht nöthig, seine Biographie mit erdichteten Leiden auszuschmücken, denn er hatte wirkliche Leiden genug zu tragen. Es ist schwer, die Triumphe aufzuzählen, die er im Kriege erfocht. Vieles von ihm erinnert an einen alten Römer: so seine Antwort an Witiges, einen der gothischen Könige, den er überwunden. Dieser hatte Gesandte an Belisar geschickt, die sich also vernehmen ließen: „Römer, wir waren eure Freunde und Verbündete, als ihr kamet, uns mit Krieg zu überziehen. Noch kennen wir die Ursachen nicht, die euch die Waffen in die Hände gaben. Es sind nicht die Gothen, die den Römern die Herrschaft Italiens entrissen. Odoacer war es, der die römische Macht im Abendlande brach und sich auf den Trümmern festsetzte. Zeno, zu schwach, um sich an dem Tyrannen zu rächen, nahm seine Zuflucht zu unserem König Theodorich, und um seinen Eifer zu lohnen, trat er ihm und seinen Nachfolgern alle Rechte der Kaiser auf Italien ab. Wir haben sie nicht mißbraucht. Weit entfernt, die Eingebornen des Landes als Besiegte zu behandeln, haben wir ihnen ihre Gesetze, ihre Religion, ihre Obrigkeiten gelassen. Obgleich wir über die Gottheit abweichende Meinungen haben, so hat weder Theodorich noch einer seiner Nachfolger die Freiheit der Gewissen angetastet. Ist es das Interesse der Italiener, das euch herführt? Sie waren unter unserer Regierung glücklicher als je unter den Kaisern. Ist es euer Interesse? Wir sind euch Nichts schuldig. Um indessen jeden Hader zu beseitigen, wollen wir euch Sicilien abtreten, da ihr ohne dasselbe Afrika nicht behaupten könnt."

Belisars Antwort war kurz. „Zeno befahl Theodorich nach Italien zu gehen, daß er dem Reich dienen, nicht aber, daß er sich die Eroberung zueignen sollte. Was wäre es für Zeno für ein Gewinn gewesen, Italien einem Tyrannen aus den Händen zu reissen, um es einem andern überliefert zu sehen? Nachdem Theodorich den Odoacer getödtet, hat er sich eben so schuldig gemacht, wie dieser Barbar — denn es ist eine gleich strafbare Anmaßung, ein Gut dem rechtmäßigen Herrn nicht zurückzustatten, als sich mit Gewalt in den Besitz davon zu setzen. Ihr bietet Sicilien an, das uns von alter Zeit her gehört. Um euch an Großmuth nicht nachzustehen, schenken wir euch die britannischen Inseln, die noch viel ausgedehnter sind, als Sicilien."

Diese Rede und diese Antwort drücken besser als man es könnte und mit weniger Worten den Gang der Ereignisse während fast eines Jahrhunderts aus.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle Merkwürdigkeiten, Thaten des Muths und der Kühnheit, Kriegslisten, Erweisungen gegenseitiger Großmuth erzählen, wovon Procopius in seinem Werk über diesen Krieg meldet. Alarichs Beispiel wurde nachgeahmt: die Kirchen des heiligen Petrus und Paulus genossen eine Art Neutralität und die Priester besorgten daselbst ihre gottesdienstlichen Verrichtungen, ohne daß sie durch die Römer oder Gothen beunruhigt wurden. Wir schließen mit einem Zug zum Beweis des Systems der Milde, welches Belisar befolgte, wann die Umstände es erlaubten. Einer seiner Befehlshaber war durch Picenum gezogen. Die Einwohner, im Schrecken, hatten die Flucht ergriffen und eine Frau, die eben niedergekommen, ihr Kind auf dem Boden liegen lassen und war nicht mehr zurückgekehrt, sey es, daß sie sich auf der Flucht zu weit fortreißen ließ oder daß sie einem Soldaten in die Hände gefallen war. Auf das Wimmern des Kindes kam eine Ziege herbei, und als sie es sah, näherte sie sich ihm, bot ihm ihre Zitze und hielt in seiner Nähe sorglich Wacht, um zu verhindern, daß ein Hund oder ein anderes Thier ihm Etwas zu Leide thäte.

Die Zeit verging und das Kind empfing immer die Milch der Ziege. Auf die Nachricht, daß Belisar im Anzug sey und die Städte schone, kehrten nach drei Monaten die Einwohner an ihren Heerd zurück. Da die Frauen das Kind lebend trafen, verwunderten sie sich höchlich, und beeilten sich wetteifernd ihm die Brust zu reichen; aber es stieß sie zurück und die Ziege gab durch Meckern ihre Ungeduld und ihren Unmuth zu erkennen. Da ließen die Frauen die Ziege in ihrem Ammengeschäft fortfahren und dem Kind gab man den Namen Aegystus oder Sohn der Ziege. Da Belisar das Kind zu sehen begehrte und die Anwesenden machen wollten, daß es wimmerte, weil dann die Ziege herbei zu kommen pflegte, so weinte er; wirklich kam auch die Ziege, und trotz der Gegenwart des Feldherrn und seiner Soldaten sezte sie sich neben ihren Pflegling, damit ihn Niemand mehr plagte. Wir werden sehen, daß bei der Katastrophe des Erdbebens in Calabrien eine Ziege einen ganz außerordentlichen Beweis von Muth, Verstand und Treue gab.

Justin, Sohn der Vigilantia, der Schwester des Kaisers, folgte ihm auf dem Thron. Er beging die Unvorsichtigkeit, Narses, Justinians größten Feldherrn nach Belisar, abzuberufen und seinen Höflingen zu erlauben, in Gegenwart des Kaisers über die von jenem in der Jugend erlittene Verstümmlung Spott zu treiben. Ueber diese Beschimpfung erbittert, empörte sich Narses, und in Ermanglung der Gothen lud er die Lombarden, ein anderes nordisches Volk unter Alboin, der ihm zur Rache behülflich zu seyn versprach, nach Italien ein.

Longin, Nachfolger des Narses, hatte Befehl, in Ravenna seinen Sitz zu nehmen und über Rom einen Herzog (Dux) zu setzen, den man alle Jahre von Ravenna dahin schickte. Der in letzterer Stadt Hof haltende Oberstatthalter führte den Titel Exarch. Nach mehreren Versuchen, die Aufmerksamkeit abzulenken, bricht Alboin an der Spitze seiner Lombarden in Italien ein, besezt in einem Augenblick Pavia, Mailand, Verona,

Vicenza, ganz Toscana, den größten Theil des Landes, das sich längs der flamininischen Straße erstreckt und die jetzige Romagna.

In diesen Zeiten haben die Bischöfe, ungeachtet der Anwesenheit des im Namen des Exarchen handelnden Herzogs — Dank ihrer seltenen Gewandtheit, der bewundernswerthen Stetigkeit ihrer Ansichten, ihrer Gesinnungen und ihres Benehmens — angefangen, alle Vorrechte des Souveräns sich anzueignen. Schon unter Theodorich, der oft in Ravenna seinen Aufenthalt nahm und Rom ohne Fürsten ließ, gewöhnte man sich, von den Päbsten Rath und Schutz zu verlangen, denen, noch ehe sie ihre Ansprüche auf eine Oberherrschaft über die christliche Gesammtkirche und auf das Supremat selbst über den ökumenischen Patriarchenstuhl zu Konstantinopel aufgestellt hatten, das Ansehen der alten Hauptstadt höhere Würde und die Reinheit des Wandels und der Glanz guter Beispiele Achtung erwarb. Unter diesem Fürsten hatte die Kirche Roms den Vorrang vor der von Ravenna selbst, und Longin änderte an diesem Verhältniß Nichts. Seit der Ankunft der Lombarden, sagt ein berühmter italienischer Schriftsteller, hatte der Pabst Gelegenheit, sich noch rühriger zu zeigen: die Kaiser des Morgenlandes und die Lombarden bewiesen ihm Respekt und er war im Grund weder Unterthan der Lombarden noch der Autorität Longins.

Es dürfte nicht unzweckmäßig seyn, mit einiger Genauigkeit zu erklären, welches der Ursprung der Lombarden war. Da sie bestimmt sind, bis zur Ankunft Karls des Großen eine große Rolle in Italien zu spielen, so ist es von Wichtigkeit, die Gegner näher in's Auge zu fassen, welche dieser große Mann überwand — Er, die Ehre und der Ruhm der Jahrhunderte des Mittelalters wie Keiner — der unermeßliche Geist, der einen Theil der Bildung der alten Zeiten zurückführte und den Entwicklungen, deren wir uns gegenwärtig erfreuen, die Bahn brach.

Darf man Paul Diaconus glauben, sagt Lebeau, der für die Aufhellung dieser bis jezt noch so dunkeln Zeiträume so Viel gethan hat — darf man glauben, was Paul Diaconus über die Geschichte seiner Landsleute urtheilt, so waren die Lombarden, eine andere gothische Völkerschaft, aus Scandinavien hervorgegangen. Vor Paul Diaconus waren Procopius und Jornandes derselben Ansicht; sie wurde aber von neuern Schriftstellern bestritten.

Saint-Martin ertheilt seine Belehrungen über diese Frage in weniger entscheidendem Ton, aber sie scheinen zu verdienen, hier herausgehoben zu werden, weil er deutlich und klar über Alles Aufschluß gibt, was man zu verstehen hat unter diesen gothischen Nationen, die sich unter verschiedenen Benennungen vom Norden her durch ganz Westeuropa und selbst bis in einen Theil des Orients ausdehnten. Die Meinungen der Gelehrten zerfallen nach ihm in zwei Hauptsysteme. Die Einen betrachten mit Jornandes, dem gothischen Geschichtschreiber und Bischof zu Ravenna im sechsten Jahrhundert, die Gothen als ein aus Scandinavien ausgewandertes Volk, den Andern gilt Jornandes als ein Fabler und Betrüger — sie suchen den Ursprung der Gothen ostwärts und versetzen sie in einer mehr oder weniger entfernten Epoche nach Asien. Die Wahrheit liegt weder in dem einen noch dem andern dieser Systeme — sie liegt aber vielleicht in beiden. Um sie zu vereinigen, darf man ihnen nur Alles nehmen, was sie zu ausschließend Dogmatisches an sich haben, dann können sie sich gegenseitig unterstützen und eine Menge schätzbarer und für sich allein sehr zweifelhafter Nachweisungen dadurch einen hohen Grad von Bedeutung und Gewißheit erreichen.

Es ist zuverlässig, daß die Gothen an den Ufern der Donau und des Borysthenes im vierten Jahrhunderts Niemand anders sind, als die Geten, welche die Alten in dieselben Gegenden versezten. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber der ersten Einfälle der Gothen lassen über diesen Punkt keinen Zweifel. Sie gebrauchen diese Benennungen als gleichbedeutend, und noch mehr — sie bemerken, daß die Völker, welche Griechen und Römer Geten nannten, in ihrer eigenen Sprache Gothen hießen. Wenn Dem also war, so ist zwischen diesen zwei Namen und dem Namen Scythen eine unverkennbare Identität. Der Unterschied besteht auch nur in einer den Griechen sehr gewöhnlichen Prosthese oder Vorsetzung eines Buchstabens. Diese drei Benennungen deuten drei Perioden der Existenz der Gothen an, die uns in das höchste Alterthum hinauf weisen und uns diese Nation zeigen, wie sie von da an als die Herrin von Osteuropa und einem großen Theile Asiens weithin zahlreiche Kolonien auswirft. Diese Kolonien, zu verschiedenen Zeiten sich erneuernd, bedeckten in einer sehr entrückten Zeit alle Theile von Europa und so auch Scandinavien. So weit hat das System, welches den Ursprung der Gothen als Nation in Osteuropa findet, Gewißheit. Obwohl indeß diese Thatsache unbestreitbar scheint, so mag Dieß doch nicht hinreichend seyn, um die von Jornandes und Procopius aufbewahrten Nachweisungen zu verwerfen.

Man darf nur die Geschichte der Barbaren, die das römische Reich über den Haufen stürzten, mit Aufmerksamkeit lesen, um die große Bewegung wahrzunehmen, welche vom ersten bis zum vierten Jahrhundert zahlreiche Wanderungen von Völkerschaften oder Kriegern von dem baltischen Meer quer über die Ebenen Polens zu den Ufern der Donau trug. So drangen auch die Burgundionen, die Lombarden, die Heruler und viele Andere gegen Süden vor. Und auf dieselbe Weise waren die beiden Königsgeschlechter der Amalen und Balthen, welche die Ost- und Westgothen befehligten, mit einer Anzahl Kriegern zu den Gothen oder Geten an der Donau gestoßen, nachdem diese durch Wegziehung der Heere Aurelians im Süden des Flusses ohne Souverän gelassen waren, da der Kaiser beschlossen hatte, die Eroberungen Trajans aufzugeben.

Der unersättliche Ehrgeiz der Römer — dieser Muth — diese Tapferkeit — dieses kriegerische Feuer — dieses rastlose: Vorwärts! hatten an den Enden Europas verschiedene Völker aufgeregt, die sonst höchstens unter einander kurze Kriege führten, die aber durch die Kühnheit der Eroberer, die Härte eines erniedrigenden Joches endlich vereinbart wurden gegen den einzigen wahren Feind, der Alle knechten wollte und um jeden Preis nach neuen Teiumphen gierte.

Der Gedanke, die Hauptstadt eines vom Taumel seiner Siege matten Volks einzunehmen, ward zum hohen Phantasiegebilde, das immer und unabweisbar vor die Seele Derer trat, welche jenes nach und nach unterworfen und dann eben behandelt hatten, wie man gewöhnlich besiegte Nationen behandelt.

Die Lombarden oder vielmehr Longobarden hatten zu wiederholten Malen ihre Wohnsitze gewechselt. Bald Unterthanen der Wandalen, der Gepiden, der Heruler und in ihrem Gefolge fortgezogen, bald Feinde und Besieger dieser Nationen und dieselben ihrerseits mit fortziehend, erschienen sie zwischen dem Rhein und der Ems, zwischen der Weser und der Elbe, zwischen der Elbe und der Oder, in dem ehmaligen Westphalen, in Meklenburg, an der Grenze von Liefland, Preußen und Mähren. Lezteres Land bewohnten sie, als Justinian, um ihren Verheerungen Einhalt zu thun und sie

den andern Barbaren, namentlich den Gepiden entgegen zu setzen, ihnen Noricum und Pannonien, d. i. einige Theile Ungarns an der südlichen Donau mit einem Stück von Oestereich und Bayern überließ. Nachdem sie unter oft gewechselten Häuptlingen gestanden, die auf den Wanderungen an ihrer Spitze einhergingen, nahmen sie die monarchische Regierungsform an. Agilmund wurde ihr erster König.

Die Lombarden oder Longobarden hießen so wegen ihrer langen Bärte. Bei ihrer Ankunft in Italien waren sie gemischt Christen und Heiden — die Christen dem Arianismus zugethan, welcher die unter den Völkern Germaniens herrschende Sekte war. Könnte man, um den Namen zu erklären, den sie sich gaben oder die vielleicht die Furcht ihnen gab, nicht denken, die alten Namen Gothen, Ost- und Westgothen hätten seit der Niederlage dieser so benannten Völker ihren Zauber verloren und man habe es für nützlich erachtet, unter neuen Namen aufzutreten, um neuen Schrecken einzuflößen?

Wie Dem sey, im Jahr 551 war Alboin König der Lombarden. Mit seinem Beistand hatte Narses den Totila besiegt. Bald faßte er den Plan, Italien für sich selbst zu erobern und sich daselbst niederzulassen. Odoacer und Theodorich hatten, um sich in Italien festzusetzen, unter weit weniger günstigen Conjunkturen keine Mühe gehabt, als sich zu zeigen. Diese Betrachtung ermuthigte Alboin. Ehe er jedoch sein Vorhaben laut werden ließ, mußte er sich zuvor der fränkischen Könige, damals seiner mächtigsten Nachbarn, Freundschaft versichern, wozu er sich um so mehr aufgefordert sah, als ohnehin zwischen den Lombarden und den Franken, oder wie sie bereits hießen, den Franzosen, von Alters her Bündnisse bestanden. Die Lehren der Politik und der Geschichte waren diesen Völkern des Nordens nicht verloren gegangen — des Nordens, den man sinnreich die große Fabrikstätte der Nationen, dessen Völkerschaften man aber für diese Periode nicht mehr mit eben so viel Recht Barbaren nennen konnte. Theodorich hatte Ursache, sich zu seiner Heirath mit der Schwester des Clovis Glück zu wünschen. Alboin begehrte und erhielt zur Ehe Clotsvinde, Clotars Tochter. Versichert, daß ihm die Franzosen nicht entgegen seyn würden, beschloß Alboin, ehe er nach Italien hinabstieg, selbst den Kaisern von Konstantinopel Unruhen zu erregen, und sich der Gepiden zu entledigen, welche, im zweiten Pannonien zwischen der Save und der Drave ansässig, während seiner Entfernung sein Land verwüsten konnten, über das er nach Attilas Vorgang die Souveränität sich erhalten wollte. Zu dem Ende stellte er den Avaren unter Chacan Baian, seinen und der Gepiden Nachbarn, vor, wie es für sie vortheilhaft wäre, mit ihm die Ländereien dieser Völkerschaft zu theilen, weil, wären sie einmal im Besitz dieses Gebiets, es ihnen ein Leichtes seyn würde, ganz Illyrien zu brandschatzen, sich Thraziens zu bemächtigen und bis vor Konstantinopel Justins Unabhängigkeit zu bedrohen. Diese Einzelheiten müssen gesammelt werden, damit sich zeigt, daß wir nicht mehr in der Zeit sind, wo Barbaren, Brod suchend, Italien überschwemmten und, für immer ihren Gütern und Ländern den Rücken kehrend, nur die Wahl hatten, das Glück zu fesseln oder im Elend umzukommen. Theodorich hatte sich für kein Asyl gesorgt, ehe er seine Heerfahrt unternahm. Alboin wollte seine Sache klüger angreifen. Der Chacan (der wahre Titel der avarischen Häupter — denn der Titel Chan, den ihnen de Guignes gibt, war bloß bei den neuern Völkern des persischen und türkischen Asiens im Brauch) verstand

sich zu dem vorgeschlagenen Bund unter der Bedingung, daß die Lombarden ihm sogleich den zehnten Theil ihrer Herden schickten und daß nach der Vernichtung der Gepiden die Avaren die Hälfte der Beute bekämen und schließlich die einzigen Herren des Landes blieben. Alboin, welcher es hatte wie Attila machen wollen, sah sich genöthigt, es wie Theodorich zu machen. Er erinnerte sich, daß der Erstere zwar dem an der Person seines Bruders verübten Frevel die Möglichkeit der Rückkehr verdankte in ein Land, wo in der Obhut treuer Statthalter ihm die Gewalt aufbewahrt blieb. Zugleich dachte er aber, daß Theodorich, kühner, entschlossener, alle seine Geschicke und alle Hülfsquellen seiner Macht mit sich nahm und daß aus der Unmöglichkeit der Rückkehr ein ungestümerer Aufschwung, eine glühendere Ausdauer und ein so rascher Erfolg entsprang, daß die Römer gegen siebenzig Jahr das Joch abzuschütteln nicht vermochten. Alboin verstand sich zur Annahme der Forderungen der Avaren, gab von Ochsen und Schafen den ausbedungenen Zehnten, und erklärte dem König der Gepiden, Cunimund, den Krieg. Umsonst wandte sich dieser an den Kaiser Justin um Hülfe und erbot sich dafür, dem Kaiser Sirmium und die ganze Landschaft zwischen der Drave abzutreten. Die Avaren rückten in Cunimund's Land von Osten her ein, während die Lombarden es vom Westen her bedrohten. Cunimund zog vor, zuerst den Lombarden zu begegnen, da diese seine gefährlichern Feinde waren; allein er unterlag. Alboin erschlug ihn mit eigener Hand und ließ sich aus seinem Schädel einen Becher verfertigen, um nach der barbarischen Sitte dieser nördlichen Völker bei festlichen Gelagen daraus zu zechen. Die Einwohner des Landes, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, wurden zur Sklaverei verurtheilt. Eine einzige Gefangene erhielt die Freiheit. Es war Rosamunde, Cunimund's Tochter, die dem Sieger gefiel. Clotsvinde hatte er kürzlich durch den Tod verloren und nun heirathete er Rosamunde. Nachdem schnell das Waffenglück ihn bis Verona geführt, wollte er ein Fest geben, um seinen Sieg zu feiern und dabei die Einweihung Pävias, das er zur Hauptstadt seiner italienischen Staaten erklärt, und die Gründung der drei Herzogthümer, die er errichtet hatte, um die Erhaltung seiner Eroberungen zu sichern. Man darf sich nicht verbergen, daß, wenn Rom der Eroberung entging, es Dieß wahrscheinlich der Art verdankte, wie Ravenna widerstand. Der lombardische König konnte sich keine der beiden Hauptstädte eröffnen; aber er durfte ungestraft die Umgebungen verheeren. Die drei Herzogthümer, wovon die Rede war, hatten den Namen Friaul, Spoleto und Benevent. Friaul sollte die Barbaren im Zaum halten, die es gelüstete, vom Norden her einzudringen; Spoleto, im Mittelpunkt Italiens gelegen, sollte den vereinigten Anstrengungen der Besatzungen von Rom und Ravenna, den Trümmern der von Justinian wieder aufgerichteten römischen Macht in Italien, wehren; das Herzogthum Benevent griff Rom von einer andern Seite an und warf die Heere der griechischen Kaiser auf das Küstenland des südlichsten Italiens zurück. Sicherlich waren Dieß keine zweckwidrige und ungeschickte Anordnungen. Allein mit diesen Berechnungen einer vorsichtigen Staatsklugheit, mit diesen Erwägungen einer kalten und überlegten Kriegskunst mußte die ruhige Haltung des Beobachters sich verbinden; es mußte nicht in Scenen der Schwelgerei die Frucht so vieler Weisheit auf's Spiel gesezt werden. Auf dem Fest zu Verona vergaß Alboin alle Gesetze der Schicklichkeit und die geheiligten

Pflichten des Gatten. Er ließ Cunimund's Schädel bringen, trank zuerst daraus und verlangte, daß seine Gattin, Cunimunds Tochter, ihm Bescheid thun sollte.

Die Prinzessin, die neben Alboin saß, hörte ihn in seiner Trunkenheit mit lauter Stimme sagen: „Mein Weib muß mit ihrem Vater trinken.“ Gefaßt, das Gefühl ihrer Entrüstung und Rache zu verhalten, um nicht die Wuth des Barbaren zu reizen, erwiederte sie: „der Wille meines Herrn geschehe!“ Aber indem sie den Rand des verhängnißvollen Bechers, der mit einer goldenen Verzierung eingefaßt war, langsam an die Lippen sezte, schwur sie sich zu rächen, und im Augenblick mit dem Entwurf fertig, daß Alboin sterben müsse, stand sie nicht an, Helmichis, des Königs Schildträger, das Geheimniß mitzutheilen. Dieser rieth der Königin, sie solle die Vollführung der That einem (nach Paul Diaconus) unter den Lombarden wegen seiner Stärke und seines Muths berühmten Krieger Namens Peredeus anvertrauen. Da Peredeus es versagte, zu einem so gräulichen Frevel seinen Arm zu leihen, so bewog Rosamunde, die um das beabsichtigte Verbrechen zu vollbringen, vor keiner Art von Missethat mehr zurückschrack, eine ihrer Hofdamen, mit der Peredeus in einem Liebesverhältniß stand, sie einmal in einer dunkeln Nacht ihre Stelle einnehmen zu lassen. Der Unglückliche, durch diesen Kunstgriff getäuscht, hatte kaum seine Leidenschaft befriedigt, als die Königin sich zu erkennen gab. „Ich bin Diejenige nicht, sprach sie, die du in deinen Armen zu halten glaubst. Ich bin Rosamunde. Du hast eine so hohe Gunst genossen, daß entweder du Alboin tödten mußt oder daß Alboin dich tödtet. Wähle.“ Peredeus, gezwungen, entweder der Mitschuldige Rosamundens zu werden oder ihr Opfer, weigerte sich nicht länger, ihr zu Willen zu seyn. Am folgenden Tag, als Alboin seine Mittagsruhe hielt, führte Rosamunde, die Rache der kindlichen Liebe zu einem furchtbaren Aeußersten treibend, Peredeus an des Königs Lager. „Er kam um, sagt Paul Diaconus, durch die Anschläge einer Frau — Er, der so vielen Niederlagen und dem Gemetzel so vieler Schlachten entgangen war.“ Der Ueberwinder der Gepiden und eines großen Theils der Völker Italiens hatte nur vierthalb Jahre regiert. Die Lombarden begruben ihn mit seinem Schwert am Fuß der Treppe des Palastes von Verona *).

Helmichis hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Alboin nachzufolgen und mit dem Thron Rosamundens Hand zu erhalten, aber es ward ihm nur die demüthigende Ehre, ihr Gatte zu werden. Da die Lombarden beide mit schneller Justiz bedrohten, so begaben sich die Königin und Helmichis unter den Schutz derjenigen von den Gepiden, die am Hof geblieben waren und schickten nach Ravenna, um den Exarchen Longin um eine Freistätte zu bitten, indem sie ihr Gesuch durch die Nachricht unterstützten, daß sie mit Alboins sämmtlichen Schätzen kämen. Der Exarch, von einem gefährlichen Feind erlöst, bewilligte Gastfreundschaft, und als ein Mann ohne Sitten, Uneigennützigkeit und Klugheit, nach ihren Reichthümern lüstern und von Liebe entflammt für die schöne Königin, versprach er sie zu ehelichen, wenn sie den neuen Ehemann wegschaffen könnte. Ein zweites Verbrechen durfte Rosamunden nicht mehr verlegen machen. Sie glaubte den Mann lange genug belohnt zu haben, der ihr ja keinen andern Dienst

*) Dieser Palast war ohne Zweifel von Theodorich, dem vielfachen Verschönerer Verona's, erbaut. Er hatte daselbst eine neue Ringmauer, Festungswerke und Bäder anlegen lassen — nach Lalande selbst ein Amphitheater; aber Dieser ist im Irrthum. Das berühmte Amphitheater zu Verona, das schönste nach dem römischen, mit Sitzen für 22,000 Personen und noch bestens erhalten, ist nach Maffei ein Denkmal aus Domitians oder Trajans Zeit und wurde erbaut auf Kosten der Stadt.

that, als daß er ihr das Werkzeug des Mordes bezeichnete. Beim Heraustreten aus dem Bad überreichte sie Helmichis ein vergiftetes Getränk. Kaum hatte er einen Theil davon getrunken, so fühlte er ein brennendes Feuer in seinen Eingeweiden. Ein Blick auf Rosamunden — und er verstand, daß sie ihm das Leben nehmen wolle. Er nöthigte, mit dem Dolch in der Hand, die Prinzessin, den Rest zu leeren, und Beide hauchten mit einander die Seele aus.

Nach Alboins Tod verfügten sich die lombardischen Großen von allen Seiten nach Pavia. Er war ohne männliche Erben und sie wählten Clephon zu seinem Nachfolger.

Clephon war einer der Vornehmsten der Nation, Christ, aber schlecht befestigt in seinen Ueberzeugungen, eben so tapfer als Alboin, aber geizig und blutdürstig. Die Italiener behandelte er mit Grausamkeit, verjagte die Edeln von römischer Abkunft, machte sich allgemein verhaßt und wurde nach einer achtzehnmonatlichen Regierung von einem seiner Hofbedienten umgebracht. Dieser Fürst hatte den Eroberungen seiner Vorfahren neue hinzugefügt. Er schloß durch die Einnahme von Rimini den Kreis um Ravenna immer enger und ließ das Schloß von Imola bauen, das in der Folge der Stadt, die in den Umgebungen gegründet wurde, den Namen gab.

Nach einigen Schriftstellern hatte Clephon einen Sohn im Kindesalter hinterlassen. Es ist indeß wahrscheinlich, daß diese Schriftsteller sich irrten. Man sieht Nichts von einer Regentschaft nach Clephons Tod und der Geschichtschreiber der Lombarden, Paul Diaconus, erwähnt dieses Kindes nicht. Gewiß ist, daß viele Herren sich unabhängig machten.

Das Reich behauptete Ravenna, das mit den benachbarten Städten das Exarchat bildete; es war noch zu Padua, zu Cremona, zu Genua und auf der nächsten Küste anerkannt; es besaß Susa und die Plätze der cottischen Alpen, Rom und die Städte in dessen Umgebung, Neapel und die Häfen von Campanien und Lucanien. Den Lombarden gehörte Friaul, das Veronesische, Ligurien, mit Ausnahme von Genua, Umbrien und ein großer Theil von Toscana. Ueber diesen Gebietsumfang herrschten dreißig Herzoge, die von Friaul, Spoleto und Benevent eingerechnet. Jeder von ihnen warf sich in seinem Herzogthum zum Tyrannen auf. Ueber die größern Städte setzten sie zur Aufrechthaltung der bürgerlichen und militärischen Ordnung Grafen, über die kleinere Castellane. Diese Regierungsform dauerte jedoch nur zehn Jahre. Denn bald sah man um diese Herzoge Nichts als zerstörte Städte, geschleifte Burgen, niedergebrannte Klöster. Das schöne Italien glich in vielen Gegenden einer Wüste. Die einst, selbst unter Theodorich, noch so volkreichen Dörfer waren in Schlupfwinkel wilder Thiere verwandelt. Einige dieser Häuptlinge waren Heiden geblieben oder es wieder geworden. Allenthalben plünderten sie die Christen, welche genöthigt waren, in großer Anzahl sich auf die Inseln von Toscana, das heutige Elba, Giglio und Capraja und bis nach Corsica und Sardinien zu flüchten.

Inzwischen hatten die Lombarden, eines Theils unfähig, unter sich im Frieden zu leben, andern Theils vor Ravenna, wo man Valentinians III Vorsicht segnete, der zuerst diese Stadt sorgfältig befestigt hatte, stets zurückgeschlagen und außer Stand, des von den Päbsten mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth vertheidigten Roms Widerstand zu brechen, die Franzosen durch plötzliche Einfälle beunruhigt. Die, deren Haß und Feindschaft diese Tyrannen auf sich geladen glaubten, daß es Zeit sey, sich dafür Rache zu nehmen. Ihrerseits der Nichtigkeit ihrer aristokratischen Regierung

überdrüssig, wählten die Lombarden Antaris, einen angeblichen Sohn Elephons, zum König und trafen ihre Verabredungen, um den vermutheten Angriffen der Besatzungen von Rom und Ravenna und den von Seiten Childeberts, Urenkels des Clovis, bevorstehenden Vergeltungskriegen mit vereinter Macht zu begegnen. Die Italiener lieferten den Franzosen einige Engpässe in den Alpen aus und Childebert erhielt 50,000 Goldstücke, welche für mehrere Ausflüge nach Italien der Preis seyn sollten. Die erste dieser Heimsuchungen hatte keinen Erfolg; die zweite war nicht glücklicher. In der dritten schlugen die Franzosen das Heer des lombardischen Königs zurück, und hätte ihr Verbündeter, dessen Anzug aus den Umgebungen von Rom erwartet wurde, sie nicht schlecht unterstützt, so hätten sie vielleicht dießmal des Antaris Herrschaft über den Haufen gestürzt. So aber harrten sie vergeblich sechs Tage des ausgemachten Signals — würdig dieser Schreckenszeiten, sollte ein in Brand gesteckes Dorf das Signal seyn — und während dieser sechs Tage nahmen die kaiserlichen Truppen unzeitiger Weise für ihre Rechnung Parma und Modena, die sie nach dem Rückzug der Franzosen doch wieder verlieren mußten. Antaris konnte nun in seinen Staaten Italiens sich ruhiger glauben: er rückte bis tief in Kalabrien vor und hochmüthig mit seiner Lanze eine Säule berührend, die bei Reggio stand, erklärte er diese alte Grenzmark für die ewige Grenze seines Reichs. Dieser Dünkel hat etwas Ungereimtes: sintemal ein Wort, das in des großen Theodorichs Munde passend seyn mochte, im Munde des Lombarden Antaris, der die Wälle von Rom und Ravenna respektiren mußte, nicht anders als lächerlich sich ausnehmen konnte. Diese beiden Städte mit ihren engen Umkreisen in Mitten des lombardischen Reichs waren ein leztes Asyl, wo noch einige überlebende Strahlen römischen Ruhms erglänzten.

Wir dürfen nicht unterlassen, die Lombarden als von stetem Verlangen nach dem Besitze Roms verzehrt darzustellen. Im Jahr 574 ging Pabst Benedikt I, Nachfolger Johanns III, aus Furcht vor der Treulosigkeit des Herzogs von Spoleto, welcher von Seiten des Antaris ein Bündniß vorschlug, den von seinem Schwiegervater Justin II in demselben Jahr zum Cäsar erhobenen nachmaligen Kaiser Tiberius Constantin um Hülfe an Mannschaft und Mitteln an. Die Lombarden hatten sich unter falschen Freundschaftsvorwänden allmälig bis auf das Schlachtfeld, auf welchem weiland Konstantin der Große den Maxentius schlug, der alten Hauptstadt genähert. Da sandten die Griechen, noch Meister zur See, mit beträchtlicher Unterstützung eine Flotte ab, die in Ostia einlief, die Tiber herauf nach Rom fuhr, und die Lombarden, da sie sahen, daß die so mächtig Unterstüzten ihrer Freundschaft nicht bedurften, zogen wieder ab. Allein man konnte keine zehn Stunden um Rom reisen, ohne Furcht, auf die Lombarden zu stoßen.

Longin, dieser unwürdige Erbe von Rosamundens Schätzen, hatte diese verwendet zur Befestigung von Ravenna, ohne Rom Etwas von diesem Vortheil zukommen zu lassen. Der Pabst, über seine Lage beruhigt, hütete sich jedoch wohl, deßhalb Beschwerde zu führen, weil seine Macht anfing, keinen Mitbewerber mehr zu treffen. Ohnehin wäre ihm von Ravenna keine Hülfe geworden außer auf Bedingungen der Knechtschaft, der er sich so gerne quitt und ledig wußte. Er hielt zwei Apocrisiarier oder Nunzien, einen zu Ravenna, den andern zu Konstantinopel. Der erstere dieser Botschafter unterzog sich mit Eifer den delikaten Verhaltungsbefehlen, die ihm übermacht wurden, während der andere seine Pflichten nur läßig erfüllte. Pelagius II,

Benedikts Nachfolger, sandte hierauf Gregor, der damals noch bloßer Diakonus war, nach Konstantinopel, und dieser wirkte auch die Bewilligung neuer Hülfstruppen nebst einer ziemlich ansehnlichen Geldsumme aus. Mittelst dieser wurden einige lombardische Hauptleute abgefunden, daß sie sich von den Interessen des Herzogs von Spoleto, des drohendsten von Antaris Unterthanen, lossagten und ihre Befehdungen einstellten. Tiber, in der Folge in verderbliche Kriege verwickelt, verweigerte jeden fernern Beistand und beschränkte sich darauf, dem Pabst mit gutem Rath an die Hand zu gehen, wie er ein neues Bündniß mit den Franzosen schließen könnte. Dieß konnte um so weniger Schwierigkeit haben, da die Lombarden die Kühnheit begingen, diese von Zeit zu Zeit durch Einfälle auf ihrem eigenen Grund und Boden herauszufordern. Mit Konstantinopel war es dahin gekommen, daß es Nichts mehr zu schicken hatte als guten Rath. Rom, sich selbst überlassen, verließ sich nicht. Da man sich vorstellen konnte, daß man früher oder später eine Stütze und Streiter bedurfte, so ließ der Pabst vertraute Personen nach Marseille abgehen, mit dem Auftrag, Franzosen zu holen.

Während dieser Begebenheiten erregte in Rom einen schmerzlichen Eindruck das Unglück, welches das Kloster zu Monte Cassino betraf. Zolto, Herzog von Benevent, hatte umsonst mehrmals Neapel belagert. Glücklicher als in einigen neuern Lagen hatte aber die Stadt den Feind jeder Zeit zurückgewiesen. Er gedachte seinen Grimm auf andere Punkte zu richten. Monte Cassino, eine Stiftung des heiligen Benedikts, war durch die Freigebigkeiten mehrerer Fürsten zu Reichthum und Glanz gelangt. Zolto überfällt nächtlicher Weile das Kloster, verjagt die Mönche, raubt die Schätze der Kirche und macht die Gebäude dem Boden gleich. Durch solche Thaten pflegten die Lombarden, wo sie die Stärkeren waren, ihre Gegenwart zu beurkunden. Die flüchtigen Mönche erhielten ein Asyl bei St. Johann vom Lateran — nicht bei St. Paul vor den Mauern, wie man behauptet hat. Denn diese durch Alarichs Milde verherrlichte Basilica wurde erst von Martin V im Jahr 1425 den Benediktinern von Monte Cassino eingeräumt.

Der mit Berufung der Franzosen beauftragte Abgeordnete hatte noch nicht vortheilhaft unterhandeln können; man mußte sich also trotz der Verlegenheiten der Regierung von Konstantinopel dorthin wenden und das Beste von dem Eifer Gregors erwarten, der seit Kurzem durch die hohe Würde eines Apokrisiarius zu Byzanz ausgezeichnet worden war.

Noch im Jahr 580 sezten sich die Franzosen nicht in Bewegung. Ihr Oberhaupt wollte sichere Schläge führen — war noch nicht bereit. Unter diesen Umständen mußte Rom, ob es wollte oder nicht, Theil nehmen an den Unfällen, die der Kaiser in seinen Kriegen wider die Perser erfuhr, und sich selbst mit eiteln Bemühungen quälen um ein Bündniß der Türken, welche von Mittelasien her anfingen, den ganzen Orient mit ihrer Macht zu ängstigen. Arsilas (der Scha-po-lio der chinesischen Historiker, nach Saint-Martin) war das Oberhaupt dieser kriegerischen Nation, die so viele Eroberungen machen und eines Tags selbst in Italien eindringen sollte. Denn schon war in Mohammed, der, geboren im Jahr 570, jezt bereits zehn Jahr alt war, das Gestirn des Islams aufgegangen. Der Apokrisiarius Gregor sah sich genöthigt, an den Pabst zu schreiben, daß Byzanz, weit entfernt, ihn vertheidigen zu können, nur Schmach leide von Denen, deren Freundschaft es begehre. Welches mußte die Bestürzung des Pabstes Pelagius

seyn, als Gregor ihm von der Aufnahme Meldung that, welche Valentin, dem Gesandten Tiber's, bei Turksanth, einem der Befehlshaber des Attilas, widerfuhr? Nachdem Turksanth sich hatte erklären lassen, daß Valentins Gefolge aus einem Haufen Menschen bestehe, die aus Afrika, Italien, Gallien, Spanien und Griechenland gebürtig waren, und nachdem er die flehende Rede vernommen, in welcher man seinen Beistand erbat, richtete er diese furchtbaren Worte an Valentin: „Ha! Ich verstehe. Ihr seyd diese Römer, dieses falsche Volk, das die ganze Erde belügt. Ihr seyd also diese Römer, die zehn Sprachen haben, um die Nationen zu betrügen.“ Dann seine zehn Finger in den Mund steckend und alsbald wieder herausziehend fuhr er fort: „So gebt Ihr Euer Wort und so nehmt Ihr es wieder zurück. Ich brauche gegen Euch solche Künste nicht. Ihr habt Euch mit den Varchoniten verbunden (ein den Avaren unterworfenes Volk), den Sklaven meiner Sklaven; aber wenn ich will, so werden diese Varchoniten verschwinden vor meiner zahllosen Reiterei, beim Schwingen unserer Peitschen, und wagen es Eure Verbündeten, unsern Angriff auszuhalten, so werden sie zerstampft werden unter dem Hufschlag unserer Rosse.“ Vor seiner Abreise erhielt der Gesandte von dem türkischen Anführer noch die Nachricht, daß derselbe die Stadt des Bosporus angreifen würde *).

Attila hatte in Italien in keinem kühnern und verächtlicheren Tone gesprochen.

Als man in Rom von diesen Drohungen hörte, ließ sich nicht länger zweifeln, daß man sich nun in der absoluten Nothwendigkeit befinde, künftig nur auf eigene Kräfte, eigenes Geld, eigene Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe zu zählen. Mit der ersten Hülfsquelle war es vorbei, die zweite wollte nicht wieder flüssig werden; die Vorsehung bewilligte die dritte. Gregor der Große bestieg den Stuhl des heiligen Petrus. Er war der Sohn des Senators Gordian, Sprößlings einer erlauchten patrizischen Familie. Mit den Vorzügen der Geburt verband er ein edles angenehmes Aeußeres, die Gabe der Rede, Geschäftskunde und einen seines Rangs würdigen sittlichen Charakter. In einem Alter von dreißig Jahren war er zum Prätor in Rom ernannt worden, hatte aber dieses Amt niedergelegt und das Diakonat empfangen. Da er die Absicht hatte, als Prediger des Evangeliums nach Großbritannien zu gehen, so wollte er heimlich abreisen; allein das Volk eilte ihm nach und führte ihn nach der Stadt zurück. Zuerst einfacher Sekretär, dann Apocrisiarius zu Byzanz, unterrichtete er die römische Regierung von Allem, was sie interessiren konnte; er machte sie mit der Lage des Reichs, dessen schlecht gegründeten Hoffnungen und Verlegenheiten bekannt. Die Bescheidenheit dieses großen Mannes war vielleicht übertrieben, wenn sie ganz ohne Politik war: zum Pabst gewählt, hielt er sich drei Tage lang versteckt, um nicht genöthigt zu seyn, das Pontifikat anzunehmen. Bei dieser Veranlassung verfaßte er sein Pastoralbuch, welches von den Pflichten des Bischofs handelt. Da man ihm die päbstlichen Funktionen nicht erließ, so war es ihm angelegene Sorge, die Bedürfnisse Roms zu sichern, weßhalb im Ueberfluß Getreide aus Sicilien herbeigeschafft wurde, und die Bewohner der Städte, die sich nicht in der Gewalt der Lombarden befanden, zu beruhigen, was er mittelst eines Sendschreibens an die Bischöfe zu bewerkstelligen suchte. Durch einen Vertrag zwischen dem Pabst und

*) Wie Raoul-Rochette glaubt, das alte Panticapäum in Tauris, auf dem europäischen Ufer, am Eingang des cimerischen Bosporus.

der Königin Theodelinde, des Autaris Wittwe, gelang es ihm, den Arianismus auszurotten und dadurch der katholischen Kirche einen mächtigen Vorschub zu leisten. Gleichwohl war er kein Freund eines zu raschen Verfahrens in Religionssachen. Dem Bischof von Terracina, der den Juden nicht erlauben wollte, sich zu versammeln, verwies er seine Härte. „Durch Sanftmuth, schrieb ihm der heilige Gregor, durch Güte, durch Ermahnung, durch Geduld muß man die Ungläubigen zur Religion rufen, nicht aber sie durch Drohungen und Furcht entfernen.“ In dem nämlichen Sinn schrieb er an die Bischöfe von Sardinien, Sicilien, Korsika und Marseille. Er rühmte sich zuerst des demüthig stolzen bis auf den heutigen Tag von den Päbsten fort geführten Titels eines Knechts der Knechte Gottes — obgleich, wie er sagte, die Leitung und das Primat der Kirche dem heiligen Petrus verliehen wären, dessen Nachfolger der römische Pabst sey. Eine unmittelbare Autorität übte er über die Bisthümer aus, die zum Gerichtssprengel des Präfekten von Rom gehörten — die aus diesem Grund schon damals wie noch jezt so genannten suburbikarischen Diözesen. Ueberall wurden seine kirchlichen Entscheidungen mit Achtung und Folgsamkeit aufgenommen. Man verdankt ihm eine Sammlung verschiedener Gebete für den Akt der Messe und die Reichung der Sakramente, das Antiphonienbuch, das er ganz in Noten setzen und in der gesammten lateinischen Kirche verbreiten ließ, und die Errichtung einer Schule für diesen Kirchengesang, nach ihm der gregorianische benannt. Der Abbé Dubos bemerkt, daß die Einfachheit des ambrosianischen Gesangs nur vier Töne anwendete, daß dagegen die vollkommenere Harmonie des gregorianischen die acht Töne oder die fünfzehn Saiten der alten Musik in sich begriff. Mehrere Schriftsteller wollen auch in der Vorrede und in dem Gesang des Gebets des Herrn die ächte Modulation der alten Griechen erkennen. Er erließ Bestimmungen über die Eintheilungen der Pfarreien, über die Ordnung bei den Prozessionen, den Dienst der Priester und Diakone, die Abwechslung und Veränderungen der priesterlichen Gewänder. Die Erfahrung, sagt Gibbon, hatte dem Pabst gezeigt, was prachtvolle feierliche Ceremonien vermögen, um niedergeschlagene Gemüther empor zu richten, den Glauben zu befestigen, die Wildheit zu mildern und den düstern Fanatismus der Menge zu zerstreuen. Gregor allein hat das Verdienst der freien und unbestrittenen Einführung des Christenthums in Großbritannien. Man hat gesehen, daß der Plan, dieses Land zu civilisiren, einer seiner ersten religiösen Gedanken war. Pabst geworden, wollte er diesen hohen Beruf ganz erfüllen. Das eroberte Britannien hat den Namen Cäsars nicht mit so viel Ruhm umgeben als das christliche Britannien Erinnerungen an den Namen Gregors des Großen geknüpft hat. Sechs Legionen waren erforderlich gewesen für das Werk der Eroberung. Vierzig Mönche vollbrachten das Werk der Bekehrung. Sie schifften sich nach dieser Insel ein und binnen zwei Jahren hatten diese Missionäre den König von Kent und 10,000 Angelsachsen getauft. Sclaven, das Eigenthum seiner Familie, setzte Gregor öffentlich in Freiheit. Indem er dieses Beispiel der Menschenliebe gab, bemerkte er: eine Wunde müsse man zuerst sanft mit der Hand betasten, ehe man mit dem Eisen komme. Seinen Missionären, die in ihrem Eifer hätten zu weit gehen können, empfahl er, heidnische Tempel nicht zu zerstören, sondern sich zu begnügen, dieselben zu reinigen für den christlichen Dienst. Diese schlichte

Mahnung eines verständigen, aufgeklärten und duldsamen Mannes hat uns viele merkwürdige Denkmäler gerettet.

Gibbon, der keiner Parteilichkeit für Kirchliches verdächtig ist, läßt dem heiligen Gregor oft glänzende Gerechtigkeit widerfahren. Er nennt die „13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage des Pontifikats Gregors eine der erbaulichsten Epochen der Kirche“ und fügt bei: „Gregor hatte es in seiner Gewalt, die Lombarden durch ihre innern Parteikämpfe aufzureiben, ohne einen König, einen Herzog oder einen Grafen übrig zu lassen, der diese Nation der Rache ihrer Feinde entziehen konnte; aber als christlicher Bischof wollte er lieber für den Frieden arbeiten — er kannte die Arglist der Griechen und die Leidenschaften der Lombarden zu gut, als daß er hätte die Vollziehung der Waffenstillstände verbürgen mögen, die sie mit einander schloßen.“ So waren es auch Beredsamkeit und Großmuth — diese beiden größten Eigenschaften, die ein Fürst besitzen kann — wodurch das über Rom schwebende Schwert der Lombarden abgewendet und zugleich die ephemere Rückkehr der in ganz Italien verhaßten byzantinischen Macht verhindert wurde. Diese Erfolge, die übrigens auch die Unabhängigkeit Ravenna's sicherten, wurden von mehreren Kaisern durch Vorwürfe und Beleidigungen anerkannt; allein in der Anhänglichkeit eines dankbaren Volkes, das nicht mehr streiten aber noch lieben konnte, fand der Pabst die süßeste Belohnung und den besten Rechtstitel der Autorität eines Souveräns.

Das vergrößerte Reich der Lombarden und das geschwächte Exarchat von Ravenna mit Rom theilten sich ungleich in die Halbinsel. Dieser Zustand währte gegen zwei Jahrhunderte. Justinian hatte die Verrichtungen, welche einst Konstantins Eifersucht trennte, wieder vereinigt und achtzehn Exarchen wurden nach der Reihe mit der höchsten Civil- und Militärgewalt bekleidet, wie sie der regierende Monarch zu Byzanz selbst ausübte. Das ihrer unmittelbaren Gerichtsbarkeit unterworfene Land (denn die über Rom und dessen Umgebungen überließen sie dem Pabst fast ganz) faßte in sich die heutige Romagna, seitdem auch das Erbtheil des heiligen Petrus benamst, die Moräste und Thäler von Ferrara und Comacchio, die Seestädte von Rimini bis Ankona, fünf Binnenstädte zwischen dem adriatischen Meer und den Apenninen. Sodann waren zwar die Provinzen Venedig und Neapel durch feindliche Usurpationen getrennt, aber sie erkannten noch den Exarchen an, und die Inseln Korsika, Sardinien, Sicilien und Malta fuhren fort, dem Reich zu gehorchen, von dem sie direkt Befehle empfingen.

Welches klägliche Schauspiel! rief am Anfang dieses Jahrhunderts ein Gelehrter von Toskana aus. In diesem Italien, welches Nichts mehr vorzustellen schien als etwa eine längliche purpurne Toga, beschmuzt, abgeschossen, zerrissen und zerfezt in mehrere Stücke — in diesem Italien hatten die Lombarden einen großen Theil des Gebiets inne und von Pavia, welches oft der Wohnsitz ihres Fürsten war (eine Ehre, die es mit Mailand theilte), dehnte ihr Königreich sich aus nach Osten, Norden und Westen. Dieses Reich bildet gegenwärtig das Festland von Venedig, als Theil des lombardisch-venetianischen Königreichs, das südliche Ende von Tyrol, Mailand, Piemont, die Küste von Genua, Mantua, die Herzogthümer Parma und Modena, das Großherzogthum Toskana, einen beträchtlichen Theil des Kirchenstaats von Perugia bis ans adriatische Meer. Die Herzoge, später Fürsten von Benevent, überlebten die Monarchie und gaben länger als 500 Jahre dem größten Theil des jezigen Königreichs Neapel Gesetze.

Wir fangen allmälig bei denjenigen Entwicklungen an, wodurch die Kenntniß der Lage Italiens neuerer Zeiten bedingt ist. Der Geist kann sich zum Voraus an die neuen Namen und die verschiedenen Gestaltungen des zerstückelten Landes gewöhnen.

Wir müssen einen Augenblick anhalten, um noch ein Wort über die Sitten zu sagen. Wenn ein selbst zahlreiches Heer einen Staat überzieht, bildet es, auf sich selbst beschränkt, nur eine kleine Nation. Aus der Verschmelzung der Sieger und des besiegten Volks wird künftig die neue Nation bestehen: die Gewohnheiten von der einen und der andern Seite erleiden dann Modifikationen, die Sprachen stoßen auf einander, werden vermengt, aber man endigt damit, daß man sich zuletzt versteht. Beim ersten Anblick dieser allgemeinen Verwirrung der Gebräuche und ehe sich ein neues Gepräge heraus arbeitet, hat der Beobachter Nichts vor Augen, worauf er eine feste Meinung stützen könnte. Man muß den ersten Gährungsprozeß vorübergehen lassen, um dem großen Umschaffungswerk, das man zu beurtheilen hat, auf den Grund zu sehen.

Nach Tiberius Konstantin hatte Mauritius, aus Arabissus gebürtig, von einer alten römischen Familie, den kaiserlichen Thron bestiegen. Nach einer zehnjährigen Regierung gab ein unglücklicher Krieg Veranlassung zu einem Aufstand des Heers, das den Centurio Phokas zum Kaiser ausrief. Derselbe wurde gekrönt am 23 November 602. Es war damals Gewohnheit, die Bildnisse eines neuen Kaisers und seiner Gemahlin im ganzen Umfang des Reichs herumzuschicken. Die Bürgerschaft der Städte pflegte mit brennenden Kerzen und Rauchfässern diesen Bildnissen entgegen zu gehen und sie unter großen Freudenbezeugungen zu bewillkommnen. Sie wurden in den Kirchen aufgestellt und ihnen daselbst die nämlichen Ehren erwiesen, die der Souverän persönlich anzusprechen gehabt hätte. Dieß war der Unterthanen feierlichste Huldigungsform gegen einen neuen Herrscher. Die Bildnisse des Kaisers Phokas und seiner Gemahlin Leontia trafen am 25 April 603 in Rom ein. Die Geistlichkeit, der Senat und das Volk empfingen sie mit lautem Jubel und sie wurden nach der Kirche von St. Cäsarius gebracht. Phokas schickte als Exarchen nach Italien den Smaragdus, der schon früher diese Statthalterschaft regiert und sich dabei verhaßt gemacht hatte. Allein Gregor, Freund des Friedens, und stets berennt von den Lombarden, wollte die Rechte des Centurio's nicht anfechten und Smaragd konnte ungestört durch ein Denkmal seine Erkenntlichkeit gegen Phokas in Rom aussprechen. Lassen wir hier ein Denkmal des Alterthums reden, das uns erhalten worden ist und eine wenig bekannte historische Thatsache aufklären soll.

Von den das römische Forum zierenden Säulen ist die einzige, die noch, wiewohl ohne Statue, aufrecht steht, das Denkmal, welches von dem Exarchen Smaragdus von Ravenna im Jahr 608 errichtet und am 1 August eingeweiht wurde zu Ehren des Kaisers Phokas, dessen vergoldetes Standbild, zu Folge der Inschrift auf der Seite des Fußgestells gegen den heiligen Weg und die Kirche von St Adrian hin, einst vom Gipfel der Säule niederschaute *). Wir kennen diese Inschrift erst seit dem 13 März 1813;

*) Wir verdanken die Zeichnung dieses Blatts dem jüngeren Landon, einem der französischen Kunstjünglinge in Rom. Von diesem Theile des Forums ist wahrscheinlich noch nie mit solcher Genauigkeit eine Darstellung erschienen. Landon hat keine Einzelnheiten der bis dahin unbekannten — um die Phokassäule herum entdeckten Substruktionen vergessen. Unter Anderem fand daselbst auch

sie wurde damals während des Aufenthalts der Franzosen in Rom aufgefunden. Smaragdus kündigt an, er habe diese Säule dem Phokas gewidmet, zum Dank, daß derselbe die Ruhe Italiens gesichert und diesem Land die Freiheit bewahrt habe. Zugleich erklärt er, das Standbild seiner Majestät (majestatis ejus) strahle von dem Schimmer des Goldes. Diese Säule ist von korinthischer Ordnung und 43 römische Fuß hoch; das Fußgestell hat eine Höhe von 11 Fuß. Als man im Jahr 1816, hauptsächlich auf Kosten der Herzogin Elisabeth von Devonshire, die Ausgrabungen fortsezte, zeigten sich noch eilf Stufen einer marmornen Treppe, die auf dem Travertinpflaster des Forums ruht, als weitere Unterlage des Fußgestells. Wie viel Vermuthungen hatte man nicht ersonnen, um sich die Lage dieser wie quer in das Forum hineingeworfenen Säule zu deuten! Jezt weiß man zuverläßig, daß es die Ehrensäule des Phokas ist. Ohne Zweifel war Derjenige, der die Säule errichtete, ein gemeiner Schmeichler: denn Phokas war ein Böswicht auf dem Thron, der Alle, die er beargwohnte, daß sie ihn nicht liebten, umbringen und ins Meer werfen ließ. Diese Säule hilft uns übrigens zur Kenntniß der Baukunst und Bildhauerei jener Zeit nichts; sie ist von schöner Arbeit, allein wahrscheinlich war sie ein Ehrendenkmal aus einer frühern Regierung, wenigstens aus der Zeit Adrians.

Indem die Exarchen den Kaisern Statuen errichteten, hofften sie ihre Gewaltthätigkeiten und Räubereien zu rechtfertigen. Auf Phokas, der auch als Fürst Nichts war, denn ein wilder, ungeschlachter Soldat, folgte Heraklius. Ueber die Lombarden führte Agilulf den Oberbefehl. Der Stellvertreter des Kaiserthums sah sich in die Nothwendigkeit versezt, durch Zins und Tribut jedes Jahr von diesem König den Frieden zu erkaufen. Lemigius, des Smaragdus Nachfolger, hatte sich noch verhaßter gemacht als dieser leztere. Nach fünf Jahren einer unerträglichen Knechtschaft empörten sich die Einwohner von Ravenna, griffen zu den Waffen, erstürmten den Pallast des Exarchen und ermordeten ihn mit seiner Frau und den von Konstantinopel mitgebrachten Beamten.

Heraklius, gegenwärtig in einem furchtbaren Krieg begriffen mit Chosroes, König von Persien, welcher Palästina eingenommen hatte und Jerusalem plünderte, war nicht sogleich im Stande, seinem Ansehen in Italien Achtung zu verschaffen und die Ravennaten wurden nicht unmittelbar gestraft. Der Apocrisiarius schrieb nach Rom, als man diesem Eroberer seine Grausamkeiten gegen die Christen vorwarf, habe er ausgerufen: „Sagt den Römern, ich werde sie schonen, wenn sie ihren Gekreuzigten abschwören und die Sonne anbeten.“

Das Christenthum stieß nicht allenthalben auf solche frevelhaft fanatische Widersacher. Agilulf nahm offen den katholischen Glauben an. Er war ein menschlich denkender friedliebender Fürst; aber die Völker Italiens zerfleischten sich unter einander, als die Vorsehung ihre Feinde gefesselt zu haben schien. Johann von Kompsa, ein mächtiger Mann zu Neapel, versuchte einen Aufstand. Eleutherius, des Lemigius Nachfolger, zog gegen diese Stadt, tödtete Johann von Kompsa und diese Empörung endete wie seitdem so manche in Neapel. Nun Italien als ein vom Reich losgetrenntes Glied betrachtend, das nur noch durch die Exarchen mit demselben

zwei große ihrer Marmorbekleidung beraubte Unterlagen von Säulenstühlen, bestimmt ein Paar gleich große granitene Ehrensäulen von 2½ Schuh im Durchmesser zu tragen. Diese beiden Säulen liegen auf dem Boden, es ist zu wünschen, daß Gregor XVI sie aufrichten lasse.

zusammenhänge, unternahm es Eleutherius, sich zum Souverän aufzuwerfen. Allein seine Soldaten, deren Treue er sich nicht versichert hatte, fielen über ihn her und nahmen ihm das Leben. Der Kaiser sandte, seine Stelle zu ersetzen, einen vornehmen Armenier Namens Isaak; dieser behielt das Exarchat achtzehn Jahre. In dieser Zeit schien es an der Schlechtigkeit der Menschen nicht genug zu seyn, um Italien zu verröden — furchtbare Erdbeben mußten über dasselbe ergehen und die mehrjährige Plage eines unbekannten Aussatzes, an dem eine große Menge Volks starb, Pavia, sofort Ravenna, Rom und Neapel heimsuchen.

Während das griechische und persische Reich, die zwei Hauptmächte im Osten, im Kampf auf Tod und Leben wider einander lagen, brütete, in Dunkelheit verborgen in einem Winkel der arabischen Wüsten, ein Mann über Entwürfen, deren werdende Schnellkraft er selbst nicht kannte und deren wunderbare Erfolge die Hoheit dieser beiden politischen Kolosse in den Staub beugen und die Gestalt der Welt umwandeln sollten. Italien selbst sollte an seinem Gestade die kühnen Anhänger Mohammeds landen sehen. Noch konnte er seine Bekehrten zählen, als er zur Flucht aus seinem Vaterland genöthigt ward. Diese Flucht, berühmter als die gefeiertsten Siege, bildet eine Epoche, die für die Völker des Islam der Anfang einer neuen Zeitrechnung ist.

Bonifaz V, Neapolitaner, der siebenzigste Bischof auf dem Stuhl des heiligen Petrus, machte sich den Römern werth durch seine Tugenden, und betrat mit Geschicklichkeit die von Gregor dem Großen vorgezeichnete Bahn der Weisheit, Festigkeit und Kondescendenz. Er fuhr fort, nach dem Vorgang Cölestins I, Pabsts im Jahr 422, die Katakomben Roms*) mit religiö-

*) S. Blatt Nro. 9. Die Katakomben hießen eigentlich Katatomben, d. h. der Ort bei den Gräbern (κατα τυμβυς); später wurde durch eine euphonische Verwechslung eines Buchstaben die erstere Bezeichnung üblich. Augenscheinlich waren diese unterirdischen Gewölbe ursprünglich die Sandgruben (Arenariae) oder Steinbrüche, aus welchen die Puzollanerde kam, die schon bei den ersten Bauwerken Roms als Cement gebraucht wurde. Für denselben Zweck fuhr man fort, daselbst dieses vulkanische Produkt von einem ziemlich grobkörnigen Sand heraus zu schaffen, das man insgemein in den Umgebungen von Rom, zu Civita Vecchia und Puzzoli findet, woher es den Namen hat. Man trifft diesen Sand in einer Tiefe von 10 bis 12 Schuh; er enthält in Wasser auflösbare Kalktheile und gibt ein Cement von außerordentlicher Härte. Die französische Regierung läßt oft Puzzolanerde holen zur Ausbesserung des Hafens von Toulon. Diese Höhlen sind ohne Verbindung mit der äußern Luft, außer durch Oeffnungen, die manchmal 300 Fuß und mehr von einander entfernt sind; sie haben eine Breite von 3 bis 4 Fuß, selten 5 bis 6, eine Höhe von 8 bis 12 Fuß, selten von 3 bis 4, und die Form von Gängen oder Gallerien, die mittelst ziemlich häufiger Kreuzwege in einander gehen. Es ist im Allgemeinen Nichts aufgemauert oder gewölbt, da die Puzzolanerde sich von selbst hält; von Zeit zu Zeit gelangt man in größere Räume, sogenannte Zimmer (cubicula). Kein Zweifel, daß diese Höhlen auch zu Begräbnißplätzen dienten. Man hieb längs den Seitenwänden Nischen ein, groß genug, um einen Leichnam hineinzustellen, d. h. inwendig ungefähr von einer Länge von 6 und einer Höhe von 2 Fuß. Die Weite der Oeffnung betrug nur 4 Fuß und man verschloß sie durch einen einzigen 1 1/2 bis 2 Fuß hohen, 4 Fuß breiten und mit Cement befestigten Backstein. Zuweilen wurden 5 bis 6 Leichname über einander gesetzt. Die Nischen sind verhältnißmäßig kleiner, wenn sie für Weiber oder Kinder bestimmt waren. Es gibt Begräbnißplätze mit zwei und drei Reihen dieser Gänge, in die obersten steigt man durch die Oeffnungen (foramina) hinab und von da führen andere Oeffnungen zu den tiefern Gängen und zu einer neuen Folge von Gräbern. Einige Schriftsteller halten die Katakomben für die uranfänglichen Begräbnisse der alten Römer. So viel ist gewiß, daß die erste Art zu begraben darin bestand, daß man die Leichen in Höhlen beisetzte. Die Sitte, sie zu verbrennen, kam nachher auf, weil man die Reste fern vom Vaterland gestorbener Krieger heim zu bringen wünschte. Wenn aber die Katakomben zu Begräbnissen dienten, so war Dieß im hohen Alterthum: denn gegen das Ende der Republik war das Verbrennen in Rom und ganz Griechenland längst üblich, sintemal schon die den griechischen Gesetzen entnommenen zwölf Tafeln ums Jahr 450 vor Christus das Verbot enthalten, Leichen vor der Verbrennung mit Myrrhenöl einzusalben. Natürlich waren die neuern Arenarien nur dazu da, Puzollanerde für's Bauwesen zu liefern. Es ist wahrscheinlich, daß die Christen unter den Verfolgungen der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung die Katakomben in diesem Zustand trafen, d. h. einige, worin alte Gräber, andere, die leer waren. Ebenso scheint es außer Zweifel, daß sie sich, um ihre Mysterien zu feyern, öfters dahin geflüchtet haben. Eines Tags — meldet die Legende — erfuhr Kaiser Diokletian, daß eine Gesellschaft Christen in den Katakomben der Via Salaria Versammlung hielt; da befahl er, vor dem Eingang eine horizontale Mauer aufzuführen, damit Alle eingeschlossen würden, die sich drinnen befanden. Nach Konstantin mochten die Päbste anfangen, diese Orte des Schmerzes zu weihen und mit verschiedenen Scenen aus dem alten und neuen Testament bemalen zu lassen. Bosio, welcher mit Einsicht über diesen Gegenstand schrieb, sagt auch, daß man

sen Mahlereien ausschmücken zu lassen. Bonifaz war weit entfernt, zu ahnen, mit welchen Drangsalen seine Nachfolger durch den neuen Feind bedroht waren, der in Arabien das Haupt erhob. Mohammeds Lehre ist für das Christenthum ein zu unheilvolles Ereigniß und hat der Kirche zumal zu viel Schaden gebracht, um nicht hier eine nähere Erwähnung zu verdienen.

Mohammed, zwölf Jahre alt — so erzählt man — hatte mit einem monophysitischen Mönch, den einige orientalische Schriftsteller Felix, Abd-Abdsalibi's Sohn, nannten und der wegen seiner Meinungen aus Konstantinopel sich hatte flüchten müssen, in Bosra Bekanntschaft gemacht. Dieser Mönch theilte die kirchlichen Irrthümer des Patriarchen Nestorius, des eifrigsten Verfolgers, den man auf dem byzantinischen Stuhl sah, welcher Arianier hatte lebendig verbrennen lassen, den Christen auf beiden Seiten des Hellesponts ein rigoristisches Formular des Glaubens und der Kirchenzucht aufzwang, ein chronologisches Versehen in der Berechnung des Osterfestes als Verbrechen gegen Staat und Kirche bestrafte und gleichwohl selbst zu einer Art von reformirtem Arianismus sich bekannte, dafür aber von den Orthodoxen als ein neuer Judas — der Ketzerei schuldig erklärt und seines bischöflichen Rangs entsezt worden war. Felix, ein eben so unwissender Häretiker als glühender Enthusiast, hatte dem jungen Mohammed einen rohen Begriff vom Christenthum, so wie er ihn selbst besaß, beigebracht. Der römische Stuhl hatte mehrmals über die nestorianischen Anmaßungen das Verdammungsurtheil ausgesprochen, allein alle Maßregeln der Strenge waren nicht im Stande gewesen, die Trümmer der Sekte auszurotten, sondern hatten nur bewirkt, daß sie sich zulezt von der allgemeinen Kirche lossagte. Dieser verhängnißvolle Samen keimte in Mohammeds Geist. Sein erster Eindruck war Abscheu vor dem Götzendienst, in welchem er war geboren, und da diesen Empfindungen sich der Ehrgeiz beigesellte, so faßte er den kühnen Plan, als Religionsverbesserer aufzutreten und sich zum Herrn des Landes zu machen. Kein Ruhm schien ihm schmeichelnder, als Gründer einer Religion und eines Reichs zu werden.

Des Mönchs Felix Mittheilungen (wiewohl bei den damaligen Meinungsverfolgungen sich wohl auch manche sonstige christliche Flüchtlinge auf der Gränze des Reichs umhertrieben, bei denen er sich Belehrung verschaffen mochte) verdankt Mohammed, der weder lesen noch schreiben konnte, mehrere Stellen im Koran oder dem heiligen Buch, woraus eine indirekte Kenntniß der Lehren des Christenthums hervorgeht, verdankt vielleicht das Christenthum selbst, daß er einige Rücksichten der Schonung gegen dasselbe beobachtete, auch Christus unter den Propheten mit aufführte.

Es war während der lezten Jahre Mohammeds, als dieser grausame Krieg zwischen den Moslemen und dem Reich aufflammte, der mit kurzen Unterbrechungen mehr als achthundert Jahre dauerte, die Kreuzzüge veranlaßte, drei Welttheile mit Blut überschwemmte, und selbst Italien nicht verschonte, wo im Jahr 846 die Sarazenen *) landen und bis unter die Wälle von Rom vordringen sollten.

---

um das achte und neunte Jahrhundert in dem leergebliebenen Theil der Arenarien die römischen Armen begrub. Wir werden Gelegenheit bekommen, das Talent der mit Ausmalung der Katakomben beauftragten Künstler zu prüfen. Das Bild, nach welchem das Blatt Nro. 9 gestochen wurde, ist von Granet: er hat mehrere französische Reisende dargestellt, wie sie beschäftigt sind, die Inschrift eines Grabs der Via Aurelia zu lesen, beim Schein einer Fackel, welche ihnen der Kustos der Villa Pamphili hält.

*) Der Namen Saracenen kommt nicht von Sara her, zu welchem Wort ihr Ursprung in keiner Beziehung steht, sondern von dem arabischen Wort Schark, d. h. Orient. Scharkin oder Saracenen sind Orientalen.

Doch greifen wir der Erzählung nicht vor. — wir werden nur zu bald dieſe Trübſale zu beklagen haben. Für jetzt war Italien weniger in Noth. Nach Agilulfs Tod hatte ſeine Wittwe Theodelinde während der Minderjährigkeit ihres Sohns Adoloald Frieden erhalten. Die Schwäche des Exarchats und Roms Behutſamkeit durften die Lombarden im Beſitz ihrer Eroberungen nicht ſtören. Im Jahr 625 ſtarb Theodelinde. Dieſer Verluſt ließ einen drei und zwanzigjährigen König, bis dahin unter der geſchickten Leitung einer klugen Mutter, rathlos zurück. Ariowald, Herzog von Turin, Schwager des Königs, verſchwur ſich wider ihn und ſezte ihn ab. Adoloald floh nach Ravenna zu dem Exarchen Iſaak; er erhielt eine freundſchaftliche Aufnahme und ſogar das Verſprechen, ihn wieder in ſein Reich einzuſetzen. Iſaak wurde darum auch von dem Pabſt Honorius angegangen, der ſo eben den Stuhl des heiligen Petrus beſtiegen hatte und die Biſchöfe, welche dem Herzog von Turin anhingen, nach der ganzen Strenge der kanoniſchen Geſetze zu beſtrafen beſchloß. Allein ehe es möglich war, eine hinlängliche Truppenzahl in Ravenna zu ſammeln, that ein langſames Gift, von Ariowald dem jungen Fürſten im Augenblick der Abſetzung beigebracht, ſeine Wirkung und da Iſaak den rechtmäßigen König todt und den Thronräuber in friedlichem Beſitz wußte, ſo fand er für gut, den mit Agilulf früher abgeſchloſſenen Friedensvertrag zu erneuern.

Ariowald vermochte indeß die Brüder Taſo und Cacco, beide gemeinſchaftlich Herzoge von Friaul und furchtbar durch ihr Bündniß mit den franzöſiſchen Königen, nicht zum Gehorſam zu bringen. Um ſich dieſer Feinde zu entledigen, ohne ſich jedoch mit dieſem Könige abzuwerfen, bat er den Exarchen, ihm ſeinen Beiſtand zu leihen, und verſprach ihm von den 300 Pfd. Gold, welche die Kaiſerlichen den Lombarden für den Frieden bezahlten, 100 zurückzugeben. Dem byzantiniſchen Vaſall leuchtete ein Vorſchlag ein, wobei er ſeine Schwäche verbergen und ſeine Wichtigkeit zeigen konnte und zugleich eine minder anſehnliche Steuer zu entrichten hatte; da er aber den am wenigſten gefährlichen Weg einſchlagen wollte, ſo dachte er auf ein Verbrechen und gab ſeinem Feldoberſten, dem Patrizier Gregor, auf, das Werkzeug der verbrecheriſchen Politik Ariowalds zu werden. Gregor, unter dem Vorwand ſie an Kindesſtatt anzunehmen, lud Taſo und Cacco zu einer Zuſammenkunft ein. Die beiden Fürſten begeben ſich nach Opitergium, wo die Ceremonie Statt haben ſoll. Kaum ſind ſie aber eingetreten, ſo werden die Thore der Stadt hinter ihnen geſchloſſen und ſie ſehen einen Haufen Bewaffnete auf ſich losſtürzen und ihr Gefolg angreifen. Die beiden Brüder umarmen ſich zum Abſchied und dann ſchreiten ſie muthig zur Vertheidigung. Man verfolgt ſie von Straße zu Straße, von Platz zu Platz. Sie ſtrecken, ehe ſie erliegen, eine große Anzahl der Mörder todt nieder; endlich aber, übermannt durch die Menge der Wachen, ſinken ſie unter den Streichen. Gregor, zu der Treuloſigkeit noch den Hohn fügend, läßt ſich die blutigen Köpfe bringen und, indem er ihnen den Bart abſchneidet, ſagt er: „Man ſoll mich nicht beſchuldigen, ich hätte mein Wort nicht gehalten.“ Dieſer Scherz bezog ſich auf die damals gebräuchliche Form der Adoption. Der Adoptivvater ſchnitt nämlich Dem, welchen er an Kindesſtatt annahm, den Bart ab, um anzudeuten, daß er ihn eben ſo liebe, als ob er ihn von Kindheit auf gekannt hätte. Grimoald, der ermordeten Herzoge Bruder, rächte in der Folge, als er lombardiſcher König wurde, durch die Zerſtörung Opitergiums ihren Tod. Wir werden uns dieſes Verbrechens des Patriziers

es Wort, und die Gesetzgebung begünstigte die unedle Sitte, gegen auf Ehre und Rache zu verzichten."

uitprand verdammte, wiewohl sie duldend, die grausame aber zu alte nheit des Zweikampfs durch die Bemerkung, daß ein ungerechter aber cher Angreifer oft über die gerechteste Sache obgesiegt habe. Die annen nahmen das lombardische Recht an, als sie sich zu Herren des en Italiens machten. Kaiser Friedrich II, der auf die Normannen schaffte das fränkische Gesetz ab, erhielt aber den lombardischen Ge ihre ganze Autorität.

lus diesen Gesetzen rühren beinahe alle Verordnungen dieses Fürsten elche in dem Königreich beider Sicilien befolgt werden. Endlich ist, enfalls Gibbon bemerkt, der lombardische Kodex die Grundlage des lrechts, das sich noch bei mehreren europäischen Nationen erhalten Die Form der lombardischen Gesetzgebung gab den Gesetzen eine feste auerhafte Existenz. Die Könige waren bei Abfassung dieser Edikte, r wichtigsten Aufgaben der Souveränität, mit größter Behutsamkeit ren. Sie beriefen nach Pavia die Stände des Reichs, den Adel, die lrate (letztere waren nicht nothwendig von Adel) und die vornehmsten r, und in Gegenwart des getreuen Volkes und des glücklichen s wurden die Entwürfe einer langen und gewissenhaften Prüfung orfen. Sorgfältig erhörte man jeden Artikel, hörte Gründe und gründe mit Wohlwollen an, und nach einer reifen Berathung hielt ich an Das, was Allen — Volk oder Heer — der Gerechtigkeit und ffentlichen Wohl das Angemessenste schien. Mochten auch in der Folge inister des Königs das Gesetz in einem Sinn auszulegen suchen, welcher dem tismus am günstigsten war — das Gesetz war unter so vielseitigen tspunkten erwogen worden, die Vorkehrungen waren so mannigfaltig, ür Volk und Heer noch eine ziemliche Gabe vernünftiger Freiheit blieb.

ßnzwischen währten die kleinlichten dogmatischen Zänkereien im byzan en Reich fort. Während die Moslemen, ihre Peitschen in der Hand, urksanth gesagt) im unaufhaltsamen Vorrücken dem Christenthum mehr ehr Boden abgewannen, lieh der Kaiser Konstans II, des Heraklius ein eigensinniger Anhänger des Monotheliismus, wornach es zwar Naturen in Christus aber nur Einen Willens geben soll — eifriger t, diese theologische Ansicht aufrecht zu halten als das Reich zu vertheidi en Wortbändeln über die Einheit der Verrichtungen des Willens das Ohr. yrrhus, Patriarch von Konstantinopel, galt für einen Monotheleten. wohl kam er im Jahr 649 nach Rom und legte dem Pabst Theodor lbschwörung vor; da er sie jedoch nachher wieder zurücknahm, so sezte r Pabst ab und sprach das Anathem über ihn aus. So eigneten von damals die römischen Bischöfe die Machtvollkommenheit an, Pa en von Konstantinopel abzusetzen.

eraklius hatte, um die Monophysiten in den Schoos der Kirche zu führen, eine Verordnung erlassen, die — Ekthese oder Exposition ge . Er legte darin den streitenden Parteien über die Frage der beiden en und beider Willen Stillschweigen auf; allein so vorsichtig er sich usdrückte, so machten doch die Orthodoxen bald die Entdeckung, daß der theliismus, im Grund nur eine neue Form des Glaubens der Mono en, als katholische Lehre dargestellt war. Pabst Honorius nahm die

Ekthese an, sofern er dazu schwieg. Johann IV, einer seiner Nachfolger, erklärte dagegen unumwunden, daß er sie nicht annehme. Da Konstans sah, daß die Ekthese die Unruhen in der Kirche nur vergrößerte, versprach er sich einen bessern Erfolg von einem neuen Edikt, das, jene gleichsam widerrufend, den ganzen Handel niederschlagen sollte. Der Typus — so hieß dieses Edikt — verbot, ohne sich auf die Frage selbst einzulassen, jeden Streit darüber und verwies einfach auf die Lehre der Schrift und der Väter. Die Widerspenstigen wurden mit Absetzung, mit Verlust des Gehalts, mit Konfiskationen, Verbannung und selbst körperlicher Züchtigung bedroht. Der zelotische Urheber des Edikts, der den Namen Kaiser führte, fand keine Strafe zu hart für Diejenigen, die nicht dachten wie er. Wir werden treulich melden, was sich zu Rom zutrug, als das Edikt dahin kam. Künftig ist es der lebhafteste Widerstand, durch welchen die Päbste ihre Unabhängigkeit begründen werden. Ihre politische Lage schien gesicherter als je. Die Lombarden lebten mit dem Pontifikat in Frieden mehr als mit den Bewohnern von Ravenna. Die Exarchen überließen sich Ausschweifungen, Spekulationen des Raubs und Geizes und waren meist verachtet. Man brachte in Rom heraus, daß die Ekthese, obwohl widersprechend in ihren Ausdrücken, indem sie Allen Stillschweigen gebot, gleichwohl sich zu Gunsten der Katholiken zu entscheiden schien und daß deßhalb vielleicht Pabst Honorius im Augenblick ihrer Erscheinung sich beruhigen konnte, statt daß der Typus die Frage unentschieden ließ und jede Aeußerung in einem oder andern Sinn unbedingt verwehrte. Pabst Theodor und die katholischen Bischöfe, selbst die lombardischen, verwarfen daher einstimmig das Edikt als gefährlich, weil es, wie sie sagten, den Rechtgläubigen den Mund verschließe, Wahrheit und Irrthum vermenge, den Glauben zum Verstummen zwinge und in Fesseln lege.

Man begnügte sich mit diesem Bekenntniß nicht. Eine zu St. Johann vom Lateran versammelte Synode von 105 Bischöfen verdammte (das katholische Italien fast einmüthig) den Monotheliismus, die Ekthese und den Typus als gefährliche Ketzerei.

Diese Erklärungen bedurften einer kriegerischen Stütze — die lombardischen Könige schienen nicht abgeneigt, sie zu gewähren.

Da dachte Konstanz auf Arglist, wie er den Pabst verderben und sich wegen seiner Weigerung rächen könnte, als Theodors Tod ihn des Kaisers bösen Anschlägen entzog. Martin von Todi, des Pabstes Nachfolger, erklärte indeß bei Besteigung des heiligen Stuhls, daß er in Bezug auf die Erlasse aus Konstantinopel ganz seines Vorfahrers und der italienischen Bischöfe Meinung sey. Nun gab Konstans Befehl, den Pabst ermorden zu lassen. Allein Martin ging nicht ohne gute Begleitung aus und so wollte es dem Exarchen Olympius, welchem ausdrücklich zu dieser Freevelthat der Auftrag geworden war, nicht gelingen, denselben zu vollziehen. Gedrängt durch wiederholten Befehl bat er eines Tags den Pabst, ihm in der Kirche St. Johanns vom Lateran das Nachtmahl zu reichen. Man wachte von allen Seiten über etwaige Schlingen, die dem Pabst gelegt werden konnten; die Bischöfe waren nicht die Lezten, wo es galt, diesem Anhänglichkeit, Diensteifer und Ehrerbietung zu bezeugen. Aber Niemand konnte glauben, daß Olympius dem Pabst mitten in der Kirche*) eine Falle

*) Blatt 18 stellt die Kirche St. Johanns vom Lateran dar. Diese berühmte Basilica ist die erste und älteste der katholischen Welt, „die Haupt- und Mutterkirche Roms und der Christenheit.“ Darum ist sie auch die Kathedrale des Pabsts, der als Bischof von Rom nach seiner Erhebung sich hin verfügt, um davon Besitz zu nehmen. Ursprünglich hieß sie — nach ihrem Gründer — die konstan-

gelegt hätte, daß er es wagen würde, eine solche Entweihung des Heiligthums zu begehen. Da die Gläubigen damals das Sakrament an dem Ort empfingen, wo sie beteten, und wohin der Pabst es ihnen brachte, wie man es ihm nach römischem Ritual jezt allein bringt, so mußte dieser nach der etwas abgelegenen Stelle hin, wo Olympius, umgeben von seinen Wachen sich befand und wo sein Stallmeister bereit war, den Pabst zu erdolchen in dem Augenblick, wann derselbe sich niederbeugte, um die Worte des Sakraments auszusprechen. Der Pabst tritt mit allen seinen Prälaten heran, Olympius kniecet, empfängt das Sakrament, aber der Mörder rührt sich nicht. Martin zieht sich zurück. Olympius fragt den Stallmeister, warum er den Pabst nicht getödtet habe; dieser erwiedert, als die Kommunion anfing, sey er wie mit Blindheit geschlagen worden und in seiner Verwirrung und von einem Zittern befallen, dessen er sich nicht zu erwehren vermochte, sey es ihm vorgekommen, als wäre der Pabst verschwunden. Olympius, der bereits Gewissensbisse empfand, thut dem Stallmeister Nichts zu Leid, vielmehr geht er am folgenden Tag in den Pallast des Pabsts, fällt ihm zu Füßen, gesteht sein Vorhaben, enthüllt das Geheimniß der von Konstantinopel erhaltenen Befehle, verspricht, sie nicht zu vollführen und bittet um Verzeihung. Martin hebt ihn gerührt auf, umarmt ihn und verzeiht. Konstans, über Olympius ungehalten, ruft ihn ab und schickt ihn nach Sicilien gegen die Moslemen, die ihre Waffen bereits nach dieser Insel getragen hatten.

Theodor Calliopas wird zu Olympius Nachfolger im Exarchat ernannt, und ihm aufgegeben, im Interesse wichtiger Maßregeln des Kaisers seinen Sitz in Rom zu nehmen. Calliopas kommt an, entschlossen, unbedenklich den härtesten Befehlen zu gehorchen.

Italien, obgleich verschiedenen Gebietern unterthan, hatte nur Ein Gefühl der Verehrung für den Pabst Martin. Martin war ein Prälat von ausgezeichneter Frömmigkeit, geduldig im Ertragen von Beleidigungen und unerschütterlich in Einem Verlangen, den Glauben zu vertheidigen. Einfach und sparsam in seinen persönlichen Ausgaben war er um so verschwenderischer in Werken der Milde. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, wie nur ein richtiger Sinn und redlicher Charakter sie geben können, schlichtete er Zwiste und erhielt die so nöthige Eintracht, daß Italien nicht in unnüthe Mißhelligkeiten gerieth. Man sprach nur mit tiefer Rührung von der Scene des wie mit Blindheit geschlagenen Stallmeisters, von des Olympius Reue und der ruchlosen Verstocktheit des Kaisers; man erspähte alle Reden des Calliopas, man mißtraute seinen Geschenken; man

---

rinische Basilika. Ihre Erbauung fällt somit genau in die Zeit des Anfangspunkts dieser Geschichte. Unter jenem Namen findet man diese Kirche beschrieben in den Regionariern. Der Bibliothekar Anastasius, der im 9ten Jahrhundert blühte, nennt die Kirche die lateranische, weil sie auf der Stelle des Pallastes der edeln Familie der Laterani erbaut war. Noch nannte man sie die Basilika des Erlösers, dem Pabst Silvester im Jahr 320 sie weihte — sodann die goldene Basilika, wegen der kostbaren Geschenke, die sie nach und nach bereicherten — endlich die Basilika Sr. Johanns, weil sie Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten zugeeignet wurde. Die Päbste wohnten in dem an die Kirche stoßenden Pallast bis zur Zeit als Gregor XI den päbstlichen Stuhl von Avignon nach Rom zurück verlegte, von wo an sie ihren Sitz im Vatikan aufschlugen (1377). Gregor XI öffnete das Thor des Seitenschiffes; Martin V ließ daselbst ein Façade machen; Sixtus V schmückte sie mit einem doppelten Portikus; Klemens VIII erneute im Jahr 1600 das obere Schiff; Innocens X ließ bei Gelegenheit des Jubiläums von 1650 das große Schiff in den Stand setzen, in welchem es sich gegenwärtig befindet; Klemens XII ließ nach den Rissen Galileis die Hauptfaçade gegen das Feld erbauen — es ist eine der bemerkenswerthesten und prächtigsten in Rom, geschmückt mit vier Säulen und sechs Pfeilern von zusammengesezter Ordnung und vollendet durch elf Statuen. Das Innere der Basilika enthält fünf durch vier Pfeilerreihen abgesonderte Schiffe. In einem Saal am Ende des Portikus, auf der Seite des Obelisken, steht man eine Reiterstatue von Bronze, das Standbild Heinrichs IV von Frankreich, errichtet im Jahr 1618. In dieser Kirche sind zwölf allgemeine oder Provinzialkonzilien gehalten worden.

zitterte vor seiner Wuth oder seiner Treulosigkeit auf der öffentlichen Straße, in den Pallästen, in den Prozessionen, im Heiligthum selbst.

Endlich erwarb sich Martin die allgemeine Dankbarkeit und Verehrung noch insbesondere dadurch, daß er beträchtliche Summen nach Sicilien sandte, um unglückliche katholische Christen loszukaufen, welche von den Saracenen in die Sklaverei geschleppt worden waren nach einer Niederlage, die im Grunde auch Konstans auf seinem Gewissen hatte, weil er den Olympius ohne die zur Vertheidigung der Städte erforderlichen Mittel ließ.

Vergessen wir nicht zu bemerken; daß die Gewohnheit der Moslemen, die Besiegten zu Sklaven zu machen, die Christen zu Maßnahmen der Wiedervergeltung nöthigte und daß dadurch, wenigstens in den Kriegen zwischen Türken und Christen, der verhaßte Brauch der Sklaverei aufkam.

So galt Martin in Rom für einen Engel des Friedens und einen würdigen Nachfolger der Apostel. Bei Hof dagegen hieß er, seitdem er die Gnade des Kaisers verloren, ein Böswicht, ein gefährlicher Mensch, ein Priester ohne Tugend, ein aufrührischer Unterthan, und weil er den Saracenen Geldsummen übermachte, um griechische und italienische Sklaven loszukaufen, wollte er Italien den Saracenen in die Hände spielen.

Calliopas läßt sich die Sorge, dem Kaiser zu Gefallen zu seyn, von keinem Andern nehmen. Er befestigt die Posten längs den beiden Bollwerken, welche Aurelian hatte aufführen lassen in Form von Armen rechts und links von Adrians Grabmal am Ufer der Tiber, der jetzigen Engelsburg *). Oeffentlich zeigt er sich nur mit einem Gefolge von Soldaten und

*) Da das Mausoleum Augusts bald nicht mehr Raum hatte, um die Reste der kaiserlichen Familie aufzunehmen, so ergriff Adrian diesen Anlaß, auf dem rechten Ufer der Tiber, in den ungeheuren Gärten der Domitia, eine andere Gruft zu erbauen. Dieser Kaiser war ein ziemlicher Kenner der Architektur und Liebhaber von Prachtgebäuden, weßhalb er in Errichtung dieses Monuments eine wahrhaft außerordentliche Großartigkeit des Geschmacks zu Tag legte. Blatt Nro. 11 zeigt zuvörderst die Engelsbrücke, weiland Pons Aelius, ein Werk Adrians. Diese Brücke wurde im Jahr 1450 vom Wasser weggenommen, von Nikolaus V hergestellt und unter Clemens IX mit Statuen von Bernin geziert. Im Hintergrund gewahrt man den Dom des heiligen Petrus, seitwärts das Monument, das wir näher beschreiben wollen. Ehedem sah man zuvörderst eine 233 römische Fuß lange geviérte Grundmauer mit einer marmornen Bekleidung, darüber ein Karnieß mit Festons und Inschriften von Lucius Verus und Commodus. Im achten Jahrhundert zählte man deren noch eilf, wie mehrere Schriftsteller berichten. Ueber diesem Quadrat stieg das große runde Gebäude empor, von dem Nichts mehr übrig ist, als die aus ungekehrten Quadern von Peperin und Travertin gebildete Ossatura. Ihres Marmors, ihrer Karniesse und anderer ehemaliger Verzierungen ist sie gegenwärtig beraubt. Der Umfang beträgt jetzt 576 und der Durchmesser nicht volle 283 Schuh. Vor Alters waren noch ein Korridor und eine Mauer vorhanden, die das Gebäude mehr im Verhältniß zu seiner Basis erscheinen ließen. Ueber dieser riesenmäßigen Rotunda erhob sich in Form einer Pyramide eine prachtvolle Treppe und führte zu einem runden Tempel. Dieser mit einer einfachen Reihe freistehender Säulen umschlossene Tempel war den Kaisern geweiht, denen man damals als Göttern (Divi) huldigte. Hieher gehörten die 24 kostbare Säulen von violettfarbenem Marmor in der Kirche St. Pauls, wo sie noch bis zur Feuersbrunst von 1823 wohl erhalten waren. Sie bildeten den kreisförmigen Portikus des Tempels. Die Spitze ging, nach Clemens VII, in einen metallenen Tannzapfen aus, den man in einem der Gärten des Vatikans noch heut zu Tage sich zeigen lassen kann. Als Aurelian das Marsfeld in Rom einschloß, und auf dem linken Tiberufer Thürme erbauen ließ, bediente er sich des Grabmals Adrians, um seine Mauern daran zu lehnen. Er führte zwei Arme auf, die sich von den Ecken des Mausoleums bis an den Fluß verlängerten, und errichtete so ein Fort mit sechs Thürmen, das er Adrianium nannte und an dessen Fuß er ein Thor eröffnete, die Porta Cornelia nach dem Namen der anstoßenden Straße. Es ist falsch, wenn Prokopius dieses Thor als das aurelische erwähnt. Als Theodosius dem Mausoleum die Säulen nahm, um die Basilika St. Pauls damit zu schmücken, verlor das Gebäude seinen obern Theil, und Prokopius hat Recht, wenn er sagt, es sey fortan ohne Säulen geblieben. Dagegen blieb der große untere Theil mit seinen Marmorn und Skulpturen unversehrt bis ins Jahr 537, wo sie Belisars Truppen zerbrachen, und die Stücke als Wurfgeschoße auf die stürmenden Gothen schleuderten. Im zwölften Jahrhundert schöpfte man dem Gebäude den Namen Engelsburg, wahrscheinlich wegen eines hinaufgesetzten Kirchleins, das St. Michael geweiht war mit der Benennung des heil. Engels bis in den Himmel. Im Jahr 1495 wurde das Mausoleum durch den Blitz beschädigt. Alexander VI ließ es ausbessern und befestigen. Paul III verschönerte das Aeußere. Er liebte den Aufenthalt, weil, als er daselbst gefangen saß, es ihm gelang, sich in einem Weidenkorb an einem Seil herabzulassen und zu entkommen. Pius IV begann die Anlage der innern Befestigungen und Urban VIII ließ sie durch den Ritter Bernin in den Stand setzen, in welchem wir sie jetzt erblicken. General Miollis nannte die Engelsburg, so wie er sie befestigt hatte, die eiserne Tonne. Das gewöhnliche Feuerwerk am Vorabend des Festes des heiligen Petrus auf der Höhe der Burg gewährt einen

begleitet von Theodor Pellurius, des Kaisers Kämmerer, dem er den Pabst übergeben sollte, sobald er sich seiner Person bemächtigt hätte. Der Pabst wird krank. Calliopas läßt dem Pabst durch einen Offizier sagen: „der Exarch erfährt, daß der päbstliche Pallast ein Kriegsplatz geworden ist, daß man daselbst eine Niederlage von Waffen und Steinen anlegt. Er weiß sich keinen Grund zu denken und kann nicht umhin, diese Bewegungen höchlich zu mißbilligen, da sie bloß Vorbereitungen zur Empörung seyn können."

Der Pabst ließ den Offizier im Pallast herum führen, damit er sich überzeugen konnte, daß weder Waffen noch Steine da seyen. Diese ganze Prozedur war bloß eine Kriegslist des Exarchen, um zu erfahren, ob er sich bei weitern Maßregeln eines bewaffneten Widerstands zu versehen hätte. Hierüber durch seinen Abgesandten beruhigt, hielt er es nicht für der Mühe werth, sein eigenes Vorhaben länger zu verbergen. Da ließ sich Martin in seinem Bett in die Kirche tragen als in ein unverletzliches Asyl. Allein Calliopas befiehlt, die Thüren zu erbrechen; die Soldaten, unter großem Gelärm und Schilder und Waffen zusammenschlagend, stürmen hinein, zertrümmern Leuchter, Wachskerzen, Stühle und umringen das Bett des Pabsts. Hier liest er der Geistlichkeit ein Schreiben des Kaisers vor, worin ihr geboten wird, einen andern Pabst zu wählen, weil Martin ein Eindringling sey. Sodann trotz des Geschrei's der Priester, die sich um ihr Oberhaupt drängen, die ihm folgen wollen, die verlangen, daß man sie von ihm nicht trenne, bemächtigt er sich der Person des Pabsts und führt ihn gefangen nach seinem Pallast ab. Am folgenden Tag wird Martin in die Hände des Pellurius übergeben und in einer Barke auf der Tiber eingeschifft, ohne daß ihm vergönnt wird, Etwas mitzunehmen, als die zerrissenen Kleider, die er auf seinem Leib hat, und ein Trinkgeschirr. Pellurius führt ihn nach Porto, von da nach Messina, wo ein Schiff seiner wartet, um ihn nach Konstantinopel zu bringen.

Die Reise sollte verlängert werden, um Martin's Standhaftigkeit zu ermüden. Gegen drei Monate verweilte man an den Küsten Kalabriens. Obgleich von einer Ruhr erkrankt, durch die er in die äußerste Erschöpfung verfiel, bei der er gegen die gesundeste Nahrung einen Widerwillen empfand, mußte er sich mit grober Matrosenkost begnügen. Wollten Geistliche und fromme Christen aus der Nachbarschaft ihn durch eine Liebesgabe erquicken, so wurden sie mißhandelt und man sagte zu ihnen: „weil Ihr diesen Menschen liebt, so seyd Ihr Feinde des Kaisers." Endlich fuhr man nach Naxos ab, wo der Pabst Erlaubniß erhielt, das Schiff zu verlassen, aber nur um ein ganzes Jahr in einem Haus der Stadt gefangen zu sitzen.

Am 17 September 654 langte Martin vor Konstantinopel an. Aus Rom waren von Seiten der Geistlichkeit und aus Pavia von Seiten der Lombarden ihm Briefe vorangegangen, um ihn dem Kaiser zu empfehlen; diese Bitten hatten dessen Zorn aber nur vermehrt. Der Kaiser befahl, daß Martin einen Tag, auf einer Matte liegend, am Ufer bleiben und so dem Hohn des Volks ausgesezt seyn sollte. Am Ende in den Kerker geworfen, wurde er in Gegenwart des Kaisers verhört, des Palliums beraubt, und

bezaubernden Anblick. Indem die 4500 Raketen, in Einem Nu angezündet, auf der Thurmspitze losgehen, sich im Aufsteigen rings verbreiten und rasch wieder zurücksinken, bringen sie durch ihre Diramation und ihren unerwarteten Knall eine Scene hervor, welche Aehnlichkeit hat mit dem Ausbruch eines Vulkans. Dieses Feuerwerk heißt die große Girandola. Es wurde von Michael Angelo erfunden.

in den Gassen und Straßen herum geschleppt mit einem Halseisen und an den Stockmeister angefesselt, zum Zeichen, daß er zum Tod verurtheilt sey, vor ihm der Henker mit dem Schwert, das ihn erwürgen sollte. Schwankend unter der Bürde seiner Leiden, seinen Weg durch Blutspuren bezeichnend, wurde er in ein anderes Gefängniß geworfen, wo er vor Kälte umgekommen wäre, wenn seine Wächter nicht einiges Mitleid mit ihm gehabt hätten. Nach drei Monaten nach Cherson, dem Verbannungsort für große Verbrecher, abgeführt, starb er am 16 September 655 in Kummer und Elend. Die Römer hatten noch zu Lebzeiten Martins, der aus seiner Gefangenschaft zu Cherson ihnen seine Billigung deßhalb zu erkennen gab, Eugen zum Pabst erwählt, damit der Stuhl des heiligen Petrus nicht unbesezt wäre.

So endete Martin, ein Pabst von achtbarem Charakter, gelehrt, muthig, beständig in den Meinungen, zu denen er sich einmal bekannt hatte und in den Grundsätzen der Ordnung, die selbst in dem Zustand des politischen Zerfalls und des gegenseitigen Kapitulirens, bis zu welchem man herunter gesunken war, von ganz Italien gegen griechische Rhetorik behauptet wurden. Hatte die Welt den Pabst Leo als glücklichen Unterhändler, den Pabst Gregor als geschickten Staatsmann gesehen, so sah sie jezt den Pabst Martin, der, ohne Gepränge, ohne Haß, zu leiden und zu sterben und so den Ruf der Päbste zu erhöhen, und fern von Rom durch eine Verherrlichung anderer Art der Macht des heiligen Stuhls neue Weihe zu verleihen wußte.

Konstans, befriedigt durch den Erfolg eines Feldzugs gegen die Slaven — andere Völkerschaften, die wir seit einiger Zeit unter den Feinden des römischen Reichs bemerken — und Willens, den Schrecken zu benützen, den die Bestrafung Martins in Rom verbreiten mußte, beschließt eine Heerfahrt nach Italien. Seit dem Untergang des abendländischen Reichs hatte kein Kaiser diese Reise unternommen. Ein so ausserordentliches Beginnen konnte im Orient nicht anders als großes Aufsehen erregen und die seltsamsten Vermuthungen veranlassen. Das Gerücht verbreitete sich, des Konstans Bruder Theodosius, der auf seinen Befehl ermordet worden, ängstige ihn jede Nacht im Traum, sein blutiger Schatten, im Diakonsgewand, mit einem Gefäß voll Blut in der Hand, trete vor sein Lager und rufe mit furchtbarer Stimme: „Trink, Bruder!“ Dasselbe Gespenst, erzählt man, sey ihm nach Sicilien gefolgt, nach Italien und habe nicht aufgehört, ihn zu verfolgen bis zu seinem Tod. Andere sagten, er habe sich in Konstantinopel nicht mehr sicher erachtet, wo er ein Gegenstand des Hasses geworden sey durch die an Martin und einer großen Anzahl von Rechtgläubigen verübten Grausamkeiten und noch mehr durch die Ermordung des Theodosius, den er in einem Anfall von Eifersucht umbringen ließ, weil er glaubte, derselbe werde von einer durch ihre Schönheit ausgezeichneten Frau bevorzugt. Die Sarazenen hatten ihm so eben Egypten, die Inseln Cypern und Rhodus entrissen und in dieser leztern ihr Anführer Moavius den berühmten Koloß der Sonne (des Gottes des Chosroes) an einen Juden verkauft, welcher das Denkmal schmelzen ließ und davon 720,000 Pfund Metall bekam. Mit Verachtung angesehen von denjenigen unter den Griechen, welche noch die Künste liebten, mit Schande und Haß überhäuft, von allen Klassen der Gesellschaft verabscheut, kündigte also Konstans an, daß er nach Italien gehe.

Konstantinopel zu verlassen, die Lombarden auszutreiben, den Sitz des Reichs in Rom herzustellen, war sein Gedanke: denn, sagte er, die Mutter

verdiene mehr Berücksichtigung als die Tochter. Er rüstete eine Flotte aus, und im Jahr 662 schiffte er sich mit seinen Schätzen ein, nach erlassener Weisung an die Kaiserin (deren Namen die Geschichte bis jezt nicht kennt) und an seine drei schon im Jahr 659 zu Cäsarn erklärten Söhne Konstantin Pogonat, Heraklius und Tiberius, sich im Hafen einzufinden. Allein sein Kämmerer Andreas und Theodor von Kolonä regten das Volk auf, daß es ihre Abreise verhinderte und in unverholene Aeußerungen der Entrüstung ausbrach gegen einen Tyrannen, der allein ihnen so grausam schien als Nero, Kommodus und Heliogabalus zusammen. Diese Weigerung hielt ihn keinen Augenblick zurück. Den Oberlof seines Schiffes besteigend spie er gegen die Stadt aus und ging sogleich unter Segel. Den Rest des Winters brachte er in Athen zu, brach mit den ersten Tagen des Frühjahrs nach Italien auf und am 5 Juli 663 traf er in Rom ein. Hier nahm er einen mehrtägigen Aufenthalt und rühmte sich unaufhörlich, daß er die Lombarden vernichten werde, welchen Gedanken er jedoch bald aufgeben mußte. Der Pabst Vitalian zog dem kaiserlichen Gast an der Spitze seiner Geistlichkeit zwei Stunden vor die Stadt entgegen und geleitete ihn nach der Kirche des heiligen Petrus, wo Konstans ein reiches Geschenk zurückließ. Hierauf besuchte er St. Maria Major, wo er abermals eine Gabe ließ. Am folgenden Tag verfügte er sich von Neuem nach St. Peter mit seinem ganzen Heer, hörte die Messe und stiftete ein Stück Goldstoff auf den Altar. Am nächsten Sonntag begab er sich wiederholt in die Messe. Nach dem Hochamt umarmten sich der Kaiser und der Pabst und sagten einander Lebewohl. Es war der zwölfte Tag nach seiner Ankunft. Bis jezt hatte er bloß Proben von Andacht und einer frommen Freigebigkeit abgelegt. Inzwischen hatten aber die Lombarden in Neapel seine Nachhut geschlagen und ihm die Lust, sich in Rom ansäßig zu machen, verleidet. Ehe er abreiste, plünderte er daher die Kirchen, holte seine Geschenke wieder und nahm dazu, was die Stadt Kostbares enthielt. Man hatte ihm vorgeschlagen, er möchte das seit 608 unter Bonifaz IV mit Genehmigung des Kaisers Phokas als Kirche eingerichtete Pantheon ausschmücken; allein Konstans zog vor, es seiner metallenen Bedachung zu entkleiden *). So sah man einen

*) Wir geben in Blatt Nro. 12 eine Ansicht von dem Innern des Pantheons. Die Ansichten vom Aeußern sind allgemein bekannt und es ist nach allen seinen Dimensionen in vielfachen Darstellungen vorhanden. Gleichwohl wollen wir eine kurze Beschreibung des Aeußeren voranschicken. Es ist nicht zu zweifeln, daß unter den alten Denkmälern Roms das Pantheon das besterhaltene und zugleich das prächtigste ist: es wurde erbaut von Markus Agrippa, des Augusts Eidam und dem rächenden Jupiter geweiht, 25 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Dieser Tempel enthielt mehrere Idole, unter andern die des Mars und der Venus als der Beschützer — jener Roms, diese der julischen Familie. Der vergötterte Cäsar hatte dort eine Statue. Man hat den Namen Pantheon von den vielen Gottheiten hergeleitet, die dort verehrt wurden. Dio Kassius glaubt dagegen, der Tempel verdanke seine Benennung der Aehnlichkeit seiner Kuppelform mit dem Himmelsgewölbe. Da nun nicht erwiesen ist, daß alle Götter im Pantheon-Statuen hatten, weil sie schon wegen ihrer zahllosen Menge nicht hätten untergebracht werden können und über manche dieser Götter die Römer sich selbst lustig machten, so kann man eher annehmen, daß die runde Form des oben offenen Gebäudes (hypaethros) — ein von der Gestalt moderner Tempel sehr abweichender, desto allgemeiner aber im Dienst jedes der alten Götter gebräuchlicher Bau-Styl — dem Namen Pantheon die Entstehung gab. Auch hat man die Ueberreibung im Titel beleiten wollen, daß man sagte, der Tempel sey so schön, daß er wohl würdig gewesen wäre, allen Göttern geweiht zu werden. Die Vorderseite ist achtsäulig, d. h. sie hat einen Portikus von acht Säulen in der Fronte. Die Säulen stützen ein elegantes Gesims nebst einem wohlproportionirten Umkreis, der mit Basreliefs von Diogenes, einem athenischen Künstler, geschmückt ist. Der Portikus hat eine Länge von 103, eine Breite von 41 Fuß. Er ist gebildet aus 16 Säulen von korinthischer Ordnung; die von der Façade sind jede aus einem einzigen Stück von weissem und schwarzem orientalischem Granit, die andern von rothem Granit. Das Innere des Tempels, die Cella, ist ein vollkommener Kreis mit einem Durchmesser von 133 Fuß. Von dieser sphärischen Form hat die gegenwärtige Kirche den Namen Rotonda erhalten. Die Länge des Durchmessers ist gleich der Höhe des Gebäudes. In der Kuppel ist in der Mitte eine Oeffnung von 27 Fuß im Umfang, durch welche das Licht herein fällt. Rings herum zählt man 14 Säulen, 8 gelb, 6 violettfarbig,

römischen Kaiser vielleicht mehr Gewaltthaten begehen, als man den Gothen und Wandalen vorwerfen konnte. Ungesäumt ließ er alle seine Beute nach Sizilien schaffen. Ein solches Benehmen des Kaisers war sehr geeignet, die Macht der Päbste in Italien zu befestigen. Doch sollten der Orient und Rom von diesem Tyrannen bald befreit werden — es bildeten sich mehrere Verschwörungen wider ihn. Das Haupt von einer war Andreas, des Patriziers Troilus Sohn. Als Dieser eines Tags den Kaiser ins Bad begleitete, machte er sich aus einem Wassergefäß, womit man den Körper begoß, eine Waffe und versetzte damit dem Kaiser einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß er sogleich den Geist aufgab.

Konstantin Pogonat, des Konstans ältester Sohn, rächte seines Vaters Tod, indem er sich die Verschwornen von dem sizilischen Heer ausliefern ließ. Auch säumte er nicht, sich in Rom anerkennen zu lassen; er hatte aber dort keine Vergeltung auszuüben, denn ohne Murren hatte Rom die Plünderungen seines Vaters erduldet. Pogonat wurde durch einen Aufruhr ganz eigener Art, den er indeß schnell unterdrückte, nach Konstantinopel zurückberufen. Den Soldaten, die zerstreut in Asien umher lagen und die wußten, daß Pogonat seine beiden Brüder Heraklius und Tiber mit dem Augustustitel beehrte, ohne daß er ihnen jedoch auf die Staatsangelegenheiten einen Einfluß gestattete, fiel es ein, zu schreien: „Wir beten drei Personen der heiligen Dreieinigkeit an — wir wollen auf Erden regiert werden wie im Himmel — wir wollen drei Kaiser.“ Pogonat ließ die Anführer dieser Partei festnehmen und hinrichten und seinen Brüdern bedeutete er, sie sollten sich mit Mäßigung und Verstand betragen.

Konnte der Theil Italiens, welcher dem Reich blieb, glücklich seyn unter der Herrschaft der Exarchen, der Stellvertreter des Sohns eines Kaisers, der die Stadt, die er die Hauptstadt seiner Staaten in Italien nannte, geplündert hatte? Allerdings — Konstantin IV zeigte sich als einen frommen, wohlthätigen, siegreichen Fürsten; unter seiner Regierung waren die Sarazenen genöthigt, ihre Eroberungen einzustellen.

Was das Reich der Lombarden anlangt, so war Pertharit einstimmig zum König gewählt worden und da er der Mann war, der den Herzogen zu befehlen verstand, so erhielt er den Frieden in seinen Staaten und sechszehn Jahre lang war keinerlei Mißhelligkeit zwischen den Lombarden und dem Exarchat.

Während das Abendland diese Friedenszeit genoß, verheerte wilder Krieg die Gegenden des Orients. Ein merkwürdiger Umstand that jedoch den Fortschritten der Sarazenen Einhalt. Ein Syrer aus der Stadt Heliopolis, Namens Kallinikus, entfloh und kam nach Konstantinopel. Er brachte dahin das griechische Feuer — die mörderischeste Erfindung, welche Menschen ersonnen haben, um ihres Gleichen zu verderben. Schon bei den

---

die meisten aus Einem Stück, alle gekehlt, mit Kapitälern von korinthischer Ordnung. Die acht kleinen Altäre in der Vorhalle, sämmtlich in gleicher Entfernung aufgestellt, waren vor Alters eben so viele kleine Aedikulä für die Idole. Alle Skulpturen des Atheners Diogenes sind zu Grunde gegangen, ebenso die diesem Tempel angehörigen Kariatiden, deren Plinius gedenkt. Die Kariatiden stellten den Alten die Bestrafung des Verraths der Karier dar; sie sollten Dieß auch ausdrücken in dem Pantheon, dem Tempel, der dem rächenden Jupiter, dem Rächer von Cäsars Tod, angeeignet war. Da Konstans II die metallene Bedachung im Jahr 663 wegnahm, so gab Gregor III dem Gebäude eine bleierne Bedachung und Urban VIII stiftete die beiden Glockenthürme. Das Pantheon heißt die Kirche zu St. Maria bei den Märtyrern, weil Bonifaz IV sie der Jungfrau weihte und die Reste der Märtyrer hinbringen ließ. Kürzlich hat man in einer Kapelle, unter welcher Raphael begraben lag, Nachsuchungen angestellt und seinen Leichnam in einem Zustand gefunden, daß man ihn leicht erkennen konnte. Es ist also nicht wahr, daß der Schädel, den man auf der Akademie von St. Lukas lange Zeit als Raphaels Schädel zeigte, diesem großen Mann angehört hat.

alten Griechen war das sogenannte Oel der Medea bekannt; allein es war nicht das griechische Feuer. In der Komposition dieses Feuers vereinigte sich, was die Natur Gewaltsames hervorbrachte — es brannte im Wasser, und gegen die Bewegung anderer Feuer, die nach oben streben, strebte es in die Tiefe. Weder Steine noch Eisen widerstand seiner Thätigkeit; man konnte es nur durch Sand, Essig oder Urin löschen. Von der Höhe der Mauern des belagerten Konstantinopels warf man auf die Moslemen dieses furchtbare Feuer, das, Menschen und Schiffen sich anhängend, bis in das Wasser sie verzehrte, ohne daß ein Löschen möglich war *).

Konstantin IV überhäufte den Kalinikus mit Geschenken und zwang bald die Moslemen zum Frieden. Die Könige der Lombarden, die Herzoge von Benevent, Friaul und Spoleto schickten Gesandte an ihn ab, um sich um seine Freundschaft zu bewerben. Der Kaiser nahm in der Antwort, deren er sie würdigte, den Ton des Gebieters an, und man glaubte einen Augenblick, unter ihm werde die alte Majestät des Reichs sich wieder erheben, glänzend wie unter dem ersten Konstantin. Aber sein Ruhm sollte nur in Byzanz strahlen. Er war glücklicher, als er in weiser und einträchtiger Absicht den Frieden im Schooß der Kirche herzustellen sich bemühte.

Da der Pabst Adeodat, des heiligen Vitalians **) Nachfolger im Jahr 672, vier Jahre darauf gestorben war, so war Domnus, ein Römer, und nach ihm der heilige Agathon erwählt worden. Agathon und der Kaiser suchten mit vereinten Kräften die Reste des Monotheletismus auszurotten.

Der Brief, den Agathon an den Kaiser schrieb, ist ein Muster von Naivität und Freimüthigkeit und schildert zugleich die kirchlichen Sitten und die Ereignisse der Zeit. „Wir senden Euch Legaten — erwartet nicht von ihnen weltliche Beredsamkeit, selbst nicht vollkommene Kenntniß der Schriften. Wie hätte solche allgemeine Bildung sich erhalten sollen inmitten des Geräusches der Waffen bei Prälaten, die genöthigt sind, ihre tägliche Nahrung mit ihrer Hände Arbeit zu erwerben? Das Erbe der Kirche ist zur Beute der Barbaren geworden. Alles, was diese Prälaten aus so vielen Zerstörungen retten konnten, ist der Schatz des Glaubens, wie ihn unsere Väter uns überwacht haben, ohne Etwas dazu, ohne Etwas davon zu thun."

Alles wurde erledigt nach den Wünschen des heiligen Stuhls und der traurige Streit zwischen den Kirchen von Konstantinopel und Rom beigelegt.

Um zu bewirken, daß man in Rom dem Sohn zu lieb aufhörte, das Andenken des Vaters zu verfluchen, erließ der Kaiser der römischen Kirche mehrere lästige Leistungen. So die Geldsumme, welche die Päbste jedesmal für die Anerkennung ihrer Wahl nach Byzanz hatten bezahlen müssen. Diesen Brauch hatten die gothischen Könige aufgebracht. Nach ihnen machten die Kaiser ein Recht daraus und die Exarchen vergaßen nie, das Geld zu fordern. Diese Summe betrug 3000 Goldsols, etwas weniger als 50,000 Franken jetzigen Gelds. Konstantin verzichtete auf das Geld und behielt sich bloß das Recht der Bestätigung vor, welches er im Jahr 684 unter Benedikt II gleichfalls aufgab.

---

*) Das Geheimniß dieses Feuers ging verloren. Im Jahr 1756 fand es der Franzose Dupré wieder. Dupré erhielt vom König Ludwig XV einen Gnadengehalt, damit er sein Geheimniß nicht bekannt machte. Es ist mit ihm gestorben. Gleichwohl befand man sich damals im Krieg mit England. Seitdem haben die Engländer die kongreve'schen Raketen, die man für eine Art griechisches Feuer hält, in Anwendung gebracht. Diese Raketen mit ihrer entsetzlichen Zerstörungskraft werden jetzt in allen europäischen Kriegen gebraucht. Je mehr sich die Gesellschaft angeblich civilisirt, desto mehr vervielfältigen die Menschen die Mittel, einander zu vernichten.

**) Unter Vitalian fing man an, in den Kirchen Orgeln einzuführen.

Diese Vortheile schienen Italien einige erfreuliche Aussichten für die Zukunft zu versprechen, als mit mörderischer Verheerung in Rom und Pavia gleichzeitig die Pest ausbrach. Leztere Stadt blieb verlassen, alle Einwohner hatten sich in die Gebirge geflüchtet. In Rom wüthete diese Geisel vier Monate lang. Man richtete das Koliseum, das damals noch unversehrt war, als Spital ein, und den Kranken wurde unter den unermeßlichen Gewölben der innern Gänge ein Unterkommen verschafft.

In dieser Periode gab es ernste Zwistigkeiten zwischen dem heiligen Stuhl und den Erzbischöfen von Ravenna, welche in ihrer Opposition durch die Bischöfe von Venedig unterstüzt wurden. Die lombardischen Prälaten zeigten keine Abneigung gegen den heiligen Stuhl.

Im Jahr 682 wurden alle diese Streitigkeiten nach dem Wunsch des Pabsts beendigt. Pabst Leo II, des heiligen Agathons Nachfolger, leistete auf mißbräuchliche Rechte, welche von einigen unwissenden Dienern untergeordneten Rangs im Namen seiner Vorfahren angesprochen worden waren, Verzicht und behielt die wirklichen und gegründeten Rechte. Der über diesen Gegenstand abgeschlossene Vergleich wurde durch ein Dekret Konstantins IV bestätigt. Der Kaiser hob die entgegengesezten Verfügungen Konstans II auf, befahl, daß die Kirche von Ravenna unter die Abhängigkeit von dem heiligen Stuhl zurückzukehren und der Erzbischof, dem alten Herkommen gemäß, in Rom die Weihe zu empfangen habe.

Nach einer Regierung von 17 Jahren 2 Monaten starb Konstantin IV im Jahr 685. Zwei große Ereignisse machen diese Regierung merkwürdig: dem Vordringen der Sarazenen wurde gesteuert und der Kirche der Frieden geschenkt.

Auf diesen Kaiser von edlem, oft hochsinnigem Charakter, der die Verbrechen seines eben so treulosen als grausamen Vaters auf würdige Art gut zu machen bemüht war, folgte der sechszehnjährige Justinian II, Konstantins IV Sohn. Der neue Kaiser, der mit der souveränen Macht umgeht wie mit einem Spielzeug, wird die Gewalt bekommen, verlieren und wieder gewinnen. Von hartem und dünkelhaftem Sinn verwechselt er die römische Monarchie mit dem Erdball, und behauptet, alle Völker müßen seinen Gesetzen unterthan seyn. In seinem Unglück fleht er feig des Siegers Erbarmen an, erhält das Leben und seinerseits weiß er nicht zu verzeihen. Seine Stellvertreter durften seinen Namen in Italien entehren. Er hielt sich für berechtigt, selbst den Stuhl des heiligen Petrus zu verkaufen. Als Johann V, Benedikts II Nachfolger, mit Tod abging, erregte und begünstigte der Kaiser abwechselnd die Ehrsucht der beiden Bewerber, glücklicher Weise wurden sie aber mit einander ausgeschlossen. Man wählte Konon, aus Thrazien gebürtig, dann den heiligen Sergius aus Palermo, einen gebornen Antiochier. In einem Konzil zu Konstantinopel, dem aber nur griechische Prälaten beiwohnten, hatte der Kaiser unter Anderem entscheiden lassen, daß vor der Ordination verehelichte Priester ihre Frauen sollten behalten dürfen. Das Konzil, weil es unter dem Dom des kaiserlichen Pallastes gehalten wurde, wurde das In-Trullo, oder, weil es eine Ergänzung des fünften und sechsten allgemeinen Konzils seyn sollte, das quinisextische genannt. Die päbstliche Kirchenzucht wollte jene Regel bestreiten. Aufgebracht über die Weigerung des heiligen Stuhls, die Beschlüsse der griechischen Synode zu unterschreiben, gab der Kaiser seinem Stallmeister Zacharias öffentlich Befehl, den Pabst gefangen zu nehmen und nach Konstantinopel

zu führen. Der Stallmeister traf das römische Volk unter den Waffen, bereit, seinen Hirten zu vertheidigen. Aus dem Exarchat strömt die Miliz herbei in derselben Absicht. Die Stadt erschallt von Geschrei und Drohungen. Zacharias, verfolgt, sucht in dem Zimmer des Pabsts selbst Zuflucht, den er anfleht, ihm das Leben zu retten. Die in Rom sich aufhaltenden Gesandten der Lombarden schicken Eilboten ab, mit dem Gesuch um Hülfstruppen zum Beistand des Pabsts. Plötzlich verbreitet sich das Gerücht, durch unbegreifliche List und Kühnheit sei der Pabst entführt und auf der Tiber eingeschifft worden. Alsbald dringen die Truppen von Ravenna in den Pallast ein, verlangen den Pabst zu sehen und drohen, die Thüren zu sprengen, wenn man nicht sogleich öffne. Zacharias, der sich unter das Bett des Pabsts versteckt hat, fürchtet entdeckt zu werden und beschwört jenen, ihn nicht zu verlassen. Sergius versichert ihn seines Schutzes, läßt die Thüren öffnen, und zeigt sich dem Publikum. Volk und Soldaten küssen ihm die Hand und die Gewänder. Man erinnerte sich, welche unwürdige Behandlung Pabst Martin erfahren hatte; man wußte, daß Justinian sehr geneigt war, nicht weniger barbarisch zu seyn, als sein Ahne Konstans. Der Pabst besänftigt das Volk, ertheilt seinen Segen und bittet für Zacharias, daß ihm das Leben geschenkt wird, und er mit dieser Kunde in der folgenden Nacht zu seinem Gebieter abreisen darf. Justinian war in diesem Augenblick außer Stande, sich zu rächen: denn während er sich im Warten auf die Ankunft des Pabsts und die demselben zugedachten Peinigungen in einem Fieber von Zornwuth befand, hatte er Befehl gegeben, eine Menge Einwohner von Konstantinopel hinzurichten, und dadurch einen Aufstand gegen seinen Thron veranlaßt. Nie waren die Beschwerden eines mißhandelten Volks gerechter gewesen. Die begünstigten Minister eines so rohen Fürsten waren Stephan, ein Verschnittener und Theodor, ein ketzerischer Mönch. Dem Einen überließ er die Regierung des Pallasts, dem Andern die Leitung der Finanzen. Jener bedrohte des Kaisers eigene Mutter mit der Strafe, die man sonst Kindern angedeihen läßt. Umsonst wollte die edle und muthige Anastasia ihrem Sohn Vorstellungen machen. Dieser, der Großlogothete (Schatzmeister), ließ zahlungsunfähige Schuldner über einem langsamen qualmenden Feuer bei den Füßen aufhängen.

Der Patrizier Leontius stellte sich an die Spitze des Volks. Er ließ den Kaiser, der in Gefahr schwebte, von seinen eigenen Wachen erwürgt zu werden, verhaften; aber eingedenk, daß der Bösewicht der Sohn seines Wohlthäters Konstantins IV sey, ließ er sich durch seine Bitten zum Mitleiden erweichen, und begnügte sich, ihn mit verkürzter Nase nach Cherson in's Exil zu schicken. Justinian entflieht aus Cherson, wo er von der Bevölkerung mißhandelt wird, zu den Chozaren und von da zu den Bulgaren. Terbelis, der letztern König, begleitet mit 15,000 Reitern den entthronten Kaiser vor Konstantinopel und bemächtigt sich der Stadt, in die er sich durch eine schlecht bewachte Wasserleitung den Eingang verschafft. Inzwischen hatten Leontius und Tiberius Absimar regiert. Justinian fing seine neue Herrschaft damit an, daß er Terbelis belohnte. Dieser forderte zuerst einen Haufen von Seidenstoffen von beträchtlicher Höhe. Da man über das Uebrige nicht einig war, so schwang Terbelis seine Kriegspeitsche. Wie man gesehen, hatte Tourxanth den Verbündeten der Byzantiner mit dieser mehr frechen als mörderischen Waffe gedroht. Diese verächtlichen Peitschen, sey es, daß sie gegen die Rücken der Byzantiner, die sich noch immer Römer

schelten ließen, oder um ihnen gefällig zu seyn, gebraucht wurden, immer konnten sie ihnen nur Unheil bringen. In einer Art Spott legte Terbelis die Peitsche ihrer Länge nach auf die Erde und begehrte, daß man auf der ganzen Oberfläche, die sie einnahm, einen Berg von Gold aufschichten sollte. Hierauf nöthigte er den Kaiser, alle bulgarischen Soldaten zu bereichern, indem er ihnen die rechte Hand mit Goldstücken, die linke mit Silbergeld füllte. Endlich empfing Terbelis ein kaiserliches Gewand und den Cäsarstitel. Nun sehnte sich aber Justinian, einen solchen Beschützer los zu werden, der ihm am Ende noch größere Opfer anmuthen konnte. Er hatte nöthig allein zu seyn, um desto ungestörtere Muße zu haben, sich mit der Hinrichtung von Leontius Anhängern zu beschäftigen. Er hatte geschworen, Keinem von ihnen zu verzeihen und diesen Schwur der Rache erfüllte er dergestalt, daß er seinen mit allem Grimm des Hasses vollzogenen Grausamkeiten gegen sie nur Ruhe vergönnte, um Absimars Anhänger in den Tod zu schicken.

Konnte ein solcher Mann vergessen, daß in Italien sein Ansehen mißkannt worden war? Im Jahr 705 sandte der Kaiser zwei Metropolitane an Pabst Johann VII mit dem Befehl, die Beschlüsse des Konzils In-Trullo anzunehmen. Johann VII, ein Mann von furchtsamem Charakter, wagte nicht, auf eine Erörterung einzugehen; indeß, auf's Aeußerste getrieben, schickte er sie zurück, ohne zu unterschreiben, aber sie zu rügen hatte er die Kraft nicht. Der Pabst Konstantin, ein Syrer, sollte drei Jahre nachher, im Jahr 708, mehr Muth zeigen.

Es war unter Justinians Regierung, im Jahr 697, als sich in der Nachbarschaft von Ravenna eine Republik bildete, die nach und nach den Lagunen des adriatischen Meeres entstieg. Diese Republik, sagt Lebeau, sollte über ganz Europa, Asien und Afrika ihren Handel verbreiten, nach den Küsten und Inseln des mittelländischen Meeres ihre erobernden Waffen tragen, sich zur Herrin machen aller Schätze des Morgenlandes, der größten Fürsten Europa's Macht die Wage halten, der Christenheit als Damm dienen gegen den reissenden Strom der osmanischen Heere und in souveräner Herrschaft walten über den Golf, der von ihr hat den Namen annehmen müssen. Die 72 Inseln, aus denen der Seestaat von Venedig besteht, waren das sicherste Asyl geworden gegen die Einfälle der Hunnen, Ostgothen und Lombarden und hatten sich ziemlich schnell bevölkert. Sie erkannten noch die Oberherrlichkeit des Reichs an und machten einen Theil der Statthalterschaft von Istrien aus; aber die Abhängigkeit war im Grund wie bei Rom nur dem Namen nach da. Jede dieser Inseln bildete einen kleinen Freistaat unter der Verwaltung ihrer Tribunen, bis die häufigen Händel mit den Lombarden, welche besser entworfene Invasionsplane auszuführen begannen, sie bestimmten sich zu verbünden und zu einem Staat zu vereinigen, um dem gemeinsamen Feind wirksamer widerstehen zu können. Da traten Christoph, gebürtig aus Pola in Istrien, Patriarch von Grado im Jahr 685, seine Suffraganbischöfe, die Geistlichkeit, die Tribunen, der Adel und das Volk zusammen in der Stadt Heraklea und wählten zu ihrem ersten Herzog Paul Lukas Anafest, insgemein Paoluccio genannt. Man übertrug ihm die nöthige Vollmacht, den Rath zu versammeln, die Tribunen der Miliz und die öffentlichen Richter zu ernennen, in allen Regierungsangelegenheiten den Vorsitz zu führen. Gleichwohl ist anzunehmen, daß diese Autorität nicht ohne eine Art von oberherrlichem Schutz der Kaiser des Orients

ausgeübt wurde, welche sich gefallen ließen, die Unabhängigkeit Venedigs so weit anzuerkennen; sonst hätten die Lombarden nicht ermangelt, ihre ehrgeizige Herrschaft nach dieser Seite auszudehnen. Man weiß nämlich, daß, noch lange nach dieser Mündigwerdung, die Herzoge oder Dogen sich angelegentlich am Hof zu Konstantinopel um die Titel Hypatus und Spatharius, d. h. Konsul und Großstallmeister, bewarben. Auch scheint es, habe Sergius als Rathgeber und Unterhändler mitgewirkt, die Unabhängigkeit dieser Inseln vorzubereiten und zu begründen. In diese Zeit fällt daher das Aufhören des Schisma von Aquileja, das 150 Jahre lang die Bischöfe von Istrien, Venedig und dem zweiten Pannonien von dem heiligen Stuhl gänzlich trennte. Von nun an hatten Rom und Venedig gemeinsame Interessen und schrieben sich zwei Pflichten vor: die Rückkehr solcher Beschützer, wie Konstans, zu verhindern und den etwaigen Einfällen der Lombarden zu widerstehen.

Die größte Gefahr war die nächste: denn in dem Zustand, worin sich das Reich befand, schien es mit der Krone dahin gekommen zu seyn, daß sie in dem Bereich Dessen war, der die Kühnheit hatte, die Hand darnach auszustrecken.

Während so Italien sich allmälig vom Reich löste, erhielt sich die kirchliche Gewalt durch die Thätigkeit und die Tugenden der Päbste in fortwährender Achtung. Die Päbste fingen bereits an, einer Politik zu huldigen, welche immer die Unternehmungen des Vorgängers dem Nachfolger zur Fortsetzung übermachte. So geschickt geleitet, stets auf ein und dasselbe Ziel lossteuernd, ohne Fehler, ohne Kehrseite, ohne rückgängige Bewegung, um sich her so viel Freiheit gebend, als sie für sich selbst wollte, verdunkelte diese Autorität unmerklich die Macht der Kaiser. Längst hatte man diese nicht mehr zur Vertheidigung Roms herbeieilen gesehen. Konnte man es diesem Konstans vergessen, daß er im Schooß der Hauptstadt erschienen war, bloß um sie zu verhöhnen, zu beschimpfen, zu plündern? Diesem Justinian II, den die Apokrisiarier als einen blutdürstigen Tiger schilderten, daß er die Wuth seines Ahns erneuen wollte? Wie würde er mit dem Pabst Sergius verfahren seyn — er, der einen Thron wiederbesteigend, auf den der Wunsch des Heers Leontius und Abstmar gesetzt hatte, seine gefangenen Nebenbuhler während eines Wettrennens im Hippodrom vor sich führen ließ, nachdem ein mit Purpur bedecktes Gerüst errichtet worden war, auf welchem er stolz Platz nahm? Hier wurden ihm die beiden Unglücklichen vorgestellt, worauf er sie zu Boden warf, ihnen mit den Füßen auf den Kopf trat und sie in dieser demüthigenden Lage über eine Stunde vor allem Volk am Boden hielt. Nach dieser unwürdigen und barbarischen Rache ließ er beide enthaupten, ohne dem Leontius die Regung des Mitleids zu vergelten, welchem er selbst das Leben verdankte. Daher waren auch alle Freunde der Ordnung in Italien einverstanden, dem Kaiser den Eintritt zu verschließen; im Exarchat selbst fand er weniger treue Unterthanen als habgierige Minister, die es wenig kümmerte, ihn noch mehr verhaßt zu machen.

Das Exarchat genoß eines unsichern Friedens nur durch Vergünstigung der manchmal in der Lombardei herrschenden Unruhen. Nach dem Tode Kuniberts, des Sohnes Pertharits, eines der besten und liebenswürdigsten Fürsten, die auf dem lombardischen Thron saßen, wurde sein Sohn Liutpert, noch ein Kind, von Volk und Heer anerkannt. Allein Rambert, Pertharits Brudersohn, bemächtigt sich der Krone, stirbt jedoch bald nachher

und hinterläßt sie seinem Sohn Aripert. Ansprand, Reichsverweser für Liutpert, wird vor Pavia geschlagen. Da Aripert seinen Gegner selbst nicht in seine Gewalt bekommt, so läßt er dessen Gemahlin Theuderade so wie Aurona, der Schwester dieses Fürsten, Nase und Ohren abschneiden und dessen Sohn Sigbrand die Augen ausstechen. Nur Luitprand, Ansprands zweiten Sohn, verschont er und erlaubt ihm, seinem Vater zu folgen auf seiner Flucht nach Baiern. Er ahnte nicht, daß dieser junge Herr eines Tags zur Herrschaft gelangen und durch Weisheit und eine Menge königlicher Eigenschaften einer der Gesetzgeber und die Ehre seiner Nation werde würde.

Ehe Paul Lukas Anafest über Venedig regierte, hatten wir, um die Geschichte der Ereignisse Italiens zu beschreiben, Nichts zu thun, als abwechselnd von der Monarchie der Lombarden auf die Befestigung der päbstlichen Gewalt den Blick zu lenken. Wir durften nur diese beiden Autoritäten in ihren Beziehungen zu dem morgenländischen Reich betrachten, so war unsere Aufgabe hinreichend erfüllt. Eine dritte Macht erhebt sich jezt und heischt ihrerseits unsere Aufmerksamkeit. Doch für jezt kann sie uns noch nicht lange beschäftigen. Nur so viel — der Herzog Anafest regierte nach Grundsätzen des Wohlwollens und der Klugheit die Länder, die sich ihm ergaben, und bis zum Jahr 717 erfreute sich das Volk, dessen Gesittung er sich angelegen seyn ließ, einer wenig gestörten Ruhe. Kehren wir zu zwei andern Mächten zurück, die sich um den Rest der zerfezten Purpurtoga stritten.

Die Lombarden gehorchten mit ziemlicher Treue ihrem König Aripert. In Rom regierte Johann VII, von Geburt ein Grieche. Justinian II hielt es für angemessen, den Exarchen Platys abzuberufen und an seine Stelle Theophylakt zu schicken. Dieser wollte den Weg von Byzanz über Rom nehmen, in keiner andern Absicht, wie er versicherte, als um die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen. Da der gewöhnliche Weg der Exarchen nach Ravenna über das adriatische Meer ging und längst kein Minister des Hofs nach Rom kam, der nicht irgend einen treulosen Auftrag hatte, so mochte man sich wohl zu Justinian eines Aehnlichen versehen. Vielleicht, daß der Kaiser es müde war, sich an den Freunden des Leontius zu rächen — daß es ihm Langeweile machte, nicht so leicht mehr Anhänger Absimars zu entdecken. Kaum war zu zweifeln an seinem Wunsch, auch Diejenigen in's Verderben zu stürzen, die den Pabst Sergius vertheidigt hatten gegen Zacharias. Mehr bedurfte es nicht, um Besorgnisse zu erwecken. Die Truppen aus der Nachbarschaft, aus Ravenna selbst, aus der Pentapolis (dem zu Ravenna gehörigen Bezirk der fünf Städte) zogen sich um Rom zusammen, wo der Exarch bereits angekommen war. Alles rüstet sich zum Schutz des Pabsts. Dieser ertheilt nach der einen und der andern Seite weisen Rath und die Ruhe stellt sich wieder her. Nur Gisulf, Herzog von Benevent, war dießmal unter den Vertheidigern des Pabsts nicht erschienen: er verheerte Kampanien und bemeisterte sich Sora's*). Da wird der Pabst als

*) Blatt 13 enthält eine Ansicht der Insel Sora. Sie hat eine der schönsten Lagen Italiens. Man nennt Sora eine Insel, weil es umgeben ist von den Wassern des Liris, welcher bei den alten Römern auch den Namen Klanis führte und jezt Verde und weiterhin Garigliano heißt. Die Bevölkerung beträgt 3000 Seelen. Die Gegend ist sehr gesund. Gegen Norden ist ein Berg, darauf ein königliches Schloß, befestigt durch einen hohen Thurm: hier theilt sich der Fluß in zwei Arme, deren einer rechts, der andere links lauft. Fast unten auf der kleinen Ebene, wo die Stadt liegt, angelangt, stürzen sich die Wasser in Kaskaden herab. Einer dieser kleinen Wasserfälle — es ist der südliche — fällt aus einer senkrechten Höhe von 90 Palmen (die neapolitanische Palme zu 9 Zoll 8 1/2 Linien, französisches Maß), der westliche über eine geneigte Fläche von einer Länge

Vermittler aufgerufen, und der Herzog, welcher Beleidigungen zu rächen zu haben glaubte, läßt sich besänftigen und kehrt nach Benevent zurück.

Zwar hatte sich Justinian Rhinotmetus, oder mit der abgeschnittenen Nase zubenannt, sich eine Nase von Gold machen lassen; aber so oft er, um sich zu schneuzen, die künstliche Nase abnahm und seine Verstümmlung sah, gerieth er von Neuem in Wuth und brütete von Neuem Rache. Alle Verschwornen hatte er bereits seinem Haß geopfert; noch waren Verwandte übrig, an die jezt die Reihe kommen sollte. Monate lang dauernde Hinrichtungen vermochten die Grausamkeit dieses abscheulichen Tyrannen nicht zu erschöpfen. Als Terbelis diese Gräuel erfuhr, wunderte er sich, daß die Römer seine Nation als Barbaren behandelten; im Gegentheil schien ihm, die Menschlichkeit habe sich zu den Bulgaren geflüchtet.

Inzwischen konnte der Kaiser den Aerger nicht los werden, den er darüber empfand, daß man in Rom sich beharrlich weigerte, die Beschlüsse seines Konzils anzunehmen. Doch schien es, er suche nicht mehr in treuloser Argliſt das Mittel zum Zweck. Justinian schrieb an den Pabst Konstantin, der sonst sein Freund gewesen war, und lud ihn ein, zu ihm nach Byzanz zu kommen. Der Kaiser erklärte seine Absicht, sich mit dem Pabst freundschaftlich über die kirchlichen Angelegenheiten zu unterhalten; er ließ selbst die Aussicht durchblicken, daß er anfangen könnte, sein Benehmen zu ändern und seine Fehler zu versöhnen und daß er sich von jenen in seinem Vorhaben der Milde und Reue bestärken lassen möchte.

Konstantin, Pabst im Jahr 708, war ein zu muthiger und eifriger Mann, um zweifelhaft zu seyn, ob er die Reise im Interesse der Religion und des heiligen Stuhls wagen sollte. Er schlug seine Bedenklichkeiten in den Wind und am 5 Oktober 710 reiste er, den Weg über das Meer nehmend, von Rom ab. Ein zahlreiches Gefolg von Diakonen, Priestern und Bischöfen begleitete ihn. Die Fahrt ging über Sizilien. Aus der Aufnahme, die ihm von Seite des Kaisers widerfuhr, konnte er schließen, daß der Fürst noch keine schlimmen Absichten gegen ihn hege. Ein kaiserlicher Erlaß gebot allen Beamten, dem Pabst die nämlichen Ehren zu erweisen, wie dem Kaiser selbst. Tiber, Justinian's Sohn, mit den Patriziern und der vornehmsten griechischen Jugend und der Patriarch Cyrus mit der Geistlichkeit und einer ungeheuren Volksmenge, die Freudenrufe erschallen ließ, zogen dem Pabst auf eine Strecke von 7 Meilen vor Konstantinopel entgegen. Konstantin, in demselben Ornat, den er an hohen Festen in Rom trug, und seine vornehmste Geistlichkeit, auf Pferden mit goldgestickten Sätteln, Zäumen und Schabraken aus den kaiserlichen Marställen, ritten wie im Triumph in Byzanz ein. Bis dahin war der Muth des Pabsts vollkommen belohnt; er sollte es bleiben. Da der Kaiser abwesend war, so führte man den römischen Gast unmittelbar in den zu seiner Aufnahme in Bereitschaft gesezten Pallast. In Nicea hatte Justinian die Nachricht von der Ankunft des

---

von 600 Palmen. Sora wird häufig von Landschaftsmalern besucht; einen der sehenswerthesten Punkte hat man auf dem Berg St. Juvenal. Bei den Unregelmäßigkeiten des Flusses, der in einiger Entfernung noch fünf weitere sehr unähnliche Wasserfälle darbietet, wo er zwischen Bäumen und Wasserpflanzen rasch dahin wogt, begreift man nicht, wie Horaz den Liris einen schweigsamen Fluß nennen, noch wie Silius Italikus von demselben sagen konnte, er verheimliche seinen Lauf. Dieser Fluß ist sehr reich an Fischen, besonders köstlichen Forellen, ebenso an Krebsen und die Lokusten des Liris zöge Apicius denen von Smyrna, Alexandria und ganz Afrika vor. In dem ehemaligen Kloster von Santa Maria delle Forme befindet sich die größte Papierfabrik des Königreichs Neapel; sie wurde errichtet nach einem neuen Plan mit allen Verbesserungen, wozu England die Muster lieferte. Der zu Anfang dieses Jahrhunderts in Paris verstorbene ausgezeichnete Arzt Camill Corona kam im Jahr 1747 auf der Insel Sora zur Welt.

Pabsts erhalten und ihm sogleich ein Beglückwünschungsschreiben zugesandt mit dem Ersuchen, er möchte zu ihm nach Nikomedien kommen, wohin er sich selbst begab. Bei ihrer ersten Begegnung warf sich der Kaiser, die Krone auf dem Haupt, vor dem Pabst nieder und küßte ihm die Füße. Dann umarmten sie sich mitten unter dem Jubel des Volks. In einer Privatunterredung erörterten sie die Fragen in Betreff der Beschlüsse des Konzils. Konstantin verwarf einen Theil, einen andern nahm er an. Die Verhandlung endigte sich zur Zufriedenheit des Fürsten, der sich glücklich zu schätzen schien, von Konstantins Nachgiebigkeit einige Vortheile erlangt zu haben, und um einen öffentlichen Beweis seiner Freude zu geben, am folgenden Sonntag dem von dem Pabst gehaltenen Hochamt beiwohnte, und aus dessen Hand das Abendmahl empfing. Der Kaiser beschwor den Pabst, ihm von Gott Sündenvergebung zu erflehen, bestätigte die von seinen Vorfahren der lateinischen Kirche verliehenen Privilegien und erlaubte ihm die Rückkehr nach Rom, wo derselbe im Jahr 711, nach einer Abwesenheit von einem Jahr stärker, mächtiger und souveräner als je eintraf.

Die Gefühle der Frömmigkeit, welche des Pabsts Anwesenheit dem Kaiser eingeflößt hatte, schien einige Milderung seiner heftigen und blutigen Launen zu versprechen; aber nicht lange, so konnte man bemerken, daß die Religion nicht Gewalt genug über ihn ausübte, um diesen unersättlichen Durst nach Rache, deren letztes Opfer er selbst werden sollte, zu stillen. Der Kaiser war während seines Exils in Cherson nicht gerne gesehen gewesen; er befahl, es zu zerstören. Seine Truppen wurden indeß zurückgeschlagen. Die Stadt Ravenna beschuldigte er, sie habe seinem Sturz Beifall gezollt, über seine Verstümmlung sich gefreut; er legte ihr eine starke Steuer auf und da sie sich deßhalb empörte, so gab er Befehl, das Blut fast aller Bürger zu vergießen mit Ausnahme einer kleinen Zahl Solcher, von denen er sich geliebt glaubte. Als diese verschiedenen Aufstände dem Hauptheer zu Damatrys bekannt wurden, stimmten sie die Gemüther für eine allgemeine Schilderhebung. Elias, einer seiner Stallmeister, dem er selbst zwei Söhne getödtet, stürzte, mitten in einem militärischen Auflauf, auf ihn los, faßte ihn bei den Haaren und hieb ihm den Kopf ab. Der Kopf mit der goldenen Nase wurde der Beschauung der Einwohner von Konstantinopel Preis gegeben, und dann nach Rom geschickt, um auch hier den Anfang eines neuen Reiches zu verkünden — der Pabst war kaum zuvor zurückgekommen. Tiber, Justinians Sohn, der, obgleich erst zehn Jahre alt, schon den kaiserlichen Purpur trug, war vor seinem Vater ermordet worden. Er befand sich in Konstantinopel, als der von den Soldaten zum Kaiser ausgerufene Bardanes Philippikus im Hafen erschien. Das furchtsame Kind floh in die Kirche der heiligen Jungfrau, hängte die geachtetsten Reliquien um den Nacken, lehnte sich mit einer Hand auf den Altar, und umfaßte brünstig mit der andern das Holz des wahren Kreuzes. Seine Großmutter, die edle Anastasia (denn seine Mutter Theodora, des Chasarenkönigs Buserus Schwester, hatte er verloren) stellte sich, wie um den Eingang zu vertheidigen, vor die Thüre des Heiligthums.

Der Patrizier Maurus und Johann der Sperling hatten Befehl, den jungen Prinzen umzubringen. Bei'm Anblick der Mörder wirft sich Anastasia dem Maurus zu Füßen, benetzt sie mit ihren Thränen und bittet um Erbarmen für ihr Kind. Während sie aber den Patrizier zurückhält, dringt Johann in das Heiligthum, reißt den Prinzen vom Altar weg, nimmt ihm die Reliquien ab und hängt sie sich selbst um den Hals, schleppt ihn hierauf

an die Thüre der Kirche, zieht ihm die kaiserlichen Gewänder aus, streckt ihn auf den Stufen nieder und stoßt das Schwert in seine Brust. Tiber war der achte und lezte Prinz von der Familie Heraklius, der den Kaisertitel führte.

Philippikus wollte, man solle in Rom die ganze Lehre der Monotheliten annehmen, und eröffnete in einem höchst beleidigenden Brief dem Pabst Konstantin dieses Ansinnen. Allein dießmal trat der Pabst fester auf; statt nachzugeben, nahm er die dem vorigen Kaiser gemachten Zusagen vielmehr zurück. Das römische Volk aber brach in eine wilde Empörung aus und erklärte, es werde weder die Schreiben noch die Münzen eines solchen Kaisers empfangen, sein Bildniß solle nicht in den Kirchen, wie gewöhnlich, aufgestellt, noch sein Name bei der Messe genannt werden.

Christoph war damals von den Exarchen ernannter Herzog von Rom. Man griff zu den Waffen, schlug sich auf dem heiligen Weg und von beiden Theilen blieben einige Leute auf dem Platz. Rom hätte des Barhanes Rache fürchten müssen, wenn derselbe Zeit gehabt hätte, zu strafen. Dieser Fürst beschäftigte sich jedoch nur mit seinen Vergnügungen. Im Innern seines Pallastes fröhnte er der Schwelgerei und dem Müssiggang. Er entführte die Frauen den Männern, aus den Klöstern die Nonnen, deren Schönheit er loben hörte. Umsonst meldeten seine Schmeichler von des Kaisers glänzendem, respekteinflößendem Aeußern, daß er beredt sey, daß er mit Anmuth zum Volk spreche, daß er die Schätze, den Ertrag der Konfiskationen Justinians, vertheile — das Volk und die Großen waren nicht befriedigt. Der Kaiser, sagt Nicephorus, hatte das Jahresfest der Erbauung Konstantinopels durch einen großen Wagenkampf auf der Rennbahn gefeiert, war von da an der Spitze eines zahlreichen Reitergefolgs durch die Straßen gezogen, hatte sich mit den Ersten seines Hofs zur Tafel gesezt und bis zum Uebermaß gezecht. Da hatte der Protostator Rufus die Keckheit, im Pallast zu erscheinen, wo Alles in der Unordnung eines stürmischen Gelags durch einander ging. Der Fürst schlief, Niemand dachte an ihn. Rufus schlich sich in sein Zimmer, findet ihn ganz betrunken und allein, und in einen Mantel gewickelt, trägt er den Schlafenden nach dem Hippodrom. Barbanes ist noch nicht aufgewacht, als man ihm die Augen ausstoßt. Er kommt einen Augenblick zu sich, um zu vernehmen, daß er das Leben behalten darf und daß man ihm einen Nachfolger ernennt.

Sein erster Geheimschreiber Artemius wird zum Kaiser ausgerufen und nimmt den Namen Anastasius II an. Dießmal sollte das Verbrechen den Verschwornen nicht frommen. Mitten unter den Sorgen, die dem neuen Kaiser aufstießen, glaubte er seiner Sicherheit und jener der Souveräne überhaupt die Bestrafung des an seinem vorigen Gebieter Bardanes verübten Frevels schuldig zu seyn. Daher verurtheilte er die Patrizier Georg und Theodor, die Mitschuldigen des Rufus, zum Verlust der Augen und den leztern ließ er hinrichten. In dem Glaubensstreit entschied er für die Meinungen, wozu Pabst Konstantin sich bekannte, den Herzog Christoph, der die Straßen Roms mit Blut besprizt hatte, entsezte er und verbannte ihn nach Arpino *), berief Christophs Freund, den Exarchen Eutychius, ab, und

*) Blatt 14 gibt eine Ansicht von der Stadt Arpinum, heut zu Tag Arpino am Liris. Diese unregelmäßig gebaute Stadt erhebt sich auf mehreren Hügeln. Nach der Sage war der Gründer dieser alten Stadt ein Fürst Namens Saturn. Xenophon belehrt uns, daß mehrere Fürsten, welche Städte bauten und Länder civilisirten, zu ihrem Namen noch den Namen Saturn beifügten. Diese Sage brauchte deßwegen keine Fabel zu seyn und könnte sich so natürlich erklären. Zur Zeit des Ma-

übersandte endlich dem Papst durch den neuen Exarchen Scholastikus ein Schreiben, das Nichts als Friedens- und Ordnungsliebe athmete.

Die Lombarden hatten von den Verlegenheiten Roms keinen Gebrauch gemacht. Sie begannen es mehr zu fürchten. Zwar immer lüstern nach dessen Besitz, getrauten sie sich nicht, ihre Eroberungsabsichten in's Werk zu setzen in einer Zeit, wo Byzanz und der heilige Stuhl solche Freundschaft pflegten.

Anastasius verdiente lange zu regieren; doch der Geist der Völker lag an unheilbaren Krankheiten darnieder — er überließ sich einer Neuerungssucht, die nicht gestattete, einen guten Fürsten zu würdigen. Das Landheer hatte einen Kaiser gewählt; auch die Flotte wollte diese Ehre haben. Sie warf die Augen in Adramyttium in Mysien auf einen Finanzbeamten aus dieser Stadt, Namens Theodosius, dessen Geschäft bisher darin bestand, die Gefälle des Fiskus einzuziehen und an den Großschatzmeister abzuliefern, der übrigens ein Mann von redlicher Gesinnung, tüchtig von Charakter und Einsicht und ohne Ehrgeiz war. Die Seeleute, entschlossen, dem Anastasius nicht mehr zu gehorchen, bieten dem Theodosius die Krone an. Er schlägt sie aus, und um nicht zur Annahme gezwungen zu werden, entweicht er in die Gebirge. Man verfolgt ihn, er wird entdeckt, und, mochte er wollen oder nicht, zum Kaiser erklärt. Nach einigen Kämpfen zwischen den beiden Nebenbuhlern ist des Kaisers der Flotte Sieger. Anastasius fügt sich dem Geschick, läßt sich mit dem Mönchsgewand bekleidet, vor jenen führen und erhält das Leben.

Die Regierung des Theodosius war in Byzanz kaum anerkannt, als Leo, einer der Feldobersten Justinians II, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das Gerücht verbreitet sich, er verdränge die Kaiser und Theodosius, gemäßigt denkend und sich nicht gewachsen fühlend der Last des kaiserlichen Scepters und eines Bewerbungskrieges, unterzeichnet eine Abdankungsurkunde,

---

rius und Cicero's, die in dieser Stadt geschrieben wurden, war sie groß und bevölkert und wegen ihrer Lage auf mehreren Hügeln eine Art Klein-Rom. Arpinum, wie wir von Cicero erfahren, besaß Gefälle (vectigalia) in Gallien und schickte jedes Jahr römische Ritter hin, um sie einzutreiben. Diese Gefälle, wahrscheinlich Arpinums Antheil an den kraft des agrarischen Gesetzes an mehrere Städte Italiens geschehenen Gütervertheilungen in den eroberten Landen, scheinen beträchtlich gewesen zu seyn; sie bildeten einen Theil des Municipaleinkommens, welches zu Erbauung und Unterhaltung der öffentlichen Gebäude diente. Um die Mitte des XV Jahrhunderts stand Arpinum in solche eines Zustandsinteressen, indem den Franzosen und den Aragoniern die Plünderung bevor, als es auf die Vorstellungen des Pabsts Pius II als Cicero's und Marius Vaterstadt Schonung erhielt, gleichwie Pindars Andenken einen Rest Thebens rettete vor dem Zorn Alexanders, und Alexanders Andenken Alexandria vor dem Sperr Cäsars. Damals bemerkte man, daß eine Menge Einwohner die Namen des siebenmaligen Konsuls und des Verfassers der Pflichten führten. Die ausgezeichnetsten Personen dieser Stadt sprechen von diesen beiden großen Römern, ihren berühmten Mitbürgern, mit den Einzelnheiten des Lokalinteresses. Marius war der Sohn eines Landmanns, der alle Tage aus der Stadt ging, um sein Feld anzubauen. An die Fabel von den sieben jungen Adlern, die ein Prophetenweibchen niedergelegt haben sollte in des Marius Wiege, welche seine Mutter Fulcinia an den Ast einer Eiche aufgehängt hatte, glaubt Niemand mehr, seitdem die alten und neuen Ornithologen wissen, daß ein Adler nie mehr als drei Junge bringt. Als Marius von Rom floh, wandte er sich, durch eine Art unwiderstehlichen Zauber angezogen, nach den Orten, die ihn zur Welt kommen sahen und die er wenig besucht hatte während so vieler Jahre des Sieges. Er eilte nach Ostia und schiffte sich dort nach Terracina ein; bald sah er sich aber durch die Feigheit Derer, denen er sich hatte wollen anvertrauen, im Stich gelassen an der Mündung des Liris, an dessen Ufern er einst sein Land baute. Cicero, gleichfalls aus Arpinum gebürtig, thut in seinen Werken seiner Vaterstadt häufig Erwähnung. Nimmt man ihn zum Führer, so kann man noch entdecken, welches das Haus war, wo er seine Tochter Tullia zu begraben beabsichtigte. Nach Paul Alexander Mussei (Volaterrana) wurde unter Alexander VI der einbalsamirte Leichnam der Tullia neben der appischen Straße gefunden; allein gegenwärtig wird diese Annahme nicht mehr glaubwürdig erachtet. Der berühmte Redner starb in der Nachbarschaft seines Geburtsorts, bei Mola di Gaëta. Die Arpinaten verehren Cicero, wie sie sagen, mit um so mehr Grund, als der Kardinal Barronius, auch aus den Umgebungen gebürtig, dargethan, daß Diokletian mit der Bibel der Christen zugleich Cicero's Bücher verbrennen ließ, weil er Lehren darin erkannte, die ganz unheidnisch waren. Markus Agrippa, der Erbauer des Pantheon, ist ebenfalls in Arpinum geboren und auch in der Nähe davon gestorben. Noch ist hier endlich der Geburtsort des Ritters Joseph Cesare, Nebenbuhlers von Michael Angelo von Caravaggio.

schickt sie an Leo und bittet sich von ihm bloß das Leben aus, wie er selbst dem Anastasius es bewilligt hatte. Leo erlaubt ihm, sich nach Ephesus zu begeben, um dort in der Verbannung seine Tage zu beschließen.

Leo, der Isaurier, hat durch den hundertachtzehnjährigen Bilderkrieg, den er entzündete, zu viele Drangsale über Italien gebracht, als daß es uns nicht vergönnt seyn sollte, etwas ausführlicher von ihm zu sprechen. Dieser Gründer einer neuen Dynastie stieg von der untersten zur höchsten Stufe der Gesellschaft empor. Sein Vaterland war, einigen Schriftstellern zufolge, Isaurien, nach Andern, die besser unterrichtet scheinen, war er ein Syrer, und gebürtig aus Germanicia, einer Stadt in den Gebirgen, die Cilicien von Syrien scheiden. In seiner Jugend führte er den Namen Konon, nach seinem Vater Konon, der ein Schuster war; er selbst trieb Krämerei und Viehhandel. Diesen Stand gab er auf — denn Juden hatten ihm wahrgesagt, er werde Kaiser werden — ließ sich als Soldat anwerben und trat in Justinians II Leibwache. Diesem Fürsten fiel der stattliche Mann vortheilhaft auf, er bemerkte sein Talent für den Krieg und beförderte ihn zu den höchsten Militärwürden. Da ihm der Name Konon nicht länger gefiel, so vertauschte er denselben mit Leo. Feldherr des kaiserlichen Heeres unter Anastasius II. verrichtete er glorreiche Kriegsthaten. Zum Kaiser ausgerufen vom Heer und kraft der Abdankung des Steuereinnehmers von Adramyttium, ließ er sich krönen zu Konstantinopel am 25 März 717. Was eine außerordentliche Erscheinung war, die Sarazenen selbst trugen zu seiner Erhebung bei und ihre Beistimmung zog die Unterwerfung des orientalischen Reichs nach sich. Man meldete seine Thronbesteigung nach Rom — es erkannte ihn als Kaiser an. Die Lombarden erneuten mit ihm die alten Verträge. Ihr König Luitprand, ein ebenso staatskluger, friedliebender als tapferer Fürst, lebte in gutem Vernehmen mit Konstantins Nachfolger, Gregor II. Durch ihn erhielt der heilige Stuhl die kottischen Alpen (in Piemont), ein römisches Besitzthum, dessen die Lombarden sich bemächtigt hatten, und damit eine Quelle neuer Reichthümer zurückerstattet. Leo, zufrieden, daß er ohne Widerstand als Kaiser anerkannt worden, übermachte dem Pabst ein Glaubensbekenntniß, wie er es nur wünschen mochte. Der Pabst ließ seinerseits durch den Apokrisiarius antworten, daß er Leo als Sohn der Kirche umarme, daß er ihn mit Zärtlichkeit in seine Gemeinschaft empfange, und daß er sich bemühen werde, ihm das Bündniß der Fürsten des Abendlandes zu verschaffen. Leo's Bildnisse wurden in Rom mit aller dem Souverän schuldigen Ehrfurcht aufgenommen, der Pabst schickte sie selbst an die christlichen Fürsten, namentlich nach Frankreich, wo ihnen auf diese Empfehlung achtungsvolle Bezeugungen zu Theil wurden.

Im Frühling dieses Jahrs 717 trat die Tiber aus ihren Ufern und verursachte durch eine neuntägige Ueberschwemmung großen Schaden. Gregors christliche Liebe bot Alles auf, um die Leiden des römischen Volks zu mildern und es liefen Almosen und Beiträge ein aus allen Städten, die die geistliche Hoheit des heiligen Vaters anerkannten.

Seit zehn Jahren saß Leo auf dem Thron — er schlug die Sarazenen die Bulgaren von Konstantinopel zurück — er vertheidigte sich, bewaffnet mit dem griechischen Feuer, das er zu größerer Sicherheit aus bronzenen Röhren schleudern ließ — er befreite das Reich von den Tyrannen Basil und Kosmas, die sich zu Augusten aufgeworfen, der eine in Sizilien, der andere auf den Cykladen. Wir müssen hier des Looses der beiden abgesetzten Kaiser

vor Leo gedenken — es war bei weitem nicht das gleiche. Anastasius, trotz seines Klosterrocks, hatte sich an Terbelis, Justinians eigennützigen Befreier, gewendet und dieser ihm seine Dienste zugesagt; aber der Bulgare verrieth den verrätherischen Mönch und lieferte ihn Leo aus, der ihn enthaupten ließ. Theodosius dagegen hielt Wort — jeder Gedanke an die Wiedererlangung der Gewalt blieb ihm ferne. Sterbend mitten unter den Segnungen des ephesischen Volkes befahl er, auf seinen Grabstein zu setzen das einzige Wort: „Genesung“ — als ob er sagen wollte, der Tod sey das Ziel aller Krankheiten der Seele.

Nach allen seinen Erfolgen schien Leo sich für den Mann zu halten, dem Nichts widerstehen könne. Durch des Anastasius Hinrichtung und des Theodosius philosophische Entsagung auf dem Thron befestigt, trachtete er nach dem kitzlichen und gefährlichen Ruhm, Reformator zu werden in Sachen des Glaubens — er unternahm es, den äußern Dienst, welchen die Christen den Heiligenbildern erwiesen, abzuschaffen. Die Religion, sagt ein Schriftsteller, scheut die Hand des Fürsten, sie fordert von ihm Schutz, nicht Reform; diese erwartet sie nur von ihren Dienern. Diese Grille hat alle Talente Leo's verdunkelt. Der Mann, der aus so niederer Lage zu dieser Höhe sich emporgeschwungen — der mit dem Waarenballen auf dem Rücken auf die Märkte gewandert — der Vieh gezogen und damit Handelschaft getrieben — der arme Syrer, ohne Erziehung, ohne wissenschaftliche Bildung, der die erste Staatswürde der Welt errungen — ein solcher Mann konnte kein gewöhnlicher Mensch seyn. Seine Einsichten in militärischen Dingen waren tief, seine Fähigkeiten bedeutend. Ein natürlicher Takt leitete ihn in Unterhandlungen — er hatte alle Feinde des Orients gedemüthigt — war der muthigste Soldat und der tapferste Feldherr des Reichs — er hatte verstanden die Tugend der Mäßigung der Friedliebe, der Religiosität zu üben. Wie konnte dieser edelmüthige Krieger — dieser Held durch Natur und Glück berufen, ein wohlwollender Fürst zu seyn, zum wilden Verfolger werden? Wie konnte er so sehr der Zeit vorauseilen, um sich zu einer Lehre zu bekennen, welche die Künste verschmäht, den Menschen in einem nackten Tempel läßt, die von ihm Gebet, Rührung, Reue fordert, ohne zugleich zu seinen Augen, zu seinem Geist, zu seinem Herzen, zu seinen Sinnen, zu seiner Einbildungskraft zu sprechen, ehe auch nur ein Theil der Welt jenen abstrakten Anschauungen entgegengereift war, welche nur die Frucht geistig gerter philosophischer Erkenntniß sind? Versuchen wir diesen Charakter zu erklären. Erkennen wir zuvörderst an, daß dieser Fürst ein Vater seiner Unterthanen war bis zu dem Augenblick, als er sich auf die Theologie warf und in Bekehrungseifer zu gewaltsamem Verfahren hinreissen ließ. Leo hatte oft mit den Sarazenen verkehrt; er war ihnen Verbindlichkeiten schuldig; besser als ein Anderer hatte er in ihnen die unversöhnlichen Gegner wahrgenommen; unwillkührlich neigte er sich zu einer Ansicht, welche die zu schroffen Gegensätze vermitteln sollte. Ein Syrer, Namens Beser, war in die Gefangenschaft der Moslemen gerathen und vom Christenthum abgefallen. Aus der Knechtschaft befreit, hatte er sich dem Dienst der Christen zwar wieder zugethan, aber nicht ohne Vorstellungen, dem Gesetz Mohammeds entnommen, einzumischen. Dieser Beser wurde des Kaisers Vertrauter, so daß ihm leicht wurde, den Kaiser von seinen Ketzereien zu unterhalten. Da der Kaiser ohnehin von den Sarazenen günstig dachte, so widerstand er Besers Eingebungen nur wenig. Dieser verdoppelt seine Vorstellungen, der Kaiser geht darauf ein.

Er versammelt den Senat und läßt sich folgender Maßen vernehmen: „Zur dankbaren Anerkennung aller Wohlthaten, womit Gott seit meiner Thronbesteigung mich überhäuft hat, will ich die Kirche von dem eingeschlichenen Götzendienst reinigen. Die Bilder Jesu Christi, seiner jungfräulichen Mutter und der Heiligen sind eben so viel Götzen, denen man Ehren bezeugt, auf die Gott eifersüchtig ist. Als Kaiser bin ich Oberhaupt der Religion wie des Reichs und es ist meine Sache, diese Mißbräuche zu verbessern, demnach habe ich eine Verordnung aufgesezt, damit dieser gotteslästerliche Aberglauben in der Kirche aufhört.“ Alsbald, ohne über eine Sache von dieser Wichtigkeit irgend einen Rath einzuholen, macht er seine Verordnung bekannt und ertheilt Befehl zur Vollziehung.

Auf dieses Zeichen stürzen die Höflinge, alle Freunde des Neuen, alle starken Geister in die Kirchen und zertrümmern die heiligen Bilder, keines schonend, als das Bild des Kaisers.

Eine aufrührische Bewegung zeigt sich im ganzen Orient, in Afrika, in Spanien, in Gallien, in Italien. Der Kaiser erläutert seine Verfügung dahin, daß er nicht gemeint habe, daß man die Bilder zerbrechen solle; es wird verkündet, sie dürfen in den Kirchen aufgestellt bleiben, aber außer dem Bereich von Mund und Hand. Aber ein Krieger thut nicht gerne einen Schritt zurück; dieser Ausweg ist Dem, der ihn gefunden, zu langweilig. Er will schlechterdings keine Verehrung der Bilder mehr dulden und gebietet, daß sie aus allen Kirchen entfernt werden.

Nun hält er dogmatische Konferenzen, wo er dem Patriarchen von Konstantinopel Germanus in etwas militärischem Styl den Text liest und in seinen Reden eine — wie die Gegner behaupten — fast ganz mohammedanische Ansicht durchblicken läßt. Johann von Damask widersezt sich im Orient. — Gregor im Abendland — alle Gewissen bewahren sich gegen das kaiserliche Ketzerhaupt. Gregor, Germanus, Johann von Damask, aus diesem Anlaß von den Griechen Chrysorrhoas (Goldstrom) genannt, bestehen nachdrücklich den Kampf. Leo bedroht Gregor mit der Absetzung, zugleich aber sucht er sich eines so mächtigen Widersachers noch schneller zu entledigen.

Marin, des Kaisers Stallmeister, wird zum Herzog von Rom ernannt, mit dem Auftrag, eine geheime Verbündung zum Sturz des Pabsts einzuleiten. Die Hauptverschwornen Jordani, Kartularius der Kirche und Johannes Lurion, Unterdiakon, werden entdeckt, durch die Tortur zum Geständniß gebracht und hingerichtet. Der Exarch Paul, der den Scholastikus ersezt hatte, sammelt Truppen und macht Miene, sich Roms zu bemächtigen, um einen neuen Pabst wählen zu lassen. Allein die Römer ergreifen auf die Kunde von seinem Anzug die Waffen, die Florentiner, die Lombarden von Spoleto und alle Bewohner der Umgegend eilen herbei zur Vertheidigung der Stadt; Paul fühlt sich zu schwach und kehrt nach Ravenna zurück.

Mittlerweile hörten die Sarazenen nicht auf, Konstantinopel zu beunruhigen, ob man gleich daselbst ihren religiösen Vorstellungen so viel Rücksicht angedeihen ließ; aber der Kaiser, fortan weniger Krieger im Feld, als theologischer Streiter, betrübte sich mehr über den Widerstand des Pabsts als über die Fortschritte seiner Feinde in der Nähe der Hauptstadt. Paul hatte Befehl, Nichts zu unterlassen, um die schon beträchtliche Streitmacht der Venetianer und die Völker der Pentapolis gegen Gregor in Harnisch zu jagen; umsonst — sie verwarfen die Vorschläge des Exarchen, erklärend,

sie hätten eher Lust, ihre Kräfte zu Vertheidigung des Pabsts anzuwenden und so wurde fast im ganzen kaiserlichen Italien eine Art bürgerlicher und politischer Bann ausgesprochen gegen den Stellvertreter Leo's.

Jede Stadt, sich auflehnend, erwählt einen Statthalter, welcher Herzog genannt wird. Die Exarchen waren mit gutem Beispiel vorangegangen und die Lombarden ahmten es nach in dreißig Städten. Zu allen Zeiten zeigten die Völker eine Geneigtheit, mit mehr oder weniger Klugheit und zu gelegener oder ungelegener Zeit sich Einrichtungen anzueignen, die sie um sich her herrschen sahen. Es ist kein Zweifel, daß die durch Leo's Hartnäckigkeit in Italien erregten Unruhen zum Nachtheil der Griechen die Unabhängigkeit der Päbste herbeigeführt und die Herrschaft der Franken vorbereitet haben. Der widerspenstige Geist ging so weit, daß man schon davon sprach, einen Kaiser zu wählen und ihn mit bewaffneter Hand in Konstantinopel einzusetzen. Nicht, daß man die byzantinische Herrschaft geradezu abschütteln wollte, denn der Souverän sollte daselbst seinen Sitz behalten, aber es hieß wenigstens über das Recht der Kaiserwahl spotten, das die Griechen in Anspruch nahmen. Mitten unter diesen Umständen trat Exhilaratus, Herzog von Neapel, aus dem Bund, dem er sich anscheinend angeschlossen, und zog, von Leo gewonnen, zum Angriff gegen Rom. Die damaligen Römer waren aber nicht mehr die Römer aus Attila's Zeit. Sie rückten bewaffnet dem Herzog entgegen und erschlugen ihn nebst seinem Sohn. Als sie hierauf inne geworden, daß Petro, Herzog von Rom, Marins Nachfolger, einen gegen den Pabst feindseligen Briefwechsel mit Leo führte, jagten sie ihn aus der Stadt. In Ravenna wurde der Exarch Paul in einem Aufstand umgebracht.

Da glaubte Luitprand eine günstige Gelegenheit zu finden, um die Zahl seiner Provinzen zu vermehren. Er erklärte sich gegen den Kaiser, nahm Ravenna durch List, bemächtigte sich Osimo's, Bologna's, besetzte Sutri, ein Zugehör zu dem Herzogthum Rom, räumte es wieder, statt aber die Stadt den Beamten des Kaisers zurückzugeben, machte er St. Peter und St. Paul, d. h. der römischen Kirche, damit ein Geschenk. Diese Schenkung eines lombardischen Königs war der erste Keim der weltlichen Macht des Pabsts.

Luitprand hatte diese Schenkung in einem politischen Interesse gemacht. Er wollte nur seinem Volk und seinem Heer beweisen, daß er einen reinen Katholizismus bekenne, daß er das Oberhaupt der Religion in Ehren halte, während er zu gleicher Zeit, da er Herr von Ravenna war, mit dem Plane umging sich auch Rom zu unterwerfen und so wie Theodorich ein einziges Reich in Italien zu errichten. Der Pabst errieth seine Entwürfe. Er schätzte Luitprand als einen Fürsten, der manche achtbare Eigenschaften besaß und sich in seinem Ehrgeiz vielleicht nur durch seine dreißig Herzoge, die er nicht im Zaum halten konnte, wenn er sich nicht mächtiger machte, so weit hinreißen ließ. Die erste Gegenmaßregel schien dem Pabst, darauf zu denken, wie er aus den Händen Luitprands Ravenna wieder herausbekäme. Zu dem Ende warf er seine Augen auf den Bundesstaat Venedig. Diese weise Republik hatte die Umstände benützt, um ihre Kräfte zu vergrößern — sie verfügte über ein Heer, einen regelmäßig verwalteten Schatz und behauptete eine rühmliche Stelle unter den Staaten Italiens. Der Exarch Eutychius, von Ravenna vertrieben, hatte sich nach Venedig geflüchtet. Gregor fordert den Doge Orso auf, den Lombarden Ravenna abzu-

nehmen und den Exarchen wieder einzusetzen. Die Venetianer übertragen diese Sorge einem Admiral, der, an der Spitze einer Flotte mit Landungstruppen, den Neffen des Königs Hildebrand angreift, ihn schlägt und Ravenna wieder erobert. Auf die Nachricht dieser Niederlage geräth Luitprand in großen Zorn gegen Gregor, und in der ersten Anwandlung des Rachgefühls gelobt er, ihn der Entrüstung Leo's zu überantworten. Der kaum durch Gregors gute Dienste gerettete Exarch aber ist undankbar genug, um gleich mit den Lombarden in Unterhandlungen zu treten, in Folge deren zwischen ihm und dem König ein Vertrag geschlossen wird, der zum Zweck hat, zuerst die beiden Herzoge von Benevent und Spoleto, die in dem Augenblick des Verlusts von Ravenna von dem König abgefallen waren, zu unterwerfen und dann gegen Rom zu ziehen und Gregor zu stürzen.

Dieser konnte sich gegen die Lombarden nur mittelst des Exarchen und gegen den Exarchen nur mittelst der Lombarden behaupten. Ihre Eifersucht war seine Stärke — ihrer Eintracht muß er unterliegen. In dieser Noth erinnert er sich des Raths der griechischen Kaiser, die ihm die französische Hülfe anzurufen empfahlen. Karl Martell, dieser furchtbare Held, regierte damals Frankreich im Namen Thierry's II, der Nichts hatte, als den Königstitel. Martell oder eher Martin (denn diese beiden Namen waren damals gleichbedeutend), der Ueberwinder Abderrahmans, hatte in der Schlacht von Tours (Oktober 732) 375,000 Sarazenen vernichtet. An diesen großen Mann, der im fränkischen Reich mehr Herr war als der König, wandte sich Gregor.

Die Römer hielten die mit den ihren verschmolzenen Interessen des Pabsts aufrecht, wohl wissend, daß sie von den Exarchen und den Lombarden Alles fürchten mußten, daß sie von diesen beiden Seiten keine Schonung erwarten durften. Allein Karl Martell hält nicht dafür, daß es an der Zeit wäre, ein französisches Heer auf's Spiel zu setzen und die Sarazenen aus den Augen zu verlieren; diese hatten in der Provence den Sitz eines neuen Reichs errichtet, von wo sie auf dem ehemaligen Wege Hannibals hätten in Italien eindringen können. Die Bitte des Pabsts bleibt daher ohne Erfolg. Gregor und die Römer werden ihrem Schicksal überlassen. Der Pabst ordnet eine Bußprozession an, die von der St. Klemenskirche *) ausgeht

*) Matt 18. Man sieht hier das Innere der Kirche von St. Klemens. Nach einigen Schriftstellern steht diese Kirche auf der Stelle des väterlichen Hauses des heiligen Klemens, Pabsts im Jahr 91. Ihre Erbauung fällt vor das Jahr 417, weil man weiß, daß zu Ende dieses Jahrs Cölestin, Schüler des Ketzerhaupts Pelagius, in dieser Kirche von dem Pabst Zosimus gerichtet wurde. Im Jahr 449, unter Leo dem Großen, war schon der Titel mit ihr verbunden, der seitdem ein Kardinalstitel geworden ist. Im Jahr 532 wurde sie von Johann II verziert und im Jahr 592 errichtete der heilige Gregor der Große daselbst Bußprozessionen, in denen man Gott um Huld und Gnade für Rom anflehte. Adrian I, dessen Pontifikat 23 Jahre, 10 Monate, 17 Tage dauerte, stellte diesen Tempel im Jahr 772 wieder her und Paschal II wurde im Jahr 1099 darin zum Pabst erwählt. Kurz darauf, im Jahr 1112, wurde die Kirche durch den Kardinal Anastasius von Neuem ausgebessert (man verdankt ihm die Mosaik der Emporkirche und den marmornen Bischofsstuhl) und im Jahr 1299 von dem Kardinal Kajetan, dem Neffen Bonifaz VIII. Unter dem Pabst Pius II weihte hier der Kardinal Roverella die Kapelle St. Johannes des Täufers und zur Zeit Pauls III vergrößerte der Kardinal Johann Alvarz von Toledo, ein Dominikaner, den Portikus. Endlich unternahm Klemens XI im Jahr 1709 neben Erhaltung alles Dessen, was dem ehrwürdigen Alterthum angehörte, verschiedene Verschönerungen — die vergoldete Lambris, die Stuckarbeiten und Malereien, die Façade, die Vervollkommnung des Portikus und die Ebnung des Platzes sind von ihm. Vor der Thüre ist ein kleiner Portikus, der auf 4 Säulen von Granit ruht. Aus diesem Portikus tritt man in das Atrium — es ist umgeben von einem größern Portikus mit 16 Granitsäulen worvon 6 auf jeder Seite und 4 als Stützen des Thors, durch welches man in die durch 18 Säulen von verschiedenen Marmorarten in 3 Schiffe getheilte Kirche tritt. Der Hauptaltar steht einzeln in einem Tabernakel, das auf 4 Säulen von violettfarbenem Marmor (paonazetto) aufliegt. Man bemerkt zwei Pulte (ambones) von griechischem Marmor, wo man die Epistein und Evangelien las. Die Stanze erhebt sich auf Stufen, ist von einer marmornen Einfassung umschlossen, und hat zu Ornamenten Skulpturen, welche Kreuze und Kronen darstellen, in deren Mitte den Namenszug Dominus, Pabsts um's Jahr 1122. Eine Inschrift links zeigt an, daß im Jahr 745 Gregor, erster Priester, in dieser Kirche eine Stiftung gemacht hat; sie ist zugleich ein Dokument des Ausdrucks und der Paläographie jener Zeit. Ein geachteter Reisender, Valery, beschreibt

— er will den Himmel beſänftigen, damit Kaiſer Leo nicht triumphire. Nachdem es dem vereinigten Heere nicht ſchwer geworden, die empörten Herzoge zum Gehorſam zu nöthigen, rückten ſie, ſelbſt erſtaunt über ihr Zuſammenziehen, ſtürmiſch vor und lagerten ſich auf den Wieſen Nero's, zwiſchen der Tiber und St. Peter, indem ſie mit ihren Feuern den jetzigen Monte Mario bekränzten und mit ihren Kriegsmaſchinen bis an den Fuß des Adrian'ſchen Mauſoleums in der Engelsburg vordrangen.

Die Mauern der Stadt waren zwar wieder aufgerichtet; aber kriegeriſche Soldaten ſchicken ſich an, ſie niederzuwerfen — und wird nicht dieſer ſchreckliche Verbündete der byzantiniſchen Kaiſer, das griechiſche Feuer, deſſen Geheimniß Eutychius beſitzt, auf die Stadt geſchleudert werden, welche die Exarchen unter ihre Botmäßigkeit bringen wollen?

Gregor vertraut den Tugenden Luitprands. Seine Geiſtlichkeit voran, geht er, ein zweiter heiliger Leo, in's lombardiſche Lager und ſtellt dem König vor, daß das Unglück der Hauptſtadt des Dienſts Jeſu Chriſti die ganze Chriſtenheit mittreffen, daß nur die Sarazenen ſich darüber freuen würden — er erinnert ihn, wie er ein Wohlthäter der Kirche geweſen, wie er ihr Sutri geſchenkt, wie die Großmuth ſeiner Vorfahren ſo oftmals die Päbſte gerettet von der Wuth ihrer Feinde — er bewegt ihn bis zu Thränen. Luitprand hatte Sinn für dieſe beſcheidene Unerſchrockenheit, die ſeinem eigenen Charakter ſo ſehr entſprach — er wirft ſich dem Pabſt zu Füßen, und betheuert, daß er nicht zugeben werde, daß man einen ſo verehrungswerthen Hohenprieſter quäle. Eutychius, grauſamer, gereizter, will dieſe erſte Rührung Luitprands hemmen; derſelbe läßt ihm aber keine Zeit. Der Tempel des heiligen Petrus war in der Nähe. Der König geht in die Kirche, kniet vor dem Beichtſtuhl des Apoſtels, entkleidet ſich ſeiner königlichen Gewänder und legt ſie, ſein Wehrgehäng und Schwert, ſeine goldene Krone und ſein ſilbernes Kreuz an dem Fuß des Grabmals nieder, bittet hierauf den Pabſt, den gegen den Exarchen erlaſſenen Kirchenbann aufzuheben und ſchlägt auf der Stelle den Rückweg nach Pavia ein.

Allein mit unbeugſamem Sinn ſezte Kaiſer Leo ſeinen Bilderkrieg fort. Ein Kloſter, das ſeine Verordnungen zurückwies, wurde verbrannt; ebenſo eine der ſchönſten Bibliotheken in Konſtantinopel. Er ließ — erzählt man — den Widerſpenſtigen Haare und Bart mit Wachs überziehen, eine Anzahl Bilder um den Kopf binden und dieſe anzünden. Waren in dieſem Aufzug die Unglücklichen in der Stadt herumgeſchleppt, ſo wurden ſie erwürgt und ihre Leichname den Hunden vorgeworfen. An den Pabſt Gregor ſchrieb er drohend, er werde mit ihm verfahren wie Konſtans II mit Martin — er werde Befehl nach Rom ſchicken, daß man das Bild des heiligen Petrus herunter ſchlage. Gregor II empfing dieſes Schreiben nicht

---

St. Klemenskirche alſo: „Dieſe alte Kirche bietet das beſterhaltene Modell der Anlage der erſten Baſiliken. Wie erſcheint das Chriſtenthum in ſeinem Entſtehen ſo groß und volksthümlich in dieſer bedeutungsvollen Einrichtung eines doppelten Lehrſtuhls für öffentliche Vorleſung der Evangelien und Epiſteln. Man fühlt — es iſt eine Religion der Sittlichkeit, der Wahrheit, des Unterrichts, deren Gebote Alle und Jede ohne Unterſchied angehen. Etwas von dieſer urſprünglichen religiöſen Gleichheit ſcheint ſich in den gottesdienſtlichen Gebräuchen zu Rom verewigt zu haben. Jedermann kniet dort auf dem Boden der Tempel und man gewahrt Nichts von dieſer ſtandesgemäßen Behaglichkeit der Andächtigen in unſern Kirchen." In dem Atrium oder Hof mußten die büßenden und die rückfälligen Sünder bleiben; auf den Knien empfahlen ſie ſich dem Gebet der Vorübergehenden. Das größte Seitenſchiff war zur Aufnahme der Männer, ſodann der Katechumenen (Derjenigen, die für die Taufe vorbereitet wurden) und der Neubekehrten beſtimmt; das kleinere Seitenſchiff für die Frauen. Der Raum zwiſchen einer kleinen marmornen Mauer war von den Akoluthen, den Exorziſten und andern niedern Klerikern eingenommen. In dem Sanktuarium ſtanden im Halbkreis die Bänke für die Prieſter und der Stuhl des Biſchofs.

mehr — der heldenmüthige Vertheidiger des Bilderglaubens hatte seine Laufbahn beschlossen. Aber Gregor III, ein Syrer, der inzwischen den päbstlichen Stuhl bestigen, stand seinem Vorgänger an frommem Eifer nicht nach. Nach Empfang des kaiserlichen Schreibens versammelt er in der Kirche von St. Peter ein Konzil, dem 93 Bischöfe anwohnen, darunter der Patriarch von Grado im venetianischen Staat und der Erzbischof Johann von Ravenna. In diesem Konzil wird ausgeschlossen erklärt vom heiligen Tisch und der Gemeinschaft der Gläubigen, Wer den schuldigen Respekt gegen die Bilder durch Herunternehmen, Entweihung oder Ausstoßen von Blasphemien verletzen würde.

Da beschließt der unversöhnliche Leo, im Unwillen über Ravenna, Rom, Venedig und die Lombarden, das ganze verwünschte Italien zu züchtigen. Er läßt eine Flotte mit einem mächtigen Heer unter den Befehlen des Herzogs Manes von Cybira in See stechen. Manes sollte zuvörderst Venedig und Ravenna plündern, sofort die Lombarden, auf die er auf seinem Marsch stieße, über den Haufen werfen, nach Rom ziehen, den Pabst aufheben und ihn in Ketten nach Konstantinopel schicken. Allein dieses Heer erlitt gleich durch den jungen Adel von Ravenna eine Niederlage. Gregor III handelte nicht immer so ganz mit der seinem Vorgänger eigenthümlichen Charakterruhe, namentlich versäumte er es, Luitprands Freundschaft zu pflegen. Als er daher dem Herzog Traslmund von Spoleto, der sich gegen den lombardischen Monarchen empört hatte, eine Freistätte bewilligte, entspann sich ein heftiger Krieg zwischen diesem Fürsten und dem Pabst und abermals mußte bei Karl Martell Hülfe gesucht werden. Die Römer sandten ihm ein Konsuls- und Patriziersdiplom und der Pabst schrieb: „bei dem lebendigen und wahrhaften Gott und bei den heiligen Schlüsseln des Beichtstuhls des heiligen Petrus, die wir Dir als Zeichen der Souveränität übermachen, beschwören wir Dich, daß Du die Freundschaft des Lombardenkönigs Luitprand nicht vorziehen mögest der Freundschaft des Fürsten der Apostel.“ Dieses Schreiben gibt dem Geschichtschreiber Baronius zu der Bemerkung Anlaß, Gregor III habe in Thränen gesäet, Was seine Nachfolger geerntet hätten in Freude. Karl überhäufte die Abgesandten des Pabstes mit Ehre und erwiederte den Gruß durch reiche Geschenke. Doch hielten mancherlei Gründe ihn ab, gegen die Lombarden die Waffen zu ergreifen. Dieser stolze Fürst, durch seine Thaten und seinen unsterblichen Sieg bei Tours über die größten Souveräne erhoben — er allein der Retter der Christenheit gegen die vielfältigen Angriffe des Halbmonds, konnte sich wenig geschmeichelt fühlen durch den Patrizierstitel, der ihn in die Reihe der byzantinischen Hofbeamten zu stellen schien. Zudem hatte Luitprand Karls Sohn, Pipin, an Kindesstatt *) angenommen und war Frankreich gegen die Sarazenen zu Hülfe geeilt. Ungeachtet dieser Ablehnung mußte Gregor III stets seine Blicke nach Frankreich wenden — es konnte ihm allein eine Stütze gewähren. Die Zwistigkeiten des heiligen Stuhls mit dem Kaiser hatten einen zu hohen Grad von Erbitterung erreicht, als daß eine Annäherung möglich gewesen wäre. Leo begehrte ein allgemeines Konzil, dessen Entscheidung er den Bilderstreit vorzulegen versprach. „Du bist,“ entgegnete Gregor, „der einzige Feind der Kirche; höre auf, sie zu verfolgen und es wird keines Konzils bedürfen.

*) Diese Adoptionen geschahen, wenn man von dem Adoptivsohn entfernt war, durch Uebersendung von Pferden, Schwertern, Schilden und einer vollständigen Rüstung, wozu noch die Abschneidung des Barts durch einen eigens damit beauftragten Krieger kam.

Haben wir einen katholischen Kaiser, der darin üblicher Maßen Sitz nehmen könnte?“ Das Abendland, erklärt der Pabst ferner dem Kaiser, sey empört über dessen Frevel und um die an Jesus Christus und den Heiligen verübte Schmach zu rächen, werde man die kaiserlichen Bildnisse auch mit Füßen treten. Auf Leo's Drohungen war seine Antwort: „Wisse, daß die Päbste die Vermittler des Friedens sind und gleichsam die Scheidewand zwischen dem Morgen- und Abendland. Wir fürchten Deine Drohungen nicht. Eine Stunde von Rom gegen Kampanien sind wir vor Deinen Schlägen sicher.“ Viele Schriftsteller haben sich über den Sinn dieser Stelle getäuscht. Einige, darunter Lebeau, haben gesagt, das Gebiet von Benevent habe sich damals bis auf eine Meile von Rom oder vielmehr von dem römischen Herzogthum erstreckt. Allein es ist kein etwaiger Schutz des Herzogs von Benevent, worauf Gregor anspielt. Die Herzoge von Benevent waren Vasallen des Königs der Lombarden und mit diesem befand sich der heilige Stuhl in Feindschaft. Wenn sie sich auch manchmal auflehnten, so erkannten sie ihn immer wieder als ihren Oberherrn an, weil sie sonst vom Exarchat aus, das sie in Norden und Süden beengte, einen Angriff besorgen mußten. Gregor spricht von den Katakomben des heiligen Sebastian unter der appischen Straße, wo Päbste den Märtyrertod erlitten haben sollen und sein Ausdruck hat auf diese Art etwas Mysteriöses und Erhabenes.

Da Frankreichs Hülfe lange auf sich warten ließ, so befahl Gregor dem Apokrisiarius zu Byzanz, dem Kaiser in einem gemäßigteren Tone Vorstellungen zu machen; gleichwohl trug er kein Bedenken, den Satz aufzustellen: „die katholischen Fürsten haben so wenig Macht über die Verwaltung geistlicher Dinge, als die Kirche sich in die Regierung der weltlichen Angelegenheiten mischt.“ Wir werden sehen, wie man sich am Ende des eilften Jahrhunderts dieses Grundsatzes erinnert.

Das Jahr 741 war merkwürdig durch den Tod der drei größten damaligen Zeitgenossen — Karl Martells, des Kaisers Leo und Gregors III. Karl Martell hinterließ seinen unermeßlichen Einfluß, der dem Besitz des Throns selbst gleich kam, seinem Sohn Pipin; Leo hatte schon zu Lebzeiten Konstantin V den Kaisertitel verliehen, der denn auch unmittelbar nach dem Tod seines Vaters die Zügel der Regierung faßte und die Römer, im Verein mit der Geistlichkeit, wählten Zacharias, einen Griechen, zu Gregors Nachfolger. Luitprand, von dem vorigen Pabst mißverstanden, war kein unversöhnlicher Fürst. Das erste Entgegenkommen des neuen Pabsts erwiderte er mit Huldigungen und Friedensvorschlägen. Um eine so glückliche Stimmung zu erhalten, machte Zacharias in Terni*), wo das lombardische Heer lagerte, dem König einen Besuch. Lezterer schickte eine Menge lombardischer Herren zu seiner Bewillkommnung ab, und ging ihm selbst bis auf 8 Meilen von Narni entgegen. Hier nahm er seinen Gast auf das Wohlwollendste auf, hörte achtungsvoll die der Lage Italiens angemessenen Friedensvorschläge an und es kam ein Vertrag zu Stande, vermöge dessen er eine

*) Terni ist eine der artigsten Städte Italiens. Außer dem berühmten Wasserfall ist es bemerkenswerth durch seine Alterthümer, den Rest eines Amphitheaters mit unterirdischen Gängen, einige Trümmer eines Sonnentempels und Substruktionen eines Herkulestempels: Terni ist des großen Geschichtschreibers Tacitus Vaterstadt. Der Kaiser Tacitus und sein Bruder Florian waren gleichfalls aus Terni gebürtig. Man hat ihnen in der Nähe dieser Stadt ein Mausoleum errichtet, das durch den Blitz beschädigt wurde und später in Trümmer fiel. Bei Terni haben im Jahr 1798 die Franzosen über den General Mack einen wichtigen Sieg erfochten. Dieser Sieg hatte die Wiedereinnahme Roms und die Besetzung Neapels zur Folge. Der französische Maler Boquet besitzt ein unermeßliches Portefeuille mit Studien aus Terni und den Umgebungen. Mit Hülfe dieser Studien hat er sehr gesuchte Landschaften entworfen.

große Strecke Landes, welche die Lombarden seit 50 Jahren in Sabinien, Umbrien und der Mark Ankona an sich gerissen, und vier Gefangene von konsularischem Rang zurückgab. Der Friede mit dem Herzogthum Rom wurde auf 20 Jahre abgeschlossen. Kurz die fromme und eindringliche Beredsamkeit des Pabsts brachte bei einem dreitägigen Besuch auf den Geist des lombardischen Königs eine Wirkung hervor, welche die vereinigten Streitkräfte Roms, unterstüzt durch byzantinische Hülfe, nie hätten erlangen können.

Durch diese neuen Ereignisse bekam die Lage der Dinge eine schwer vorherzusehende Wendung. Im Frieden mit Rom, wollte Luitprand die Exarchen unterwerfen. Eutychius, Statthalter des Konstantin Kopronymus (so genannt, weil er bei der Taufe das Wasser beschmuzt hatte) sah sich jezt genöthigt, vom Pabst Schutz zu begehren, Zacharias entschließt sich, um Luitprand zu begütigen, zur Reise nach Pavia und erhält für Ravenna den Frieden. Nach diesem lezten Akt der Kondescendenz stirbt Luitprand — ohne Zweifel der größte König, der über die Lombarden herrschte. Einige Römer freuten sich über seinen Tod, hatten es aber bald zu bereuen, als sie den Charakter seiner Nachfolger kennen lernten. Es ist keine Gefahr bei einem mächtigen Nachbar, wenn er hochsinnig und edelmüthig ist.

Konstantin war nicht der Mann, die Angelegenheiten des Reichs in Italien in's Reine zu bringen. Die Schriftsteller dieses Landes schildern ihn als den gehässigsten und blutdürstigsten Fürsten. Gibbon selbst, der ihn manchmal entschuldigt, kann nicht umhin, zu gestehen, daß er ausschweifend und grausam gewesen sey. Fanatischer Bilderstürmer, stellte er; wie die Katholiken sagen, Nachforschungen an, ob nicht an irgend einer vergessenen Wand eine fromme Abbildung seinem Vater entgangen wäre und da Despoten dazu verdammt sind, daß man ihnen nicht immer gehorcht, so fand er deren wirklich, ließ sie austilgen und durch Scenen von Jagden und Wagenrennen ersetzen. Leidenschaftlicher Pferdeliebhaber, kannte er keinen lieblichern Duft, als Roßmist und er soll sogar damit seine Kleider haben einreiben lassen, so daß seine Höflinge sich wohl hüteten, seiner Person zu nahen, ohne sich zuvor mit diesem Wohlgeruch zu versehen. Daher wurde ihm der Spotname Kavallin geschöpft. Er war weder Christ noch Jude, noch Heide, noch Moslem. Seine Religion war ein monstruoser Mischmasch aller Arten von Glauben, ohne einen einzigen darzustellen. An kriegerischen Eigenschaften fehlte es ihm nicht. Der Kuropalat (Pallastgouverneur) Artabazus hatte versucht, auf den Thron zu steigen, und um sich Anhänger zu verschaffen, den Bilderdienst hergestellt. Konstantin schlägt ihn nach Sardes zurück, verfolgt ihn in die Nähe von Komopolis, bemächtigt sich seiner Person und schickt ihn mit ausgestochenen Augen ins Exil. Rom hatte den Artabazus anerkannt. Konstantin wohlwissend, daß er, um Italien zu erhalten, den Pabst nöthig hat, nimmt indeß diesen Abfall nicht gar übel, sondern macht der römischen Kirche noch mit zwei beträchtlichen Grundstücken von den kaiserlichen Domänen ein Geschenk.

Die Venetianer schienen dem System der Mäßigung zu entsagen, bei dem sie sich bisher unter einer weisen Form der inneren Verwaltung wohl befanden. Der Ehrgeiz des Reichthums gab ihnen das Verlangen ein, ihre Handelsverbindungen um jeden Preis möglichst zu erweitern. Der Handel ist nicht wie die Industrie — wenn diese in mehreren Beziehungen sich selbstsüchtig zeigt, so wird dieser Fehler durch etwas Nationales und

patriotisches gemildert und entschuldigt. Der Handel der Venetianer war, wie es so oft der Fall ist, von Anfang ganz kosmopolitisch, ohne Achtung für die Religion und ihre edelste Lehre, das Verbot der Sklaverei. Venetianische Kaufleute kauften in großer Zahl Sklaven beiderlei Geschlechts auf und handelten mit diesen Waaren nach den sarazenischen Märkten in Afrika. Zacharias erläßt eine Aufforderung an die christliche Liebe und Religiosität der Römer, löst viele Sklaven aus und gibt ihnen die Freiheit. Dann richtet er alle seine Sorgen auf die Lombardei, um diese in Schranken zu halten. Aldebrand, Luitprands Neffe, hatte nur 9 Monate regiert. Die lombardischen Herren hatten ihn abgesezt und Ratchis, Herzog von Friaul, statt seiner gewählt. Zacharias bewegt ihn, den mit Luitprand abgeschlossenen 20jährigen Frieden zu bestätigen. Da Ratchis den Mönchsstand ergreift, so geht die Regierung an seinen Bruder Astolf über. Dieser bricht den Frieden, bemeistert sich Istriens, Ravenna's und der Pentapolis; der Exarch Eutychius entflieht nach Neapel. Dieß war das Ende des Exarchats. Diese glänzende Würde bestand 185 Jahre mit fast kaiserlicher Machtvollkommenheit verbunden, aber Die sie trugen, sind unbekannt geblieben, weil sie, abwechselnd Mörder, Wüstlinge, Kerkermeister, unredliche, oft verrätherische, selten rechtschaffene Gewalthaber, fast insgesammt entblößt von militärischen Talenten, weder ganz die Kühnheit, noch die Zuverlässigkeit noch irgend eine der Eigenschaften besassen, wodurch man sich in derlei unruhigen Statthalterschaften gefürchtet oder geliebt macht.

Nach der Einnahme von Ravenna lenkte Astolf seine Schritte auf Rom. Der Pabst Stephan III, des nach dreimonatlichem Pontifikat gestorbenen Stephans II Nachfolger, wandte, um Astolf die Sache auszureden, Vorstellungen und Geschenke an. Vergegenwärtigen wir uns die Lage Roms. Durch die geheimnißvollen, parteiischen, schmeichlerischen oder entgegengesezten Berichte der gleichzeitigen Schriftsteller wird diese Aufgabe erschwert; Lebeau hat die Wahrheit getroffen. Die Kaiser hatten noch ihre Beamten zu Rom. Der Herzog, der die Stadt und das Herzogthum regierte, die richterlichen Behörden, die Patrizier, die Konsuln, die Prätoren empfingen Titel und Gewalt aus den Händen des Kaisers; aber das Hauptansehen gehörte dem päbstlichen Stuhl, dessen Inhaber durch die Erhabenheit ihrer Würde, durch ihre persönlichen Vorzüge, ihre Gewandtheit, ihre stets wachsame Politik, den Respekt in Gehorsam verwandelnd, sich Rechte erwarben, die höher standen als die bürgerliche Ordnung. Welche Autorität konnten die Römer anrufen? Mit Widerwillen sahen sie die Unternehmungen eines Kaisers ohne Religion, der auf ihre Rechte eifersüchtig, nach ihren Reichthümern lüstern war, während dagegen von allen Seiten Abgesandte der christlichen Fürsten Deutschlands, Frankreichs, Großbritanniens daher wallfahrteten, um dem Pabst Gaben, feierliche Huldigungen und kindlichen Gehorsam zu spenden.

Eine wichtige Betrachtung scheint den Geschichtschreibern der Zeit entgangen zu seyn. Von St. Peter, der um's Jahr 42 nach Rom kam (von diesem Jahr zählt man sein Pontifikat und schließt es mit dem Jahr 66) bis St. Leo, Pabst im Jahr 66 und seinen vornehmsten Nachfolgern St. Evaris, St. Pius, St. Viktor, St. Silvester bis auf Zacharias (gestorben im Jahr 752) waren es 92 Päbste. Von diesen 92 bestand die Hälfte, 46, aus Römern, die andern 46 aber waren, außer einem Galiläer, Toskaner, Athener, Syrer, byzantinische Griechen, Afrikaner, Dalmatier, Spanier,

Sardinier, Maurer, Sizilien. Gewiß leiteten oft Eifer für die Religion und fromme Unparteilichkeit diese Wahlen. Kein rechtgläubiger Christ war ausgeschlossen — die drei Erdtheile hatten ihre Kandidaten — oft erhielten die von Asien und Afrika die Stimmen. Welche Achtung mußte nicht ein so seltener Geist der Liebe, der Unbefangenheit und der Gerechtigkeit der Welt einflößen? Man konnte Rom nicht beschuldigen, daß es nur seine eigenen Kinder auf St. Peters Stuhl erhebe. Man begreift den Vorzug, der damals wie später in Rom Römern gegeben wurde; aber die Andern waren nicht ausgeschlossen. Ein so gescheidtes Verfahren, allen Zerstückelungen und Schismen vorbeugend, wirkte wesentlich mit zur Erhaltung und Vergrößerung der Macht des heiligen Stuhls, zumal in Zeiten, wo man Syrer und unmittelbare Unterthanen von Byzanz den Ketzereien der Kaiser widerstehen sah. Man darf daher nicht fragen, wie die Päbste zu der Souveränität über das umliegende Land gelangt sind; man könnte eher fragen, wie es möglich gewesen, daß sie unter diesen Umständen bei der Entfernung der Häupter der Kirche von den Häuptern des Staats, der weltlichen von der geistlichen, der irdischen von der himmlischen Macht nicht dazu hätten gelangen müssen.

Der nicht religiös gesinnte Astolf kümmert sich um Stephans Vorstellungen wenig, desto mehr Eindruck machen auf seinen habsüchtigen Charakter die Geschenke und er unterzeichnet einen Frieden auf 40 Jahre. Vier Monate nachher kommt er aber mit dem Verlangen nach, daß man ihn in Rom einlassen, und daß ihm jeder Römer eine Kopfsteuer von einem Goldsol (16 Franken) entrichten solle. Der Apokrisiarius zu Konstantinopel, um Rath gefragt, was nun zu thun sey, erwidert dem Pabst Stephan, von Konstantin V habe man Nichts zu erwarten, als Worte und emphatische Versprechen. Da schreibt der Pabst an Pipin und läßt den Brief durch einen Pilger hintragen. Der Pabst bittet diesen Fürsten um eine zweifache Gunst: einmal, er möchte kluge und treue Franzosen nach Rom senden, daß sie von der Lage der Stadt Einsicht nehmen könnten; zweitens, er möchte ihm selbst erlauben, nach Frankreich zu kommen, um sich mit einander über den Stand der Christenheit zu besprechen. Childerich III, der schwache Rest von Klovis Haus, hatte sich in ein Kloster zurückgezogen und Pipin eine Krone empfangen, die seine Vorfahren durch die Ueberlegenheit ihres Verdiensts und den Schimmer ihrer Macht ihm seit hundert Jahren anbahnten. Pipin sendet Rodigang nach Rom mit dem Auftrag, dem Pabst den französischen Schutz anzubieten und denselben zu versichern, daß es dem König zum Vergnügen gereichen würde, ihn in seinen Staaten zu sehen. Dem Pabst wäre es lieber gewesen, wenn Pipin mit seinem Heer zu ihm über die Alpen gekommen wäre. Kurz darauf langten neue Abgeordnete Pipins an, Chrodegand, Bischof von Metz und der Herzog Autchar. Sie sollten Stephan auf seiner Reise begleiten. Zuerst geht es nach Pavia; von da mit Astolfs Erlaubniß nach St. Mauritius in Valais — sodann nach Ponthyon, wo der Pabst den König Pipin finden sollte. Karl (nachmals der Große) Pipins ältester Sohn, ein Knabe von zwölf Jahren, zog dem Pabst 3 Stunden Wegs entgegen. Die Zusammenkunft zwischen dem Pabst und dem Souverän war auf den folgenden Tag festgesezt. Der Pabst sezt sein Begehren aus einander, Pipin versichert ihn seines Beistandes. Obgleich Pipin bereits durch den Erzbischof Bonifaz von Mainz die heilige Oelung erhalten hatte, so wiederholte doch der Pabst die Ceremonie in der Kirche

zu St. Denis und vollzog sie zugleich an der Königin und seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann. Inzwischen berief Pipin die vornehmsten Herren von Frankreich und erklärte ihnen seine Absicht, den Lombarden Ravenna und die Pentapolis zu entreissen und dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern in Besitz zu geben. Pipin übersteigt die Alpen, schlägt Astolf bei Pavia auf's Haupt, hält ihn daselbst belagert und diktirt den Frieden. Die Lombarden sollten dem Pabst Ravenna und die Pentapolis überliefern. Kaum ist aber Pipin nach Frankreich zurück und Astolf weiß ihn wieder in Paris, so bricht er den Vertrag und greift Rom an. Neue Bitten von Seiten Stephans; neue Versprechungen von Seiten Pipins. Dieser Fürst, ergrimmt über Astolf, hatte seinen Zug nur aufgeschoben wegen des Schnees, der die Alpenpässe verschloß. Rom war seit drei Monaten belagert — es vertheidigte sich muthvoll. Als Astolf erfährt, daß Pipin am Paß von Susa erschienen, so hebt er die Belagerung auf, um den Eingang seiner Grenzen zu vertheidigen. Nun macht sich auch Konstantin an Pipin und läßt ihm durch Gesandte antragen, die Kriegskosten zu bezahlen, wenn der König der Franken Ravenna zurückgebe, welches der rechtmäßige Besitz der Kaiser sey. „Das Recht der Lombarden auf das Exarchat und die Pentapolis," war Pipins Antwort, „ist das Recht der Eroberung — es ist Dieß das Recht der Franken auf Gallien, das Recht des Reichs auf alle Länder, die es besessen hat. Ich werde dieses Recht mir erwerben durch den Sieg, den ich mit des Himmels Hülfe zu erfechten hoffe. Bin ich einmal Herr des Landes, so werde ich nach meinem Gefallen darüber verfügen. Nicht für die Seele des Kaisers noch irgend eines Sterblichen habe ich die Waffen ergriffen. Ich habe dem heiligen Stuhl die Frucht meiner Arbeiten versprochen und alle Schätze der Welt könnten mich nicht bewegen, mein Wort zu brechen."

Astolf wird von Neuem besiegt durch das furchtbare Heer der Franken. Der vorige Vertrag wird erneut, zugleich soll aber der lombardische König die rückständigen Tribute an Frankreich entrichten. Der Abt Fulrad nimmt im Namen des Königs der Franzosen und des Pabsts von Ravenna und der Pentapolis Besitz, läßt eine Schenkungsurkunde aufsetzen und diese auf dem Grab des heiligen Petrus niederlegen mit den Schlüsseln der den Päbsten geschenkten Städte. Die vornehmsten dieser Städte waren Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano, Cesena, Sinigaglia, Jesi, Forlimpopoli, Forli, Montefeltro, Urbino, Cagli, Gubbio und Comacchio.

Dieß ist nach Muratori das erste den geistlichen Hirten mit weltlicher Gewalt verliehene Gebiet.

Astolf starb im Jahr 756 an einem Sturz vom Pferd. Desiderius, den er zum Herzog von Istrien gemacht, kommt mit seinen Truppen nach Pavia, um sich krönen zu lassen. Ratchis, seines Klosterlebens überdrüssig, will die Krone wieder an sich nehmen; allein der Papst, dessen unmittelbare Macht so imposant geworden war und der ohnehin die Oberen des Ratchis unter dem ganzen Gewicht seiner geistlichen Autorität hält, ließ ihm befehlen, in's Kloster zurückzukehren.

Pipin war todt. Desiderius benahm sich von den ersten Augenblicken seiner Regierung an unfreundschaftlich gegen den heiligen Stuhl. Nachdem er den Päbsten St. Paul und Stephan IV, dessen Nachfolger, unverholen seinen Verdruß über die Besetzung Ravenna's zu erkennen gegeben, so versuchte er, ob es ihm gelänge die französischen Könige Karl und Karlmann

von den Interessen Roms zu trennen. Er hatte einen Sohn, Adalgisus, und eine Tochter, Desiderata. Nun machte er den Vorschlag zu einer Doppelheirath, nämlich einer Verbindung seines Sohnes mit Gisele, der Schwester der französischen Könige — derselben, deren Hand des Konstantin Kopronymus Sohne Leo abgeschlagen worden war, und seiner Tochter mit Karl, obgleich dieser Fürst bereits mit einer Frau Namens Himnitrude, die von ihm einen Sohn hatte, in einem zärtlichen Verhältniß lebte. Der Pabst hätte eine solche Verschwägerung natürlich ungern gesehen. Es wurde damals ein angebliches Schreiben Stephans IV in Umlauf gesetzt — es äußerte sich über die Lombarden folgendermaßen: „Ist es nicht wahnsinnig, trefflichste Söhne, große Könige, daß man sagen darf, eure erlauchte Nation der Franzosen, die alle andern Völker überstrahlt, und euer edles, Glanz verbreitendes Geschlecht solle befleckt werden durch eine treulose und unsaubere Familie vom Stamm der Lombarden, die nie in die Zahl der Nationen gerechnet und unter denen, wie man gewiß weiß, die Aussätzigen *) geboren worden sind."

Muratori sucht den Pabst Stephan gegen diese Autorschaft zu vertheidigen und hält den Brief eher für das Produkt irgend eines Schöngeistes jener Zeit. Nichts desto weniger ehlichte Karl die Desiderata, verstieß sie aber wieder nach Verfluß eines Jahrs. Desiderius schwur, sich zu rächen.

Waren die Päbste einmal im Besitz des Exarchats, so hatten sie nur noch einen Schritt zur wirklichen Souveränität über Rom. Nach Stephans IV Tod vollendete Adrian dieses große Werk. Zuerst wollte Desiderius seinen Racheplan dadurch in Ausführung bringen, daß er den Pabst nach Pavia lockte. Als ihm Dieß mißlang, bemächtigte er sich mit offener Gewalt Sinigaglia's, Urbino's, Gubbio's, entschlossen, den heiligen Vater in Rom zu belagern.

Im Jahr 774 erscheint Karl in Italien, Adalgisus wird geschlagen, Desiderius entflieht nach Pavia. Karl läßt die Stadt berennen; er selbst zieht nach Rom, wo er am Sonntag vor Ostern eintrifft. Adrian erwartete ihn am Eingang der Basilika von St. Peter. Der König küßt in Demuth die Stufen, umarmt den Pabst und dieser führt ihn an der Hand in die Kirche. Feste werden begangen mit frommer Pracht; zu den alten feierlichen Gesängen werden neue gedichtet zu Ehren Karls. Dieser Fürst nimmt den Titel: König von Italien an, bestätigt seines Vaters Schenkung und fügt ein größeres Ländergebiet hinzu. Eine neue Schenkungsurkunde wird aufgesetzt, die er unterzeichnet und die er von Bischöfen, Aebten und Herren unterzeichnen läßt. Nach einem Aufenthalt von acht Tagen verläßt Karl Rom und kehrt vor Pavia zurück. Im Monat Juni muß sich die Stadt ergeben, Desiderius wird gefangen genommen und nebst seiner Gemahlin Ansa und Desiderata nach Frankreich abgeführt. Letztere Prinzessin ist die nämliche, welche Karl vier Jahre vorher geheirathet hatte.

Das Königreich der Lombarden hatte 206 Jahre gedauert. Der Name Lombardei sollte indessen mit diesen Fürsten nicht erlöschen. Nicht nur blieb er der Gegend, welche die Lombarden in den Umgebungen des Po besaßen, sondern selbst die Herzoge von Benevent gaben ihren Ländern diesen Namen. In dieser Revolution ging für die Kaiser die bis dahin nie aufgegebene Hoffnung, das Exarchat und die Pentapolis wieder zu erobern,

*) Anspielung auf den Aussatz, der unter Agilulf in Pavia und dem übrigen Italien herrschte

gänzlich verloren. Gleichwohl werden wir noch von ihnen reden, weil sie die Herzogthümer Neapel, Amalfi und Gaëta, so wie die Spitze von Kalabrien mit Gallipoli und Otranto und den Theil dieser Provinz, der sich von Kosenza bis Reggio erstreckt, noch behielten. Ebenso blieben die Inseln Sizilien und Sardinien in ihrem Besitz bis zu dem Augenblick, wo sie den Sarazenen in die Hände fielen. Was den Theil anbelangt, welcher in Karls Namen regiert wurde, so verordnete dieser in einem Kapitularium, daß die Bewohner der verschiedenen Nationen, Italiener, Lombarden, Franzosen und Baiern, die hier hausten, je nach ihren Landesgesetzen gerichtet werden sollten.

Das Jahr, welches das achte Jahrhundert beschließt, ist die Epoche einer berühmten Revolution — der wichtigsten in Europa, seit die römischen Souveräne den Sitz des Reichs nach Konstantinopel verlegten. Der fränkische Monarch, der größte Fürst damaliger Zeit, gefeiert als Krieger, berühmt als Gesetzgeber, vernichtete das lezte Hoheitsrecht, das die griechischen Kaiser in Italien besaßen, und entzog ihnen auf immer den Titel Römer, dessen sie sich fortwährend in ihren Verträgen und im Eingang ihrer Dekrete bedienten, indem er sich selbst zum Kaiser des Abendlandes krönen ließ. Leo III saß auf dem heiligen Stuhl. Eine gegen den Pabst angezettelte Verschwörung hätte diesen bald in's Verderben gestürzt; er begab sich nach Paderborn, um bei Karl dem Großen Hülfe zu suchen, der auch sofort seiner Bitte entsprach und nach Rom eilte. Es war am Weihnachttag des Jahrs 800, der König befand sich im Gebet am Beichtstuhl von St. Peter, als der Pabst, begleitet von den Bischöfen, Priestern und römischen und französischen Herren erschien, ihm eine goldene Krone auf das Haupt sezte, und alles Volk rief: „Heil und Sieg dem großen Karl, dem frommen, erhabenen und friedlichen Kaiser, welchen Gott krönet," worauf der Pabst ihn dann mit dem heiligen Oel salbte. Alle Schriftsteller stimmen darin überein, daß sie sagen, Karl habe nun den Eid gesprochen, den seine Nachfolger schwuren: „Ich, der Kaiser, verspreche im Namen Jesu Christi, vor Gott und dem heiligen Apostel Petrus, daß ich schirmen und vertheidigen werde die heilige römische Kirche gegen und wider Männiglich, so viel mir Gott Kraft verleihen wird und Macht." Zu gleicher Zeit wurde Karls Sohn Pipin zum König von Italien gekrönt.

Die Feste währten einen Theil des Monats Januar 801 hindurch. Dieß ist also die genaue Epoche, in welche der Untergang des griechischen Kaiserthums im Abendland zu sezen ist. Lombarden und Griechen, Eroberer und Souveräne waren verschwunden. Denn wenn von der lombardischen und griechischen Herrschaft in Benevent und Kalabrien einige Trümmer diesen Umschwung der Dinge überlebten, so war auch ihr Daseyn dem Erlöschen nahe. Der Rest war dem Schwert Karls des Großen anheim gefallen.

Johann Villani, ein Annalist aus dem 14 Jahrhundert, gibt von den Ereignissen des Jahres 774 nachstehende Schilderung: „Karl der Große näherte sich Rom und da er die heilige Stadt von der Höhe des Monte Malo (Monte-Mario) sah, stieg er in großem Respekt vom Pferd und legte den Weg nach Rom vollends zu Fuß zurück. Vor dem Thor angelangt, küßte er dasselbe andächtig, so wie jedesmal das Thor an den Kirchen, die er auf seinem Einzug traf und machte ihnen reiche Geschenke. Nachdem er zum Patrizier ernannt worden, ordnete er den Besitzstand der heiligen Kirche und der Römer und von ganz Italien, stellte Recht und Freiheit

her und drückte allenthalben des Kaisers von Konstantinopel, des Königs der Lombarden und ihrer Anhänger Macht darnieder. Der heiligen Kirche bestätigte er das von seinem Vater Pipin gemachte Geschenk und begabte sie außerdem mit den Herzogthümern Spoleto und Benevent, und in dem Königreich (dem neapolitanischen Staat) mit Apulien. Den Lombarden und Empörern gegen den heiligen Stuhl wurden mehrere Schlachten geliefert."

Alles Dieß bezieht sich auf den ersten Einzug Karls des Großen in Rom. Eine andere Stelle bei Villani berichtet über das Jahr 801: „Da Karl der Große an allen Empörern und Feinden der h. Kirche Rache genommen, so hielt Pabst Leo, assistirt von seinen Kardinälen, mit Willen der Römer eine allgemeine Versammlung und in Betracht des tugendhaften und heiligen Werks des besagten Karls, das er that zum Frommen der Kirche, nahmen sie den Griechen die Herrschaft über Rom und wählten besagten Karl als Den, der des Reichs würdig, zum römischen Kaiser. Alsdann wurde dieser Fürst geweiht zu Rom und gekrönt mit der kaiserlichen Krone, mit großer Feierlichkeit, Ehre und Pracht am Tag der Geburt unsers Herrn des Jahrs 800. Besagter Karl stiftete so viele Abteien als Buchstaben im Alphabet sind; der Name einer jeden fing an mit dem Anfangsbuchstaben des kaiserlichen Namens."

Endlich meldet Villani, Karl der Große habe Befehl gegeben, Florenz wieder aufzubauen, welches in den Kriegen der Gothen wider Belisar fast völlig zerstört und von den Lombarden nur unvollständig wieder hergestellt worden war. Auch will man wissen, daß Karl die neue Stadt besuchte, daselbst glänzende Fest ergab und Ritter schlug. Wir werden sehen, wie diese berühmte Stadt nach und nach groß wuchs, wie sie in Künsten, Wissenschaften und politischem Ansehen zu hohem Ruhm emporstieg und gefeierte Päbste der Kirche schenkte.

Aber, fragt man, welches war die Zeit, die Rom wählte, um eine so wichtige Staatsumwälzung zu vollbringen? Die Zeit, als ein Weib, die Kaiserin Irene, zu Konstantinopel das Scepter führte. Diese Prinzessin, geboren in Athen und von so vollkommener Schönheit, daß man sie nicht sehen konnte, ohne sie zu bewundern, bot den Kontrast guter Eigenschaften und barbarischer Neigungen dar. Als sie im Jahr 780 als Vormündern ihres Sohns Konstantins VI die Regierung antrat, hatte sie, löblich beginnend, dem System der Verfolgung gegen die Bilderverehrer Einhalt gethan (den gänzlichen Streit endigte die Kaiserin Theodora, des Theophilus Wittwe um die Mitte des 9ten Jahrhunderts) bald aber unwillig, die Gewalt zu theilen, den Sohn vom Thron ins Grab gestürzt. Die Umstände des Todes Konstantins sind grauenvoll. Man riß ihm mit solcher Heftigkeit die Augen aus, daß er an der Verwundung starb. Kaum war die Kunde von diesem Frevel nach Rom gelangt, als man sie benützte, um die Gemüther auf die Revolution vorzubereiten, welche zwei Jahre nachher ausbrach. Man hat behauptet, einige Römer, Gegner des heiligen Stuhls, hätten an eine Verbindung Irene's mit Karl dem Großen gedacht; allein diese Prinzessin, die schon im Jahre 769 mit Leo Chazaris vermählt war, stand jetzt in einem Alter von 46 Jahren und konnte keine Kinder mehr haben. Darum betrachten viele Schriftsteller diese Geschichte als ein Mährchen.

Indem Rom einestheils sich lossagte von der Autorität einer so grausamen Prinzessin — einer Kaiserin fast ohne Macht nach Aussen, die vielleicht ihre Empfindungen von Anhänglichkeit an die Sache der Kirche nur

geheuchelt hatte — indem es anderntheils sich an Karl den Großen anschloß, der sich überall wohlthuend, großmüthig erwies, der über das tapferste Volk von Europa — ein Volk, zusammengesezt aus den edeln Gegnern Cäsars in Gallien und den kriegerischesten Kolonien Germaniens — die Herrschaft ausübte, begriff es die Interessen Italiens und des heiligen Stuhls wohl, während es zugleich der öffentlichen Moral die glänzendste Huldigung darzubringen schien. Mehr als je sollte der Sieg der Herr seyn. Gibbon, der in seiner Beurtheilung der Päbste seinen Protestantismus nicht verleugnet, nimmt bei Gelegenheit der Schenkungen der französischen Könige einen weniger herben Ton an, wenn er die einsichtvolle Bemerkung macht: „Nach den strengsten Begriffen der Moral kann Jeder ohne Unrecht annehmen, was ein Wohlthäter ohne Ungerechtigkeit geben kann.“

Karl der Große hatte gegen das Ende seines Lebens durch grausame Verfolgungen der Sachsen einen Theil seines Ruhms befleckt, als ihn im Jahr 814 der Tod vom Schauplatz abrief. Ludwig der Fromme beeilte sich, die von seinem Vater dem heiligen Stuhl gemachten Schenkungen anzuerkennen; so wenig er aber im Sinn hatte, an dem Zustand Italiens, wie derselbe im Jahr 814 war, Etwas zu ändern, so vermochte er doch nicht zu verhindern, daß Grimuald, Herzog von Benevent, vormaliger lombardischer Vasall, sich zu einigem Ansehen erheben konnte. Nach Ludwig erlaubte die Schwäche der Karolinger vielen Städten sich unabhängig zu machen und den ganzen 74jährigen Zeitraum von Karls des Dicken Tod bis zur Thronbesteigung Otto's I, Enkels Ludolfs, zu dessen Gunsten im Jahr 858 das Herzogthum Sachsen errichtet worden war, kann man als eine Art Zwischenreich betrachten.

Ehe wir weiter fortfahren, müssen wir die Ereignisse berichten, welche Otto's Zug nach Italien vorangingen.

Mit dem Sinken der französischen Macht hatten die Lombarden auf einigen Punkten wieder Muth gefaßt, so daß sie selbst Rom bedrohten. Da vereinigten sich noch einmal der Pabst und die römischen Edeln zu ihrer Selbsterhaltung und wählten Berengar, Herzog von Friaul, zum König von Italien.

Romanus I, mit dem Beinamen Lekapenus, hatte Konstantin X vom Thron gestoßen und, um Kalabrien und Apulien für eine aus Treue für den leztern Fürsten ausgebrochene Empörung zu züchtigen, den Sarazenen erlaubt, diese beiden Provinzen zu besetzen, von wo aus sie bald bis vor Rom vorzudringen sich erkühnten. In dieser Gefahr übergaben die Römer den Oberbefehl über ihre Truppen dem Herzog Alberich von Toskana, welcher zwar die Moslemen die Belagerung dieser Hauptstadt aufzubrechen nöthigte, allein ohne die Kirche von St. Peter, die sich damals ausserhalb der Mauern befand, und die von St. Paul, die nie in den Befestigungswerken der Stadt begriffen war, vor Plünderung schützen zu können.

Von einer andern Seite hatte Italien Einbrüche eines Volks zu beklagen, über welches einst Attila den Herrscherstab schwang, und das Berengar mit Mühe im Zaum hielt. Da Genua gleichfalls von den Sarazenen heimgesucht wurde, so flüchtete sich eine große Zahl der Einwohner nach der Mündung des Arno und Pisa begann eine mächtige Stadt zu werden. Damals geschah es, daß Agapit II den König Otto von Deutschland zu Hülfe rief, damit er ihn von der Tyrannei Berengars befreie, welcher nach Theoderichs Weise den König von Italien auch in Rom spielen wollte. Der

Gang der Ereignisse war sonderbar gewesen. Zuerst war das Pabstthum unter dem Schirm des neuen Kaiserthums zu geistlicher und weltlicher Größe gediehen. Dann sank das Kaiserthum durch die Schuld unfähiger Herrscher zur Unbedeutsamkeit herab; die Päbste suchten sich dem kaiserlichen Lehensverband zu entziehen und in der allgemeinen Verwirrung gelang es ihnen, die kaiserliche Krone ganz in ihre Hand zu bekommen und darüber wie nach Laune zu verfügen. Doch sollten sie aber damit wenig gewinnen; denn waren die Kaiser, denen sie diese Titel verliehen, Nichts, so waren die Päbste selbst auch Nichts. Der heilige Stuhl gerieth in die Hände einer Partei römischer Großen, drei nicht sonderlich tugendsame Damen, die beiden Theodoren und Marozia, an der Spitze, welche Päbste auf denselben erhob, die ihren Planen dienten und sich nicht scheuten, durch unkirchlichen Wandel ihre Würde zu entweihen, so daß man sich nur wundern muß, wie die päbstliche Autorität kurz darauf eine so stolze Höhe erreichen und die übertriebensten Ansprüche der Dekretalen des falschen Isidorus verwirklichen konnte.

Der Rest der Halbinsel ward also regiert: die Lombardei gehorchte Berengar II und seinem Sohn Adalbert. Genua, Toskana und die Romagna einem Minister des abendländischen Kaisers; Apulien und Kalabrien, obwohl von Sarazenen überschwemmt, erkannten den griechischen Kaiser an. Venedig, umsichtiger in seinem Handel, verletzte nicht mehr die Gesetze der Religion und häufte nichts desto weniger Schätze an, indem es den verschiedenen Völkern der Welt Waaren zuführte, die ihnen abgingen. In Rom wählte man jedes Jahr Konsuln aus dem Adel; ein Präfekt vertheidigte die Rechte des Volks. Der Pabst empfing zwar noch immer die Huldigungen fast aller Souveräne Europa's, aber in der Stadt sah er sich unterdrückt durch die Konsuln, und in seinen Provinzialbesitzungen durch die Berengare.

Otto bekam ein Schreiben vom Pabst. Dieser Fürst hatte dem König von Dänemark und den Herzogen von Polen und Böhmen befohlen, sich ihm zu Vasallen und zinspflichtig zu erklären; nun überstieg er die Alpen, unterjochte die Lombardei und verlangte als ein Recht des Sieges die Krone Italiens. Viele Fürsten stritten sich um diesen Thron seit der Absetzung Karls des Dicken; die alten und neuen Bewerber waren Herzog Berengar von Friaul, König Arnulf von Deutschland, König Ludwig III von der Provence, Markgraf Berengar II von Ivrea und sein Sohn Adalbert. Otto's Ankunft that mächtigere Ansprüche kund. Herr von Mailand und Pavia, ließ er sich im Jahr 951 als König anerkennen. Allein die souveräne Gewalt schien in den Augen des Volks nicht eher wirklich auf den neuen Herrscher übergetragen, als bis Wolpert, Erzbischof von Mailand, mit der alten Krone der Lombarden, die man in der Kirche St. Johannes des Täufers zu Monza aufbewahrte, Otto's Haupt geschmückt hatte. Auf dem Altar des heiligen Ambrosius legte Otto seinen deutschen Königsornat, Lanze, Schwert, Franziske, Wehrgehäng und Chlamys nieder, funktionirte im Anzug eines Unterdiakons bei der Messe, während die Geistlichkeit nach ambrosianischem Ritus das Hochamt hielt. Nach dieser Feierlichkeit (ich entlehne einige dieser Einzelnheiten aus Sismondi) richtete der Erzbischof an die anwesenden Herzoge und Markgrafen eine Beglückwünschungsrede zu Ehren Otto's, salbte dann den König mit dem heiligen Oel, zog ihm die

abgelegten Gewänder wieder an, gab ihm seine Waffen zurück und sezte die Krone der Lombarden auf sein Haupt *).

Eilf Jahre später knüpfte Otto noch eine andere Krone an den Namen und die Nation der Deutschen: im Jahr 962 wurde er durch Pabst Johann XII, von der Familie Konti, zum Kaiser gekrönt. Er bestätigte die dem heiligen Stuhl von Pipin, Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen gemachten Schenkungen, erklärte Berengar, der inzwischen Italien als Lehen behalten, des Throns verlustig und sezte die Päbste in ihre frühere Autorität wieder ein. Von dieser denkwürdigen Epoche an schreiben sich zwei Satzungen des öffentlichen Rechts: „daß der auf einem deutschen Reichstag gewählte Fürst mit dieser Wahl die untergeordneten Königreiche Italien und Rom erwerbe, daß er aber nicht eher den Titel Kaiser und August ansprechen könne, als bis er aus der Hand der römischen Päbste die Krone empfangen."

Nicht lange, so sahen die Päbste ihr Ansehen von Neuem gefährdet. Der heilige Stuhl und der römische Adel hatten, so oft es zu Wahrung ihres gemeinsamen Interesses nöthig schien, sich vereinigt. Alle ihre Feinde waren besiegt worden. Jezt mußte sich entscheiden, Wer in Rom Herr seyn sollte, die Päbste oder der Adel. Welche Bürgschaften der Ruhe und Unabhängigkeit konnte der Adel der Stadt bieten? Besaß diese Aristokratie mehr Macht, Reichthümer und Talente, als sonst der Adel in Italien? Keineswegs und zudem hatten sie es mit den Päbsten zu thun, die durch ihren Einfluß auf die ganze Welt mächtig waren.

Gleichwohl gewann ein republikanisch-aristokratischer Geist eine Zeit lang die Oberhand. Krescentius, von der Familie der Grafen von Tuskulum, wurde als Konsul an die Spitze der Regierung gesezt. Ein Afterpabst, Frankone, von seinem Anhang Bonifaz VII genannt, hatte nach und nach die Päbste Benedikt VI und Johann XIV ermorden lassen. Krescentius weiß diesen Umstand zu Befestigung seiner Macht zu benützen, läßt Frankone durch das Volk ergreifen, und die eherne Reiterstatue Mark Aurels, die man in dieser Zeit der Unwissenheit für ein Standbild Konstantins hielt, wird für den Pabst zum Galgen **).

Krescentius behauptete seine Gewalt bis zum Jahr 996, als Otto III, Enkel Otto's des Großen, seinen Verwandten Bruno zum Pabst wählen ließ. Der päbstlichen Macht, im Bund mit dem Kaiser, konnte der Konsul nicht länger trotzen — er flüchtete sich in die Engelsburg, wurde hier von Otto belagert und trotz der bewilligten Kapitulation hingerichtet.

Gregor V, als Deutscher, für seine Nation eingenommen, sprach, nach Villani, den Römern förmlich das Recht ab, den Kaiser zu wählen, und erkannte unter dem Vorwand, daß Deutschland der große Arm der Christenheit sey, das Wahlrecht den Fürsten dieses Landes zu, dem Erzbischof

*) Diese Krone besteht in einem etwa 4 Zoll breiten goldenen Reif, gezirt mit getriebener Arbeit und Edelgestein, gewunden in Form eines alten Diadems und inwendig besezt mit einem Zoll breiten eisernen Ring. Sicherlich dürfte man sie nach dem Metall, woraus sie verfertigt ist, eine goldene Krone nennen, der Name eiserne Krone ist aber aufgekommen, weil man sagte, dieser leichte eiserne Ring rühre von einem Nagel vom wahren Kreuz her, womit Gregor der Große das Verdienst der Königin Theodelinde um die Ausrottung des Arianismus belohnt habe, oder, wie einige Schriftsteller versichern, weil durch dieses Eisen angedeutet werden sollte, daß, wenn muthige Völker sich bereichern, stets das Eisen es sey, dem sie das Gold verdanken. Als Napoleon von dem Kardinal Kaprara, Erzbischof von Mailand, gesalbt worden war, sezte er sich diese Krone auf das Haupt mit den Worten: „Gott hat sie mir gegeben — wehe Dem, der sie antastet."

**) Aus dem Mund dieses Pferdes ließ man an hohen Festen zum Vergnügen des Volks Wein fließen. Erst seit der vollkommenern Kenntniß der Metalle hat man sich überzeugt, daß diese Statue dem Mark Aurel angehörte.

von Mainz, Kanzler von Deutschland, dem Erzbischof von Trier, Kanzler von Gallien, dem Erzbischof von Köln, Kanzler von Italien, dem Markgrafen von Brandenburg, Großkammerherrn, dem Herzog von Sachsen, Reichsbannerträger, dem Pfalzgrafen vom Rhein, der an der ersten Tafel des Kaisers die Speisen auftrug und dem König von Böhmen, Erzschenken. Der Pabst behielt sich bloß das Recht vor, die Kaiser zu krönen und sie zu Augusten zu erklären.

Diese Wahlherren wählten nach Otto's III Tod zum Kaiser den Herzog Heinrich von Baiern; Benedikt VIII vollzog die Krönung. Nach Heinrichs und seines Nachfolgers Konrads von Franken oder des Saliers Tod fiel die Wahl auf Heinrich II (in der deutschen Geschichte Heinrich III, da Heinrich I zwar deutscher aber nicht römischer Kaiser war) und Klemens II setzte ihm im Jahr 1046 die Krone auf.

In diesen Stürmen der Zeit hatten die Völker oder Fürsten, nach Maßgabe der Geschicklichkeit und Gewandtheit ihrer Politik, die Unabhängigkeit errungen. In Venedig, dessen Beispiel Autorität hatte, wählte das Volk seine Regierung. Pisa, Florenz, Genua hatten wenigstens einen Theil der Selbstregierung an sich gebracht, ungeachtet der Anwesenheit eines kaiserlichen Kanzlers. Zu dem mächtigern und geachtetern Fürsten gehörten Gottfried und Mathilde, Tochter von Beatrix, der Schwester Heinrichs II. Sie besaßen die Souveränität über Lukka, Parma, Reggio (bei Modena), Mantua und was man gegenwärtig das Erbtheil des heiligen Petrus nennt. Was Rom betrifft, so hörten die dortigen Großen, die einst den heiligen Stuhl beschworen, sie von dem byzantinischen Joch zu befreien, jezt nicht auf, einen beständigen Krieg gegen die Päbste zu führen, obgleich diese an Heinrich II eine Stütze fanden. Welch befremdendes Schauspiel! Während die kühnsten Monarchen vor den mäßigsten Rügen der Päbste zitterten, erfuhren diese in Rom die gröbsten Kränkungen, wo man nicht gar ihr Leben bedrohte. Ich habe mich hier der Worte Machiavells bedient, den man nicht beschuldigen kann, daß er ein Schmeichler der Päbste war. Im Jahr 1059 nahm Nikolaus II, gebürtig aus dem Schloß Chevron in Savoyen, welches damals einen Theil des Herzogthums Burgund ausmachte, den päbstlichen Stuhl ein — er ist der erste Pabst, von dessen Krönung die Geschichte Meldung thut. Gregor V hatte bei den Römern nicht wenig angestoßen, als er ihnen das Recht der Kaiserwahl entzog. Nikolaus brachte sie noch mehr auf durch Entziehung des Rechts, die Päbste zu ernennen. Er setzte die bei der Pabstwahl zu beobachtenden Regeln fest und dieser Akt geschah von da an durch die Kardinäle *). Auf den Fall, daß Parteien eine regelmäßige Wahl in Rom hindern konnten, wurde verordnet, daß ein Pabst, wo immer gewählt, wenn nur die hergebrachten Formen eingehalten wären, das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche seyn sollte. In diese Zeit fällt die Entstehung des Königreichs Neapel und und die völlige Losreissung Unteritaliens vom griechischen Reich durch die Normänner. Diese hatten vom Jahr 1016 in einer Reihe glücklicher Kämpfe das Land unterworfen. Auf ihre Einladung begab sich Pabst Nikolaus II

*) Man ist dahin einverstanden, daß unter Paschal I im Jahr 820 mehrere Pfarrer der Kirchspiele Roms, welche der Pabstwahl angewohnt hatten, um dem geistlichen Oberhaupt zuerst ihre Huldigung darzubringen mit dem Titel Kardinäle der Kirche beehrt wurden. Sie waren damals in kleiner Zahl. Im Jahr 1277, unter Nikolaus III, zählte man sieben, im Jahr 1389 unter Johann XXII deren zwanzig, bei'm Konzil von Konstanz vier und dreißig. Leo X fügte ein und dreißig hinzu und brachte so ihre Zahl auf fünf und sechzig. Paul IV im Jahr 1556 fügte wieder fünf hinzu und Sixtus V im Betracht, daß 70 die Zahl der Aeltesten des Volks Israël war, befahl, im Jahr 1586, daß es bei dieser Zahl unverändert sein Verbleiben haben sollte. Von diesen siebzig führen 6 den Titel Kardinalbischöfe, fünfzig Kardinalpriester und vierzehn Kardinaldiakons. Gegenwärtig wählen sie den Pabst immer aus ihrer Mitte.

nach Apulien, wo er die zum Gebiete der Kirche gehörigen Ländereien zurückerstattet erhielt und, um seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, ihnen den Besitz von Kalabrien und Apulien, mit Ausnahme von Benevent, gegen einen jährlichen Zins zusicherte.

Nach des Pabsts Nikolaus Tod entstand in der Kirche ein Schisma, da die Geistlichkeit der Lombardei Alexander II, obwohl einem gebornen Mailänder, die Anerkennung verweigerte. Die Vormünder des jungen Heinrichs IV, Souveräns der Lombardei *), suchten den Pabst zur Abdankung zu bewegen, und forderten die Kardinäle auf, nach Deutschland zu kommen, um einen neuen Pabst zu wählen. Allein Alexander II, welcher in der von Nikolaus vorgeschriebenen gesetzlichen Form gewählt war, widersteht, versammelt in Rom ein Konzil, spricht gegen Heinrich die Exkommunikation aus und erklärt ihn seiner Rechte auf das Kaiserthum, wie auf sein Königreich verlustig. Einige Völkerschaften Italiens treten auf die Seite des Pabsts, andere auf die des Kaisers, dadurch bildeten sich zwei Parteien, nachmals unter dem Namen Welfen und Gibellinen, oder Waiblinger bekannt.

Es gab in Deutschland zwei mächtige Häuser — eines das hohenstaufische, schwäbische oder das von Waiblingen, einem noch jezt vorhandenen Städtchen in Schwaben, das zu den Besitzungen jenes Hauses gehörte. Die Anhänger desselben nannte man Waiblinger, woraus die Italiener Gibellinen machten. Ihnen gegenüber stand das Haus der Welfen oder Guelfen, das, aus Altdorf abstammend, um diese Zeit das Herzogthum Baiern besaß. Die Welfen hielten es mit den Päbsten und der Kirche, die Gibellinen mit den Kaisern. Unglückliches Italien — als ob es nicht eigene Leidenschaften genug gehabt hätte, sich zu quälen, mußte es noch die Leidenschaften benachbarter Länder sich vermählen!

Wir sind in der Epoche Hildebrands oder Gregors VII angelangt. Dieser Pabst, geboren zu Soano, einem Dorf in Toskana, wo sein Vater Bonizone Zimmermann war, hatte in Frankreich in der Abtei von Kluni seine Studien gemacht, war zu guter Zeit in den Orden der Benediktiner eingetreten, und bestieg in einem Alter von 60 Jahren, ohne kaiserliche Bestätigung, als wahrhaft regierender oberster Fürst-Bischof den heiligen Stuhl. Da er bereits als Kardinal unter mehreren Päbsten die Angelegenheiten der Kirche leitete, so hatte er von seinem Charakter so viel Proben abgelegt, daß man wußte, daß ein umfassender, kühn gebietender Geist ihm inwohne. Wenn wir mit einiger Ausführlichkeit bei den Umständen seines Pontifikats verweilen, so geschieht es, weil wir vor der Größe der Aufgabe nicht zurückweichen, im Angesicht von Freunden unserer Ansicht wie ihren Gegnern keine Unentschiedenheit zeigen wollten — weil ein Mann diese Beachtung verdient, der allein, länger als zwölf Jahre, von 1073 — 1086 Italien und die Welt mit seinen Reformen, seinem Zürnen, seinem Hochsinn, den Blizen des frommen Eifers und des stolzen Genius erfüllte, die Idee einer neuen Weltherrschaft, einer geistlichen Macht, die über alle irdischen Reiche sich erheben sollte, im Busen tragend. Seine erste Sorge war, zu Rom ein Konzil zusammen zu berufen, um dem unwürdigen Pfründenhandel und der Sittenlosigkeit des Klerus (wozu der Pabst freilich auch die Priesterehe rechnete) Einhalt zu thun.

*) Er war König von Deutschland und der Erste, der den Titel eines römischen Königs annahm. Den Titel: römischer Kaiser erhielt er erst im Jahr 1084.

Mehrere Bischöfe, deutsche Kleriker und einige Mitglieder der lombardischen Geistlichkeit wiesen mit Unwillen die Beschlüsse einer Versammlung zurück, welche es wagte, sie als Solche zu bezeichnen, die sich gewohnter Maßen diesen Mißbräuchen überließen. Gregor erwiderte, als Vorstand mehrerer Klöster habe er Ordnung und Regel hergestellt, seit seiner Erwählung zum Pabst sey es nun seine Pflicht, überall Rath zu schaffen, wo er das Uebel sehe. Als der Pabst im Jahr 1075 das strenge Cölibatsgebot einschärfte, und den Laien verbot, von verheiratheten Priestern Messe zu hören, diese selbst aber, wenn sie sich von ihren Weibern nicht trennten, mit der Absetzung bedrohte, fragten viele Kleriker, ob sie denn als Engel leben sollten und erklärten, sie wollten lieber auf das Priesteramt verzichten als auf ihre ehelichen Bande. Heinrich IV nahm sich, obgleich diese Fragen ihn nicht direkt berührten, der widerspenstigen Geistlichkeit von Deutschland und Mailand lebhaft an; dadurch gerieth er aber selbst mit dem Pabst in Händel, die von sehr unglücklichen Folgen waren für diesen Fürsten.

Ehe wir in diesem Bericht fortfahren, müssen wir dem Leser nachdrücklich zu bedenken geben, daß wir Scenen des Mittelalters erzählen, und daß von den Thatsachen weder die Verhältnisse getrennt werden dürfen, in welchen sich der heilige Stuhl seit acht Jahrhunderten befand, noch die bürgerlichen Zwistigkeiten Roms, wo man den Pabst ermorden wollte, noch die Erschlaffung der kirchlichen Moral, die bei einem Theil der Dissidenten überhand genommen, noch die aufmunternde Glaubenseinfalt des Rests der Christenheit, welche in ihrem Vertrauen zu dem Oberhaupt der Kirche nicht einmal hatte geschwächt werden können durch die mehrjährige skandalöse Wirthschaft jener berüchtigten Weiber des zehnten Jahrhunderts (die Periode von der Sage der Päbstin Johanna), die den heiligen Stuhl mit ihren Buhlern, Kindern und Enkeln besetzten, noch die Aufreizungen von Seiten Derer, welche die Schmälerung kaiserlicher Autorität bedauern konnten, noch endlich der unbeugsame Charakter eines in seinen Ansichten von guter Ordnung und Zucht heftig verletzten Reformators. Nun weiter. Gregor VII schickte Gesandte an Heinrich, um ihn nach Rom einzuladen mit der Androhung der Exkommunikation, im Fall er nicht erscheine. Er verdoppelt seine Einladungen, als er inne wird, daß sich in Rom selbst eine geheime Verbindung gebildet hat, bei welcher deutsche Aechten die Hand im Spiel haben. Heinrich gibt, was die Unordnungen seines Klerus betrifft, genügende Erklärungen von sich und verspricht die Mißbräuche der Simonie abzustellen, nichts desto weniger aber erhalten seine Anhänger die Weisung, ihre feindseligen Anschläge zu verfolgen. Cencius, Präfekt von Rom, bricht in der Christnacht des Jahrs 1075 mit Bewaffneten in der Kirche von Santa Maria Maggiore ein, wo Gregor VII friedlich am Hochalter stand und Messe hielt. Heinrichs Verbündete führen die Zeiten Konstans II zurück, erwecken den Grimm eines zweiten Kalliopas. Der Pabst, schwer verwundet, wird seiner priesterlichen Gewänder entkleidet und ihm das Gefängniß angekündigt. Ohne ein Wort zu reden, mit stolz erhobenem Haupt folgt er der Rotte, die vor ihm hergeht. Doch es sollte mit Gregor nicht werden, wie mit Martin. Das Volk, das die Eifersucht der Vornehmen auf die päbstliche Gewalt nicht theilt, erfährt kaum, daß der Pabst sich gefangen in einem Thurm befindet, als es zu den Waffen eilt, um ihn zu befreien. Bei dem Anblick der erbitterten Menge wirft sich Cencius dem Pabst zu Füßen und bittet ihn um Verzeihung. Gregor,

die Bitte gewährend, zeigt sich, um die Gemüther zu beschäftigen, an einem Fenster, dieses aber, in seiner Aufregung, dringt in den Thurm, überläßt sich zuerst, da es den Pabst blutig geschlagen sieht, den Eingebungen des Schmerzes und dann führt es ihn nach Santa Maria Maggiore zurück, wo der hochsinnige Gregor den Muth hat, die unterbrochene Messe von Neuem zu beginnen, als ob die Scene, wovon er das Opfer gewesen, ihn nichts anginge, mit ruhiger Stimme die Gebete spricht und mitten unter den Aeußerungen liebender Anhänglichkeit seinen Befreiern den Segen ertheilt.

Da der Versuch, sich der Person des Pabsts zu bemächtigen, somit fehlgeschlagen, so will ihn Heinrich absetzen lassen. Ein Geistlicher aus Parma, Namens Roland, hat die Kühnheit, nach Rom zu gehen und dem Pabst vor dem versammelten Konzil die Entsetzungsurkunde einzuhändigen. Die Sache hätte jedoch leicht für den Abgesandten schlimmere Folgen haben können als für den Pabst. Denn fast wäre er von den Wachen niedergestoßen worden. Allein Gregor stellt sich vor ihn hin, lodt seinen Muth, und rettet ihm das Leben.

Nun setzen die versammelten Bischöfe ihren Maßregeln der Strenge keine Grenzen mehr. Das Konzil exkommunizirt Heinrich, spricht den Bann über ihn aus und ladet ihn vor nach Rom, um sich diesem Verdammungsurtheil zu unterwerfen. Gegen viele lombardische Bischöfe ergehen Interdikte. Ohne Zweifel hatte Heinrich leidenschaftlich gegen Gregor gehandelt, wenn er Unruhen in Rom unterstüzte, wenn er ihn absetzen ließ; allein was ist aus dem frommen gottergebenen Priester geworden, welcher unerschrocken dem Soldaten folgt, der ihn in's Gefängniß führet, der den Mördern verzeiht, der mit so vieler Fassung das unterbrochene Opfer fortsezt und vollendet? Theilt er die ganze Uebertreibung der Ansichten des Konzils? Kann oder will er nicht durch sein Ansehen, seinen Rath, die Stärke seines Charakters, zur Mäßigung bewegen? Muß einem Pabst eine so revolutionäre Lehre nicht zuwider seyn, welche den Umsturz der Staaten zu erlauben scheint, indem sie die weltliche Macht auflöst? Doch dieß sind Gründe jezt iger Zeit; damals war die Geduld, die Demuth der alten Päbste nicht mehr an der Tagesordnung. Man darf aber nicht vergessen, welche Verfolgungen, Angriffe, Gewaltthätigkeiten und Treulosigkeiten die bewunderten Männer der Kirche lieber erduldeten, als daß sie aufhörten, dem Cäsar zu geben, was des Cäsars ist. Jezt, als die Päbste, ihre Nachfolger, selbst Cäsaren geworden waren, d. h. Souveräne und Beherrscher eines Landes, das ein Eroberer sich unterworfen und mit dem Recht, es zu geben, ihnen gegeben hatte — als sie auf dem Punkt standen, noch mächtiger zu werden durch das Geschenk, das die Ergebenheit der Markgräfin Mathilde von Toskana (Tochter der Beatrix und Freundin Gregors) gegen den heiligen Stuhl in der Stille vorbereitete — ist es da ein Wunder, wenn diese obersten Bischöfe, nach einem Anschlag, der nicht gelungen, wodurch vielmehr ihre Macht nur vergrößert worden ist, sich zu solchen Extremen hinreißen lassen und aus ihren geistlichen Strafen politische Absetzungen machen? Allerdings wäre es christlicher gewesen, zu vergeben, und die Erfahrung hat bewiesen, daß der Geist der Zeit Dieß wohl gestattet hätte; es hätte sich mit den wahren Interessen des heiligen Stuhls besser vertragen, zu warten, bis der gute Sinn vieler deutschen Bischöfe sich hätte in's Mittel schlagen, den Zerwürfnissen ein Ziel stecken, die Gewaltthat gegen das Oberhaupt der Kirche beschämen und rächen können.

Wenn indeß Gregor getadelt zu werden verdient, daß er sich seiner Rache überhoben oder daß er sie mißverstanden, so kann man gleichwohl

nicht sagen, er habe als schlechter Politiker den Charakter seines Gegners nicht gekannt, da dieser nicht säumte, Reue zu zeigen und sich um die Rückkehr des päbstlichen Wohlwollens zu bemühen. Gregor, welcher, ohne persönliche Empfindlichkeit gegen Heinrich, stets auf gebieterischen Trotz das Schauspiel edler außerordentlicher Tugenden folgen ließ, war bereits im Begriff, sich in die Hände der deutschen Bischöfe zu begeben, damit sie zwischen ihm und dem König richten sollten, als plötzlich Heinrich in Italien erschien. Gregor reist nach Kanossa in der Lombardei zu der Gräfin Mathilde, Willens, von da seinen Weg weiter zu verfolgen nach Deutschland. Da stellt sich Heinrich in Kanossa ein; sein Gefolg ist draußen zurückgeblieben und er betritt allein die mit einer dreifachen Ringmauer umgebene Burg. Mit nakten Füßen, ohne ein Zeichen seiner Würde, mit einem härenen Gewand auf dem bloßen Leib, ohne Speise zu sich zu nehmen bis zum Abend, nach den für öffentliche Büßer vorgeschriebenen alten Gebräuchen, muß er im ersten Hof harren. Als ihn endlich am vierten Tag der Pabst vor sich läßt, gibt er ihm auf, sich vor den deutschen Herren auf die wider ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen und unter dieser Bedingung bewilligt er ihm die Absolution. Darauf läßt er ihn mit sich speisen.

Da die Lombarden dem König wegen der demüthigenden Behandlung, der er sich um seiner kirchlichen Sühnung willen unterzogen, ihre Verachtung zu erkennen gaben, so glaubte der schwache Fürst, durch Wortbruch seine Ehre herstellen zu müssen. Ein wiederholter Versuch, den er machte, sich der Person des Pabsts zu bemächtigen, wurde durch die Gräfin Mathilde vereitelt und bei einer der Zusammenkünfte, wo sie sich mit Gregor über die Mittel berieth, ihn der Rache Heinrichs zu entziehen, geschah es, daß sie sich entschloß, alle ihre Besitzungen dem heiligen Stuhl zu vermachen — ein Vorhaben, das sie später in's Werk sezte.

Mittlerweile ließ Heinrich, genöthigt, auf geheime Kunstgriffe und Ränke zu verzichten, seine Heere vorrücken, um durch offene Gewalt seine Angelegenheit zu unterstützen. Rom wird belagert und der Pabst gezwungen, sich in die Engelsburg einzuschließen. Lezterer ruft den Herzog von Kalabrien Robert Guiscard zu Hülfe.

Da wir den Verlauf der Thatsachen, welcher uns bis jezt wie ein Strom fortgerissen hat, nicht aufhalten wollten, so konnten wir von den Normännern noch nicht im Einzelnen reden.

Nach langwierigen Verheerungen der Küsten Frankreichs hatten die Normänner oder Dänen gegen das Jahr 900 eine bleibende Niederlassung in Neustrien erlangt, welches von ihnen den Namen Normandie erhielt. Christen geworden, zeigten diese Völker bald einen leidenschaftlichen Hang zu Wallfahrten nach dem heiligen Grab. Als bewaffnete Pilger durzogen sie Italien und kehrten, nach Besuch des heiligen Grabs, auf demselben Weg heim. Eines Tags befanden sich 42 dieser Ritter in Salerno, als die Stadt von den Saracenen angegriffen ward. Die Normänner, fast ohne die Hülfe der Salernitaner, verjagten die Feinde. Der Fürst Guaimar III, der in Salerno regierte, wollte die tapfern Vertheidiger bei sich behalten; aber die Liebe zum Vaterland rief sie nach Neustrien zurück. Sie entfernten sich indeß nicht, ohne dem Fürsten zu versprechen, einige ihrer Landsleute zu schicken, die wie sie die Kämpfe suchten: vielleicht, daß sie sich dazu verstanden, ein Land, schöner als das ihrige, zu bleibendem Aufenthalt zu wählen. Ein Normann, den die Pilger mitgebrachte Feigen und Orangen

kosten ließen, bekam Lust, auf Abenteuern sein Glück zu versuchen. Mit seinen 4 Brüdern, ihren Söhnen und Enkeln machte er sich auf, segelte, was wie ein Wunder erscheint, auf offenen Booten durch die Meerenge von Gibraltar und kam glücklich in Apulien an. Melo, Bewohner von Bari, wollte die Griechen austreiben — er nahm deßhalb die Normänner in Sold, wurde aber geschlagen. Die Normänner, die der Niederlage entgingen, verloren jedoch den Muth nicht, bemächtigten sich Aversa's und befestigten sich daselbst. Später landeten die drei ältern Söhne Tankreds de Hauteville zwischen Neapel und Gaëta. Robert Guiskard, Tankreds ältester Sohn aus zweiter Ehe, fing an sich seinen Nachbarn furchtbar zu machen. Er griff die Griechen in Apulien an und zerstreute sie; eroberte dann Salerno und Kalabrien und zog wider die Lombarden, welche Benevent inne hatten, schlug sie in die Flucht und übergab diese Stadt dem heiligen Stuhl. Dieß ist der zweite Rechtstitel des heiligen Stuhls auf dieses Fürstenthum — eine Besitzung, die ihm noch heut zu Tage gehört. So erreichte, 500 Jahre nach Alboins Ankunft, die lezte der lombardischen Dynastien ihr Ende. Roberts Bruder, Roger, hatte Sizilien unterworfen, während Robert selbst durch die Mittel eines einfachen Privatmanns die Souveränität über einen großen Staat erringt. Im Jahr 1081 hatte er den Kaiser Alexius Komnenus in Person vor Durazzo geschlagen. Mit Einem Male wendet er sich gegen Westen, wo er aus Salerno die Stimme des flüchtigen Gregors vernimmt, der ihn um Beistand fleht. Robert eilt mit seinen Normannen herbei, und, damit Nichts fehle zum Ruhm des kühnen Kriegsmanns, schlägt er auch die Heere des andern Kaiserthums und sezt in der Kirche des Laterans den Pabst wieder ein, wofern nicht eine andere Angabe den Vorzug verdient, wornach Gregor, dessen Gesundheit unter den mancherlei Wechseln untergraben worden war, in Salerno in der Verbannung seine Tage beschloß. Er starb im Jahr 1085.

Gregor VII war der erste Pabst, welcher von bewaffneten Kreuzzügen sprach; ebenfalls war er der erste, welcher befahl, daß der Titel Pabst nur dem Bischof von Rom gegeben werden solle. Sein Gedächtniß hat Verkleinerer gefunden und Lobredner. Unter den Tadlern sind auch Italiener; aber sie bedenken nicht, daß aus dem Ganzen der Ereignisse der Regierung Gregors, der so viel und ohne Zweifel für Rom zu viel verlangte, wenigstens als Resultat sich ergab, daß Italien in seiner Zersplitterung in Fürstenthümer von den Kaisern weitere Zugeständnisse erzwang und daß Gregors Nachfolger ohne Aufsehen, ohne Anreizung persönlicher Rache den Kaisern und Königen gewichtige Wahrheiten sagen, und mit Hülfe des Muths der Mailänder den Frieden von Kostnitz herbeiführen konnten, wodurch Italien eine edle Unabhängigkeit zugesichert wurde.

Die Kirche hat nur Einen Pabst gehabt wie Hildebrand. Dieß war nicht zu bedauern: denn ein grenzenloses Trachten nach absoluter Obergewalt hätte, wie es die Treue aus den Herzen der Unterthanen loszureißen drohte, die Kirche in einen Abgrund von Unglück stürzen können. Was hätten jene bescheidenen und frommen Greise — oder wie Gregor III sie nannte, jene Friedensmittler, jene Verbindungsmauern zwischen dem Morgen- und dem Abendland mit einem solchen Recht angefangen? Welch ein Schatz von Weisheit und gesunden aufgeklärten Ansichten, wobei weder für die Glaubenslehren noch sonst Etwas zu befürchten ist, liegt in desselben Gregors III bereits angeführten Worten: „die katholischen Fürsten

sind so wenig befugt, sich in die Verwaltung der geistlichen Dinge einzumischen, als die Kirche sich eine Herrschaft über weltliche Dinge beilegt."

Wir haben von der Exkommunikation gesprochen — es ist nothwendig, zu sagen, worin sie bestand. Die Exkommunikation war gebräuchlich bei den Griechen, den Römern und den Galliern. Cäsar beschreibt umständlich die Strafe des von den Druiden verhängten Interdikts. In der ersten Kirche machten die Bischöfe den Gläubigen die Anzeige von dem Namen eines Ausgestoßenen und untersagten ihnen jeden Verkehr mit demselben. Um das 9te Jahrhundert begleitete man die Verkündigung des Banns mit Ceremonien, die geeignet waren, Schrecken einzuflößen. Zwölf Priester hielten jeder in der Hand eine angezündete Fackel, warfen dieselbe, um sie auszulöschen, auf die Erde und traten sie mit Füßen, nachdem der Bischof die Bannformel ausgesprochen hatte. Der Bischof und die Priester stießen hierauf Verwünschungen und Anatheme aus. Das Wort „Anathem" bezeichnet ursprünglich etwas Geweihtes und deßwegen von gemeinem Gebrauch Abgesondertes, später bloß das Ausgeschlossene. Das Anathem trennte von der Gemeinde der Gläubigen und selbst von ihrem Umgang. Man hat einen lateinischen Vers, der Alles in sich begreift, was die Exkommunikation verbot:

Os, orare, vale, communio, mensa negatur,

nämlich: Unterredung, Gebet, Gruß, Gemeinschaft, Tisch.

Die Klugheit des Pabsts Pius VII hat in unsern Tagen gezeigt, mit welcher Behutsamkeit und Beachtung des Zustandes der Geister der römische Hof in dieser Beziehung zu verfahren weiß, selbst wenn er aufs Schnödeste beleidigt ist.

Den 12 März 1088 bestieg Eudes, Sohn des Grafen von Laguy, bei Châtillon an der Marne, als Urban II des heiligen Petrus Stuhl. Im Augenblick seiner Wahl entschloß er sich zu einer edelsinnigen Unternehmung, sagt Machiavell: er begibt sich mit seinem gesammten Klerus nach Klermont, versammelt dort eine große Anzahl Landsbewohner, hält eine Rede an sie und ladet sie ein, die Sarazenen in Asien zu bekriegen. Die Häupter dieses ersten Kreuzzugs (1095) waren Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, und sein Bruder Balduin, Prinz Hugo von Frankreich, Boëmund, Fürst von Tarent, und sein Vetter Tankred, Raymund, Graf von Toulouse, und Peter, der Einsiedler. Urban lebte lange genug, um noch die Einnahme von Jerusalem zu erfahren.

Betrachtet man die Kreuzzüge nach ihrer politischen Bedeutung, so läßt sich behaupten, daß damals geschehen mußte, entweder daß die Sarazenen wieder nach Frankreich und Italien kamen, oder daß die Völker des Westens sie in Asien bekämpften. Wenn lange Jahre dazwischen liegen, tadelt man oft Unternehmungen, deren Ursachen man nicht kennt: weil sie jezt unzeitig wären, so ist man geneigt, sie auch für unzeitig zu halten in der Periode, wo sie ausgeführt wurden. Allein der Weg nach Tours und Rom war den Sarazenen bekannt; sie hatten Frankreich mit Blut und Mord bedeckt; sie hatten die Kirchen von St. Paul und St. Peter geplündert. Und im Uebrigen waren die Folgen der Kreuzzüge die Emanzipation vieler Gemeinden, Verbesserung der Staatseinrichtungen, Belebung der wissenschaftlichen Aufklärung, des Handels, eine Menge kostbarer Einführungen im ganzen Abendland, namentlich in Italien, das wie ein zweiter Orient

ward. Dazu die Zuversicht, daß es den Muselmännern nie oder mindestens in langer Zeit nicht mehr gelingen würde, die europäische Unabhängigkeit anzutasten.

Im Jahr 1125 ging die Gräfin Mathilde mit Tod ab. Durch eine in dem Schloß Kanossa aufbewahrte Urkunde hatte sie alle ihre Güter dem heiligen Stuhl hinterlassen. Dieß ist der Theil des römischen Staats, den man gegenwärtig das Erbtheil des heiligen Petrus nennt und der sich von Aquapendente bis Ronciglione erstreckt. Pabst Honorius zögerte nicht, von dieser Erbschaft Besitz zu nehmen. Man hat eingewendet, diese Prinzessin habe nicht so über ihre Güter verfügen können: indeß sie that Dieß kraft des Rechtstitels, nach welchem sie dieselbe seit 1056 (über zwei Drittheile eines Jahrhunderts lang) theils für sich selbst, theils unter Verwaltung ihrer Mutter Beatrix besaß — als Hinterlassenschaft ihres Vaters Bonifaz III, Herzogs von Toskana, der sie von der Großmuth der Kaiser hatte. Die Leztern verdankten sie ihrem Degen, der Quelle so vieler Rechte. Vor ihrem Hingang hatte jedoch die Grafin durch Aufstände einen Theil ihrer Besitzthümer verloren. Der heilige Stuhl brachte nur wenige der treugebliebenen Provinzen an sich, denen es der Nachbarschaft wegen gelegen war, sich Roms Schutz zu erhalten.

Friedrich I, mit dem Zunamen der Rothbart, 12ter Kaiser von Deutschland, Sohn Friedrichs, Herzogs von Schwaben, war gekrönt worden zu Aachen den 9 März 1152 unter dem Pontifikat Eugens III. Später zog er nach Italien und ließ sich zum König der Lombardei krönen. Hierauf schickte er Gesandte an Adrian IV mit dem Ersuchen, ihn zum römischen Kaiser zu salben. Der Pabst will nur unter der Bedingung einwilligen, daß der Kaiser sich dem üblichen Ceremoniell unterwerfe. Dieser läßt sich nach einigem Bedenken Dieß gefallen. Das Ceremoniell bestand darin, daß der Kaiser dem Pabst den Steigbügel hielt und ihm beim Absteigen von seinem Maulthier behülflich war. Friedrich, erzählt man, habe absichtlich den Steigbügel auf der verkehrten Seite gehalten, und als ihn der Pabst darob zur Rede stellte, zur Antwort gegeben, der heilige Vater möchte es entschuldigen, wenn ein Kaiser ein ungeschickter Stallmeister sey. Nichts desto weniger kam der Pabst glücklich von seinem Thier und gab dem Kaiser den Friedenskuß.

Da Mailand sich wiederholt empörte, wollte Friedrich durch Härte die Unbotmäßigkeit der übrigen lombardischen Städte zügeln. Er befahl, das Vermögen der Einwohner solle eingezogen werden, ihre Personen der Sklaverei verfallen seyn. „Ein Machtgebot," sagt ein berühmter Schriftsteller, „das mehr dem Beschluß eines Attila als eines christlichen Kaisers glich." Doch Friedrich war kein Attila; er war ein Mann, hochhervorragend unter seinen Zeitgenossen, aber eifersüchtig auf seine kaiserlichen Vorrechte, ehrgeizig, des Purpurs Glanz herzustellen, um so ungehaltener über den unruhigen Geist der Lombarden, als derselbe im Bund mit den päbstlichen Anmaßungen seinen Planen in den Weg trat. Mailand fiel — die Mauern der Stadt wurden niedergerissen, die öffentlichen Gebäude durch die benachbarten Völker selbst dem Erdboden gleich gemacht und Salz gestreut auf die Ruinen. Genua und Bologna wurden geplündert, Rom und Venedig bedroht. Pabst Alexander III, dem der Kaiser nach einander drei Gegenpäbste entgegengesezt, sucht eine Freistätte in Frankreich. Rom und Venedig schließen ein Bündniß wider den Kaiser. Ganz Italien eilt zu den

Waffen. Eine ansteckende Seuche wüthet in des Kaisers Heer, er geht über die Alpen zurück und eröffnet Unterhandlung. Im Jahr 1176 ermannen sich die Mailänder und vernichten bei Komo das aus Deutschland zurückgekommene Heer. Friedrich bietet Alexander III den Frieden. Der Pabst zeigt sich trotz der ungünstigen Lage, in die der Kaiser versezt ist, versöhnlich; doch kommt noch kein definitiver Vertrag zu Stande. Dieß geschieht erst den 25 Juni 1183 auf dem Kongreß zu Kostnitz: hier wird ganz Italien als frei anerkannt. Dieser glorreiche Friede erhielt den Städten ihre Freiheiten, ihre Regalien, ihre Gerechtsame, ihre Gebräuche, unter dem einzigen Vorbehalt gewisser kaiserlichen Souveränitätsrechte, unter Anderem der Berufung in lezter Instanz. So wurde die bereits in mehreren dieser Städte angenommene republikanische Verfassung mit Einwilligung des Kaisers selbst auf viele andere ausgedehnt. Das Wort Republik bedeutete nach Ferrario anfänglich jedes Gemeinwesen, Fürstenthum, Königreich und Monarchie, erst in der Folge die Verfassung von Städten, die sich selbst regierten.

Die Italiener konnten nicht verkennen, was sie unter diesen Umständen den Päbsten, und Venedig, dieser ältesten Tochter des heiligen Stuhls, zu verdanken hatten. Zwar hatten die Päbste ihren Vortheil nicht vergessen und sich nach und nach theils durch die französischen Schenkungen Ravenna und die anstoßenden Provinzen, theils durch die Vermächtnisse der Gräfin Mathilde Viterbo und Orvieto angeeignet und sahen sich nun auch als Herren von Rom; allein während sie für sich arbeiteten, hatten sie die Befreiung des übrigen Italiens beschleunigt.

Wir sind jezt fast bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts herabgestiegen. Wir müssen den historischen Bericht einen Augenblick unterbrechen, um von diesen traurigen Scenen des Kriegs und der Staatsumwälzungen hinweg auf den Zustand des Verwaltungswesens und der Wissenschaften einen Blick zu werfen. Auch müssen wir melden, was die Künste noch von ihrem Glanze verlieren konnten in einer Zeit, die so wenig dazu gemacht war, sie zu fördern.

So vielen Widerwärtigkeiten die Päbste sich ohne Unterlaß ausgesezt sahen, so hinderte sie Dieß nicht, sich mit dem öffentlichen Unterricht zu beschäftigen und all ihren Einfluß aufzubieten, um den schwachen Schimmer von Aufklärung, der noch in Italien vorhanden war, zu verbreiten. Theodorich hatte Schulen eingerichtet; die lombardischen Könige ahmten ihn zuweilen nach. Die Herzoge von Benevent hatten nicht nur Achtung für die in den Städten ihres Gebiets zerstreuten römischen Alterthümer, namentlich für den berühmten Trajansbogen *), für dessen Erhaltung sie eifrig besorgt waren, sondern, eingedenk auch Dessen, was der Mitwelt Noth thut, hatten sie nicht versäumt, Verfügungen zum Besuch von Schulen zu erlassen, wo von öffentlich angestellten Lehrern in den Anfangsgründen der Schrift und einer — wiewohl auf das einfachste Rechnen beschränkten — Arithmetik Unterricht ertheilt wurde.

In der von Gregor VII im Jahr 1078 zu Rom gehaltenen Synode wurde allen Bischöfen aufgegeben, mit ihren Kirchen eine Schule zu verbinden. Ebenso wurde auf dem dritten lateranischen Konzil vom Jahr 1179 verordnet, sowohl, daß die Bischöfe und Priester ohne Ausnahme mit den

*) Blatt 17 gibt eine genaue Darstellung des antiken Bogens zu Benevent. Derselbe war dem Trajan geweiht, wie die Inschrift ausweist. Der Bogen ist nicht so mit Basreliefs überladen wie der des Titus und wie überhaupt die Bögen, die in Rom erbaut wurden; aber er ist, wie diese lezteren, von zumal einfachem und elegantem Geschmack.

für ihr Amt nothwendigen Kenntnissen versehen seyn, als auch, daß zum Besten der Armen, um sie nicht des Vortheils der Erziehung zu berauben, an jeder Kathedrale ein Lehrer angestellt werden sollte, bei welchem Geistliche und unvermögliche Laien unentgeldlichen Unterricht im Lesen und Schreiben empfangen könnten. Von Italien gingen diese Einrichtungen in die andern Staaten Europa's über.

So glücklich war man mit der schönen Literatur und der Poesie nicht. Dieses Feld war wie verlassen und es schien schwer, sie nach griechischen und römischen Mustern so bald wieder in's Leben zu rufen, sintemal diese damals entweder gänzlich unbekannt oder vernachläßigt waren. Gleichwohl schien der Geschmack der Italiener an der Literatur im 10 u. 11ten Jahrhundert zu erwachen; allein einmal bot diese Art von Studien keinen Vortheil und dann kamen trotz der politischen Trennung noch immer die schlechten Vorbilder von Konstantinopel, so daß die Geister sich nur zu oft theologischen Kontroversen, scholastischen Disputationen und Erörterungen der Jurisprudenz zuwandten. Die Byzantiner schickten Muster-Dissertationen über diese abstrakten Gegenstände.

Aus dem Uebel schlechter Exempel entspringt denn doch zuweilen auch etwas Gutes. Man fand in Italien, zumal in Mailand und Salerno, Männer, mit vollkommener Kunde der griechischen Sprache. Auch Vercelli hörte nicht auf, einige ausgezeichnete Gelehrte darzubieten, wie den Bischof Eifrein, der im Jahr 768 diese merkwürdigen Worte zu seinen Diözesanen sprach: „Glücklich lebt, Wer von der Seele fern zu halten weiß die Unwissenheit, vom Körper die Gebrechlichkeit, vom Bauch die Ueppigkeit, vom Staat den Aufruhr und von allen andern Dingen die Unmäßigkeit.“ Man kann nicht in wenigeren Worten Alles zusammendrängen, was Moral, Gesundheit, Religion, Politik und Klugheit vorschreiben.

Wir hüten uns wohl, zu sagen, die Beredsamkeit sey gänzlich erloschen gewesen in Italien. Abgesehen davon, daß ein solcher Grad von Verfall unmöglich wäre in diesem Land der Eingebungen, bei diesem Volk voll Feuer und Geist, so melden z. B. die deutschen Geschichtschreiber (wir lassen die italienischen, da sie parteiisch seyn könnten, bei Seite), daß die Mailänder ihre Rechtfertigung Friedrich I mit vieler Geschicklichkeit und Wohlredenheit vortrugen.

Die Poesie ward von vielen Italienern, unter Andern von mehreren Mönchen auf Monte Kassino *) gepflegt, und brachten sie auch keine fehlerfreien Gedichte hervor, so retteten sie wenigstens gewiße Ueberlieferungen und das Geheimniß einiger Arbeiten, die auf uns gekommen sind. Bis dahin

*) Auf Blatt 18 ist eine Ansicht vom Innern des Klosters von Monte Kassino. Diese in der Kirchengeschichte so berühmte Abtei wurde gegründet im Jahr 529 unter dem Papst Felix IV von Benevent durch den heiligen Benedikt, der, von Subiako fliehend, wo er sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, mehrere seiner Schüler nach Monte Kassino führte und mit ihrer Hülfe einen alten Apollotempel in eine christliche Kirche umwandelte. Fast von Grund aus zerstört durch Zotto, Herzog von Benevent, im Jahr 589, war die Ansiedlung des heiligen Benedikts wieder hergestellt und reich ausgestattet von den lombardischen Fürsten, als im Jahr 883 die Sarazenen sie von Neuem verwüsteten. Seitdem wurde das Kloster nach einem geschmackvolleren Plan wieder aufgebaut. Man sieht daselbst die Gräber Karlmanns, ältesten Sohns von Karl Martell und Oheims Karls des Großen, und Peters von Medici, ältesten Bruders Leo's X. Die Regel des heiligen Benedikts, welche der größte Theil der religiösen Orden Europa's annahm, ist nach dem Ausdruck Gregors des Großen „bewundernswerth in ihrer Weisheit und rein in ihrer Diktion.“ Sie bestehlt Nichts, was die Kräfte des Menschen übersteigt und bezweckt besonders ihn von jener müßigen Beschaulichkeit abzulenken, welche in den morgenländischen Klöstern so viel Unheil gestiftet hat. Es sey tröstlich gewesen, erklärt Voltaire, daß es Asyle gegeben für Diejenigen, welche sich den Unterdrückungen der vandalischen, gothischen oder lombardischen Herrschaft entziehen wollten. In Bürgerkriegen haben die Benediktiner nie gerathen, die Waffen gegen das Vaterland zu tragen noch zum Ungehorsam gegen die Gesetze aufgefordert. Frankreich konnte und wird nie vergessen die unermeßlichen Arbeiten, die es dem unermüdlichen Eifer der Söhne des heiligen Benedikts verdankt, die, so zu sagen, Felder und Geister urbar gemacht haben.

ähnlicher Plan verkündet würde, wie manche jezt feindselige Gemüther würden eine so gewaltige Organisation mit Begeisterung aufnehmen!

Während die Kirche, so geschickt und tief aufgefaßt in Rom, ihrer natürlichen und nothwendigen Richtung folgte und rasch fortschreitend auf ihrer Siegesbahn, in ihrer dreifachen Eigenschaft als oberste Leiterin der Gewissen, Vollzieherin der Kirchenzucht und weltliche Inhaberin eines kleinen Staats in Italien Gesetze gab, begegnete sie den politischen Lehren, welche die Welt beherrschten. Sie traf Könige, Provinzen, Bürgerschaften, Häuptlinge von Abenteurern, unterworfene oder emancipirte Kolonien, aristokratische Anfänge, demokratische Versuche — sie traf die Gesellschaft, wie sie von Anbeginn der Welt war und wie sie immer seyn wird. Diese Gesellschaft, welche die Heiligkeit der Religion angenommen, forderte dagegen laut die Achtung für das politische Prinzip — für dasselbe, welches der Gesetzgeber des neuen Kultus für eine positive Pflicht erklärt hatte mit den Worten an die Apostel: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Erfüllte sie den andern Theil der Lehre, daß man Gott geben solle, was Gottes ist, so hatte sie ein Recht auf Gegenseitigkeit. Es erhob sich Streit. Da Gregor VII ein Recht, das er hätte mit Zurückhaltung gebrauchen sollen, in zu weitem Sinn verstand, so verwickelte er sich in Mißverständnisse und Widersprüche, die früher mehr oder weniger vermieden wurden.

Wir werden in der Folge sehen, ob die Päbste nachmals den Geist der Eintracht, Weisheit und Folgerichtigkeit zeigten, auf welchen Gregor VII verzichtet zu haben schien. Gregors Lehre, auf eine so furchtbare Organisation gestüzt, wie wir sie so eben geschildert haben — wo konnte sie das Ziel finden? Das unmittelbare Resultat eines solchen Systems wäre gewesen eine religiös-politische Universalherrschaft über die ganze katholische Welt, die ihren Sitz gehabt hätte in Rom. Dieß war ein Traum. Ein höherer Geist wachte über die Kirche. Wir werden bemerken, daß man dieselben Waffen anwenden wird, wie Gregor, aber mehr um sich zu vertheidigen, als um die ganze bürgerliche Autorität anzumaßen.

Diese Einzelnheiten über das kanonische Recht waren nothwendig, weil sie dazu dienen, die bereits vollendeten Ereignisse zu erklären, so wie andere Ereignisse, wovon man Ursache und Wirkung jezt leicht wahrnehmen wird.

In dieser Darstellung dürfen wir nicht vergessen, daß lange Zeit eine Menge Ausländer den Rechtsschulen Italiens zuströmten, und daß Niemand Bologna die Ehre bestreitet, die erste öffentliche Rechtsschule errichtet zu haben.

So viel von den Wissenschaften und dem Recht. Reden wir nun von den Künsten und einigen Gebräuchen. Ich würde mir einen Vorwurf machen, wenn ich nicht der Musik Erwähnung thäte — dieser trostreichen Kunst des Zaubers und des Ruhms der Italiener bis auf unsere Zeit — dieser göttlichen Kunst, die uns das Herz in den Tempeln rührt, uns auf den Schlachtfeldern anfeuert und in den Theatern entzückt.

Das Studium der Musik wurde von den Italienern nie aufgegeben. Der Kirchengesang war üblich in den Kirchen der Christen nicht bloß zur Zeit Gregors des Großen, dem man das Antiphonarium verdankt, sondern noch in den frühern Jahrhunderten. Einige Gelehrte haben selbst dargethan, daß man die chromatische Musik kannte, die in einander folgenden Halbtönen besteht, und die enharmonische, die durch Viertelstöne fortschreitet. Außer den Griechen haben lateinische Schriftsteller, wie der heilige Augustin, Marcian Kapella, Boethius, Kassiodor und Beda Anweisungen

über Musik hinterlassen. Wir sehen daraus, bis zu welchem Grad diese Kunst selbst unter den Barbaren sich ausbildete oder wenigstens, welches die Beschaffenheit der darüber verbreiteten Kenntnisse war. Wenn man die beiden Abhandlungen über Musik von Boethius und Kassiodor liest, hat man den deutlichen Beweis, daß sie großen Theils Auszüge sind aus griechischen Werken. Indem Theodorich von den Philosophen derselben Nation spricht, welche Boethius in's Lateinische übersetzt hatte, ohne Zweifel, damit Italien sie benützen und ihre Lehren sich aneignen möchte, so sagt er: „Durch Dich kennen die Römer in ihrer eigenen Sprache die Musik des Pythagoras.“ Kassiodor, übrigens ein Lobredner der musikalischen Forschungen des Boethius, trägt ihm auf, sich nach einem geschickten Lautenspieler für den Frankenkönig Klovis umzusehen, der einen solchen von Theodorich zu erhalten wünschte. Theodorich gibt dem Künstler ein Begleitungsschreiben an den König mit, worin es heißt: „Wir haben befohlen, daß man Dir einen Lautenspieler schicke, der ein geschickter Mann ist in seiner Kunst, damit die Herrlichkeit Deiner Macht an seinem Spiel und Gesang sich erfreue.“ Die Gewohnheit der Musiker, ihr Spiel mit der Stimme zu begleiten, hat sich durch das Mittelalter herab bei den Völkern Italiens erhalten.

Im Jahr 787 entstand zwischen römischen und französischen Sängern ein Wettstreit über die Trefflichkeit ihres Gesangs: Karl der Große entschied als Richter zu Gunsten der Römer. Von seiner zweiten Fahrt nach Rom nahm er Römer mit sich heim, um die Franzosen die Orgel spielen und dieses Instrument verfertigen zu lehren.

Der berühmte Guido von Arezzo, geboren um's Jahr 995, Mönch zu Pomposa, im Herzogthum Ferrara, führte die Musik und namentlich den Gesang auf klare und leichte Regeln zurück. Er errichtete in seinem Kloster eine Schule und seine Methode hatte einen solchen Erfolg, daß in Zeit von einem Jahr seine Schüler so viel konnten, als man sonst kaum in 10 Jahren lernte. In dieser Periode war der Generalbaß den Italienern bereits bekannt.

Welches die Tracht der Italiener unter lombardischer Herrschaft war, versichert Ferraro *), sey nicht genau bekannt; nun freilich man muß gestehen, daß die Geschichte eben nicht Alles weiß. Hatten sie den Charakter der Nationaltracht, d. h. die römische, beibehalten? Wahrscheinlich war ihre Art, sich zu kleiden, mehr italienisch-gothisch, italienisch-lombardisch, italienisch-griechisch als wirklich italienisch. Eine Thatsache kann einiges Licht auf diesen dunkeln Gegenstand werfen — die Einführung der Faktionen der Grünen und Blauen aus dem Cirkus von Konstantinopel nach Rom und andern Städten der Halbinsel. In Rom erregte diese Erscheinung so viel Unruhe und Unordnung, daß Theodorich, und in seinem Namen Kassiodor sich genöthigt sah, auf die Bestrafung der Schuldigen zu dringen, die in dieser Art von blauen und grünen Uniformen, die sie nie ablegten, abscheuliche Exzesse begingen. Kassiodor verlangt, daß man diesen Ausschweifungen ein Ziel setze, die er einen Feindszorn nennt. Es scheint, daß also damals viele Personen Togen, Roben und Mäntel von der Farbe der Partei trugen, der sie angehörten.

Wie Dem sey, so viel ist gewiß, in Italien unter den Lombarden war von dieser militärischen Bekleidung, die seitdem die Ritter angenommen

*) Siehe das wichtige Werk von Emilio Ferraro: Il costume antico e moderno.

haben, wenig bekannt. Die Lombarden holten diese Tracht aus Deutschland. Die Mönche von Citeaux stellten selbst eine Vergleichung an zwischen den deutschen Kumpanien, bei Tacitus comitatus genannt, und der nachmaligen Institution des Ritterthums. Sie nehmen keinen Anstand, den Ursprung des Ritterthums aus Deutschland abzuleiten und die Deutschen als dessen Gründer anzuerkennen. Aus Italien und Frankreich, wohin die Franken diese Institution brachten, ging sie nach Spanien über, zuerst mit den Wandalen, oft Freunden und Verbündeten der Lombarden, und mit den Franzosen, da Karls des Großen Reich sich bis an den Ebro erstreckte. In der Folge wurde sie nachgeahmt und geehrt auch von den Arabern.

Eine Bekleidung bestand auch darin, daß man sich mit Thierfellen bedeckte nach dem Brauch der hunnischen, wandalischen, gothischen, fränkischen und lombardischen Könige. Bei dieser Gelegenheit wurden diese Könige Pelliti, Bepelzte, genannt.

Wir kommen an die Zeichnungskünste. Da Dieß eine der wichtigsten Materien in der Geschichte der Wiedergeburt Italiens ist, so ist es nothwendig, den Zustand ihres Zerfalls am Ende des 11ten Jahrhunderts zu beschreiben.

Die Malerei war aus den Katakomben heraufgestiegen; was sie außerhalb dieser heiligen unterirdischen Behausungen hervorbrachte, ist zum Theil in den folgenden Jahrhunderten zu Grunde gegangen.

Zum Glück wurden später mehrere Gegenstände mit einigem Verstand und Talent in eben diesen Katakomben dargestellt, die, nebst den von Bonifaz V angeordneten Freskomalereien *) eine Verbindungskette bilden zwischen der Zeit von Pompeji bis zu den gefeiertsten Meistern unter Leo X. Die Mosaik war diejenige Kunst, die durch die Länge der Zeit am wenigsten von ihrem Glanz verlor, und es wurde nach den alten Vorbildern mit ziemlich geschärfter Treue fortgefahren. In Bezug auf die Skulptur erinnern wir an ein Grabmal des Abt Gallo in Vercelli, welches zugleich Spuren der Malerei darbietet. Die Bildhauerarbeit dieses Denkmals ist nicht besser als die am Grabmal des Junius Bassus und Probus. Betrachtet man sie aufmerksam, so bemerkt man selbst, daß sie nicht mehr die Sicherheit hat, die man noch gegen das 4te Jahrhundert wahrnimmt. In dem Grabmal des Abt Gallo stellt die Malerei den Abt Thomas dar, bekleidet mit einer rothen Tunika, sitzend auf einem Stuhl und umgeben von 6 Zöglingen, 5 zu jeder Seite (einer dieser Zöglinge ist, wie man glaubt, der heilige Antonius von Padua); die Zeichnung ist trocken und schwerfällig, Arme und Füße sind zu lang. Man braucht jedoch diese Fehler nicht zu hoch anzurechnen, denn sie verfolgen uns über die Zeit von Cimabue hinaus. Glücklicher war die Kunst in der Glasmalerei, deren Gebrauch bis in's Jahr 795 hinaufreicht. Schade, daß die ältesten Bilder, welche die Kirche schmückten, durch den Blitz und andere Unfälle zerstört sind. Die Goldschmiedkunst lieferte ziemlich hübsch ziselirte Gefäße, Halsbänder und Putzsachen für die Frauen. Der Münzstich hatte noch Etwas von dem barbarischen Styl der Goldsols Theodorichs.

In diese Zeiten sezt man auch eine Statue zu Fuß von Cedernholz, St. Paul mit dem Schwert in der Hand darstellend, die man noch in der St. Paulskirche **) außer der Mauer, am Anfang des ersten Seitenschiffs

*) Siehe Blatt 33.

**) Eine Ansicht von der St. Paulskirche war wohl nöthig: sie ist der Gegenstand des Blatts 20. Auf die Bitte des heiligen Papsts Sylvester erbaute Konstantin der Große im Jahr 324 vor seiner

links erblickt. Merkwürdiger Weise wurde dieses kostbare Denkmal bei dem Brand im Jahr 1823 gerettet, obgleich mehrere benachbarte Säulen von den Flammen verzehrt wurden. Ein anderes Monument von Bronze, das man leider in dieser Kirche nicht mehr sieht, ist das zu Konstantinopel im Jahr 1070 auf Kosten des römischen Konsuls Pantaleon Kastelli und auf Bestellung Hildebrands, des nachmaligen Gregors VII, verfertigte Thor. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieses Denkmal an den noch vorhandenen Fragmenten zu studiren.

Dieses Thor, obgleich das bronzene Thor genannt, war von Holz erbaut; aber außen, d. h. auf der Seite des Vestibuls des Eingangs, war es mit ungefähr 3 Linien dicken Platten von Bronze bedeckt. Das Ganze seiner Oberfläche war der Breite nach in 6 gleiche Theile getheilt und in 9 nach der Länge, was 54 Felder ergab, ungleiche Vierecke, leicht vertieft und Figuren und Inschriften in sich schließend. Die Darstellungen enthielten die Geschichte Jesu und der Jungfrau, die stehenden Figuren der zwölf Propheten und der zwölf Apostel, um die Mitte Kreuze, zwei Tafeln mit Inschriften in lateinischen Versen und an den untern Ecken zwei Adler.

Diese verschiedenen Bilder waren nicht von erhabener Arbeit, sondern nur gezeichnet nach Umrissen und Zügen, welche, in den bronzenen Grund hineingegraben, dann wieder mit Silberfäden ausgefüllt worden waren, welche leztere aber Zeit und Habsucht meist zerstört hatten. Dieses Thor wurde fast ganz verbrannt. Ich habe das Erz von dem Theil des Thors gegen den Boden in flüssigem Zustand am Tag des Brands selbst gesehen; ich bin aber überzeugt, daß 5 bis 6 Felder noch existiren.

Wir haben noch von der sogenannten gothischen Bauart zu handeln. Dieß ist ein Namen, der, man weiß nicht warum, einem Baustyl gegeben worden ist, welcher im Mittelalter eine lange und sehr ausgedehnte Herrschaft behauptet und einen großen Theil Europa's mit Gebäuden bedeckt hat, die bestimmt sind, noch lange Zeit zu dauern, dessen historischer Ursprung aber aus Mangel an Urkunden vielleicht immer ein Problem bleiben wird. Die Untersuchung dieser Frage gehört in die Geschichte Italiens, denn in Italien ist diese Baukunst entstanden.

Aus dem Namen: gothisch könnte man schließen, daß die Gothen, ein meist aus Skandinavien nach den südlichen Theilen von Europa verbreitetes Volk, zuerst diese Art zu bauen bei uns eingeführt haben; allein in Schweden wenigstens findet man davon keine Spur, die früher wäre als die Ankunft der Gothen auf der Halbinsel. Ich habe die Kathedrale von Upsal

---

Abreise nach Byzanz diese Basilika auf dem Eigenthum Lucina's, einer edlen römischen Dame und auf der Stelle, wo, 2 Meilen von den alten Thoren des Servius, St. Paul von seinem Schüler Timotheus zu Folge der Sage begraben worden ist. Kaiser Theodosius begann im Jahr 388 die Basilika zu vergrößern und Honorius vollendete sie, wie man sie noch im Jahr 1823 sah. Der größte Reichthum dieser Kirche bestand in 120 Säulen, davon 24 vom schönsten Pavazzo-Marmor sämmtlich von korinthischer Ordnung, gekehlt, von 56 Fuß Höhe und 11 im Umfang, und, wie man sagte, von Adrians Mausoleum herrührend. Unter Alarich und seitdem unter den Gothen, Theodorichs Nachfolgern, war die St. Paulskirche ein Asyl, wo das Leben Derjenigen, die sie aufgenommen, geachtet wurde. Die Länge der Basilika beträgt, die Tribune nicht gerechnet, 238, die Breite 138 Fuß. In der Nacht des 15 Juli 1823 fing das theilweise aus Cedernholz erbaute Dach Feuer durch die Nachlässigkeit eines Bleigießers, der in einem Kohlenbecken Kohlen gelassen hatte, deren Flamme der Wind auf die verdorrten Kräuter trieb, wovon das Dach bewachsen war. In weniger als 8 Stunden stand die ganze Kirche in Flammen. Seit zehn Jahren haben die Päbste nicht aufgehört, sich die Ersetzung dieses Schadens angelegen seyn zu lassen. Zahlreiche Subscriptionen aus der ganzen katholischen Welt haben großen Aufwand gestattet. Am 17 März 1834 wurde, in Gegenwart der verwittweten Königin von Neapel, eine der granitenen Säulen, die das Hauptschiff stützen sollen, aufgerichtet und auf ihre Basis gesetzt. Auch scheint, daß man Vorkehrung trifft, damit die Wasser der Tiber, die in dem Fall einer selbst gewöhnlichen Ueberschwemmung das Pflaster der Kirche benezten, nicht mehr so weit eindringen können.

besucht. Zu diesem Bau sind französische Baumeister von Paris nach dem Norden berufen worden und diese haben dort zu Land unbekannte und den einheimischen Gebräuchen fremde Grundsätze der Architektur dabei in Anwendung gebracht *).

Die Bogengräte, aus der man ein charakteristisches Merkmal der gothischen Baukunst machen will, sagt man, sey von den Gothen nach Italien gebracht worden. Aber die Gothen kannten sie in ihrem eigenen Land nicht, sie fanden sie erst im Verlauf ihrer Wanderungen. Diese Männer der Schlacht, zogen sie, gefolgt von ihren Baumeistern und Künstlern? Glichen ihre Oberhäupter einem Napoleon, der das Schauspiel eines Eroberers gab, der zumal den Krieg mit sich trug und die Künste? Die Gothen aus niedern rauchigen Hütten hervorgegangen und aus Palästen nach ihrer Art, kaum von der Höhe von zwei Stockwerken, wie die von Priskus besuchten Paläste des Attila — wo hätten diese wilden Gothen jene kühnen Dimensionen, jene riesenhaften Verhältnisse der gothischen Tempel hernehmen sollen?

Vasari nennt diese Architektur altdeutsch; in Neapel nannte man sie französisch oder normännisch. „Unverkennbar," sagt der gelehrte Quatremere de Quincy, „ist in diesem Nichtvorhandenseyn von ursprünglichen oder örtlichen Ursachen eine Art besonderer Schöpfung, das Resultat der Vereinigung der Trümmer der Systeme, Grundsätze und Geschmacksrichtungen verschiedener Zeiten und Länder, Alles durch einander. Diese Schöpfung — ist sie nicht wirklich ein Produkt der Auflösung aller Elemente der griechisch-römischen Architektur und wie eine ganz zufällige Mischung, bewirkt in Zeiten der Anarchie und der Unwissenheit? Denn eines der charakteristischen Zeichen dieser Architektur ist die Abwesenheit von Ordnungen. Nach der Behauptung der Mehrheit scheint der Spitzbogen ihr Typus zu seyn; ihre Erfindung ist er nicht."

Die bereits von den griechisch-römischen Architekten gebrauchten Kreuzgewölbe sind das Prinzip des Spitzbogens und derselbe rührt her von der Abweichung, die man sich bei vielen Erhebungen von der geraden Linie des Gebälks erlaubte. Die Verzierungen in der gothischen Baukunst sind Nichts als eine Entartung der alten Verzierungen, eine verworrene Sage, eine unzusammenhängende Uebertragung aller Zierarten der drei griechischen Ordnungen, wo die Blätter der korinthischen, die Schnörkel der jonischen und die Pfühle der dorischen sich zusammengeworfen finden ohne Absicht, ohne

*) Meine ersten politischen Dienste führten mich nach Schweden. Von Stockholm begab ich mich nach Upsal, um die gothische Kathedrale dieser Stadt zu sehen. Dieser prächtige Tempel schien mir eines der schönsten Werke dieser Art. Im Augenblick, als ich mit einer gewissen Verehrung die Höhe des Gebäudes und seine 13 je in ein Kreuz sich endigenden Spitzen betrachtete, that mein Führer, welcher ein Freund des Erzbischofs war, an mich die Frage, in welcher Stadt von Frankreich ich geboren sey. Ich antwortete, ich sey aus Paris. Da verbeugte er sich tief zuerst gegen das Gebäude, dann gegen mich und sagte: „Wissen Sie, mein Herr, daß ein Mann aus Ihrer Stadt, Namens Bon-Oeil, ein Pariser, diesen wundervollen Bau geschaffen hat, fast nach dem Plan von Notre-Dame in Paris?" Natürlich betrachtete ich die Kirche noch mit mehr Vergnügen. Hier ist das Nähere des Faktums. Der Bau dieser Kirche ist ein Werk französischer Meister, ob man sie nun, wie d'Aginecourt bemerkt, als Architekten, oder, nach damaliger Sitte, bloß als Maurer bezeichnet. Diese Meister wurden gegen Ende des 13ten Jahrhunderts aus Paris berufen, wie aus offenen Briefen des garde de la Prevôté vom Jahr 1287 erhellt. Die Urkunde ist interessant, sie lautet wörtlich: „A tous ceus qui ces lettres verront, Renaut le Cras, garde de la prevoste de Paris salut, nous fesons a sauoir que par deuant nous vint Estienne Bon-OEil, taillieur de pierres maistre de faire l'eaglise de Vpsal, en Suece, proposant a aller en la dicte terre, si comme il disait et recogneut en droit que pour mesurer et conduire au couz de la diete eaglise auecques luy sex compaignons et sex bachelers ... il auoit eu et recen de cause de prest quarante liures de Paris pour mesuer et conduire les dicts bachelers en la dicte terre, et pour fere leur depense. En tesmoing de ce nous auons mis en ces lettres le scel de la prevoste de Paris, l'an de grace mil CC quatre vinz et sept, le semmedi devant feste S. Gile et S. Leu: c'est est faite par G. S. Martin." Stephan Bon-Oeil war behülflich gewesen bei'm Bau der Kirche Notre-Dame zu Paris; sie war gänzlich vollendet um's Jahr 1277.

Wahl, ohne Wahrheit, als eben so viele ehebrecherische und sündhafte Geschlechtsvermischungen, welche diese Epochen des Verderbnisses und der Zuchtlosigkeit bezeichnen sollten.

Der christliche Dienst, der nur Einen Gott kannte, erforderte für die Vereinigungen der Gläubigen Gebäude von ungeheurem Umfang. Die ersten gothischen Kirchen waren von Holz. Es ist Eine noch in Cherbourg, die aus Holz erbaut ist mit einer Verkleidung.

Das Holz schmiegt sich allen Grillen. Hatte sich ein erster Zimmermeister Grillen erlaubt, so wurden sie Mode und nachgeahmt, auch als man aus Stein baute. Die Formen, welche das Holz gestattet, drücken Gedanken aus, die der Stein nachmacht, die er aber nicht eingeben kann: kann man nicht sagen, das Holz erfinde?

Der gothische Styl (der Logik, dem Menschenverstand und der Geschichte gemäß sollte man sagen der Spitzbogen) ist daher bloß eine Entartung der Architektur überhaupt. Er ging mit den Wandalen nach Afrika hinüber, die ihn so wenig als die Gothen nach Italien gebracht haben; er ging mit Karl dem Großen nach Deutschland, nach Frankreich und dem übrigen Europa, wo er eine Art Vollendung und Großartigkeit erlangt hat, aber nicht ohne hartnäckiges Beharren bei seiner Ketzerei.

Das Gesetz Mohammeds lehrt auch nur Einen Gott, es spricht: Gott ist Gott und Mohammed ist sein Prophet — eine Lehre, die eine ewige Wahrheit und ein prophetisches Postulat, das man auch eine Fabel nennen kann, in sich schließt. So waren auch hier große Tempel Bedürfniß und man eignete sich an, Was man von den wandalischen Christen in Afrika vorfand.

Aber nun hörten die Baumeister des Christenthums und die des Islams auf, in Einklang zu seyn. Mohammed hatte seinen Anhängern jede Darstellung menschlicher oder thierischer Figuren untersagt. Die Verzierer eines muselmännischen Tempels waren dadurch genöthigt, die verschiedenartigsten Verbindungen von Pflanzen, Blumen und Laubwerk zu vervielfältigen. Ihr Erfindungsgeist war hierin unerschöpflich; das unbedeutendste der Gräser hat unter dem Meißel ihrer Bildhauer seine Form gefunden. Diese Verzierungen sind vollständige botanische Abhandlungen: man hat sie im Interesse dieser Wissenschaft noch nicht hinlänglich untersucht.

Der gothische Styl hatte eine Quelle, die den Arabern fehlte, denn er schloß menschliche und thierische Figuren nicht aus; diese Darstellungen sind aber in ihm vermengt, wie wenn man auf Gerathewohl Worte einer Sprache entlehnen und ohne Rücksicht auf ihren positiven Sinn hinter einander setzen wollte.

Diese Nachweisungen scheinen mir nützlich. Von Italien aus hat sich der gothische Styl in Europa verbreitet. Die Italiener haben ihm diesen Namen geschöpft in der Absicht, die Verachtung auszusprechen, die sie für die Gothen fühlten (Muratori sagt: „Der Name gothisch ist aus unserem Nationalstolz entsprungen"), oder sollten im Ernst Schmeichler des Theodorich und der gothischen Könige gemeint gewesen seyn, ihnen die Ehre einer Erfindung zuzuschreiben, die der schlechte Geschmack der Zeit vielleicht bewundernswürdig fand?

Italien bietet schöne Denkmäler im System des Spitzbogens dar; aber mehr als andere Nationen hat es darauf verzichtet und scheint nicht mehr gesonnen, dasselbe wieder anzunehmen.

Wir sehen in dieser Beziehung gegenwärtig in Paris einen zum

Mindesten seltsamen Meinungskampf. Nach Einweihung der Börse — dieses prachtvollen Peripterons*) — wurde die Madeleinekirche, welche die schönen Linien der griechisch-römischen Architektur so herrlich wiedergibt, der Bewunderung des Volks gezeigt, und in der Nachbarschaft dieses nationalen Meisterwerks haben Fremde eine Kirche gebaut, in der sie alle Gedanken des gothischen Styls auszudrücken suchten. Dieß ist eine Nachbildung, eine Aufbietung alles Dessen, was man in dieser Gattung sieht, die, da sie keine bestimmten Prinzipien hat, alle Sprünge der Einbildungskraft erlaubt. Es ist der Schöngeist neben den unsterblichen Regeln des guten Geschmacks**).

Wir haben gemeldet, in welchem Zustand die Institutionen, Wissenschaften und Künste am Ende des 12ten Jahrhunderts in Italien sich befanden; wir müssen den historischen Bericht der Ereignisse wieder aufnehmen, welche auf die Wohlthat der durch den kostnitzer Frieden erlangten Unabhängigkeit gefolgt sind.

Wenn dieser — man muß es sagen — durch die Nachsicht und Schwäche der Karolinger vorbereitete Vertrag Italien den Frieden und eine gewisse Freiheit gewährte, so vermochte er nicht alle Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem heiligen Stuhl zu beseitigen. Im Jahr 1184 kam Friedrich nach Italien, wo er mit dem Pabst Lucius III eine Zusammenkunft hatte, welcher sich, um den Kaiser zu sehen, eigens nach Verona begab. Da sie sich nicht verständigen konnten, so trennten sie sich, unzufrieden über einander. Friedrich unterhandelte dann die Heirath seines Sohns Heinrich mit Konstantia, der nachgebornen Tochter des Neffen von Robert Guiskard, Rogers II, welcher der Erste war, der den Titel eines Königs von Sizilien führte. Dieser Ehebund wurde im Jahr 1186 in Mailand gefeiert und die beiden Gatten empfingen zugleich die Krone Italiens.

Venedig hörte nicht auf, die Blicke aller Fürsten der Halbinsel auf sich zu ziehen durch die Entwickelung seiner furchtbar werdenden Seemacht. Unter dem Dogen Vital Michieli im Jahr 1098 hatte die Republik ihre erste Ausrüstung gemacht. Die Flotte bestand aus 200 Kriegs- oder Transportschiffen, zur Hälfte von den unterworfenen Städten Dalmatiens geliefert. Auch die Pisaner organisirten sich zu einer Seemacht. In der Nähe von Rhodus waren sie von den Venetianern unter einem falschen Vorwand angegriffen und geschlagen worden, obgleich beide Flotten wegen desselben Zweckes ausgelaufen waren. Hierauf hatten die Venetianer den Herzog Gottfried von Bouillon bei der Einnahme von Jaffa unterstützt. Im Jahr 1104 räumte ihnen Balduin, König von Jerusalem, ein Stadtviertel in Ptolemais ein. Da die Genueser auf denselben Vortheil Anspruch

*) Die Risse zur Börse sind von Alexander Theodor Brongniart, der weder zu Rom studirt hatte, noch ein Mitglied des Instituts war. Nach seiner ersten Idee wäre die Börse und das Handelsgericht nicht in demselben Raum vereinigt worden. Der Mann, der die Pyramiden in der Nähe bewundert, der den Mont-Cenis und den Simplon so großartig geöffnet — Napoleon hat eigenhändig den ursprünglichen Plan verbessert — wir haben ihn in diesem Augenblick vor Augen. Rasch hingeworfene, große schwarze Striche zeigen die Absicht des Herrschers — der keine Zeit zu verlieren hat, die Kraft seines Willens und seine Liebe für das Große und Erhabene an. Brongniart faßte, als ein Mann von Geist, die Idee eines andern Mannes von Geist schnell auf und sich begeisternd an dem ungestümen Entwurf des Löwen zeichnete er in dessen Gegenwart den definitiven Plan, der täglich die Bewunderung der Fremden erregt.

**) Es wird den Franzosen nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, daß es fast ausgemacht ist, (von den egyptischen Denkmälern und den römischen Amphitheatern reden wir nicht) daß es mit Ausnahme des Riesentempels in Agrigent und des dem olympischen Zeus zu Athen geheiligten Adrianeums weder in Griechenland, noch Sizilien und Italien ein erhabeneres und geräumigeres Gebäude gab als die Börse zu Paris. Auch die Madeleinekirche bietet nicht weniger stattliche Verhältnisse dar, als der Bonustempel zu Rom neben dem Titusbogen. Die Alten hatten den unermeßlichen Vortheil, daß sie in Marmor bauen konnten; wenn wir aber in Bezug auf die Verhältnisse ihnen manchmal nachstehen, so haben wir sie auch schon übertroffen.

machten, so entsprangen feindselige Eifersüchteleien und daraus blutige Kriege. Was die Revolutionen betrifft, welche Venedig nach der Regierung Anafests erfuhr, der den Staat ruhig, blühend und geachtet hinterließ, so mag die Bemerkung genügen, daß von den ersten 50 Dogen 5 abdankten, 9 vertrieben oder abgesezt, 5 mit ausgestochenen Augen (eine aus Byzanz geborgte gräßliche feige Strafe) verbannt, und 5 in Aufständen ermordet wurden.

Bei Venedigs Ansehen und Macht darf man sich nicht wundern, wenn im Jahr 1201 die französischen Barone die Republik baten, auf ihrer Flotte ein Heer von Kreuzfahrern in's heilige Land überzuführen. Dieses Heer bestand aus 20,000 Mann zu Fuß und gegen 10,000 Reitern. Die Sache, sagt Daru, war mehr Gegenstand eines Handels als eines Vertrags. Allein die Republik konnte eine so große Anzahl Schiffe nicht stellen, ohne ein Bundesgenosse der Kreuzfahrer zu werden. Diese, ungeduldig, ihr Gelübde zu erfüllen, gingen alle Bedingungen ein.

Heinrich Dandolo, ein Greis von 94 Jahren und fast blind, war Doge von Venedig. Er wollte ohne die Einwilligung seiner Mitbürger sich auf eine so unsichere Expedition nicht einlassen. Da versammelte er das Volk, ließ Gottesdienst halten und vor der unermeßlichen Menge, die den Platz und die Kirche St. Markus *) füllte, erschienen die von den Kreuzfahrern Frankreichs abgeordneten Barone.

---

*) Siehe die Blätter 21 und 22. Sie geben eine Ansicht vom St. Markusplatz und vom Innern der gleichnamigen Kirche. Der St. Markusplatz ist der erste Gegenstand der Neugierde der Fremden, die nach Venedig kommen und er verdient es zu seyn sowohl wegen seiner Schönheit als der Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit des Anblicks. Er ist viel länger als breit und von drei Gebäudereihen umschlossen. Links sind die alten Prokuratie — sie fangen bei der Uhr an. Ihre äussere Verzierung ist von einer einzigen Ordnung, der toskanischen. Das Gebäude ruht auf Pfeilern, welche Arkaden bilden. Dieser ganze Bau wird von Privatleuten bewohnt, die von ihren Renten oder ihrer Industrie leben. Der Bau gegenüber rechts von dem Glockenthurm, die neuen Prokuratie, ist von einer modernern Architektur. Sie sind ein Werk Sansovino's, der bei seinen Verzierungen die dorische, jonische und korinthische Ordnung angewendet hat. Auf dieser Seite ist das berühmte Kaffeehaus Florian. Das Innere des Platzes ist gepflastert mit großen Platten von einem granitartigen, mit Feldspath und Quarz vermischten Stein aus den euganeischen Bergen und die Zwischenräume sind ausgefüllt mit einem sehr hart körnigten istrischen Stein, der auch bei den Grundlegungen als Unterlage der Backsteine, des Baumaterials der meisten Häuser, gebraucht wird. Der Glockenthurm ist so hoch, daß er mit den Thürmen von Bologna, Wien und Straßburg wetteifert: seine Höhe beträgt, den 10 Fuß hohen Engel auf der Spitze des Thurms mitbegriffen, 334 Fuß. Zum Verwundern ist, daß das Gebäude, obwohl auf schlammigem Boden auf eingerammten Pfählen aufgeführt, nie von seiner perpendikularen Linie wich. Es wurde begonnen unter dem Doge Tribuno im Jahr 888, der Bau außer dem Boden aber erst unter Morosino im Jahr 1148. Der ganze Bau ist von Backsteinen mit einem steinernen Ueberzug. Der Thurm ist in seiner ganzen Höhe ausgefehlt und endigt in Arkaden, welche durch kleine Marmorsäulen gestüzt sind. Ueber dieser Stelle ist ein Balkon, der die Gegend rings beherrscht. Auf demselben erhebt sich eine Pyramide, deren Basis an den vier Seiten mit Skulpturen verziert ist. Oben genießt man, zumal bei heiterem Himmel, die köstlichste Aussicht: eine Schattirung von Bardenblau, oft gefärbt mit silbernen Wolken, vermählt sich lieblich am Horizont mit dem Seladongrün des Meers. Wir werden später den Balkon eine Rolle spielen sehen in der von St. Real so originell erzählten Verschwörung von 1618. Von diesem Punkt aus hat man unter den Füßen die ganze Stadt, die öffentlichen Plätze, die Kanäle, die Palläste, die Barken, die Gondeln, die überallhin fahrenden Schiffe. Man gewahrt die Lagunen, die den Rahmen des ersten Gemäldes bilden — dann die Gebirge von Tyrol, Dalmatien und Istrien, die Ebenen von Padua und der Lombardei und endlich verliert sich das Auge gegen Osten auf jenen salzigen Provinzen, der Morgengabe der Gattin des Doge. Auf einem benachbarten Platz, die Piazzetta genannt, stehen, etwa 20 Fuß von einander, zwei sehr hohe Säulen von Granit. Auf dem Gipfel einer dieser Säulen hat der Löwe von St. Markus seine Stelle wieder eingenommen. „Er hätte sie nie verlassen sollen," sagt Valery verständig. „Dieser Löwe, in künstlerischer Hinsicht unbedeutend, war für Venedig ein öffentliches Nationalemblem seiner alten Macht. Ein Heiligthum in der Nähe des St. Markusplatzes, war er auf den Esplanaden des Hotels der Invaliden zu Paris nur ein überflüssiges Kennzeichen der Tapferkeit der französischen Krieger, von weniger edler Art als die auf dem Schlachtfeld eroberten und an den Gewölben der Kirche aufgehängten Fahnen. Ueberdieß war es von Seiten einer entstehenden Republik ungeschickt und gehässig, eine alte Republik, wie Venedig, zu entwürdigen und der Erinnerungen ihres vergangenen Ruhms zu entkleiden." In der Mitte des Platz sieht man die Vorderseite der St. Markuskirche. Sie wurde erbaut zur Aufnahme des Leichnams des Evangelisten Markus, des Stifters der Kirche zu Alexandria. Die Masse des Gebäudes ist angelegt nach dem Modell aller alten Kirchen, nur nach einem weit größern Maßstabe als bei der Kirche des heiligen Klemens (Blatt 15). Man sieht hier zuvörderst einen 200 Fuß langen von der Kirche getrennten Portikus oder Vorsaal, anzeigend durch seine gothisch-griechische

Gottfried von Ville-Hardouin, Marschall von Champagne, der Geschichtschreiber dieser Expedition, hielt eine Rede an die Versammlung. Die hohen und mächtigen Barone von Frankreich, sagte er, beschwören die Venetianer, sie zu begleiten, um die Schmach Jesu Christi zu rächen. Er schloß: „Unsere Barone haben sich an Euch gewendet, weil sie wissen, daß kein Volk tapferer ist zur See, als Ihr. Sie haben uns befohlen, uns zu Euren Füßen zu werfen und nicht eher aufzustehen, als bis Ihr unser Verlangen bewilligt und Euch erbarmt haben würdet des heiligen Landes jenseits des Meers."

Mit diesen Worten warfen sich die Abgeordneten weinend auf die Knie und der Doge und alles Volk rief mit emporgehobenen Händen: „Wir bewilligen es! Wir bewilligen es!"

Der Vertrag ward unterzeichnet und ausgemacht, daß man binnen Jahresfrist abfahren und den Weg nach Egypten nehmen wolle. Man begann mit der Belagerung von Zara, einer Stadt am adriatischen Golf. Sie wurde eingenommen und geplündert.

Zu Byzanz war Isaak Angelus durch seinen Bruder Alexius entthront worden. Ein anderer Alexius, Isaaks Sohn, war der Wuth seines Oheims entgangen und durchwanderte, seinem Vater Rächer suchend, Europa. Die Venetianer und Franzosen, im Einverständniß mit dem deutschen König Philipp von Schwaben, der mit dem jungen Alexius verschwägert war, beschloßen, Isaak auf dem Thron von Konstantinopel wieder einzusetzen. Für diesen Dienst verspricht Alexius: erstens die morgenländische Kirche ihrer lateinischen Schwester unbedingt unterzuordnen; zweitens 200,000 Mark Silbers zu bezahlen. Es handelte sich jezt um eine Kreuzfahrt nicht mehr nach dem heiligen Land, sondern wider einen christlichen Fürsten. Mochte auch der Pabst Innocens II gebieten, man solle alle Schätze verschmähen und sich unmittelbar nach Jerusalem wenden — die Kreuzfahrer gehorchten nicht und gingen den 7 April 1203 nach Konstantinopel unter Segel. Die Stadt wurde mit Sturm genommen. Am 8 Julius hielt der junge Alexius seinen Einzug; er konnte jedoch mit seinem Vater Isaak nur eine vorübergehende Autorität erlangen. Einen Theil des versprochenen Geldes konnte er bezahlen; allein die Unterwerfung der morgenländischen Kirche war ihm unmög-

---

Mischung, was man sich von dem Innern zu versprechen hat. Fünf Bogengewölbe, mit zwei Reihen kleiner Säulen geschmückt, wovon 8 von Porphyr sind, fallen zuerst in's Auge. Darüber ist eine Gallerie mit einer Ballustrade; dann erheben sich im völligen Kreis fünf andere Bögen, gestüzt von andern kleinen Porphyrsäulen. An diesen Bögen unterscheidet man Mosaik, Guirlanden, Skulpturen, Statuen von Propheten. In der obersten Höhe des mittlern Bogens ist ein St. Markus, begleitet von einem Löwen von vergoldeter Bronze; unten die berühmten Pferde, nach dem Grafen Cikognara, ein römisches Werk aus Nero's Zeit, nach Mustoxidi ein griechisches Werk von der Insel Chios. Unter Theodosius nach Byzanz geführt, zu Konstantinopel erobert von den Venetianern und nach Paris gebracht, wo sie den Triumphbogen des Karrousel schmücken sollten, sind sie nach ihrem alten Platz auf der äußern Tribune der Kirche, wo man sie kaum sieht, zurückgekehrt. Auf dem Giebel des ganzen Gebäudes verlängern sich fünf Dome, überragt von griechischen Kreuzen: sie entsprechen den mit Mosaik auf Goldgrund bekleideten Kuppeln des Innern. Die zweite Abtheilung der Kirche ist das Schiff, der Gremdo. Man tritt hinein durch fünf eherne Thore mit Basreliefs aus der heiligen Schrift. Auf den Seiten ist, wie in der St. Klemenskirche, ein den Frauen vorbehaltener Platz; rechts und links ist ein durch Bögen und Pfeiler abgetheilter Flügel. Die Tribune ist ein von einer kleinen Mauer umgebener erhöhter Raum, zu dem man auf einigen Stufen hinansteigt (Blatt 22). Zu jeder Seite sieht man eine achteckige Kanzel auf 15 etwa sechs Fuß hohen Säulen ruhend; die gegenüber befindliche Kanzel ist gleichfalls achteckig; man nennt sie Bigonzo (Blatt 22, rechts). Daselbst erschien der Doge nach seiner Wahl, um sich dem Volk zu zeigen. Die lezte Abtheilung der Kirche ist das Sanktuarium, vorn mit einer Brustlehne, die, mit acht Säulen, ein 3 Schuh breites Architrav von Porphyr und Serpentin unterstüzt. In der Mitte des Architravs ist ein massiv-silbernes Kreuz, auf den Seiten marmorne Figuren in Lebensgröße, die heilige Jungfrau, St. Markus und die zwölf Apostel darstellend. In dieser innern Kapelle saßen bei feierlichen Gelegenheiten der Doge, die Gesandten, der Senat, der Aelteste des Kapitels und die Chorherren. Die Sakristey enthält (nach La Lande) das Grab des berüchtigten Law, welcher zu Venedig im Jahr 1729 starb.

lich. Dukas Murzuphlus stieß den Isaak und Alexius vom Thron und ihn selbst verjagten die Kreuzfahrer, die nun das griechische Reich theilten. Auf Dandolos Weigerung wurde der Graf von Flandern zum Kaiser gewählt. Folgende Besitzungen fielen als Antheil den Venetianern zu: Lazi, Nikopolis, Heraklea, Adrianopel, Patras, Aegina und alle Inseln von Zante bis Korfu, endlich die Insel Kandia und fast der vierte Theil aller Häuser in Konstantinopel. Schon versicherte man, der einige Zeit zuvor nach Venedig geflüchtete Pabst Alexander III habe dem Dogen, um ihn für seine Gastfreundschaft zu belohnen, einen Ring geschenkt mit den Worten: „Empfange ihn zum Zeichen der Herrschaft über das Meer, damit die Nachwelt wisse, daß das Meer Dein gehört durch die Macht des Siegs und der Republik unterworfen seyn soll, wie das Weib dem Gatten.“ Wenn Dieß wahr ist, so müßte der Pabst im Vorgefühl des ganzen Ruhms der Venetianer gehandelt haben. Wie Dem sey, der Doge fügte mit einigem Recht zu seinem Kostüm die rothen Halbstiefeln, welche einen Theil der kaiserlichen Insignien ausmachten und neben seinen Titeln als Herzog von Dalmatien und so fort legte er sich auch den eines „Herrn von Anderthalbvierteln des römischen Reichs“ bei.

Der Kaiser Heinrich VI, Friedrichs I Sohn, und Pabst Cölestin III waren nach mehrjährigen Zerwürfnissen fast gleichzeitig gegen Ende des 12ten Jahrhunderts mit Tod abgegangen.

Im Jahr 1198 wurde der Graf von Signa, ein vornehmer Römer, zum Pabst gewählt und nahm den Namen Innocens III an. Er war erst 37 Jahre alt. „Innocens III,“ sagt Sismondi, „trat an die Spitze der Kirchenregierung mit einer tiefen Kenntniß der Interessen seines Vaterlandes und des heiligen Stuhls, dem Muth und dem Ehrgeiz eines jungen Patriziers, dem Ruf der Heiligkeit und der Gelehrsamkeit, welchen er einem geordneten Leben und geschäzten Werken verdankte. Er hatte eine Schrift über die Verachtung der Welt, das Elend des menschlichen Zustandes und Gegenstände der Zucht herausgegeben.“

In Deutschland war Friedrich II, aus dem schwäbischen Haus, Heinrichs VI Nachfolger, noch ein Kind von zwei Jahren und seine Mutter Konstantia, die wir im Jahre 1186 zur Königin von Italien krönen sahen, hatte, als sie im Jahr 1198 starb, Innocenz III die Vormundschaft über ihren Sohn und die Verwaltung seines Königreichs übertragen.

Obgleich in den Windeln war Friedrich II noch bei seines Vaters Lebzeiten zum römischen König erklärt worden; allein sein Oheim, Philipp von Schwaben und Otto, Herzog von Aquitanien, Heinrichs des Löwen, Herzogs von Baiern und Sachsen, Sohn, machten ihm die kaiserliche Krone streitig.

Die mächtigsten Fürsten Europa's nahmen Theil an dieser Fehde — Philipp August in Frankreich für den Herzog Philipp, und Richard Löwenherz in England für Otto. Der erste der Bewerber war der Repräsentant des ghibellinischen, Lezterer des welfischen Hauses. Das getheilte Italien sollte fortfahren auf der Bahn dieser unheilvollen Zwistigkeiten mitzugehen und seine Schätze und sein Blut in den Händeln Deutschlands zu vergeuden.

Innocens III sollte sich gleichfalls in einem so bedeutungsvollen Kampf aussprechen, jedoch ohne seine Lage zu Rom aus den Augen zu verlieren.

Unter Cölestin III war die Autorität des Senats von den Päbsten definitiv anerkannt und verfassungsmäßig eingesezt worden. Kaum aber hatten die Römer ein Recht, nach welchem sie seit langer Zeit trachteten, erlangt, als sie

ſich mit dieſer Inſtitution nicht mehr begnügen wollten und nach dem Beiſpiel anderer Städte der Halbinſel dieſe noch wenig befeſtigte Staatsbehörde wieder abſchafften, um einen fremden Militärbeamten an ihre Stelle zu ſetzen, der mit feſterer Hand die Anmaßungen des Adels zügeln ſollte. Dieſen Beamten nannten ſie Senator. Sie wieſen ihm ſeinen Sitz in dem Pallaſt an, den der Senat auf dem Kapitol inne gehabt hatte und bekleideten ihn mit allen dieſem Kollegium verliehenen Vollmachten. Benedikt Kariſſimo war der erſte Senator. Johann Kapoccio folgte ihm. Unter ſeiner Verwaltung bemächtigten ſich die Römer Tuskulums und zerſtörten es. Die Einwohner nahmen ihre Zuflucht unter das Obdach von Baumäſten (frasche) an der Mitte eines Abhangs, bauten daſelbſt ein Dorf und nannten es Fraskati.

Innocens war ſcharfſichtig genug, um bald zu gewahren, daß die Römer nicht ohne Neid einen Fremden eine Art geſetzgebender und gleichſam oberherrlicher Autorität ausüben ſehen konnten. Sodann hatte das Volk nach altem Brauch bei der Erhebung des Pabſts eine Geldſpende verlangt. Dieſe zwei wichtigen Umſtände ſuchte er für ſeine Intereſſen zu benützen. Oft glaubt das Volk, das eine Behörde gewählt hat, damit das Recht zu haben, dieſelbe zu beheiligen, zu beſtrafen und abzuſetzen, während es eine ohne ſein Zuthun gewählte Autorität weit mehr achtet, und ſich gerne Freigebigkeiten von derſelben erweiſen läßt. Eines Tags warf daher Innocens III Geld unter die Menge, ſchaffte den von ihr gewählten Senator ab und ernannte einen neuen aus der Zahl der Anhänger des Pontifikats, nöthigte den Präfekten der Stadt, einen Beamten des Kaiſers, d. h. eines Fürſten, der nicht exiſtirte, ihm die perſönliche Lehenshuldigung zu leiſten und die Belehnung mit ſeiner Stelle von Neuem aus päbſtlichen Händen zu empfangen, und verjagte aus den Städten und dem Erbtheil des heiligen Petrus die vom Volk gewählten Richter und Podeſta's. Damals war es, wo der Pabſt in den Städten Ankona, Fermo, Oſimo, Kamerino, Sinigaglia, Peſaro, Rieti, Spoleto, Aſſiſi, Fuligno, Todi und Città di Kaſtello ſeine Macht befeſtigte.

Die Städte Toskana's hatten ſich unter der Regierung Heinrichs VI über die Vermehrung der Auflagen und die Erpreſſungen der deutſchen Finanzbeamten des Kaiſers zu beklagen. Dieſe mit der Steuererhebung beauftragten Diener des Fiskus, die nach ihrer Lage mehr als irgend Jemand die Stimmung der Toskaner hätten kennen ſollen, hatten nicht ſo viel Hellſicht und Verſtand oder wollten ſie nicht haben, um ſich die Frage vorzulegen und zu beantworten, ob das Volk glücklich ſey, ob es willig bezahle, ob es gerne neue Verhältniſſe herbeiführen oder entſtehen ſehen würde. Das Geld grob fordern, hochmüthig einnehmen, ängſtlich fortſchicken, ſchien dieſen kaiſerlichen Finanzmännern die einzige Obliegenheit, die ſie in dieſem Theil der Halbinſel im Namen ihres Gebieters zu erfüllen hätten. Die toskaniſchen Städte, hierüber mehr entrüſtet als die andern, verabredeten eine Verſammlung von Abgeordneten zu San Ginnaſio, einer kleinen Ortſchaft in der Nähe des Berges San Miniato. Hier errichteten ſie einen Bund, die welfiſche Liga genannt. Die Verbündeten, im Einverſtändniß mit dem Pabſt, gingen die Verpflichtung ein, keinen Kaiſer, König, Herzog oder Markgraf ohne die ausdrückliche Genehmigung des römiſchen Hofes anzuerkennen — verſprachen, einander gegenſeitig zu vertheidigen, gleich wie die Kirche, ſo oft dieſelbe ihren Beiſtand anrufen würde. Noch mehr, ſie machten ſich anheiſchig, ihr zu Wiedererlangung aller Theile ihrer Beſitzungen behülflich

zu seyn, mit Ausnahme blos solcher, die sich gegenwärtig in den Händen eines der Verbündeten befänden.

Die Stadt Pisa verweigerte den Beitritt. Ihre Einwohner hatten durch eine Verbündung dieser Art Nichts zu gewinnen. Sie hatten von Heinrich VI Korsika und Elba zu Lehen und für ihr Gebiet Befreiung von Abgaben und Einquartirung erhalten. Daher hörten auch die Pisaner bis zum Untergang ihrer Republik nicht auf, sich zu Häuptern der gibellinischen Partei in Toskana zu erklären. Diese vorherrschende politische Gesinnung ging indeß nicht so weit, um sie zum Frieden mit den Genuesern zu vermögen, die eben so eifrige Gibellinen aber zugleich Nebenbuhler ihres Handels und ihres Ruhms im Orient waren.

So mächtig Innocens III da stand, so wollte er doch, um die Pisaner zu gewinnen, von keinem Mittel Gebrauch machen, das seines öffentlichen Charakters hätte unwürdig scheinen können — eingedenk, daß vor allen Dingen seine Stellung als Pabst es war, die ihm zu wahren oblag, daß er die heilige Tiare ausgeschlagen, daß man ihn trotz seines laut ablehnenden Flehens und seiner vergossenen Thränen gewählt, daß man ein so großes Vertrauen in ihn gesetzt hatte, dessen er sich würdig zeigen wollte.

Verhehlen darf man sich gleichwohl nicht, daß dieser Muth der Mäßigung nicht immer dem Geist einer Zeit zu widerstehen vermochte, die unaufhörlich darauf abzielte, den Pabst in die innern Händel anderer Länder zu verwickeln — daß dem Ehrgeiz, der nach einer ausschließenden Gewalt rang, die in Rom ihren Sitz haben sollte, von Zeit zu Zeit eine Masse von Privatleidenschaften sich anhängte, die an dem Pabst einen Mitschuldigen zu gewinnen hofften. Von dem König von Ungarn wurde er ersucht, seinen Bruder Andreas, der, wie es hieß, die Ruhe des Staats störte, nach dem heiligen Land zu schicken. Französische Barone beschworen ihn, er möchte dem König Philipp befehlen, daß derselbe seine verstoßene Gemahlin Ingeburge von Dänemark aus dem Kloster nehme und in ihre Gattinrechte wieder einsetze, und, so der König nicht gehorchen würde, ihm den Thron absprechen. Wenn jedoch unter diesen Umständen der Pabst eine Veranlassung zur Einmischung von Außen bekam, so geschah es nur zu oft, daß die Lehren Gregors VII sie ihm geben mußten. In den Streitigkeiten mit dem englischen König Johann ohne Land hatte Lezterer dem Pabst gedroht, seine Unterthanen zu verhindern, ihre Schätze nach Rom zu tragen: ein Interdikt war die Antwort auf diese Drohung. Johann rächte sich an dem Bischof von Norwich, einem der Anhänger des Pabsts, ließ diesen Prälaten in's Gefängniß werfen, so mit Ketten beschwert und mit einem bleiernen Chorrock angethan, daß er von der erdrückenden Last in wenig Tagen starb. Der aufgebrachte Innocens gedenkt den König zu entsetzen. Wenn er sich aber zu dieser Gewaltsmaßregel entschließt, so ist es ein König von Frankreich, Philipp August selbst, der sich zum Vollstrecker des päbstlichen Willens gegen den rechtmäßigen König von England anbietet. Finden solche Attentate nicht in solchen Dienstbeflissenheiten ihre Erklärung? Fällt die Schändlichkeit dieses Interdikts nicht eben so auf Diejenigen zurück, welche es begehren, welche sich mit der Vollziehung der Verurtheilung befassen, als auf Die, welche den Bannstrahl schleudern? Ist die Belegung Johanns mit dem Interdikt tadelnswerther als das Benehmen der englischen Barone, die, als sie den König unglücklich sehen, ihn für regierungsunfähig erklären,

und ihre Augen auf Ludwig, Philipps Sohn, werfen, um in seiner Person Johann einen Nachfolger zu setzen. Zu oft hat man die Strafbaren nur in Rom gesucht. Es bedarf einer genauen Kenntniß aller Interessen der Zeit, um über derlei Fragen zu entscheiden. Allerdings fand sich Gregor VII zum System der kirchlichen Universalmonarchie hingezogen, welche, unter einer verschiedenen Form, für die dem Katholizismus anhängenden Theile des alten Kaiserreichs eine zweite Römerherrschaft geworden wäre. Das Gefühl erlittener Kränkungen, der Charakterstolz dieses Pabsts mochten ihn über die Möglichkeit eines solchen Triumphs verblenden; glücklicher Weise theilte Innocenz III nicht immer seine Irrthümer. Er sah zuletzt ein, daß eine fremdartige, übelwollende, feige und selbstsüchtige Politik gar zu gern diesen Lehren einen unheilvollen und gottlosen Beistand lieh. Wo ist, wenn man die letzte Periode seines Lebens prüft, so leicht ein Mann zu finden, der sich der allgemeinen Huldigungen Europa's weniger überhob, der ruhiger und seiner selbst Herr blieb, als ein König von Portugal, ein König von Aragon, später ein König von Polen sich erniedrigten, ihm zu schreiben, daß sie sich als seine zinsbaren Vasallen anerkennten? Ausserdem hatte die Furcht vor den Sarazenen, welche eine Handvoll Lateiner, die sich in angemaßtem Besitz von Konstantinopel befanden, hatten mächtiger werden lassen, als sie je den Griechen gegenüber gewesen waren — diese Furcht, die sich hinter kostspieligen, meist heuchlerischen Rüstungen und fast immer unglücklichen Expeditionen verbarg, hatte die Gewalt und das Uebergewicht des Pabsts noch mehr befestigt. Und Wer war dieser Pabst? Vollenden wir sein Bild. Innocenz III war einer der geschicktesten Staatsmänner seines Jahrhunderts, ein Mann von bewährtem Muth, von festem Charakter ohne Härte und von ausgezeichneter Einsicht. Von einem rastlosen Bedürfniß nach Thätigkeit gequält in den ersten Jahren seines Pontifikats, sagt Einer seiner Biographen, mischte er sich damals in Alles, schien er überall mit seiner Dazwischenkunft bereit zu seyn, keine Sache aufzugeben, ehe er sie an das äußerste Ziel getrieben hatte. Uebrigens gab er das Beispiel großer Sittenreinheit und wenn er eine launenhafte Ehescheidung bestritt, so ließ er die Stimme eines weisen, gerechten, und tadellosen Apostels vernehmen. Als Gelehrter, durch seine Briefe, verdiente er den Namen des Vaters des neuen Rechts; er verfaßte rührende Gebete, welche die Kirche aufbewahrt hat *).

Allein im Verfolg der dornigten Bahn der Politik, wo so viel Berechnung und Umsicht Noth thut, ist diesem großen und klugen Beobachter ohne Zweifel etwas Menschliches begegnet. Sein Benehmen in der Angelegenheit der Reichsbewerber verdient schon deßwegen Tadel, weil er sich genöthigt sah, seine erste Entschließung öffentlich zurückzunehmen. Statt daß er die Sache seines Mündels Friedrichs II nie hätte Preis geben sollen, erklärte er sich für Otto, einen Fürsten aus einer den Päbsten zugethanen Familie. Anfangs schien die Wahl allen Erfolg zu gewähren, den er sich davon versprach. Da Philipp durch ein Verbrechen, an welchem Otto keinen Theil hatte, umgekommen war, so heirathete dieser Philipps Tochter und schien sich so einen Anspruch auf die Erbrechte des schwäbischen Hauses zu verschaffen. Als es ihm hierauf gelang, die Zuneigung sämmtlicher deutschen Fürsten zu erwerben, die ein Beispiel des guten Einvernehmens

*) Er ist Verfasser des schönen Veni creator spiritus. Das Stabat mater soll von ihm seyn.

geben wollten, das man unglücklicher Weise in Italien nicht befolgte, so setzte er es durch, daß er zum König der Römer (Friedrich II hatte bereits diesen Titel) und zum König von Deutschland ernannt wurde. Innocens versprach ihm die Kaiserkrone aufzusetzen, und seinerseits bewilligte Otto auf des Pabsts Verlangen alle Vortheile und Bedingungen, die die Kirche nur wünschen konnte.

Sollte man nicht glauben, der Pabst habe einen mächtigen Freund für den heiligen Stuhl gewonnen?

Innocens III schien zu triumphiren. So Vieles war scheinbar auf seiner Seite: gewandte Kondescendenz, Beharrlichkeit, Roms wohlverstandenes Interesse, frommer Eifer für Wiederbelebung der Kreuzzüge, Sicherung der Freiheit seiner Anhänger, eine gewisse apostolische Milde auch gegen Widersacher, Politik, Freundschaft, Moral — der ganze Krieg gleichsam geendigt. Wird der Pabst die Frucht seiner Vorkehrungen ernten? Nein: er hat einen Fehler begangen und dieser Fehler soll gestraft werden.

Herr des gibellinischen Italiens, im Frieden mit dem welfischen Italien, das, ohne unterwohrfen zu seyn, einen Augenblick beruhigt ist, erklärt Otto die Ansprüche des heiligen Stuhls für unverträglich mit den kaiserlichen Interessen. Der welfische Kaiser umgibt sich mit gibellinischen Hauptleuten und Innocens findet in Italien mehr Feinde, als er in Europa besiegt hat. Man kann auf ihn anwenden, was Machiavell von Alexander III sagt: „Dieser Pabst übte über fremde Fürsten ein hohes Ansehen aus, während er in seinem Vaterland überall auf Feindseligkeit stieß“ und der gefeierte Florentiner fügt hinzu: „so nehmen sich viele Dinge schreckhafter aus in der Ferne, als wenn man sie in der Nähe betrachtet.“

Durch die Folgen seines Fehlers aufmerksam gemacht, kehrt Innocens auf die Bahn zurück, die er nie hätte verlassen sollen. „Der Pabst,“ bemerkt Sismondi, „sezte den jungen Friedrich, den lezten Sprößling der Gibellinen, vertheidigt durch welfische Soldaten, dem Welfen Otto entgegen.“

Im Jahr 1209 zieht Otto nach Italien hinab und langt auf dem Gebiet von Verona an, wo er eine Zusammenkunft hat mit Ecelino*) von Romano und Azzo VI, durch Volkswahl Herrn von Ferrara. Dieser Lezztere war ein Nachkomme Azzo's III, des gemeinschaftlichen Stammvaters der beiden Familien, die bis auf unsere Tage in Braunschweig und Modena geherrscht haben.

Otto, an der Spitze eines gibellinischen Gefolges, das dem Pabst nicht angenehm seyn kann, begibt sich nach Rom, und nöthigt ihn, ihm die kaiserliche Krone aufzusetzen. Diese Umstände erregen in der Stadt aufrührerische Bewegungen und erneuen die Lage eines Fürsten, den ein großer Theil der Monarchen der Christenheit beglückwünscht und in Ehren hält und der an dem Ort seines Aufenthalts auf der Hut seyn muß gegen Angriffe auf sein Leben oder seine Macht. Innocens mag sich nach seinen Freunden umsehen. Die guelfische Lige von Toskana zeigt sich am Anfang gleichgültig; aber die Kremoner, die Pavesaner, der Markgraf von Montferrat sind bereit, ihn zu vertheidigen. Im nämlichen Jahr unterhandelt der

*) Ein deutscher Edelmann, Namens Ezelin, hatte Heinrich VI mit einem einzigen Pferd nach Italien begleitet und tapfer gedient. Zur Belohnung hatte ihm der Kaiser die Ländereien von Onara und Romano in der trevisanischen Mark verliehen. Dieses Ezelins Nachfolger waren Gibellinen und die Italiener nannten sie Ecelini.

Pabst für seinen Mündel Friedrich II eine Heirath mit Konstantia, der Tochter des Königs von Arragon. Frankreich, von Alters her mit Heinrich VI befreundet, erklärt, die Rechte seines Sohns Friedrichs II aufrecht halten zu wollen. Otto, um diesem das Erbtheil seiner Mutter Konstantia zu entreißen, fällt im Königreich Neapel ein, wo er Monte-Kassina, Kapua, Salerno und Neapel besezt. Er nannte Friedrich spöttisch den Pfaffenkönig; aber dieser Pfaffenkönig war der einzige Erbe des lezten Kaisers. Mitten in seinen Eroberungen wird Otto durch ein Ereigniß unterbrochen, das nicht vom römischen Hof ausging und ein neues Licht auf die Sitten und Gebräuche der Zeit wirft. Siegfried, Erzbischof von Mainz, thut den Kaiser aus eigener Machtvollkommenheit (wiewohl im Namen des Pabsts) in Bann und erklärt ihn der kaiserlichen Würde verlustig. Der Bischof von Trier, der Landgraf von Thüringen, der König von Böhmen, die Herzoge von Baiern und von Zähringen erheben gegen ein so gewaltthätiges Verfahren nicht allein keinen Widerspruch, sondern schicken sich vielmehr an, dasselbe nach Kräften zu unterstützen.

Als alle Staaten Europa's, alle weltlichen Fürsten sich gegen Hildebrand vereinigten, mußte er nachgeben. Jezt begünstigen weltliche Fürsten die von einem bloßen Erzbischof erlassene Exkommunikation. Werden wir nicht wie an der Hand dahin geführt, wo wir mit eigenen Augen sehen, wie diese kleinlichten Eifersüchteleien, diese neidischen Nachbarschaften zu einer subalternen Verurtheilung Beifall klatschten, in Erwartung, daß sie aus Rom mit schwerer Keule geführte Schläge herbeirufen könnten? Da haben wir eine Erklärung des Mittelalters durch sich selbst mit einigen der Niederträchtigkeiten und Ruchlosigkeiten seiner Fürsten. Hier hatte Rom einmal nicht losgeschlagen: gewiß nicht deßwegen, weil ein solcher Muth Innocens III gefehlt hatte.

Der Kaiser Otto beschwört die Barone von Neapel, ihm treu zu seyn. Er sollte bald sehen, daß man dergleichen Bitten an kürzlich unterjochte Völker oft umsonst wendet. Hierauf werden die Pisaner und die freien Städte der Lombardei ermahnt, ihn nicht zu verlassen, und ergebene Personen beauftragt, allen Unternehmungen der päbstlichen Partei, die nunmehr durch die für den Erfolg der guelfischen Lige weniger gleichgültig gewordenen Toskaner unterstüzt wird, zu beobachten und zu seiner Kenntniß zu bringen.

Zu gleicher Zeit befiehlt er, die päbstlich gesinnten Bewohner von Kremona, Pavia und den Markgraf von Montferrat zu überwachen. Nach all diesen Vorkehrungen glaubt er ohne Gefahr sich nach Deutschland zurückbegeben zu können. Daran dachte er nicht, welchen Feind er sich durch seine Heerfahrt nach Neapel erweckt hatte. Es traf sich, daß der Pfaffenkönig ein Held war. Bei dem Anblick der achtungsvollen Beglückwünschungsschreiben, die er von den deutschen Fürsten seiner Partei empfängt, entzündet sich in dem kaum achtzehnjährigen Jüngling ein Feuer, dessen man sich zu ihm noch nicht versah. Friedrich reist nach Rom, versichert sich des Wohlwollens seines Vormunds, schifft nach Genua, eilt nach Pavia, wo er beträchtliche Hülfstruppen an sich zieht, gelangt von da nach Kremona, das sich offen für ihn erklärt, überschreitet kühn den Oglio, erscheint in Mantua, Verona, Trient, und nachdem er so die Freunde seiner Sache ermuthigt hatte, erreicht er Chur in Graubündten, findet hier deutsche Krieger, andere in Kostnitz und aufbietend, Was er aufbieten kann, erobert er das Elsaß und zieht im Triumph

in Aachen ein, wo er zu dem Titel eines Königs der Römer, den er seit 16 Jahren umsonst besaß, den Kaisertitel empfängt.

Obgleich von seinen Feinden gedrängt, mischt sich Otto unkluger Weise noch in den englisch-französischen Krieg und wird von Philipp August geschlagen bei Bouvines am 27 Juli 1214, worauf Friedrich in ganz Deutschland als König anerkannt wird. Indeß fürchtet Innocens III, zu früh die kaiserliche Krone auf Friedrichs Haupt zu setzen. So sehr die Päbste sich Mühe gaben, in diesen Akt eine Verpflichtung gegen den heiligen Stuhl hineinzulegen, so schien doch ein unüberwindliches Gefühl der Undankbarkeit sich daran zu knüpfen. Indeß dieser Argwohn, diese Besorgniß, selbst die Gewißheit, daß dieser Fall auch hier eintreten würde, können die Zögerungen des Pabsts nicht entschuldigen, welcher im Jahr 1216 starb, ohne Friedrich gekrönt zu haben.

Außer seinen Kämpfen gegen die weltliche Macht hat Innocens III dem päbstlichen Einfluß noch besonders dadurch eine Stütze gegeben, daß er die Ohrenbeichte einführte und zwei Orden, die eine wichtige Rolle spielen sollten, die päbstliche Bestätigung ertheilte — der Gesellschaft des heiligen Franz von Assisi und der des heiligen Dominikus Guzman, welche, erstere im Jahr 1210, letztere im Jahr 1215 gestiftet, bald alle Orden an Zahl ihrer Mitglieder, Reichthum und Ansehen (in ihren Händen waren bis zur Reformation alle Beichtväterstellen an den Höfen) übertrafen. Hat man ihnen aber auch nicht mit Unrecht, und zwar vornämlich den Dominikanern (denn die Franziskaner sind besser weggekommen) vorgeworfen, daß sie, statt Diener der Religion, nicht selten Diener des Mammons, des Aberglaubens und geistlicher Tyrannei waren, so muß man wenigstens gegen den heiligen Dominikus so billig seyn, daß man ihn nicht mit den blutigen Verfolgern in seinem Orden verwechselt. Die Inquisition war eine politische Institution, mehr spanisch als italienisch und man darf nicht vergessen, daß jener sich ausschließlich dem Predigtamt widmete, und daß er die Maxime hatte, man sey Herr der Welt, wenn man Herr über seine Leidenschaften sey, entweder müsse man sie beherrschen oder ihr Sklave werden — daß er zur Demuth, insonderheit zur Armuth ermahnte. Als man ihn eines Tags frug, aus welchem Buch er eine so eben vernommene Predigt geschöpft habe, so erwiederte er: „das Buch, dessen ich mich bediene, ist das Buch der Liebe.“ Es ist wahr, der Dominikanerorden wurde zur Ausrottung der Ketzerei und Aufrechthaltung der päbstlichen Gewalt gestiftet und der heilige Dominikus selbst bekämpfte die Albigenser; aber er that es durch Rede und Beispiel. Die päbstlichen Ketzerrichter begingen Grausamkeiten, wozu er nicht rieth, die er nicht gutließ, und endlich starb er schon im Jahr 1221, das furchtbare Tribunal aber wurde erst im Jahr 1229 errichtet. Die Akten des heiligen Dominikus sind immerhin verschieden von den Akten der Inquisition. Freilich haben nachmals auch die Ketzergerichte, wenn sie Scheiterhaufen auflodern ließen, versichert, die Verfolgungen geschehen aus Liebe zu den unglücklichen Verirrten, deren unsterblichen Theil man um jeden Preis zu retten suchen müsse. Will man aber den heiligen Dominikus von so Manchem, was später auf Rechnung seines Ordensstatuts kam, freisprechen, so bleibt jeden Falls Innocens III der Vorwurf, der Erste gewesen zu seyn, der abweichende Meinungen als todeswürdige Verbrechen ahnden, gegen Mitchristen einen Kreuzzug predigen ließ.

Friedrich II, von allen seinen Nebenbuhlern befreit, wurde zu Rom zum Kaiser gekrönt von Honorius III am 22 November 1220. Der neue

Kaiser war ein Freund höherer Bildung. Geboren in Jesi, in der Mark Ankona, hatte er frühzeitig seinen Geschmack an Künsten und Wissenschaften an den Tag gelegt. Friedrich war namentlich ein ausgezeichneter Kenner der Naturgeschichte, und sowohl durch sein Werk über die Ornithologie (de arte venandi cum avibus), das voll der trefflichsten auf eigene Erfahrungen gegründeten anatomischen und physiologischen Beobachtungen ist, als durch Empfehlung der Anatomie wirkte er unmittelbar fördernd auf das Studium der Natur. Da er Neapel zur Hauptstadt seiner italienischen Staaten bestimmt hatte, so berief er ausgezeichnete Gelehrte zum Vortrag des Rechts, der Theologie, der Medizin, und der Grammatik und verlieh dieser Akademie ehrenvolle Privilegien. Konstantia von Arragon war gestorben; nun vermählte sich der Kaiser mit Yolande, der Tochter und Erbin Johanns von Brienne, damaligen Titularkönigs von Jerusalem, dessen Hauptstadt von Neuem von den Sarazenen besezt war. Seit dieser Hochzeitfeier im Jahr 1225 fügte er zu seinem Wappen das Kreuz und zu seinem Titel den eines Königs von Jerusalem. Dieß ist der Ursprung eines Titels, den noch jezt die Könige von Neapel führen.

Friedrich hatte dem Pabst einen Kreuzzug versprochen. Mit Mühe brachte er ein hinreichendes Heer zusammen; endlich kam er im Jahr 1229 im Orient an, trat mit dem Sultan von Egypten in Unterhandlung und wirkte von diesem das Zugeständniß aus, in Jerusalem einzuziehen und sich die Krone dieses Landes auf's Haupt zu setzen.

Aber schon früher waren zwischen dem Kaiser und Gregor IX, des Honorius Nachfolger, die ärgerlichsten Zwistigkeiten ausgebrochen. Zuerst wegen des Kreuzzugs, der sich durch die Unruhen in Deutschland und Italien von Jahr zu Jahr verzögerte, so daß der Pabst zulezt den Kaiser beschuldigte, er ziehe die Sache absichtlich in die Länge und ihn in den Bann that. Dann wegen des Mißtrauens gegen des Kaisers wachsende Macht, wozu die Besorgniß kam, Neapel und Sicilien möchten durch ihn mit dem Reich vereinigt werden. Daher der päbstliche Haß, der den Kaiser bis nach Palästina verfolgte und ihm dort überall so viele Hindernisse schuf, daß derselbe bei Weitem Das nicht ausrichten konnte, was man sonst von ihm hätte erwarten dürfen. „Auf päbstliches Anstiften," sagt ein deutscher Geschichtschreiber, „wurden die deutschen Kreuzfahrer, die den Kaiser begleiten wollten, von den Veronesern und Mailändern ausgeplündert und wieder nach Haus geschickt. Ebenso hinderte er die Kreuzfahrer aus Apulien und der Lombardei auf alle Art, daß sie nicht absegelten. Er unterstüzte die Aufrührer in Apulien wider den Herzog Raynald von Spoleto, der Friedrichs Statthalter war und im folgenden Jahr drangen die päbstlichen Soldaten selbst in Apulien ein, plünderten und verwüsteten auf die schändlichste Weise und machten sich von den meisten Plätzen zum Meister. Diese Eroberungen suchten sich die päbstlichen Anführer dadurch zu erleichtern, daß sie überall ausprengten und eidlich versicherten, der Kaiser sey in Syrien in Gefangenschaft gerathen. Aber der Pabst beschränkte seine feindseligen Maßregeln gegen Friedrich nicht auf Italien. Er machte dem Patriarchen von Jerusalem und den Ordensmeistern der Johanniter und der Tempelherren die Exkommunikation des Kaisers durch Briefe bekannt und befahl ihnen, mit ihm, als einem Exkommunizirten, keine Gemeinschaft zu haben noch ihm zu gehorchen. Deßhalb wollten die Tempelherren, die Johanniter und Andere nicht unter ihm fechten; bloß die deutschen Ordensritter, die

Genueser, Pisaner und seine eigenen mitgebrachten Truppen blieben ihm treu.“ Als Friedrich hierauf unerwartet aus dem Orient zurückkehrte und die Lage der Sache schnell zu seinen Gunsten herstellte, suchte Gregor dem Kaiser in seinen eigenen Unterthanen, die er ihres Gehorsams gegen ihn entband, Feinde zu erwecken, und er würde die ganze Christenheit wider ihn in Waffen gesezt haben, wenn er es gekonnt hätte. Um dieß Verfahren zu rechtfertigen, wurde der Kaiser gottloser Reden und Schriften beschuldigt, daß er mehr Muselmann als Christ sey u. dgl. Allein wenn der Kaiser sich unter Andern auch mit Sarazenen umgab, die ja in seinem Erbreich Sizilien zu seinen Unterthanen gehörten, wenn er sich überhaupt duldsam zeigte, darf man sich darüber wundern, nachdem er in vielen Lagen seines Lebens bei den Muselmännern da Treue gefunden, wo er von Christen verrathen worden war? Hatte doch der Pabst an das sarazenische Oberhaupt selbst geschrieben, daß die Muselmänner Jerusalem und das übrige Palästina an den Kaiser nicht zurückgeben sollten und als Lezterer mit geringer Begleitung eine Wallfahrt nach dem Jordan unternahm, gaben die verrätherischen Templer dem Sultan davon Nachricht, dieser aber sandte das erhaltene Schreiben dem Kaiser! Was den Vorwurf betrifft, daß der Kaiser behauptet habe, die ganze Welt sey von drei Betrügern Moses, Mohammed und Christus getäuscht worden, deren zwei in Ehren, der dritte aber am Holz hangend gestorben, so ist Dieß allerdings eine der Anklagen Gregor's gegen Friedrich; daß dieser jedoch das unter diesem Namen vorhandene Werk geschrieben, ist, wie der Geschichtschreiber der Hohenstaufen Friedrich von Raumer bemerkt, damals nicht gesagt und nie bewiesen worden, und wenn man auch die Aeußerung ihm nicht abnehmen will, so konnte er höchstens darunter verstehen, daß die Priester an jene drei Namen vielfachen Betrug geknüpft haben.

Noch heftiger entbrannte der Kampf mit dem Oberhaupt der Kirche unter Innocens IV aus dem genuesischen Hause Fiesko, welcher am 24 Juni 1243 den päbstlichen Stuhl bestieg. Um außerhalb den Grenzen der kaiserlichen Macht desto ungescheuter gegen Friedrich auftreten zu können, entfloh der Pabst aus Rom nach Genua und begab sich von da nach Lyon, wo er ein aus ergebenen Prälaten bestehendes Konzil versammelte und trotz der Beredsamkeit des kaiserlichen Gesandten Thaddäus von Suessa wiederholt den Bann gegen Friedrich aussprach, und seine Völker des Gehorsams gegen ihn entband. Sofort wurde Deutschland aufgehezt; ein Aufstand im Königreich Neapel mit einer Verschwörung an Friedrichs eigenem Hof folgte, und zulezt mußte der Kaiser die traurige Erfahrung machen, daß ein Mann, den er mit Ehren und Vertrauen überhäuft hatte, Peter von Vinea, ihm nach dem Leben stand. Friedrich, zeitig gewarnt, traf so tüchtige Gegenmaßregeln, daß er die vornehmsten der abtrünnigen Apulier in seine Gewalt bekam. „Die überführten Hauptverbrecher,“ erzählt Raumer, „wollte der Kaiser Anfangs, mit der päpstlichen Bulle vor der Stirn, in alle Länder umherführen lassen, zum abschreckenden Beispiel und zum Beweis seines gerechten Hasses gegen den mordlustigen Statthalter Christi; dann zog man vor, die Strafe an den Schuldigen schnell zu vollziehen. Sie wurden gerädert, nachdem man ihnen vorher die Augen geblendet, die rechte Hand abgehauen und die Nase abgeschnitten hatte.“ Peter, welchen der Kaiser als seinen alten Freund hinrichten zu lassen zauderte, rannte im Gefängniß den Kopf gegen die Wand, daß er starb. Der Kaiser selbst, ungebeugt am

Geist, aber in rastlosen Kämpfen gegen den Despotismus der Kirche früh gealtert, starb bald darauf am 13 Dezember 1250 in Firenzuola. Zuvor hatte der Erzbischof von Palermo ihn noch in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen und nach Empfang des heiligen Abendmahls losgesprochen.

Trotz seines vielbewegten Lebens hörte Friedrich nie auf, für Kunst, Wissenschaften und Gesittung zu wirken. Er brachte aus dem Orient kostbare Manuscripte zurück und ließ den Aristoteles, den Almagest des Ptolemäus und die vorzüglichsten Abhandlungen Galiens in's Lateinische übersetzen. Er selbst war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen: er verstand griechisch, lateinisch, italienisch, deutsch, französisch und arabisch. Er war zumal Gesetzgeber, Feldherr und Staatsmann und sein Grundsatz war, die Wissenschaft müsse der Verwaltung, der Gesetzgebung und Kriegskunst zur Seite gehen. Die persönliche Sicherheit des Bürgers, das Recht des Eigenthums und Beschützung desselben gegen die Eingriffe der Kirche — die Grenzen des Ansehens der verschiedenen Stände, die Unterstützung der Künstler, die freie Bewegung und gesicherte Treue und Glauben im Handel, die Erbfolge — Alles umfaßt sein Buch der neuen Konstitutionen. Durch seine Sorgfalt entstanden in Kapua und Neapel die ersten Kunstsammlungen.

Manfred, einer von Friedrichs natürlichen Söhnen, wurde sein Nachfolger im Königreich Neapel und regierte dasselbe mehrere Jahre bald für sich, bald als Regent für seinen Neffen Konradin, Konrads IV Sohn, Friedrichs und Yolandens Enkel.

Hier begrüßen wir das Jahr 1265, als das Jahr, in welchem zu Florenz Dante Alghieri das Licht der Welt erblickt hat.

Florenz, unter den Römern eine mit Bädern, Bögen und Wasserleitungen gezierte Stadt, war von den Gothen bei ihrer Vertheidigung gegen Belisar verbrannt worden. Wieder aufgebaut durch Karl den Großen, hatte sie durch weise Einrichtungen und Vervollkommnung ihrer Munizipalverfassung ihr Glück zu begründen gesucht. Bis zum Jahr 1207 war sie von Konsuln regiert worden, die von den Befehlen eines kaiserlichen Beamten abhingen; später hatte sie fremde Magistrate berufen. Als ein Theil des guelfischen Bundes war sie dem päbstlichen Interesse zugethan; doch enthielt sie auch Gibellinen, an deren Spitze sich das Haus Uberti und auf der andern Seite die Buondelmonti befanden. Im Jahr 1246 hatten mit Friedrichs II Beistand die Gibellinen ihre guelfischen Widersacher verjagt, im Jahr 1250 kamen beide Theile über einen Waffenstillstand überein und beschloßen eine neue Gesetzgebung einzuführen, um die gegenseitigen Interessen in gehöriges Gleichgewicht zu stellen. Am 20 Oktober dieses Jahrs versammelte man sich auf dem Platz Santa Croce und der Grund zu der berühmten Kirche dieses Namens wurde gelegt. Allein nicht lange, so brachen wieder unruhige Bewegungen aus. Manfred stand den Gibellinen bei und sie erfochten unter Anführung von Farinata Degli Uberti am 4 September 1260 bei Montaperto einen glänzenden Sieg über die Guelfen.

Da in Manfred die alte Macht des hohenstaufischen Hauses wieder aufzuleben schien, so lud Pabst Urban IV, gebürtig aus Troyes in Champagne, im Jahr 1262 den Bruder des heiligen Ludwigs Karl von Anjou nach Italien, und sein Nachfolger Klemens IV, ein ehemaliger Geheimerath Ludwig des Heiligen, bestätigte das Anerbieten des Throns von Neapel und Sizilien. Der Vorwand gegen Manfred, den man verderben wollte, war, daß er die Sarazenen — den immerwährenden Gegenstand

des Schreckens für Italien — begünstige. Ohne Zweifel ein nichtiger Vorwand, sonst hätte der Pabst nicht können auch den jüngern Konradin ausschließen und selbst seiner Besitzungen in Deutschland zu berauben suchen.

Villani hat uns mit etwas guelfischen Zügen folgendes Porträt von Karl von Anjou hinterlassen: „Dieser Karl war ein verständiger Mann, tüchtig im Rath, tapfer in den Waffen, entschlossen, gefürchtet von allen Königen der Welt, von hohem Sinn und großen Entwürfen, voll Selbstzuversicht, fest in Widerwärtigkeiten, ein treuer Beobachter seines Worts, rein und katholisch wie ein Mönch, von rauher Gerechtigkeit und streugem stolzem Blick; von erhabenem kräftigem Wuchs, olivenfarbiger Haut, mit großer gebogener Nase, eine königliche Gestalt. Er sprach wenig, handelte viel, lachte selten; er pflegte zu sagen, im Schlafe verliere man die Zeit. Er war verschwenderisch für seine Krieger, aber eben so gierig nach Herrschaften, Schlössern und Geld, unbekümmert um die Mittel, konnte er nur Waffenthaten verrichten und Schlachten liefern. Er verschmähte es, sich mit Hofleuten, Musikern und Schauspielern zu belustigen. Sein Wappen war das französische: goldene Lilien im himmelblauen Feld und queer zum Unterschied von dem Wappen des Königs von Frankreich ein rother Turnirkragen. Dieser Karl war 46 Jahre alt, als er in Italien erschien und regierte 19 Jahre.“

Auf dem Weg über Rom nach Neapel wurde Karl von Anjou mit der Würde eines römischen Senators bekleidet. Inzwischen rückte das französische Hauptheer zu Land an und wurde von dem Markgrafen von Montferrat, der stets der guelfischen Partei anhing, mit großen Freudenbezeugungen empfangen. Als das Heer bis vor Rom gekommen und man über die Bedingungen der Belehnung einig geworden war, krönte der Pabst Karl zum König und seine Gemahlin zur Königin von Neapel und Sizilien. Die Bedingungen waren also festgesetzt: Karls Nachkommen beiderlei Geschlechts, ohne Anwendung des salischen Gesetzes, erhalten die Krone erblich und in deren Ermanglung fällt sie an die Kirche zurück. Die sizilische Krone darf mit dem Kaiserthum und der Herrschaft über die Lombardei und Toskana nie vereinigt werden. Es ist ein jährlicher Tribut zu entrichten, bestehend in einem weißen Zelter, welcher in zwei Schatullen 8000 Unzen Gold trägt. Jedes Jahr ist ein Hülfskorps von 300 Reitern drei Monate lang für den Dienst der Kirche zu stellen. Benevent nebst Zugehör ist an die Kirche zurückzugeben und die Geistlichkeit beider Sizilien in allen ihren Privilegien zu belassen. Zum Voraus war gegen jeden Nachfolger Karls, der diese Bedingungen nicht erfüllen würde, die Absetzung ausgesprochen.

Der Einfall in Neapel ging unverzüglich vor sich. Manfreds Heer bestand aus Deutschen, Siziliern, Neapolitanern und Sarazenen aus Sizilien, denen er die Stadt Nocera gegeben und die muthig für einen Fürsten kämpften, von dem sie eine Freistätte erhalten hatten. Ehe Manfred eine Schlacht annahm, wollte er die Absichten Karls kennen lernen; er schickte daher Gesandte an ihn, um Frieden oder Waffenstillstand zu unterhandeln. Villani meldet die Antwort Karls: „Geht und sagt dem Sultan von Nocera, heute werde entweder ich ihn in die Hölle oder er wird mich in's Paradies senden.“ Karl nannte Manfred spöttisch Sultan mit Anspielung auf die sarazenische Ansiedelung in Nocera.

Es war der 26 Februar 1266, da man zum Angriff schritt. Die

Sarazenen brachten mit ihren Pfeilen bereits das leichte Fußvolk Karls zum Wanken, als die erste französische Reiterschaar unter dem Ruf: Montjoieritter! sich in Bewegung sezte und die Sarazenen warf. Da rückten die Deutschen von einer Anhöhe herab und erfochten unter dem Ruf: schwäbische Ritter! einen anfänglichen Vortheil. In den Reihen der Franzosen zeichneten sich die florentinischen Guelfen aus; sie kämpften mit solcher Tapferkeit, daß Manfred ausrief: „Wo leisten mir Das meine Ghibellinen, für die ich so viel geopfert habe? Welches auch der Ausgang dieses Tags seyn mag, diese edeln Guelfen wissen, daß der Sieger ihr Freund seyn wird.“

Nach einer ruhmvollen Vertheidigung stürzte Manfred vom Pferde und wurde von einem Franzosen getödtet, der ihn nicht kannte. Als man nach einigen Tagen den Leichnam fand, ließ Karl von Anjou denselben vor sich bringen, um sich durch die gefangenen Barone über die Identität der Person Gewißheit zu verschaffen. Karl befahl Einen um den Andern hereinzurufen und fragte Jeden: ob Dieß Manfred sey? Als die Reihe an Jordan Lancia kam, rief der tapfere Graf in bitterem Schmerz: „o mein Herr, o mein König!“ und bedeckte laut weinend sein Gesicht mit den Händen. Dieser unwillkürliche Tribut treuer Anhänglichkeit machte einen so tiefen Eindruck auf die französischen Ritter, daß sie einstimmig für Manfred ein ehrenvolles Begräbniß verlangten. Karl schlug es ab. „Ich würde es gern thun, war seine Antwort, wenn er nicht exkommunizirt wäre!“ Da scharrte man ihn ein am Fuß der Brücke von Benevent und indem Jeder einen Stein herbeitrug, entstand ein ansehnlicher Grabhügel und der Ort selbst hatte oder erhielt den Namen: Fels der Rosen. Man sagt, der Pabst habe ihm den Ruheplatz in seinem ehemaligen Reich nicht gegönnt und ihn ausgraben lassen. Villani wiederholt Dieß als Gerücht, ohne es verbürgen zu wollen, dagegen gibt Raumer, auf verschiedene Zeugnisse gestüzt, die Grenze von Abruzzo und Picenum als die Gegend an, wo Manfred in einem abgelegenen von düstern Felsen eingeschlossenen Thale, welches der Fluß Verde kurz vor der Vereinigung mit dem Tronto bildet, zum zweiten Mal begraben worden sey. „In der Nähe,“ sezt er hinzu, „steht eine einsame Mühle, und unter den benachbarten Landleuten lebt bis auf den heutigen Tag die Sage von dem schönen, geistreichen unglücklichen König Manfred.“

Das schwäbische Haus war noch nicht erloschen. Konradin lebte noch. Sein Oheim und Vormund Manfred hatte sich die Krone angeeignet, es damit entschuldigend, daß er sie habe von den Päbsten erkämpfen müssen; von Rechtswegen gehörte sie aber Konradin, welcher damals ein sechzehnjähriger Jüngling war. An der Spitze eines zahlreichen Heers von Ghibellinen, Pisanern, Genuesern und Deutschen trat der lezte Hohenstaufe, dem Wunsch der Anhänger seines Hauses und Vieler, die durch ihn Befreiung von dem französischen Joch hofften, im Herbst des Jahres 1267 den Zug zur Eroberung seines Erblandes an. Von schlimmer Vorbedeutung schien, daß Konradins nächste Verwandte, sein Oheim Herzog Ludwig von Baiern und sein Stiefvater Graf Meinhard von Görz in Verona, heimkehrend, den unberathenen Jüngling sich selbst überließen, welches Beispiel so übel wirkte, daß das Anfangs 10,000 Mann starke Heer bald auf 3000 Mann zusammenschmolz. Doch ließ Konradin den Muth nicht sinken, obgleich jezt auch Klemens IV alle Donnerkeile der Kirche losließ und damit nicht nur das schuldlose Haupt des königlichen Jünglings, sondern ganze Städte und Landschaften traf, die ihn oder seine Freunde dulden oder aufnehmen würden,

alle eidlichen Bande der Treue gegen sie löste und ihr Eigenthum und ihre Personen der Gewalt Preis gab. Während in Sizilien die alte Anhänglichkeit an die Hohenstaufen erwachte, und der größte Theil des Landes von der französischen Herrschaft abfiel, während die Saracenen Lucera's sich erhoben, während eine ansehnliche, stark bemannte Flotte von dem alle ghibellinisch-gesinnten Städte an Eifer übertreffenden Pisa nach den Küsten von Apulien segelte und sich zum Meister auf der See machte, gewann Konradin selbst überall, wo er sich zeigte, durch Jugend, schöne Gestalt, Gewandtheit und Beredsamkeit die Herzen und bei dem ersten Zusammentreffen erlitt ein Theil der Truppen Karls, dessen Plan zuerst dahin ging, die Pässe zu verlegen, in welchem Bestreben er von den uneinigen Lombarden unterstützt zu werden umsonst hoffte, eine vollständige Niederlage bei Siena am 25 Juni 1268. Nach diesem Sieg stand ihm Rom offen, wo sein Verwandter, Heinrich von Kastilien, ein abenteuernder Ritter, der, wegen eines Zerwürfnisses mit seinem Bruder, König Alphons X. Spanien verlassen und hier durch einen Volksaufstand die Würde eines Senators erhalten hatte, zu einem festlichen Empfang Anstalten traf. Von da zog er Neapel zu und traf seinen Nebenbuhler Karl bei Tagliacozzo. Es kam zu einer Schlacht, der unerfahrene junge Krieger griff mit Ungestüm an, schlug die beiden ersten Abtheilungen des französischen Heers in die Flucht, und man überließ sich bereits sorglos der Freude des Siegs, sammelte und vertheilte die Beute, als Karl mit seinen Reserven so plötzlich aus dem Hinterhalt hervorbrach, daß die Deutschen, welche ohnehin die Nahenden Anfangs für Freunde hielten, die vom Verfolgen zurückkehrten, keine Zeit mehr hatten, die abgelegten Rüstungen wieder anzulegen und sich zu ordnen, sondern nach allen Seiten aus einander gesprengt wurden. Heinrich von Kastilien, von der Verfolgung der Provençalen zurückkehrend, stellte zwar einen Augenblick das Treffen her; aber auch er konnte den jetzt siegreichen Franzosen, deren Zahl durch das Sichsammeln der Zerstreuten mehr und mehr wuchs, nicht lange widerstehen und der so glücklich begonnene Tag endigte mit einer völligen Auflösung des hohenstaufischen Heers. Konradin nebst Friedrich von Oesterreich und einigen wenigen Gefährten entkam durch die Flucht und ging von Rom verkleidet nach Astura, miethete hier ein Fahrzeug, mit dem er sich nach Sizilien retten wollte, wurde aber von dem Herrn dieses Orts, Johann Frangipani, durch ein schneller ruderndes Fahrzeug eingeholt und ungeachtet Kaiser Friedrich II vielleicht keine Familie so sehr durch Wohlthaten verpflichtet hatte, für Geld und Gut an Karl ausgeliefert.

Wir lassen Villani fortfahren: „Sobald Karl seinen Gegner in seiner Gewalt wußte, war sein Entschluß gefaßt, daß er sterben müsse. Er sprach das Todesurtheil aus über ihn und Alle, die mit ihm festgenommen worden, als über Verräther an seiner Krone und Feinde des heiligen Stuhls. Demnach wurde Konradin mit dem Herzog von Oesterreich enthauptet auf dem öffentlichen Platz zu Neapel, an dem Bach, der bei der Karmeliterkirche fließt. Der König gab nicht zu, daß sie an geweihter Stätte begraben würden, man verscharrte sie auf dem Marktplatz, weil sie im Bann waren. So erlosch mit Konradin der Stamm des schwäbischen Hauses. Der König Karl bekam wegen dieser Verurtheilung vom Pabst, den Kardinälen und allen verständigen Menschen starke Vorwürfe, da er Konradin in Folge einer

Schlacht gefangen genommen und dieser ihn nicht hinterlistiger Weise angegriffen hatte. Es wäre besser gewesen, denselben gefangen zu halten."

Villani meldet noch, wie des Königs Eidam, Graf Robert von Flandern, sich bei dieser Gelegenheit benahm. Da er den knechtischen Robert von Bari, den einzigen von den aus mehreren Theilen des Reichs versammelten Richtern, welcher die Gefangenen von Astura nicht freisprach, das von Karl gebotene Todesurtheil in dessen Gegenwart verkünden hörte, fuhr der Graf in gerechtem Zorn auf mit den Worten: wie darfst Du, verächtlicher Schurke, einen so großen und erlauchten Ritter zum Tode verurtheilen? und traf ihn mit seinem Schwert. „Von diesem Schlag," fügt Villani hinzu, „starb der nichtswürdige Richter und es war von der Sache nicht ein Mal die Rede: es schien dem König Karl und den französischen Baronen, Robert habe als edler Herr gehandelt."

Die Einzelnheiten des Todes Konradins, wie sie Nicobald von Ferrara erzählt, erregen das höchste Interesse und Mitleiden.

Konradin spielte in seinem Gefängniß Schach, als man ihm seine Verurtheilung kund that. Er wurde fast sogleich zur Hinrichtung abgeführt. Als er sich in den Händen der Henker sah, legte er seinen Mantel ab, und eingedenk der zärtlichen Liebe seiner Mutter Elisabeth, welche ihn so jung nicht hatte in einen so schrecklichen Krieg ziehen lassen wollen, kniete er nieder, um zu beten, und, noch einmal sich emporrichtend, rief er aus: „O meine Mutter, welche Leiden bereite ich Dir." Dann wandte er die Augen gegen das umstehende Volk um, hörte dessen Schluchzen, und stolz seinen Handschuh ablösend und mitten unter seine Unterthanen werfend, bot er das Haupt dem Henker *).

Wir werden sehn, wie dieser Handschuh aufgehoben wurde, und ob Rom zu der Treue des neuen Nachbars, der so nahe den Staaten des heiligen Stuhls seine Macht auf jede Art auszudehnen sucht, sich besonders Glück wünschen durfte. Am wenigsten hatten die Neapolitaner Ursache, über den Untergang der Hohenstaufen froh zu seyn: denn nicht bloß gegen die Anhänger dieses Hauses wüthete er mit wilder Rachsucht (Hinrichtungen sollen über 1000 Statt gefunden haben, und wo das Leben der Gefangenen geschont wurde, waren sie den grausamsten Mißhandlungen ausgesezt, wie er denn vielen in der Schlacht von Benevent gefangenen Edlen nach einem mißlungenen Befreiungsversuch je eine Hand und einen Fuß abhauen und beide Augen ausstechen ließ), sondern um seine grenzenlose Habsucht zu befriedigen, verwickelte er auch manche Unschuldige in sein ungeheures Konfiskationssystem und übte überhaupt eine Tyrannei aus, welche so sehr alles Maß überschritt, daß Gregor X (zum Pabst gewählt im Jahr 1271) für nöthig hielt, die warnende Weissagung an ihn zu richten, es werde ein Tag kommen, wo über ihn und seine Erben wegen solch unkönizlicher Thaten die Strafgerechtigkeit Gottes hereinbrechen würde.

*) Man zeigt in der Karmeliterkirche zu Neapel eine Inschrift, welche glauben machen könnte, da Konradin und der Herzog von Oesterreich daselbst begraben wären. Sie lautet also: „Hie ruhen Konradin von Stuffen, Sohn der Kaiserin Margaret und Konrads, Königs von Neapel, de letzte Sprößling des kaiserlichen Hauses von Schwaben und Friedrich von Aesburg, der letzte de Herzoge von Oesterreich." Diese Inschrift enthält mehr als einen historischen Irrthum. Konradins Mutter war Elisabeth von Baiern. Friedrich von Oesterreich, nach seinem Vater, Hermann vo Baden, auch Friedrich von Baden, genannt, war kein Habsburg, sondern letzter Nebenzweig de badenbergischen Hauses, das mit Heinrich dem Streitbaren in männlicher Linie erlosch. Da habsburgische Haus aber war nicht erloschen, sondern im Beginne seines Glanzes, indem Rudol von Habsburg im Jahr 1273 zum König von Deutschland gekrönt wurde. Man darf den Inschrif ten nicht immer trauen.

Inzwischen hatte das Alexis abgenommene Versprechen, Alles aufzubieten, damit die griechische wie die lateinische Kirche den römischen Pabst als alleinigen Oberhaupt anerkennte, im Orient die Vorstellung zurückgelassen, daß der heilige Stuhl auf ein solches Uebereinkommniß einen bedeutenden Werth lege. Auch wurden die Gesandten Michaëls, des Paläologen, welcher nach der Herrschaft fünf fränkischer Fürsten wieder als der erste griechische Kaiser auf dem Thron von Konstantinopel saß, von Gregor X mit Wohlwollen aufgenommen.

Sismondi nennt das Pontifikat dieses Gregors ein glorreiches. Italien ward durch den Geist der Unparteilichkeit, der ihn beseelte, fast gänzlich zur Ruhe gebracht. In Deutschland ward durch die Wahl eines Fürsten (Rudolfs von Habsburg), der sich mit kriegerischem Ruhm bedeckte und der Gründer eines der mächtigsten Häuser in Europa wurde, das Zwischenreich beendigt. Die griechische Kirche war mit der lateinischen einen Augenblick ausgesöhnt. Die Zwistigkeiten der Morgen- und Abendländer scheinen durch einen billigen und ehrenvollen Vergleich beseitigt. Die Pisaner, die Genueser, die Venetianer, ohne Rücksicht auf ihre politische Stellung, ob Ghibellinen oder Guelfen, erhielten große Privilegien zu Konstantinopel — Privilegien, die, Was die Venetianer betraf, mehr werth waren, als all die Ansprüche auf eine schwach begründete Macht, die sie etwa hätten behaupten wollen. Endlich kam unter Gregor X ein ökumenisches Konzil zu Stande, dem 500 Bischöfe, 70 infulirte Aebte und 1000 Religiose oder Theologen anwohnten, auf dem der Pabst in Person den Vorsitz führte und das manche der Christenheit nützliche und einer so ansehnlichen Versammlung würdige Gesetze gab. Vermöge eines dieser Gesetze sollten künftig bei Pabstwahlen die Kardinäle in ein Konklave eingeschlossen werden.

Im Jahr 1276 wurde die in Mailand herrschende Familie la Torre gestürzt und an ihrer Stelle erhoben sich die Visconti, die beinahe diesen ganzen Theil der Lombardei ihrer Macht unterwarfen.

Karl von Anjou war friedlicher Besitzer von Neapel, Apulien, Sizilien, von Neuem Senator in Rom, Statthalter in Bologna gegen den Willen des Pabsts, kaiserlicher Reichsverweser in Toskana, ohne daß ihm der Kaiser diesen Titel verliehen, Schirmherr der Markgrafen von Este und Herr mehrerer Städte in Piemont — so gleichsam den Weg absteckend, auf welchem er Verstärkungen bekommen konnte aus der Provence, die ihm eigen gehörte. Karl hatte fast die ganze Macht Theodorichs vereinigt. Rom war wie umschlungen von diesem Netz. Nikolaus III, von der Familie Orsini, Pabst im Jahr 1277, wandte sich an Rudolf von Habsburg mit der Bitte um ein kaiserliches Ausschreiben, wodurch die Städte des heiligen Stuhls von denen, die sonst im Reichsverband standen, völlig getrennt würden. Diese Urkunde wurde bewilligt auf den Grund der von den frühern Kaisern den Päbsten gemachten unmittelbaren Schenkungen.

Martin II (gewöhnlich Martin IV genannt, da man auch Marin I, gewählt im Jahr 882 und Marin II, gewählt im Jahr 943, unter die Päbste dieses Namens zu zählen pflegte) besteigt den päbstlichen Stuhl im Jahr 1281. Er nannte sich Simon von Brion und war von dem Schloß Montpensier in Touraine gebürtig.

Da Karl seine Herrschaft in Italien, wo er durch dasselbe Hinderniß aufgehalten wurde, das den Lombarden Stillstand geboten, nicht mehr ausdehnen konnte, so dachte er auf einen Kriegszug wider Konstantinopel.

Allein Johann von Procida aus Salerno hatte, als er Konradin seinen Handschuh vom Schaffot herabwerfen sah, geschworen, den Tod dieses Fürsten zu rächen. Mit diesem Gedanken begab er sich an den Hof der Königin Konstanze von Aragonien, der lezten Erbin des schwäbischen Hauses, weil Friedrich II in seinem Testament, in Ermanglung gesetzmäßiger Kinder, seinen natürlichen Sohn Manfred als Erben seiner sämmtlichen Hohheits-Rechte eingesezt hatte. Procida wurde als ein treuer Freund aufgenommen. Konstanzens Gemahl, Peter III, mit dem Beinamen der Große, war so eben feierlich zum König von Aragonien gekrönt worden. Um Johann für den Verlust seiner Rechte als Herr der Insel Procida zu entschädigen — dieser Insel, welche die Reisenden noch heutigen Tags besuchen, wenn sie die bei diesem Volk erhaltenen griechischen Sitten und Trachten kennen lernen wollen — so machte er ihn zum Baron des Königreichs Valencia. Procida, ein Mann von charakterfester, unerschütterlicher Willenskraft, brachte keinen Tag seines Lebens zu, ohne daß ihn der Gedanke beschäftigte, wie er seinen Gebieter räche. Er hatte zwei Reisen nach Konstantinopel gemacht, um den Kaiser zur Unterstützung Peters, namentlich durch eine Geldsendung, zu bewegen; auch hatte er die Summe von 30,000 Unzen Goldes erhalten, wodurch die Rüstungen zu einem Einfall in Sizilien beschleunigt werden sollten. Viele Schriftsteller haben die Ereignisse von Palermo als Folge einer Gewaltthat dargestellt, die ein Franzose an einer jungen Verlobten am Ostermontag im März 1282 verübt hätte. Wirklich hatte an diesem Tage um die Vesperstunde ein Streit zwischen Franzosen und Palermitanern Statt und ebenso ist es wahr, daß das Mißvergnügen der Sizilier einen Grad erreicht hatte, daß der leichteste Funken es zu einem Brand entzünden konnte; dieser Streit wäre jedoch, wie manche frühern Händel, ohne Nachwehen abgelaufen, hätte nicht eine Verschwörung bestanden, an welcher Peter von Aragonien, viele sizilische Herren und der Kaiser der Griechen Theil nahmen. Dieser Punkt der Geschichte ist noch nicht hinlänglich aufgehellt. Liest man Johann Villani mit Aufmerksamkeit, so wird so Viel klar, daß seit zwei Jahren eine weit verzweigte Verschwörung vorbereitet wurde; daß Johann von Procida, sobald König Peter unter Segel gegangen, das Signal geben sollte; daß nicht eher als in dem Augenblick, wo jener sich mit seiner Flotte bereits an der afrikanischen Küste befand, in Sizilien der Ruf erscholl, eine Frau sey bei einem öffentlichen Feste von einem Franzosen angefallen worden. Daß das Volk reif war (le gente erano tenere), die ganze Nation voll Erbitterung gegen die Soldaten Karls — daß, hatte die Schlacht einmal begonnen, das Blutbad sich verbreiten mußte über ganz Sizilien, eben weil diese Verschwörung, allgemein geworden, nicht ruhte, als bis unter so vielen Fremden, unter denen man sicherlich auch einzelne rechtschaffene Männer zählte, das lezte Opfer verblutet hatte.

Ohne ihren Vater der Geschichte, Johann Villani, gehörig zu befragen, haben die Italiener fast durchgehends diesem furchtbaren Ereigniß die Farbe geliehen, die es bis jezt behalten hat. Man begreift, daß die Italiener sich darin gefallen, diese Erinnerung im Interesse ihres Nationalstolzes aufzufassen; man begreift, daß sie ihnen als eine ewige Drohung gilt gegen die Fremden, die dieses schöne Land überziehen und mißhandeln; man begreift, daß sie geeignet ist, ein Theater der Halbinsel zu rauschendem Beifall hinzureissen; allein weniger begreift man, daß es so langer Zeit bedurfte,

bis es fremden Geschichtschreibern endlich gelungen, zur Wahrheit durchzudringen — zu der erhabenen ewigen Wahrheit, die sich freilich in den fast immer aus feindlichen Chroniken geschöpften Berichten nicht finden konnte. Karl hatte durch Konradins Verurtheilung und Hinrichtung ein Verbrechen begangen. Morgen- und Abendland hatten aber dieses Verbrechen geschehen lassen, ohne darüber den Fluch auszusprechen. Nun traf sich's, daß zu Salerno ein Edelherr geboren war, welcher war ein Vertrauter Friedrichs II und aufgewachsen an diesem eleganten heitern Hof — daß dieser Vertraute Friedrichs zugleich ein Freund war Manfreds, eines durch glänzende Eigenschaften ausgezeichneten Fürsten — daß dieser treue Freund Manfreds der treue Rathgeber war des Enkels Friedrichs; es traf sich, daß dieser Edelherr von Salerno geschworen hatte, seine lezten Gebieter, die beide von Karl getödtet worden, der eine in der Schlacht, der andere auf dem Blutgerüst, zu rächen; es traf sich, daß derselbe in Spanien zu Peter, einem tapfern und ehrgeizigen König, sprach: „Wie ist es Euch in diesem Aragonien nicht zu eng, und hättet Ihr nicht Lust, Sizilien Euren Staaten einzuverleiben?“ und daß er zu Michaël in Byzanz sagte: „Karl will der sechste fränkische König in Eurer Hauptstadt werden; gebt Peter Geld, um seine Rüstungen zu bezahlen, und Ihr verliert Euer Reich nicht.“ Daher eine Verschwörung mit 1000 unentwirrbaren Fäden im Schooß von Mißvergnügten, die oft schwere Beleidigungen zu rächen hatten, angesponnen unter den Augen einer leichtgläubigen, eingebildeten und schlecht bewachten Autorität. Michaël spendet Gold, Peter schifft Soldaten ein, Procida schreit, eine Frau sei verunglimpft, und ohne Erbarmen werden 4000 Franzosen niedergewürgt, nicht damit Karl aus Italien verjagt werde, denn sein Sohn und Enkel werden noch in Neapel herrschen — noch um Konradin vollständig zu rächen, sondern damit Michaël Frieden und Ruhe habe in Byzanz und in Palermo Peter Siziliens Krone auf sein Haupt setze. Diese Verschwörung nannte man die sizilische Vesper.

So waren die Ereignisse, wie sie Interesse und Ehrgeiz schufen, wir werden sehen, wie sie in der Folge das Glück gestaltet.

Karl hatte Messina belagert und konnte sich der Stadt bemeistern; da er Niemand Verzeihung versprechen wollte, so bekam Peter von Aragonien Zeit, einen seiner Admirale hinzusenden und die Stadt zu entsetzen. Nach vergeblichen Anstrengungen, Sizilien wieder zu erobern, starb Karl im Jahr 1284. Sein Sohn, Karl II, folgte ihm auf dem Thron. Aber Sizilien kehrte nicht mehr unter die Botmäßigkeit des Hauses Anjou zurück und noch jezt sind die Franzosen gehaßt in Palermo.

Unter den Italienern, welche sich der Sache Karls II anschloßen, bemerkt man die florentinischen Guelfen: sie glaubten stets dem Pabst zu dienen, wenn sie der Familie beistanden, die derselbe nach Italien gerufen. Sie hatten ihre Gegner in der dortigen gibellinischen Partei. Auch Pistoja, eine benachbarte Stadt von Florenz, war in verschiedene Faktionen getheilt. Die Cancellieri waren die Häupter der Guelfen, die Panciatichi der Gibellinen. Die Cancellieri selbst spalteten sich in zwei Parteien, die sich die Schwarzen und die Weißen nannten. Eines Tags kam es über einem Spiel zu Händeln, wo gegenseitige Beleidigungen fielen: Carlino, von der weißen Partei, verwundete Einen von der schwarzen Partei, Namens Amadore; Lezterer hieb Einem von der weißen Partei, Namens Vanni, den er verrätherischer Weise zu sich gelockt, die Hand ab. Von nun an ist keine

Ruhe mehr unter den beiden Familien, und keine Möglichkeit, in Pistoja die Ordnung herzustellen. Der Podesta, in Gegenwart des Raths, legt seinen Kommandostab auf die Erde und geht von dannen. Der Rath bietet die oberste Gewalt auf drei Jahre der Republik Florenz an.

Allein Florenz, das den Andern Ruhe geben wollte, hatte sie selbst nicht. Indem es die Interessen der Parteien, die es bekämpfen soll, zu den seinigen macht, ist es, fast unwissentlich, in Schwarze und Weiße getheilt: die Erstern waren so ziemlich die Guelfen, die Leztern die Gibellinen. Ohne daß Florenz aufhörte, in Parteien geschieden zu seyn, die denen entsprachen, die man im übrigen Italien kannte, wollte es wenigstens das Vorrecht haben, dieselben verschieden zu benennen.

Nichts desto weniger entwickelten, mitten unter diesen unglücklichen Verhältnissen, die Künste ihre Wunder. Die Domkirche oder die Kathedrale ward im Jahr 1296 *) erbaut. Zwei Jahre früher war zu der berühmten heiligen Kreuzkirche**) der Grundstein gelegt worden.

Im Jahr 1300 wurde Dante zu einem der Vorsteher der Republik erwählt. Diese Würde wurde die Ursache seines Unglücks. Auf seinen Rath erließen die Vorsteher gegen die Anführer der schwarzen und der weißen Partei ein Verbannungsurtheil. Da die Schwarzen durch Karl von Valois ***) zurückgeführt wurden, so wurde Dante verbannt und mit dem Feuertod bedroht, wenn er sich auf dem florentinischen Gebiet betreten ließe. In seinem Exil verfaßte er seine göttliche Komödie, eine Art umfassender poetischer Encyklopädie, wo alle Kenntnisse der Zeit gesammelt und mit einer Anmuth, einer Majestät und einer Kraft der Dichtkunst dargestellt

---

*) Siehe Blatt 24 mit der Ansicht der Kathedrale von Florenz, auch Santa Maria del Fiore genannt. Diese Kirche hat eine Länge von 426 Fuß und ist, bis zu der Spitze des Kreuzes gerechnet, 365 Fuß hoch, und folglich anderthalbmal so groß als St. Paul in London. In der Mitte erhebt sich ein prächtiger achteckiger Dom, dessen Dimensionen von einem Winkel zum andern 140 Fuß betragen. Der einzige Dom von St. Peter in Rom übertrifft an Höhe den Dom von Florenz, kommt ihm aber in Bezug auf Anmuth und Leichtigkeit nicht gleich. Diese Kirche, ein Werk Brunelleschi's, hat, obgleich vor der Herstellung des neuen guten Geschmacks erbaut, nicht den gothischen Styl des 13ten Jahrhunderts. Die Kirche ist inwendig ganz mit schwarzem und weißem Marmor überkleidet. Die Vereinigung dieser so entgegengesetzten Farben ist eine Anspielung auf die Parteien der Schwarzen und Weißen — ein von dem Baumeister seinen Mitbürgern ertheilter Rath, in guter Harmonie zusammen zu leben wie diese verschiedenfarbigen Marmorarten. Die Sonnenuhr, die man an dieser Kirche sieht, ist nach Lalande, einem achtungswerthen Gewährsmann bei derlei Gegenständen, das größte astronomische Instrument, das es in der Welt gibt, denn der Gnomon oder die Platte, über welche die Sonnenstrahlen gehen, ist 277' 6" 9 1/10''' (pariser Maß) über den Fußboden der Kirche erhaben, senkrecht über der Stelle, wo man ein kupfernes Kreuz in den Marmor eingesenkt hat. In dieser Kirche war im Jahr 1439 das Konzil versammelt, zu welchem Eugen IV und Kaiser Johann VIII der Palälologe sich begaben und wo eine (nicht vollzogene) Vereinigung zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche zu Stande kam. Das Glockenhaus rechts von der Platte ist ein viereckiger Thurm von 252 Fuß Höhe und 43 im Durchmesser, ganz überzogen mit schwarzem, rothem und weißem Marmor. Er wurde erbaut nach einer Zeichnung Giotto's. Karl V fand ihn so schön, daß er scherzend sagte, man sollte ihn in ein Futteral stecken. Links von der Platte ist die berühmte Taufkapelle mit den drei Thoren, welche von Michael Angelo Paradies-Thore genannt worden sind, eine Arbeit von Andreas Pisano und Lorenz Ghiberti. Die Basreliefs sind von außerordentlicher Eleganz: sie stellen Scenen aus dem alten und neuen Testament dar. Alle Kinder, die in Florenz zur Welt kommen, werden hier getauft.

**) Wir haben in Blatt 23 eine Ansicht vom Innern der Kirche Santa-Croce gegeben, weil sie die Graber der berühmtesten Toskaner enthält oder eine Art toskanisches Pantheon oder Westminster ist. Der Bau wurde angefangen im Jahr 1294 nach Rissen von Arnolf di Lapo, und restaurirt nach Rissen Vasari's. Die Kirche ist 430 Fuß lang, und 126 Fuß breit. Die Franziskaner verrichteten darin den Dienst. Hier lehrte Sirtus V um das Jahr 1555 Philosophie.

***) Karl von Valois, der dritte Sohn Philipps des Kühnen, war geboren den 12 März 1270. Im Jahr 1290 heirathete er Margarete, Tochter Karls II, Königs von Neapel. Wittwer geworden, vermählte er sich zum zweiten Male mit Katharine von Courtenay, Enkelin Balduins II, letzten Kaisers von Konstantinopel. Philipp der Schöne veranlaßte seinen Bruder, nach Italien zu gehen und den Papst Bonifaz VIII um die Belehnung mit dem morgenländischen Reich zu bitten. Der Papst ernannte ihn außerdem zum Vertheidiger der Kirche und lud ihn ein, sich nach Florenz zu begeben, um dort den Frieden herzustellen. Valois that Dieß, indem er die Gibellinen vertrieb. Sein ältester Sohn bestieg den französischen Thron unter dem Namen Philipp von Valois. Von Karl von Valois wurde gesagt, er sey der Sohn eines Königs, Bruder eines Königs, Oheim von drei Königen, Vater eines Königs, aber nicht selbst König gewesen.

sind, für die er weder vor sich ein Muster hatte, noch die seitdem übertroffen worden ist. Man kann mit Recht sagen, dieser große Dichter habe, indem er sich erhob, sein ganzes Zeitalter emporgerichtet. Die göttliche Komödie ist auch ein historisches Werk, in welchem man Namen und Thaten der berühmtesten Italiener bis zum Jahr 1300 wieder findet.

Noch verdanken wir Dante ein sehr wenig bekanntes Werk mit der Ueberschrift: Ueber die Vulgärsprache. Unser Zeitalter rühmt sich eine Wissenschaft erfunden zu haben, die man Statistik nennt; die Personen, die diese neue Erfindung anstaunen, haben obige Abhandlung Dante's nicht gelesen. Dieß ist eine echte anspruchlose Statistik über den Zustand der Sprache Italiens um den Anfang des 14ten Jahrhunderts, die Denen, die sich hierüber unterrichten wollen, Nichts zu wünschen übrig läßt. Mit bewundernswürdigem Scharfsinn bestimmt er, Was diese Sprache nach dem Zusammentreffen mit den Sprachen so vieler erobernden Völker und den Trümmern des Lateinischen war, Was er unter Vulgärsprache versteht und wie sie sich von der grammatikalischen unterscheidet. Mehr als ein Metaphysiker unserer Tage würde freilich so gut als Dante bewiesen haben, warum es der Mensch allein seyn konnte, dem Gott das Sprechvermögen verlieh. Der Verfasser beschreibt die Unterschiede der Sprache auf der rechten und auf der linken Seite der Apenninen; er geht mit größter Ausführlichkeit auf die Erwähnung der einzelnen Städte ein. Er gibt ein vollständiges Sprachkadaster der damaligen Zeit. Der streng gewissenhafte Beobachter sagt, er werde jede Mundart Italiens durch's Sieb gehen lassen (ein malerischer Ausdruck, der vielleicht eine Erklärung des Ursprungs der Akademie la Crusca gibt). Unter den Mundarten nun, die im Sieb zurückblieben, nennt er die sizilische, diejenige, die man an Friedrichs und Manfreds üppigem Hof sprach. Diese prachtliebenden Fürsten wußten um sich zu sammeln, Was Anmuth und feine Bildung besaß. Hier fährt er als entrüsteter Italiener fort: „Raca, Raca, Was sind Das für Töne, welche die Trompete des lezten Friedrichs (Nachfolgers Peters von Aragonien) uns jezt vernehmen läßt, die Zinken des zweiten Karls (Sohns Karls von Anjou), die Hörner der Johanne und der Azzo, dieser mächtigen Markgrafen, die Flöten der andern Magnaten? Was besagt uns ihre Musik? Ruft sie nicht: herbei, herbei Henker, herbei Ihr Achselträger (altriplici), herbei ihr Anhänger des Geizes?“ Bei diesen Worten unterbricht er sich, als ob er es bereue, in sein didaktisches Werk so schöne, strenge und erhabene Gedanken aufgenommen zu haben als in sein Gedicht, und kehrt zu seinem Gegenstand zurück. Indem er sofort die toskanische Mundart prüft, spendet er theils Lob, theils Tadel. Von der genuesischen Mundart sagt er: „Wenn die Genueser den Buchstaben Z verlören, so müßten sie entweder stumm werden oder sich eine neue Sprache suchen.“ Dann wendet er sich zu den Mundarten der Romagna und der transpadanischen Landschaften. Er will sich bei ihnen nicht mehr aufhalten als mit den Venetianern. Einiges Lob erhält Bologna. Im Vorbeigehen berührt er die Geschwätzigkeit der Lombarden. Die Mundarten der Grenzstädte der Halbinsel werden auf dem Boden des Siebes nicht gefunden: Alessandria, Turin, Trient sind in zu naher Beziehung zum Ausland. Nachdem er alle Thäler, Berge und Triften Italiens durchlaufen, findet er den Panther nicht, auf den er ausgeht: er will noch eine gelehrtere und ausgedehntere Jagd anstellen und da entdeckt er, daß die Vulgärsprache Italiens, die adelige, die Kardinal-

Tribunal- und Hofsprache in allen Städten ist, ohne einer besonders anzugehören. Er nennt sie eine adelige Sprache, Was er so erläutert: „Ich bin überzeugt, diese Sprache erhebt Die, welche sie besitzen, überhäuft mit Ruhm Die, welche sie pflegen. Wir haben es an uns selbst erfahren und um dieses süßen Ruhmes willen werfen wir unser Exil über unsere Schultern.“ Auf ähnliche Weise erklärt er sich über die andern Prädikate. Diese Sprache, sagt er, ist der Hausvater: sie pflanzt nützlichen Samen, jätet giftiges Unkraut aus, und ist der Angel, in welchem sich die Thüre dreht. Darum heißt sie Kardinalsprache. Sie ist eine Tribunalsprache, weil das ganze Reich von einem höchsten Gericht als dem heiligen Ordner aller seiner Parteien Entscheidungen empfängt. Sie ist eine Hofsprache, weil der Hofton die Kunst ist, alle Handlungen weise abzuwägen. Italien hat keinen Hof; man irrt sich. Es hat einen Hof, nur ist er zerstreut. Hierauf verlangt er, daß diese Sprache vorzugsweise gebraucht werde, um die drei schönsten Vortheile des menschlichen Loses zu preisen: den Ruhm in dem Krieg, der die Staaten schirmt und rettet; die Liebe, welche das Leben durch ihre Reize verherrlicht; die gute Sitte, die zur Tugend führt. Den Beschluß macht eine räsonnirende Poëtik oder Anweisung der Kunst, in dieser geläuterten Sprache zu dichten.

Wir mußten etwas länger verweilen bei diesem Werke, weil es, zumal in Frankreich, wenig bekannt ist; weil Dante ein großer Lehrer war, der, indem er diese Einzelnheiten bot, uns die Aufgabe erfüllen half, die wir uns vorgenommen; weil diesem selben Mann die Ehre gebührt, Gründer der Sprache zu seyn, die noch in seinem Lande geredet wird. Der Umstand, daß Italien in so früher Zeit einen Mann von solchem Geist den Seinen nennen durfte — ein Vorzug, den es vor allen andern Nationen voraus hatte — erklärt hinlänglich, warum seine Literatur so bald zu dieser Mannigfaltigkeit, Fülle und Größe gelangen konnte.

Wir nehmen von dem Dichter Abschied und kehren zum Ernst der Geschichte zurück, die derselbe durch trügerische Farben doch manchmal verdunkelt hat.

Seit 1294 regierte Bonifaz VIII; sein Vorfahrer Cölestin hatte abgedankt. Bonifazens Händel mit Philipp dem Schönen sind zu kläglicher Berühmtheit gelangt; auf beiden Seiten überschritt man das gerechte Maß. Villani spricht diesen Pabst nicht von allen Beschuldigungen frei, die er zu verdienen schien, als man ihm schrieb, Mißvergnügte gingen damit um, Cölestin auf dem Stuhl des heiligen Petrus wieder einzusetzen. Ist es aber sehr wahrscheinlich, daß man daran dachte, die Autorität einem achtzigjährigen Greis zurückzugeben, obwohl Bonifaz, nach dessen Verzichtleistung, kanonisch gewählt worden war? Gewiß ist übrigens, daß Cölestin von Bonifaz mit Milde behandelt wurde. Und Was die Einsetzung des leztern Pabstes betrifft, so geschah sie nicht, wie man behauptet hat, heimlich und geheimnißvoll, sondern vielmehr mit imposanter Pracht. Karl II König von Neapel und der König von Ungarn hielten den Zaum seines Zelters und warteten, mit der Krone auf dem Haupt, bei einem festlichen Bankett auf. Eine der ersten Handlungen dieses Pabstes war die Kanonisation des heiligen Ludwigs, Königs von Frankreich.

Im Jahr 1300 stiftete Bonifaz das hundertjährige Jubiläum *). Er

*) Die Juden verstanden unter Jubiläum das fünfzigste Jahr, das auf den Ablauf von 7 Jahrwochen, d. h. 49 Jahren, folgte. Von diesem Jubiläum ist die Rede im 25ten Kapitel des Leviticus, wo

hatte die Unklugheit, zu verordnen, daß kein Geistlicher ohne die Einwilligung des heiligen Stuhls sollte besteuert werden können. Diese Bulle wurde mit lautem Beifall aufgenommen von der Geistlichkeit Englands; die französische wagte nicht, sie gut zu heißen. Bonifaz indeß sah sich genöthigt, den Sinn der Bulle näher zu bestimmen, weßhalb er erklärte, er habe bloß Belästigungen zu hindern beabsichtigt, wie denn allerdings viele Fürsten sich schlechterdings unerträgliche Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche erlaubten. Da Philipp diese begütigende Auslegung mit Hohn erwiderte, so schleuderte Bonifaz eine Bulle wider den König. Dießmal war es ein römischer König, der sich zum Voraus erbot, das Bannurtheil zu vollstrecken. Albrecht von Oesterreich bestätigt zuvörderst die von Rudolf anerkannten Schenkungen Karls des Großen und Otto's und gibt seine Bereitwilligkeit zu erkennen, wenn Bonifaz Philipp des französischen Throns entsetze, dieses Königreich anzunehmen, vorausgesetzt, daß der Pabst es der österreichischen Familie erblich überantworte. Wie befremdend erscheint gegenwärtig dieses Verfahren des römischen Hofes! Damals erwies man dem König von Frankreich denselben schlechten Dienst, den ein französischer einem englischen König hatte leisten wollen. So muß man die geschichtlichen Thatsachen jener Zeiten verstehen: unter jede Exkommunikationsbulle muß man auch das Siegel des Aufreizers setzen.

Philipp läßt den Kaiser von Deutschland, der tapfere Truppen befehligt, unangefochten und sinnt auf Mittel und Wege, dem Pabst beizukommen, der keine Soldaten hat. Ein Einfall mit bewaffneter Hand hatte Schwierigkeiten, da gedenkt er, wie die griechischen Kaiser verrätherisch ihre Exarchen nach Rom schickten, und Wilhelm von Nogaret erhält Befehl, sich nach Italien zu begeben, um unter dem Vorwand von Unterhandlungen Gelegenheit zu suchen, sich der Person des Pabsts zu bemächtigen und ihn mit Gewalt auf das Konzil von Lyon abzuführen. Nogaret kommt zu Florenz an mit einem Kreditbrief an die Familie der Kaufleute Peruzzi, von denen er sich beträchtliche Summen ausbezahlen läßt. Im Einverständniß mit den Kolonna's, römischen Herren, die dem Pabst feind waren, wird ein Anschlag entworfen, um Bonifaz, der ruhig in Anagni lebte, aufzuheben. Sciarra Kolonna dringt im Jahr 1303, an der Spitze von 300 Reitern und einer kleinen Schaar Fußvolk, die er mit Nogarets Geld angeworben, unter dem Ruf: „Tod dem Pabst Bonifacius! Es lebe der König von Frankreich!“ in die Stadt ein. Der Pabst, sich verlassen erblickend und im Begriff, seinen Widersachern in die Hände zu fallen, ruft mit ungebeugtem Stolz: „weil ich, wie Jesus Christus, durch Verrath soll gefangen genommen werden und sterben, so will ich als Pabst sterben!“ Da läßt er sich den päbstlichen

---

dessen Feier vorgeschrieben ist. Käufe von Gütern und Ländereien geschahen bei den Juden nicht auf immer, sondern bis auf das Jubeljahr. Auch mußte die Erde in diesem Jahre ruhen und durfte nicht angesäet und bebaut werden. Das christliche Jubeljahr wurde von Bonifaz zu Gunsten Derer eingeführt, welche die Gräber der Apostel besuchten (qui irent ad limina apostolorum) und es sollte bloß von 100 zu 100 Jahren begangen werden. Diese Feier brachte aber so viele Reichthümer nach Rom, daß die Deutschen sie das goldene Jahr nannten. Klemens VI hielt es daher für angemessen, die Jubelperiode auf 50 Jahre zu beschränken. Urban VI wollte, man solle das Fest zum Andenken Jesu alle 33 Jahre und Sixtus IV, man solle es, damit jeder Mensch einmal in seinem Leben diesen Genuß haben könne, alle 25 Jahre feiern. Man nennt dieses Jubiläum gewöhnlich das Jubiläum des heiligen Jahrs. Die Eröffnungsceremonie dieses Jubiläums besteht in Rom darin, daß der Pabst, oder im Fall der Erledigung des heiligen Stuhls, der älteste Kardinal sich nach St. Peter verfügt und das sogenannte heilige Thor, das sonst zugemauert ist, öffnen läßt. Er nimmt einen goldenen Hammer und thut damit drei Schläge mit den Worten: „Aperite mihi portas justitiae.“ Die Vermaurung wird vorher losgemacht und fällt in diesem Augenblick. Das letzte heilige Jahr wurde im Jahre 1825 von Leo XII gefeiert. Seit 1775 hatte keines Statt gefunden, denn im Jahr 1799 und zu Anfang des Jahres 1800 war kein Pabst in Rom.

Mantel umlegen, Konstantins Krone auf das Haupt setzen und mit den Schlüsseln in der Hand setzt er sich auf seinen Thron. Sciarra mit mehreren Baronen erscheint vor dem Pabst, der sich grobe Dinge in's Gesicht sagen lassen muß. Wilhelm von Nogaret droht, ihn geknebelt auf der Rhone nach Lyon zu bringen, wo das Konzil ihn absetzen und verurtheilen werde. Es sey genug, daß ihn die Patariner absetzen und verurtheilen, versezt Bonifaz, auf Nogarets Vater und Mutter anspielend, die in den Verfolgungen gegen die Albigenser die Verurtheilung als Patariner betroffen hatte. Diese Worte hatten Nogaret verdrizt gemacht.

Doch achtete man die päbstliche Würde und Niemand hatte die Keckheit, an den heiligen Vater Hand anzulegen. Der Schlag mit dem Handschuh ist eine Fabel. Man ließ Bonifaz unter Obhut von Soldaten, die ihn mit Respekt behandelten und zugleich schickte man sich an, seine Schätze zu plündern. Bonifaz blieb so drei Tage verhaftet. Villani fügt hinzu: „Aber am dritten Tag stand der Pabst wie Jesus Christus auf.“ Wirklich hatte das Volk von Anagni noch nicht lange wahrgenommen, daß die Anzahl der Angreifer nur klein war und daß kein Heer vor der Stadt lagerte, so fing man an zu murren, zu den Waffen zu greifen, einander anzuspornen, und unter dem Ruf: „Tod den Verräthern!“ wurde der Pabst befreit. Indeß hatte der Schmerz über die erlittene Schmach diesen so gebeugt, daß er kurz darauf starb.

Der Ausdruck, dessen der Pabst sich bediente, um Nogaret zu demüthigen, nöthigt uns, zu erklären, Wer diese Patarini, die sich von Italien nach Frankreich verbreitet hatten, gewesen seyen. Mancherlei Ketzereien hatten in den ersten Jahrhunderten des Christenthums den Orient beunruhigt; alle diese Sektirer hatten sich zulezt so ziemlich unter dem Namen Manichäer verschmolzen. Mit Manes, ihrem Stifter, geboren in Persien um das Jahr 210, glaubten sie an die Existenz zweier Prinzipien, eines wesentlich guten Prinzips, welches ist Gott, Geist und Licht, eines wesentlich bösen, welches ist der Teufel, die Materie oder die Finsterniß. Den Manichäern folgten die Paulicianer, eine Art reformirter Manichäer, wiewohl in direktem Widerspruch mit manchen Lehren der Leztern. Sie hegten eine besondere Vorliebe für die Schriften und den Charakter des Apostels Paulus, für dessen und Christi Schüler sie allein gelten wollten. In Bezug auf die Sakramente, die Anbetung der Bilder und des Kreuzes verriethen sie die Neigung, alle sichtbaren Gegenstände des Kultus abzuschaffen. Sie huldigten dem Grundsatz einer fast unbeschränkten Auslegung der heiligen Schrift und im Fall einer Verlegenheit halfen sie sich durch ein Labyrinth von Figuren und Allegorien. All ihre Subtilitäten und Spizfindigkeiten weisen auf einen orientalischen Ursprung hin. Konstantin Sylvanus, ihr Stifter, zählte viele Schüler. Er predigte in den Gegenden von Pontus und Kappadozien, in welchen sich längst Eingeweihte der zoroastrischen Lehre befanden. Bald sahen die Provinzen im Osten des Euphrats die Anhänger der neuen Sekte in Masse ankommen. Man verfolgte sie: sie empfingen den Tod. Andere dachten, das Beispiel Mohammeds, der eine Religion mit dem Säbel gegründet hatte, könnte ihnen nüzlich seyn, bewehrten sich und boten den griechischen Kaisern den Kampf. Sektirer, welche ihre Hände waffnen, nachdem sie sie den Fesseln der Henker dargestreckt, werden furchtbare Rebellen. Im Bund der Sarazenen erfochten sie Siege. Unter abwechselndem Kriegsglück hatten sie sich immer weiter ausgebreitet

und erschienen jezt auch im Abendland. Auf vier Wegen konnten sie nach Europa kommen: über Ungarn, Venedig, mit den Heeren, welche die Byzantiner nach Italien sandten, oder mit den aus Konstantinopel verjagten Franken. So Viel ist gewiß, daß die Paulicianer in Wien, Venedig, Neapel, Viterbo, Mailand, Pavia und Turin eindrangen, daß sie in dem Lande der Albigenser tiefe Wurzeln trieben. In einer der blutigen Jagden auf diese Ketzer waren Roqarets Eltern umgekommen. Welche Grausamkeiten von beiden Seiten in Religionskriegen verübt wurden, darüber muß man die Geschichte von Frankreich fragen. Eben so wenig gehört hieher die Untersuchung der Frage, ob mit der Lehre der Paulicianer in der Folgezeit Wiclef in England, Huß in Böhmen, Luther, Zwingli und Calvin zusammenhängen. In Italien nannte man sie Patarini, von dem lateinischen Wort pati, leiden, indem sie sich bereit erklärten, jede Marter zu verachten — Dieß ist wenigstens die Etymologie, die Friedrich II in einem gegen sie erlassenen Edikt gibt. Nach Bonifaz VIII Tod wurden diese Sektirer, weil man sie im Verdacht hielt, sie hätten sich zuerst in den Anschlag gegen den Pabst eingelassen, mehr bewacht, ohne daß man übrigens in Italien strenger gegen sie verfuhr.

Wir haben den Doge von Venedig als Herrn von anderthalb Vierteln des römischen Reichs verlassen. Dieser Ruhm der Venetianer hatte, Was den Besitz des vierten Theils der Häuser von Konstantinopel anlangt, 57 Jahre gedauert. Michaël Paläologus, von mütterlicher Seite ein Abkömmling des Hauses der Komnenen, richtete den Thron der Griechen zu Byzanz wieder auf, indem er ihn aus der Dunkelheit zog, in welcher er begraben schien zu Nicäa, wohin ihn Theodor Laskaris geflüchtet hatte. Venedigs Ansehen war so, daß der Sieger den Venetianern noch Privilegien bewilligte, vermöge deren sie in die kaiserliche Stadt zurückkehren konnten. Nach einer bei Koalitionen ziemlich gewöhnlichen Politik hatte man ein Reich erobert, nicht um einen festen, gleichartigen und widerstandsfähigen Staat zu gründen, sondern um sich in die Fetzen zu theilen. Die Lateiner hatten diesen Fehler begangen, sie sollten ihn auch büßen. Die Venetianer waren indeß so gescheidt gewesen, sich über die Lage der Dinge aufzuklären: als ob sie die kommenden Nachwehen vorausgesehen hätten, begnügten sie sich mit der zweiten Rolle in der Usurpation, Was ihnen den Vortheil verschaffte, während sie viel Geld zusammenscharrten, einen unversöhnlichen Haß zu vermeiden. Als daher die fränkischen Kaiser, welche, wie es zu gehen pflegt, sich in ewigem Besitz glaubten, mit ihrer unklugen Regierung gestürzt worden waren, schienen die Venetianer allein Rücksichten zu verdienen und ihre Interessen wurden geachtet. Damals war es, wo man ihnen das Recht schöpfte, einen Vorsteher ihrer Nation in Konstantinopel zu haben, welcher Bailli hieß, und unter den Türken die diplomatische Autorität eines Repräsentanten der Republik erhielt.

Allein schon früher hatte Venedig so viele Provinzen erworben, daß kein Verhältniß mehr war zwischen dem Mutterland und den Kolonien. Es war selbst die Rede davon, Venedig zu verlassen und den Sitz der Herrschaft auf eine der Besitzungen im mittelländischen Meer überzutragen. Dieser Gedanke, wobei Konstantins Beispiel vorschwebte, fand Anhänger: er wurde zur förmlichen Abstimmung gebracht und die entgegengesezte Ansicht, d. h. diejenige, die wollte, daß man in Venedig bleibe, siegte bloß

mit der Mehrheit Einer Stimme, die man die Stimme der Vorsehung nannte. Welche ernste Verhandlung, da es die Versetzung einer Hauptstadt, die wahrscheinliche Verzichtung auf die Muttersprache, die Entäußerung des Vaterlandes, gleichsam den Entschluß galt, sich für Griechen zu erklären!

Was durch Tribonian, Verfasser der Digesten oder Pandekten — dieses schon wegen der Mannigfaltigkeit seines Inhalts bewundernswürdigen Werks — für die Gesetzgebung des römischen Reichs geschah, Dieß thaten Pantaleon Giustiniani, Thomas Centranigo, Johann Michieli und Stephan Badoer für Venedig. Dieß sind die Namen, welche die öffentliche Dankbarkeit als Jakob Tiepolo's Mitarbeiter bei diesem nützlichen Werk bezeichnet.

Die Regierung des Doge Zeno wurde durch einen ununterbrochenen eilfjährigen Krieg ausgefüllt, den die Republik Venedig gegen Genua zu bestehen hatte. Mit neuer Wuth brach im Jahr 1256 dieser Haß der beiden Völker los, der seinen Grund in der Handelseifersucht hatte, aber deßwegen nur um so unversöhnlicher war. Genua, ohne ein Gebiet wie Venedig, schöpfte seine ganze Kraft aus der Schifffahrt. Diese Schifffahrt beschäftigte sich damit, daß sie die Waaren Asiens nach Europa überführte. Um jene Zeit hatte der Kompaß die weiten Straßen des Ozeans noch nicht geöffnet. Eine Reise nach England, der Normandie, Aquitanien, Lusitanien und Spanien machte man nicht anders, als indem man sich längs der Küsten hielt und diese Ueberfahrten waren täglich mit neuen Gefahren besäet. Umsonst trat die ganze Christenheit in's Mittel, um die beiden Republiken zu hindern, daß sie sich mit Erbitterung schlugen: man erreichte bloß einen Waffenstillstand von einigen Jahren. Wir werden noch so oft Anlaß haben, von Venedig zu sprechen, daß uns das geheime Räderwerk seiner Staatsverfassung näher interessiren muß.

Daru theilt höchst interessante Nachrichten über die damals eingeführte Art der Dogewahl mit.

Während der ersten sechs Jahrhunderte der Republik wurde das Recht, den Doge zu wählen, von dem gesammten Volk ausgeübt. Im Jahr 1173 wurde diese Sorge in die Hände von 11 Wählern gelegt. Fünf Jahre nachher nahm man wieder ein anderes Verfahren an. Der große Rath ernannte 4 Kommissäre, welche je 10 Wähler bezeichneten. Die Zahl der Wähler wurde im Jahr 1249 auf 41 festgesezt. So war der Stand der Sache bei Reniero Zeno's Tod im Jahr 1268.

Für die Zukunft traf man folgende Einrichtung: 30 durch das Loos bestimmte Mitglieder des großen Raths verringerten ihre Zahl durch eine zweite Verlosung auf 9. Diese 9 bezeichneten 40 provisorische Wähler (nämlich die 4 ersten Räthe je 5, die 5 lezten Räthe je 4 Wähler). Nun wurde über diese bezeichneten Wähler abgestimmt und es mußte Einer von 9 Stimmen 7 erhalten, damit er als Wähler bestätigt wurde. Auch mußten sie 30 Jahre zurückgelegt haben. Diese 40 wurden sodann durch das Loos abermals verringert auf 12, von diesen 12 bezeichnete der erste 3, die andern je 2 Personen, so daß man eine Liste erhielt von 25 Wählern, die aber erst als fest angesehen werden konnte, wenn bei einer neuen Abkugelung Jeder 9 Stimmen vereinigte. Wir ermüden nicht, mit diesen Einzelnheiten fortzufahren, weil diese so seltsame Wahlform, die der Bosheit und Bestechung vorbeugen sollte, bis auf die lezten Zeiten fortgedauert hat. Wir kehren zu diesem Labyrinth zurück und fassen den zarten Faden, der uns zum Führer dient. Die 25 neuen Wähler wurden durch's Loos wieder 9. Von

diesen 9 schlug Jeder 5 vor, diese 45 aber, die man jezt auf die Liste bekam, blieben nur, wenn ihnen die Abstimmung eine Mehrheit von 7 Stimmen gab und nur so lang, als bis eine neue Verlosung Statt gefunden hatte, die 11 übrig ließ. Von diesen 11 ernannten die 8 ersten je 4, die 3 lezten je 5. So kam wieder eine Liste von 41 heraus und diese sollten die definitiven Wähler seyn. Allein noch einmal mußte abgestimmt werden, weil nur Desjenigen Wahl gültig war, dem von 41 Stimmen 9 zufielen; wo die Stimmen nicht zureichten, wurde gleich eine andere Person vorgeschlagen. War das Wahlgeschäft so weit vorbei, so legte man dem großen Rath die Liste der Wähler vor, der sofort über jeden abstimmte, und wenn Einer nicht die absolute Stimmenmehrheit (z. B. 51 von 100) erhielt, die 11 anwies, daß sie einen neuen Wähler bezeichneten. Die Ernennung der 41 wirklichen Wähler war demnach das Resultat von 5 Loosziehungen, 4 freien lauten Bezeichnungen und 5 geheimen Abstimmungen.

Unmittelbar nach ihrer Ernennung traten die 41 wirklichen Wähler in einen Saal, wo sie bis zu vollbrachter Dogewahl eingeschlossen blieben. Dieses improvisirte Konklave wurde hier glänzend bewirthet. Die Wähler mochten verlangen, Was sie wollten — es wurde ihnen auf Kosten der Republik hergeschafft, wobei man jedoch, wahrscheinlich um die Wünsche des Einzelnen zu mäßigen, Sorge trug, daß, Was Einer begehrte, gleichzeitig alle 41 erhielten. Jeder Verkehr nach Außen war streng untersagt.

Die versammelten Wahlherren begannen ihr Geschäft mit der Bestellung von drei Präsidenten oder Priori. Dann forderten sie zwei Sekretäre, die mit ihnen eingeschlossen wurden. Hatte die Versammlung sich so konstituirt, so wurde sie nach dem Rang des Alters vor das Bureau der Priori gerufen. Hier schrieb Jeder den Namen Dessen, den er zum Doge erkor, eigenhändig auf und warf den Zettel in eine Urne. Bloß zwei Bedingungen waren erforderlich für einen Kandidaten: er mußte Mitglied des großen Raths und über 30 Jahre alt seyn.

Nach vorheriger Abzählung der Stimmzettel nahm einer der Sekretäre einen heraus und las den Namen, der darauf stund. Jeder Wähler hatte nun das Recht über die vorgeschlagene Person seine Ausstellungen zu machen.

Enthielt der aus der Urne gezogene Zettel den Namen eines der Wahlherren, so war dieser genöthigt, in ein abgesondertes Kabinet abzutreten, damit jene in völliger Freiheit sich über ihn im Guten oder Bösen äußern konnten. Nachdem aber in seiner Abwesenheit alle etwaigen Beschwerden vorgebracht waren, so wurde er wieder hereingerufen, der an diesem Tag präsidirende Priore theilte ihm, ohne einen der Ankläger zu nennen, die Verhandlung mit, und man hörte an, Was er zu seiner Rechtfertigung zu sagen hatte. Diese Prüfung mußten sämmtliche Namen der Urne durchmachen. Hierauf erst wurde mittelst zweier Urnen, wovon die eine die beifälligen, die andere die mißfälligen Kugeln aufnahm, über die Namen aller Kandidaten abgestimmt und sobald einer der Namen 25 Stimmen erhalten hatte, erklärte der Priore den Akt für beendigt.

Diese Art zu wählen ist sehr verschieden beurtheilt worden. Die Einen wollten darin ein Meisterstück des Scharfsinns und der Staatsklugheit erblicken, besonders deßwegen, weil man zuerst das Loos als blinde Macht, sonder Arglist und Intelligenz, walten lasse, dann aber durch die freien Kürungen dem Familienehrgeiz und den Berechnungen der Patronatschaft Gelegenheit gebe, sich zu verrathen; Andere dagegen erkannten in dieser Einrichtung bloß eine

verwickelte Maschinerie, die einer den Bedürfnissen der Republik angemessenen Leitung widerstehe. Darin waren Alle einig, daß ein so methodisches, so langsames Verfahren nur für ein ernstes, treu an seinen Gebräuchen hängendes Volk paßte.

Wenn gefragt wird, welchen Zweck man sich vorgesetzt habe bei dieser Vor- und Rückbewegung, bei diesen Ab- und Zugängen, die das Gesetz nicht labyrinthisch genug machen zu können glaubte, bei dieser Namenpromenade, wo man Etwas von einem edeln Spiele finden kann, das den Griechen entborgt worden ist, so bieten sich mehrere Momente dar, auf die es ankommt. Zuvörderst galt es, aus den 480 Bürgern, welche im großen Rath saßen, 41 Wähler zu ernennen. Das Loos bezeichnete 9 Personen, Das war Alles, was man ihm einräumte, ob gleich sein Gebiet größer schien. Die überlegte und vielleicht leidenschaftliche Wahl dieser 9 bildete eine Liste von 40. Diese 40 hatten schon ein Vorurtheil für sich. Das Loos verminderte ihre Zahl auf 12. Dieß hinderte aber nicht, daß die 12 das Resultat einer Wahl waren, und daß hier der Zufall Nichts zu thun hatte. Ein zweiter Akt dieser 12 brachte eine Liste von 9 andern Wählern hervor, die, weil gewählt, gleichfalls auf Vertrauen Anspruch machen oder durch ein Interesse auf die Liste gebracht seyn konnten. Diese 9 wählten 11. Der Akt dieser 11 war, die dem großen Rath vorzulegende Liste der wirklichen Wähler zu bilden. Das ganze System war somit darauf berechnet, der Bestechung vorzubeugen, indem man bewirkte, daß Niemand sollte eine Vermuthung darüber haben können, Wer die endliche Wahl entwerfen würde. Allein war die Liste einmal gemacht, so hatte der Einfluß des Looses aufgehört: die Personen erschienen wieder, die Intrike trat in ihre Rechte ein. In der Folge wußten die schlauen Venetianer mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit alle Wechselfälle zu berechnen. In unsern Tagen hat La Place eine sehr sinnreiche Abhandlung über diese Wahlart verfaßt. Er glaubte, um durchzudringen, habe der Kandidat der Dogenwürde nie weder unter den Wählern noch unter den durch Wahl Bezeichneten vorkommen dürfen; es sey hinreichend gewesen, daß er seine Maschine spielen ließ durch Kreaturen, die man mußte in die Liste der 41 wirklichen Wähler einschmuggeln, damit sie bei der lezten Entscheidung den verabredeten Namen auf den Wahlzettel schrieben. Man wird später sehen, daß die Einrichtung des Konklave's bei den Pabstwahlen bei Weitem zweckmäßiger und zur Sicherung einer gescheidten vortheilhaften Wahl geeigneter ist.

Nachmals ergriff die venetianische Aristokratie, da sie immer von der dunkeln Besorgniß einer schlechten Wahl gequält wurde, die zuverläßigste Auskunft, sich die Reue zu ersparen — sie verminderte mehr und mehr die Befugnisse des Doge.

Einen andern Verlauf nahmen die Dinge in Genua. Dort wurde die aristokratische Verfassung umgestürzt und die demokratische Bahn eingeschlagen, weil man so die Mittel zu finden hoffte, den Feind kräftiger zu treffen.

Folgendes war die Lage der beiden Republiken um's Jahr 1300. Beide besaßen beträchtliche Kolonien. Die Venetianer waren Herren der Ostküste des adriatischen Meers, der ganzen Insel Kandia, eines Theils von Negroponte und mehrerer Häfen von Morea. Die Genueser hatten die Pisaner völlig geschlagen und das Seegat von Livorno verschüttet. Sie waren Verbündete des griechischen Kaisers, der sich über Venedig zu beklagen hatte. Im Besitz der Insel Scio, angesiedelt in der Vorstadt Pera,

auf der andern Seite des Hafens von Konstantinopel fuhren sie, so oft sie wollten, durch die Meerenge nach ihren Faktoreien und Niederlagen am schwarzen Meere. Sie hatten, mit Einwilligung der Tataren, Theodosia, das jetzige Caffa, am Eingang des Verbindungskanals zwischen dem schwarzen Meer und dem von Asow, besezt. Kurz sie hielten der Macht von Venedig das Gegengewicht. Zwar ließen sie sich in den an den Bosporos anstoßenden Meeren nicht Herren von anderthalb Vierteln des römischen Reichs schelten: aber sie hatten fast ausschließlich den Handel daselbst an sich gebracht, während die Venetianer mit Vergrößerungen gegen das feste Land jenseits ihrer Lagunen einige Zeit verloren. Endlich hatten die Genueser, diese kühnen Kaufleute, sich eine solche Stellung verschafft, daß es in ihrer Hand lag, die Stadt Konstantinopel, wo sie sich das Recht des Fischfangs und der Douanen hatten verleihen lassen, mit Hunger oder Ueberfluß heimzusuchen.

Konnten die nicht minder kühnen Venetianer kaltblütig zusehen, wie diese Macht die ihre zu verdunkeln drohte? Dagegen empörte sich ihr Stolz, sie forderten durch Beleidigung die Genueser heraus.

Die Rüstungen, welche die beiden Republiken machten, waren so, daß alle Zeitgenossen zusammen es ihnen nicht hätten gleich thun können, und abgesehen von den Unterschieden, welche aus dem Zustand von Kunst und Wissenschaft entspringen, weder weniger kostspielig noch weniger furchtbar, als die Flotten der mächtigsten Nationen unserer Tage.

Die Venetianer gingen angriffsweise zu Werk. Eine Flotte lief aus, um die genuesischen Niederlassungen zu Pera und am schwarzen Meer zu plündern. Da wagte Lamba Doria die Venetianer auf demselben Meer anzugreifen, dessen Gebieter sie zu seyn behaupteten. Es kam zu einem hartnäckigen Kampf vor Curzola, einer der dalmatischen Inseln. In einem Augenblick bedeckte das Feuer die ganze Flotte von Venedig: 65 Schiffe wurden verbrannt; 18 mit 7000 Gefangenen, darunter der berühmte Reisende Marco Polo*), welcher während einer lange Reihe von Jahren Asien durchwandert hatte, und der Admiral Andreas Dandolo selbst, fielen in die Gewalt des Siegers. Dieser unglückliche Anführer wurde auf eine Galeerenbank mit Fesseln an den Händen gesezt und sollte so nach Genua geführt werden; allein da er keine Lust hatte, Lamba Doria's Triumph zu zieren, so dachte er, ein beherzter Mann müsse die Rettung gegen die Schande in sich selbst suchen und zerschmetterte sich den Kopf am Schiffsbord, solcher Gestalt das Volk von Genua des Vergnügens beraubend, einen venetianischen Admiral in Fesseln bei sich zu sehen.

Genua, siegreich auswärts, war daheim von Faktionen zerrissen. Die Guelfen hatten die Gibellinen ausgetrieben und die Gibellinen wider die Guelfen verjagt. Einige der Mißvergnügten gingen in den Krieg und verzehren in der Trunkenheit des Ruhms und der Beute die Parteihändel.

Inzwischen war in Venedig der große Rath der Edeln, dessen Bestreben auf allmälige Aneignung aller und jeder Gewalt ging, mit neuen Versuchen

*) Er hatte Balch in dem Lande Badaschkan besucht, die Berge Belur überschritten, war in China eingedrungen und der Ehre einer Audienz bei dem mongolischen Kaiser gewürdigt worden. In diesem Land erlernte er 4 verschiedene Sprachen. Auf seiner Rückreise schiffte Polo längs den Küsten von China hin, passirte die Meerenge von Malacca, berührte Ceylan, umsegelte das Kap Komorin und landete in Ormus im persischen Golf. Die Berichte Polo's haben die Entdeckung des Kaps der guten Hoffnung und der neuen Welt vorbereitet. Wenn wir an die Epoche dieser leztern Entdeckung kommen werden, so sind es wider zwei Italiener, die wir der öffentlichen Bewunderung bezeichnen müssen.

zu Erweiterung seines Ansehens beschäftigt und wurde darin von dem Doge Jakob Gradenigo unterstützt. Da zettelten drei Patrizier, Mark Querini, Badoer und Bohemund Tiepolo eine Verschwörung an. Es fiel ihnen nicht schwer, unter den Bürgern Anhänger zu werben, wie es denn zu allen Zeiten und in jedem Land Leute gibt, welche sich durch Ehrgeiz und Liebe zum Neuen zur Theilnahme an den gewagtesten Anschlägen bewegen lassen. Die Ausführung wurde auf den 15 Junius 1310 ausgemacht. Tags zuvor reiste Badoer nach Padua; hier hatte er einen Theil der Mitschuldigen versammelt, die er am Abend und in der Nacht plötzlich nach Venedig führen wollte. Mittlerweile schlichen sich die Verschworenen ohne Aufsehen auf verschiedenen Wegen in die Häuser, wo Waffen in Bereitschaft lagen. Die Nacht rückte vor. Vor Tag sezten die Truppen der Verschworenen sich in Bewegung und rückten auf den Rialtoplatz *). Hier trat Querini mit Tiepolo aus seinem Pallast und diese beiden Häupter des Komplotts gingen durch die Reihen, um die Einbildungskraft ihres Haufens aufzuregen durch ein Bild alles Dessen, was den mächtigsten Eindruck auf die Gemüther hervorbringt — die Namen Ruhm, Rache, Gewinn, Freiheit und Vaterland.

Gegen Morgen verzögerte einer jener wilden Orkane, die im Monat Junius in Italien so häufig sind, den Aufgang des ersehnten Lichtes. Der Donner, der Regen, die Dunkelheit brachten einige Unordnung unter die Verschwornen. Dieß hielt sie jedoch nicht ab, einzelne Posten anzugreifen, die Archive eines Tribunals zu verbrennen, ein öffentliches Getraidehaus und einige benachbarte Buden zu plündern. Und dann beschloßen sie, troz des entsezlichen Wetters, aufzubrechen. Tiepolo befehligte eine Abtheilung; Querini zog an der Spize der andern. Der Leztere langte zuerst mit seiner Schaar bei dem St. Markusplatz an; aber wie erstaunte er, als er ihn angefüllt fand mit Bewaffneten, die weder Tiepolo's Leute waren noch die Badoer hatte von Padua herbeiführen sollen. Der Doge Gradenigo führte diese Bewaffneten in Person an. Ein heftiger Kampf endigte, ungeachtet Badoers Ankunft, für die Verschwornen mit einer Niederlage. Auf der Stelle hielt Gradenigo Gericht. Querini lag unter den Todten; Tiepolo hatte sich durch die Flucht gerettet; Badoer, dem die Seinen schlecht beistanden, wurde festgenommen und zum Tod verurtheilt.

Damals geschah es, daß ein Rath von 10 Edeln ernannt ward, um über die Sicherheit des Staats zu wachen. Man versah ihn mit allen Mitteln der Kraft und der Strenge; man entband ihn aller Formen, jeder Verantwortlichkeit; man stellte alle Köpfe zu seiner Verfügung. Zwar sollte seine Dauer nur 10 Tage seyn — allein als diese Zeit vorbei war, gab man 10 neue Tage zu, dann wieder 10 Tage, dann 20, dann 2 Monate. Und diese leztere Verlängerung wurde 6mal wiederholt. Nach einem Jahre ließ er sich, als ob Venedig jeden Tag von einer neuen Verschwörung gerettet werden müßte, auf fünf Jahre bestätigen und nach diesen 5 Jahren fand er sich stark genug, um seine Vollmacht selbst abermals auf 10 Jahre zu erstrecken. Alles, was man nach Verfluß dieser Zeit erreichen konnte, war, daß die neue Erstreckung von dem großen Rath ausgesprochen wurde. Endlich im Jahr 1325 wurde diese furchtbare Magistratur für bleibend erklärt.

*) Blatt 25 stellt die Rialtobrücke dar. Sie besteht in einem einzigen Bogen, welcher 89 Fuß Oeffnung und 21 Fuß Höhe hat, und ist aus großen Marmorblöcken oder istrischen Steinen erbaut. Die Endpunkte ruhen kühn auf starken Widerlagen, worauf 4 Figuren halb erhaben abgebildet sind: auf der einen Seite die heilige Jungfrau und der Erzengel Gabriel, auf der andern St. Markus und St. Theodor.

Was dieses Tribunal that, um die Dauer zu verlängern, Das that es auch, um seine Befugnisse zu erweitern. Nach dem Zweck seiner Einsetzung sollte es bloß über Staatsverbrechen erkennen; nicht lange, so hatte es unter dem Vorwand, daß die Sicherheit des Staates Solches heische, sich der Verwaltung bemächtigt: es mischte sich in die Besetzung der Aemter, verfügte über die Finanzen, zog Fragen über Krieg und Frieden vor sein Forum, schloß Bündnisse mit dem Ausland und maßte sich selbst die souveräne Gewalt an, Was so weit ging, daß es Abgaben auflegte, Konfiskationen anordnete, Beschlüsse des großen Raths aufhob, manchmal Mitglieder desselben ihres Patrizats verlustig erklärte, aus der Klasse der Nobili in die der Stadtbürger verstieß, ja einen nach Herkommen und Verfassung erwählten Doge absezte.

Später, im Jahr 1454 errichteten die 10 ein noch furchtbareres Tribunal in ihrem Schoos — das der drei Staatsinquisitoren, die zulezt selbst die Autorität der sieben Andern einem Despotismus unterwarfen, der in der Geschichte seines Gleichen sucht.

Weil man in Venedig immer und immer fürchten, jeder Gewalt mißtrauen und die Wirksamkeit der feinsten Willkür in's Unendliche theilen mußte, so konnten 2 von den 3, mit bloßer Zuziehung des Doge, damit ein Urtheil 3 Unterschriften trug, den dritten Kollegen anklagen, verurtheilen und mit dem Tod bestrafen, wenn dieser nicht noch flinker gewesen und der Verurtheilung zuvorgekommen war, indem er selbst einen seiner Ankläger festnehmen ließ. Die ganze metaphysische Subtilität Venedigs hatte aber nicht den Fall vorgesehen, wenn unter den drei Inquisitoren ein Schwächling und zwei Schelme sich befanden. Jeder der Schelme hätte dann die Zustimmung des Schwächlings erlangen können, der Doge wäre berufen worden, zwei Urtheile zu unterzeichnen nnd der Henker zwei der Richter zu köpfen, denen er zu gehorchen Befehl hatte. Ein Schritt, ein Faden weiter, und die tiefsinnigsten Kombinationen, die bestberechneten Gleichgewichtsspiele, die mathematischesten Anschauungen sind Nichts mehr als Gefahr, Verwirrung und Thorheit.

Lassen wir das durch eine wirkliche Verschwörung aufgeschreckte Venedig eingebildeten Verschwörungen nachjagen. Eine andere Republik, die ein entgegengesetztes System befolgt, soll eine Zeit lang unsere Aufmerksamkeit fesseln. In Siena hatte man den Rath der 15, welche die Regierung der Stadt bildeten, abgeschafft und statt seiner eine Signoria eingesezt, von welcher die Stadthauptleute und Vertheidiger der Gemeinde und des Volks von Siena ernannt wurden. Wie die Priören von Florenz wohnten sie in demselben Pallast und speisten an derselben Tafel. Die Zeit ihrer Funktionen war auf zwei Monate festgesezt und man wählte sie, mit Ausschluß des Adels, aus dem Handelsstand. Diese Beschränkung der Wahl auf einen Stand, der nicht der erste war im Staat, rief, wie Sismondi bemerkt, eine neue Oligarchie hervor und zwar eine bürgerliche Oligarchie, die man in Siena den Stand der 9 nannte, weil die Kaufleute, die sich die Regierung vorbehalten und wie den Adel so auch das Volk ausgeschlossen hatten, ein Verzeichniß von Familien verfaßten, denen sie die Theilnahme an der Wahl der 9 Vertheidiger zu gestatten beliebten. Die hier Eingeschriebenen machten in Siena eine besondere Kaste aus, die nicht minder hochmüthig war als der Adel, nicht minder ehrgeizig, nicht minder eifersüchtig auf den

Alleinbesitz der Gewalt, aber auch nicht minder ausgesezt dem Neid und den Verfolgungen der Menge.

Ungeachtet der Parteireibungen blühten die Künste in dieser Stadt. Im Jahr 1250 hatte man die Kathedrale *) erbaut: sie steht auf einer Anhöhe, wo sie einen schönen Platz beherrscht, der sie von allen Seiten umgibt, und den man auf Marmorstufen hinansteigt, Was ihr ein Ansehen von Größe und Pracht gewährt, daß man sie selbst nach St. Peter noch mit Vergnügen sehen kann. Nicht vergessen darf man, den Fußboden der Kirche von Oben zu betrachten: er hält, nach Valery's Behauptung, mit den kostbarsten Mosaikwerken Griechenlands und Roms die Vergleichung aus, wiewohl Erfindung und Ausführung dieses ungeheuren marmornen Musivgemäldes im elegantesten Styl ganz sienisch und italienisch sind. Ein Gebäude, das uneigentlich die Sakristey heißt, während es mit mehr Recht von Andern Bibliothek genannt wird, stoßt an die Kirche: es ist daselbst eine große Anzahl Chorbücher **) aufbewahrt.

Wir nähern uns der Epoche, wo Italien eine ihrer gefeiertsten Autoritäten verlieren soll: die päbstliche Gewalt ist auf dem Punkt, sich zu einer Art freiwilligem Exil zu verdammen.

Nach Bonifaz VIII Tod fiel die Wahl der Kardinäle, deren damals 18 waren, auf den Kardinalbischof von Ostia, als Pabst Benedikt XI. Damals theilten die Familien Colonna und Orsini sich noch fast ganz in die weltliche Macht Roms. Sie schalteten und walteten durch ihre Anhänger, ließen Gesetze machen, kämpften in den Straßen und bestritten bei jedem Schritt die Souveränitätsrechte des heiligen Vaters. Der Pabst bezeugte das Verlangen, sich nach Assisi zu begeben, unter dem Vorwand, daß die schlechte Luft in Rom seiner Gesundheit nachtheilig sey. So ließ man ihn ziehen, worauf er in Assisi und später in dem nahgelegenen Perusa seinen Aufenthalt nahm.

In dieser lezten Stadt faßte er die Zügel des Kirchenregiments straffer an. Zuvörderst bemühte er sich, die Weißen und Schwarzen in Florenz zu versöhnen und da seine gütlichen Vorstellungen nicht fruchten wollten, so ging er so weit, daß er über die ganze Stadt den Bann verhängte.

Die Florentiner versprachen ohne Unterlaß, Alles zu thun, um Frieden zu halten. Sie schienen der Hoffnung Raum zu geben, daß

*) Diese Kirche ist ein großes Schiff von gothischer Baukunst und hat sowohl aus- als inwendig eine Bekleidung mit schwarzem und weißem Marmor, immer so, daß die weißen und schwarzen Farben neben einander vorkommen, und die Parteien der Schwarzen und Weißen sehen, wie man zusammen im Frieden leben und mit gleichen Kräften für das Wohl des Staats wirken soll nach dem Beispiel dieser Marmorarten, die zur Zierde und Verschönerung eines Gebäudes sich vereinigen. Im Jahr 1284 hatte man das Portal weggenommen und begann nach den Rissen Johanns von Pisa das große Portal, das man jezt sieht. Es ist in ziemlich elegantem gothischem Geschmack und hat 3 Thüren mit zwei in Pyramiden sich endigenden Thürmchen auf den Seiten. Die Kirche ist 330 Fuß lang. Die Pfeiler sind nach arabischer Weise mit Laub und Früchten bedeckt, die sich von der Basis bis zur Spitze emporschlingen. Lalande nennt diese Manier einen Wahnsinn von Ornamenten. Das Gewölb ist lasurblau und mit goldenen Sternen durchsäet. Die Kirche von Siena wurde durch mehrere Konzilien verherrlicht. Auf einem im J. 1060 dort gehaltenen Konzil verlieh Nikolaus II den Kardinälen das Recht, die Päbste allein zu wählen. Auch in Siena fing im Jahre 1421 die später nach Basel verlegte allgemeine Kirchenversammlung an, auf welcher Kanones gegen die Ketzereien von Wiclef und Huß abgefaßt, mit den Griechen wegen der Vereinigung unterhandelt wurde rc. Siehe Blatt 26.

**) Siehe Blatt 27. Man erblickt in diesem Saal 8o Fresken, Darstellungen der Hauptmerkwürdigkeiten aus dem Pontifikat Pius II. Sie wurden von Pinturicchio nach Zeichnungen und Cartons von Raphaël ausgeführt. Mitten im Saal befindet sich eine antike Gruppe von drei Grazien: sie war bei der Grundsteinlegung der Kirche ausgegraben worden. Man hatte sie zuerst in der Kirche selbst aufgestellt; allein der Erzbischof Franz Piccolomini ließ sie entfernen und an ihren gegenwärtigen Ort bringen. Canova hat sich an diesem Gedanken der Alten zu seiner Gruppe der Grazien begeistert und einige glückliche Stellungen und elegante Kopfbewegungen ihnen entnommen.

die Wuth der Parteien endlich einmal erlöschen würde. Wenigstens ließen sie sich in ihren großen Bauwerken nicht unterbrechen. So wurde jezt der Bau eines Pallasts begonnen, der der Amtssitz der Signoria werden sollte — des jezt sogenannten alten Pallastes *).

Indem der Pabst vorzugsweise seine Blicke nach Florenz richtete, hatte er die Absicht, daselbst eine Freistätte zu suchen, um neuen Verfolgungen auszuweichen, die ihn selbst in Perusa erreicht hatten. Doch der unruhige Geist, der in der florentinischen Republik herrschte, brachte ihn von diesem Vorhaben wieder ab. Nun ging er bei sich zu Rath, ob es nicht thunlich wäre, den päbstlichen Hof nach der Lombardei zu verlegen. Allein hier wäre er zu nahe bei Philipp dem Schönen gewesen, der wenigstens keinen so großen Weg mehr zu machen gehabt hätte, um sich der Person des Pabsts zu bemächtigen.

Schon hatten die päbstlichen Bannstrahlen bei dem häufigen Gebrauch, der davon gemacht wurde, nicht mehr die alte Kraft; gleichwohl waren sie noch gefürchtet. Philipp der Schöne entschloß sich, wegen der an Bonifaz VIII verübten Gewaltthätigkeiten um Absolution zu bitten. Wie es scheint, wurde dieses Begehren bewilligt, und bloß Nogaret ausgenommen. Konnte dieses mildere Benehmen die Ordnung zurückführen? Keineswegs, die geheimen Verschwörungen gegen den Pabst hörten nicht auf. Eines Tags saß Benedikt an der Tafel, als ein junger Mensch in weiblicher Verkleidung erschien, der sich für eine Person im Dienst der Nonnen der heiligen Petronilla zu Perusa ausgab. Er trug ein silbernes Becken mit frischen Feigen und bot sie dem Pabst von Seiten der Aebtissin des Klosters. Der Pabst liebte diese Frucht sehr und aß unvorsichtiger Weise sogleich davon. Aber beinahe in dem nämlichen Augenblick wurde er krank und nach wenigen Tagen, am 27 Julius 1304, war er eine Leiche. Villani beschuldigt gewisse Prälaten des Hofes, sie hätten den heiligen Vater vergiftet. Ferreto von Vicenza nennt Die, welche er für schuldig hält, unter Andern einen Franzosen, und erklärt, die Mörder seyen von Philipp dem Schönen gedungen worden. Was nach Benedikts Tod geschah, kann vielleicht zu dieser Anklage Veranlassung gegeben haben; historisch ist sie nicht hinreichend bewiesen.

Inzwischen versammelten sich die Kardinäle, 20 an der Zahl, damit sie einen neuen Pabst wählten. Nach 9monatlichen Verhandlungen zeigte es sich, daß die Parteien so gleiche Kräfte hatten, daß es nicht möglich war, sich zu verständigen. In dem Konklave, wie in dem übrigen Italien, herrschten noch die Parteiungen der Guelfen und Gibellinen. In Ermangelung eines kaiserlichen Einflusses, der auf der Halbinsel sehr mächtig gewesen seyn möchte, wurden die Leztern von dem König von Frankreich unterstüzt. Um aus dieser Verlegenheit zu kommen, wurde ein Vergleich verabredet; die Partei des Kardinals Gaëtani, Bonifaz VIII Neffen (guelfische Partei), sollte 3 Kardinäle und die Partei Napoleon Orsini's (die gibellinische) sollte gehalten seyn, aus diesen 3 Kardinälen binnen 40 Tagen einen Pabst

*) Der Grund zu dem alten Pallast wurde gelegt im Jahr 1298, nach den Planen des Baumeisters der Kathedrale und der Kirche Santa Croce. Blatt 28 stellt das Innere des Hofes dar, wie man ihn heut zu Tage sieht. Nach und nach haben die berühmtesten Künstler diesen Pallast, welcher der Schauplatz einer Menge der wichtigsten Ereignisse der florentinischen Geschichte war, durch ihre Schöpfungen verschönert. Ueber dem Thor des Gebäudes waren die Wappen jedes der Länder aufgehängt, mit welchen die Republik im Bunde stand; im Fall eines Kriegs zwischen Florenz und einem dieser Staaten wurden sie abgenommen. Mitten im Hof ist ein Brunnen von Porphyr, geziert durch ein Kind von Bronze, welches einen Fisch hält, ein Werk Verocchio's. Auf den Säulen bemerkt man Ornamente von Laub und Früchten wie in der Kathedrale.

zu wählen. Hierauf ließ Gaëtani 3 dem Andenken seines Oheims ergebene Kreaturen, sämmtlich Ultramontaner, d. h. Nicht-Italiener und darunter Bertrand de Got, Erzbischof von Bordeaux, der mit Philipps Bruder Karl von Valois Streit gehabt hatte, auf die Liste setzen. Villani berichtet bei Gelegenheit dieser Begebenheit mehrere Thatsachen, die von vielen andern Geschichtschreibern bestritten werden. Nach seiner Behauptung hätte Philipp der Schöne kaum von dem Vergleich Kenntniß gehabt, als er sich zu Bertrand de Got begab und ihm die Tiare versprach unter der Bedingung, daß er ihm 6 Gnaden bewillige: erstens sollte er zwischen ihm und der Kirche eine innigere Aussöhnung zu Stande bringen und für die an der Person Bonifaz VIII verübten Frevel Verzeihung angedeihen lassen; zweitens sollte er jedwede Exkommunikation aufheben; die dritte, vierte und fünfte Gnade hätten in Akten der Simonie, eines schmählichen Handels bestanden; die sechste war, wie der König sagte, ein großes Geheimniß. Wie es sich auch mit diesem vielleicht später aus Haß gegen die Päbste in Avignon niedergeschriebenen Bezüchten verhalten mag, Bertrand de Got wurde zum Pabst erwählt; und sey es nun, daß Philipp ihn hinderte, abzuziehen, oder daß die Art, wie seine Vorgänger in Italien behandelt worden waren, ihn abschreckte, statt sich nach dem unwandelbaren Brauch der Kirche nach Rom zu verfügen, statt die Leitung seiner Heerde und die große Pflicht, wie Dante sagen würde, mit den Bürden dieses Amtes vollständig zu übernehmen, und nöthigen Falls Philipp selbst die Stirn zu bieten, wenn er den päbstlichen Hof wie gefangen hielt, setzte der neue Pabst, Klemens V, die ganze Christenheit in Staunen, indem er die Kardinäle zu seiner Krönung (er hatte sie auf den St. Martinstag, 11 Nov. 1305, festgesetzt) nach Lyon einlud.

Die Kardinäle hatten die Absichten des Erzbischofs, den sie sich zum Meister setzten, nicht vorausgesehen: obgleich in ihren Erwartungen getäuscht, mußten sie gehorchen. Philipp der Schöne und Karl von Valois wohnten dem Krönungsfeste bei. Am 17 desselben Monats gab Klemens Herren aus dem Hause Colonna, die Bonifaz des Purpurs beraubt hatte, denselben zurück und ernannte eine ziemlich große Anzahl franz. Kardinäle.

Bald begehrte Philipp die Aufhebung des Ordens der Templer und die Konfiskation ihrer Güter. Dieser Orden war gestiftet worden um's Jahr 1118 durch 9 Ritter, welche Gottfried von Bouillons Begleiter waren auf dem Kreuzzug. Obgleich der Adel aus allen Nationen Aufnahme fand, so war doch der Orden in besonderer Gunst bei den französischen Rittern; fast alle Großmeister hatten dieser Nation angehört. Die Spezialgeschichte der Templer gehört jedoch nicht hieher, die Scene des furchtbaren Drama's war in Frankreich, und auch der Pabst, der ihre Vernichtung erlaubte, hatte dort seinen Sitz. Raynouard, ein Mann, der wegen seiner tiefen Kenntniß in der italienischen Literatur auch in einer Geschichte Italiens mit Lob erwähnt zu werden verdient, hat die Templer in schönen Versen gerächt und den Eindruck auf das menschliche Gefühl durch die Forschungen verstärkt, die in der Seele des Lesers keinen Zweifel lassen. Und Wer, dem es um Wahrheit zu thun ist, muß nicht durch die beredten Worte Bossuets günstig gestimmt seyn: „die Templer bekannten auf der Folter, sie leugneten auf dem Richtplatz.“

So gefällig Klemens V gegen Philipp war, so konnte dieser doch nicht alle Gunstbezeugungen erlangen. Der König wünschte Karl von Valois

zum Kaiser wählen zu lassen. Vielleicht war es Dieß, was Villani unter der großen geheimen Gnade verstand. Was thut der Pabst? Da er findet, daß Philipps Ansinnen nicht dem Interesse der Kirche gemäß ist, so faßt er sich ein Herz und schreibt den deutschen Kurfürsten, sie möchten nur den Grafen von Luxemburg wählen — einen nicht sehr reichen noch mächtigen Fürsten, der aber von alter Familie, und als wackerer Ritter geachtet war. Den 27 November 1308 wurde die Wahl verkündet und nachdem der Pabst unverzüglich sie bestätigt, Heinrich, unter den Königen von Deutschland der siebente, unter den Kaisern der sechste, zu Aachen gekrönt.

Kehren wir nach Italien zurück. Seit den Händeln mit Friedrich II hatte die Kirchenpartei keinen Kaiser anerkannt. Römische Könige, die die kaiserliche Krone empfangen konnten, regierten in Deutschland. Es waren keine Kandidaten des kaiserlichen Throns, sagt Sismondi, der dieses Verhältniß mit bemerkenswerther Schärfe erläutert, sondern anerkannte Oberhäupter des Reichs. Indeß legten diese Häupter selbst großen Werth auf ihre Weihung durch den Pabst. Der formelle Gehorsam der Städte war der Preis. Zu dieser Weihung gehörte, daß er ihm in Rom selbst die goldene Krone auf's Haupt setzte. Unter den Italienern und den Männern der Kirche glaubten Viele, die Autorität des Monarchen über Italien hänge von dieser wichtigen Ceremonie, oder wenigstens von seiner Anwesenheit diesseits der Alpen ab. Diese Annahme erhielt eine gewisse Bestätigung durch das gleichgültige Benehmen Rudolfs von Habsburg und seiner Nachfolger, die während eines Zeitraums von 64 Jahren fast außer aller Beziehung zu Italien standen. Viele Regierungen dieses Landes hatten sich daher von dem Reich losgerissen, als ob ein Kaiser gar keine Gewalt über sie hätte.

Wir haben gesehen, daß Karl II seinem Vater auf dem Thron von Neapel folgte. Venedig, Pisa, Florenz, Siena, Genua regierten sich selbst. Diese vier letztern Städte übertrugen zeitweise fremden Kriegsobersten die vollziehende Gewalt und verabschiedeten dieselben, wenn sie unglücklich, oder wenn sie zu oft siegreich waren. Florenz hatte sogar den Herrn Christus zum König des florentinischen Volks gewählt und Niklaus Capponi diesen Beschluß in goldenen Buchstaben auf das Thor des Pallastes der Signoria schreiben lassen. In Mailand hatten, wie schon gemeldet worden, die guelfischen La Torre die ganze Gewalt des lombardischen Bundes an sich gerissen und mußten wiederum den gibellinischen Visconti Platz machen. Das Haus Este suchte in Ferrara, Modena und Reggio seine Macht zu befestigen. Der Pabst war abwesend von Rom, wo die Colonna, die Orsini und der Senator, bald mit der einen, bald mit der andern Partei, bald sie und er genöthigt, eine Zeitlang, das Ansehen des Hofes von Avignon anzuerkennen, sich in die höchste Gewalt theilten.

Karl II starb im Jahr 1309; Robert folgte ihm. Heinrich von Luxemburg, der den Augenblick für günstig erachtet, schickte sich zu einer Heerfahrt nach Italien an. Er betritt Piemont, im Jahr 1310, besucht die Stadt Turin, die er mit Privilegien begabt und wird in Asti, als Gebieter aufgenommen. Guido de la Torre, auf seine Macht in Mailand pochend, ließ dem König von Deutschland sagen, wenn derselbe sich ihm anvertraue, so wolle er, obgleich Guelfe, ihn, mit dem Vogel auf der Faust, die Runde durch Italien machen lassen. Heinrich brauche dann keine Soldaten; von einem Falkner gefolgt, könne er allein das Land durchziehen.

Jener, über diesen Dünkel ärgerlich, befahl Guido, sich zuerst zu unterwerfen, hielt zu gleicher Zeit die Visconti in Respekt und ließ sich zu Mailand, nicht zu Monza, zum König von Italien krönen. Der Bischof von Botronto in einem Bericht, den er über Heinrichs Feldzug hinterlassen, versichert, Abgeordnete der Städte von den Alpen bis Modena auf der einen und von Verona bis Padua auf der andern Seite seyen gekommen, um Heinrich Treue zu schwören, nur mit Ausnahme der Venetianer und der Genueser, welche hätten wollen weder dem Kaiser angehören noch Rom, weder dem Meer noch dem Land.

Venedig unterstützte seine Weigerung durch Rüstungen, wogegen Heinrich Nichts einzuwenden wußte. Der guelfische Bund von Toscana, Rom und Neapel waren nicht bereitwilliger mit Anerkennung: Heinrich beschloß sie zu züchtigen. Pisa versprach Hülfe. Die Familie la Scala, eingedenk, daß sie Verona und Vicenza zu Lehen empfangen, nahm sich der Sache ihres Wohlthäters an.

Heinrich marschirt auf Rom, das die Anhänger Roberts vertheidigen, das aber bald in zwei feindliche Lager getheilt ist. Die Orsini gegen jene empört, bemächtigen sich des Quartiers der St. Peterskirche, Heinrich, mit Hülfe der Colonna, St. Johanns vom Lateran, des in eine Festung verwandelten Coliseums, des benachbarten Kapitols. Ein Versuch, in die leoninische Stadt, in deren Bezirk die St. Peterskirche eingeschlossen war, einzudringen, mißlingt. Da zwingt Heinrich einen der drei Kardinäle, welche in Rom des Pabsts Stelle vertraten, daß er ihn in St. Johann vom Lateran zum Kaiser krönt; dann zieht er gegen Florenz.

Ein Beispiel soll uns zeigen, Was aus den Exkommunikationen geworden ist. Man wird sie als politische Waffen betrachten müssen, die nicht mehr ausschließlich in der Hand der Geistlichkeit sind. Da Heinrich keinen Pabst oder Bischof findet, der so gefällig ist, ihm in dieser Hinsicht zu dienen, so errichtet er zu Pisa ein kaiserliches Tribunal und unternimmt, durch Urtheilssprüche zur Botmäßigkeit zu bringen, Was seinen Siegen entgeht. Er verurtheilt die Florentiner zum Verlust ihrer Freiheiten und ihres Münzrechts, erkennt den König, den sie gewählt, nicht an, sezt ihre Notare, ihre Richter ab, gibt Befehl, daß die Urkunde der Einen und die Verfügungen der Andern aus den öffentlichen Büchern gestrichen werden; er erklärt den Thron von Neapel erledigt, Robert des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, entbindet seine Unterthanen des Eids der Treue und verbietet ihnen, einem Fürsten zu gehorchen, der nicht mehr ihr König ist. Dann schließt er mit König Friedrich von Sizilien ein Bündniß und gewinnt endlich die Genueser, daß sie sich gegen Robert waffnen. Dieser allein war im Stand, dem von allen Seiten bedrängten Florenz wirksamen Beistand zu leisten. Und die Florentiner, die Anfangs so begeisterten Republikaner, entschließen sich, ihn zum Rektor-Governatore, Beschützer und Oberherrn von Florenz zu ernennen, unter der Bedingung freilich, daß er einen seiner Söhne oder Brüder in die Stadt schicke, um sie zu vertheidigen, daß er die Gesetze der Republik und namentlich die Magistratur der Priören in allen ihren Befugnissen aufrecht halte.

In Erwartung der Hülfe Roberts sezten die Florentiner sich in die Lage, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, als Heinrich an den Folgen eines Fiebers, das er sich bei seiner Krönung im lateranischen Pallast durch die schlechte Luft (aria cattiva) zugezogen, in Poggibonsi erkrankte.

Die Pisaner hatten sich in Heinrichs Interesse am meisten blos gestellt — sie gedachten, sich dem Grafen von Savoyen oder Heinrich von Flandern zu ergeben. Da beide dieses Fürstenthum ausschlugen, so boten sie Uguccione della Faggiuola, einem Ghibellinen aus der Romagna, die Herrschaft, mit welchem sie sich jedoch nicht lange vertrugen.

Hier reiht sich auf natürliche Weise eine Erwähnung der Großthaten Castruccio's, Tyrannen von Lucca, Senators von Rom, an. Sein Leben bei Machiavell, allein darf man nicht lesen, denn, wenn diese Geschichte ein Muster von Präcision, Kraft und Lebendigkeit in den Gemälden und Schlachtberichten heißen kann, so ist sie auf der andern Seite ein Roman, dessen Hauptumstände in der Regel erfunden sind.

Wie die Nachricht von Heinrichs VII Tod nach Frankreich kam, hob der Pabst die von diesem Kaiser über König Robert verhängte Acht auf, und erklärte diesen Fürsten zum kaiserlichen Reichsverweser in ganz Italien. Nach einiger Zeit starb auch Klemens. Die Kardinäle versammelten sich zum Konklave in Carpentras; von 23 waren bloß 10 Italiener. Nicht lange, so zerstreute ein Aufruhr das Wahlkollegium. Als nach zwei Jahren Philipp der Lange die Kardinäle wieder vereinigte, wählten sie Jakob d'Euse von Cahors, den Sohn eines Schusters, wie Kaiser Leo der Isaurier. Dieser Pabst nahm den Namen Johann XXII an.

Robert regierte damals in Frieden über Apulien, Kalabrien, Neapel, mehrere von dem lombardischen Bund abgelöste Städte Piemonts und Toscana, waltete beinahe als Gebieter in Rom. Mit dieser Macht verband er, wie sein Vater und Großvater, die unmittelbare Souveränität der Provence. Seine Feinde in Italien waren Siena, Matthäus Visconti, Herzog von Mailand, Can della Scala, Herr von Verona und Vicenza, Castruccio, Herr von Lucca, Friedrich von Monte-Feltro, Herr von Urbino. Das neutrale Venedig dachte an seinen Handel, an seine Inseln im mittelländischen Meer, an seinen Haß gegen den genuesischen Namen, an seine innere Sicherheit und einige Vergrößerungen auf dem Festland. Genua war den Spaltungen der Doria, der Spinola, der Grimaldi, der Fieschi überantwortet. In Deutschland hatte man zwei Kaiser gewählt, Ludwig den Bayer und Friedrich von Oesterreich. Bei Mühldorf überwand Ludwig seinen Nebenbuhler; dann suchte er des Pabsts Anerkennung als Kaiser nach. Johann XXII verweigerte ihm seine Unterstützung. Da ruft er die Ghibellinen auf, geht nach Mailand, um sich die Krone Italiens aufzusetzen, möchte die Visconti aus Mailand verdrängen, Was er aber nicht durchsezt, zieht begleitet von Castruccio und dessen tapfern Luckesern nach Rom und läßt sich von Jakob Albert, Bischof von Venedig, und Gerhard Orlandini, Bischof von Aleria, deren Ersterer hier ohne Befehl seiner Republik handelte, und die beide durch ein päbstliches Erkenntniß wegen kirchlicher Vergehen abgesezt und exkommunizirt waren, zum Kaiser salben. Ludwig schwur drei Eide, wozu ihn ohne Zweifel blos sein politisches Interesse bewog: er schwur 1) die Reinheit des katholischen Glaubens aufrecht zu erhalten; 2) die Priester zu verehren; 3) die Rechte der Wittwen und Waisen zu wahren. In diesem Augenblick war es, wo Sciarra Colonna, sich so weit vergessend, daß er sich für den Pabst hielt, die Krone auf Ludwigs Haupt sezte. Das römische Volk nahm sein altes Recht in Anspruch und rief den neuen Kaiser zum Senator aus; dieser aber trug diesen untergeordneten Charakter sogleich auf Castruccio über.

Castruccio, wie ihn Sismondi schildert, war von Person stark und gewandt, von großem und schlankem Wuchs, von Gesicht angenehm, aber mager, bleich und fast weiß, seine Haare gerad herabhängend und blond; seine Physiognomie graziös. Unter den Tyrannen gilt er für tapfer und hochsinnig; man lobt seine Weisheit und seine Kriegslist, die Raschheit seiner Entschließungen, seine Ausdauer bei Beschwerden, seine Rüstigkeit in den Waffen, seine Vorsicht im Krieg und das Glück in seinen Unternehmungen. Er starb bald darauf an einer in Toscana herrschenden Seuche, die das Vorspiel schien zu den Verheerungen, die Italien im Jahr 1348 zu beklagen haben sollte. Bei seinem Tod war er 47 Jahre alt.

Auf Johann XXII, einen Pabst von unternehmendem Charakter, gestorben im Jahr 1334, folgte Benedikt XII, oder, wie er sich selbst nannte, Jacques de Nouveau, mit dem Beinamen der Bäcker (fournier), aus Saverdun, in der Grafschaft Foix, gebürtig, wo sein Vater Bäcker war. Mönch von dem Orden von Citeaux, war er nach einander Abt von Fondfroide, Bischof von Mirepoix und durch Johann XXII Kardinal geworden. Kaum erwählt, wurde er aufgefordert, seinen Sitz nach Italien zu verlegen.

Wenn Menschen von mehr unruhigem als überlegtem und beständigem Sinn sich nach Veränderungen sehnen und diese erlangt haben, nun aber finden, daß ihre Lage sich dadurch nicht verbessert hat, blicken sie nicht selten mit bitterem Bedauern nach Dem zurück, was nicht mehr ist. Diese Erfahrung machten einige Großen, das Volk und ein Theil der Geistlichkeit Roms.

Benedikt wäre bereit gewesen, wenigstens nach Bologna zu gehen, wenn nicht der Geist der Empörung, der in dieser Stadt spuckte, ihm diesen Gedanken verleidet hätte. So blieb er nun eben an dem Ort, an den ihn die Vorsehung gestellt hatte und schickte sich an, von dort aus den Frieden der Kirche zu erhalten und sie zu regieren. Mit Strenge schärfte er den Bischöfen das Wohnen am Amtssitz ein, ergriff Maßregeln gegen Häufung der Pfründen, erließ an mehrere Mitglieder der kastilischen Geistlichkeit Sendschreiben, um sie zu sittlicherem Wandel zu ermahnen. Die sizilische Frage bot sich noch unter seiner Regierung dar. Benedikt XII erklärte sich, in Betracht des ungerechten Einfalls Peters I im Jahr 1282, zu Gunsten Roberts, Königs von Neapel. Von jenen alten Aufreizungen zu Uebergriffen, in welchen uns für das Benehmen mehrerer Päbste eine Entschuldigung zu liegen scheint, erneute sich Einiges unter Benedikt XII. Die ungrische Geistlichkeit schrieb dem Pabst, daß sie ihm das Recht zuerkenne, über die weltlichen Rechte der Fürsten zu verfügen. Benedikt begnügte sich jedoch damit, daß er den König aufforderte, er möchte etwas gerechter seyn gegen seine Völker. Den Deutschorden nöthigte er, dem König von Polen die angemaßten Domänen zurückzugeben. Dem König Magnus von Schweden verweigerte er den Beistand seiner geistlichen Waffen gegen Christoph III, König von Dänemark. Auch auf Unterhandlung wegen Wiedervereinigung der lateinischen und griechischen Kirche erstreckte sich seine Thätigkeit. Ueberhaupt war dieses Pontifikat voll großer nützlicher Arbeiten zum Frommen der Kirche. Und, obgleich Unterthan des Königs von Frankreich, ließ sich Benedikt nie von demselben knechten. Nicht allein enthielt sich dieser Monarch, mit Zumuthungen beschwerlich zu fallen, die des Charakters eines rechtschaffenen Pabsts unwürdig waren, sondern der Letztere bewies auch bis an's Ende seiner Regierung, daß es immer ein Zeichen von

Muth ist, welcher Früchte trägt, wenn man bestimmte, feste und folgerichtige Ansichten zu behaupten weiß.

Von einem schweren Vorwurf wird indeß die Kirche Benedikt XII nicht lossprechen: daß er sich nicht genug Mühe gab, um das Pabstthum wieder nach Italien zu verpflanzen. Dort war dessen Boden und welches auch die Gefahren seyn mochten, die zu Rom seiner warteten, er mußte Alles aufbieten, um sich in den Staaten des heiligen Stuhls festzusetzen.

Auf Benedikt XII, gestorben im Jahr 1342, folgte Klemens VI, der hundertste Pabst seit dem Tod Christi. Dieser Pabst führte den Namen Peter Roger und war aus einer adeligen Familie in Limosin entsprossen. Seine Talente hatten ihm eine ehrenvolle kirchliche Laufbahn eröffnet: zuerst Bischof von Arras, dann Kardinal, war er 11 Tage nach Benedikts Tod im Pallast zu Avignon in Ruhe und Frieden zum Pabst erwählt worden.

Die Römer, mehr als je ärgerlich, nicht den Pabst in ihrer Mitte zu besitzen, stets gespalten, stets mißvergnügt und unterdrückt, schickten eine Gesandtschaft an Klemens VI, mit der Einladung, nach Rom zu kommen. Unter den Abgeordneten erschien Nikolaus Laurentius oder Gabrino, seitdem bekannt unter dem Namen Rienzo. Klemens gab eine abschlägige Antwort. Aus Anlaß neuer Kränkungen nahm dieser Pabst einige Prozeduren wieder vor, die durch Johanns XXII lebhaften Ungestüm begonnen, durch Benedikts XII beständige Mäßigung eingestellt worden waren.

Robert war todt. Klemens krönte zum König von Neapel Andreas, den Bruder des Königs von Ungarn, als Gemahl Johanna's, der Tochter und Nachfolgerin Roberts in der Regierung. Er erklärte sich für Karls von Luxemburg Bewerbung um die Kaiserwürde gegen Ludwig von Baiern. Er trat in Unterhandlung mit der Königin Johanna, um von ihr die Stadt Avignon um 80,000 Goldgulden zu erkaufen und ordnete die fünfzigjährige Feier des Jubeljahrs an.

Da Johanna Florenz nicht den wirksamen Schutz gewähren konnte, wie Robert, ein auf dem Thron besser befestigter Fürst, so wandte sich die Republik an Klemens VI — ein Entgegenkommen, das diesem sehr erwünscht seyn mußte, weil es mit seiner geheimen Absicht, nach Rom zu gehen, zusammentraf, wobei er gesonnen war, Anfangs in Toscana zu verweilen, bis er die vollkommene Unterwerfung der Römer vorbereitet hätte. Auf seinen Rath geschah es, daß die aus der Klasse des Volks gewählten 20 Bürger, welche ungefähr wie in Siena die Regierung bildeten, mit größerer Vollmacht ausgerüstet wurden. Diese 20 Bürger erhielten die Gewalt, Truppen unter die Waffen zu rufen, Krieg zu erklären, Frieden zu unterhandeln, Steuern aufzulegen, kurz Alles, was ihnen beliebte, während eines Jahrs zu thun, mit dem sichern Vertrauen, niemals nach dieser Diktatur beunruhigt zu werden. Daraus entsprangen gräuliche Mißbräuche: diese Beauftragten dachten nur an ihren und ihrer Freunde und Verwandten Vortheil und erschöpften alle Reichthümer der Republik.

Johann Villani bemerkt über diesen Gegenstand: „Wir tragen die Namen dieser Bürger nicht in unsere Annalen ein, weil sie nicht erinnerungswürdig sind, vielmehr sagen wir, daß ihre Maßregeln dem Gemeinwesen schädlich waren. Mögen die spätern Geschlechter sich hüten, ihren Mitbürgern so verschiedene Herren zu geben!“ Unter andern Mißgriffen hatten die 20 von Mastino della Scala, der Lucca inne hatte, diese Stadt erkauft; aber in dem Augenblick, wo das Heer der Florentiner in derselben

einziehen wollte, lagen die Pisaner davor. Zwar gelang es, die Belagerer zum Abzug zu nöthigen, die Stadt in Besitz zu nehmen und Johann von Medici (das erste Mal, daß dieser nachmals so berühmt gewordene Name in der Geschichte vorkommt) daselbst als Kapitän einzusetzen; doch die Pisaner kehrten zum Angriff zurück, vertrieben die Florentiner aus den Umgebungen von Lucca und bemächtigten sich zulezt der Stadt selbst. Villani, zumal reicher Kaufmann, rechtschaffener Magistrat und ausgezeichneter Geschichtschreiber, war einer der Geissel, die Mastino zur Sicherheit des Kaufs sich ausbedung.

Damals traf sich's, daß Gaultier von Brienne, Herzog von Athen, welcher schon im Jahr 1326 als Stellvertreter des Herzogs von Kalabrien, Statthalters für Robert, in Toscana gewesen war, durch Florenz kam. Gaultier, Sohn eines französischen Barons, war in Griechenland geboren; er gehörte einem entarteten Geschlecht an, das auf die ersten Kreuzfahrer gefolgt war. Er war ein Mann von kleiner Gestalt, widriger Gesichtsbildung, von verschmiztem und falschem Charakter, verdorbenen Sitten; weder Moral noch Religion konnte seinen Ehrgeiz zügeln, die Habsucht allein noch beherrschen. Von allen Tugenden, wodurch seine Vorfahren sich verherrlichten, hatte er nur die Tapferkeit bewahrt als treuen Stempel seiner französischen Abkunft. Schade, daß diese so glänzende als gemeine Eigenschaft häufig mit Lastern, selbst Niederträchtigkeiten gepaart ist. Das Herzogthum Athen hatte sein Vater im Jahr 1312 an die Katalanen verloren; sein apulisches Herzogthum Lecce war ihm als Erbe geblieben. Gaultier führte den Herzogstitel und der König von Sizilien hielt das Herzogthum besezt. Indeß genoß Brienne einer Achtung, die mit der angeblichen Gunst des Königs von Neapel zusammenhing und die er dadurch zu erhöhen suchte, daß er, wiewohl ohne Grund, sich auch der Gunst des Königs von Frankreich rühmte. Da Florenz in diesem Augenblick keinen geschickten Feldherrn besaß, so bekam Gaultier die Einladung, den Interessen der Republik in dem lukesischen Krieg mit seinem Schwert zu dienen. Die einzige Tugend, womit dieser Abenteurer glänzte, war den Florentinern nüzlich; nun glaubt das Volk oft, tapfere Männer müssen zu allen Dingen zu gebrauchen seyn: daher ernannte es ihn zum Kapitän der Justiz.

Die Oligarchie der 20 war verhaßt. Ist hochmüthiges, herrisches Benehmen an Personen von der aristokratischen Klasse verlezend, so mißfällt und beleidigt es an Personen von der demokratischen Klasse noch mehr. Es scheint, daß das taktvolle und verständige Volk da, wo es unter dem erkünstelten Erstreben schöner Manieren seine eigenen Mängel, seine eigenen Ungebührlichkeiten, sein eigenes Vergessen oder Mißkennen von Formen sieht, die geeignet sind, Wohlwollen zu erwecken, sich außer Stande fühlt, Fehler, die es so gut kennt, in Geduld zu ertragen, und daß es dieselben um so gerner an Andern bestraft, je weniger es sich selbst davon frei zu machen vermag. Die 20 wurden mit Beleidigungen überhäuft, selbst bei Festlichkeiten und in ihrem prunkenden Amtskleid. Man nannte sie gemästete Volksleute (popolani grassi). Die Menge machte sie lächerlich, weil sie sich des niedern Standes, in welchem sie geboren waren, überhoben. Man warf ihnen Unfähigkeit, Dummheit vor. Man wußte, daß Verkäuflichkeit ihre Entschließungen bestimmte. Sie hatten an dem Handel von Lucca 50,000 Goldgulden gewonnen und unter einander vertheilt. Aber

bei aller Untüchtigkeit waren sie doch nicht ohne jenen bösartigen Selbsterhaltungstrieb, welchen die Liebe zur Herrschaft eingibt, sie erkannten ihre Lage und suchten ihr Ansehen zu retten. Sie dachten, wenn sie Gaultier zur Theilnahme an ihrer Gewalt beriefen, so würden sie an ihm ein williges Werkzeug haben, das, wenn der erste Zorn des Volks besänftigt wäre, sie leicht zerbrechen könnten, nachdem es ihnen einstweilen den Vortheil gebracht hätte, daß der Unwillen über die begangenen Fehler sich auf einen Fremden entlüde. Sie legten daher zum Schein einen Theil ihrer Autorität in den Händen des Kapitäns der Justiz nieder, indem sie ihn zugleich zu Entdeckung von Verschwörungen und Blutvergießen aufreizten. Der schlaue Gaultier beschloß diese Treulosen zu täuschen und die Rechnung für sich selbst zu machen. Auf seinen Befehl wurde Johann von Medici, weil er Lucca nicht vertheidigen konnte, enthauptet. Nachdem er noch andere Hinrichtungen befohlen und allen Parteien einen ungewohnten Schrecken eingejagt, so begann er, seine Intriken spielen zu lassen. Er versprach den Großen seine Unterstützung, wenn sie sich ihm ergeben wollten; Kaufleute, die nach Reichthümern geizten, zog er an seinen Hof, dem Volk selbst schmeichelte er. Endlich trat er gegen die 20 als Ankläger auf. Seine Freunde und Anhänger verbreiteten sich auf dem öffentlichen Platz und Adelige, Kaufleute, Arbeiter, die er gewonnen, stellten vor, wie es mehr als je Noth thue, Florenz zu reformiren — wie man einer kräftigen Hand, die jüngst das Schwert so fest geführt, nun auch zur Leitung des Staatsschiffes bedürfe — wie der Herzog von Athen gleichsam vom Himmel gekommen sey zu solch hohem Werke. Die ganze Stadt wurde zu einem Parlament (parlamento) berufen. Die Florentiner eilten in Haufen nach dem Platz des Pallastes. Man schlug vor, den Herzog zum Rektor-Governatore auf ein Jahr zu wählen. Allein vier Familien aus den Hefen des Pöbels fielen der wortführenden Magistratsperson in die Rede, verlangend, daß der Herzog die souveräne Gewalt lebenslänglich erhalten solle. Das Gemeinde-Wappen von Florenz wurde abgenommen und des Herzogs Farben und Banner an die Stelle gesezt.

Als er sich im Besitz der Stadt sah, sammelte er fast alle irrenden Franzosen, die damals in Italien waren, um sich. Zu Paris beurtheilte man jedoch seine Lage richtiger, als er sie selbst beurtheilte. Als Philipp von Valois die große Neuigkeit von dem Herzog von Athen erfuhr, dessen Reise nach Neapel ihm wie eine Pilgerschaft angekündigt worden war, begnügte er sich, zu sagen: „der Pilger ist beherbergt; aber er hat ein schlimmes Gasthaus!“

Der Herzog von Athen war auch gewählt worden, damit er Lucca wieder gewänne. Er fing damit an, daß er es den Pisanern auf 15 Jahre überließ. Lassen wir Machiavell fortfahren: „Bald wurde Florenz nicht bloß den Franzosen unterworfen, sondern ihren Sitten, ihren Moden. Die Männer und Weiber der Stadt ahmten diese Gebräuche nach ohne Rücksicht auf Ehre oder Schande. Was besonders erbitterte, waren die rohen Gewaltthätigkeiten, die der Herzog und seine Anhänger sich gegen die Frauen von Florenz erlaubten. Die Bürger waren voll Unwillen, da sie die Majestät ihres Staats zerstört, die Verfassung verachtet, die Gesetze vernichtet, alle Ehrbarkeit mit Füßen getreten, alle bürgerliche Zucht erloschen sahen. Sie, die nicht gewöhnt waren an Betrachtung königlichen Gepränges, konnten nicht ohne Pein dem Herzog begegnen, wenn er daher zog mitten unter

bewaffneten Trabanten zu Fuß und zu Pferd. Und gewahrten sie endlich ihre ganze Schmach, so fühlten sie sich doppelt unglücklich, je mehr die Nöthigung auf ihnen lag, Dem Ehre zu erweisen, den sie am meisten haßten. Dazu die Furcht und der Schmerz, Zeugen zu seyn von beständigen Hinrichtungen und Konfiskationen, welche die Stadt ängsteten und arm machten. Entrüstung und Grimm erreichten einen solchen Grad, daß nicht allein die Bürger, die weder die Freiheit bewahren noch die Sklaverei ertragen konnten, sondern selbst die knechtisch gesinnte Menge vom Verlangen nach Wiedererlangung der Unabhängigkeit entflammt wurde. Viele Einwohner von allen Klassen entschloßen sich, für die Freiheit das Leben einzusetzen. Vornehme, Handelsherren, Handwerker, die Erstern erbittert, daß sie die Gewalt nicht mehr besaßen, die Andern, weil sie dieselbe nicht hatten erhalten können, die Dritten, weil sie in ihrem gewöhnlichen Erwerb verkürzt waren, schwuren dem Tyrannen den Tod. Diese drei Verschwörungen eröffneten einander ihr Geheimniß und trafen die Verabredung, daß am 26 Juli 1343 gegen den Fremden losgebrochen werden sollte."

Auf das gegebene Zeichen, als man zu den Nonen läutete, ergriffen die Verschwornen die Waffen. Der Herzog fand zu seiner Vertheidigung, außer seinen Mitschuldigen und Wachen, Niemand als die 4 Familien, denen er seine Erwählung verdankte und die, vereinigt mit Fleischern und andern Leuten von der niedersten Klasse, sich auf den Platz begaben, um ihm ihre Dienste anzubieten. Die ersten Schläge führten die Medici's, sie hatten Johanns Tod zu rächen; die Ruccellai schloßen sich ihnen an. Da Gaultiers Glück sich wendete, änderten auch die 4 Familien ihren Sinn. Der Aufstand wurde furchtbar. Die Verschworenen wollten von keinem Vergleich hören, bevor drei von des Herzogs Anhängern ausgeliefert wären. Einer derselben und sein Sohn wurden unter ihre Feinde geworfen. Der Sohn war noch nicht 18 Jahre alt; gleichwohl vermochte nicht Alter, nicht Unschuld, nicht Schönheit, ihn von der Wuth der Menge zu retten. Die, welche nicht zeitig genug kamen, um sie noch lebend zu treffen, wurden nicht müde, die Rache wenigstens an den Leichnamen auszulassen, sie mit dem Eisen, mit den Händen, mit den Zähnen zu zerfleischen, alle Sinne daran zu erlustigen. Hatten sie ihr Klaggeschrei gehört, ihre Wunden geschaut, ihr blutrünstiges Fleisch betastet, so wollten sie ihre Leiden gleichsam kosten, damit, wie die gröbern Sinne sich gesättigt, so auch die feinern Sinne sich an diesem Genusse weiden könnten.

Ich habe mir nicht beikommen lassen, aus der Phantasie zu malen. Machiavell selbst hat mir die Züge zur Darstellung eines Ereignisses geliefert, das er hätte in seiner energischen Sprache die florentinischen Nonen nennen sollen. Wenn Florenz über die Tyrannei dieses Barbaren den Fluch ausspracht, so war es in seinem Recht. Es begnügte sich indeß mit der Verbannung des unersättlichen gold- und machtgierigen Frevlers. Uebrigens erhielt dieser fern von Frankreich geborne Fremdling, ob er gleich sich mit Franzosen umgab, von Seiten Frankreichs keinen Beistand.

Nach Gaultiers Vertreibung versammelten sich die Florentiner zu einem Rünfrath und auf den Antrag eines der Verschworenen beschloßen sie, den Herzog von Athen, entkleidet der Abzeichen seiner Würde, malen zu lassen und das Bild an der Thüre des Pallastes der Signoria aufzuhängen. Er ist dargestellt mitten unter dem Volk von Florenz, welches im Angesicht einer Statue der Gerechtigkeit schwört, der unwürdige Kapitän der Gerech-

tigkeit solle nicht mehr zurückkehren in die Stadt. Er steht gefesselt wie ein Verbrecher, der den Tod erwartet. Im Hintergrund bemerkt man die Berge, welche Florenz umschließen, mit derselben Lokalfarbe, die sie noch heutiges Tags haben; im Vordergrund sind ein Fuchs, ein Wolf und ein Schwein als Embleme der List, des Cynismus und der Gefräßigkeit Gaultiers*).

Kaum hatte er Florenz hinter sich, so schlug er den Weg nach Venedig ein, wo man ihm eine Zeit lang eine Zuflucht bewilligte; dann begab er sich nach Apulien.

Hier begannen die unheilvollen Zwistigkeiten zwischen der jungen Königin Johanna und dem König Andreas, ihrem Gemahl, auszubrechen. Da der König Miene machte, die leichtsinnige Prinzessin aller Gewalt zu entheben, so antworteten ihre Anhänger mit einem Mord. Andreas wurde an der Thür des Kabinets seiner Gattin erdrosselt den 18 September 1345.

Der König von Ungarn rüstete sich, den Tod seines Bruders zu rächen. Es drohte ein Krieg, der ganz Italien in Unruhe sezte. Doch die Venetianer, Herren Dalmatiens, hielten diesem Fürsten jeden Weg über das adriatische Meers verschlossen. Italien mochte wohl wünschen, daß das Verbrechen dieser Fürstin gestraft würde; aber man fürchtete zu sehr die Wuth der Völker des Landes Attila's, als daß man hätte Lust haben können, die Uebung der Vergeltung ihnen zu überlassen. In diesem Augenblick bereitete sich unerwartet eine Umwälzung vor, welche von Neuem alle Blicke der Christenheit auf die alte Hauptstadt der Welt richten sollte.

Durch die mächtige Stimme eines begeisterten Volksredners aufgeweckt, machte Rom einen Versuch zur Verjüngung seiner vorigen Herrlichkeit. Kaiser und Pabst, hieß es, hätten sich in die Rechte und Spolien des römischen Volks getheilt; es sey Zeit, daß dieses seine Souveränität zurück erlange. Ludwig von Baiern hatte eine Entschuldigung, wenn er sich in einem Lande nicht zeigen wollte, wo ihn die Gibellinen nicht halten konnten. Leichter hätte der Pabst mit dem römischen Hof zurückkehren können; allein ein unglückliches Verhängniß, oder, um es deutlicher zu sagen, Furcht vor Gefängniß, Dolch und Gift hielt ihn stets in Avignon zurück.

Nikolaus von Rienzo, gewöhnlich Colà von Rienzo genannt, ein Mann von niederer Herkunft, war der Urheber dieser Umwälzung. Sein Vater war ein Schenkwirth, seine Mutter eine Wäscherin. Indeß, da er Geschmack an den Wissenschaften verrieth, so hatte er eine glänzende Erziehung empfangen, wie Stiftungen fremmer Personen sie bereits armen Kindern zu geben erlaubten, die man für würdig hielt. Mit besonderem Fleiß hatte er sich dem Studium der Geschichtschreiber und Redner des Alterthums gewidmet, deren schönste Stellen er auswendig kannte.

Kein Mann seines Jahrhunderts hegte eine höhere Verehrung für die alten Römer, ein edleres Verlangen nach dem Wiederaufleben ihrer Tugenden. Er war mit den Gesetzen, Gebräuchen, Denkmälern, Inschriften des alten Roms auf's Innigste vertraut. Durch solche Arbeiten hatte dieser ausgezeichnete Gelehrte sich eine ungemeine Achtung erworben.

*) Siehe Blatt 29. Dieses Gemälde von Giotto, dem Hauptschüler Cimabue's, machte einen Theil der Ausstattung des alten Pallasts aus bis zum Tode Gasto's von Medici, der im Jahr 1737 starb. Seitdem wurde es verkauft und ich habe es von Abbate Rivani, einem berühmten Kunstkenner in Florenz, erstanden. Der Rahmen ist so alt als das Gemälde selbst; rings um den Rahmen, auf dessen äußerer Seite, sind 12 Federn gemalt: 3 schwarze, 3 weiße, 3 rothe und 3 gelbe. Dieselben Federn sind auch hinter dem Rahmen gemalt, nur größer. Links sieht man die Kugeln, das Wappen der Medizäer.

Zum ersten Mal trat Colà in einem öffentlichen Charakter auf, als er, wie wir schon erwähnt haben, kurze Zeit nach Klemens VI Wahl nach Avignon geschickt wurde, um diesen Pabst zur Rückkehr an den natürlichen Sitz des heiligen Stuhls nach Rom einzuladen. Sein Mitgesandter war Petrarcha; aber Colà führte das Wort. Er erledigte sich seines Auftrags auf so glänzende Weise, daß Klemens VI, überrascht von so vielen Talenten, Colà zum Notar der apostolischen Kammer ernannte, und während er seine Weigerung durch politische Vorwände beschönigte, den römischen Abgeordneten beauftragte, der Welt zu verkündigen, daß künftig das Jubiläum alle fünfzig Jahre gefeiert werden solle.

In Rom fand Colà wieder die gewöhnliche Anarchie, die Colonna, die Orsini mit einander im Krieg, die Straßen mit Räubern bedeckt und die durch blutige Zwietracht zerrissene Stadt wie belagert von Missethätern, die jeden Verkehr hemmten. Er beschloß, so vielen Uebeln abzuhelfen und die Regierungsform zu ändern. Am ersten Tag der Fasten ließ er an die Kirche St. Georgs in Velabro eine Schrift anheften des Inhalts: „binnen wenig Tagen werden die Römer in den guten Zustand (nel buono stato) zurückkehren. Nun versammelte er auf dem aventinischen Berg, wie er denn stets diejenigen Oertlichkeiten wählte, die am meisten an die Erinnerung des Volks sprachen, zuerst die Handelsleute, dann die Gelehrten, hierauf die Adeligen vom zweiten Rang, die gerne auf die Stufe der Adeligen vom ersten Rang emporsteigen möchten. Dort war es, wo der Reformator, mit aller scheinbaren Achtung gegen die Lehren der Kirche und die Vorschriften der Religion, die Römer aufforderte, mit ihm zusammen zu wirken, um die Knechtschaft zu zerstören und auf immer das Elend und die Gefahren zu entfernen, denen die Stadt preisgegeben war. Der Redner weinte, die Zuhörer weinten. Er versicherte, daß der Pabst seinen Eifer und seine Bemühungen für die Erlösung Roms von so vielen Drangsalen gutheiße; sie mußten ihm auf das Evangelium schwören, daß sie die römische Freiheit herstellen wollten.

Am folgenden Morgen legte er dem Volk am Fuß der Treppe des Kapitols zur Bestätigung vor, Was er Verordnungen des guten Zustandes nannte. Diese Verordnungen wurden mit Jubel aufgenommen und Colà beauftragt, sie zu vollziehen. Man ernannte ihn zum Tribun. Die Revolution wurde allgemein; einige Colonna wagten Widerstand; sie wurden gezwungen, sich zu fügen. Colà's erste Handlungen bestanden darin, daß er das Land von Dieben, Räubern, Mördern säuberte, daß er die öffentliche Ruhe befestigte; die Kunde von diesen Neuerungen durchlief ganz Italien. Nach allen Orten eilten seine Boten, einen silbernen Stab in der Hand, der mit den in einander geschlungenen Wappen Roms, des Pabsts und des Tribuns geziert war. Einer dieser Boten sagte bei seiner Rückkehr: „Ich habe diesen Stab in die Städte getragen und in die Wälder. Tausende haben sich vor demselben auf die Kniee geworfen und ihn geküßt unter Thränen der Freude und des Dankes für die Sicherheit der Straßen und die Vertreibung der Diebe.“

Nach Campanien, Calabrien, Neapel, Florenz, Venedig, Ferrara, Mailand, Pavia, Casal, Genua, an die Könige von Frankreich und von Ungarn, an den Pabst gingen die Boten und thaten die Herstellung des guten Zustandes kund. Der öffentliche Beifall gab dem Tribun verschiedene Namen. Man nannte ihn den Ritter des heiligen Geistes, den Strengen und Milden,

den Befreier Roms, den Beschützer Italiens, den Freund des Wel
Es war nur der Name König, den man nicht aussprach.

Diese Boten fanden überall guten Willkomm, besonders bei den
reutinern, die es mit Vergnügen sahen, daß man sie Söhne Roms nnt
römische Kolonie nannte. Die Einwohner von Perugia sandten 60 Be
nete, die von Siena 50, und ganz Italien schien geneigt, den Tribu
unterstützen, vielleicht seine Befehle zu empfangen.

Allein der Tribun war nicht Kopfes genug, um dem Schwind
widerstehen, den eine so unerwartete Erhebung verursachen konnte.

Ueberhaupt ist es selten, daß Menschen aus einer ursprünglich u
geordneten Lage es verstehen, unter politischen Erfolgen groß zu we
Anders ist es vielleicht bei Erfolgen des Kriegs, denn hier mahnt die
sicht der persönlichen Sicherheit zu allen Stunden zur Wachsamkeit
dient so zur Entwicklung einer Erhaltungskunst, in der man bald
tüchtige Meisterschaft erlangt.

Uebrigens lag in Cola's trübsinnigem, zuversichtigem und mysti
Charakter etwas Ausschweifendes und Ueberspanntes, das an eine
Wahnsinn streifte. Seine Kleider, die Kronen, die Banner, die Adler
man vor ihm hertrug, die Weltkugel und das Kreuz, die er bei Pro
nen in der Hand hielt, diese Vermischung von Alt- und Neu-Rom war fant
und kein kräftiger und persönlicher Akt war auf die Zerstörung des R
wesens gefolgt. Rienzo empfahl sich mehr seinen Stützen, als er zu
len wußte. Knabenhafter Trotz, spießbürgerlicher Hochmuth hatten
Geist bewältigt, der sich so oft darin geübt, den Trotz und Hochmut
Andern zu schelten. Um häufige Gelegenheit zu haben, in seinen
haften Vermummungen zu erscheinen, vervielfältigte er die Feste.
seine Frau aus dem Haus*) ging, war sie von Hofdamen umgeben.
Schwester suchte er mit einem römischen Baron zu verheirathen.

Doch diese Schwachheiten schienen ein von den Römern muthig be
tes Geheimniß zu seyn: noch immer waren Italiens Blicke dieser ei
Stadt zugekehrt, zollte man dem Tribun Beifall. Die Venetianer
ihre Personen, ihr Vermögen, ihre Schiffe und Kolonien zur Vertheit
des guten Zustands an. Cola empfing eine Gesandtschaft von L
von Baiern, der ihn ersuchte, seinen Bann aufheben zu lassen.

Die Königin Johanna und ihr neuer Gemahl, Ludwig von T
begrüßten ihn als guten Freund. Der König von Ungarn bat ihn, A
Tod zu rächen. Von diesem Augenblick wurde dem Tribun der Kopf
schwächer. Er führte alle Gesandte dieser Fürsten vor die Volksge
und sprach die Worte, die uns einen Begriff geben mögen, wie es m
ner Vernunft beschaffen war: „Ich werde richten den Erdkreis na
Gerechtigkeit und die Nationen nach der Billigkeit.“

In diesem ganzen Treiben Cola's fehlte es nicht an Beredsa
Citationen, Gelehrsamkeit, mystisch feierlichen Verheißungen — es be
anderer Thaten. Aber die Gedanken, die sich seinem Geist darstellten,

*) Siehe Blatt 20. Hier ist ein Haus abgebildet, das viele Alterthümler für Rienzo's P
halten. Das Volk nennt es auch Pilats Haus. Dieser letztere Namen kann dem Haus
worden seyn in diesen leidenschaftlichen Zeiten, wo das Volk oft bald nachher Denen fluch
zuvor am meisten anbetet hat. Seit einiger Zeit will man nicht mehr zugeben, daß die
Rienzo gehörte. Allein es scheint, die alten Traditionen haben Recht. Es enthält ein
antiker Ruinen, die geeignet waren, Rienzo in Feuer zu setzen. Auf einer der Mau
man nachstehende Inschrift, die angeblich von Petrarcha ist:

Adeum Romanis grandis honor populis.

Nichts, was seine Macht verstärken konnte. So fühlte er ein brennendes Verlangen, gewappneter Ritter zu werden. Die Ceremonie geschah in der lateranischen Kirche am 1 August 1347. Tags zuvor badete er sich in der Muschel, die nach der Sage einst denselben Dienst dem Kaiser Konstantin that. Am Fest selbst, das mit Anhörung der Messe anfing, erinnerte er, mitten unter den seltsamsten Handlungen in seiner Weise auch an den Pabst, indem er vor das Volk trat und rief: „Wir laden Dich vor, Herr Pabst Klemens, daß Du kommest nach Rom, dem Sitz Deiner Kirche, mit dem ganzen Kollegium Deiner Kardinäle.“ Es war der Botschafter von Avignon, welchem seine mißglückte Sendung einfiel; aber der Tribun führte eine andere Sprache als der Gesandte. Plötzlich wechselte die Scene. Cola's Vorladung erging an Ludwig von Baiern und seinen Mitbewerber, Karl von Böhmen: sie sollten nach Rom kommen und sich über ihre Ansprüche auf das Kaiserthum ausweisen. Er schloß mit der Bekanntmachung, daß Rom und alle Städte Italiens frei seyen. Darauf zog er sein Schwert, schwang es in die Luft und, nach der Seite von Asien gewendet, sprach er: „Dieß ist mein,“ und nach der Seite von Afrika gewendet, sprach er: „Dieß ist mein,“ und gegen Europa gewendet, sprach er: „Auch Dieß ist mein.“ Sofort eilten drei seiner Boten von dannen, dem Pabst und den beiden Kaisern die Vorladungen zu überbringen. Religiös-politische Ceremonien wiederholten sich in den Tempeln und auf den Plätzen Roms. Nächst St. Peter und St. Johann vom Lateran war er besonders ein Verehrer von Santa-Maria-Maggiore, der beträchtlichsten von den der Jungfrau geweihten Kirchen *).

Mittlerweile vereinigten sich die Colonna und die Orsini zum Sturz der Autorität des Tribuns, der sich rühmte, die glänzenden Tage der Republik zurückgeführt zu haben. Er war kein Mann kriegerischer Entwürfe; er war nicht einmal tapfer. Nichts desto weniger zog er an der Spitze muthiger Männer aus, die sich kühn schlugen und ihm den Sieg davon trugen. Voll Freude kehrte er in die Stadt zurück und ließ sich mit dem kaiserlichen Purpur bekleiden und in diesem Aufzug, den tribunizischen Stab in der Hand und eine silberne Krone mit Olivenblüthen auf dem Haupt, empfing er einen päbstlichen Gesandten, welcher gekommen war, um auf die Vorladung zu antworten und zu versuchen, ob sich in den Geist des Tribuns einige Ordnung bringen ließe.

Das Volk, welches alle Gaukler oder Narren auf die Länge entlarvt, war gegen den guten Zustand gleichgültig geworden. Der Tribun gab seine Sache nicht verloren; er nahm seine Zuflucht zu seiner gewohnten Beredsamkeit und zu diesen Anwandlungen von Begeisterung, die ihn bis dahin so mächtig gefördert hatten. Das Volk wurde gerührt. Allein zu

*) Siehe Blatt 21 mit der Abbildung von Santa-Maria-Major. Diese Kirche wurde auf den Substruktionen eines Junotempels erbaut. Man glaubt, daß Pabst Liberius um's Jahr 352 den Grundstein legte. Sixtus III ließ die Kirche wieder herstellen um's Jahr 432 und gab ihr die gegenwärtige Gestalt. Die ganze alte Façade bestand in einem Mosaikgemälde von Philipp Rosetti und Gaddo Gaddi, ausgeführt auf Befehl der Kardinäle Peter und Jakob Colonna, und einem auf 8 Säulen ruhenden Portikus, welchen Eugen III im Jahr 1150 errichten und nachmals Gregor XIII restauriren ließ. Diese Façade wurde unter Benedikt XIV, im Jahr 1743, nach Rissen des Ritters Fuga neugebaut, und mit zwei Säulenordnungen geziert. Die untere Ordnung ist jonisch, mit Architraven, die drei Vorsprünge bilden. Die obere Ordnung ist korinthisch. Das Innere des untern Portikus ist mit 8 schönen Säulen von Granit und einer Statue Philipps IV, Königs von Spanien, geschmückt. In dem obern Portikus hat man die Mauer und die Mosaik der alten Façade erhalten. Das Innere der Basilica enthält drei Schiffe, abgetheilt durch 36 jonische Säulen von weißem Marmor. Der Hauptaltar steht einzeln: er ist aus einer großen antiken Urne von Porphyr gebildet. Der Baldachin, getragen von 4 Säulen von Porphyr mit vergoldetem Metall, ist verhältnißmäßig von geringer Größe. Man bewundert in dieser Kirche das Grabmal Sixts V und die prächtige borgheßische Kapelle.

oft hatte man erkannt, daß der Tribun Nichts besaß, als die Gabe der Rede. Einige Enttäuschte schrieen: man solle ihn nicht hören. In seiner Verwirrung ließ Rienzo diese Worte vernehmen: „Nachdem ich Euch sieben Monate regiert habe, werde ich meiner Gewalt entsagen.“ Niemand antwortete, um ihm sein Vertrauen zurückzugeben. Da stieg er vom Kapitol nieder, und Schauspieler bis ans Ende, durchzog er noch einmal im Pomp die Stadt und schloß sich in die Engelsburg ein. Seine Frau folgte ihm verkleidet. Am folgenden Tag war Rom in die Anarchie zurückgesunken, aus der Colà die Stadt befreit hatte.

Die Revolution mit Colà's Sturz, berichtet Sismondi, erfolgte am 15 Dezember 1347, nicht ganz sieben Monate, nachdem er an die Spitze des neuen römischen Reiches trat. In diesem kurzen Zeitraum hatte dieser seltsame Mann der Welt in einem großen Beispiele gezeigt, Was die Beredsamkeit vermag und welchen begeisternden Zauber der Name und die Erinnerungen Roms über Europa ausübten, aber auch welchen Schwindeleien sich ein Gelehrter aussezt, der ohne Kenntniß der Menschen und Dinge, nur aus Büchern vorbereitet, aus seinem Studierzimmer auf einen Thron gelangt.

Wir haben diese Einzelheiten etwas ausführlicher gegeben, weil damals in Italien in der Politik eine Art Waffenstillstand Statt fand. Die monarchischen Staaten, die kleinern Fürstenthümer, die republikanischen Städte, die Regierungen mit aristokratischen Kombinationen, die despotischen Höfe der Halbinsel enthielten sich alles Zwistes und hefteten mit mehr oder weniger Unruhe ihre Augen auf Rom, auf das einzige Rom, welches wieder ein Mittelpunkt der Interessen, der Huldigungen, der Leitung und der Macht geworden war. Magistrate, Rechtsgelehrte, Redner, besonders Dichter, hatten von allen Seiten die Sache des guten Zustandes mit Eifer ergriffen. So darf man, um die Geschichte des ganzen damaligen Italiens zu haben, nur die Charakterzüge und die wunderlichsten Handlungen des Mannes sammeln, der, ohne Verbrechen zu begehen, die Ordnung herstellte — der, ohne sich in offenen Widerspruch mit der Kirche zu setzen (deren Dazwischenkunft mitten unter den Beweisführungen der Graechen er nicht abweisen konnte), gleichwohl den Papst zittern machte, der kaiserlichen Autorität Schweigen auflegte, von den Florentinern und Sienern gesegnet wurde, vielleicht die Zehnmänner zu Venedig erschreckte, die Behörden Genua's aufmerken lehrte, dem lombardischen Bunde Vorschriften gab und Schiedsrichter seyn sollte über die Missethaten der Königin von Neapel.

Ganz Italien hatte diesem mit imposanten Umständen und lächerlichen Auftritten gemischten seltsamen Schauspiel angewohnt. Fast ganz Italien sollte nun die Verheerungen einer Plage erfahren, der zerstörendsten, welche das Menschengeschlecht zu fürchten hat. Schon im Jahr 1340 hatte die Pest Florenz heimgesucht: heftiger und mörderischer erschien sie zum zweiten Mal im Jahr 1348.

Wir verlieren hier einen zuverlässigen treuen Führer. Johann Villani war eines der ersten Opfer, die die Pest wegraffte. Matthäus Villani, sein Bruder, der die Annalen fortgesezt hat und dessen Arbeit nicht minder geschäzt ist, wird uns aber die weitere Unterstützung gewähren, deren wir benöthigt sind, um in den Wirren jener Zeiten die Wahrheit herauszufinden.

Im größten Theile Asiens wüthete im Jahr 1346 diese Seuche. Italienische Galeeren brachten sie aus Syrien zuerst nach Sizilien, dann nach Italien. Pisa, Genua wurden bald angesteckt; mit Anfang des Jahrs

1348 war es ganz Italien, mit Ausnahme Mailands und seiner Umgebungen. Von Genua verbreitete sich das Uebel nach Piemont, Savoyen, Dauphiné, Provence. Diese Pest hat den Namen der florentinischen erhalten, aus keinem andern Grund, als weil Boccacio die Verwüstungen seiner Vaterstadt durch dieselbe beredt geschildert hat. So wahr ist es, daß Massen und Einzelheiten merkwürdiger Ereignisse, von so hoher Wichtigkeit sie auch seyn mögen, oft aus dem Gedächtniß verschwinden, wenn nicht ein großer Geist sich die Mühe nimmt, ihr Angedenken aufzubewahren. Die Pest richtete zu Neapel, Venedig, Genua gräuliche Niederlagen an — da Boccacio den Dekamerone geschrieben, so spricht man nur von der Pest zu Florenz.

Auf diese Weise wurde auch die große Pest Asiens und Griechenlands die atheniſche Pest genannt: denn Thukydides hatte eine so belehrende als rührende Schilderung von ihr seinem großen Werke einverleibt. Die Gebete in den Tempeln und die Befragungen der Orakel waren nutzlos geworden; man überließ sich einer dumpfen Ergebung oder Verzweiflung. Sie traf zuerst die Bewohner des Piräeus wegen der Nähe des Meers, wegen des unheilvollen Seewegs, auf welchem sie hingekommen, und, wie in unsern Tagen bei der Cholera, sagte das Volk, die Feinde hätten die Brunnen vergiftet. Die Noth war schrecklich. Die Wiedergenesenen hatten die Erinnerung von Allem verloren, kannten weder sich mehr noch ihre Freunde. Die Krankheit griff mit einer Heftigkeit an, die alle menschliche Kraft überstieg. Die Kunst hatte alle Mittel erschöpft. Alle Zügel der Gesellschaft waren erschlafft: es galt keine Furcht vor den Göttern, kein Gesetz der Menschen mehr.

Man hat lang geglaubt und Viele glauben es noch, Boccacio's Beschreibung sey nur eine knechtische Nachahmung der thukydideischen. Dieß ist ein Irrthum. Kommen auch die beiden Schriftsteller darin überein, daß sie sagen, die Wächter der göttlichen und menschlichen Gesetze seyen unter den Ersten gewesen, welche gestorben, die Menschen hätten dann alle Ordnung mit Füßen getreten und ohne Furcht vor Strafe sich den abscheulichsten Exzessen ergeben; so waren dagegen die sonstigen Krankheitserscheinungen sehr verschieden. Boccacio sah einmal zwei Schweine sich an den Auswurf eines an der Pest gestorbenen Armen machen, anbeißen und daran zerren, und im Augenblick todt zu Boden fallen. Er zeigt die Mittel an, mit denen man der Seuche begegnen zu können glaubte: Gerüche, Kräuter, Blumen, Spezereien. Auf diese Einzelheiten ging auch Macchiavell in seiner Beschreibung der Pest von 1527 ein. Die Weiber, erzählt Boccacio ferner, ließen sich von den Männern, alten und jungen, beispringen — Was vielleicht die Ursache war, daß die, welche dem Tod entgingen, in der Folge ein weniger ehrbares Leben führten, weil sie damals die Gesetze der Schamhaftigkeit vergessen hatten. Die Zahl der Personen, die zu Florenz starben, schäzt er zu 100,000. Die Einwohner der Umgebungen waren nämlich, wie zu Athen, in die Stadt gekommen, um Hülfe zu suchen. In poetischem Schwung ruft er aus: „Wie viele geräumige Häuser, kostbare Wohnungen, edle Paläste, einst gefüllt mit Familien, Damen und Herren, stehen öde und leer, haben selbst den lezten Diener verloren. Wie viele ansehnliche Reichthümer, glänzende Hinterlassenschaften, Schätze sonder Zahl, sind verwaist ohne rechtmäßige Erben!“ Nach schmerzlichem Bedauern über den Tod so vieler ausgezeichneter Männer, schöner Frauen, anmuthiger Jünglinge, beginnt er endlich die Geschichten seines Dekamerone.

Matthäus Villani meldet, daß in Trapani auf Sizilien alle Bewohner bis auf den lezten starben. Genua verlor 40,000, Neapel 60,000, Sizilien mit Apulien 530,000 Einwohner. Drei Fünftheile der Bevölkerung Europa's sanken ins Grab.

Wenden wir uns ab von diesem Staatsstreiche der Vorsehung.

Während der Scenen der Begeisterung, welche Rienzo's Aufstand erregte, hatte man gehofft, daß es möglich wäre, zwischen den Genuesern und Venetianern Frieden herzustellen, und daß die versöhnende Autorität des Leiters Italiens dieses Wunder bewirken würde; diese Hoffnung war von nicht langer Dauer. Mehr als je zerriß grimmige Handelseifersucht diese so blühenden Theile Italiens; Venedig und Genua haßten sich, wie weiland Rom und Karthago.

Venedig hatte an der Pest nicht weniger gelitten als viele andere Städte der Halbinsel. In seinem Haß wiederholte das Volk, die Genueser hätten diese Plage gebracht. Vielleicht war sie gleichzeitig von den Venetianern eingeführt worden. Bei den lezteren ging der Pest voraus ein heftiges Erdbeben, dessen 14 Tag lang erneute Stöße die größten öffentlichen Gebäude, Thürme, Festungswerke und die Paläste mehrerer Edeln umstürzten. Diese Noth, verbunden mit der Pest, die so mörderisch war, daß der große Rath von 1250 Patriziern auf 380 zusammen schmolz, hielt die Regierung nicht ab, Diejenigen von den 10, die an der Seuche gestorben, schnell wieder zu ersetzen, und dieser Behörde kamen die Entwürfe der Genueser, die auf ihre Rechnung Pera befestigten und unter den Augen des Kaisers von Konstantinopel Kriegsschiffen den Eingang ins schwarze Meer verboten, nicht aus dem Gesichtskreis. Wenn die fremden Handelsschiffe, mit Ausnahme der venetianischen, durchgelassen wurden, so war es gegen Entrichtung von Abgaben, die jährlich 4 Millionen französischen Geldes betrugen.

Der König von Aragonien lag wegen des Besitzes von Korsika und Sardinien mit den Genuesern im Streit. Die auf Alles, was um Genua vorging, aufmerksamen Venetianer, schlugen dem König ein Bündniß gegen diese Stadt vor. Der griechische Kaiser Kantakuzen, zu sehr in seiner eigenen Hauptstadt von den Genuesern gedemüthigt, verband sich, um sie zu bekämpfen, gleichfalls mit Venedig.

Während dieses dreifache Bündniß sich bildete, erschien ein genuesischer Admiral mit 10 Galeeren vor Negroponte und eroberte die Hauptstadt dieser Insel, die er den Venetianern abnahm.

Diese wollten, im Jahr 1351, die erlittene Schmach rächen; Nikolaus Pisani, ihr Admiral, vereinigte seine Flotte mit der von Aragonien. Der Krieg hatte jedoch für dießmal keine glorreichen Erfolge. Wichtigere Ereignisse brachte das nächste Jahr. In dem Kanal des Bosporos, im Angesicht von Asien und Europa, lieferten sich die Geschwader der vier Nationen eine furchtbare Schlacht. Die Genueser, obgleich allein gegen drei, blieben Sieger. Pagano Doria hatte 14 venetianische, 10 aragonische und 2 griechische Schiffe genommen oder verbrannt; die andern Fahrzeuge des griechischen Kaisers hatten vor Ende des Kampfes das Weite gesucht. Nicht lange, so trafen Pisani und ein anderer aragonischer Admiral, Namens Caprario, abermals die Genueser, schlugen sie in die Flucht, machten 4000 Gefangene, befleckten aber ihren Sieg, indem sie dieselben ins Meer stürzten.

Eine einzige Galeere kehrte nach Genua zurück. Da faßten die

Einwohner eine der schimpflich übereilten Entschließungen, wie sie die Verzweiflung räth, wenn man, an seinem eigenen Muth irre geworden, sein Heil von der Knechtschaft erwartet. Sie warfen sich in die Arme des Erzbischofs Johann Visconti von Mailand, der mit despotischer Gewalt über den lombardischen Bund und einen Theil von Piemont herrschte.

Das Haus Visconti besaß unermeßliche Güter im Mailändischen. Otto Visconti, Erzbischof von Mailand, gestorben im Jahr 1295, hatte viele Schätze gehäuft, und sein Neffe Matthäus, mit dem Beinamen der Große, zuerst erwählter Kapitän des Volks, hierauf exilirt, dann zurückberufen, dieselben noch bedeutend vermehrt. Als er im Jahr 1322 starb, konnte er seinem Sohn Galeazzo die souveräne Gewalt hinterlassen. Letzterer ermangelte aber der erforderlichen Klugheit und Tüchtigkeit, wurde verbannt und beschloß seine Tage als Exkommunizirter zu Pescia im Elend im Jahr 1328. Seinen Sohn Azzo ernannte Kaiser Ludwig der Bayer zum Reichsvikar in Mailand. Nach mancherlei Wechselfällen starb er im Jahr 1339, ohne von seiner Gemahlin Katharina von Savoyen Kinder zu haben. Johann Visconti, des Matthäus vierter Sohn, hatte mit seinem Vater die größte Aehnlichkeit des Charakters und des Talents. Im Jahr 1342 erkannte ihn Klemens VI als Erzbischof von Mailand, und Johann säumte nicht, sich auch der Souveränität zu versichern. Er bezeichnete seine Erhebung durch Züge der Milde und man schrieb ihm die Absicht zu, sich zum Herrn von Italien zu machen. Bei seinem öffentlichen Auftreten führte er in der rechten Hand das Schwert, in der linken das Kreuz und sprach: „Mit dem einen werde ich das andere vertheidigen.“ An einen solchen Fürsten wandten sich die Genueser und ihm boten sie die Herrschaft über ihre Stadt.

Hören wir, wie Matthäus Villani sich über dieses außerordentliche Ereigniß äußert: „Wir müssen melden eine große und merkwürdige Thatsache, zum Beweis, wie schnelle Veränderungen in den Staaten manchmal das Geschick hervorbringt. Die edle Stadt Genua, ihre reichen und mächtigen Bürger, die Gebieter unsers Küstenlands, der Romagna und des hohen Meers, Männer, mehr als Andere geschickt, erfahren, großherzig und kühn in den Seeschlachten, verherrlicht während langer Zeit durch glänzende Siege, beständige Besitzer großer Schiffe, gewohnt, unermeßliche Beute, die Frucht ihrer Kühnheit, nach ihrer Stadt zu führen, gefürchtet von allen Nationen, welche die Gestade des tyrrhenischen Meers und der andern damit zusammenhängenden Gewässer umwohnen, ein Volk endlich, freier als jede andere Landschaft Italiens — diese Genueser sind wegen einer Niederlage, die sie kürzlich in Sardinien im Kampf wider die Venetianer und die Katalanen erlitten — obgleich ihre Verluste nicht unersetzlich sind, in eine solche Auflösung und Verwirrung ihres Gemeinwesens gerathen und in eine so erbärmliche Angst, daß sie, verzagt und niedergeschlagen wie furchtsame Weiber, ihren trotzigen Stolz in unmännliche Feigheit verwandelt und geglaubt haben, sie können sich nicht mehr selbst helfen. Obgleich die Gemeinde von Florenz Gesandte an sie schickte, um ihren Muth aufzurichten und ihnen mit edler Theilnahme Hülfe, Rath und reichliche Gunst zu bieten, damit sie ihre Unabhängigkeit und guten Zustand wieder erlangen und behaupten könnten, so sind doch ihre Gemüther so gebeugt durch diese Niederlage und ihre Zwistigkeiten, daß sie kein Mittel finden gegen ihr Unglück als in der Unterwerfung unter die Botmäßigkeit eines mächtigen

Tyrannen, des Erzbischofs von Mailand. Sie sind übereingekommen, ihn zu ihrem Herrn zu machen und ihm zu überantworten die Stadt Genua, Savona, das ganze Ufer gegen Morgen und gegen Abend und alle Länder, die ihnen angehören, mit alleiniger Ausnahme von Monaco, Menton und Roche-brun, die Herr Karl Grimaldi nicht herausgeben wollte."

Johann Visconti, umsichtiger als die Genueser, die stets Kriege auf Leben und Tod unternahmen, schoß zwar einige Summen Geldes her, daß man eine neue Flotte bemannen konnte, zu gleicher Zeit aber suchte er durch Unterhandlung Frieden zu erlangen. Er schickte einen Gesandten nach Venedig: es war der berühmte Petrarcha. Man sagt aber, daß dieser die Angelegenheit mehr als Redner und Dichter behandelte: denn der Doge Dandolo, ein Mann voll Menschen- und Sachkenntniß, Verfasser der ältesten Geschichte Venedigs, die auf uns gekommen ist, lobte zwar die dilemmatischen Beweise und die Einbildungskraft des Gesandten, hielt sich jedoch für stark genug, den Frieden zu verweigern. Petrarcha's emphatischer Ton war dort nicht am Platz: Dandolo war ein zu rauher unbiegsamer Charakter.

Pisani bekam Befehl, im genuesischen Meer zu kreuzen und die Stadt zu hohnnecken. Pagano Doria vermied den Kampf und erschien plötzlich im adriatischen Meer, Vergeltung übend. Mit Betroffenheit erfuhr Venedig, daß die Genueser auf der Küste von Istrien gelandet. Pisani nur konnte die Stadt vertheidigen und man wußte nicht, wo er war. In den Lagunen selbst herrschte solcher Schrecken, daß man öffentlich sagen hörte, man hätte Petrarch keine so schnöden Worte geben sollen, und daß man zwischen den beiden Kastellen, die die Einfahrt des Lido beschützten, eine starke eiserne Kette ausspannte. Inzwischen kehrte Nikolaus Pisani zurück. Doria aber, der sich jenem gegenüber zu schwach fühlte, ging einer Verstärkung entgegen, die er erwartete.

Im Jahr 1354 trug der genuesische Admiral einen ausgezeichneten Sieg über die Feinde davon: er tödtete ihnen 4000 Mann und machte 5870 Gefangene, worunter der gefürchtete Pisani selbst war. Nun unterhandelte Venedig mit Visconti. Die Venetianer zahlten den Genuesern 200,000 Gulden für die Kriegskosten und untersagten ihren Kauffahrern den Besuch der Häfen des schwarzen Meers, mit Ausnahme Theodosia's, wo ihnen die Genueser eine Faktorei erlaubten.

Es war unschwer vorauszusehen, daß, sobald die Verzweiflung, welche den Rath der Knechtschaft eingab, vom Gefühl der Freude, des Glückes und des Stolzes verdrängt war, die Stadt den Gebieter, den sie sich gesezt hatte, nicht länger ertragen würde. So geschah es: sie empörte sich gegen Visconti, ernannte einen Doge und erklärte, daß sie wieder frei seyn wolle.

Andreas Dandolo starb. Die 41 Wahlherren ernannten zu seinem Nachfolger Marin Faliero, Grafen von Val-di-Marino, einen Greis von 76 Jahren. Großer Reichthum und eine glänzende Laufbahn im Staatsdienst empfahlen dem hohen Adel von Venedig diese Wahl.

Damals saß auf dem päpstlichen Stuhl Innocens VI, gebürtig aus Limoges. Matthäus Villani schildert ihn als einen Papst von schlichtem und rechtschaffenem Wandel, der sich Mühe gab, viele Mißbräuche am Hof von Avignon zu verbessern und mehrere weise und heilsame Verordnungen erließ. Er suchte sich auch der Freundschaft der Venetianer zu versichern, da er sie als die natürlichen Feinde der Visconti ansah, die stets am eif-

rigsten bedacht waren, der Rückkehr des päpstlichen Hofs nach Italien Hindernisse in Weg zu legen.

Faliero versprach, sich der Interessen des päpstlichen Stuhls anzunehmen, er wurde aber durch unglückliche Befangenheiten, die wir zu melden im Begriff sind, bald von jedem Gedanken an äußere Politik abgewendet.

Es gilt im Allgemeinen die Erfahrung, daß Greise sich nicht in Verschwörungen einlassen, weil sie vorsichtig und furchtsam sind. Wie kam es, daß der Doge Faliero ein Verschwörer wurde?

Er hatte eine junge schöne Frau, und dabei die Grille, eifersüchtig zu seyn. Dieß wußte ein junger Patrizier, Namens Steno, und da er sich über den Doge zu beklagen hatte, so schrieb er an die Lehne seines Stuhls im großen Rath die für seine Ehre beleidigenden Worte: „Marin Faliero hat ein schönes Weib; Andere buhlen mit ihr, und er erhält sie“ *). Erzürnt verlangte der Doge von den 10, sie sollten Steno richten, als ob er Staatsverbrecher wäre. Allein zu Venedig wurde Alles, was die Sitten, was persönliche Händel, selbst den Wohlstand betraf, nicht so streng genommen, als die geringste Handlung, die das Gemeinwesen anging. Man lachte über die Empfindlichkeit des Greises; doch verstand man sich dazu, den Ehrenverletzer zu bestrafen: er wurde zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt mit nachfolgender einjähriger Landesverweisung.

Faliero hätte die Begnadigung des Schuldigen nachsuchen sollen. Statt Dessen erklärte er sich mit dieser Genugthuung nicht zufrieden und ließ seine Klagen laut werden. Da kam der Vorstand der Patrone des Arsenals, Israël Bertuccio, um wegen einer thätlichen Mißhandlung, die er von einem Patrizier erfahren hatte, bei dem Doge Gerechtigkeit zu suchen. „Wie? Du begehrst Gerechtigkeit?“ erwiderte dieser, „wird mir ja selbst keine Gerechtigkeit.“ Bertuccio meinte, man könne die beiden Beleidigungen zumal rächen. Unklug bis zum Wahnwitz hörte nun Faliero ihn an und ließ sich ausführlich erzählen, welche Mittel zur Empörung denn zu Gebot ständen. Jener versicherte, er wollte wohl Tausend finden, die bereit wären, die Herrschaft des Raths zu stürzen und dem Doge alle Gewalt zu geben, wie in den übrigen Städten Italiens. Faliero erlaubte ihm, seinen Empörungsplan zu organisiren. Doch bald wurde der Zweck von Bertuccio's Umtrieben entdeckt. Die 10, die Avogadoren, die Vorstände des peinlichen Vierzigergerichts, die Nachtherren, die 5 Friedensrichter versammelten sich, ließen die Hauptverschwörer verhaften und erhielten das Geständniß, das Zeichen zum Aufstand solle mit Erlaubniß des Doge durch die St. Markusglocke gegeben werden.

Jezt verlangte der Rath der 10, daß ihm 20 Patrizier beigegeben werden sollten. Vor diesem neuen Rath mußte der Doge erscheinen, der, noch bekleidet mit den Zeichen seiner Würde, ein Verhör bestand. Er bekannte sein Verbrechen. Am folgenden Tag, den 16 April 1355, hielt man über ihn Gericht. Am 17ten, mit Tagesanbruch, wurden die Pforten des Palasts geschlossen. Man führte Marin Faliero auf die Höhe der Riesentreppe — an denselben Ort, wo die Dogen die Krone empfingen. Hier nahm man ihm, in Gegenwart der 10, die herzogliche Mütze ab und kündigte ihm sein Urtheil an, enthauptet zu werden. Während der Zurüstungen zur Hinrichtung blieben die Thore geschlossen. Unmittelbar nach

*) Marin' Faliero alla bella moglie;
Altri la gode, ed egli la mantiene.

der Hinrichtung trat ein Mitglied der 10 mit dem noch blutigen Beil in der Hand vor und sprach: „Einem großen Schuldigen ist Recht geschehen.“ Zu gleicher Zeit gingen die Pforten auf und die herein stürzende Menge sah Faliero's Haupt die Stufen herab rollen.

In dem Saal des großen Raths, wo die Bildnisse der Dogen sind, wurde ein mit Krepp verhängter Rahmen an die Stelle gesezt, die Faliero einnehmen sollte, mit der Ueberschrift: „Stelle des enthaupteten Marin Faliero.“

Vier Tage nachher bestieg Johann Gradenigo den noch von dem Blut des eidbrüchigen Doge gerötheten Thron.

Inzwischen war der Tribun Colà de Rienzo aus seinem Versteck in der Engelsburg entflohen und hatte bei Ludwig von Ungarn, der im Krieg lag mit der Königin Johanna von Neapel, eine Freistätte gesucht. Als dann Ludwig Italien verließ, war Colà, Karls IV Schutz anflehend, nach Deutschland gegangen, von diesem aber dem Papst ausgeliefert worden. Im Jahr 1352 traf der Tribun unter Geleit von zwei Bogenschützen in Avignon ein. Hier war es die Vermittlung seines Freunds Petrarcha, die den ersten Zorn des heiligen Vaters und damit die Todesstrafe von ihm abwandte. Später mit Colà ausgesöhnt, glaubte Innocens VI in ihm den Mann gefunden zu haben, dessen Dienste für die Sendung des Kardinals Albornoz, eines gebornen Castiliers aus Cuença, nach dem Kirchenstaat, um daselbst die von Tyrannen unterdrückten Städte zu befreien, von Wichtigkeit seyn könnten. In Rom herrschte seit Rienzo's Flucht wieder ein Zustand blutiger Umwälzungen. Das Neueste war, daß die Bürger einen Notar des Senats, Namens Franz Baroncelli, zum Oberhaupt sezten, der den Titel Tribun annahm und Anfangs so ehrenvoll als sein Vorfahr sich die Ausübung strenger Gerechtigkeit angelegen seyn ließ.

Baroncelli regierte Rom, als Albornoz, von Colà begleitet, den Kirchenstaat betrat. Johann de Vico, angeblicher Präfekt von Rom, wo er aber verjagt worden war, hatte die vornehmsten Städte in den Umgebungen, Viterbo, Orvieto, Terni, Amelia, Narni, Marta und Canino in Vertheidigung gesezt und behauptete sich in denselben an der Spitze muthiger Truppen.

Rienzo's Erscheinung rief den Römern — nicht die lezten Handlungen seiner verwirrten Vernunft, sondern die glücklichen Zeiten seiner Regierung, die erweckten Hoffnungen ins Gedächtniß zurück. Man schickte Abgeordnete an ihn mit der Einladung, nach Rom zu kommen, wo man ihm einen seiner würdigen Empfang versprach. Rienzo war nicht mehr in der Lage, für sich selbst zu handeln. Der Kardinal bemühte sich, die Römer zu bereden, daß, wenn sie die Macht des Präfekten Vico zerstören hälfen, Rienzo ihnen den guten Zustand zurückgeben sollte. Dieses magische Wort hatte seine Wirkung noch nicht verloren. Das Volk ließ sich gewinnen, waffnete sich gegen Vico und es gelang, denselben zu stürzen. Nun mußte der Kardinal Albornoz Wort halten: er ernannte Colà zum Senator von Rom und stellte es ihm anheim, von der Stadt Besitz zu ergreifen, konnte ihm aber weder Geld noch Soldaten mit geben. Colà machte einige Anlehen, warb Reiter an und zog Rom zu; er wurde mit Begeisterung aufgenommen. Die Macht, mit der ihn das Volk zu bekleiden im Begriff stand, mußte durch seine Autorität als Senator im Namen des Papsts von doppeltem Gewicht seyn. Auch hatte ihn Innocens VI zum Edelmann und Ritter erhoben. Was mangelte diesem Stolz, der sich nicht zu beherrschen wußte? Doch Rienzo's Schicksal war voll.

Nicht lange, so brach auf Anstiften der Colonna eine Empörung wider ihn aus; sein Palast ward den Flammen und der Plünderung überliefert; er selbst, in den schmutzigen Mantel eines Hirten der Campagna gehüllt, mit alten Bettdecken auf dem Kopf, als ob er Einer von den Plünderern wäre, und den Leuten in der Volksmundart den Ort bezeichnend, wo sie am meisten Beute finden würden, hatte versucht sich zu retten. Wirklich war er so glücklich, daß er, unerkannt und ohne vom Feuer erreicht zu werden, bis an ein Thor gelangte; er hatte aber deren drei zu passiren. Schon war er auch unbemerkt durch das zweite Thor geschritten und ging durch das dritte, als ein Römer ihn anhielt und fragte, wo er hin wolle? Colà hatte den Muth, sich nicht länger zu verbergen, die Mummerei von sich zu werfen, mit dem Ausruf: „Ich bin der Tribun!“ Da stürzte der Haufe herbei und führte ihn an das Kapitol, vor den Löwen von egyptischem Porphyr *), wo er die Verurtheilungen verlesen zu lassen pflegte. Noch wagte Keiner ihn anzutasten, er wollte das Wort nehmen, wollte seine gewöhnliche Beredsamkeit aufbieten, die ihn bis jezt nur einmal im Stich gelassen hatte, als ihm ein Handwerker den Stoßdegen in den Leib rannte. Alsbald fiel er getroffen von mehr als zwanzig Wunden, man schnitt ihm den Kopf ab, schleppte seinen Rumpf durch die Straßen und hängte ihn endlich an einer Fleischerbank in der Nähe der St. Marzellskirche auf. So starb ein Mann, der es zweimal unternahm, Ordnung und Herrschaft der Gesetze in der Hauptstadt des römischen Volkes herzustellen, und der zweimal im Stich gelassen ward von diesem Volk, dem er seine Existenz geopfert hatte.

Albornoz suchte hierauf Rom und die von der Tochter des Herzogs Bonifaz III, der berühmten Gräfin Mathilde, dem römischen Stuhl geschenkten Städte zum Gehorsam zurückzuführen **).

*) Blatt 32 stellt die gegenwärtige Treppe des Kapitols dar. Am untern Theil derselben sieht man zwei egyptische Löwen von Basalt, aus deren Rachen Wasser in eine Schale fließt. Sie wurden auf Befehl Pius IV im Jahr 1560 aus der Kirche von St. Stephan bei Cacco hieher versezt. Wahrscheinlich war zu Rienzo's Zeit ein Löwe von egyptischem Porphyr daselbst, denn alle Schriftsteller stimmen darin überein, daß das empörte Volk den Tribun an den Fuß der Statue dieses Löwen geführt habe. Die Treppe von Araceli, links, wurde im Jahr 1348, ein Jahr nach Rienzo's Katastrophe, erbaut. Die mittlere ließ Paul III, bei Gelegenheit des feierlichen Einzugs Karls V im Jahr 1536, den Weg rechts, der zum Hinauffahren dient, Innocens XII im Jahr 1692 anlegen. Das moderne Kapitol hat seine Façade zwischen Nord und West. Ist man die mittlere Treppe hinaufgestiegen, so kommt man auf einen Platz, in dessen Mitte sich die berühmte Reiterstatue Mark Aurels als Friedensstifters erhebt. Es ist die schönste Statue von Erz, die uns das Alterthum hinterlassen hat. Ehedem stand sie vor dem lateranischen Palast und hieß Konstantins Statue. Paul III wies ihr die jetzige Stelle an und im Jahr 1538 wurde sie, nach Anleitung Michel Angelo's, auf einem Fußgestell, wozu die Ruinen des trajanischen Forums den Marmorblock liefern mußten, aufgerichtet. Die Gestalt des Kaisers ist in natürlicher Größe und majestätisch; das Pferd voll Feuer und Leben und hat, wie alle Thiere von arabischer Zucht, in seinem Kopf Etwas vom Ochsen. Der Senatspalast wurde von Bonifaz IX im Jahr 1390 auf dem alten Tabularium erbaut. Das in der mittleren Nische eingesezte prophyrene Standbild der Stadt Rom war zu Cori gefunden worden. Der Palast links schließt das kapitolische Museum in sich; der rechts wird der Palast der Konservatoren des Senats genannt. Diese Paläste wurden gleichfalls nach Michel Angelo's Zeichnungen aufgeführt.

**) Auf Blatt 33, links, ist abgebildet Bonifaz III, zuerst Markgraf, in der Folge Herzog von Toscana, gestorben durch meuchlerischen Schuß mit vergiftetem Pfeil im Jahr 1052. Das Kleid des Herzogs ist hellblau, die Chlamys grün; ein Rubin ziert den vordern Theil der Mütze. Von seiner zweiten Gemahlin Beatrix, Tochter des Herzogs Friedrich von Oberlothringen, hatte er die rechts abgebildete Gräfin Mathilde. Die Gräfin trägt eine vorn mit Edelsteinen besezte kegelförmige goldene Mütze. Die Chlamys ist lackfarbig, die Robe himmelblau. Diese von Bonnard kopirten Trachten machen einen Theil der Miniaturgemälde des im Vatikan No. 4922 aufbewahrten Gedichts von Donizon aus. Das von mir mehrmals zu Rath gezogene Werk Bonnards empfiehlt sich durch Genauigkeit der Zeichnung und sehr lehrreiche Notizen. Ich habe ihn selbst in Rom gesehen, wo er mit seltener Intelligenz die Materialien sammelte, die ihm diese Stadt zu seinem schönen Werk liefern konnte. Auf der Mitte desselben Blatts erscheint Papst Alexander III, wie er dem Doge Sebastian Ziani den Stocco oder Kommandostab verleiht. Das Originalgemälde befindet sich zu Siena: es ist von Spinello Aretino. Der Maler hat irrthümlicherweise Alexander III, gestorben im Jahr 1181, mit der dreifachen Krone dargestellt. Nach der Mehrheit der Schriftsteller war es aber Bonifaz VIII, der im Jahr 1300 der Tiare die zweite, und Benedikt XII,

Visconti, Erzbischof von Mailand, hatte seine drei Neffen, die Söhne seines Bruders Stephan, als Erben seiner Gewalt hinterlassen. Da sie von wohlbezahlten Soldaten umgeben waren, so war es ihnen nicht schwer, sich in den Städten des lombardischen Bundes und den andern, die ihrem Oheim gehorcht hatten, anerkennen zu lassen. Auf diesem Punkt der Halbinsel konnte man sich in die Zeit des Testaments Konstantins versetzt glauben. Matthäus, der älteste der Neffen, erhielt zu seinem Antheil Piacenza, Parma, Bologna, lezteres dem Legaten des abwesenden Pabsts entrissen, Lodi und Bobbio; Barnabo, der zweite, Cremona, das seine Unabhängigkeit verloren, Crema, Brescia und Bergamo; Galeazzo, der dritte, Como, Novara, Vercelli, Asti, Tortona und Alessandria. Die Stadt Mailand wurde zum Mittelpunkt der Regierung und zur Hauptstadt einer Art von Bund der drei Brüder erklärt. Zu gleicher Zeit hielten sie sich für stark genug, um Karl IV, König von Deutschland und erwähltem Kaiser, den Titel eines Königs von Italien nicht zu verweigern und es geschehen zu lassen, daß er sich in Monza die eiserne Krone aufsezte.

Matthäus Villani erzählt diese Begebenheit mit eigenthümlicher Naivität und Anmuth. Ich werde seine eigenen Worte anführen. Wo die Geschichte so gut gerathen ist, braucht man sie nicht umzuorgeln. „Der erwählte Kaiser brach mit einem Gefolge von weniger als 800 Reitern nach Mailand auf. Entgegen zog ihm Herr Galeazzo mit mehr als 1500 Reitern, bezeugte ihm seinen Respekt und begleitete ihn nach Lodi, wo er ihn die Nacht über Bewaffnete bewachen ließ, nachdem er die Thore hatte schließen lassen. Am folgenden Morgen, in der Nähe von Chiaravalle, fand sich Herr Barnabo, gleichfalls mit ansehnlichem Gefolge zur Begrüßung des Königs der Römer ein und bot ihm in seinem und seiner Brüder Namen 30 Staatspferde an. Herr Barnabo fragte den Erwählten, ob es ihm gefällig wäre, in Mailand einzuziehen; der Erwählte erwiderte, er werde nicht einziehen, weil er versprochen, nicht einzuziehen. Barnabo versezte, diese Bedingung habe man gemacht, weil man geglaubt, der Fürst werde an der Spitze des gibellinischen Bundes erscheinen, aber für seine Person habe die Sache keinen Anstand. Und Karl mußte in Mailand einziehen. Man empfing ihn mehr lärmend als festlich: er sah Nichts als bewaffnete Reiter, hörte Nichts als Trompeten, Zinken, Flöten und Hörner. Da gab es so viele Pauken, daß man Schläge des Donners nicht gehört hätte. Auch in Mailand wurden die Thore geschlossen. Der König wurde in den Palast der Fürsten geführt und man wies ihm prachtvoll geschmückte Säle und kostbare Gemächer an. Matthäus und seine beiden Brüder machten ihre Aufwartung, sagten ihm mit schönen Worten, daß sie Alles, was sie besäßen, vom heiligen Reich hätten und daß sie es für seinen Dienst behielten. Tags darauf gaben sie ihm das Schauspiel einer allgemeinen Musterung der Mannschaften zu Fuß und zu Pferd, die sie um Mailand zusammengezogen, alle Bürger, die ein Pferd besteigen konnten, hatten sich bewaffnen müssen. Dann nöthigten sie den Kaiser, aus einem Fenster des Palasts den kriegerischen Aufzug anzu-

der im Jahr 1334 die dritte Krone beifügte. Spinello Aretino, gestorben im Jahr 1351, wußte, daß die französischen Päbste eine dreifache Krone auf ihr Haupt sezten; er nahm sich keine Zeit, die Geschichte zu befragen, sondern gab ohne Bedenken Alexander III die Tiare, wie man sie seiner Zeit in Avignon trug. Nach Benedikt XII fuhr Urban V, ein anderer französischer Pabst, die dreifache Krone zu tragen fort. Im Jahr 1378 wurde Urban VI, ein Neapolitaner, zu Rom mit der dreifachen Tiare gekrönt und seitdem haben alle Päbste sie getragen. Treuer ist im Ganzen die Tracht des vor dem Pabst knieenden Doge Sebastian Ziani. Die Herzogsmütze ist von Scharlach und mit Hermelin besezt.

sehen, und mit solchem Geräusch gaben sie ihm zu verstehen, daß 6000 Mann zu Pferd und 10,000 zu Fuß zu ihrer Verfügung ständen. Endlich ließen sich die drei Brüder herbei, ihm zu sagen: „„O Herr, diese Reiter und dieses Fußvolk und unsere Personen selbst sind zu Euern Befehlen.““ Sie sezten bei: „„Dazu haben wir unsere Städte und unsere Schlösser noch mit anderer Reiterei und anderem Fußvolk besezt,““ und solcher Gestalt erhoben sie in der kaiserlichen Gegenwart ihre Größe, hielten die Thore Tag und Nacht geschlossen und so viele Truppen zur Hut, daß der erwählte Kaiser nachgerade anfing, Furcht und Verdacht zu schöpfen, daß ihn eine so unruhige Bewachung langweilte und daß es keine Stunde gab, wo er sich nicht lieber, ob auch mit weniger Ehrenbezeugung, irgend anderswohin gewünscht hätte: der kaiserliche Geist mußte sich in immerwährender Knechtung unter den Willen der Tyrannen, der Adler unter die Natter (Wappen der Visconti) beugen. Karl, der klug war, ertrug mit freundlicher und heiterer Miene das artige Gefängniß, und gewann durch viele Kondezendenz, Was er durch Gewalt nicht hätte erreichen können. Als es den Herren Tyrannen nach einigen Tage beliebte, führten sie ihn nach Monza. Dort wurde er, am 6 Januar, dem Fest der Erscheinung, gekrönt mit der heiligen eisernen Krone, so feierlich als die Herren Visconti erlauben mochten. Dann kehrte er nach Mailand zurück und schlug einige Ritter. Wie er nun endlich, um seine Freiheit wieder zu erlangen, abzureisen begehrte, da ward er, wie beim Kommen, von Bewaffneten begleitet, von Stadt zu Stadt und jeden Abend die Thore geschlossen. Tag und Nacht unter beständiger Aufsicht gehalten, beschleunigte er seine Reise, nicht wie ein Kaiser, sondern wie ein Kaufmann, der nach einer Messe eilt, bis er außer den Besitzungen der Tyrannen war. Hier war er der Bewachung enthoben; aber von seinen Begleitern waren ihm höchstens 400 geblieben und diese ritten auf schlechten Kleppern und hatten keine Waffen.“ In der That, diese unverschämte Huldigung ließe sich nicht pikanter beschreiben. Wo sind noch die Freigebigkeiten Karls des Großen, die scharlachnen Zelte Otto's, die goldnen Schabraken Friedrich's I, so viele kaiserliche Herrlichkeit bis auf Friedrich II?

Nach verschiedenen Versuchen, seine Partei in Florenz, Rom und Siena zu beleben, kehrte Karl nach Deutschland zurück, Mailand überlassend dem verhaßten Despotismus der Visconti.

Einer von ihnen, Matthäus, war nicht der schlimmste, aber der Wollust mehr ergeben als die beiden Andern. Da diese fürchteten, der Unwille über die Gewaltthätigkeiten, die er sich gegen die Frauen erlaubte, möchte alle ihre Unterthanen gegen sie bewaffnen, so ließen sie ihm eine Platte mit vergifteten Wachteln vorsetzen.

Pavia hatte sich aufgelehnt mit Hülfe des Markgrafen von Monferrat, Johanns II, des Paläogen, Sohns Theodor's I, Neffen und Nachfolgers Johanns I. Johann II besaß Turin, Susa, Alessandria, Trino, und aus einem Verbündeten der Visconti war er ihr heftigster Widersacher geworden. Um nun Pavia zu unterwerfen, führte Barnabo, der grausamste der beiden überlebenden Brüder, ein Heer vor die Stadt. Umsonst ist aller Widerstand, sie wird genommen. Die Gräuel, die er hierauf an den Personen der Besiegten verübte, weihen das Gedächtniß des Tyrannen auf ewig dem Fluch des Menschengeschlechts. Der Verruchte beabsichtigte durch Peinigungen, an die Niemand vor ihm gedacht, Entsetzen seinen Feinden einzu-

jagen: daher verordnete er durch ein Edikt, das Peter Azario, Notar von Novara, wörtlich anführt, daß die Hinrichtung der Staatsverbrecher einundvierzig Tage dauern solle. Die Folterarbeit konnte nur an den Tagen von ungleicher Zahl geschehen. Am ersten, dritten, fünften und siebten Tag sollten die Verurtheilten fünfmal gewippt werden; am neunten und eilften ließ man sie Wasser mit Kalk und Essig trinken; am dreizehnten und fünfzehnten zog man ihnen die Haut von den Fußsohlen; am siebzehnten und neunzehnten riß man ihnen ein Aug aus, schnitt einen Fuß ab. So unter vielen andern Abscheulichkeiten, während man immer die geraden Tage zu Tagen einer gräßlichen Ruhe machte, bis zum einundvierzigsten Tag, an welchem der Kampf der Unglücklichen endlich mit glühenden Zangen gezwickt wurde und sie ihr Leiden auf dem Rad endeten. Dieß war der höllische Ausspruch des Tyrannen, so unerhört die ungeheuern Gräuel, daß man meint, die Kirche, das Kaiserthum, alle Regierungen Italiens, seine eigenen Diener in Mailand hätten darüber empört seyn sollen. Als der Bann wider ihn verhängt war, hörte man daher auch in ganz Europa nicht Eine Stimme, die dawider Einrede erhob. Diese Missethaten sind, wie Matthäus Villani bemerkt, nicht würdig der Erinnerung und erheischen das Schweigen seiner Feder; doch wird man entschuldigt seyn, wenn man einige davon erzählt, um zu zeigen, welcher Gefahr man ausgesezt ist durch eine zügellose Tyrannei.

Galeazzo Visconti, Barnabo's Bruder, trachtete nach der Ehre der Verwandtschaft mit einem königlichen Haus. Er benüzte den Zustand der Noth, in welche Frankreich durch einen langwierigen Krieg gerathen war, um dem König Johann 600,000 Goldgulden anzubieten, unter der Bedingung, daß dieser einwillige, seine Tochter Isabella von Valois mit dessen eilfjährigem Sohn Johann Galeazzo zu vermählen. Galten die Visconti in Italien nur als Tyrannen, so genossen sie auch in Frankreich keine Achtung, obwohl Edelleute von Geburt, wurden sie als Emporkömmlinge behandelt; gleichwohl ward der Antrag angenommen. Um aber diese Bedenklichkeiten zu beseitigen, belehnte der König seinen Eidam mit der kleinen Grafschaft Vertus, in der Champagne, 6 Lieues von Chalons, und unter diesem Titel eines Grafen von Vertus war Johann Galeazzo, erster Herzog von Mailand, 34 Jahr lang bekannt. Diese Heirath wurde mit außerordentlicher Pracht gefeiert. Man zählte bei dem Bankett, dem ein Turnier *) voranging, gegen 600 Damen und 1000 Ritter. Allen Gästen wurden reiche Geschenke gereicht.

So wurde einer Familie, die sich nur durch Verbrechen auszeichnete, von der französischen Dynastie das Siegel der Ebenbürtigkeit aufgedrückt. Uebrigens vermehrte sich noch jeden Tag die Masse der Verbrechen. Besonders wurde Barnabo immer unbarmherziger. Unter dem Vorwand, der Pest auszuweichen, zog er sich auf ein Jagdhaus, mitten in die wildeste Waldeinsamkeit zurück, und zwei Meilen in die Runde ließ er Pfeiler und Galgen aufrichten und drohte durch geschriebene Anschläge, Jeden ohne Gnade henken zu lassen, der es wagen würde, die Grenzen seines Reviers zu überschreiten.

Es war aber den Visconti nicht genug, die Staaten, die sie selbst regierten, zu tyranniſiren. Die zwei Brüder lebten in einer Eintracht, die man schwer begreift, weil sie beide boshaft, mißtrauisch und ehrgeizig waren. Allein kein Verdacht störte ihre unheilvolle Harmonie. Eines Tags

*) Siehe Blatt 33. Wir geben hier ein italienisches Turnier; ein Reiter hat die Lanze gebrochen und kürzt. Rechts gewahrt man die Kampfrichter.

machte man sie darauf aufmerksam, daß es für sie von Nutzen seyn könne, wenn in Pisa, dieser durch ihre Macht, ihren Handel mit Egypten, ihre Denkmäler, ihre Kathedrale, ihren Thurm, ihre Taufkapelle, ihr Campo-Santo so berühmten gibellinischen Stadt, Unruhen entstünden *). Da gewinnt Barnabo einen Kaufmann dieser Stadt, Namens dell' Agnello, und bewegt ihn, sich der Gewalt zu bemeistern. Dell' Agnello bildet eine Verschwörung und läßt sich zum Doge ernennen. Dann durchzieht er in herzoglichem Pomp die Stadt, läßt sich von Denjenigen, welchen er am Abend zuvor noch gehorchte, den Eid der Treue schwören, und errichtet zur Befestigung seiner Gewalt auf der Stelle eine Art Aristokratie, indem er 16 Familien in Eine vereinigt, ihnen befiehlt, sich als Verwandte zu betrachten, die Verwandtschaftsgrade willkürlich bestimmt und sich zum Haupt dieser Fa-

*) Siehe die Blätter 35 und 36. Das erstere stellt den Dom, den schiefen Thurm und die Taufkapelle von Pisa dar. Der Bau des Doms wurde in den ersten Monaten des Jahrs 1064, unter Alexanders II Pontifikat, angefangen, 39 Jahre nachher beendigt und eingeweiht im Jahr 1118 durch den Papst Gelasius II von Gaëta. Von den Künstlern des eilften Jahrhunderts Mäßigung in den Verzierungen und edle Einfachheit erwarten, hieße eine Umkehrung der Zeit fordern. Fünf Kolonnaden, bestehend aus 54 Säulen, bilden die ganze Abtheilung der Façade. Der Baumeister Buscheto verwandte eine Quantität Marmor, Säulen und Skulpturen von andern Gebäuden, welche die Pisaner aus Griechenland und Asien herbeigeschafft hatten. Die drei Thore von Bronze, durch welche man in die Kirche eingeht, sind von schätzbarer moderner Arbeit, zum Theil ausgeführt durch Gregor Pagani, unter der Leitung Johanns von Bologna. Das Innere bildet ein Kreuz mit fünf Schiffen; das Hauptschiff ist mit 24 korinthischen Säulen geziert. Diese sind von ungleicher Höhe, diesen Fehler hat aber der Meister durch falsche Attiken und tausend sinnreiche Künste zu verbergen gewußt. Zum Bau der Taufkapelle wurde im Jahr 1152 der Grund gelegt, nach einem Plan von Diotisalvi. Das Gebäude ist ein Oval und endigt sich an der Spitze in eine große Statue von Bronze, das Bild des Täufers St. Johann. Der wegen der Menge seiner Säulen, noch mehr aber wegen seiner beträchtlichen Neigung gegen die Horizontalfläche berühmte Thurm wurde erbaut im Jahre 1174, und alle Chroniken und Autoren stimmen darin überein, daß sie den Pisaner Bonanno und einen Deutschen, Namens Wilhelm, auch Wilhelm von Inspruck genannt, als Baumeister angeben. So wenig dieses geschmackvolle Gebäude mit Skulpturen verziert ist, so verdient es doch einen ausgezeichneten Platz unter den eigenthümlichen Kunstprodukten jener Epoche. Der Thurm enthält 8 über einander gebaute Gallerien, ruhend auf 207 Säulen, welche wie die Knäufe daran aus verschiedenen Perioden sind. Die Säulen selbst sind größten Theils restaurirt und der Natur dieses Baues erst angepaßt worden. Der Thurm hat mit Inbegriff der Säulen ungefähr 51' 8" im Durchmesser und 174' 5" Höhe. Die Säulen der ersten Gallerie sind viel stärker als die andern und jede entspricht zwei Säulen auf den sechs oberen Gallerien. Die Knäufe der letzteren scheinen, nach Formen und Zierrathen zu schließen, einem Bacchustempel angehört zu haben. Was die Neigung des Thurmes anlangt, die 12' 9" beträgt (ich selbst habe sie zweimal gemessen), so meldet Cicognara darüber mehrere Meinungen, welche die Künstler und die Gelehrten interessiren können. Es wäre sonderbar, bemerkt Ferrario, diese Neigung als Etwas zu betrachten, was im Bauplan läge, während sie sich auf ungezwungene Weise durch die Annahme erklärt, das Gebäude sey auf unfestem morastigem Grunde aufgeführt worden, und da der Boden auf einer Seite unter der Last gewichen, habe das ganze Gebäude sich nach dieser Seite gesenkt. Hätte der Meister wirklich die Absicht gehabt, dem Thurm diese Neigung zu geben, so hätte er, mit diesem Anschein zufrieden, im Bau des Innern und der Treppe sich an die lothrechte Linie gehalten und die mit dem Horizont parallel gelegten Steine würden nicht, in Folge der Neigung selbst, das Streben zeigen, sich in die Erde zu begraben, wie Solches auf der gewichenen Seite der Fall ist. Nichts desto weniger wäre es möglich, der Baumeister hätte die Neigung des Gebäudes nicht bemerkt, als es schon über die Hälfte der Höhe erreicht hatte, und weil er zugleich der Ueberzeugung war, das es sich nicht mehr weiter senken könne, sich entschlossen, es in derselben Richtung fortzuführen. Nachdem die Höhe einmal bestimmt war, so konnte er berechnen, daß, da die Neigung bei etwa 51' Durchmesser gegen 13' betrug, ihm zur Fortsetzung seines Baues in der lothrechten Linie gegen 38' übrig blieben, indem er der entgegengesetzten Seite gleichfalls etwa 13' Böschung gab — ein Urtheil, dessen Richtigkeit sich seit 6 1/2 Jahrhunderten durch die Festigkeit des Baues bewährt hat. Die obere Hälfte wäre demnach nach dem Plan der Neigung fortgesetzt worden, um den unangenehmen Eindruck zu vermeiden, den eine Veränderung der Richtung gegen das Centrum erregt haben würde. Daher sind auch die Löcher der Gerüste, die man noch sieht, und die für diesen Fall achtbare Autoritäten werden, mit dem Horizont parallel angebracht und zielen mehr auf die lothrechte als die schiefe Linie. Wenn man an dem Thurm von Pisa auf der Seite, auf welcher er hängt, bei einem Gewitter hinauf sieht, so glaubt man, wie am Fuß des Thurms der Garisende zu Bologna, die in entgegengesetzter Richtung rasch die Luft durchschneidenden Wolken müßten den Thurm zu Fall bringen. Auf No. 36 ist Campo santo, ein großes Denkmal der Frömmigkeit und des Reichthums der alten Pisaner, abgebildet. Der Bau wurde im Jahr 1278 nach Rissen Johanns von Pisa aufgeführt. Der zu einem Begräbnißplatz für ausgezeichnete Männer bestimmte Hof ist 450' lang und von einer ungeheuern Säulenhalle mit 60 Kreuzstöcken oder Arkaden umschlossen. Die Mauern sind mit alten Malereien, angeblich von Simon Memmi, Giotto, Orcagna, Benozzo Gozzoli, bedeckt. Die Erde, die den Hofraum füllt, wurde aus den Umgebungen von Jerusalem herbeigeschafft. Unter dem Portikus bemerkt man viele Grabmäler, unter andern das der Gräfin Beatrix, Mathildens Mutter. Ferner das Monument, mit welchem Friederich II das Andenken Algarotti's ehrte; das des Dichters und Geschichtschreibers Pignotti, eines sanften und feingebildeten Mannes, das des gefeierten Wundarztes Vacca, ein Werk von Thorwaldsen.

mille erklärt. Die Mitglieder dieses improvisirten Adels sollten den Grafentitel und dasselbe Wappen führen. Bald ist ihm der Titel Doge, weil in Genua und Venedig schon gebräuchlich, nicht mehr anständig und er vertauscht ihn gegen den Namen: Herr. Er umgibt sich mit dem lächerlichsten Gepräng. Da er es nicht wagt, sich zum König zu erklären, so wagt er es wenigstens, sich mit einem goldnen Scepter in der Hand zu zeigen. Man durfte ihm Bittschriften bloß auf den Knieen darreichen, obwohl diese Ehre bis jezt allein Kaisern und Päbsten erwiesen worden war. Es stand nicht lange an, so wurde seine Herrlichkeit über den Haufen geworfen.

Innocens VI war im Jahr 1362 gestorben. Zu seinem Nachfolger ernannte das heilige Kollegium Wilhelm Grimoard, gebürtig aus Grisac in Gevaudan, Abt von Saint-Victor von Marseille, welcher nicht Kardinal war. Dieser Pabst, der Sechste unter denen, die zu Avignon Hof hielten, nahm den Namen Urban V an. Klemens V hatte zuerst den heiligen Stuhl im Jahr 1305 nach Frankreich verlegt. Nach ihm fuhren Johann XXII, Benedikt XII, Klemens VI und Innocens VI fort, sich dieses freiwillige Exil aufzulegen, ferne von ihrer Hauptstadt und ihrer Herde. Diese geistlichen Oberhirten hatten sich in Avignon ansäßig gemacht, als ob sie nie von dort scheiden sollten; sie hatten der Königin Johanna von Neapel, Gräfin von Provence, das Fürstenthum abgekauft; sie hatten Paläste gebaut; sie liebten diesen Aufenthalt mitten unter einem Volk ohne Meuterei und einem Adel ohne Ehrgeiz. Man ging mehr Festen und Vergnügungen als frommen Gebräuchen nach. War es klug, dieser Weichlichkeit zu fröhnen und Rom aufzugeben, selbst bei wirklicher Besorgniß von Verfolgung? Die Unterthänigkeit, in welcher der französische Hof die Päbste manchmal zu halten suchte, erweckte die Klagen der ganzen Christenheit. Urban V gedachte, sich nach Italien überzusiedeln.

Kardinal Albornoz ließ in Viterbo einen Palast in Bereitschaft setzen, kündigte die Rückkehr des päblichen Hofes förmlich an und suchte in Genua, Venedig, Pisa und bei der Königin von Neapel um Galeeren nach, zur Bedeckung der Ueberfahrt von den Mündungen der Rhone nach den Mündungen der Tiber. Urban reiste am 30 April 1367 mit mehreren seiner Kardinäle von Avignon ab. Fünf derselben beharrten darauf, in der Provence zurückzubleiben.

Die päbstliche Karavane lief am 25 März zu Genua ein und am 4 Juni langte sie an der Küste von Corneto an, wo sich die Abgeordneten des römischen Volks versammelt fanden. Sie erkannten den heiligen Vater als Herrn von Rom und überreichten ihm zum Zeichen ihrer Ergebenheit die Schlüssel der Engelsburg. Diesen guten Empfang verdankte man der Geschicklichkeit des Kardinals Albornoz. Dieser hatte in seiner Eigenschaft als Legat in vierzehn Jahren dem heiligen Stuhl sämmtliche geistliche Besitzungen wieder erobert und unterworfen, und Pompejus Pellini versichert, als der Pabst von ihm über das empfangene Geld Rechnung verlangte, habe der Kardinal sich begnügt, jenem einen Wagen zu schicken, beladen mit den Schlüsseln der Städte und Schlösser, die unter seine Botmäßigkeit zurückgekehrt waren.

Vor seinem Ende hatte Albornoz, einer der tüchtigsten Staatsmänner seiner Zeit, noch ein Bündniß mit den Feinden der Visconti geschlossen — ein Bündniß, in welches Kaiser Karl IV gerne eintrat und das den König von Ungarn, die Herren von Padua, Ferrara und Mantua und endlich die

Königin von Neapel in sich begriff. Leztere hatte nach dem Hingang ihres zweiten Gatten, Ludwigs von Tarent, sich mit Jakob von Aragonien vermählt, ohne jedoch diesem den Königstitel zu bewilligen, offenbar um nicht in den Fall zu kommen, ihn desselben vielleicht durch ein noch gehässigeres Verbrechen wieder zu berauben.

Mit Zurückführung des päbstlichen Hofs nach Rom hatte Urban bloß den Ruhm und die Vortheile des heiligen Stuhls im Auge gehabt. Er wurde dafür belohnt durch die Huldigungen, welche Karl IV ihm zu erweisen sich angelegen seyn ließ. Im Jahr 1368 kam dieser Fürst nach Rom, trat dem Pabst zu Fuß entgegen, nahm dessen Pferd am Zaume und führte es so bis zum Kapitol. Der Pabst krönte die vierte Gemahlin des Kaisers. Kaum hatte Urban von dem Kaiser des Abendlandes diese Huldigungen empfangen, so erschien der Kaiser des Morgenlandes, Johann Paläologus, um bei der steigenden Gefahr seines Reichs, da er bereits an die Türken Adrianopel und Romanien verloren, die Hülfe der Abendländer anzuflehen. Dieser Kaiser wurde mit demselben Ceremoniell aufgenommen wie Karl IV.

Die Visconti, namentlich Barnabo, begingen so viele Verbrechen, daß der Kaiser, ohnehin noch erbittert über die selbst erlittenen Unbilden, den Pabst bat, die lombardischen Tyrannen von Neuem zu exkommuniziren. Der Kardinal von Belfort und der Abt von Farfa wurden mit Ueberbringung der Bannbulle an Barnabo beauftragt. Dieser hörte Anfangs ihre Botschaft gelassen an; dann führte er sie auf die Navigliobrücke mitten in Mailand und sprach zu ihnen: „Ehe Ihr mich verlaßt, sagt mir, ob Ihr essen oder trinken wollt: wählet.“ Die Gesandten gaben keine Antwort. „Bildet Euch nicht ein“, rief Barnabo unter entsetzlichen Betheurungen, „daß Ihr von mir los kommt, bevor Ihr gegessen oder getrunken habt auf eine Art, daß Ihr an mich denken werdet. Noch einmal — wählt.“ Einer der Kardinäle, dem es bei dem Anblick des Kanals nicht wohl zu Muth war, versezte: „Ich will lieber essen als zu trinken begehren, wo so viel Wasser ist.“ „Gut,“ entgegnete Barnabo, „hier sind die Bannbullen. Ihr verlaßt diese Brücke nicht, ehe ihr diese Pergamente, worauf sie geschrieben sind, die Siegel von Blei, die daran hängen, und die seidenen Bänder, die sie umwickeln, gegessen habt.“ Andreas Gataro, der Geschichtschreiber von Padua, der diese Thatsache meldet, fügt hinzu, der Befehl des Tyrannen habe vollzogen werden müssen, er übersieht jedoch, daß es bei den bleiernen Siegeln wegen ihrer Größe unmöglich war. Vermuthlich begnügte sich der Tyrann mit dem ersten Versuch der Gesandten. Im Schrecken über diesen Hohn eilte Urban nach Avignon zurück. Er begab sich zur See dahin im Jahr 1370, starb aber schon zu Ende dieses Jahrs.

Am 31 Dezember wurde Peter Roger, Graf von Beaufort, Neffe Clemens VI, als Pabst Gregor XI, auf den heiligen Stuhl erhoben. Nach Urbans Entfernung hatte sich Rom empört und nach der Zahl der Stadtviertel eine Regierung von 17 Bannerherren eingesezt. Das Einreissen von Unordnung und Anarchie ließ die Abwesenheit des Pabstes sehr bedauern. Gregor beschloß zurückzukehren. Im Jahr 1377 kam er in Ostia an, fuhr die Tiber hinauf und stieg in der Nähe von St. Paul ans Land. Die Bannerherren legten ihre Kommandostäbe zu seinen Füßen; allein sein Ansehn fand nicht überall volle Anerkennung, er mußte von manchen gewaltsamen Scenen Zeuge seyn und starb aus Kummer am 27 März 1378.

Die französischen Kardinäle wollten wieder Einen aus ihrer Mitte

wählen. Da schrien die Römer wüthend: „Wir wollen einen Römer, wenigstens einen Italiener.“ Man mußte sich darein schicken. So geschah es, daß am 8 April der Erzbischof von Bari, der kein Kardinal war, zum Papst erwählt wurde. Er nannte sich Urban VI.

Einige italienische Regierungen, die sich während der päbstlichen Auswanderung an eine Art absoluter Unabhängigkeit gewöhnt hatten, schienen aus ihrer Rückkehr Befürchtungen zu schöpfen und suchten ihre Macht gegen jeden fremden Einfluß sicher zu stellen; andere Regierungen, namentlich die Guelfen, sahen es mit Vergnügen, daß die päbstliche Autorität, die sie den Eingriffen der Visconti entgegenzusetzen hofften, wieder auf der Bühne erschien. Furcht und Hoffnung bewegten alle Städte, und unter diesem Vorwand war es ein Leichtes, Unruhen zu erregen.

Venedig, obwohl mit weniger Härte regiert als Mailand, begriff nicht weniger Gährungsstoff in sich. Es ist manchmal politisch, wo sich das Volk zu Verschwörungen wider den Staat geneigt zeigt, die Gemüther durch kriegerische Bewegungen zu zerstreuen. Die Venetianer waren oft versucht, zu diesem Mittel zu greifen, so gefährlich es auch werden kann. Venedig befand sich in keiner günstigen Lage. Die Genueser, wieder furchtbar, seitdem sie sich von den Visconti losgemacht, sprachen von Venedig nur in verächtlichem Ton und verbreiteten im Orient die Meinung, als ob diese stolzen Nebenbuhler dem Glück der Republik Genua's gewichen wären. Doch durften sie sich gar nicht merken lassen, daß sie diese Beleidigungen inne geworden, denn sie waren angegriffen von dem König von Ungarn, von Franz von Carrara, Herrn von Padua, und dem Herzog von Oesterreich. Noch immer von Verlangen beseelt, den Tod seines Bruders Andreas, ersten Gemahls der Königin Johanna von Neapel, zu rächen, forderte der König von Ungarn von den Venetianern, ihm durch eine ihrer Flotten sein Heer nach Italien überzuführen. Dalmatien, sagte er, wolle er ihnen lassen, unter der Bedingung, daß sie sich zu seinen Vasallen erklärten. Der Gedanke, einen fremden Oberherrn anerkennen zu sollen, Das war dem venetischen Stolz zu Viel. Mittlerweile starb der Doge Gradenigo. Man brauchte einen Kriegsmann: die 41 wirkliche Wähler warfen ihre Augen auf einen wegen seiner militärischen Talente geachteten Edelmann. Johann Delfino wurde gewählt. Aber das neue Oberhaupt war in Treviso blockirt. Sicheres Geleit, das er begehrte, um die Pflichten seiner neuen Würde übernehmen zu können, wurde abgeschlagen. Er entkam durch List. Endlich machte ein unglücklicher Frieden dem Krieg ein Ende. Der Doge mußte den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Croatien aufgeben und sich anheischig machen, beständig 24 Galeeren zur Verfügung des Königs bereit zu halten. Auch wurde verabredet, daß man im Fall einer Vertragsverletzung den Pabst zum Richter nehmen und daß der übertretende Theil sich dem Bann und Interdikt unterwerfen wolle. So erkannten weltliche Mächte in Bann und Interdikt eine gesetzliche Strafe des Treubruches!

Im Jahr 1378 waren Viktor Pisani und Karl Zeno die zwei berühmtesten venetianischen Admirale. Zeno beschützte den Handel der Republik im mittelländischen Meer; Pisani wurde zu waghalsigeren Unternehmungen verwendet. Eines Tages hatten sich des leztern Leute in einem Treffen mit den Genuesern schlecht gehalten und er war geschlagen worden. Das alte Rom rief unglückliche Anführer ab. Das unbarmherzige Venedig

warf Pisani ins Gefängniß. Die Genueser verfolgten ihre Siege: sie belagern Chiozza und blockiren Venedig, wo die Geister in äußerster Aufregung sind. Vom St. Markus ertönte die Sturmglocke; die Bürger brachten Tag und Nacht auf dem öffentlichen Platz zu, in Erwartung, daß der Feind die Pässe erzwingen und in die Stadt eindringen würde. Eines Morgens, als der Tag graut, sieht man auf den Thürmen von Chiozza die Flagge von St. Markus abgerissen und über dem Schaft, an dem sie hing, erhob sich Genua's Fahne. Um Peter Doria, den Befehlshaber der Feinde zu gewinnen, schickt ihm der Doge ohne Lösgeld die in der Stadt befindlichen Gefangenen zurück. Doria erwidert: „Ihr könnt sie nach Venedig zurückführen; ich werde sie unverzüglich befreien.“ Carrara, Herr von Padua, den die Republik bis jezt mit Geringschätzung behandelt hatte, empfängt ein Schreiben des Dogen, in welchem dieser ihn Hoheit nennt, und um Frieden bittet. Carrara gibt zur Antwort: „Ich werde Vorschläge anhören, sobald ich den Pferden am Portal von St. Markus einen Zügel in den Mund gelegt haben werde“ *).

Solche Worte bittern Uebermuths konnten die Trostlosigkeit der Stadt nur vermehren; man lebte in der furchtbarsten Angst. Man hatte an Karl Zeno Botschaft geschickt, welche ihm schleunigst Rückkehr gebot. War ihm dieser Befehl zugekommen? Einige dreiste Stimmen aus dem Volk schrien, man habe ja den berühmten Admiral Pisani, und forderten lärmend, man solle ihn in Freiheit setzen und ihm den Befehl über die Galeeren geben. Die 10 gehorchten nicht gerne einer bloßen Volksmeinung; aber auch die 10 waren von mancherlei Furcht beunruhigt. Sie sahen sich genöthigt, Denjenigen nachzugeben, welche Pisani hochleben ließen. Sie hatten keine Wahl, als ihn entweder zu tödten oder zu befreien. Da das Eine zu gefährlich schien, so verstand man sich zu dem Andern. Seiner Fesseln entledigt, wird Pisani, unter Triumphbegleitung des Volks, vor den Rath geführt. Der Doge spricht zu dem Admiral: „Viktor Pisani, man hat Dich der Freiheit beraubt, weil Du unsere Schiffe verloren hast; man gibt sie Dir zur Vertheidigung des Vaterlandes zurück!“ Während nun die Einen verlangten, daß man sich muthig schlage, wollten die Andern Venedig verlassen und die Regierung nach der Insel Candia verlegen. Pisani war für den Widerstand. Jeder Plan zur Flucht ward aufgegeben. Von diesem Augenblick wurden die edelmüthigsten Opfer mit Begeisterung auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt. Ein Pelzhändler, Bartholomäus Parnta, übernahm es, 1000 Mann zu besolden; der Besitzer einer Apotheke, Mark Cicogna, lieferte ein Schiff; drei Gewürzkrämer, Peter Zacharias, Johann Negro, Paul Nani, unterhielten 200 Soldaten. Pisani beeilt die Rüstungen und faßt einen der kühnsten Plane, die sich dem Geist eines Helden darbieten können. Die Aufgabe, die er sich sezt, ist, die Belagerer einzuschließen und die ganze genuesische Flotte zu nehmen. Allein nach einigen Beschwerlichkeiten werden die venetianischen Mannschaften verdrießlich. Er hatte ihnen in der Nähe von Chiozza eine so gefährliche Stellung gegeben, daß sie Miene machten, die Blokadelinien zu verlassen. Der Admiral hält sie durch eine ermunternde Rede bei ihrer Pflicht. Eine zweite Meuterei bricht aus: die Leute, hieß es, können, so fast unter das Wasser getaucht, nicht existiren. Pisani, der wohl wußte, daß er ihnen einen strengen, fast

*) S. Blatt 21.

übermenschlichen Dienst zugemuthet hatte, beschränkte sich, sie um eine Gunst zu bitten, und versprach feierlich, die Stellung zu räumen, wenn am 1 Januar, d. h. binnen 48 Stunden, Zeno's Flotte nicht erschiene. Man glaubte, er müsse die Nachricht längst erhalten haben, es war möglich, daß er kam. Doch kündigte Nichts an, daß er in das adriatische Meer eingelaufen. Man wartete eben mechanisch diesen auf Gerathewohl bestimmten Termin ab, der so nahe war, daß ihn das Heer sich gefallen lassen konnte. Aller Augen waren nach dem Meer gerichtet; der große Glockenthurm *) war mit neugierigen Bürgern bedeckt, die den Horizont um den Anblick eines einzigen Schiffes baten, aber eines hülfebringenden, eines Schiffes mit der St. Markusflagge. Am 1 Januar heitte der Himmel sich auf. Man gewahrte die Städte des Golfs in großer Weite; rings um ist ödes Meer. „Der Tag ist noch nicht gesunken," sagt ein alter Pilote, „das Meer ist das Land der Wunder." Plötzlich zeigen sich am fernen Horizont 2 Schiffe, 4 folgen, dann 10, dann 2. Man zählt deutlich 18 Schiffe; über die Zahl ist man einig. Sie nahen mit vollen Segeln. Ist es eine Verstärkung für die Genueser? Ist es die Flotte Zeno's? Zwanzig leichte Fahrzeuge werden auf nähere Erkundigungen ausgesendet. Sie sollen ein Signal geben, wenn sie eine gute Nachricht haben. Die zwanzig Signale erschienen gleichzeitig: es ist Zeno's Flotte! Dieser Schwung der Begeisterung, der wie gelähmt war durch den Schmerz um das Vaterland, ist in Einem Augenblick erwacht. Man steigt eilig vom Thurm herab, man lauft, man umarmt sich, man ruft: „die Stadt ist gerettet!" Zeno will von den Unternehmungen seines Seezuges Rechenschaft ablegen. Der Doge erwidert, es sey Alles gut, Alles genehmigt, man solle jezt nur von der Befreiung des Vaterlandes reden. Am folgenden Tag greift Zeno eine Abtheilung der Genueser an: ein Pfeilschuß durchbohrt ihm den Hals. Man zieht das Geschoß aus der Wunde und will ihn in Kur geben. Er erklärt, daß er nicht vom Bord gehen, daß ihm in seiner Galeere der Tod eben so süß seyn werde. Dagegen erficht Pisani einen Vortheil; Peter Doria wird getödtet und durch Napoleon Grimaldi ersezt; Pisani und Zeno verdoppeln ihre Thätigkeit, ihren Muth, ihre Umsicht. Grimaldi glaubt Doria's System abändern zu müssen; allein er wird nur um so enger in Chiozza blokirt und ist endlich gezwungen zu kapituliren. Neunzehn Galeeren, 4170 Gefangene sind der Preis dieses Sieges. Dieß waren die Ueberbleibsel des furchtbaren Heers, das die Republik Venedig zittern gemacht hatte!

Wir haben Venedig oft unerbittlich gezeigt; hier müssen wir es dankbar zeigen. Dreißig plebejische Familienhäupter wurden in den großen Rath aufgenommen: darunter die drei Gewürzhändler Zacharias, Negro, Nani, der Pelzhändler Paruta, der Apotheker Cicogna, Handwerker und einfache Stadtbürger. Einige dieser Familien sind in der Geschichte Venedigs berühmt geworden.

Die Aristokratie hatte indeß sich zu befestigen nicht aufgehört. Sie hatte diesen Unglücksfällen eine unerschütterliche Standhaftigkeit entgegengesezt — diese Hartnäckigkeit des Willens, die ihr in höherem Grade als jeder andern Regierungsform angehört. Eine ausgezeichnete Erziehung, Liebe zum vaterländischen Boden, die Erinnerung an eine glorreiche Wohl-

*) S. Blatt 21.

fahrt, die alte Verherrlichung des venetianischen Namens — hatten fast alle Mitglieder des großen Raths mit einer übernatürlichen Hingebung beseelt. Bloß Einzelne aus dem Volk und den Soldaten schienen zuweilen den Muth sinken zu lassen; aber die Mehrzahl hatte es den Nobili gleich gethan. Die Patrizier wußten mehr als Andere, Was sie verlören, wenn sie besiegt würden; sie sahen die Mißgeschicke des Staats und ihrer Kaste mehr in der Nähe. Ein fast wunderbarer Erfolg sollte diese so edle Gesinnungen und Anstrengungen krönen.

Ein anderes Schauspiel sehen wir in Florenz: Personen von der höhern Klasse wiegeln die Menge auf, indem sie sich hinter ihr verstecken; ein Mann aus dem Volk bietet, in Mitten der Erbitterung seiner Anhänger, einen jener großen Charaktere voll Kraft, Mäßigung und Gerechtigkeit, die man nicht oft bei einem Handwerker trifft.

Die Kunst *) der Wolle war eine der mächtigsten in Florenz: sie tyrannisirte einen unermeßlichen Theil der niedern Bevölkerung, der sie Brod gab. Nun nahm in einer stürmischen Versammlung Einer von der Klasse der Ciompi **) das Wort und suchte die verübten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten, Brand, Mord und Nothzucht zu entschuldigen. Treue Sklaven, sagte er im Ton eines Spartacus, bleiben immer Sklaven, die guten Leute bleiben immer arm, ohne Wagniß gebe es keine Unternehmung, die sich lohne und ohne Gefahr sey man noch nie einer Gefahr entgangen! Die Signoria von Florenz leistet diesem Verwegenen nicht genug Widerstand. Nicht in der Sprache der alten römischen Republik spricht er zur Menge, es ist die Sprache von Räubern und von Völkern, deren rohe Sitten noch keine Civilisation gemildert hat. Unter verschiedenen Vorwänden zieht ein aufrührischer Haufen durch die Stadt und zündet die Paläste an. Viele Bürger führten, um persönliche Beleidigungen zu rächen, die Rasenden vor die Wohnung eines Feindes. Es reichte hin, daß Einer schrie: „Auf das Haus Des und Des!“ Und sogleich richtete der Gonfaloniere oder Bannerträger seine Schritte nach diesem Haus ***). Die Meuterer hatten so viel Greuelhaftes begangen; um es wenigstens mit einem löblichen Werk zu begleiten, ernannten sie Sylvester von Medici, einen Vetter des von Gaultier von Brienne hingerichteten Johanns, zum Ritter. Die Nobili von Venedig,

*) Es gab in Florenz 21 Künste (arti) oder Zünfte, 7 große Künste und 14 Künste zweiten Rangs. Die sieben großen Künste waren: 1) die Richter und Notare (alle Doktoren des Rechts hießen in Florenz Richter); 2) die Kaufleute oder die Zunft von Calimala, so genannt nach der Straße, wo diese Kaufleute wohnten und die vor Alters Calle mala hieß, sie trieben den Kleinhandel mit Wollen- und Seidenzeugen; 3) die Bankiers; 4) die Wollenfabrikanten; 5) die Seidenfabrikanten; 6) die Aerzte und Apotheker; 7) die Kürschner. Die 14 Künste zweiten Rangs waren: 1) die Fleischer; 2) die Schuster; 3) die Schmiede; 4) die Höcker oder Salzhändler; 5) die Maurer und Steinhauer oder Werkmeister; 6) die Weinhändler; 7) die Gastwirthe; 8) die Oelhändler, Speckkrämer und Sailer; 9) die Strumpfwirker; 10) die Küraßhändler; 11) die Schlosser; 12) die Lederhändler; 13) die Holzhändler; 14) die Bäcker. Die Künste von der ersten Abtheilung hießen große, die von der zweiten Abtheilung kleine Künste. Jeglicher Bürger, gleichviel ob er ein Gewerbe ausübte oder nicht, mußte eine dieser Zünfte wählen, in die er sich einschreiben ließ. Ohne Zweifel gab es in Florenz noch viele andere Gewerbe; allein jedes derselben war gehalten, an einer der kleinen Zünfte Theil zu nehmen. Jede Kunst hatte ihr Versammlungshaus, wo man sich vereinigte, um die Syndikate und Konsulate zu besetzen. Die Vorsteher jeder Kunst hatten bei Ceremonien und Prozessionen Ehrenplätze. Nach vielen Debatten war auch entschieden, daß der Gonfaloniere der Republik (ein Titel von einigen Monaten, dessen Autorität aber der des Doge von Venedig entsprach) aus den großen Zünften, und ein Viertheil der Magistrate der Stadt aus den kleinen Zünften gewählt werden solle. Aus Streben nach Volksgunst ließen manche Edelleute sich in den kleinen Zünften einzeichnen.

**) Ciompi, von dem französischen Compère, hießen die 4 Familien, welche den Herzog von Athen, Gaultier von Brienne, zum Fürsten der Republik gewählt hatten.

***) Außer dem Gonfalon oder der Standarte der Republik hatte jede Zunft ihre besondere Fahne, und wenn eine Zunft oder eine aus mehreren Zünften zusammengesetzte Volksmenge sich empörte, so verfertigte man schnell eine Fahne von verschiedenen Farben, welche dem Haufen vorgetragen wurde.

die Bürger von Siena dachten zuerst an ihre Interessen; das Volk von Florenz dachte an sich selbst. Es verlangte, daß die Privilegien der Kunst der Wolle näher bestimmt und eingeschränkt und daß drei neue Künste errichtet würden: eine für die Krämpler und Färber; eine zweite für die Barbiere, die Wamsmacher, die Kleiderschneider und ähnliche Handwerker; eine dritte für das geringe Volk, Was fast so viel hieß, als für die Landstreicher. Aus diesen 3 Künsten sollten stets zwei Signori und aus den 14 älteren Künsten zweiten Rangs sollten deren 3 genommen werden. Kein Angehöriger dieser lezteren, so wie der neuerrichteten Künste, sollte binnen zwei Jahren gehalten seyn, eine Schuld über 50 Dukaten zu bezahlen. Kaum war diesem Ansinnen willfahrt, so wollte das Volk, die alten Signori, welche 10 an der Zahl waren, sollten den Signorialpalast verlassen. Sie mußten weichen und das Volk stürzte hinein. In diesem Augenblick befand sich die Fahne des Gonfaloniere der Justiz in den Händen Michael Lando's, eines Krämplers — ein Umstand, welcher es erklärt, warum für die Krämpler die Errichtung einer neuen Zunft begehrt worden. Dieser, ohne Beschuhung und kaum bekleidet, stieg rasch die Treppe hinan. Als er in dem Audienzsaal der Signoria war, hielt er still, sich zu der Menge wendend mit den Worten: „Ihr seht, daß dieser Palast euer ist. Was gefällt Euch, daß jezt geschehen soll?“ Alle erwiderten, sie wollten, Das solle geschehen, daß er Gonfaloniere und Signore werde und daß er die Stadt regiere, wie er es verstehe.

Michael Lando nahm das Signoriat an und da er ein scharfsichtiger und verständiger Mann war, so dachte er vor Allem an Herstellung der Ordnung und Bezähmung der Unruhestifter. Umsonst hatte er mit Weisheit, und man darf sagen, mit politischem Talent Sicherheitsmaßregeln getroffen. Ein neuer Aufstand bildete sich wider Den, der die Heftigkeit des ersten zu brechen sich vermaß. Abgeordnete des großen Haufens warfen ihm Undank und Mißbrauch der Gewalt vor. Lando, so unwissend er war und ob er bloß aus Instinkt handelte, zeigte, Was ein Mann des Volks, welcher Urtheilskraft und Energie besizt, unter solchen Umständen thun kann. Eingedenk mehr seiner neuen Rolle als seines ursprünglichen Standes gab der improvisirte Gebieter, der noch nicht einmal Zeit gefunden, sich anständig zu kleiden, die Erklärung, er habe die Gewalt nicht angenommen, um mit sich spielen zu lassen. Er schlägt die Abgeordneten mit seinen Waffen, läßt sie binden und ins Gefängniß werfen. Dann hat er die Kühnheit, gegen die wider ihn empörte Partei auszuziehen, sucht sie in der Stadt auf, kommt zu dem Palast zurück, wo er sie in Vertheidigungsstand findet, jagt sie hinaus, tödtet eine große Zahl Derer, die ihn zum Gonfaloniere erwählt haben, im Gefecht, und zwingt die Uebrigen, sich zu verbergen. Nach diesem Sieg bleibt ihm die Gewalt, die Aufstände weichen seiner Thatkraft; durch Entschlossenheit, Klugheit, Güte übertrifft er alle andere Bürger und wird mit Fug den um das Vaterland wohlverdienten Männern beigerechnet. Wäre er bösartig oder ehrgeizig gewesen, so hätte die Republik ihre Freiheit verloren, und wäre in eine Tyrannei gerathen, schlimmer als die des Herzogs von Athen; so aber ließ Lando's guter Sinn keine Willensregung in sich aufkommen, die dem Wohl Aller entgegen war. Er dachte an die Krämpler, seine Genossen, und er hatte Recht; daß er zu Viel für sie gefordert, warf ihm Niemand vor. Seine Mäßigung ließ ihn die Sachen so leiten, daß Viele zu ihm Vertrauen faßten, und

sein Muth war so, daß er alle Andern mit den Waffen überwinden konnte. Indeß so leicht es den Aristokratien wird, sich die Frucht ihrer Siege zu erhalten, wie wir so eben ein Beispiel an Venedig hatten, so selten — wir haben es an Rienzo gesehen und werden es später in Neapel sehen — wissen Männer aus dem Volk ihre Vortheile zu behaupten. In Florenz gerieth man bald in eine Lage, wo Todesurtheile und Verbannungen zur Tagesordnung gehörten. Die Macht entglitt seinen Händen — Lando erlag unter Treulosigkeiten und Kabalen, als er nicht mehr bloß offen und muthig zu seyn brauchte. Er wurde verbannt, ohne Rücksicht auf so viele Dienste, die er dem Staat leistete, als der wüthende Pöbel das Regiment führte.

In Neapel hatte die Königin Johanna ihren dritten Gemahl, Jakob von Aragonien, verloren und mit Otto von Braunschweig, welcher seit langer Zeit sich in Italien aufhielt, wo er der Vormünder der Kinder des Markgrafen Johanns II von Montferrat und der Elisabeth von Aragonien war, einen vierten Bund geschlossen. Da die Königin keine Kinder hatte, so fiel das Recht der Thronfolge auf ihren Vetter Karl von Durazzo. Karl war der Sohn Ludwigs von Durazzo und Enkel Johanns, Bruders des Königs Robert und gleich ihm Sohns Karls II von Anjou, und so Urenkel Karls I, Bruders des heiligen Ludwigs. Karl, den man auch den Friedens-Karl nannte, begab sich nach Rom, um die nöthigen Einleitungen zu treffen, damit diese Prinzessin an der Ausführung ihres Vorhabens, seine Familie, trotz der ihr durch Karl I zugesicherten Ansprüche, zu enterben und die Krone dem von ihr an Kindesstatt angenommenen Herzog von Anjou, dem Bruder des französischen Königs Karls V, zu hinterlassen, verhindert würde. Urban VI bewilligte Karl von Durazzo als direktem und gesetzmäßigem Erben die Belehnung mit dem Königreich Neapel unter denselben Bedingnissen und denselben Vorbehalten, die Clemens IV im Jahr 1266 bei Karl von Anjou gestellt hatte. Ungeachtet dieses Beistands wagte es Karl von Durazzo lange nicht, die Königin anzugreifen, bis er sich zuletzt seines Zögerns schämte und keck auf Neapel losrückte. Er bekam die Königin in seine Gewalt und behandelte sie mit Härte. Nach einer 34jährigen Regierung warf man ihr ins Gesicht das Verbrechen ihrer Jugend vor. Man erzählt, diese Königin sey hierauf, von allen den Ihrigen verlassen, unter einem Federnbett erstickt worden. Der neue König von Neapel nahm den Namen Karl III an. Die Provence, die er nicht vertheidigen konnte, ging an Ludwig von Anjou, Johanna's Adoptivsohn, über.

Die Genueser hatten nie mehr Talente, Kühnheit und Macht entfaltet, als in dem durch die Belagerung von Venedig berühmt gewordenen Krieg. Nach diesem Kampf, dessen Ende mehr durch eine Unterbrechung der Erfolge, als durch Unfälle herbeigeführt worden, hätte man glauben sollen, daß jene ein großes Uebergewicht in Italien erlangen würden. Es war Dem nicht also. In kurzer Zeit hatte Venedig durch seine Thätigkeit, durch den Muth seiner Admirale den Einfluß wieder gewonnen, den es einige Augenblicke verloren zu haben schien, während in Genua der Bürgerkrieg nicht aufhörte, die Republik zu zerfleischen. Um die Mitte des Jahrhunderts hatte Simon Boccanegra, erster Doge von Genua, die alten adeligen Familien von der Gewalt verdrängt. Von da an waren Bürger, die sich's zur Ehre rechneten, sich Männer des Volks schelten zu lassen, an die Stelle der Adeligen getreten und erhielten die Aemter mit der sich daran knüpfenden Achtung. Unter Denen, welche die Menge auszu-

zeichnen schien, gebührte dem Rechtsgelehrten Leonhard von Montalto der erste Rang. Er rief die Gibellinen zu sich und erklärte, daß er ihre Interessen und selbst ihre Vorurtheile mächtig schützen werde. Dagegen kündigte Gabriel Adorno, ein reicher Kaufmann, jenem Feindschaft an und ließ ihn verbannen. Dominik von Campo Fregoso, ein anderer Gibelline, schwur Montalto zu rächen. Daher die Nebenbuhlerschaft der Adorno und Fregoso, zwei bis dahin unbekannter Familien, die mit einigen Unterbrechungen ein großes Blatt in der Geschichte Genua's füllt. Gabriel Adorno war Doge von 1353 bis 1370, Dominik Fregoso von 1370 bis 1378. Beide regierten mit Tüchtigkeit und beide wurden durch einen Volksaufstand vom herzoglichen Thron gestürzt. Nikolo de Guarco wurde Fregoso's Nachfolger und er war es, der die große und geschickte Expedition von Chiozza leitete. Die vornehmsten Genueser sind dahin gebracht, daß sie ihm als Generale, als Admirale, als Diplomaten dienen. Er versteht es, ihnen Vertrauen zu bezeugen und zugleich ihrer Pflichttreue sich zu versichern. Dem Volk ist es aber nicht genug, vom Adel nicht regiert zu werden; mit Widerwillen erblickt es ihn im Besitz der hohen militärischen Würden. Im Jahr 1383 erregen die Fleischer, wie sie in Florenz gethan, einen Aufstand, ziehen die Sturmglocke und verlangen Verminderung der Auflagen. Leonhard von Montalto, der nach Genua zurückgekommen, und Antoniotto Adorno, Erbe des Vermögens seines Vaters Gabriel, benützen diese Aufwallungen des Mißvergnügens, um mit dem Volk gemeinschaftliche Sache zu machen und die förmliche Ausschließung des Adels von allen Aemtern zu fordern. Nicolo de Guarco schlägt Konzessionen vor; man gibt ihm kein Gehör. Die Adorno und Fregoso, die sich so sehr haßten, vereinigen sich dießmal, greifen den Doge an und nöthigen ihn, verkleidet aus der Stadt zu entfliehen. Montalto wird zum Doge gewählt; da er bald stirbt, so wird Antoniotto Adorno sein Nachfolger.

Inzwischen war Ludwig von Anjou (Reichsverweser von Frankreich zu Anfang der Regierung Karls V) mit einem Heer nach Italien gezogen: konnte er Johanna nicht vom Tod retten, so wollte er eine Fürstin, der er den Namen Mutter gab, wenigstens rächen. Er rückte durch die Abruzzen vor: Karl III, klüger als Manfred, räumte Neapel, sich auf einen Vertheidigungskrieg beschränkend, in Erwartung, daß das Klima seine Wirkung thun und die Fieber, wie gewöhnlich, die Reihen der Franzosen lichten würden. Diese Voraussicht täuschte ihn nicht. Ludwig von Anjou selbst erlag den 10 Oktober 1384 einer Krankheit; sein Heer lief auseinander.

Urban VI hatte, um Karl'n, dem er die Krone verliehen, mit gutem Rath zur Hand zu seyn, sich nach dem Königreich Neapel begeben, und von Ludwigs Truppen verfolgt, in Nocera eingeschlossen. Da entstand zwischen Urban und Karl eine Frage der Etikette. Letzterer hatte den Pabst zu sich eingeladen; Urban erwiderte: „Es ist nicht Sitte der Päbste, die Höfe der Könige zu besuchen, wohl aber Sitte der Könige, zu den Füßen der Päbste zu knien. Schaffe Karl die ungerechten Auflagen ab, durch deren Einführung er die Neapolitaner erbittert hat, so darf er eines freundlichen Empfangs von meiner Seite gewiß seyn.“ Karl gab zur Antwort: „Ich werde nach meinem eigenen Rath das Königreich regieren, das ich mit meinem Schwert allein erobert habe,“ und beschloß, den Pabst in Nocera zu belagern. In dieser Noth wandte sich Urban nach Genua. Dort war der Doge Antoniotto Adorno zwar ein Gibelline, allein durch

Stadt sein ganzes Vertrauen auf eine von der Krone unabhängige Magistratur, die 8 der guten Regierung (buon governo) — eine aristokratische Behörde, die der Königin ihre Autorität streitig machte. Eine entgegengesezte Partei hatte den Sohn Ludwigs von Anjou, als Ludwig II, unter Regentschaft seiner Mutter Maria, zum König ausgerufen. So gab es zwei Reichsverweserinnen und zwei Könige, beide minderjährig, aber von ungleicher Legitimität.

Von allen souveränen Häusern zwischen den Alpen und den Apenninen waren nur noch vier übrig, die nicht unter das Joch der Visconti gerathen waren. Dieser anfänglich verachtete Eidam eines Königs von Frankreich ließ seine Gemahlin eine Macht genießen, gleich der eines reichen Monarchen. Die vier Familien, welche nicht unbedingt auf Johann Galeazzo's Wink gingen und noch eigene Münzen schlugen, waren die Häuser von Savoyen, Montferrat, Gonzaga und Este: sie schwebten in großer Gefahr. Johann suchte zuerst vorzugweise diejenigen Länder zu unterwerfen, die schon an die Autorität eines Einzigen gewöhnt waren; er sah voraus, daß es mehr Sorge und Mühe kosten würde, Republiken zu erobern und zu beherrschen.

Amadäus VII, mit dem Beinamen der Rothe, Graf von Savoyen, einzig mit den Fragen beschäftigt, welche Frankreich bewegten, vermied jede Gelegenheit zum Streit mit Johann Galeazzo. Theodor II, Markgraf von Montferrat, war zwar als Gefangener an dem Hof zu Mailand zurückgehalten; nichts desto weniger wurden seine Provinzen in seinem Namen regiert, und im Jahr 1400 hatte er seine völlige Unabhängigkeit. Franz von Gonzaga sah seit 1382 Mantua in seinem Besitz und behauptete sich mittelst einiger Gefälligkeiten gegen Johann Galeazzo. In der Familie Este suchte Markgraf Albert seine Macht durch Verbrechen zu retten. Auf das Geheiß Johanns, welcher wahrscheinlich nicht gerne in den Fall kam, den Platz tugendhafter Fürsten einnehmen zu müssen, ließ er Obizzo, dem Sohn seines ältern Bruders, gleichwie der Mutter jenes Unglücklichen den Kopf abschlagen, Obizzos Gemahlin verbrennen, einen seiner Oheime henken und ihre vornehmsten Freunde mit glühenden Zangen zwicken oder viertheilen. Alle andere Familien, selbst die der wilden Romano, Nachkommen Ezzelin's; Begleiters Kaisers Heinrichs VI nach Italien, so viele souveräne Häuser, deren gebührende Meldung unsere flüchtige Erzählung nicht erlaubt hat, die Correggio, die Rossi, die Scotti, die Pallavicini, die Ponzoni, die Cavalcabò, die Benzoni, die Beccaria, die Languschi, die Rusca, die Brusati waren entweder erloschen oder hatten kein Ansehen mehr in den Städten, wo einst ihre Väter herrschten. Johann Galeazzo hatte sich auf all die blutigen Plätze dieser Familien gesezt — er, der Einzige, war der Erbe dieser Allen, gleichwie auch der Scala und der Carrara. Nicht so leicht wäre es gewesen, auch Siena, Pisa, Venedig zu unterdrücken. Genua hatte gezeigt, wie es des Beistands der Visconti gedachte und bis auf welchen Punkt es ihre Dienste annahm. Diese Staaten hielten sich durch ihre eigene Kraft aufrecht. Kurz, wenn Johann Galeazzo auch nicht mit der Krone der Lombarden sein Haupt schmückte, so hatte er doch den größten Theil ihrer Macht in seinen Händen vereinigt.

Woher sollte Hülfe kommen? Vom Orient? Dort war man kaum im Stande, die Anläufe der Türken von Konstantinopel abzuwehren. Von Frankreich, welches durch die Fehden der Herzoge von Burgund und von

Orleans zerrüttet ward? Von dem Kaiserthum, welches gefallen war in die Hände Wenzels, des unwürdigen Sohnes Karls IV, der selbst so viel Schmach erfahren hatte von Seiten der Visconti. England, Ungarn, Aragonien, das zwei unmündigen Königen überlieferte Neapel hatten nicht so viel Macht, um an diesen Kämpfen Theil zu nehmen. Gehaßt von den Seinen und von ihnen Nichts fordernd, als Gehorsam, feig im Krieg, aber stets auf der Hut, muthig in der List, die Nothwendigkeit erkennend, sich geachtet zu machen, geneigt, den Ackerbau zu fördern, aus dem sich in Italien so leicht unermeßliche Reichthümer schöpfen lassen, ein freigebiger Belohner tapferer und ergebener Generale, durch Mitschuld und Wohlthaten Männer an sein Interesse fesselnd, die nicht mehr zurücktreten oder die nicht undankbar seyn konnten, erhebend eine Familie bei jedem Verbrechen, das das Haupt derselben für den Gebieter beging, und so diese unselige Art von Freunden und Dienern vervielfältigend — machte Johann Galeazzo kein Geheimniß aus seinem Vorhaben, Italien zu unterjochen. Welches sind die Hindernisse, die er nicht wird besiegen können? Es werden zwei seyn: zuvörderst der Haß dieses Franz Novello, den er seiner Staaten beraubt hat — der Haß eines mit fast übermenschlicher Standhaftigkeit begabten unermüdlich thätigen Helden; sodann die großmüthige Tugend, die aufgeklärte, kräftige, unerschütterliche Politik der Republik Florenz. Dieses Schauspiel wird um so merkwürdiger seyn, als Franz einer barbarischen Verfolgung anheim fallen, als ihm selbst das Mitleid entzogen werden wird, welches man dem gemeinsten Verbrecher zollt, als Siena, Pisa, Lucca und Perusa mit Galeazzo, dem Feind von Florenz, Gemeinschaft machen werden.

Der alte Carrara war in der Citadelle von Como eingesperrt, wo er nach etlichen Jahren starb. Galeazzo glaubte nun, daß er einen Theil des mit Franz II abgeschlossenen Vertrags erfüllen könnte: er bewilligte ihm die Herrschaft Cortazon in der Nähe von Asti. In dieser Scheinsouveränität, welche in einem halb zerfallenen Kastell bestand, hatte Carrara zu Vasallen und zugleich zu Spionen einige Bewohner, die fast insgesammt Straßenräuber, im Uebrigen erbitterte Ghibellinen und dem Haus Carrara schon wegen seines Rufs des Guelfenthums feindselig waren.

Franz führte seine Gemahlin Taddäa von Este und seine ganze Familie nach Cortazon. Hier, bewahrend in tiefer Brust das Geheimniß seines Verdrusses, beschäftigte er sich mit dem Wiederaufbau seines verfallenen Schlosses. Die Stadt Asti stand in diesem Augenblick unter der Herrschaft des Herzogs von Orleans. So schlecht Johann Galeazzo seyn mochte, so hatte er sich wenigstens freigebiger bewiesen, als man gegen ihn in Frankreich gewesen war, wo man ihn mit der Grafschaft Vertus abspeiste, indem er bei der Vermählung seiner Tochter Valentine *) von Mailand mit dem Herzog von Orleans außer jener Grafschaft noch Asti zur Mitgift gab. Von dem französischen Statthalter in Asti, der in freiem Lande den Regungen eines offenen theilnehmenden Charakters folgen konnte, erhielt Franz die Warnung und den Rath, sich durch schleunige Flucht zu retten, weil Galeazzo Anstalt getroffen, um ihn bei der ersten Gelegenheit, wo er von Cortazon nach Asti käme, ermorden zu lassen.

*) Johann Galeazzo hatte Valentine, die er mit seiner ersten Gemahlin Isabelle von Frankreich erzeugt hatte, mit Ludwig, Herzog von Orleans, Bruder Karls VI, Königs von Frankreich, vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen Karl, Herzog von Orleans, Ludwigs XII Vater, und Johann, Graf von Angoulême, Franz I Großvater. Daher dieser beiden Fürsten Ansprüche auf die Staaten der Visconti.

Im Monat März 1387 erklärt Franz Carrara seine Absicht, eine Pilgerfahrt nach Vienne in Dauphiné zu machen. Der Statthalter von Asti gibt ihm eine französische Bedeckung bis an die Grenze von Montferrat. Er nimmt es auf sich, Carrara's Kinder und natürliche Brüder mit seinen von Padua mitgebrachten Kostbarkeiten nach Florenz zu schaffen. Taddäa von Este, welche schwanger war, will sich nicht von ihrem Gatten trennen. Sie gehen zusammen nach Vienne und erfüllen ihr Gelübde. Hierauf, Willens sich nach Toscana zu begeben, schiffen sie auf der Rhone nach Avignon hinab und reisen von dort nach Marseille. In dieser Seestadt rüsten sie eine leichte Felucke aus, die sie längs der Küste Liguriens an die Mündung des Arno führen soll. Allein die Aequinoktialstürme halten ihre Schifffahrt auf. Taddäa wird dergestalt seekrank, daß sie ihren Gatten fleht, sie ans Land zu setzen; sie will lieber zu Fuß gehen, als die Schmerzen länger haben, die ihr und dem Kind, das sie unter'm Herzen trägt, den Tod bringen müssen. Carrara wußte, wie gefährlich eine Landreise war. Er schwankt. Die Furcht, seine Frau erliegen zu sehen, entscheidet endlich seinen Entschluß: er geht mit ihr ans Land, nachdem er den provençalischen Schiffern befohlen, die Küstenfahrt fortzusetzen und sich wo möglich im Bereich der Stimme zu halten.

Man mußte einen kaum gebahnten Weg verfolgen, mitten durch Felsen, über steile Höhen und Schluchten hin, an Schlössern vorbei, welche Ghibellinen oder Anhängern Johann Galeazzo's gehörten. Franz, seine unglückliche Gattin stützend, schritt voran; einige Diener folgten. Unverrückt hatten sie die Augen auf das Meer geheftet, wo ihre treuen Provençalen von Zeit zu Zeit Signale machten und auf den Weg, wo jeden Augenblick Johanns Trabanten erscheinen konnten. Jenseits Monaco übernachteten die Flüchtlinge in einer zerstörten Kirche auf Gräbertrümmern. Bei Vintimiglia wurden sie von Bogenschützen des Podesta verfolgt. Carrara und seine Leute thaten, als ob sie diese Soldaten für Räuber hielten, bestanden eine Art Gefecht und waren so glücklich, sich in eine Höhle zu flüchten, von wo sie später den Fußpfad längs der Küste wieder gewannen. Die Felucke war nicht mehr zu sehen. Man mußte durch die Besitzungen des Markgrafen von Carreto, eines mitleidlosen Ghibellinen. Der Hunger begann die armen Wanderer zu quälen. Sie treffen einen Hirten, der ihnen ein Zieglein verkauft; schon die Abschließung dieses Handels erfordert große Vorsicht. Etwas weiter hin ist der Weg von zwei Personen besezt, welche still halten. Der Eine ist ein Florentiner, ein Agent Carrara's, der Andere ein Bote des Doge, Antoniotto Adorno, welcher in Kenntniß gesezt von der Lage des Fürsten und seinem Plan, sich nach Pisa zu begeben, ihm seinen Schutz anbietet und eine Brigantine schickt, deren Kapitän Befehl hat, Franz unter einem falschen Namen nach Genua zu bringen. Der Bote war zugleich Ueberbringer eines Geleitbriefs zu freiem Durchzug durch alle Staaten der Republik.

Der Kapitän der Brigantine hatte die Felucke erreicht. Taddäa entschließt sich, die Brigantine zu besteigen, die gleich zur Hand ist. Mittlerweile ist ein Sturm im Anzug. Will man nicht zu Grund gehen, so muß man die offene See suchen. Am folgenden Tag erreicht man Savona. Der florentinische Agent hatte sich zu Land voraus begeben; er bestellt eine Mahlzeit. Plötzlich geht die Thür mit Geräusch auf, ein anderer Bote des Doge stürzt herein und kündigt an, daß man alsbald fort müsse, und zwar nicht auf der Brigantine, sondern auf der Felucke, denn Johann Galeazzo,

vor dem ganz Italien zittert, hat die Republik aufgefordert, die Carrara festzunehmen, wo sie sich auf der Halbinsel betreten lassen. Adorno fürchtete die Autorität des Tyrannen, mußte sie fürchten: ein Vorwand zur Unzufriedenheit und zum Zorn konnte diesem erwünscht seyn. Nüchtern, wie sie waren, gehen Franz, seine Gemahlin und seine Gefährten wieder an Bord der Felucke, werfen sich hier in die Verkleidung deutscher Pilger, schiffen die ganze Nacht, und in Gefahr, Hungers zu sterben, da die Vorräthe erschöpft sind, haben sie den Muth, einen Augenblick in Genua einzulaufen. Dort werden sie nicht erkannt, weil der Doge, ein edelmüthiger Gibelline, will, daß man sie nicht erkennen soll. Endlich nach tausend Kreuz- und Querfahrten landen sie auf einer Rhede in der Nähe der Mündung des Arno. Die von Schmerz und Anstrengung halb entseelte Gattin auf den Armen tragend, sprach Franz: „Taddäa, mein einziger Trost! Wir brauchen noch ein wenig Muth, in Pisa können wir rasten. Dort regiert Peter Gambacorti. Er ist verfolgt gewesen, er hat aus seinem Vaterland fliehen müssen. Ein Unglücklicher wie wir, ist er mit seiner Frau und seinen Kindern zu meinem Vater gekommen; mein Vater hat sie mit Aufmerksamkeit und Ehren überhäuft. Er hat — Du kannst Dich erinnern — eine seiner Töchter mit dem Markgrafen Spineta vermählt. Er hat ihm 15,000 Gulden und Soldaten gegeben, um sich in Pisa wieder in die Gewalt einzusetzen. Peter ist mit dem Oelzweig in der Hand zurückgekehrt, unter dem freudigen Zujauchzen der Pisaner, unter dem Glockengeläute der dankfestlichen Stadt. Siehst Du, Taddäa, wie Peter jezt glücklich und zufrieden ist, so kann er nicht vergessen, daß wir es sind, dem er Solches verdankt.“ In diesem Augenblick bringt der an Peter Gambacorti abgeschickte Bote die Antwort zurück, so eben sey Anton Porro mit einer Abtheilung Reiterei in Pisa eingezogen und habe an die Signoria das Ansinnen gestellt, die Carrara festnehmen zu lassen, jedoch ohne zu wissen, daß sie so nah bei Pisa wären. Wie Taddäa den Inhalt dieses Briefs hört, sinkt sie ohnmächtig zusammen. Als sie wieder zu sich gekommen, schaut sie ihren Gatten traurig an mit den Worten: „Franz und die Hülfe! und der Oelzweig!“ Franz war überwältigt von Schmerz; aber sein Muth schien sich zu verdoppeln. Er faßt den Entschluß, nach Pisa zu gehen, wirft einen festen Blick auf Galeazzo's Reiter, miethet für seine Frau ein Pferd und führt sie mit seinem kleinen Gefolge auf der Straße nach Florenz in ein Gasthaus, das so elend ist, daß sie im Stall übernachten müssen. Sie genossen, nach einer schlechten Mahlzeit, einige Ruhe auf einem Strohlager. Da läßt sich Hufschlag vernehmen; sie werden aufmerksam; man klopft an die Thüre. Es ist ein zweiter Bote von Peter: dießmal übersendet er ein Geschenk von 10 Staatspferden, Erfrischungen, Geld, nebst der Weisung an alle pisanischen Kastellane, den Reisenden überall, wo sie an ihren Burgen vorbei kommen, die stattlichste Aufnahme zu bereiten. Der überraschte Wirth bietet Franz und seiner Gemahlin sein eigenes Bett an. Und zum ersten Mal seit ihrer Abreise von Marseille schlafen sie nicht auf Stroh, nicht auf Stein, nicht auf bloßer Erde.

Inzwischen waren Franzens Kinder, welche der biedere Statthalter von Asti versprochen hatte, nach Florenz zu schicken, mit dem Gepäck und den Schätzen des Fürsten daselbst angelangt. Franz bat die Republik um eine Freistätte; sie wurde bewilligt. Nun ließ er seiner Gemahlin Zeit, um sich von ihren Anstrengungen zu erholen; dann aber säumte er nicht,

zur Wiedereroberung seiner Staaten Schritte zu thun, wie er denn, gleich Procida, ein ungemein charakterfester Mann war. Zuerst begab er sich nach Bologna und suchte dort dem Tyrannen von Mailand Feinde zu erwecken. Von da nahm er den Weg nach Kroatien, das sein Schwager, Graf von Segna, regierte, und wäre fast auf der Ueberfahrt über das adriatische Meer den Venetianern in die Hände gefallen. Genöthigt, seinen Reiseplan aufzugeben, kam er nach Florenz zurück. Neue Unbilden von Seiten Galeazzo's hatten die Republik erbittert. Die Signoria selbst schlug ihm jezt eine Reise nach Deutschland vor, um den Herzog von Baiern durch Anbietung von Subsidien zu einem Angriff auf Johann von Friaul aus zu bewegen. Auch hatte der alte Carrara aus seinem Gefängniß zu Como seinem Sohn geschrieben, er solle nur darauf Bedacht nehmen ihn zu rächen und sich niemals mit einem Treulosen, wie Galeazzo, in einen Vergleich einlassen. Wir dürfen keine der Anstrengungen Carrara's aus den Augen verlieren. Auf der einen Seite will Galeazzo ganz Italien unterdrücken: offenbar ist es Florenz, das seine Schläge zuerst treffen müssen. Was auf der andern Seite Widerstand bildet, ist die politische Energie dieser Republik und der unerschütterliche Carrara. Die ganze Halbinsel wird sich genöthigt sehen, sich für den einen oder andern Theil auszusprechen. Carrara wird einer der Anführer Derjenigen, die einen Kampf unternehmen, an dessen Entscheidung das Schicksal Italiens hängt. Wer begegnet nicht mit Freude in einem Jahrhundert der Tyrannei Männern von starker Seele und edlem Selbstgefühl? Wer erkennt in ihnen nicht Zierden der Menschheit, denen die Geschichte als Vorbildern hoher Thatkraft Preis und Bewunderung schuldet? Der Beistimmung seines Vaters versichert, tritt Franz die Reise nach Deutschland an. Abermals gilt es, den Venetianern auszuweichen; da geht er nach Genua, durchzieht die Provence, Dauphiné, kommt nach Genf und durch die Schweiz nach München. Der Herzog von Baiern war der Eidam Barnabo's, des Oheims von Galeazzo, dieses von seinem Neffen eingekerkerten und vergifteten Barnabo. Carrara durchdringt den Herzog mit dem ganzen Haß, der in ihm selbst glüht, macht ihm Hoffnung zur Wiedereinsetzung in die Besitzungen seiner Frau und verspricht 40,000 Goldgulden zur Bestreitung der ersten Kriegskosten. Der Herzog macht sich anheischig, nach dem Schmelzen des Schnee's 12,000 Reiter über die Alpen zu führen. Von München eilt Franz nach Kroatien, wo er eine andere Zusage von seinem Schwager, dem Grafen von Segna, erhält.

Mit dem Frühling des Jahrs 1390 beginnt der Krieg. Galeazzo und seine Bundesgenossen, der Markgraf von Este und der Dynast von Mantua, senden Absagebriefe an die Republik Florenz und die Stadt Bologna. Die Florentiner halten es ihrem Interesse angemessen, den Schutz Karls VI, Königs von Frankreich, anzurufen. Des Königs Antwort ist: er sey geneigt zur Hülfe unter zwei Bedingungen: einmal, daß die Republik den Gegenpabst Robert von Genf, der als Clemens VII in Avignon saß, als rechtmäßiges Kirchenhaupt anerkenne; fürs Zweite, daß die Republik Frankreich einen jährlichen Tribut zahle. Die beiden Bedingungen wurden verworfen. Die Florentiner rüsten sich zu einem kostspieligen Krieg, ob sie gleich noch in weiter Ferne die Dienste sehen, die sie von Franz Carrara erwarten können. Der Oberbefehl über das florentinische Heer wird an Johann Hawkwood übertragen, einen Abentheurer, der mit einem Haufen englischer und französischer Soldaten nach Italien gekommen

war. Diese sogenannte britische Kompanie prahlte, sie dringe überall hinein, wo die Sonne hinein scheine. Bald stand Hawkwood an der Spitze von 2000 vollständigen Lanzen, welche gegen 6000 Reiter ausmachten. Die Bolognesen, ihrem an Franz verpfändeten Worte treu, schickten 1000 Lanzen. Hingegen erklärten Siena, Perusa, Pisa sich für Galeazzo, welcher auf solche Weise 15,000 Pferde nebst 5000 Mann zu Fuß vereinigen konnte. Hawkwood war von Galeazzo's Feldobersten, Jakob del Verme, Porro und Facino Cane, geachtet. Man beobachtete sich mit wechselseitigem Mißtrauen, als durch Franzens Erscheinung die Aufmerksamkeit nach der Mark Treviso gerichtet wurde.

Die Venetianer, stets beunruhigt durch die Flagge Galeazzo's, diese Schlange, die ihr Haupt erhob an den Ufern der Lagunen, hatten Florenz und Bologna versprochen, neutral zu bleiben, waren aber bald zu Wünschen für denjenigen der kriegführenden Theile übergegangen, den sie am wenigsten zu fürchten hatten. Sie erklärten beiden Theilen freien Durchzug zu bewilligen durch das Gebiet von Treviso. Diese Erlaubniß benüzt Carrara, und ohne den Herzog von Baiern zu erwarten, wirbt er 500 Lanzen an, und rückt bis an die Grenzen der vormaligen Staaten seines Vaters vor, indem er drei Feldzeichen vor sich hertragen läßt, die Standarte der Gemeinde Padua, den Wagen, das sprechende Wappen der Carrara, und die Fahne des Grafen della Scala, der alten Dynasten von Verona. Die Florentiner hatten nämlich ausbedungen, daß Carrara auch für Can Francesco della Scala, den Sohn Antons, welchen Galeazzo geplündert und vergiftet hatte, Partei nehmen sollte.

Beim Anblick der Standarten des Vaterlandes greifen die von Galeazzo durch neue Auflagen erdrückten Völker zu den Waffen. Täglich wächst Carrara's Heer. Er schlägt vor Padua sein Lager auf; die Stadt wird zur Uebergabe aufgefordert. Der mailändische Befehlshaber erwidert mit einer in jener Zeit gewöhnlichen Prahlrede: „Der ist ein rechter Thor, Wer zum Thor hinaus geht und meint, er könne über die Mauer wieder hinein kommen.“ Allein Carrara wußte, daß man, um Padua zu besitzen, nicht nothwendig den Weg über die Mauern nehmen müsse. Es war unter der Brentabrücke eine Furt, wo man nur bis an die Knie Wasser hatte und auf dieser Stelle war der Eingang der Stadt bloß durch eine hölzerne Pallisade verschlossen. Dahin begibt er sich mit 12 Mann, jeder mit einer Axt bewaffnet. Unterdessen mußten Haufen Landleute durch Kriegsgeschrei die Aufmerksamkeit des Feindes nach einem andern Punkt lenken. Der mailändische Befehlshaber vernachläßigt die wichtigste Vertheidigung. Die Pallisade wird niedergehauen. Schon sind 200 von Franzens Soldaten in der Stadt, rufend: „Carro, Carro! Hochlebe Carrara!“ Die Paduaner, jezt frei, sich zu äußern, treten bewaffnet aus ihren Wohnungen heraus. Die Mailänder fliehen in die beiden Burgen der Stadt. Die erste derselben ergibt sich. Am folgenden Morgen treffen jeden Augenblick aus den verschiedenen Gegenden des Landes Nachrichten an, daß die Gemeinden die Herstellung der Autorität Franzens verlangen. Auf diese Kunde des Glücks und der Freude begibt sich Franz, begleitet von Segnungen, auf den Marktplatz von Padua, und niederknieend in der Mitte seines Volkes, dankt er Gott mit lauter Stimme für so reiche Gnade, die ihm, wie er gerne bekennt, über Verdienst zu Theil geworden ist. Zugleich wird Can Francesco della Scala, obgleich erst 6 Jahr alt, als Herr von

Verona ausgerufen. Noch hielt sich zwar das große Schloß. Ugolotto Biancardo hatte sich mit zahlreicher Mannschaft hineingeworfen. Da erschien die Vorhut des Herzogs von Baiern vor der Stadt, drei Tage darauf der Herzog Stephan mit 6000 Pferden selbst; am 5 August hielten 2000 Mann, von den Florentinern abgeschickt, ihren Einzug, und Padua, das durch eine Handvoll Soldaten und Bauern angegriffen worden war, fand sich nunmehr unter dem Schutz eines zahlreichen Heers. Das Schloß wurde zur Kapitulation gezwungen am 27 August, und Franz Carrara, der edle Gatte, der beharrliche Unterhändler, der glückliche Feldherr, der treue Bundesgenosse, der fromme Fürst auf den Stuhl seiner Väter eingesezt.

Florenz feierte diesen Triumph durch religiöse Feste. Der Flüchtling, dem es ein Asyl verliehen, forderte seine Gemahlin und Kinder zurück, damit sie seinen Ruhm theilten. Die Verbindungen mit Deutschland waren wieder eröffnet — freilich ein zweideutiger Vortheil, doch nothwendig, so lange man in diesen leidigen Kämpfen gegen innere Tyrannen der Hülfe des Auslandes nicht entbehren konnte, diese aber für jezt von Frankreich nicht erwarten durfte. Die Venetianer hatten den neuen Gebieter von Padua anerkannt, da sie diesen der Nachbarschaft der Galeazzo's vorzogen. Hawkwood erhielt Befehl, gegen Parma zu ziehen. Zugleich unterließ Florenz kein Mittel, um selbst in den von Toscana entlegensten Gegenden Galeazzo's Macht zu brechen. Die Republik suchte Johann III von Armagnac, dessen Schwester Beatrix mit Karl Visconti, Barnabo's Sohn, vermählt war, in ihr Interesse zu ziehen. Karls Wunsch, den Tod seines Vaters zu rächen und wo möglich seinen Oheim zu stürzen, kam hier der Politik entgegen. Johann III versprach Kompanien auszuheben und der Sache der Florentiner zu dienen. Er rückte in die Lombardei ein: aber ein Mann von dünkelhaftem Charakter, verließ er sich zu sehr auf den Muth der Franzosen, wollte Ritter, die dessen ungewohnt waren, zu Fuß kämpfen lassen, wurde von Jakob del Verme angegriffen und gefangen, der Rest seines Heers vernichtet. Das florentinische Herr rettete Hawkwood durch einen geschickten Rückzug. Da die Erfolge später auf der einen und der andern Seite sich das Gleichgewicht hielten, so schlug Antoniotto Adorno zwischen Galeazzo und dem immer noch mit dem Dynasten von Padua verbündeten Florenz seine Vermittlung vor. Der Doge war ein Gibelline und für Johann Galeazzo günstig gestimmt. Man kündigte einen Waffenstillstand an. Die Bedingungen waren ziemlich weise. Als aber ein Schiedsmann von Bürgschaften sprach, gab Guido Neri, der Gesandte von Florenz, folgende Antwort, welche die Wechselfälle dieses Kriegs bezeichnet: „Unsere Bürgschaft wird das Schwert seyn; Johann Galeazzo hat unsere Streitkräfte kennen gelernt und wir die seinigen.“ Nach diesem Waffenstillstand blieb man in einer Lage, welche nicht der Krieg, aber auch nicht ganz der Friede war.

Um diese Zeit sandte Wenceslaw, Karls IV Nachfolger, Botschafter nach Italien, seinen Schutz anbietend wider Galeazzo, gegen Entrichtung von Subsidien und Geldversprechungen. Wenzeslaw ahmte hierin das oft gegebene Beispiel seines Vaters nach. Die Florentiner und Carrara gingen auf diese Anträge nicht ein. Da der Kaiser sah, daß ihn Niemand bezahlen wollte, um Johann Galeazzo's Macht anzugreifen, so trat er mit Galeazzo selbst wegen Verleihung neuer Würden in Unterhandlung und verkaufte ihm um 100,000 Gulden den Herzogstitel. Am 1 Mai 1395 errichtete er die Stadt Mailand mit ihrer Diözese zu einem Herzogthum und kaiserlichen Reichslehen. Johann Galeazzo gab bei dieser Gelegenheit

prächtige Turniere; er lud ganz Italien ein, diesen Festen durch Gesandte anzuwohnen. Bis dahin hatte man die Visconti die Tyrannen von Mailand genannt; künftig nennt man sie die natürlichen Herren. Diese Belehnung gab nach Erlöschung der männlichen Linie den Ansprüchen der Kaiser auf den Heimfall des Herzogthums an das Reich neues Gewicht.

Antoniotto Adorno rühmte sich, Italien den Frieden gegeben zu haben. Wirklich war es ihm auf dem Weg der Unterhandlung gelungen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, allein vom Genuß eines dauernden Friedens war man weit entfernt. Um nun die Keime der Zwietracht in seiner Vaterstadt auf immer zu zerstören, machte er Karl VI oder vielmehr dessen Ministern den Antrag, die Republik Genua unter den Schutz Frankreichs zu stellen. Offenbar erinnerten sich diese Minister nicht des frühern mit dem Erzbischof Johann Galeazzo abgeschlossenen Vertrags. Wie Dem sey, am 25 Oktober 1396 wurde eine Uebereinkunft unterzeichnet des Inhalts: ‚Der König schickt einen Statthalter nach Genua, welcher königlicher Vikar heißt, und dieser steht in Genua mit der Autorität des Doge und nach denselben Gesetzen der Regierung vor. Der Rath der Republik besteht aus Guelfen und Gibellinen, Adeligen und Bürgern. Präsident ist immer ein Gibelline. Das Gebiet der Republik ist unverletzt zu erhalten.“ Antoniotto sagte sich nie von seinen Vorurtheilen los. Der Vikar des Königs hatte seine Stimme im Rath, wo sich Alles nach Stimmenmehrheit entschied. Der König konnte keine Auflagen machen, noch die Einkünfte des Staats verwalten. Auch nicht den Befehl über die Festungen erhielt er; doch räumte man ihm zur persönlichen Sicherheit seiner Truppen 10 Schlösser ein. Dazu kam noch, das die Genueser sich ihr Bündniß mit dem griechischen Kaiser und dem König von Cypern, so wie bei dem kirchlichen Schisma die Freiheit der Wahl zwischen den Parteien vorbehielten. Dagegen wurde auf das Recht, mit den Venetianern ohne Einwilligung Frankreichs Krieg zu führen, Verzicht geleistet. Der Doge Antoniotto Adorno trat in den Privatstand zurück und starb im Jahr 1397 an der Pest.

Trotz so vieler Vorkehrungen brach im Jahr 1398 der Bürgerkrieg aus. Der königliche Vikar, Colard de Calleville, floh nach Savoyen; schreckliche Kämpfe wurden gekämpft, doch ohne Nutzen für eine Partei. Mit größerer Gewalt als zuvor kehrte Colard nach Genua zurück. Wir sehen hier, wie die Franzosen, denen schon der Besitz von Asti einen Anhaltspunkt in Italien gegeben hat, noch mehr Boden gewinnen durch den Vertrag mit Genua.

Der Waffenstillstand zwischen Florenz und Franz von Carrara einerseits und dem Herzog Galeazzo von Mailand andererseits war gebrochen worden. Da aber Jakob del Verme, bisher als Feldherr ziemlich glücklich, bei Governolo eine Niederlage erlitt, welche den Mailändern 6000 Mann und 2000 Pferde kostete, so wurde am 11 Mai 1398 von Neuem ein Waffenstillstand auf zehn Jahre geschlossen. Im folgenden Jahr erwarb Galeazzo einen neuen Zuwachs an Macht durch den Kauf von Pisa. Gerhard von Appiano, Jakob's Sohn, welcher sich in dieser Stadt der höchsten Gewalt bemächtigt und die Gambacorti gestürzt hatte, bot sie dem Herzog zum Verkauf. Der Handel wurde richtig und in Folge desselben lieferte der niederträchtige Tyrann Stadt und Schloß von Pisa an mailändische Kommissäre aus, er selbst zog sich in das Schloß Piombino zurück. Er hatte sich die Insel Elba und einige Dörfer auf dem Littoral von Pisa

als Herrschaft ausbedungen. Dieß ist der glorreiche Anfang des Fürstenthums Piombino, das sich zwei Jahrhunderte lang in dem Haus Appiano erhielt, bis es später mit der Krone Neapel vereinigt wurde. Als Galeazzo Herr von Pisa war, betheuerte er zwar seine Geneigtheit, den Waffenstillstand mit Florenz zu beobachten; weil jedoch die Florentiner wußten, wie wenig ihm an seinem Wort lag, so machten sie sich von ihm auf Nichts als auf Nachstellungen und Verrath gefaßt. Diese Gefahr war für sie um so dringender, als die innere Ruhe noch keineswegs befestigt war: immer handelten sie aber mit der Ueberzeugung, daß ihr schlimmster Feind Galeazzo sey. Im Einverständniß mit ihm hatten einige Bürger eine Verschwörung angezettelt: die Sache wurde entdeckt und die Meisten starben auf dem Blutgerüst. Neues Mißgeschick folgte. Ein Bentivoglio warf sich zum Gebieter von Bologna auf und nun entging der Partei, die gegen Johann Galeazzo's Despotismus ankämpfte, auch der Beistand dieser Stadt. Florenz hatte keinen andern treuen Verbündeten als Franz von Carrara.

Wir haben das Ende des 14ten Jahrhunderts erreicht. Bonifaz IX saß noch auf dem heiligen Stuhl. Die Nebenbuhlerschaften in Neapel waren nicht erloschen. Der Herzog von Mailand fuhr fort, Freunde und Feinde zu bedrohen. Florenz widerstand. Carrara gewann durch eine milde väterliche Regierung noch in höherem Grad die Zuneigung seiner Unterthanen und sammelte, ohne das Volk zu drücken, durch weise Sparsamkeit Schätze, Hülfsquellen der Macht, für den Fall neuer Angriffe. Die Venetianer nahmen an Italiens Angelegenheiten wenig Theil. Frankreich gebot in Genua. Der Markgraf von Montferrat behauptete eine muthige Unabhängigkeit. Der Einfluß des Kaiserthums machte sich nur wenig fühlbar, denn Wenceslaw war von den Deutschen verachtet und konnte nicht einmal ein Heer auf die Beine bringen. Eine trügerische Waffenruhe schläferte die Geister ein. Aus einer solchen Lage konnten, wie leicht voraus zu sehen, nur neue Gefahren, neue Thaten des Unheils entspringen. Also schloß das 14te Jahrhundert.

Wir haben in flüchtigen Umrissen den Gang der Begebenheiten von der Regierung des großen Konstantins an gezeichnet. Laßt uns einen Augenblick Athem schöpfen. Noch sind ein gut Theil Kreuz- und Queerzüge zu beschreiben übrig, noch viele Kämpfe, einige Triumphe und diese ganze Masse von Leiden und Schmerzen — das nothwendige Geleit der Geschichte der Völker — das wir um so besser begreifen und schildern werden, als nunmehr die Quellen der Thatsachen vor uns aufgeschlossen, die Leidenschaften der Ehrsucht entschleiert, und alle Einzelheiten so dargelegt sind, daß wir uns selbst vorstellen können, wozu die Fürsten, denen ihre Laune Gesetz ist, wozu die Großen, die Bürger, das Volk, wozu Regierende und Regierte sich von Neuem auf der Halbinsel werden hinreissen lassen. Um aber in den finstern Wirren der Zeit ruhmvolle Ruhepunkte zu gewinnen, werden wir nicht unterlassen, zu untersuchen, wie Kunst und Wissenschaft, während sie unter diesen politischen Kämpfen selbst an Aufschwung zu gewinnen schienen, wiederum durch ihren Zauber besänftigend darauf einwirkten. In der That, Künste und Wissenschaften boten dem durch Bürgerzwietracht tief zerrissenen Italien mächtige Tröstungen dar. Sogar die Pest sollte noch einmal das unglückliche Land heimsuchen. Auch diese Geißel hatte ihre moralische Wirkungen. Die Uebungen der Andacht verdoppelten sich auf der Halbinsel; man sprach, wie in Dante's Tagen, vom

Ende der Welt. Man sah weiße Büßer erscheinen — diese baten den Himmel um Verzeihung für die Sünden der Welt und in jeder Stadt sagten die Einwohner, man müsse sich unter die göttliche Majestät beugen, ihre Gnade und ihr Erbarmen anflehen.

Das Signal zu neuen Umwälzungen kam aus Deutschland. Am 20 August 1400 sprechen vier Kurfürsten Wenceslaws Absetzung aus und wählen den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz an seine Stelle. Die dem Neugewählten auferlegte Kapitulation nöthigte ihn zur Einschreitung in Italien. Man gedachte den kaiserlichen Schatz auf Kosten der Halbinsel zu füllen. Florenz, Venedig, Genua, hieß es, hätten mehr Einkünfte, als die Herzoge von Oesterreich und Baiern und Johann Galeazzo sey reicher als das ganze Reich. Dieß war wahr. Wenn man die Schätze von Venedig nicht in genauere Berechnung nahm, so war es, weil man sich nicht stark genug fühlte, um dieser Republik Etwas abzufordern. Aber Johann Galeazzo's Belehnung sollte vernichtet werden. Florenz und Padua wünschten sich zu diesem Vorhaben Glück. Das Ungewitter abzuwenden, probirte Galeazzo ein seiner Politik sich zunächst darbietendes Mittel: er suchte Ruprechts Arzt zu bestechen, daß er dem Kaiser Gift gebe. Dieser Anschlag scheiterte an dem Gewissen des deutschen Arztes, der seinem Herrn die Tücke seines Feindes entdeckte. Ruprecht begab sich mit einem zahlreichen Heer auf den italienischen Zug; allein Jakob del Verme, der muthige und treue Feldherr eines feigen und schurkischen Fürsten, erfocht über den Kaiser Vortheile, die diesen zum Rückzug zwangen. Umsonst rief der Pabst Neapel zur Hülfe wider Galeazzo auf; Venedig, durch Carrara's Hauptstadt gedeckt, beschränkte sich auf guten Rath; Frankreich sezte außer Genua keinen Soldaten dran. Florenz und der Dynast von Padua waren auf dem Punkt zu unterliegen, als neue Ereignisse ihnen zu Hülfe kamen. Die Pest brach mit frischer Heftigkeit in der Lombardei aus. Galeazzo nahm seine Zuflucht nach der Abgeschiedenheit von Marignano, wo Barnabo unter ähnlichen Umständen sich vor der Ansteckung verwahrt hatte. Es half ihm nichts, er starb an der Seuche am 3 September 1402. Dieser Tod befreite Italien von allen Besorgnissen und krönte den edeln Widerstand der Florentiner und Franzens von Carrara.

Johann Galeazzo war ein oft glücklicher Eroberer. Zwar stellte er sich nie an die Spitze seiner Soldaten; aber er zeigte einen eigenthümlichen Instinkt, bei Andern Talent und Tapferkeit zu errathen. Er hatte tüchtige Generale, denen er, ob es theilweise Angriffe, Rückzüge, Vertheidigung, offene Feldschlachten galt, alles Vertrauen schenkte. Dieser Fürst verband mit den Lastern, die ihn verhaßt machten, denn doch einige Eigenschaften von Größe: er liebte und beschüzte die Wissenschaften. Von ihm sind glorreiche Monumente: er war der Erbauer der Kathedrale *) von Mailand,

*) Auf Blatt 37 ist die Façade der Kathedrale von Mailand dargestellt; Blatt 38 gibt eine Ansicht des Innern dieser Kirche. Dieser Tempel liegt im Mittelpunkt der Stadt; das Schiff hat 499' Länge, 275' Breite, 238' Höhe unter der Kupel. Die äußere Höhe der Kupel mit der Spitze beträgt nach La Lande 202 mailändische Ellen (zu 22") oder 479 pariser Fuß. Die Kirche ruht auf 52 Säulen, die mit Kapitälern und Grundlagen 84' Höhe haben. Der Bau wurde von Johann Galeazzo im Jahr 1386 angefangen und ist noch nicht vollendet. Der von Napoleon zur Fortsetzung der Arbeiten ausgeworfene Fond wurde von der österreichischen Regierung seiner Bestimmung gelassen. Pellegrini, von dem die Risse des Portals sind, suchte die Grundsätze der griechisch-römischen Baukunst und die bizarren Grillen des Spitzbogens in Einklang zu bringen. Der übrige Theil der Kirche ist in dem leztern Styl. Man behauptet, die Kirche enthalte 4000 größere und kleinere Statuen von einem in den Umgebungen des Lago Maggiore gegrabenen Marmor. Glasmalereien lassen nur einem stillen Tag mit tausend für das Auge sanften Farben einbringen. Sehenswerth ist die unterirdische Kapelle mit dem Grab des heiligen Karl Borromeo. Die mailändische Kirche

der Citadelle von Pavia, der Karthause derselben Stadt, wo er begraben liegt, der Brücke über den Ticino. Er bereicherte sein Vaterland durch Emporbringung der Landwirthschaft. Der Ehrgeiz verblendete ihn: er wollte König von Italien seyn und wäre es vielleicht geworden, wenn er länger gelebt hätte.

Galeazzo glaubte sterbend den Kapitänen, die so lange seine Heere gemeistert hatten, dasselbe Zutrauen als Vermächtniß hinterlassen zu können, das sie zu seinen Lebzeiten genossen. Daher sezte er sie zu Statthaltern in seinen Provinzen ein und übergab ihrer Obhut seine unmündigen Kinder. Allein hatten diese Kapitäne ihm mit Ehren gedient, so ließen sie nun bald merken, daß ihre frühere Treue blos aus Furcht und nicht aus Anhänglichkeit an seine Familie entsprungen war. Galeazzo's Testament vertheilte seine Staaten zwischen seinen drei Söhnen. Der älteste von ihnen, Johann Maria Visconti (er zählte 13 Jahre), sollte das Herzogthum Mailand, Cremona, Como, Lodi, Piacenza, Parma, Reggio, Bergamo, Brescia bekommen, sollte eine Schutz- oder vielmehr despotische Gewalt in Bologna, Siena und Perugia ausüben. Der zweite Sohn, Philipp Maria, sollte Pavia, Novara, Vercelli, Tortona, Alessandria, Vicenza, Feltre, Belluno und Bassano besitzen. Ein Bastard, Namens Gabriel Maria, erhielt Pisa und Crema. Der Regentschaftsrath, zusammengesezt aus Katharine, Barnabo's Tochter und Galeazzo's Wittwe, Jakob del Verme, de Porro und andern erfahrenen Kriegsobersten, sollte über die Vollziehung des Testaments wachen. Die Vormünder ließen Johann Maria und Philipp Maria sorgfältig erziehen, erstern in Mailand, leztern in Pavia *).

Als es sich davon handelte, den glücklichen Johann Galeazzo zu bekämpfen, hatten die Florentiner und Carrara nicht oft Freunde gefunden; jezt, da man es nur mit der schwachen Familie des Tyrannen zu thun hatte, fehlte es nicht an bereitwilligen Fürsten. Auch Bonifaz IX verband sich mit den Florentinern: denn er hatte Bologna, Assisi und Perugia wieder zu erobern. Die Venetianer waren geneigt sich für die geschwächten Mailänder zu erklären.

Im Monat Januar 1403 ernannten die Florentiner zehn neue Magistrate, genannt die Zehn des Kriegs, mit dem Auftrag, die Feindseligkeiten mit größerem Nachdruck zu betreiben; sie sollten besonders ihre Anstrengungen wider Pisa richten. Es war nicht mehr die alte Gleichheit der Interessen mit dem Herrn von Padua. Und doch wäre dieser des Beistandes seiner Verbündeten nie mehr benöthigt gewesen. Denn Venedig, das sich vor Johann Galeazzo nicht mehr zu fürchten hatte, ging jezt ernstlich darauf aus, sich Franzens zu entledigen. Die Florentiner, mit Pisa's Unterwerfung beschäftigt, hörten aber nur schwach auf die flehende Stimme Car-

---

hat der katholischen Welt fünf Päbste gegeben: Alexander II, im Jahr 1060; Urban III, im Jahr 1185; Cöleſtin IV, im Jahr 1241; Pius IV, im Jahr 1559; Gregor XIV, im Jahr 1590. Diese Kirche ist eine der angesehensten in Europa wegen der Wichtigkeit der dort gehaltenen Konzilien und ihrer ausgezeichneten Bischöfe. Es war das Thor der alten Kirche, wo St. Ambrosius seine berühmte Anrede an den Kaiser Theodosius hielt.

*) Siehe Blatt 40 mit der Ansicht der Kathedrale von Pavia. Sie ist neu gebaut worden auf den Ruinen der ältern. Die leztere war nach dem Bericht Missons, der sie im Jahr 1628 sah, „klein, finster, nieder und ganz verkehrt gebaut." Man gewahrt in der neuen Kirche mit Bergmüren aus und wird von den 12 Aposteln als Cariatiden getragen. Ungefähr 4 Meilen von Pavia ist die oben erwähnte berühmte Karthause, wohin Franz I bei seiner Gefangennehmung geführt zu werden begehrte. Die Kirche wurde erbaut nach dem Plan von Bramante. Mehrere Altäre scheinen mit einem gestickten Stoff bedeckt zu seyn. In der Nähe gesehen, ist dieser Stoff Nichts als eine Komposition von kleinen verschiedenfarbigen Marmorstückchen, die unter der geduldigen Hand des Künstlers die Gestalt einer Tapezerei gewonnen haben.

rara's, der sie an die Brenta rief. Der Größe seiner Gefahr bewußt, schickte Franz seine zwei jüngern Söhne, Ubertino und Marsiglio, so wie seine natürlichen Kinder und die Kinder seiner Brüder und seines Sohnes Jakob nach Florenz; dahin ließ er auch seine Juwelen von Werth nebst einer Summe von 80,000 Goldgulden in Sicherheit bringen. Beruhigt über das Loos dieses Theils seiner Familie erwartete er die Ereignisse des Kriegs. Verona, das sein Sohn Jakob vertheidigte, wurde berennt, angegriffen und genommen von Jakob del Verme; Padua selbst durch ein vereinigtes mailändisch-venetianisches Heer belagert. Die paduanischen Landleute hatten sich mit ihren Heerden in die Stadt geworfen, in welcher bald eine ansteckende Krankheit Verheerungen anrichtete. Jakob del Verme forderte Franzen zur Uebergabe auf. Er war im Begriff, die ihm gebotenen ehrenvollen Bedingungen anzunehmen, als ein Abgesandter der Florentiner ihm die Nachricht brachte, sie hofften von Gabriel Maria die Stadt Pisa zu erkaufen und würden zuverlässig dann mit der Anhänglichkeit alter Bundesgenossen Padua zu Hülfe eilen. Das ritterliche Vertrauen, das Franz in dieses Versprechen sezte, beschleunigte seinen Untergang. Schon lief die Brenta nicht mehr in Padua: mailändische Ingenieure hatten sie abgeleitet und die Mühlen der Stadt blieben trocken. Am 2 November 1404 rückten die Venetianer zu einem allgemeinen Sturm. Franz, mit der Lanze in der Hand, stieß selbst ihren Anführer über den Haufen: die Angreifer wurden zurückgeschlagen. Die Lage der Stadt, wo Hunger und Pest fortfuhren, täglich zahlreiche Opfer wegzuraffen, blieb dessenungeachtet trostlos. Franz Terzo drang in seinen Vater, sich zu ergeben; aber Carrara gedachte seines Exils, der Leiden seiner Familie, der Klagen Taddäa's, der Bitterkeit des fremden Brodes. Er sagte, er werde Hülfe bekommen von Frankreich, vom König von Ungarn, von seinem Bruder Carrara, der sich im Dienst Ladislaw's, Königs von Neapel, befand; er nannte, noch mit mehr Zuversicht, seine lieben, seine edeln, seine muthigen Florentiner. In Mitten dieser Gefahren öffneten Verräther einem feindlichen Anführer, Johann von Beltramino, ein Thor. Dieser läßt die Verräther, die er jezt nicht mehr brauchte, niedermachen, sodann die Venetianer herbeirücken, die es jedoch nicht wagen, in die Stadt einzudringen. Es war eine zweite Brustwehr zu vertheidigen übrig; dahin beruft Franz seine treuesten Garden. Die Sturmglocke ertönt; in Unordnung versammelt man sich auf dem Platz Salone *). Das Glück will dem Haus Carrara nicht mehr lä-

*) Siehe Blatt 39. Hier ist der Marktplatz von Padua abgebildet, mit dem großen alten Palast, il Salone genannt, weil man darin eines der größten Gemächer sieht, das man in Italien, selbst in Europa, finden kann. Der große Palast liegt im Mittelpunkt der Stadt auf einem langen Platz, der fast auf allen Seiten mit Säulenhallen umgeben ist. Man begann dieses unermeßliche Gebäude im Jahr 1172; als die Fundamente über die Erde hervorgingen, stellte man die Arbeit ein bis zum Jahr 1209, worauf man sie von Neuem vornahm. Im Jahr 1219 wurde der Palast gewölbt, im Jahr 1306 erhielt er, nachdem das Gewölbe geschert war, ein Bleidach. Es war ein Bruder Einsiedler vom Orden St. Augustins, ein im Baumesen sehr erfahrener Mann, welcher diesen wundervollen Bau unternahm. Zu gleicher Zeit vergrößerte man das Gebäude durch zwei Abseiten. Als im Jahr 1420 eine Feuersbrunst das Gewölbe verzehrte, ließ es der Senat von Venedig wieder herstellen. Damals trug man zwei Mauern ab, welche den Salone in drei Theile theilten, wodurch derselbe ein stattlicheres Ansehen erhielt. Im Jahr 1756 riß ein Orkan die ganze Decke weg; der Senat ließ sie herstellen und fügte eine Sonnenuhr hinzu. Die Form des Gebäudes ist eine Rhomboide, von 300' Länge, 100' Breite. Das Gewölbe ruht ganz und gar auf den in den Seitenmauern eingelegten 90 großen Stützen. Auf den 4 Seiten sind schöne Treppen, die durch eben so viele Thüren in den Saal führen. Auf jeder derselben ist eine Büste in halb Relief, einen der gefeierten Männer Padua's darstellend, Titus Livius, den Fürsten der Geschichtschreiber, Albert, den Theologen, Paolo, den Juristen und Pietro d'Appone, den Arzt, der in Paris studirte und daselbst die Grade empfing. Der große Saal ist parallel mit dem Aequator gebaut, dergestalt, daß vor Erbauung des Prätorialpalasts zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Fenster in der lezten Reihe gegen Morgen herein fielen und durch

cheln. Franz, fast verlassen, sieht sich genöthigt, einen Waffenstillstand und sicheres Geleit nachzusuchen, um sich in das Lager der Proveditoren der Republik zu begeben. Er war nicht fähig gewesen, Etwas zu vernachlässigen, was man von einem so unerschütterlichen Charakter erwarten konnte: hinter der zweiten erhob sich eine dritte Vertheidigungslinie und hinter dieser ein mit dem Nothwendigen versehenes Schloß, das zumal in Zeiten, wo die Artillerie noch nicht so furchtbar war, als sie seitdem geworden ist, fast uneinnehmbar heißen mochte. Da ihm Niemand in diese lezten Verschanzungen folgen will und die Pest den Muth der festesten Geister gebrochen hat, so begehrt Carrara zu unterhandeln. Sich dem Charakter Galeazzo's von Mantua vertrauend, sagt er zu diesem: „Ich werde nach Mestre, von da nach Venedig gehen; ich werde mit der Republik unterhandeln; wenn die Unterhandlung sich zerschlägt, so lässest Du mir die Stadt in dem Zustand, in dem sie in diesem Augenblick ist, zurück geben.“ Galeazzo versprach es auf sein Kriegerswort. Allein kurz darauf dringen einige besoldete Emissäre unter einem nichtigen Vorwand in die Stadt, mit dem Ruf: „St. Markus lebe!“ Bürger, Leute von der niedersten Klasse stimmten ein und führten die venetianischen Truppen wider Galeazzo's Willen nach Padua. Vergebens, daß Carrara darauf besteht, in die Citadelle zurückzukehren: es war nicht mehr Zeit.

Galeazzo erbietet sich, mit Franz nach Venedig zu gehen, um die ertheilte Zusage zu bezeugen; aber man hört ihn nicht, als er von dieser Verpflichtung spricht. Man empfängt ihn mit großen Ehren, beschenkt ihn mit der Würde eines venetianischen Edelmanns; zu Gunsten Carrara's gestattet man ihm kein Wort. Am Tag nach ihrer Ankunft in Venedig werden Carrara und sein Sohn Franz Terzo vor die Signoria geführt; man bedeutet ihnen, sich auf die Kniee niederzulassen; dann meldet ein Nobile, daß sie die Gnade der Republik anflehen. Der Doge gibt ihnen ein Zeichen aufzustehen, ladet sie ein, neben ihm Platz zu nehmen. Hierauf wirft er dem Vater seinen Undank vor. Seine Rede schließt mit folgenden Worten: „Der Herzog von Mailand hatte Dir Padua entrissen; wir sind Dir behülflich gewesen zur Rückkehr. Nachsicht, Beistand, Ehre, Verzeihung schwerer Unbilden und der Verletzung des Völkerrechts — all diese Wohlthaten haben wir an deinen Vater und Dich verschwendet und nun hast Du Alles vergessen. Wir danken Gott, daß er Dein Loos in unsere Hand gelegt hat.“ Carrara hätte erwidern können, so lange die Republik ihn nicht gefürchtet, habe sie sich für ihn erklärt; wenn sie ihm Schutz verliehen, so sey es geschehen, weil ihr ein Nachbar wie Johann Galeazzo minder angenehm gewesen wäre. Sein Geist allein habe die Wunder vollbracht, daß die Wiedererhebung seines Hauses gelungen. Die Entführung der Senatoren und die Verletzung des Völkerrechts anlangend, so sey Dieß ein Verbrechen seines Vaters.

Man ernannte eine Kommission von fünf Mitgliedern, um einzuleiten, Was man den Prozeß Franz Carrara's, Franz Terzo's und Jakob Carrara's nannte. Jakob del Verme, in den Schooß der Kommission berufen,

---

die im Westen hinaus gingen. Zur Zeit der Solstitien schien sie durch die mittäglichen Oeffnungen herein und durch die nördlichen hinaus. Noch ist zu bemerken, daß die Sonnenstrahlen von Monat zu Monat die Zeichen des längs den Mauern des Saals abgebildeten Thierkreises trafen, über welche die Sonne regelmäßig hinging. Im Jahr 1818 hat man auch einen Gypsabdruck der Büste Belzoni's, des berühmten afrikanischen Reisenden, eines gebornen Paduaners, im Salone aufgestellt.

gibt keine der edeln Gesinnungen zu erkennen, die man so gerne bei einem Krieger voraussezt. Drei Ansichten theilten die Kommissäre. Ein Vorschlag war, die Prinzen nach Candia zu verbannen; ein zweiter lautete auf ewiges Gefängniß in Venedig; ein dritter auf den Tod. Jakob del Verme, offenbar eifersüchtig auf Franzens Ruhm, unterstüzte die leztere Meinung durch Gründe, ähnlich denen des provençalischen Richters, der das Urtheil über Konradin aussprach, wenn er im Eingang sagte: „Konradins Tod ist Karls Leben.“ Del Verme, der das Schicksal dieses schnöden Richters verdient hätte, stellte den Venetianern vor, sie sollten sich hüten vor der Unbeständigkeit der Paduaner, sie sollten sich nicht der Gefahr aussetzen, diese Fürsten, furchtbar durch Talent, Geist und große erbliche Beispiele, ihre Staaten am Ende zum zweiten Male wieder erobern zu sehen. Er kenne nur Ein sicheres Gefängniß für Carrara, schloß er, den Kerker des Grabes. In dem ganzen Verfahren lag eine inquisitionsmäßige Grausamkeit. Zulezt zog das Tribunal der Zehn die Sache vor seinen Richterstuhl. Das war so gut wie ein Todesurtheil. Von diesem Augenblick ist jede Spur einer gerichtlichen Prozedur verschwunden.

Am 16 Januar 1406 wird der Kerker geöffnet, in welchem der Herr von Padua eingesperrt ist: ein Mönch tritt ein und ermahnt ihn, mit Muth den Tod zu empfangen. Der erste Eindruck bei Franz ist eine Anwandlung von Wuth und Entrüstung; doch bald faßt er sich, wirft sich dem Mönch zu Füßen, beichtet und erhält Absolution und Kommunion. Als der Priester sich entfernt hat, erscheinen Zwei vom Tribunal der Zehn und Zwei von dem Vierzigergericht, begleitet von Henkern und ihren Gehülfen, 20 an der Zahl. Carrara, außer sich, will sich vertheidigen, er bewaffnet sich mit einem hölzernen Schemel, schlägt die Ersten, die ihm nahen. Ueberwältigt durch die Menge, gepackt an den Händen, den Armen, den Kleidern, niedergeworfen, wird er mit der Sehne einer Armbrust erdrosselt. Am Morgen begräbt man ihn ehrenvoll in der St. Stephans-Eremitenkirche. Franz war nach seinem Geschichtschreiber, Gataro, von mittlerer Größe, wohlgewachsen, wiewohl stark beleibt. Sein Gesicht war gebräunt, etwas finster, seine Sprache elegant, sein Charakter sanft und mitleidig; er besaß mannigfaltige und ausgebreitete Kenntnisse und einen heroischen Muth. Tags darauf brachte derselbe Beichtvater Carrara's beiden Söhnen die Weisung, daß sie sich gefaßt halten sollten zu sterben. Sie umarmten sich zärtlich, empfingen mit einander die Kommunion und umarmten sich noch einmal. Franz Terzo, der rechtmäßige Erbe, wurde zuerst hingerichtet auf der Stelle, wo sein Vater umgekommen war. Dann wurde Jakob hingeführt. Er bat um die Erlaubniß, Gott die Seele seines Vaters und seines Bruders zu empfehlen und seiner Frau zu schreiben, um sie in ihrem Unglück zu trösten. Hierauf streckte er den Kopf der Schleife hin. Am Abend nahm man die überflüssige Mühe, das Gerücht in der Stadt zu verbreiten, die drei Fürsten seyen unvermuthet gestorben.

Noch waren in Florenz zwei rechtmäßige Söhne Franzens am Leben. Da ließ Venedig unter Trompetenschall bekannt machen, Wer den Einen oder den Andern von ihnen lebend liefere, solle 4000 Goldgulden, und Wer sie tödte, 3000 Gulden haben. Welche öffentliche Sitten! Und welche Macht, außer der Religion, vermochte Etwas gegen solche Verkehrtheit! Doch fand sich in Italien kein Meuchelmörder, der niederträchtig genug war, um dem gräuelvollen Aufruf zu entsprechen, wodurch man die edle Familie so grausam

verfolgte. Florenz hörte nicht auf, Diejenigen zu schirmen, welche Franz in die treue Obhut der Republik gab. Ubertino, der Aeltere, starb indeß, 18 Jahr Alt, an einer Krankheit in Toscana; der Jüngere, Marsiglio, machte einen Versuch zur Rückkehr nach Padua, wurde verrathen, festgenommen und nach Venedig geführt, wo ihm der Rath der Zehn am 24 März 1435 den Kopf abschlagen ließ.

In Folge dieses Krieges ergriffen die Venetianer Besitz von Belluno, Feltre, Vicenza, Verona, Padua und Rovigo, d. h. von dem ganzen Land zwischen der Piave, den Gebirgen, dem Po und den Lagunen. So sind nun die Venetianer in der Lage, die sie so ziemlich bis auf unsere Tage behalten werden.

Auch in der Levante hatten die Interessen Venedigs eine große Entwicklung gewonnen. Sie vervielfältigten ihre Ansiedlungen auf der Halbinsel des alten Griechenlands und mit einer Mischung von Verwegenheit und etwas furchtsamer Mäßigung schlossen sie mit dem türkischen Kaiser Soliman einen Vertrag, kraft dessen ihnen gegen einen jährlichen Tribut von 1600 Dukaten im Umkreis ihrer Komptoire das Herrenrecht blieb.

Um diese Epoche wurde gegen die Patrizier ein Komplott geschmiedet oder vielmehr, wie Daru sich geistreich ausdrückt, ein Laut des Murrens ausgestoßen. Zwei Bürger, Franz Baldovini und Bartholomäus Anselmi, kamen in ungezwungener freundschaftlicher Unterhaltung eines Tags auf die Gefühle des Unwillens zu sprechen, welche das übermüthige Benehmen der Mitglieder des großen Raths in ihnen erregte. Baldovini wagte zu sagen, es sey möglich, diesem Unfug zu steuern: „Die reichen Bürger dürften nur ihre Leute versammeln, so könnte man sich die verhaßtesten Nobili vom Hals schaffen und das Tribunal der 10 aufheben.“ Dieses Wort im Vertrauen beunruhigte Anselmi's Gewissen: er hatte Nichts eiliger zu thun, als hinzugehen und seinen Freund anzuklagen, welcher noch an demselben Tag gehenkt wurde. Am folgenden Morgen war der Angeber dem Patriziat beigesellt. Das Patriziat war das große Ziel, nach welchem alle Bürger strebten. Wenn aber die Geschichte die grausame Politik dieser stolzen Aristokratie meldet, so darf sie ihre großartigen Gesinnungen nicht vergessen. Eben damals geschah es auch, daß ein Gesetz zu Stande kam, welches im Fall des Ausbruchs der Pest den Senatoren verbot, die Stadt zu verlassen. Die Seuche stellte sich kurze Zeit darauf ein und raffte 30,000 Menschen weg. Viele Bürger entflohen. Der gesammte Senat blieb und sah die Hälfte seiner Mitglieder sterben.

Eine unverhoffte Begebenheit verbreitete gleichzeitig eine Volksfreude in Venedig. Innocens VII, Bonifaz IX Nachfolger, war im Jahr 1406 gestorben. Da wurde ein venetianischer Kardinal, Angelo Corraro, zum Pontifikat erhoben. Es war das erste Mal, daß Venedig diese Ehre widerfuhr. Der neue Pabst nahm den Titel Gregor XII an, wurde aber nach kurzer Zeit von dem Konzil zu Pisa mit seinem Gegenpabst abgesezt. Einige Schriftsteller wollen nun behaupten, die venetianische Regierung, wie sie stets wenig geneigt gewesen, den Ehrgeiz der Geistlichen zu begünstigen, so habe sie auch zu Gunsten Corraro's, eines Unterthans, von ihrem System der Gleichgültigkeit bei den Nebenbuhlerschaften der Päbste (denn es gab seit 1378 Päbste in Rom und Avignon zugleich und jezt war Benedikt XIII Gegenpabst) keine Ausnahme gemacht. Allein Dieß ist ein Irrthum. Venedig empfand so viel Vergnügen darüber, einen seiner Bürger

mit dem päbstlichen Mantel bekleidet zu sehen, daß es der Wahl seines Nachfolgers Alexanders V nicht fremd war. Auch dieser, vor seiner Erhebung Peter Philargi genannt und von der Insel Candia gebürtig, war ein Unterthan der Republik und von ihr empfohlen worden. Auch zögerte Venedig nicht, sich unter die Auspizien des neuen Pabstes zu begeben, in dessen Person das Konzil die Einheit der Kirche herstellen wollte *).

Jean le Meingre de Boucicault, Marschall von Frankreich, Befehlshaber der französischen Truppen in Genua, hatte daselbst die Ruhe hergestellt. Bei der Achtung als Mann von Muth, in welcher der Marschall stand, fand Gabriel Maria Visconti, Herr von Pisa, sich bewogen, französische Hülfe gegen die Florentiner anzurufen. Unter Boucicault's Vermittlung bewilligten die Florentiner einen Waffenstillstand. Je länger aber und je mehr Genua des fremden Jochs überdrüssig wurde, desto mehr lag dem Marschall daran, sich auswärts mächtigere Freunde zu verschaffen als der Dynast von Pisa war. Daher überredete er ihn, daß der Besitz dieser

*) Wir haben bereits früher von dem Kostüme der ersten Souveräne, die vor Alters in verschiedenen Theilen Italiens regierten, Skizzen (s. Bl. 33) mitgetheilt. Um nun die Erscheinung einiger der Hauptpersonen, die vor uns vorübergehen oder uns bis ans Ende dieses Werkes begleiten, nebst unsern Erläuterungen mit Geist und Auge aufzufassen, so geben wir auch hier, wie immer, nach authentischen Autoritäten, die Tracht zwei hoher Würdenträger der Kirche, eines Kardinals und eines Erzbischofs; sodann die eines Canonikus, eines Dominikaners, eines Karthäusers, wozu wir noch das Bild des berühmten Malers Cimabue fügen. Auf Blatt 41 ist unter A ein Kardinal abgebildet: derselbe trägt die Kleidung wie man sie auf gleichzeitigen Gemälden bemerkt. Es war Bonifaz VIII, welcher den Kardinälen den Scharlachmantel verlieh. Das Gewand hat nicht ganz den heutigen Schnitt; dagegen ist die Form des Huts unverändert. Dieses Kostüme ist ohne Zweifel das prächtigste, mit dem ein Mensch bekleidet werden kann: es hat die ganze Aehnlichkeit und Würde der orientalischen Tracht und die Purpurfarbe wird immer diejenige seyn, welche am meisten geeignet ist, Respekt einzuflößen. Der Erzbischof (E) erscheint im Chorhemd (aube), der weißen leinenen Robe, die er auf der Erde schleppt. Seine Dalmatica hat die Form eines Kreuzes; sie ist auf den Seiten offen. Dieses Kostüme hat im Allgemeinen einige Veränderungen erlitten, theils durch das Chorhemd mit engen Aermeln (rochet), theils durch das Pallium, ein mit schwarzen Kreuzen übersätes Galastück von weißer Wolle, das der Papst jedem Erzbischof schickt. Der Canonikus (F) ist gekleidet wie die Domherren vom Jahr 1368. Die Zeichnung ist entnommen dem Grabmal eines in eben diesem Jahr in der jetzt den Benediktinerinnen gehörigen Cäcilienkirche zu Rom bestatteten neapolitanischen Domherrn. Die Errichtung von Domkapiteln im 9ten Jahrhundert war sehr auf den äußern Glanz des katholischen Kultus berechnet. Der Psalmgesang war bei der Weltgeistlichkeit bereits eingeführt und schon zur Barbarenzeit gab es fast keine Pfarrkirche in der Stadt und draussen, wo man nicht bei der Messe und einigen Theilen des Gottesdienstes an Festtagen sang. Allein seit der Entstehung der Canonicate begannen die Verrichtungen des Kultus mit mehr Regelmäßigkeit und Würde zu geschehen und die Kathedralen ertönten von dem gregorischen Gesang. Es gab selbst Stadt- und Dorfkirchen, in welchen zu größerer Verherrlichung des Gottesdienstes Kapitel von Kanonikern oder Kollegiaten errichtet wurden. Noch beträchtlicher wurde das Zuströmen der Gläubigen in den Kirchen, je mehr der Gebrauch der Orgel, unter Papst Vitalian im Jahr 672 zum ersten Mal aus dem Orient nach Italien eingeführt, sich vervollkommnete. Der Dominikaner (B) ist eine Copie von dem Grabstein des siebten Meisters des heiligen Palasts, gestorben am 7 März 1300, im Jubiläumsjahr Bonifaz VIII. Das Bildniß dieses Mönchs ist auf dem Grabmal in Mosaik aufgeführt und läßt uns beurtheilen, wie diese Kunst in jener Zeit gepflegt wurde. Der vom Gürtel an offene Mantel ist von schwarzer Farbe. Ich weiß nicht, warum der Künstler diesem Mönch diese gereizte Miene gegeben hat, die nicht sehr schicklich ist. Der Karthäuser (C) hat die übliche Ordenstracht an. Cimabue's Porträt (D) ist nach einem Gemälde Simon Memmi's zu Florenz. Auf Blatt 42 geben wir eine genaue Zeichnung einer Bildsäule Karls von Anjou, Königs von Neapel. Dieses in Hinsicht der Kunst merkwürdige Werk ist noch jetzt aufgestellt in dem großen Saal des Senatorialtribunals, welches übrigens, ungeachtet dieses stolzen Titels und seines Ehrenplatzes im Kapitol, eine sehr eingeschränkte Civiljurisdiktion hat. Auf demselben Blatt sieht man zwei edle Damen, eine von Rom, die andere von Siena, den beiden Städten, wo das schöne Geschlecht den meisten Luxus auf Putz verwendet. Die Römerin ist die Frau von Lucas Savelli, gestorben im Jahr 1315. Die Edeldame von Siena, nach einem dortigen Gemälde, trägt eine goldene Krone über einer gelben Kappe. Noch stellt dasselbe Blatt eine Sängerin und andere junge Frauen dar. Auf Blatt 43 sieht man einen römischen Senator (F), Peter Lante, begraben in der Kirche von Araceli. Er trägt eine herzogliche Mütze (toque), einen Mantel von glattem Goldbrokat mit Hermelin besetzt, drei Ringe an den Fingern, einen Brillanten, einen Rubin und einen Smaragd. In der Hand hält er ein goldnes Stäbchen mit einer kleinen Kugel, woran ein Kreuz ist. Ferner ist daselbst eine edle Römerin (A), eine edle Sieneserin (B), eine sienesische Matrone (C), ein Arzt (D), ein gemeiner Mann (E). Der Arzt trägt einen weißbesetzten schwarzen Mantel, eine scharlachne Robe und rothe Schuhe; der gemeine Mann einen durch schwarze Knöpfe geschlossenen gelben Kittel, eine Kapuze von der Farbe des Kittels und schwarze Schuhe. Auf Blatt 44 endlich ist Petrarcha (E) zu sehen: er hat das Kostüm an, das er bei seiner Krönung im Jahr 1341 auf dem Kapitol trug: ein Kleid ganz von Scharlach und eine mit Hermelin besetzte Kapuze. Weiter zwei vornehme Italiener (D und F), ein Kriegsmann (B), ein bewaffneter Infanterist (C), italienische Soldaten (A).

Stadt unsicher sey, daß er sie beim ersten Angriff verlieren könne, daß vielleicht in der Stunde der Gefahr Genua nicht im Stande seyn werde, ihm zu Hülfe zu kommen — mit einem Wort, daß es vortheilhafter wäre, diese Herrschaft an die Florentiner zu verkaufen. Da Gabriel Maria sich in Pisa nur wenig unterstüzt fühlte, so nahm er den Vorschlag an. Der Handel wurde um die Summe von 206,000 Gulden abgeschlossen. Hievon erhielt vornweg Boucicault die Hälfte und die Gelegenheit, sich auch der zweiten Hälfte zu bemächtigen, wurde ihm zu Theil, als Gabriel Maria, der Verschwörung gegen die Franzosen angeklagt, im September 1408 das Schaffott bestieg. So waren die Florentiner den 31 August 1405 in den Besitz der Stadt Pisa und ihrer Citadelle gekommen. Ein Aufstand vertrieb sie. Allein am 9 Oktober 1406, nach einer langwierigen Belagerung, kehrten sie zurück und von da behaupteten sie sich in der Gewalt bis zur Zeit, wo Karl VIII, auf dem Weg nach Neapel, zu Ende des 15ten Jahrhunderts durchzog.

Wir haben Neapel verlassen, zappelnd zwischen zwei Weibern, die es im Namen von zwei Kindern beherrschen wollten. Endlich sah Ladislaw, Karls III Sohn, die Partei von Durazzo aus ihrer tiefen Entmuthigung sich erheben. Im Jahr 1399 traten die großen Barone, die sich als eifrigste Anhänger des ersten Hauses Anjou benommen, unter Ladislaw's Fahnen und Neapel öffnete ihm die Thore. Karl, Ludwigs II Bruder, hatte sich in das neue Schloß geflüchtet, wo er belagert wurde; seinerseits war König Ludwig in Tarent blockirt. Nach langem Widerstand und vergeblichen Anstrengungen, den Neapolitanern zu beweisen, daß die von der Königin Johanna verliehenen Rechte die bessern seyen, waren die beiden französischen Prinzen genöthigt, das Feld zu räumen und sich nach der Provence zurückzuziehen. Nach der Weise der Zeit behandelte Ladislaw die Besiegten mit Härte und ließ Mehrere hinrichten. Bald erging auch an ihn wie an seinen Vater die Berufung auf den Thron von Ungarn, welchen Sigismund durch eine Verschwörung verloren hatte. Der abgesezte König stellte jedoch seine Gewalt wieder her, jagte seinen Nebenbuhler zum Land hinaus und dieser kam nach Neapel zurück, nun von dem Verlangen beseelt, die Dependenzen des Königsreichs zu vermehren, mit welchem er sich begnügen mußte. Vornehmlich wurde der Kirchenstaat ein Gegenstand seiner Ländergier. Der König rückte gegen Rom und machte an einen Theil des Volks, der gegen den Pabst Innocens VII im Aufstand begriffen war, das Ansinnen, ihm die Oberherrlichkeit über die Stadt zu übertragen. Die andern Römer aber, die nichts weniger als die Neapolitaner zu Herren wollten, fielen über Ladislaw her und schlugen ihn in die Flucht. Bei seinem Abzug hatte er noch Zeit, vier Quartiere der Stadt in Brand zu stecken. Im Jahr 1408 erschien Ladislaw abermals in der Nähe von Rom und durch den Verrath eines Orsini gelang es ihm, sich dessen zu bemeistern. Diese Gewaltthat erregte große Bestürzung in der ganzen Christenheit, alle Mächte drangen jezt auf ein Konzil, damit den Streitigkeiten in der Kirche ein Ziel gesezt würde.

Zwei und zwanzig Kardinäle von der regelmäßigen und von der Obedienz des Gegenpabsts, 4 Patriarchen, 12 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, die Generale mehrerer Mönchsorden, 41 Priören und 87 Aebte von Klöstern hatten sich in Pisa versammelt. Die Gesandten der Könige von Frankreich, England, Polen, Portugal, Cypern, Böhmen, die von Wenzeslaw, der auf den Titel des

Königs der Römer, und die Ludwigs II von Anjou, der auf den Thron von Neapel Anspruch machte, waren bereits angekommen. Ruprecht, der andere König der Römer, und Ladislaw, der andere König von Neapel, schickten gleichfalls ihre Botschafter; eben so die Könige von Kastilien und Aragonien. Auf diesem Konzil wurde der Kirche in der Person Alexanders V ein allgemeiner Pabst vorgesezt; doch da die beiden abgesezten Päbste, Gregor XII und Benedikt XIII, (Lezterer von Avignon am Ende nach Catalonien geflüchtet) ihre Anhänger behielten, so hatte man, statt 2, jezt 3 Päbste. Erst im Jahr 1415 machte das Konzil zu Kostnitz dem Schisma ein Ende, indem es einen Pabst zur Resignation bewegte, dem andern seine Anhänger abspenstig machte und den dritten endlich, den lasterhaften Johann XXIII, Alexanders V Nachfolger, feierlichst entsezte. Das erste wirkliche allgemeine Oberhaupt der Kirche war wieder Martin V.

Es war Ladislaw, der hauptsächlich Schuld hatte, daß Gregor XII mit seiner Abdankung zögerte. Dieser Fürst schien die Rolle Johann Galeazzo's spielen zu wollen, und da er gleich diesem voraus fühlte, daß sein furchtbarster Feind die Republik Florenz seyn würde, so erklärte er ihr den Krieg. Ladislaw war in bürgerlichen Zwistigkeiten aufgewachsen, ein Mann ohne Treue und Glauben, aber von Muth, der sich zutraute, die Fehler, die man dem Tyrannen von Mailand vorwerfen konnte, zu vermeiden und dessen Ehrgeiz bis zum Glanz der Kaiserkrone hinaufging, welchen ihn die Krone von Ungarn, die er eine Zeit lang auf seinem Haupt trug, hatte, wie er sagte, in der Nähe sehen lassen. Es galt, zwei schwache Mitbewerber, Wenzeslaw und Ruprecht, zu stürzen; die Aufgabe schien ihm nicht zu schwer. Sein Wahlspruch war: „Cäsar oder Nichts" — eine Prahlerei, die wir später, mit nicht glücklicherem Erfolg, von Cäsar Borgia nachgeahmt sehen. Ladislaw besezte Rom, wo er sich salben lassen wollte. Was bedurfte er mehr, als daß der Ruhm seiner Eroberungen die Kurfürsten von Deutschland erreichte? Zu dem Ende brauchte er sich ihnen nur zu nähern. Ladislaw zieht gen Perugia, beleidigt die Florentiner, deren Klagen, wie er weiß, immer in die Weite getragen werden, befiehlt ihnen, sich unverzüglich zu unterwerfen. „Welche Truppen habt Ihr mir entgegenzustellen?" fragt er ihren Gesandten. „Welche Truppen?" versezt Barthomäus Valori, „Deine eigenen!" Wirklich waren die reichen Florentiner versichert, durch Anbietung eines beträchtlichen Solds die Condottieri, die einen großen Theil des neapolitanischen Heers ausmachten, leicht zum Uebertritt in ihren Dienst zu bestimmen.

Die 10 des Kriegs zu Florenz ernannten zum Oberfeldherrn der Republik Braccio di Montone, einen tapfern Patrizier aus Perugia, der sich in verschiedenen Kämpfen hervorgethan hatte. Er erhielt Befehl, keine Schlacht zu liefern, die Nachzügler zusammen zu hauen und den König an der Verproviantirung möglichst zu hindern. Diese Taktik schwächte Ladislaws Heer dergestalt, daß er sich zum Rückzug nach Rom genöthigt fand. Hierauf luden die Florentiner Ludwig II von Anjou, der seine Rechte auf Neapel nicht aufgegeben, nach Italien; Ladislaw aber, statt fürder an die kaiserliche Krone denken zu können, mußte zur Vertheidigung seiner eigenen Hauptstadt Anstalt treffen. Alexander V erkannte Ludwig II als rechtmäßigen König an und übergab ihm die Standarte der Kirche, d. h. die Oberanführung der Truppen des heiligen Stuhls. Mit dem Beistand Braccio's di Montone zog Ludwig in Montefiascone und Viterbo ein. Paul Orsini,

Ladislaw's Befehlshaber in Rom, räumte dieses und überlieferte den Florentinern die Engelsburg nebst der leoninischen Stadt, wogegen der Graf von Troja, treuer als Orsini, die Vertheidigung des Tiberübergangs fortsezte. Für diese verwirrten Verhältnisse, wo oft Alles dem Mann von Genie gehört, der über die Hindernisse hinwegschreitet, besaß Ludwig nicht die gehörige Thatkraft. Während er nach Pisa und von da, um ein neues Heer zu sammeln, nach der Provence zurückkehrte, beharrten die kühnen Florentiner unter Braccio di Montone und Malatesta in ihrem Angriff auf Rom und am 2 Januar 1410 zog das florentinische Heer, das Banner der goldenen Lilien voran, durch die geöffneten Thore. Die Besitznahme der Stadt gab zu keinerlei Unordnung Anlaß. Römische Gesandte gingen nach Florenz, um der Signoria für das gute Benehmen ihrer Truppen zu danken.

So lange Boucicault im Namen von Frankreich Genua besezt hielt, waren die Verbindungen zwischen Frankreich und Toscana leicht, der König Ludwig konnte mit seinen Soldaten in aller Sicherheit das ligurische Meer durchschneiden. Im Jahr 1409 war den Genuesern das freiwillige Joch, unter das sie sich gebeugt, unerträglich geworden. Das Volk lief zu den Waffen, die Franzosen wurden angegriffen, fast alle grausam niedergemezelt und der Markgraf von Montferrat zum Haupt der Republik erklärt, bis auch er ein Gegenstand des öffentlichen Hasses ward. Sogleich schloß die Republik mit Ladislaw einen Bund und versprach die Hülfssendungen, welche die Florentiner von Marseille bekommen könnten, aufzufangen. Ludwig war mit 12 Galeeren unter Segel gegangen. Er führte auf dieser Flotte eine große Zahl Ritter mit ihren Waffen, Pferden und den erforderlichen Summen für den Sold auf ein Jahr. Seine Nachhut, die auf die Genueser stieß, wurde weggenommen und nach Porto Venere gebracht. Ludwig zwar entkam, suchte sich nach Neapel zu begeben, wurde aber zurückgeschlagen. Dann ging er nach Bologna, wo Pabst Johann XXIII sich aufhielt. Die Florentiner, verdrüßlich über die nachlässige Kriegsführung ihrer Verbündeten, machten am 7 Januar 1411 mit Ladislaw Frieden. Trotz dieser Lossagung wollte Ludwig von Anjou sich dem Glück der Waffen ferner vertrauen. Ladislaw erlitt am Garigliano eine Niederlage; allein die Sieger verstanden ihren Vortheil nicht zu benutzen. Am ersten Tag war das ganze Königreich und Ladislaw selbst gleichsam in Ludwigs Gewalt; am zweiten Tag war Ladislaw's Person befreit; am dritten Tag waren die Früchte des Siegs verloren. Die geldlüsternen Franzosen verkauften um einige elende Münzen den Gefangenen ihre Freiheit und ihre Waffen. Ladislaw schickte Agenten, die mit großer Betriebsamkeit diese Geschäfte abmachten und in wenigen Stunden hatte er so fast sein ganzes Heer zurückgekauft. Bald nahm die Sache die Wendung, daß seinerseits Ludwig eingeschlossen war. Seine Truppen verlangten einen Sold, den sie nicht mehr verdienten. Ludwig kehrte nach Frankreich zurück, wo er, ohne seine Versuche zu Eroberung des Königreichs Neapel wiederholen zu können, mit Hinterlassung seiner Ansprüche an seinen ältesten Sohn, Ludwig III, im Jahr 1417 starb.

Johann XXIII war von allen seinen Freunden verlassen. Die Florentiner nahmen sich seiner an. Sie erboten sich zu Friedensvermittlern. Ladislaw erkannte in dem neuen Pabst das rechtmäßige Kirchenoberhaupt und derselbe ertheilte ihm dafür, im Einverständniß mit mehreren europäischen Fürsten, die Belehnung mit dem Königreich Neapel. Der Friede

sollte von kurzer Dauer seyn. Im Jahr 1413 rückte der König gegen Rom und gab seinen Soldaten die Plünderung der Handelshäuser der florentinischen Kaufleute zum Besten. Zu Anfang des folgenden Jahrs sammelte er, nach Anhäufung ansehnlicher Summen mittelst gewaltsamer Erpressungen, Verkaufs von Adelstiteln, Domänen und konfiszirten Lehngütern der Anhänger Ludwigs, ein Heer von 15,000 Mann, mit dem er in Rom einzog. Allein noch in demselben Jahr erlag er einer Krankheit, der Folge seines ausschweifenden Lebens. Einen Theil des Einflusses, den er in Italien besaß, erbte das Haus von Mailand.

Johann Maria, Herzog von Mailand, hatte sich keinen Antheil an den Regierungsgeschäften vorbehalten als den, Hinrichtungen anzuordnen. Von Kindheit an aufgewachsen unter Gräueln, hatte er frühzeitig die wildesten Leidenschaften gezeigt. Dieser würdige Sohn Johann Galeazzo's und Großneffe Barnabos machte mit Treibhunden auf Verbrecher Jagd. Sein Rüdenmeister, Sqarcia Giramo, warf oft Stücke Menschenfleisch den Docken vor, um sie zur Menschenhatz abzurichten. Eines Tags ließ der Herzog seine Koppel auf den 12jährigen Sohn Johanns de Posterla los. Da der Knabe sich, Gnade flehend, auf die Kniee warf, hielten die Hunde an, und, obgleich lebhaft gehezt, wollten sie nicht anpacken. Siehe da schlizt Squarcia Giramo mit seinem Waidmesser dem Kind den Bauch auf, aber die Hunde weigern sich sein Blut zu lecken und seine Eingeweide zu verzehren. Diese Frevel sind bezeugt von vier Schriftstellern, Joseph Ripamonti, Paul Jovius, Andreas Billi und Ludwig Cavitelli. Des Herzogs Mutter war durch eine Faktion festgenommen und vergiftet worden. Er schwur sie zu rächen; doch soll er, wie man versichert, dem Verbrechen nicht fremd gewesen seyn. Endlich griffen andere Verschwörer den Herzog selbst an und ermordeten ihn. Man glaubt, sie hatten die Absicht, auch seinen Bruder, Philipp Maria, Grafen von Pavia, umzubringen und die Herrschaft der Visconti Barnabo's natürlichem Sohn, Hektor, zurückzugeben. Hektor kam nach Mailand und wurde von einem zahlreichen Anhang zum Herzog erklärt. Allein Philipp Maria hatte auf die Nachricht von seines Bruders Ermordung, da sein Vormund, Facino Cane, Tyrann von Alessandria, gleichzeitig starb, die Wittwe desselben, Beatrix Tenda, obgleich sie 40 und er 20 Jahr alt war, geheirathet und sich dadurch in den Besitz eines mächtigen Heers und der Schätze gesezt, die jener hinterlassen hatte. Hektor mußte fliehen, am 16 Juni 1412 hielt Philipp Maria seinen Einzug in Mailand, brachte die Lombardei zum Gehorsam und bestrafte die Mörder seines Bruders. Kaiser Sigismund erkannte ihn als Herzog an; Pabst Johann XXIII ließ seine Gesandten zu.

Um diese Zeit geschah es, daß der Pabst und der Kaiser eine Zusammenkunft hatten, um die zu Beruhigung der Kirche dienlichen Maßregeln zu verabreden. Sie besuchten zusammen Parma, Piazenza und Cremona. In dieser leztern Stadt, welche stets guelfisch gesinnt gewesen war, erachtete es der Kaiser angemessen, Gabrino Fondolo, der sich als Haupt derselben betrachten ließ, durch einige Privilegien an sein Interesse zu ketten. Man höre, wie der Vertreter des heiligen Stuhls, des alten Beschützers der Stadt, und der Kaiser, ihr neuer Wohlthäter, beinahe belohnt worden wären. Beide hatten die Höhe des Thurms vor Cremona erstiegen, von wo die ganze Lombardei mit dem majestätischen Lauf des Po sich den Blicken enthüllt. Hier stieg in Gabrino Fondolo's Seele ein Augenblick der Gedanke

auf, die beiden Obersten der Christenheit vom Thurm hinabzustürzen, in der Hoffnung, daß durch diese unerwartete Katastrophe eine Revolution entstünde, die er benützen könnte. Als dieser Elende, der nur der Treulosigkeit seine erschlichene Herrschaft verdankte, 11 Jahre später auf Befehl des Herzogs Philipp Maria in Mailand enthauptet wurde, erklärte er sterbend, nur Eines bereue er, daß er jenen Gedanken feig wieder aufgegeben habe.

Die Spezialgeschichte des Konzils von Konstanz, die Anklage der böhmischen Lehrer Johann Huß und Hieronymus von Prag und ihre Hinrichtung, welches Verfahren selbst katholische Schriftsteller als grausam, übereilt und unpolitisch bezeichnet haben, dieß Alles gehört nicht zu diesem Bericht. Indeß müssen wir bemerken, daß die Synode sich in fünf Kammern, die deutsche, italienische, französische, englische und spanische eintheilte; daß sie den Grundsatz neu aufstellte, daß der Pabst dem Ausspruch eines allgemeinen Konzils unterworfen sey; daß sie, diesen Grundsatz sogleich anwendend, einerseits zur Absetzung der drei Päbste, deren einer segnete, Was der andere verfluchte (wobei dem lasterhaften Johann XXIII förmlich der Prozeß gemacht wurde), andererseits zur Wahl eines neuen allgemeinen Pabstes schritt; daß sie diese Wahl zwei Kollegien anvertraute, von denen das eine gebildet wurde aus 30 Abgeordneten der 5 Nationen, 6 für jede Nation, das andere aus 23 Kardinälen von den drei damals bestehenden Obedienzen. Der Gewählte mußte zwei Drittheile der Stimmen beider Kollegien vereinigen. Diese 53 Wähler wurden am 7 November 1417 in einem Lokal eingeschlossen und am 11 begrüßte die Kirche den Kardinal Otto Colonna als neuen Pabst. Colonna hatte von Innocenz VII im Jahr 1405 den Kardinalshut empfangen und sich bis zur Epoche von Pisa stets den Päbsten Roms zugethan bewiesen. Alsdann hatte er sich für Alexander V und dessen rechtmäßigen Nachfolger Johann XXIII erklärt. Die Wahl war also auf denjenigen von den Kardinälen gefallen, der am meisten Anhänglichkeit an die regelmäßige Kirche und am meisten Abneigung gegen die Afterpäbste an den Tag gelegt hatte. Er nannte sich Martin V, zu Ehren des Pabsts Martin's von Todi, jenes muthigen Friedensboten und beklagten Opfers des Kaisers Konstans II.

Es ist das erste Mal, daß wir einen Kardinal aus dem in Rom oft allmächtigen Hause Colonna auf dem heiligen Stuhl sehen. Die Nebenbuhler dieses Hauses, die Orsini, hatten in der Person Nikolaus III im Jahr 1277 der Kirche einen Pabst geschenkt. Nikolaus verdiente den Vorwurf des Nepotismus — eine strafbare Charakterschwäche, die den päbstlichen Stuhl so oft zu Grunde gerichtet hat und die man um so sicherer jezt ohne Befürchtung eines Skandals rügen darf, als seit 34 Jaaren kein Pabst derselben geziehen worden ist. Wenn man die zahllosen Revolutionen, die wir zu erzählen haben, näher ins Auge faßt, so könnte man fragen, wie es denn kommt, daß in Mitten dieser lächerlichen Lüsternheiten nach Größe, wo der gemeinste Soldat und der unbekannteste Abenteurer sich überall um die Herrschaft der Städte streiten, nie von diesen erlauchten Familien der Colonna und Orsini Einer sich beikommen ließ, die souveräne Gewalt über Rom an sich zu reißen? Diese beiden Familien brachten Männer hervor, ausgezeichnet durch Talent, Reichthum und Tapferkeit. Wenn sie groß, reich und mächtig waren, so konnten sie auch ehrgeizig seyn — und doch unter all diesen Intriken, Angriffen, Meutereien aller Art, Aufständen

bald mit dem Volk, bald gegen das Volk, dem bald beschüzten, bald bekämpften Tribunat Rienzo's, erschien nie ein Colonna, nie ein Orsini in erster Linie als offener Bewerber um die höchste Gewalt. Ich nehme keinen Anstand, diesen Geist der Zurückhaltung und Mäßigung einem unwandelbaren Respekt für die Rechte des heiligen Stuhls zuzuschreiben. Die Colonna waren persönliche Feinde mehrerer Päbste. Wie gewaltthätig war nur Sciarra Colonna! Auch dieser andere Colonna, der Ludwig dem Baier die Krone auf das Haupt sezte, war gewiß dünkelhaft genug; aber wenn er auch dadurch, daß er einen Kaiser in Rom krönte, Johann XXII in Avignon beleidigte — einen Ehrgeiz, der gerade auf das Herrschen gerichtet gewesen wäre, kann man ihm deßwegen nicht vorwerfen. Die Orsini, die so viele Macht besaßen, die das Coliseum befestigten, die daselbst Alexander III eine Freistätte gaben, die aufmerksam alle Entwürfe der Colonna verfolgten, um sie zu vereiteln, überließen sich so ganz und gar dieser Familieneifersucht und den sekundären Leidenschaften, die sie nach sich zog, daß sie gleichfalls jeder direkten Absicht, sich zu Königen Roms zu machen, fremd blieben. Hat man Uebles gethan oder Dienste geleistet, so sichert man sich gerne die Gewalt, um Straflosigkeit zu erhalten oder nicht Undank fürchten zu müssen — nun, kein Mitglied dieser beiden Familien hat je, wie es scheint, die Usurpation gewollt. Es läßt sich nicht leugnen, sie waren abwechselnd neutrale und treue Unterthanen, zuchtlos und gehorsam, von Zorn erfüllt gegen einige Päbste und knieend vor andern — die Würden und Besitzungen des heiligen Stuhls haben sie stets geachtet; nur eines Vergrößerungsprojekts von Seiten des Bruders Martins V werden wir Erwähnung thun müssen. Endlich hat man auch in den Unruhen zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts weder die Colonna noch die Orsini in den Reihen Derjenigen gesehen, welche dem Sturz des Pabstthums Beifall zollten. Diese Gerechtigkeit ist man diesen beiden edeln Familien schuldig. Wir werden ihnen übrigens auch in den italienischen Kriegen begegnen, wo sie bedeutende Rollen spielten. Weder Fabricius Colonna, Machiavells Mann in dessen Abhandlung über die Kriegskunst, noch Bartholomäus Orsini d'Alviano, der tapfere Streiter in der Schlacht bei Marignano, soll von uns vergessen werden.

Es schien uns immer zweckmäßig, damit nicht die Aufmerksamkeit der Leser durch Festhaltung der verwickelten Fäden der einzelnen Geschichten zu sehr ermüde, ihnen von Zeit zu Zeit ein Gesammtbild der Lage Italiens darzulegen, das den methodischen Gang, den wir selbst befolgen, zu ihrer Anschauung bringen und in dem Labyrinth der seltsamen Revolutionen, welche all diese Staaten und Städte zu durchlaufen hatten, zum sichern Führer dienen soll.

Den Thron von Neapel bestieg nach Ladislaws Tod dessen Schwester, Johanna II, Wittwe Wilhelms, Sohns Leopolds III, Herzogs von Oestreich. Als Wittwe nach Neapel zurückgekehrt, überließ sie sich, obgleich schon 45 Jahr alt, ohne Rückhalt denselben Lastern, die ihres Bruders Tod beschleunigt hatten. Johanna hatte ihren ersten Liebhaber, Pandolfello Alopo, einen jungen Herrn von 25 Jahren, zum Seneschall, Grafen und Kämmerling erhoben. Zugleich glaubte sie sich in Frankreich eine Stüze suchen zu müssen: sie bot daher dem Grafen von der Mark, Jakob von Bourbon, ihre Hand, in der Hoffnung, daß ein Bündniß mit einem französischen Prinzen von so hohem Rang sie gegen neue Angriffe von Seiten

der Partei ihres Nebenbuhlers Ludwig von Anjou, Grafen von Provence, sicher stellen würde. Hierbei trug sie Sorge, sich auszubedingen, daß ihr Gemahl nur den Titel eines Generalstatthalters des Königreichs führen sollte; sich selbst behielt sie ausschließlich die königliche Würde und Macht vor. Dessen ungeachtet begrüßten aber die neapolitanischen Barone den Grafen von der Mark als König. Und dieser, durch sie ermuthigt, ließ den Günstling verhaften, bemächtigte sich der ganzen Gewalt und hielt seine Gemahlin gefangen. Was Neapels auswärtigen Einfluß betrifft, so erstreckte er sich auf einige Städte der Mark Ancona, der Romagna, und das Erbtheil des heiligen Petrus, obgleich in diesen leztern Provinzen das unmittelbare Ansehen des Pabstes anerkannt war.

Das Haus Este hatte Ferrara, Modena und Reggio inne. Faenza war den Manfredi, Imola den Alidosi, Forli den Ordelaffi, Rimini und Pesaro den Malatesta, Camerino den Herren von Varano unterworfen.

Die Lombardei war zwischen Philipp Maria und den Venetianern getheilt. Die Familie von Gonzaga behauptete Mantua. Die Florentiner herrschten über beinahe ganz Toscana, hielten Besatzung in Pisa. Lucca und Siena lebten unter eigenen Gesetzen: Lucca im Verein mit den Guinigi, Siena in Mitten der Faktionen der Bürger und des Volks. Die Genueser, bald unabhängig, bald in Knechtschaft, stellten her und verloren von Zeit zu Zeit ihr Ansehen.

Was man die Waffen Italiens nennen könnte, d. h. die Militärmacht befand sich in den Händen theils der zahlreichen Zwingherren, welche zu ihrem Schutz sich mit vertrauten Mitschuldigen zu umgeben pflegten, theils in den Händen von Kriegsmännern, die keine Provinzen besaßen. Die größten Staaten, selbst die Venetianer, hatten nur Miethtruppen. Da man die Leibwachen der usurpatorischen Fürsten nicht zählen darf, weil diese Garden vielmehr Henker waren als Soldaten, so kann nur von den Miethlingen, Condottieri genannt, die Rede seyn. Die berühmtesten derselben waren: Jakob Attendolo Sforza, Carmagnola, der bereits erwähnte Braccio di Monte, Franz Sforza, Nicolo Piccino, Angelo della Pergola, Lorenz Attendolo, Tartaglia, Giacopaccio, Ceccolino von Perugia, Guido Torelli. Diese Führer, von ungleichem Verdienst, meist von habsüchtigem Charakter, waren geeignet, die Kriegskunst zu entehren und man ist versucht, mit Machiavell zu sagen: „Fortan wird die Geschichte eine Zeit lang voll seyn von müßigen Fürsten und elenden Kriegsknechten.“ Dieses strenge Urtheil bedarf indeß einer Beschränkung. Unter den Zeitverhältnissen entwickelten sich nach und nach ausgezeichnete Talente unter diesen Männern, die man um Sold kaufte und wir haben von zwei derselben, Jakob Sforza und Franz Carmagnola, glänzende strategische Konceptionen zu melden.

Jakob Attendolo Sforza war geboren den 10 Juni 1369 zu Cotignola, einem Dorf in der Romagna, zwischen Imola und Faenza. Er folgte einige Zeit dem Beruf seines Vaters, welcher Schuster war; später wurde er Bauer. Als er eines Tags auf dem Feld arbeitete, zogen Rekruten mit Militärmusik in seiner Nähe vorbei. Diese Töne, diese Waffen, diese ganze kriegerische Scene erweckten lebhafte Empfindungen in seiner Brust. Der Gedanke, Soldat zu werden, stieg in ihm auf. Allein Familienpflichten hielten ihn; er zauderte. Schnell sagt er zu sich selbst: „Ich will das Loos befragen. Wie es entscheidet, will ich thun. Ich will mein Beil

gegen diese Eiche schleudern. Dringt es in das Holz ein, so werde ich Soldat; fällt es, ohne in den Baum zu schneiden, so bleibe ich Landmann.“ Das Beil, von kräftiger Hand geworfen nnd offenbar mit der Absicht, die Bedenklichkeiten zu überwinden, blieb tief in den Baum eingesenkt. Nun rief Jakob den Soldaten und erklärte ihnen, mit begeisterter Miene, sein Vorhaben, mitzuziehen. Seine Entschlossenheit, seine feste Haltung, sein Geist des Vertrauens überraschten sie. Sie reichten ihm die Hand. Er nannte sich Sforza wegen des starken Einschnitts, den das verhängnißvolle Beil in den Baum gemacht hatte. Seine Kameraden, die bald seine ungeheure Tapferkeit und die Sicherheit seiner Schläge bewundern lernten, bestätigten ihm diesen Kriegsnamen. Es stand nicht lange an, so wurde der Soldat Kapitän. Im Jahr 1401 befehligte er eine Kompanie von 250 Geharnischten, deren Dienste er den Florentinern in ihrem Feldzug wider Pisa anbot. Später trat er in Johanns XXIII, dann in Ladislaw's Sold und erlangte die hohe Würde eines Groß-Konnetable von Neapel. Da er für Johanna II Partei nehmen wollte, ließ ihn der Graf von der Mark einkerkern. Dieser Fürst war mißtrauisch, grausam, eifersüchtig. Keine Bitte, keine Rücksicht der Politik konnte ihn bewegen, daß er seiner Gattin die Freiheit gab; ein alter französischer Ritter durfte sie keinen Augenblick aus dem Gesicht lassen. Auf Sforza's Rath eröffnete Johanna dem Grafen das Geheimniß einer gegen ihn angezettelten Verschwörung: dafür erlaubte er ihr, die Einladung eines florentinischen Kaufmanns zu einem am 12 September 1416 in dessen Gärten bereiteten Fest anzunehmen. Das Volk, dem überall fremde Herrschaft verhaßt ist, sah mit Schmerz, wie Jakob von der Mark und seine Franzosen, ungewarnt durch Procida's Verschwörung und die Austreibung Gaultier's von Brienne, sich eine schrankenlose Gewalt anmaßten. Einige Edelleute und Bürger machten einander bedeutungsvolle Zeichen beim Anblick der Königin, die, niedergeschlagen, bleich, in einem offenen Wagen saß. Da sie auf Sforza's Arm rechneten, wenn er befreit würde, so griffen sie zu den Waffen. Der König, bedroht, verfolgt, flüchtete sich in das Schloß del Uovo, am Eingang des Hafens; es wurde mit ihm ein Vertrag abgeschlossen, wornach ihm zwar erlaubt seyn sollte, zu bleiben, sein französisches Gefolg aber verabschiedet und die Königin in die Gewalt, deren er sie beraubt hatte, wieder eingesetzt werden mußte. Sforza erhielt seine Freiheit und legte bald in gefährlichen Feldzügen die Probe ab, daß das Gefängniß seinen militärischen Geist nicht abgestumpft hatte, daß er noch immer mit der Kühnheit des Angriffs jene Behutsamkeit verband, welche sich stets auch den Rückzug sichert, jene Umsicht, welche für alle Bedürfnisse des Soldaten sorgt und ihnen keinen Gedanken läßt, als an Ruhm und Streit. So klug aber auch seine Plane waren, so ward ihm doch das Glück nicht selten untreu. Er hatte Johanna's Dienst gegen den päpstlichen vertauscht, und sich für die Vertheidigung der Interessen Ludwigs III von Anjou gewinnen lassen. In diesem neuen Krieg wurde er von Braccio di Montone geschlagen. Sein Sieger war indeß edel genug, die Reste von Sforza's Heer zu schonen und ihn selbst Johannen zu empfehlen, daß sie ihn von Neuem in ihre Dienste nahm. In diese Zeit gehört eine nepotistische Intrike, wodurch diese Fürstin — man glaubt durch einen Abgesandten Martins — veranlaßt werden sollte, den Neffen des Pabsts, Anton Colonna, zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Diese Thatsache ist zwar nicht absolut bewiesen, hat aber alle

Merkmale der Wahrscheinlichkeit; übrigens soll die Feindschaft der Orsini bewirkt haben, daß die bereits angeknüpften Unterhandlungen wieder abgebrochen wurden. Hierauf erklärt die Königin Alphons V von Aragonien, König von Sizilien, zu ihrem Erben und Nachfolger. Auch diese Wahl wurde bald bereut, als einige Barone wollten, der Prinz solle noch bei Lebzeiten der Königin den Thron besteigen. Endlich erkannte sie als Nachfolger — und dießmal unwiderruflich — Ludwig III von Anjou, Enkel Desjenigen, welchen Johanna I an Kindesstatt angenommen hatte und der gerne seine bestrittenen Rechte gegen die Zusicherung der Herrschaft aufgab. Sforza unterstützte die lezten Entwürfe der Königin durch seinen Muth. Er fand den Tod, als er, ein Truppenkommando nach Aquila führend, beim Uebergang über einen Fluß seinen Page retten wollte, den der Strom fortriß. Umsonst wollten ihm seine Soldaten zu Hülfe eilen; man sah ihn einige Augenblicke, in seine Rüstung verwickelt, mit über der Brust gekreuzten Armen auf der Fluth dahin getragen, plötzlich verschwand er und nie hat man seinen Leichnam gefunden. So starb einer der unerschrockensten, tüchtigsten, hochsinnigsten Männer, die Italien je erzeugt hat. Er hatte von Lucie von Tresciano, mit der aber nicht verheirathet war, einen Sohn, Franz Sforza, dem wir später als Herzog von Mailand begegnen werden.

Seit etwa 20 Jahren erweiterte Venedig mit jedem Jahr seine Grenzen. Ohne italienische Nebenbuhler auf den Meeren, weil die Pisaner, als Unterthanen von Florenz nur eine schwache Handelsmarine besaßen und weil die Genueser die Konkurrenz nicht mehr bestehen konnten, hatte die stolze Republik in den Lagunen theils zahlreiche Kolonien erworben oder wieder erobert, theils hielt sie in Folge ihrer gewaltsamen Usurpationen mehrere Provinzen Oberitaliens besezt. Dieses leztere Verhältniß führte freilich auch das Widerwärtige mit sich, daß es sie zur Theilnahme an den Händeln der verschiedenen Staaten des italienischen Festlands nöthigte. Den Venetianern gehörten Corfu und Zara; sie konnten Ancona hinzufügen, das sich der Republik ergeben wollte. Allein die 10, die die Freundschaft des Pabsts schonen wollten, schlugen den Antrag der Anconitaner aus. Statt deren Herren zu werden, boten sie sich zu Vermittlern und entledigten sich mit gewissenhafter Redlichkeit dieser Pflicht. Nicht eben so vortheilhaft standen die Angelegenheiten der Republik in der Levante. Der Sultan von Babylon hatte ihre Comptoire in Damask zu Grunde gerichtet; die Türken hatten die Insel Negroponte verwüstet; Mohammed, ihr neuer Kaiser, bedrohte Candia. Die Republik schickte eine Flotte nach dem Archipel, welche Truppen und Gesandte an Bord hatte, um zu schlagen oder zu unterhandeln. Ihr Admiral Loredan sollte Krieg bieten oder Frieden. Die Türken hoben selbst die Feindseligkeiten an. Nach einer langen Seeschlacht blieben die Venetianer Sieger. Da sich auch hier die so oft grausame Politik ins Mittel legen mußte, so gaben sie den Christen, die sie an Bord der türkischen Schiffe fanden, keine Gnade, sondern ließen alle gefangenen Genueser, Katalanen, Sizilier und Provençalen über die Klinge springen, die Kandioten aber, als Unterthanen der Republik, viertheilen und die Glieder der Unglücklichen auf dem Hinterkastell der Schiffe aufhängen. So befleckte einst Nikolaus Pisani einen glänzenden Sieg über die Genueser, so jezt Loredan seinen Ruhm durch ein System der Rache, das oft die barbarischesten Nationen verworfen haben. Das siegreiche

Venedig ordnete eine Volkszählung in der Hauptstadt an: sie enthielt 190,000 Einwohner, darunter 1000 Patrizier, mit einem Einkommen von 4000 bis 70,000 Dukaten. Drei tausend Handelsschiffe von 100 bis 250 Tonnen und 300 große Schiffe beschäftigten 25,000 Matrosen, 45 Galeeren waren mit 11.000 Seesoldaten bemannt. Bedenkt man, daß die Regierung vor kaum 40 Jahren sich in der Lage sah, einer genuesischen Flotte die Einfahrten ihrer Häfen streitig machen und auf dem Glockenthurm spähen lassen zu müssen, ob nicht einige Hülfe komme und daß sie damals keine 30 in gutem segelfertigem Zustand befindlichen Galeeren vermochte, so muß man mit Daru erkennen, daß diese Stadt, um so viel Hindernisse zu übersteigen und sich von so vielen Unfällen zu erholen, ein mächtiges Princip der Kraft und des Lebens in sich trug.

Seit Ladislaw's Tod genoß die Republik Florenz einer ununterbrochenen Ruhe. Längst hatte man aus Furcht vor den periodischen Erschütterungen, welche die alle Monat wiederkehrende Wahl der Signoria verursachte, eine Veränderung dieses Systems als nothwendig angesehen. Man beschloß ungefähr alle 5 Jahr auf einmal die Prioren für die nächsten 42 Monate zu ernennen, d. h. 21 Prioren, die nach der Reihe ins Amt treten sollten. Die Namen der Erwählten wurden in einen Beutel verschlossen, aus welchem sie nach dem Loos gezogen wurden, bis alle heraus waren. Die Wahlkörperschaft, welche die Namen bezeichnete, bestand aus den nach dem Loos austretenden Prioren, den Buon-uomini, den Bannerherren der Companien und einer gewissen Anzahl Bürger aus jedem Stadtviertel.

Während die Republik Venedig die Anwendung des aristokratischen Princips übertrieb, gedachte man in Florenz, sich, mit Mäßigung, mehr dem demokratischen Princip zu nähern. Jenes Verfahren stellte einen hohen Grad von Gleichheit zwischen den Kandidaten her und bot das Mittel, eine größere Anzahl von Bürgern zu den öffentlichen Geschäften zu berufen. Dieser letztere Umstand war dem Volk besonders angenehm. Er diente zur Beschwichtigung der geheimen Eifersucht mittelmäßiger Menschen, die ungern dieselben Personen wiederholt, weil sie Talent und ausgezeichnetes Verdienst besaßen, zu den Ehrenstellen ernannt sahen. Abgesehen hievon war aber diese Wahlform eine Art Lotterie. Doch bemerken wir, daß sie sich bis auf unsere Tage in Lucca erhalten hat und eben so noch in Bezug auf viele Ernennungen in den Munizipalitäten Toscana's und des Kirchenstaats, wo, Was man auch sagen mag, allerdings manche weise und nützliche Einrichtungen vorhanden sind. Laßt uns dieses Wahlsystem näher betrachten. Die Beutel der drei obersten Behörden, der Signoria, aus einem Bannerherrn und 6 Prioren bestehend, des Kollegiums der 12 Buon'uomini und des Kollegiums der 16 Bannerherren der Kompanien, mußten für 42 Monate die Namen von 735 Kandidaten enthalten. Da über alle Stellen durch das Loos entschieden wurde, so sah man später 136 verschiedene Magistraturen diesem Verfahren unterworfen werden. Es blieb wenig Wahl übrig. Alle Bürger hatten die Gewißheit, eingebeutelt (imborsati), d. h. in eine Stelle gewählt zu werden. Die Wähler ließen selbst unfähige Personen zu, die nie eine Aussicht gehabt hätten, wenn sie gleich hätten das Amt antreten müssen. Die Kabale wurde beseitigt, aber mit der Kabale verschwanden manchmal der Wetteifer, die zur Geschäftsbildung geeigneten Studien, die Furcht vor einer öffentlichen Meinung, die das Laster verdammt; und endlich

das Verlangen, durch Talente, Dienste, gute Beispiele und Tugenden Stimmen zu gewinnen. Indem Jeder seines Antheils an den Ehrenstellen gewiß war, so schlief er in dieser Sicherheit ein. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, daß diese neuen Beamten, welche in ihre Stellen gelangten, fast wie um sie nur gleich wieder zu verlassen, oft einen Geist weiser Billigung und Beständigkeit zu den Entwürfen ihrer Vorgänger mit brachten und bewiesen, daß Florenz allein mehr Männer von politischem Sinn und Verstand sein eigen nennen könne, als die größten Königreiche.

Bei diesem Zustand der Dinge war Veri von Medici das Haupt seiner Familie geworden. Dieses Haus war schon so angesehen, daß man ihm rieth, sich der Regierung der Republik zu bemächtigen und dieses Wahlsystem, das vielleicht besser als sein Ruf war, über den Haufen zu werfen. Da gab Veri einem seiner ehemaligen Feinde, der jezt, seinem Interesse ganz anhängend, ihm diesen Rath gegeben hatte, folgende schöne Antwort: „Deine Drohungen haben, als Du mein Feind warst, mir nicht bange gemacht. Sollte jezt, da Du mein Freund bist, Dein Rath mir Böses thun?“

Johann Galeazzo's Leidenschaftlichkeit gegen die Florentiner plagte auch Philipp Maria. Wie sein Vater gerieth er mit der Republik in Krieg. Damals war des mailändischen Herzogs Feldherr, Franz Busone, genannt Carmagnola, gebürtig aus Carmagnola, einer Stadt in Piemont, ein Sohn gemeiner Eltern. Sein erstes Gewerb war das eines Schweinehirten gewesen. Franz war von dem Herzog bemerkt worden an dem Tag, an welchem er mit dem Heer von Facino Cane's Wittwe, Beatrix Tenda, gegen Hektor Visconti stritt. Ein junger Reiter hatte im sprudelnden Muth, wie ihn das Verlangen eingibt, sich schnell empor zu schwingen, den Gegenherzog bis mitten in die feindlichen Reihen hinein verfolgt und würde ihn unfehlbar getödtet oder gefangen genommen haben, wenn nicht das Pferd unter ihm gestürzt wäre. Diese That belohnte Philipp nach der Schlacht mit einem Kommando. Der Reiter, welcher sagte, er nenne sich Carmagnola, fuhr fort, sich solcher Auszeichnung würdig zu benehmen und wurde zulezt Oberanführer der Heere des Fürsten. Glänzende Erfolge rechtfertigten dieses Vertrauen. Franz unterwarf dem Herzog Piacenza, den Lauf des Po in den Umgebungen und zog gegen Genua. Diese Stadt hatte bei der Dogenwahl das venetianische System nachahmen wollen, aber diese Form stellte die Ruhe nicht her. Die Genueser hatten nicht jenen in Einem Sinn verbundenen Adel. Eifersüchteleien bewaffneten die Familien und man dachte bereits an eine andere Macht, der man die Souveränität anbieten wollte; und doch hatte man eben erst das Joch der Franzosen abgeschüttelt. Die Genueser verstanden sich für den Augenblick, wenn es galt, frei zu werden; am Tag nach dem Sieg aber waren die Zänkereien wieder da, wie zur Zeit, wo sie die Freiheit darüber eingebüßt hatten. Dießmal baten die Genueser Florenz um Hülfstruppen und Geld, und versprachen zum Voraus sich jede Bedingung gefallen zu lassen. Florenz verlangte den Hafen von Livorno, der die Mündung des Arno beherrschte und das Litoral von Pisa. Livorno war von Gabriel Maria Visconti, Herrn von Pisa, an Boucicault überliefert worden und als der französische Marschall aus Italien vertrieben wurde, war die Stadt unter die Herrschaft der Genueser gerathen. Allein Florenz fürchtete sich eben so sehr vor Philipp Maria, als es den Besitz von Livorno wünschen konnte. Dieser Philipp, undankbar gegen seine Gattin, verwünscht von den Herren seines

Hofs, erregte allgemeinen Haß — einen Haß jedoch, der sich nicht vergleichen ließ mit dem Schrecken, den seine Treulosigkeiten einflößten. Man mußte daher bessere Zeitumstände abwarten, man verschob die Vollziehung der Uebereinkunft wegen des Ankaufs von Livorno, schloß einen Friedensvertrag mit dem Gebieter von Mailand. Später auf dieser Seite beruhigt, nahmen die Florentiner insgeheim die Unterhandlungen mit Genua wieder auf, und endlich kam im Jahr 1421 der Kauf von Livorno um 100,000 Gulden zu Stande. Diese Summe, von den Genuesern zu Rüstungen verwendet, vermochte den tapfern Carmagnola nicht aufzuhalten. Im Verein mit Alfons von Aragonien griff er Genua an, nahm es und die Republik unterwarf sich unter denselben Bedingungen, wie früher dem französischen, so jezt dem mailändischen Scepter. Carmagnola trat als Philipps Statthalter an die Stelle des Doge.

Nach einiger Zeit rief Philipp seinen Feldherrn ab, um ihn nach dem Gebiet von Bellinzona zu schicken, das er von Anton Rusca und dem Baron Johann von Sachsen, welche Erbansprüche auf dasselbe besaßen, gekauft hatte. Die Besatzung der Stadt wurde überrascht und zum Abzug genöthigt. Da ein schweizerisches Heer anrückte, um die Stadt wieder zu nehmen, so lieferte Carmagnola eine Schlacht. Sein Sieg wäre vollständig gewesen, ohne eine den Feinden zugekommene Verstärkung, die sich auf die italienische Nachhut warf. Ich führe hier eine Stelle aus Sismondi an, in welcher der Verfasser, indem er mit patriotischem Gefühl die Ereignisse des Tages schildert, sich also äußert: „Die Schweizer hatten 396 Mann verloren, die Italiener das Dreifache. Namentlich waren die leztern in Schrecken gebracht, daß sie Männern gegenüber standen, die, ehe sie in Krieg zogen, eidlich gelobten, nie vom Schlachtfeld zu weichen, nie sich zu ergeben, nie ihren Sieg zu mißbrauchen durch Entehrung der Frauen oder der Töchter der Besiegten.“ Indeß ward das ganze levantinische Thal von Carmagnola erobert, und Philippi Maria Visconti, mächtiger als sein Vater und jeder Fürst, der seit dem Untergang des lombardischen Reichs in Italien geherrscht hatte, sah alles Land unter seine Botmäßigkeit gebeugt vom Gipfel des St. Gotthards bis an das ligurische Meer und von der Grenze Piemonts bis nach Toscana und dem Kirchenstaat.

Je mehr alle kriegerischen Unternehmungen zu Philipps Maria's Gunsten und zur Erweiterung seiner Macht nach Außen ausschlugen, desto mehr suchte er durch Konfiskationen und Verbannungen, denen das an die eiserne Hand der Visconti gewöhnte Volk keinen Widerstand entgegengesezte, auch im Innern seine Gewalt zu befestigen. Wird dieser barbarische Fürst nie einem edeln Herzen begegnen, das ihm seine Ungerechtigkeiten vorwirft? Wird kein Mann des Kriegs, der Magistratur, der Kirche, des öffentlichen Rechts seine Stimme erheben wider die Verbrechen, worin ein Geist der Zerstörung jeden Tag neue Erfindungskunst zu erproben scheint? Ja eine edle Stimme wird sich vernehmen lassen und diese Stimme wird ausgehen vom Thron selbst — es wird die Stimme einer Frau seyn, die Stimme der Gattin des Frevlers, der Herzogin von Mailand. Beatrix Tenda (man muß es ausführlich melden) hatte die Souveränität von Tortona, Novara, Vercelli, Alessandria, ein zahlreiches tapferes Heer und 400,000 Dukaten zur Mitgift gebracht. Können Sanftmuth, Adel des Charakters, Wohlwollen und Pflichttreue bei einem Weib die Reize des jugendlichen Alters ersetzen, so verdiente Beatrix geliebt zu werden; allein sie war, wie

man weiß, zwanzig Jahr älter als ihr Mann und dieſen verdroß es, ſich immer an die Wohlthaten ſeiner Frau erinnern zu müſſen, dieſer milde Sinn, dieſe geduldige Ergebung, mit der ſie ſeine Unregelmäßigkeiten ertrug, war ihm läſtig — Gründe genug für den Herzog, um ſich ſeiner Gattin zu entledigen. Er klagte ſie eines Bruchs der ehelichen Treue mit Michael Orombelli, einem ſeiner jüngſten Höflinge, an, dem er durch die Tortur ein lügneriſches Geſtändniß entriß. Die Furcht vor einer Marter, ähnlich derjenigen, welche Barnabo erſonnen (wovon die Archive des Tyrannen das Formular aufbewahrten), die Hoffnung, durch eine Verleumdung die Begnadigung zu erkaufen, vermochten dieſen Herrn, ſein Geſtändniß auf dem Blutgerüſt, auf welches er mit der Herzogin geführt wurde, in Gegenwart des Hofs und des Volks zu widerholen. „Sind wir an einem Ort," nahm nun Beatrix mit ſtolzem Selbſtbewußtſeyn das Wort, „ſind wir an einem Ort, wo Menſchenfurcht obſiegen muß über die Furcht vor einem lebendigen Gott, vor welchem wir im Begriff ſind zu erſcheinen? Ich habe wie Du, Michael Orombelli, die Qualen ausgeſtanden, durch die man Dir dieſes ſchändliche Bekenntniß erpreßt hat. Aber dieſe entſetzlichen Schmerzen konnten meine Zunge nicht zwingen, mich zu verleumden. Ein gerechter Stolz hätte meine Keuſchheit bewahrt, wenn meine Tugend nicht hingereicht hätte. So groß aber der Abſtand iſt, den ich zwiſchen uns ſehe, ſo konnte ich doch nicht glauben, Du ſeyeſt auf eine ſolche Stufe von Niederträchtigkeit herab geſunken und ſo ganz fähig, Dich zu entehren, in dem einzigen Augenblick, wo ſich Dir die Gelegenheit darbot, Ruhm zu erwerben. Die Welt verläßt mich. Ein Mann, der meine Unſchuld kennt, zeugt wider mich. So biſt Du es, o Gott, zu dem ich mich wende. Du weißt, daß ich unſchuldig bin und Deiner Gnade verdanke ich es, daß ich nie vom Pfad der Tugend abwich. Du haſt meine Gedanken wie meinen Wandel bewahrt vor jeder Unreinheit. Heute ſtrafſt Du mich vielleicht, weil ich durch einen zweiten Bund die Achtung verlezte, die ich dem Andenken meines erſten Gatten ſchuldig war. Mit Demuth nehme ich die Prüfung, die Deine Hand mir auflegt. Ich empfehle Deinem Erbarmen Den, deſſen Größe nach Deinem Willen mein Werk ſeyn ſollte, und ich vertraue zu Deiner Güte, daß, wie Du die Unſchuld meines Lebens erhalten haſt, Du auch mein Gedächtniß rein und makellos erhalten wirſt in den Augen der Menſchen." Durch einen Reſt von Achtung für die Fürſtin hatten die Henker ihre Rede nicht unterbrochen; kaum aber hatte ſie die lezten Worte vollendet, ſo fielen ſie über Orombelli her und ſchlugen ihm im Augenblick den Kopf ab. Dann näherten ſie ſich weniger ungeſtüm der Herzogin und banden ihr die Hände: ſie kniete nieder, betete und das Haupt flog vom Rumpf. Aus ſolchen Beiſpielen von Barbarei mag Heinrich VIII von England, der Gatte von ſechs Frauen, ſich die Lehre ausgezogen, daß ein Fürſt ein Weib, das er auf den Thron erhoben hat, auch hinrichten laſſen kann.

Es hat wohl nie ernſte Nebenbuhlerſchaft zwiſchen Venedig und Florenz beſtanden. Dieſe beiden Völker, deren jedes ein verſchiedenes Syſtem der innern Politik befolgte, hatten aus Anlaß Franzens von Carrara einander bekriegt, aber nie ſich zu einer Eiferſucht und Erbitterung hinreißen laſſen, wie ſie zwiſchen Genua und Venedig entbrannt war. Philipp Maria war ſo mächtig geworden, daß die Florentiner, die den Herzog bereits in Genua ſahen, ihn ſchon auch gegen Sarzana, Lucca, Piſa und Florenz marſchfertig glaubten und deßhalb den Venetianern ein Bündniß vorſchlugen.

Der Doge Mocenigo war diesem Bündniß entgegen. Dagegen nahm Franz Foscari, einer der Savi und Prokurator, mit Wärme Partei für Florenz. Mocenigo suchte ihn zu widerlegen und fiel ihm oft in's Wort, indem er ihn einen jungen Prokurator nannte. Dieser junge Prokurator war beinahe 50 Jahr alt, aber freilich Mocenigo 80. Dieser Zug allein gibt eine Idee von dem Einfluß und dem Respekt, dessen die im Rath der Republik ergrauten Personen genossen. Da die Florentiner eine Niederlage erfuhren, so erneuten sie ihre Vorstellungen. Noch widerstand Mocenigo; allein er starb nach einigen Tagen, nachdem er vor seinem Ende erklärt hatte, wenn man ihm Franz Foscari zum Nachfolger gäbe, so würde man den Krieg haben.

Kaum hatte der Doge die Augen geschlossen, so versammelten sich die 41 definitiven Wahlherren zur Dogenwahl. Die Bewerber, so viel man vermuthen konnte, waren Marin Cavallo, Anton Contarini, Franz Bembo, Leonhard Mocenigo, Bruder des verstorbenen Doge, Peter Loredan, der Besieger der Türken, und derselbe Foscari, dessen Ausschließung Mocenigo empfahl. Dieser Prokurator verfolgte seit langer Zeit die Dogenwürde als sein Ziel. Man wußte, daß er viele Kreaturen hatte, denn er hatte sichs 30,000 Dukaten kosten lassen, um arme Patrizier zu unterstützen und ihre Töchter auszusteuern. Loredan galt jedoch für Einen von Denen, die auf den größten Anhang zählen zu können schienen. Er war von diesen Charakteren ohne Erbarmen, die, schweigende Vollzieher gräßlicher Befehle, gefürchtet und angesehen sind. Foscari's Freunde gingen mit Gewandtheit zu Werk: so wahr ist, daß man trotz der Kombinationen dieses Wahlsystems doch dem Loos trotzen und mit selbstsüchtigen Planen durchdringen konnte. Damit man nicht merkte, daß es sich um eine abgemachte Sache handle, so gaben sie zuerst ihrem Kandidaten nur 3 Stimmen, und dann bei jeder Skrutinirung eine mehr. Dabei trugen sie Sorge, daß Alles bekannt wurde, was den andern Bewerbern nachtheilig seyn konnte. Gegen Cavallo wandten sie sein sehr hohes Alter ein, gegen Franz Bembo seine Gebrechlichkeiten (er war hinkend), gegen Leonhard Mocenigo den Umstand, daß er des verstorbenen Doge Bruder war, Was leicht ein gefährlicher Vorgang werden möchte, gegen Contarini seine zahlreiche Familie und die Wahrscheinlichkeit eines Nepotismus. Man hütete sich wohl, zu viel gegen Loredan zu sagen, um glauben zu machen, daß er es sey, dem man den Vorzug gebe und den die Mitbewerber zu bekämpfen hätten. Dieser Kandidat schadete sich übrigens am meisten selbst. Die Kandioten und die Fremden verabscheuten ihn. Albin Badover, Vorstand der Versammlung und Foscari's Freund, schien es auf sich zu nehmen, den furchtbaren Admiral zu beseitigen, welcher immer 10 beständig treue Stimmen hatte. Er sagte, er sey ein tüchtiger Mann, nur zu sehr der Liebling der Seeleute; als solchen müsse man ihn aber für den Fall eines Unglücks in den levantischen Besitzungen aufsparen. Hierauf beging Loredan den Fehler, seine Verdienste aufzuzählen. Man ließ ihn reden und war erstaunt, daß, ob man gleich anfing, Böses von ihm zu erzählen, ihm doch immer diese 10 Stimmen blieben. Indeß mußte man auch von Foscari sprechen, da er durch mehrere Stimmen vorgeschlagen war. Peter Orio erinnerte ehrlich daran, dieser fünfzigjährige Kandidat sey der junge Prokurator, dem Mocenigo so Viel zu entgegnen gehabt habe; sein Vermögen sey unter mittelmäßig; er sey mit dem Unterhalt einer zahlreichen Familie belastet, zum zweiten Mal verheirathet mit einer jungen Frau, die ihm jedes Jahr ein Kind schenke und habe sich als Gegner

des Friedens erklärt. Foscari vertheidigte sich gelassen: er sagte, sein Vermögen betrage 150,000 Dukaten; er danke Gott, der seine Familie segne; dazu könne Niemand wissen, ob die Ansichten des Doge die des jungen Prokurators wären. Die Versammlung währte 6 Tage. Die 10 Stimmen Loredans fingen an, Die zu erschrecken, die nicht im Geheimniß waren. Es gab 9 Abstimmungen, ohne daß ein Kandidat die Mehrheit und Foscari mehr als 16 Stimmen erhielt. Man weiß, daß er wenigstens 25 brauchte. Endlich beim zehnten Skrutinium schlossen sich die 10 Stimmen Loredan's, die insgeheim im Interesse Foscari's waren, den so mühsam erworbenen 16 Stimmen an — er hatte mit Einem Mal 26 Stimmen und war folglich Doge. Staatsmänner, so macht Gesetze, um die Bosheit von Eures Gleichen zu zügeln! Bei der Verkündigung des neuen Fürsten nahm man eine Formel an, die auch die lezte Spur des Antheils, den sonst das Volk an diesen Wahlen hatte, vernichten sollte. Die bisher übliche Formel war: „Wir haben Den und Den zum Doge erwählt, wenn es Euch gefällig ist.“ Der Großkanzler fragte: „Aber wenn das Volk nein sagte, Was wolltet Ihr thun?“ Demnach beschloß man bloß zu sagen: „Wir haben Den und Den zum Doge erwählt.“ Die Dienste, welche Albin Badover bei dieser Gelegenheit leistete, wurden durch seine Beförderung zu der erledigten Prokuratur belohnt.

Foscari's Erhebung richtete die Hoffnung der Florentiner wieder auf. Sie wiederholten ihre Anträge; doch erst im Jahr 1426 erlangten sie den gewünschten Vertrag. Bis dahin hatte eine Uebereinkunft mit Philipp Maria, welche Foscari achten zu müssen glaubte, die Venetianer gebunden. Ueberdieß war noch die Pest, diese traurige Beigabe der Nothwendigkeit zu den Beziehungen mit dem Orient, dazwischen gekommen, und hatte in wenigen Tagen 15,000 Personen weggerafft. Wir haben schon früher erwähnt, daß, wenn in einer solchen Noth das Volk und die Bürger die Stadt verließen, die Patrizier allein blieben und ihre Familien gezehntet sahen. Man kann nicht müde werden, diesen Zug heldenmüthiger Anhänglichkeit an die Gesetze des Staats zu bewundern!

Auch die verschiedenen Völker des Königsreichs Neapel suchten Florenz ins Interesse zu ziehen; aber diese waren in zwei Parteien zerfallen, deren eine sich zu Alfons hielt, die andere dem von Johanna II zum Herzog von Kalabrien und muthmaßlichen Thronfolger erklärten Ludwig III anhing. Alfons war, um Hülfstruppen zu holen, in Katalonien gewesen, hatte auf dem Rückweg Marseille, das seinem Nebenbuhler Ludwig gehörte, angegriffen und drei Tage plündern lassen. Im Augenblick seiner Landung in Italien erfuhr er, daß Philipp Maria sein Feind geworden, daß zwischen ihm, Ludwig III und Johanna ein Bundesvertrag geschlossen war. Bald sollten die Florentiner von allen Seiten umgarnt seyn; sechs mal nach einander hatte das Kriegsglück ihnen den Rücken gekehrt, doch der Muth der Republik hielt die Probe aus. Alfons erbot sich, sie bei einem Anschlag auf Genua zu unterstützen: allein Alfons war gefürchtet und die Genueser wollten lieber sich unter dem Joch der Visconti schleppen als einem Fürsten anvertrauen, der eine Stadt in der Provence verwüstet hatte, in welcher sie große Waarenniederlagen besaßen. Auf einer andern Seite hatten die Venetianer noch die Pest auf dem Hals und waren dadurch für kriegerische Unternehmungen gelähmt. Die Florentiner mußten sich entschließen, ein siebentes Heer auszurüsten. Unermüdlich in ihrem Widerstand, durchdrungen

von der Ueberzeugung, daß die Visconti sie zu Grunde richten, besonders ihnen Pisa wieder abnehmen wollten, schickten sie Gesandte an Sigismund, an den Pabst, empfingen einige katalanische Soldaten. Da geschah es, daß einer jener Blitze des Kriegs, ein Feldherr und Held, den zur Belohnung seiner Verdienste Philipp Maria durch das Geschenk der Hand seiner natürlichen Tochter zum Eidam angenommen, nun aber verbannt hatte, in Venedig erschien und ein Asyl begehrte. Der ruhmvolle Carmagnola sah sich in die Lage des Themistokles versezt. Diesen Umstand benüzten die Florentiner zu neuen dringenden Bitten. Sie stellen vor, daß sie gegen den gemeinschaftlichen Feind all in den Krieg ausfechten; daß sie in einem Handel, der die gesammte Halbinsel angehe, 2000,000 Goldgulden vergeudet, die Edelsteine und Juwelen ihrer Frauen und Töchter, die Perlen ihrer Dörferinnen *) durch Italien zerstreut hätten; daß umsonst Venedig den Ruf seiner Macht in die Ferne trage; daß die mailändische Natter wie unter Johann Galeazzo nach Padua schleichen, das Gold von Damask, die Güter von Candia, die Tribute von Corfu zu spät ankommen werden, um den Uebermuth des Siegers zu bezahlen; daß es sich davon handle, St. Markus von einem wahrscheinlichen Einfall zu retten; daß Philipp Maria seinen bis dahin so glücklichen Feldherrn verstoßen habe, man selbst also diese ausgezeichneten Talente zur Bekriegung des Tyrannen gebrauchen könne. Was in der Lombardie erobert würde, schlugen sie vor, sollte den Venetianern, Was in der Romagna, den Florentinern gehören.

Neue Gesandte erschienen vor dem Doge und dem großen Rath; sie brachten noch andere politische Gründe vor, die Eindruck machten. Man hatte Carmagnola von Anfang mit Wohlwollen aufgenommen, aber nicht ohne daß man ihn überwachte und in seine Treue Zweifel zu setzen schien. Plötzlich zeigt sich, daß ein feiger Bandit, aus Mailand abgeschickt, den Feldherrn zu vergiften gesucht hat. Nun zaudern die 10 nicht länger; Foscari schürt das Feuer und es wird beschlossen, Carmagnola selbst zu hören. Er sprach als ein leidenschaftlicher Mann, der sich nach Rache sehnte; er bewies, daß Philipp Maria ein Ehrgeiziger ohne Talent, daß Beatrix Tenda's Mörder ein Wüstling sey, der sich durch seine thörichte Liebhaberei für Feste wie durch seine Kriege zu Grund richte. Kaum hatte er Zeit, hinzuzusetzen, daß der Fürst, der Genua besitze, wenn es ihm gelänge auch Florenz zu plündern, mächtige Flotten bewaffnen könnte. Die Venetianer ließen ihn nicht ausreden. Ein Gemurmel, ermuntert durch Foscari's Beistimmung, zeigte an, daß diese wenigen Worte hinreichten. Carmagnola bestand darauf, ganz gehört zu werden und vor solchen Männern wollte er auch ein Wort von sich sagen. „Ich bin es, rief er voll Entrüstung, der ihm Bergamo, Brescia, Parma, Piacenza erobert, der den Besitz von Novara, Vercelli, Alessandria in seinen Händen befestigt hat. Ich bin es, der für ihn der Doge der Stadt Genua gewesen ist, wovon Ihr nicht wollt, daß ich reden soll. Und nun? Zum Dank für meine Dienste hat dieser Schurke meine Güter eingezogen und einen Giftmischer gegen mich gedungen. Er, der sein eigen Weib tödtete, hält mein Weib gefangen; sie ist Philipp Maria's Tochter, ich bin deßwegen nicht mehr beruhigt; auch meine Kinder hält er. Glücklich, ein neues Vaterland in

*) Noch heut zu Tag tragen die Bäuerinnen in der Gegend von Florenz sehr schöne Halsschnüre von feinen Perlen. Dieß ist ein unerläßliches Brautgeschenk. Ich habe Bäuerinnen gesehen mit einem solchen Schmuck, der wenigstens 200 spanische Thaler werth war.

diesem gastlichen Land zu finden, begehre ich Nichts als Waffen, die Erlaubniß, meine Sache mit der Eurigen zu vereinen und Gelegenheit, meine Dankbarkeit zu beweisen.“ Wäre es möglich gewesen zu schwanken, so hätte man der Ungeduld Valori's, eines der 10 des Kriegs, der als Gesandter von Florenz in Venedig war, nicht widerstehen können. „Herren!“ sprach er zu dem großen Rath, „Euer Zaudern hat Philipp zum Herzog von Mailand gemacht und zum Herrn von Genua, wo Ihr ihn nicht leiden dürft. Wenn Ihr uns preis gebt, so macht Ihr ihn zum König von Italien; aber wir unsererseits, wenn wir uns ihm unterwerfen müssen, werden ihn zum Kaiser machen.“ Das Ergebniß dieser Unterhandlungen war die Uebereinkunft, daß die Republiken Venedig und Florenz dem Herzog von Mailand den Krieg erklären und daß kein Theil ohne den andern Frieden schließen sollte. Der König von Aragonien, der Herzog von Savoyen, Amadäus VIII, zu dem sich Carmagnola zuerst geflüchtet hatte, weil er sein Unterthan war, die Herren von Ferrara und Mantua, die Stadt Sieno und einige mißvergnügte genuesische Familien traten diesem Bund bei und der Krieg wurde feierlich erklärt am 27 Januar 1426.

Während die Florentiner sich in der Nothwendigkeit befanden, zur Rettung ihrer Stadt und Italiens gegen einen Treulosen zu kämpfen, wo jeder Waffenstillstand eine verlorene Schlacht war, ruhten die innern Zwistigkeiten nicht. Die Feststellung der Kriegsbeisteuern war dießmal die Ursache. Hier leistete nun Johann von Medici, der wegen seiner Wohlthätigkeit und seines Almosengebens große Volksgunst genoß, der Republik einen ausgezeichneten Dienst. Man hatte angemessen gefunden, die liegenden Güter zu besteuern, in der Art, daß ein Bürger, der für 100 Gulden Werth besaß, einen halben Gulden entrichten sollte. Diese damals beträchtliche Anlage hieß Kadaster. Plötzlich verlangte das Volk, dieses Steuergesetz solle rückwirken, und da die Reichen bisher dem Ansehen nach zu wenig bezahlt hatten, so sollten sie künftig zahlen, Was sie sonst schuldig gewesen wären, dermaßen, daß sie sich auf dem nämlichen Punkt befinden sollten, wie Diejenigen, welche, um die alten Steuern zu berichtigen, ihre Güter veräußern mußten. Diese Beschwerden wurden durch Johann von Medici beschwichtigt. Er belehrte das Volk, daß es nicht gut sey, vergangene Dinge wieder aufzurühren. Seyen die Steuern früher ungerecht vertheilt gewesen, so müsse man Gott danken, daß man jezt das Mittel gefunden, sie gerecht zu vertheilen. Er machte geltend, daß das neue Verfahren dazu dienen solle, die Bürger zu vereinen, nicht aber sie zu entzweien, Was geschehen würde, wenn man den Ansatz der bezahlten Steuern untersuchen wollte, um ihn auf den Belauf der neuen zu erheben. „Wer mit einem halben Sieg zufrieden ist,“ schloß Johann, „thut wohl daran; Wer seinen Sieg übertreibt, verliert immer. Die Gesetze, welche bestimmt sind, die vergangenen Irrthümer gut zu machen, erstrecken sich nicht auf die gegenwärtigen und künftigen Irrthümer.“ Diese merkwürdige Erklärung gegen das Rückwirken der Gesetze sollte geschrieben stehen über den Thüren aller Orte, wo man Gesetze erörtert. Es war derselbe Johann von Medici, der den Plan Rinaldo's degli Albizzi, eines geheimen Anhängers einer der venetianischen ähnlichen Aristokratie, vereitelte — einen Plan, der dahin ging, die kleinern Zünfte bis auf 7 herabzusetzen und überhaupt den Einfluß des Volks auf die öffentlichen Angelegenheiten zu vermindern. Johann führte jenem das Benehmen seines Vaters Maso degli Albizzi zu Gemüth,

welcher einst unter ähnlichen Kriegsverhältnissen den Salzpreis ermäßigte und erklären ließ, daß, Wer mit einem halben Gulden besteuert sey, diesen solle bezahlen können oder nicht, wie er wolle, und der endlich den Grundsatz aufstellte, daß an dem Tag, wo das Volk rathschlage, kein Bürger eine Verfolgung von Seiten seiner Gläubiger zu fürchten haben dürfe.

Amadäus VIII, Herzog von Savoyen, war keiner der Lezten, die ins Feld rückten. Gemäß der Verabredung mit den Florentinern sollte er diejenigen Provinzen Philipp Maria's angreifen, an die er als Nachbar angrenzte.

Es ist hier der Ort einige Bemerkungen über die Geschlechtsfolge des Hauses Savoyen einzuschalten. Dieses Haus wurde gegründet durch Humbert mit den weißen Händen, geboren im Jahr 990. Man glaubt, daß er ein Sachse und Sprößling Otto's von Sachsen war, und daß so sein Stammbaum auf Wittekind zurückläuft. Dieser gemeinsame Ursprung wurde vom 15ten Jahrhundert an von den Fürsten aus dem Hause Sachsen angenommen; sie betrachteten die Verwandtschaft mit dem Hause Savoyen als ehrenvoll und dieses leztere nahm um dieselbe Zeit das sächsische Wappen in sein Schildhaupt auf. Humbert, von König Rudolf III von Burgund, genannt der Nichtsthuer, in der Verwaltung seiner Staaten verwendet, verdankte der Erkenntlichkeit dieses Fürsten die erste Familienbesitzung in Savoyen und Maurienne. Der Grafentitel war damit verbunden, ohne daß er an eine bestimmte Provinz geknüpft war. Zu diesen ersten Schenkungen fügte Kaiser Konrad der Salier neue Lehen in Faucigny, Bas-Chablais und dem Thal von Aosta. Humbert, der solcher Gestalt ein italienischer Fürst geworden, starb im Jahr 1048. Amadäus I, sein zweiter Sohn und Nachfolger, starb im Jahr 1078. Oddo, Humberts vierter Sohn, vereinigte die ganze Erbschaft des Hauses, die er noch vergrößerte durch eine Heirath mit Adelaide, der Tochter und einzigen Erbin Oderich Manfreds, Markgrafen von Susa und Herrn mehrerer Schlösser in Piemont. Man sieht, daß das Haus bereits im Besitz eines der sichersten Alpenpässe ist. Amadäus II, Oddo's und Adelaiden's Sohn, begleitete den Kaiser Heinrich nach Canossa, als er sich von Gregor VII vom Bann entbinden ließ. Humbert II, Amadäus II Sohn und Nachfolger, starb im Jahr 1103: er hinterließ unter andern Kindern Amadäus III und Adelaide, vermählt im Jahr 1115 mit Ludwig dem Dicken, König von Frankreich, und nachmals mit Matthäus von Montmorency. Amadäus III wirkte von Heinrich V aus, daß die Lehen, statt Grafschaften von Burgund und der Lombardey, Grafschaften des Reichs genannt werden sollten. Humbert III, Amadäus III Sohn, machte sich kraft einiger Ansprüche der Grafen von Susa auf Turin im Jahr 1175 zum Meister dieser Stadt, welche, nach dem Beispiel so vieler ihrer italienischen Schwestern, sich hatte als Republik zu regieren angefangen. Thomas I, sein Sohn, erklärte sich für einen Gibellinen: er hatte 14 Kinder, darunter Amadäus IV und die berühmte Beatrix, Gemahlin des Grafen Raymund Berengar von der Provence und Mutter von 4 Töchtern, die mit den Königen von England, Frankreich, Rom und Neapel vermählt wurden. Da Bonifaz, Amadäus IV Sohn, kinderlos starb, so kamen seine Staaten an seinen Oheim, Peter, mit dem Beinamen der kleine Karl der Große, und von ihm an Philipp I, das achte der 14 Kinder Thomas I. Amadäus V, der zweite von Thomas Söhnen, Philipps Bruder, hinterließ das Land seinem ältesten Sohne Eduard, mit dem Beinamen der Freigebige. Wir verweilen nicht bei Aymon, zweitem Sohn Amadäus V,

hierüber keine Empfindlichkeit und selbst der Rath der 10 verdoppelte seine Aufmerksamkeiten gegen Carmagnola, dem er seit dem Widerausbruch der Feindseligkeiten zu mißtrauen angefangen hatte.

Ein anderes Ereigniß war für Florenz und Venedig sehr unangenehm. Der Herzog Amadäus sagte sich von dem Bund los, ließ sich als Entschädigung für die Kriegskosten Vercelli abtreten und gab auf Visconti's Anhalten ihm seine Tochter Maria zur Gemahlin. Im Jahr 1428 wurde der allgemeine Friede unterzeichnet. Carmagnola bekam seine Familie mit seinem Vermögen zurück, ohne jedoch nach Mailand zurückzukehren. Die Venetianer behielten alles Land bis an die Adda. Die Florentiner errangen keinen Vortheil; gleichwohl hatten sie in diesen Kriegen 3 Millionen Dukaten aufgewendet; aber sie bewahrten, Was kostbarer war als das Geld und die Juwelen ihrer Frauen, ihre Unabhängigkeit.

Johann von Medici wurde im Jahr 1429 aufs Krankenlager geworfen. Er berief seine Söhne Cosmus und Lorenz an sein Sterbebett und sprach zu ihnen: „Ich glaube, so lange Zeit gelebt zu haben, als Gott und die Natur bei meiner Geburt festsezten. Ich sterbe zufrieden, weil ich Euch gesund, reich und mit solchen Eigenschaften ausgestattet hinterlasse, daß Ihr, wenn Ihr in meine Fußstapfen tretet, geehrt und von jedem Eurer Mitbürger geliebt in Florenz leben könnt. Es ist noch ein anderer Grund, der mich zufrieden sterben läßt. Ich erinnere mich, daß ich nie Jemand beleidigt, sondern vielmehr Allen Gutes erwiesen habe. Ich fordere Euch auf, Dasselbe zu thun, wenn Ihr in Sicherheit leben wollt. Nehmet von der Regierung Nichts, als wo Gesetze und Menschen Euch heißen. Dann werdet Ihr keinen Neid erregen, keine Gefahr laufen. Was verhaßt macht, ist Das, was der Mensch für sich nimmt, und nicht Das, was ihm gegeben wird. Immer werdet Ihr mehr haben, als Die, welche, auch nach dem Theil der Andern lüstern, den ihren verlieren, und noch ehe sie ihn verlieren, in steter Angst leben. Durch dieses Mittel habe ich in dieser Stadt, zwischen so vielen Feinden und Parteien, nicht allein meinen Ruf erhalten, sondern noch vergrößert. Folgt Ihr mir, so werdet Ihr Euch erhalten und Euer Ansehen wird steigen. Handelt Ihr anders, so denkt, daß Euer Ende nicht glücklicher seyn darf, als das Ende Derjenigen, die zu Eurer Zeit sich und ihr Haus ins Verderben gestürzt haben.“ Solche Rathschläge, wohl befolgt, gründen die Größe von Familien.

Im Jahr 1431 starb Martin V; Eugen IV folgte ihm. Der Krieg zwischen Philipp, Florenz und Venedig war wieder ausgebrochen. Der Feldherr Carmagnola, unkluger als je, dachte nicht einmal an Erhaltung seines militärischen Rufs. Er hatte fast die ganze venetianische Flotte verloren, die den Arno hinauf gefahren war. Doch ist gewiß, daß er die Republik nicht verrieth; nur kommandofähig war er nicht mehr. Er verdiente, verabschiedet zu werden; allein der Rath der 10 pflegte seine Feldherren nicht zu verabschieden. Loredan wurde beauftragt, die mailändische Flotte im Schach zu halten. Kurz darauf erging an Carmagnola die Einladung, zur Berathung des nächsten Feldzugsplans nach Venedig zu kommen. Er machte sich, begleitet von Johann Franz Gonzaga, Herrn von Mantua, auf den Weg, und zwar arglos auf denselben Weg, den Franz Carrara genommen. Zu Mestre traf er die Nachtherren, die gekommen waren, ihn zu begrüßen. Acht Patrizier empfingen ihn bei den ersten Außenwerken der Stadt und bildeten sein Gefolge nach dem herzoglichen Palast. Sobald

er eingetreten, wurde seinen Begleitern bedeutet, daß er wohl lange bei dem Doge zu thun haben werde. Die Thore des Palasts schlossen sich. Der Abend war vorgerückt, der Feldherr plauderte vor seiner Einführung bei dem Doge mit einigen Patriziern, als man ihm anzeigte, der Fürst Franz Foscari sey unwohl, könne ihn an diesem Abend nicht empfangen, sondern werde ihm am nächsten Morgen Gehör schenken. Carmagnola ging die Treppe hinab, um sich nach Haus zu begeben. Wie er über den Hof schritt, sagte ihm einer der Patrizier, die ihn begleiteten: „Herr, kommt nach dieser Seite.“ „Aber da ist nicht der Weg,“ erwiderte der Feldherr. „Geht, geht immerhin,“ versetzte der Patrizier. Alsbald traten die Sbirren vor und umringten den General, eine Thür öffnete sich und er ward in einen Gang hineingestoßen, der zu einem Kerker führte. Hier brachte er drei Tage zu, ohne Nahrung zu sich nehmen zu wollen. Am 11 April 1432 wurde er vor die Kommission des Raths der 10 in die Marterkammer gebracht und peinlich befragt; er wollte aber Nichts bekennen. Man versuchte nun ihn die Tortur des Schnellgalgens *) erstehen zu lassen; allein da er im Dienst der Republik einen Arm gebrochen hatte, so konnte er nicht durch das Seil gehalten werden und die Henker sezten ihm die Füße über ein Kohlenbecken, bis er die Erklärungen gab, die man von ihm begehrte. Nach Erstehung dieser ersten Todespein schickte man ihn in das Gefängniß zurück. Es war am 5 Merz Abends, d. h. 25 Tage nachher, als er zwischen die beiden Säulen in der Nähe des Markusplatzes, wo die öffentlichen Hinrichtungen zu geschehen pflegen, mit einem Knebel im Mund geführt wurde: er hob die Augen empor und warf einen Blick auf den Löwen, der eine der Säulen überragt; dann fiel unter drei Beilhieben sein Haupt.

Daru schließt diesen Bericht mit folgenden Betrachtungen: „Denkt man sich Personen von Würde, ergraut in den Geschäften des Friedens und des Kriegs, eingeschlossen mit Henkern und einem geknebelten Mann, auf die Folter spannend Den, dessen Urtheil seit 8 Monaten gefällt ist, ohne daß man ihn gehört hat — Den, der am Abend zuvor noch ihr Kollege war, der Gegenstand ihres Respekts, ihrer Schmeichelei und, wie sie sagten, ihrer Dankbarkeit — versteht man Laute des Schmerzes als Geständnisse, Geständnisse als Beweise, eigenen Argwohn als Verbrechen Anderer — und läßt man hierauf ein erlauchtes Haupt fallen vor den Augen eines erstaunten Volks, ohne es nur für der Mühe werth zu halten, eine Anklage auszusprechen; so fragt man sich, wie hervorragende achtbare Männer einem solchen Dienst sich unterziehen, die Sorge für ihren Ruf bis auf den Punkt Preis geben, nur Henker zu Zeugen ihrer Unparteilichkeit nehmen mögen. Wo ist das öffentliche oder Privatinteresse, welches nach so gehässigen Verrichtungen wie denen des Henkers lüstern machen kann?“

Wir dürfen vielleicht nicht alle Magistrate Venedigs in einer so absoluten Verdammniß begreifen. Es scheint nach diesem Bericht nicht, daß

*) Der Schnell- oder Wippgalgen (la corda) wurde auf zweierlei Art angewendet: a campanella und a tratti. In beiden Fällen wurden dem Dulder die Hände auf den Rücken gebunden, an den so zusammengehaltenen Armen wurde ein Seil befestigt und mittelst dessen jener in eine große Höhe emporgezogen. Lautete der Spruch a campanella, so ließ man ihn wieder sanft auf die Erde fallen; aber der Schmerz war groß, weil die Arme das ganze Gewicht des Körpers tragen mußten. Lautete dagegen das Urtheil a tratti, so ließ man den Dulder schnell auf beide Füße zur Erde fallen, und nun konnte es geschehen, daß bei dem ersten Tratto die Arme ausgerenkt wurden: so heftig war der Stoß. In Frankreich nannte man diese Tortur estrapade; noch trägt ein öffentlicher Platz und eine Straße in Paris diesen unheimlichen Namen.

Carmagnola vor den Doge kam. War vielleicht Franz Foscari entgegengesezter Ansicht als die 10? Carmagnola's Prozeß dauerte 8 Monate und hatte begonnen, ehe man ihn in den Rath rief. Die Prozesse währten sonst in Venedig nicht so lange und wir sehen im folgenden Jahr Foscari unter einem seltsamen Vorwand seine Entlassung einreichen. Er sagte, er sey Einer von Denjenigen, die zum Krieg gerathen und obgleich nützliche Verträge erlangt worden seyen, so finde doch der Krieg viele Gegner in Venedig und er bitte deßhalb den Rath, seine Abdankung zu genehmigen, um ihn durch ein Oberhaupt zu ersetzen, das den Bürgern angenehmer wäre. Ich nehme somit Anstand, Foscari zu denjenigen Patriziern zu zählen, welche ein so grausames Urtheil an Carmagnola vollziehen ließen, ohne zu bedenken, daß diese politisch nutzlose Strafe ein Sieg für Philipp Maria war.

Johanna II beschloß ihr Leben im Jahr 1435, nachdem sie René, Bruder des im Jahr 1434 gestorbenen Ludwigs III von Anjou, zum Erben eingesezt hatte. Dem Königreich Neapel erwuchs dadurch ein hartnäckiger Krieg zwischen René und Alfons von Aragonien.

Der Kirchenstaat war der Anarchie der Faktionen preisgegeben. Zu Viterbo, zu Perugia, selbst zu Orvieto glichen sie in Erbitterung denen von Florenz und Genua. Eugen IV, früher Gabriel Condolmero, ein geborner venetianischer Unterthan, versammelte zu Ferrara ein Conzil, bei welchem sich der Kaiser Johann Manuel Paläologus und ein große Zahl lateinischer und griechischer Bischöfe einfanden. Man untersuchte daselbst die Frage des Ausgehens des heiligen Geists und andere Punkte, die beide Kirchen trennten, und unterzeichnete zu Florenz einen Vereinigungsvertrag. Aber die Sache war von kurzer Dauer. Eugen IV, dem die Colonna viel zu schaffen machte, hatten eine Stüze an Venedig, das sich bei vielen Gelegenheiten seines Landsmanns annahm.

Philipp Maria hielt zahlreiche Heere unter den Waffen, um selbst seiner Zwizüngigkeit und seinen Verbrechen Achtung zu verschaffen; er mußte zudem täglich einen Aufstand in Genua erwarten. Der Herzog von Savoyen, ungeachtet der neuen Verwandtschaft, und der Markgraf von Montferrat im Westen, im Osten die Markgrafen von Este und Gonzaga hörten nicht auf, vor der Macht des furchtbaren Philipp Maria zu zittern.

In Mittelitalien war Toscana stets von einem lebhaften und weisen Unabhängigkeitssinn beseelt. Unter allen Unruhen gedieh der Ackerbau, der Reichthum wuchs und die Fortschritte des Geistes waren noch größer als die des Wohlstands. In keinem Land von Europa, bemerkt Sismondi mit einem seines Beobachtungsgeistes würdigen Scharfsinn, hatte das Menschengeschlecht sich zu edleren Entwicklungen erhoben. Das Einbeutelungssystem (imborsamento) hatte seine Nachtheile; in anderer Beziehung hatte es aber die Bürger von ganz Toscana in eine nützliche Schule genommen. Ein Geist, der der Tiefe fähig und zugleich fein war, ergriff alle Studien. Die Toscaner sahen und würdigten die Geschichte ihrer Zeit; die andern Italiener (wir sprechen nicht von Venedig, einer — so zu sagen — halb östlichen, halb westlichen Macht) waren unmittelbar Opfer von Revolutionen und Nationaldrangsalen oder der Fremde kam augenblicklich und mischte seine Habsucht und seinen kalten Egoismus ein. Dagegen wußten die Toscaner ihre Händel selbst zu schlichten und die Ruhe ihres Geistes, die Kraft ihres Charakters, ihr Geiz, wenn man will, aber eine Art von oft edelmüthigem

Geiz, der, wenn es darauf ankam, Alles was er besaß, zum Wohl des Staats aufopfern konnte, diese Größe und dieser Hochsinn der ersten Medici, welche nie einen Patrizier, einen Plebejer zum Elend, zur Entwürdigung herabsinken ließen — dieß Alles gab stets das Mittel, die Revolutionen zu mildern und abzuwenden. Die Republik Florenz, Gebieterin von Pisa, erhaben über Siena und Lucca, stand als leitende Macht im Mittelpunkte Italiens.

Sigismund war, um sich die eiserne Krone aufzusetzen, nach Mailand gekommen. Philipp Maria, der indeß den Kaiser eingeladen hatte und der mächtiger war, als die drei Neffen des Erzbischofs Visconti, hielt sich während der ganzen Zeit der Anwesenheit des Kaisers in der Lombardey in einem Schloß verborgen. Von dort begab sich der Kaiser zur Krönung nach Rom. Die Interessen Deutschlands nöthigten ihn jedoch bald, seine Absichten auf Einfluß in Italien aufzugeben.

Die Reformation nahm bei den Hussiten einen wilden Charakter an; sie glaubten sich berufen, das Reich des Teufels zu zerstören, mit Feuer und Schwert die Ungerechtigkeiten auf Erden auszurotten. Alle menschliche Schwächen, Wollust, Völlerei, Putz schienen den Taboriten, den strengsten dieser Sektirer, Todsünden, und selbst über Diejenigen, welche diese Todsünden an Andern duldeten, sprachen sie das Verdammungsurtheil. Die Hussiten hatten sich überzeugt und bald überzeugten sie das ganze Heer, das man ihnen entgegenstellte, daß sie Rächer des Himmels, eine Geißel Gottes seyen. Ein panischer Schrecken ging vor ihren Schlachthaufen her und zerstreute bei ihrem Anblick den furchtbarsten Widerstand. Die Völker, von der Tapferkeit der Sektirer überwältigt, baten dringend um Frieden. Die Böhmen, die sich nicht anmaßten, bei Andern zu herrschen und nur daheim frei seyn wollten, bewilligten diesen Frieden ohne Schwierigkeit. Allein kaum gelangte die Nachricht nach Rom, so zerriß Eugen IV diese unwillkommenen Verträge und befahl abermals einen unmöglichen Krieg. Nur die Länge der Zeit, welche jede Begeisterung schwächt, konnte auch dieser Bewegung Einhalt thun.

Kaiser Sigismund vermochte die Kirche nicht in der Nähe zu schützen, wie viel weniger in der Ferne? Das Volk in Rom griff den Pabst an und rief von Neuem Rienzo's Republik auf. Eugen rettete sich verkleidet auf einer kleinen Barke nach Florenz, während in den päbstlichen Provinzen Philipp Maria die Condottieri Franz Sforza und Forte Braccio hausen ließ. Mehr als je betrachtete man diese leztern als das wesentlich böse Prinzip der Hussiten, als den Teufel, die Matiere oder die Finsterniß.

Die Republik Florenz war, als Eugen sie um ein Asyl bat, von innern Zwistigkeiten zerrissen; aber beim Anblick des unglücklichen Pabsts lebte ein guelfischer Geist auf und alle Bürger bestrebten sich, dem Pabst eine wohlwollende Aufnahme zu bereiten. Tags darauf überließen sie sich wieder ihren Fehden.

Cosmus von Medici, Johanns ältester Sohn, war ein Mann von großer Klugheit; allein seine Tugenden schienen ihm heftige Feinde zuzuziehen. Zu Denen, die nächst Cosmus am meisten Einfluß besaßen, gehörte, außer Rinaldo degli Albizzi, Nikolaus da Uzzano, dessen Ansehen dem des Medizäers schaden konnte und der ein Freund der Albizzi war. Ein Patrizier, Namens Barbadoro, kam zu da Uzzano und suchte zu einer Verschwörung gegen Cosmus, auf dessen Sturz man es abgesehen, seine Mitwirkung

zu erlangen. Machiavell hat uns die geistreichen Worte aufbewahrt, welche Nikolaus da Uzzano zur Antwort gab: „Wie kommt es, daß zu Deinem und Deines Hauses Besten, wie im Interesse der Republik, Du, und Die, wie Du denken, nicht lieber einen Bart von Silber haben, als einen Bart von Gold (Wortspiel mit Barba d'oro, Goldbart), weil dann Eure Rathschläge aus einem gebleichten und kahlen Haupte kämen und um so verständiger und gemeinnütziger wären? Mich dünkt, daß Die, welche Cosmus aus Florenz vertreiben wollen, das Maß ihrer Kräfte mit denen ihres Gegners vergleichen müssen. Ihr habt unsere Partei mit dem Namen: Partei des Adels, die der Medizäer mit dem Namen: Volkspartei getauft. Selbst angenommen, die Bezeichnungen seyen gut gewählt, so wird der Sieg nicht weniger zweifelhaft seyn; denn allzeit hat bei uns das Volk über den Adel gesiegt. Unser einziger Grund gegen Cosmus ist, daß wir ihn im Verdacht haben, er wolle Souverän unserer Stadt werden. Dieß ist aber ein Verdacht, den bloß wir kennen und den die Andern nicht kennen, die vielmehr sagen, nicht er sey gefährlich, sondern wir, die wir die Herren werden wollten. Was uns ihn verdächtig macht, ist, daß er sein Geld Jedermann leiht, nicht allein den Privatleuten, sondern selbst den Condottieri. Er ist dienstfertig gegen einen Bürger, der die Behörden braucht, er erhebt seine Freunde; darum wären die Gründe, die wir haben könnten, um ihn zu vertreiben: daß er mitleidig, gefällig, freigebig, allgemein beliebt sey. Nun sag mir, wo das Gesetz ist, welches das Mitleiden, die Freigebigkeit, die Liebe an Menschen tadelt, verbietet oder verdammt? Ihr werdet ihn vertreiben als einen guten Mann und er wird zurückkehren als ein böser Mann; sein gegenwärtiger Charakter wird verderbt werden durch Die, so ihn zurückberufen und denen er Verbindlichkeiten schuldig seyn wird. Wollt Ihr, daß er sterben soll? Er hat zu viel Geld und Ihr seyd Alle fähig, Euch bestechen zu lassen. Aber mag es seyn, daß er hingerichtet werden kann oder vertrieben, daß er nie zurückkommt, so sehe ich nicht ein, welchen Vortheil die Republik davon haben würde. Sie befreit sich von Cosmus und fällt in Rinaldo's Gewalt. Wo es sich um die Freiheit handelt, darfst Du unserer Partei so sehr mißtrauen als der andern."

Nikolaus da Uzzano starb; Rinaldo sezte seine Umtriebe fort. Der Name Bernardo Guadagni's, der für einen seiner Freunde galt, ging als der Erste aus dem Wahlbeutel hervor und derselbe wurde folglich Gonfaloniere für die Monate September und Oktober 1433. Auf Rinaldo's Ansinnen wird Cosmus vorgefordert, um von seinem Betragen Rechenschaft zu geben. Er erscheint. Wie er in den Hof des alten Palasts*) tritt, kommt Rinaldo an der Spitze seiner bewaffneten Anhänger daher, und läßt auf der Stelle, zum Behuf einer Verfassungsreform, eine Signoria von 200 Bürgern ernennen. In dieser Versammlung wird über Leben und Tod des Cosmus verhandelt. Die Einen wollten Todesstrafe verhängen, die Andern Verbannung; Viele, aus Mitleiden für ihn und aus Furcht für sich selbst, schwiegen. Unter den 200 Bürgern zählte man vielleicht 150, welche des Gefangenen Schuldner waren. Man entschied Nichts. Es war in dem Thurm des Palasts ein Ort, der nicht geräumiger war als der Thurm und den man die Barberia nannte: hier sperrte man Cosmus unter Obhut Friedrich Malavolti's ein, von hier hörte man den Lärm des Parlaments

*) S. Blatt 22.

und das Geräusch der Waffen. Er fürchtete für sein Leben und weil er dachte, daß man ihn auch vergiften könnte, so hatte er in vier Tagen Nichts als ein Stück Brod gegessen. Da Friedrich Dieß bemerkte, so sagte er zu ihm: „Cosmus, Du fürchtest, vergiftet zu werden. Wenn Du deßwegen Hungers stirbst, so thust Du nicht nur Dir, sondern mir Unrecht. Du glaubst, ich sey fähig, zu einer solchen Niederträchtigkeit die Hand zu bieten. Glaube mir, ich denke nicht daran, daß Du das Leben verlieren wirst, Du hast in und außer dem Palast zu viel Freunde. Wenn Du sterben sollst, so werden sie einen andern Mitschuldigen wählen als mich. Ich will meine Hand in Niemands Blut tauchen, am wenigsten in das Deinige; denn Du hast mir nie Uebels gethan. Sey guten Muths, nimm Nahrung zu Dir und erhalte Dich Deinen Freunden und dem Vaterland. Nimm, ich will diese Speisen mit Dir essen.“ Diese Worte rührten Cosmus; mit Thränen in den Augen umarmte er Friedrich und nahm die Nahrung an.

Friedrich, selbstzufrieden mit seinem schönen Benehmen, führte hierauf zu Cosmus einen Domestiken, im Dienst der Gonfalonieri, Namens Farganaccio, einen Mann von munterem Charakter, der geeignet war, einen Gefangenen zu trösten. Cosmus dachte, ob ihm nicht vielleicht das Glück einen Vertrauten sende, der ihm nützlicher seyn könne. Nachdem er eine Zeit lang über Farganaccio's Späße gelacht hatte, bat er ihn, ein Billet zu dem Direktor des Hospitals der Franziskaner von Santa Maria Novella zu tragen: derselbe, sagte er, werde ihm 1100 Dukaten in Gold geben, 100 solle er für sich behalten und die 1000 übrigen dem Gonfaloniere Bernardo Guadagni überbringen, mit der Bitte, sich auf ein paar Worte zu ihm zu bemühen. Der Direktor beeilte sich, das Geld herzugeben. Der Abgesandte nahm seine 100 Dukaten und händigte den Rest Bernardo ein, der wirklich einer der Männer war, von denen Nikolaus da Uzzano ein so treffendes Bild entwarf. Das Resultat war, daß Cosmus verbannt wurde. Der Gonfaloniere nahm ihn mit sich in seinen Privatpalast, ließ ihn bei sich speisen und geleitete ihn während der Nacht an die Grenze. Cosmus schlug den Weg nach Venedig ein, wo ihn der große Rath ehrenvoll aufnahm und nicht wie einen Verbannten, sondern wie einen Fürsten von höherem Rang behandelte.

Im folgenden Jahr gingen in Florenz aus dem Loosbentel ein Gonfaloniere und sechs Signori hervor, die Freunde von Cosmus waren. Die Lage der Dinge wendete sich. Rinaldo mußte fürchten, verhaftet zu werden. Pabst Eugen IV, der sich noch in Florenz befand, rieth ihm vom Widerstand ab, weil er zu viel Gefahr laufe, und selbst Nikolaus Barbadoro, der sich bereits aufgelehnt, legte auf päbstliche Zurede die Waffen wieder aus der Hand. Rinaldo verließ die Stadt, indem er sagte, er wolle lieber ein ehrenwerther Rebell als ein knechtischer Bürger seyn. Cosmus wurde zurückberufen. Friedrich Malavolti war nicht der Lezte, der ihm entgegen ging. Selten konnte ein triumphirender General sich einer begeisterteren Aufnahme rühmen. Cosmus empfing bei seinem Einzug in Florenz die Namen: Wohlthäter des Volks und Vater des Vaterlands — Namen, die auf sein Grabmal geschrieben sind, und die er stets behalten wird in der Geschichte.

Alfons und René stritten sich um das Königreich Neapel. Auf Renés Seite war Philipp Maria, welcher eine genuesische Flotte gegen Alfons ausschickte. Dieser Fürst verlor die Schlacht und wurde von den

Genuesern, die sich mit Ruhm bedeckten, zum Gefangenen gemacht. Diese Nachricht war wie ein Donnerschlag für alle Mächte Italiens und schon sah man im Geist, wie der Mailänder das Königreich Neapel überzog. Allein es geschah das Gegentheil von Dem, was man glaubte. Alfons, ein tüchtiger, beredter Fürst, war kaum vor Philipp Maria geführt, so überredete er diesen, das Bündniß mit René fahren zu lassen, um sich nicht gegen Frankreich bloß zu geben. „Wenn René," sagte er, „zu Neapel herrscht, so wird er alle seine Anstrengungen dahin richten, daß die Franzosen in Mailand einziehen." Diese Worte machten jenen betreten und Alfons wurde in Freiheit gesetzt.

Die Genueser, mit Recht entrüstet, die Frucht ihres glänzenden Siegs vernichtet zu sehen, gedachten Philipp Maria's Joch abzuschütteln. Franz Spinola war Einer von Denjenigen, die den Herzog nach Genua riefen und es hatte nicht lange angestanden, so war er ihm verdächtig geworden. Spinola beschloß eine That, um deren Willen seine Mitbürger ihm sein Verbrechen verzeihen sollten. Zeuge des allgemeinen Unwillens, zettelte er eine Verschwörung an. Ein neuer mailändischer Statthalter, Erasmus Trivulzio, war ernannt worden und hielt, von dem vorigen Statthalter Pacino Alciati begleitet, in Genua seinen Einzug. Da zog Spinola mit Bewaffneten auf den großen Platz und rief: „Freiheit!" Es war ein merkwürdiges Schauspiel — diese Schnelligkeit, mit welcher Volk und Bürger, obgleich nicht zuvor in Kenntniß gesetzt, zu Spinola herbei strömten. Die Wirkung dieses Rufes war so rasch, daß keiner Derer, die dem Herzog anhingen, und keiner Derer, die in einer Revolution nur eine Stunde des Erfolgs erwarten, um Partei zu wechseln, Zeit hatte, sich zu waffnen oder die Wechselfälle des Aufstands zu berechnen. Erasmus rettete sich in die Citadelle. Alciati versuchte, in den Regierungspalast zu fliehen, wo 2000 mailändische Soldaten lagen; ehe er aber dahin kam, ward er ergriffen, getödtet, zerstückelt und so seine Reste durch die Stadt geschleppt. Nach wenigen Tagen kapitulirte die Citadelle und die Genueser sahen sich von Philipp Maria's Joch befreit. Sie beauftragten sechs Bürger mit einer Durchsicht der vaterländischen Gesetze und der neu zu kräftigenden alten Satzungen. Zugleich beeilten sie sich, Gesandte nach Venedig und Florenz zu schicken, um Aufnahme in den Bund der beiden Republiken zu begehren und sich des Beistands derselben gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, den Herzog von Mailand, zu versichern.

Franz Sforza war von Eugen IV zum Signore in der Mark Ancona und Gonfaloniere der Kirche erklärt worden. Seinen Ehrgeiz befriedigten nicht, wie den der übrigen Condottieri, die Vortheile des Kriegs: er hegte die Hoffnung, eines Tags die Erbgüter des Herzogs von Mailand an sich zu bringen und die mehr als zweifelhaften Rechte Blanca's, der natürlichen Tochter dieses Herzogs und Schwester Marien's, der Gattin des unglücklichen Carmagnola, geltend zu machen, deren Hand ihm Philipp Maria nämlich seit langer Zeit versprach. Es bedurfte aber vieler Gewandtheit, um den Herzog zur Erfüllung seiner Zusage anzuhalten; es kam insbesondere darauf an, daß man sich gefürchtet machte, denn man richtete bei Philipp Maria mehr aus durch die Furcht, die man ihm einflößte, als durch die Dienste, die man ihm leistete. Da Sforza mit den Florentinern in gutem Vernehmen stand, so nahmen ihn diese in ihre Dienste, ließen ihn über den Po rücken und zu Gunsten der Venetianer, welche ihre Staaten

auf dem festen Lande zu verlieren in Gefahr waren, eine Diversion machen. Venedig hatte die Florentiner oft mit einiger Kälte behandelt; aber sie erinnerten sich bei dieser Gelegenheit nicht daran. Philipps beste Generale hatten den Plan entworfen, die Besatzungen der Republik von der Adda bis nach Mestre zu überrumpeln und die Venetianer in die Lagunen zurückzuwerfen. Die Florentiner, durch einen Kundschafter benachrichtigt, retteten zuerst ihre Verbündeten und dann schickten sie Neri, Gino Capponi's Sohn, als Gesandten, der sich also vernehmen ließ in dem großen Rath: „Auf den ersten Argwohn einer Gefahr zaudertet Ihr, Euch an uns zu wenden. Wißt Ihr doch aber nicht aus langer Erfahrung, wie wir allzeit zur Vertheidigung der Freiheit bereit sind? Nicht Dessen, was wir Euch zuweilen Böses erwiesen haben, sondern der guten Dienste, die Ihr von uns empfangen werdet, sollt Ihr eingedenk seyn. Man hat Euch angreifen wollen; bereits seyd Ihr durch Sforza gerächt. Zuerst benachrichtigt, haben wir zuerst den Sturm beschworen.“ Diese Worte Capponi's und andere eben so edle als uneigennützige Worte wurden mit Rührung angehört. Die Senatoren hatten nicht die Geduld zu warten, bis Foscari antwortete; alle stehend, mit erhobener Hand, die Augen feucht von Thränen dankten dem Gesandten für diesen großen Dienst.

Sforza begann Piccinino zu beunruhigen, dann griff er ihn an und trug einen glänzenden Sieg davon. Piccinino wäre selbst in Gefangenschaft gerathen, als er die kühne Entschlossenheit hatte, sich mitten durch das ganze Schlachtfeld und die Quartiere des Siegers den Weg der Rettung zu bahnen. Auf seinen Befehl steckte ihn ein deutscher Knecht, der seine Pferde besorgte, ein sehr starker Mann, in einen Sack und stieg mit ihm in der auf den Kampf folgenden Nacht in die Ebene hinab. Hier sich anstellend, als ob er Beute suche, durchschritt der Knecht die Ebene, die von feindlichen Soldaten angefüllt war, gleich ihnen beschäftigt, Kleider von Gefangenen und schöne Waffen aufzulesen. Nachdem er vor den venetianischen Wachtposten vorbei war, sezte er endlich am Ufer des Gardasees seinen Herrn ab, wo ihn ein Nachen aufnahm und nach Peschiera überführte. Tags darauf erstieg Piccinino Verona. Sforza führte den Krieg mit fortwährendem Glück. Da ließ ihn Philipp Maria durch Nikolaus von Este bitten, er möchte ihn nicht unwiederbringlich zu Grund richten, weil ja doch ein Condottiero seine Feinde eben so nöthig habe als seine Freunde. Blanca's Hand wurde wiederholt zugesagt und selbst die Versicherung beigefügt, seine Braut solle nach Ferrara kommen, um ihm dort verabfolgt zu werden, sobald ein Vertrag unterzeichnet sey. Sforza befand sich in einer peinlichen Verlegenheit: man sagte ihm, Venedig werde ihn verhaften, weil er habe Piccinino entwischen lassen, man sagte ihm, Blanca sey Lionel, dem Sohn des Markgrafen Nikolaus von Este, zugedacht. Franz kannte alle Treulosigkeiten Visconti's; er konnte darauf rechnen, daß, wenn er sich verdächtig machte, Venedig ihn verfolgte; er wußte nicht, bis auf welchen Grad er dem Markgrafen von Este trauen dürfte. Er fürchtete den Feind, seine Regierung, den Vermittler. Unter diesen Umständen half er sich mit Verstellung und eröffnete, um Zeit zu gewinnen, einen neuen Feldzug. Dießmal war ihm das Glück nicht günstig; unzeachtet seiner Geschicklichkeit sah er sich von Piccinino eingeschlossen und auf dem Punkt zu unterliegen und gefangen zu werden, als Philipp Maria vermöge einer Seltsamkeit des Charakters, die man sich nicht gleich

erklären konnte, die aber nichts desto weniger ehrenhaft war, insgeheim einen der Herren seines Hofes an Sforza sandte, um ihm zu erklären, daß er eine Wahl treffe, daß er sich Sforza, dem unglücklichen, dem bedrängten Sforza vertraue, daß er ihm die Festsetzung der Friedensbedingungen anheimstelle. Er schlug ihm von Neuem seine Tochter Blanca zur Gattin vor, dazu Cremona als Mitgift und als Bürgschaft die Zurückgabe der von Piccinino genommenen Städte. Uebrigens solle er an der Spitze des Heers bleiben, das ihm gehöre und das er für den Dienst von Venedig und Florenz angeworben. Und auf einmal erschien Blanca in Franzens Lager. Die Hochzeit wurde gefeiert am 14 Oktober 1441 und die Friedensbestimmungen von des Herzogs Eidam selbst entworfen. Ohne Zweifel muß Philipp Maria, bis er sich zu einer seinem ganzen Wesen so fremden Handlungsweise verstand, von Seiten seiner Generale starke Besorgnisse erfahren haben; wirklich hatten diese, weil er ohne männliche Erben war, von ihm gefordert, daß er zum Voraus seine Staaten in der Lombardey unter sie vertheilen solle.

Nach mancherlei Wechseln der Eintracht und der Entzweiung zwischen Sforza und dem Herzog von Mailand, unter welchen man den Eidam bald in gutem Einverständniß mit dem Schwiegervater, bald gegen ihn aufgebracht, bald Sieger, bald in Cremona bedrängt sah, schlossen Alfons und Philipp Maria ein Bündniß, welches fest und dauerhaft schien. Dieser leztere hatte eine starke Anwandlung von Furcht vor den Venetianern bekommen — vielleicht wegen des Uebels, das er ihnen gethan oder hatte thun wollen. Folgendes ist das Bild, welches er in einem Schreiben an den Aragonier von ihnen entwirft: „Der Senat von Venedig, mit größerer Beständigkeit in seiner ehrgeizigen Politik als ein Monarch, verfolgt insgeheim seit mehr als einem Jahrhundert den Plan der Unterwerfung der Lombardey. Er gibt sich die Miene, als ob er mich fürchte, da doch ich es bin, dem es vor jenem bang seyn muß. Kommt es je einmal dahin, daß sie von den Alpen bis zu den Appenninen herrscht — diese Versammlung, deren Entschließungen keine persönliche Leidenschaft verrückt, deren Schätze kein Luxus verschwendet, die viel Kinder hat und keine Familie, die nach Maßgabe ihrer Interessen ihr Wort hält oder bricht, so wird es ihr leicht werden, vollends ganz Italien unter das Joch zu bringen.“ Der kluge Cosmus von Medici schenkte diesen Klagen Philipp Maria's eine ernste Aufmerksamkeit, und der Herzog war im Begriff, ein innigeres und scheinbar aufrichtigeres Verhältniß mit Alfons und seinem neuen Verbündeten Eugen IV anzuknüpfen, als dieser Pabst erkrankte. Zwar versicherte der Pabst, er werde nicht sterben und wünschte, man solle die der Kirche versprochene Hülfsleistung noch aufschieben, weil er, wie er sagte, sich noch kräftig genug fühle, um zu warten; allein nach wenigen Tagen starb er. Alfons sagte deßhalb zu seinen Höflingen: „Ist es zum Verwundern, daß dieser Pabst im Lauf seiner Regierung es mit Sforza, mit den Colonna, mit mir, mit ganz Italien, mit Ausnahme der Florentiner und seiner Landsleute, der Venetianer, aufnehmen wollte, er, der sich unterstanden hat, mit dem Tod selbst zu kämpfen und kaum besiegt worden ist?“

Bald nach Eugen IV starb auch Philipp Maria, welcher einem Ruhranfall unterlag den 3 August 1447. Dieser Lezte der Visconti, nicht des Namens, sondern desjenigen Zweiges, der über Mailand herrschte, war ein Mann von hoher Gestalt. Er hatte ein Gesicht von abschreckender Häßlichkeit, sehr große Augen mit unstetem Blick. Eleganz und Reinlichkeit

schienen ihm verhaßt. Von düsterer, ängstlicher Gemüthsart, fürchtete er sich vor Donner und Blitz, vor jedem Gedanken an den Tod. Er mißtraute beständig sich selbst und Andern. Er ergriff abwechselnd die entgegengesetzesten Parteien. Man gelangte schwer zu ihm; doch wenn er sich zeigte, konnte er sanft und freundlich seyn. Wie sein Vater verstand er es immer, tüchtige Männer anzustellen. Hierin leitete ihn ein eigener Takt, der ihn nie im Stich ließ. Als Souverän treulos und geneigt zu Grausamkeit und Tyrannei war er kein so schlechter Mensch als er ein schlechter Fürst war. Er kannte die Freundschaft und behandelte einige Personen, die zu ihm Zutritt hatten, mit Güte, Wohlwollen, Wohlthätigkeit und beständige Neigungen waren ihm, wo er mit Jemand auf vertrautem Fuße stand, nicht fremd.

Philipp Maria hatte vier Testamente gemacht. Im dem ältesten sezte er seinen Neffen, Anton Visconti, zum Erben seiner Staaten ein; später, durch ein zweites Testament, zog er einen andern Verwandten, Namens Jakob, vor. Durch eine dritte Verfügung hatte er seine Tochter Blanca, Franz Sforza's Gattin, zur Erbin erklärt. Endlich, wenige Tage vor seinem Tod, um die Zeit, als er sich mit Sforza aussöhnte, hatte er ein viertes Testament unterzeichnet, in welchem er seine Tochter Blanca enterbte und den regierenden König von Neapel, Alfons den Aragonier, zum Nachfolger ernannte. Aber es war keineswegs ausgemacht, daß ein Herzog von Mailand testamentarisch, wie über ein Familiengut, über dieses Herzogthum verfügen könne; selbst über die Ordnung der Nachfolge war keine Regel festgesezt und seit der Usurpation der Visconti im Jahr 1276 hatte immer der Stärkere mit oder ohne Rücksicht auf Erstgeburt sich auf den Thron gesezt. Dieß war nicht Alles; es gab noch Andere, die auf das Recht, über die Nachfolge zu verfügen, Anspruch machten: so Kaiser Friedrich III, weil Mailand ein Reichslehen war; so der König von Frankreich wegen Valentinens Heirath in das Haus Orleans. Und die ehrgeizige Republik Venedig hatte Lust, an dem verwaisten Herzogthum eine Eroberung zu machen.

Mitten unter all diesen Ansprüchen pflanzte die Stadt Mailand, nur auf ihr eigenes Interesse hörend, die Fahne der Unabhängigkeit auf. Sie ließ ihr Wappen bei öffentlichen Ceremonien wieder auf einem Carroccio erscheinen und wollte sich zur Oberherrin über alle andere Städte der Lombardei erklären. Alessandria, Novara und Como erkannten sie in dieser doppelten Beziehung an. Parma und Pavia dagegen sagten sich von jedem Unterthänigkeitsverhältniß gegen Mailand los. Piacenza, Lodi und San Colombano begaben sich unter Venedigs Schutz, welches sich beeilte, die Citadellen zu besetzen. Crema und Pizzighitone sprachen sich nicht aus. Diese Versuche sammt und sonders zu vereiteln, erhob sich der Souverän von Cremona, Sforza. Durch Gewalt und Unterhandlung brachte er schnell Crema und Pizzighitone unter sich; den Mailändern bot er an, ihr Verbündeter zu seyn, in Erwartung, daß er ihr Herr werden könnte. Schon hatte er sich auf Pavia geworfen und das daselbst errichtete Fantom von Unabhängigkeit vernichtet, Piacenza ging im Sturm über. Endlich am 24 März 1450 bemächtigte er sich Mailands, kündigte seinen feierlichen Einzug an und erschien, gefolgt von Blanca, seiner Gattin, und seinen Kindern. Die Mailänder hatten ihm einen Wagen und einen Thronhimmel entgegengeschickt. Als Krieger hielt er seinen Einzug zu Pferd. Er stieg vor der Kathedrale *) ab, verrichtete sein Gebet, nahm die herzogliche Krone,

*) S. Blatt 27.

Scepter und Schwert vom Altar, empfing den Huldigungseid des gesammten Adels und bald sah er seinen Hof von Gesandten bevölkert. So lange er Franz Sforza hieß, hatte man oft diesem Namen den Spitznamen: Bastard beigefügt; als er durch die Kraft seiner Waffen und seines Geistes Herr der Lombardei geworden war, hieß er nur der Herzog von Mailand.

Sforza begann die Ausübung der Gewalt mit einem Akt der Klugheit. Er befahl, den Statthalter des Herzogs von Orleans in Asti nicht zu beunruhigen. Im Jahr 1452 erklärten ihm die Venetianer den Krieg. Franz suchte durch geschickte Manövers den feindlichen Befehlshaber, Gentile Leonissa, zu nöthigen, daß er den Kampf annehme, umsonst. Da erließ er eine öffentliche Aufforderung. Zwei Trompeter überreichten Leonissa einen blutigen Handschuh mit einem Schreiben, worin Franz eine allgemeine Schlacht auf der Ebene von Monte-Chiaro vorschlug, damit der Sieg die Streitfrage entscheide. Die Venetianer erwiederten: „Wir haben Dein Schreiben empfangen und Deinen Handschuh. Nächsten Montag werden wir uns an dem Ort einfinden, den Du gewählt hast. Wir übersenden Dir zwei Lanzen und zwei blutige Handschuhe, damit Du wissest, daß wir bereit sind, die Tyrannen zu bekämpfen, die unser schönes Italien verheeren, die Räuber, die sich auf Throne setzen und die Wohlthaten unserer Republik zu Entwürfen ihres Ehrgeizes mißbrauchen.“ An dem bezeichneten Tag begab sich Leonissa nach den Höhen von Monte-Chiaro; Sforza entfaltete seine Schaaren auf der Ebene. Aber sey es Behutsamkeit, sey es Gehorsam gegen die Befehle des großen Raths oder der Staatsinquisitoren, sey es Furcht vor einem Gewitter, das den Kampf ohne Nachtheil nicht zu erlauben schien, die Venetianer stiegen nicht in die Ebene herab. Sforza errichtete daselbst eine Säule, an der er Leonissa's Lanzen und Handschuhe aufhängte. Nachher beschuldigten beide Theile einander der Wortbrüchigkeit.

Ein mit politischen Talenten begabter Krieger wird des Kriegs überdrüssig, wenn ihm der Friede nützlicher seyn kann. Der Herzog von Mailand, der größte Feldherr seiner Zeit, hielt es für ersprießlich, eine Zeit lang die Segnungen des Friedens zu verbreiten. Er machte daher dem Mediziier Cosmus, der damals so ziemlich Herr von Florenz war, den Vorschlag zu einem allgemeinen italienischen Staatenbund, mit dem doppelten Zweck, einen dauernden Frieden zu erhalten und den Fremden die Gelegenheit zu Einmischungen abzuschneiden. Cosmus versprach diesen Plan zu unterstützen. Venedig, über seine morgenländischen Besitzungen beunruhigt, schloß sich an; Alfons war einverstanden; die Herzoge von Savoyen und Modena, die Markgrafen von Montferrat und Mantua, Siena, Lucca und alle andern kleinen Mächte Italiens beeilten sich, ihre Beistimmung zu geben. Rom endlich segnete einen so glücklichen Gedanken und so sollte, wie Varillas sagt, dem Bastard eines Bauers der Ruhm werden, Stifter und Haupt des italienischen Bundes zu seyn. Indeß wurde der Vertrag, über dessen Bedingungen man übereingekommen war, noch nicht definitiv unterzeichnet.

Ein für die Christenheit unheilvolles Ereigniß machte das Bedürfniß des Friedens noch dringender und mußte den Vorwürfen von ganz Europa Diejenigen aussetzen, die auf längerer Fortsetzung des Kriegs hätten beharren wollen. Am 29 Mai 1453, gerade 1123 Jahr 18 Tage nach der Einweihung durch den großen Konstantin war Konstantinopel in die Hand Mohammeds II gefallen. Die Stadt war im Sturm

erobert worden trotz der Wunder von Tapferkeit, welche der Genueser Johann Justiniani an der Spitze von 2000 Fremden verrichtet hatte. Kaiser Konstantin XIV, der Paläologe, mit dem Beinamen Dragasus, war mit 40000 Christen erschlagen. Eine große Anzahl italienischer Kaufleute, besonders Venetianer, welche diese alte Hauptstadt des Morgenlandes bewohnten, hatten all ihr Eigenthum durch Plünderung verloren und befanden sich in Gefangenschaft. Die Türken, deren Uebermuth mit ihrem Glück stieg, drohten das übrige Europa der Herrschaft des Halbmonds zu unterwerfen. Diese niederschlagende Kunde ließ Denen, die den Krieg gern verlängert hätten, keine Ausflucht: der Friede wurde bekannt gemacht zu Lodi am 9 April 1454.

Die orientalischen Christen flohen von allen Seiten nach Italien. Sie kamen in Venedig in so großer Anzahl an, daß sie die Besorgnisse der Regierung erregten. Sie fürchtete fast in Venedig mehr Fremde zu sehen als Unterthanen der Republik.

In diese Zeit fällt die Errichtung des Tribunals der drei Staatsinquisitoren. Kurz nach ihrem Eintritt ins Amt erhielten sie Vollmacht, insgeheim ihre eigenen Statuten zu entwerfen.

Bereits hatte die Einrichtung des Raths der 10 eine wesentliche Veränderung erlitten. Derselbe bestand jezt streng genommen (consiglio de dieci colla giunta) aus 17 Magistraten: 1) den 10; 2) dem Doge; 3) aus 6 Räthen des Doge. Gleichwohl war der Titel: Rath der 10 geblieben, weil der wohlbegründete Schrecken dieses Namens der Absicht der Regierung entsprach. Dieser Rath sollte nun eine noch furchtbarere Gewalt des Schreckens werden. Der Doge konnte keine andere Würde bekleiden: es blieben also 16 Magistrate übrig. Unter diesen 16 Patriziern beschloß man Zwei aus den 10 und Einen aus den Räthen zu wählen und diese Drei sollten die drei Staatsinquisitoren genannt werden. Die aus den 10 genommenen 2 hießen die Schwarzen, weil die 10 schwarz gekleidet waren; der aus den Räthen Gewählte hieß der Rothe, weil die Räthe des Doge roth gekleidet gingen. Die Gewalt der Staatsinquisitoren war auf ein Jahr.

Das Dekret des großen Raths, die Errichtung der drei Staatsinquisitoren betreffend, enthält folgende Bestimmungen, die erst bekannt geworden sind durch Daru's Geschichte von Venedig: „Die Erfahrung hat gelehrt, von welchem Nutzen für die Republik die Permanenz des Raths der 10 war, in welchem die Patrizier, die nach und nach in denselben gewählt werden, nicht allein über die Bestrafung der Verbrechen, sondern über die Vereitlung der Entwürfe der Uebelgesinnten und die Erhaltung der Staatsinteressen überhaupt wachen. Gleichwohl ist die Wirksamkeit dieses Raths zuweilen gehemmt durch die Schwierigkeit, sich alle Tage zu versammeln, da seine Mitglieder die Verpflichtung haben, den Senatssitzungen anzuwohnen, so daß manche wichtige Geschäfte, die eine schnelle Erledigung erfordern, nothwendig darunter leiden. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, beschließt der große Rath, daß der Rath der 10 mit der Junta ermächtigt seyn soll, aus seiner Mitte drei Mitglieder zu wählen, um daraus ein geheimes Tribunal, unter dem Namen der Staatsinquisitoren, zu bilden. Die hiezu Ernannten sollen so lange in dem Tribunal der Staatsinquisitoren sitzen, als sie Mitglieder des Raths der 10 sind. Sie dürfen dieses Amt nicht ablehnen, bei Strafe. Der Rath der 10 wird ein für allemal die den Drei zu übertragende Gewalt bestimmen, welche diese sollen, ohne einer weitern Form unterworfen zu seyn, auszuüben haben.“ Zu Vollziehung

dieses Beschlusses erließ der große Rath am folgenden 19 Juni ein anderes Dekret, von welchem wir einige Bestimmungen ausziehen: „Der Rath der 3 ist als mit der ganzen Gewalt der 10 bekleidet anzusehen, und sie sollen verfahren können gegen jede Person, Wer sie sey, ob aus dem Privatstand, aus dem Patrizіat oder in Amt und Würde, da keine Würde das Recht gibt, ihre Gerichtsbarkeit abzulehnen. Sie sollen selbst gegen den Rath der 10 mit der Junta, überhaupt gegen Jeden, der es verdient, jedwede Strafe, mit Einschluß der Todesstrafe, verhängen und Dieß geheim oder öffentlich können. Diesem Tribunal sollen die Bleikammern und Brunnen *) zur Verfügung stehen; es soll Befehle erlassen können an alle Rektoren der Provinzen und der Kolonien, an alle Generale, an die Gesandten der Republik bei den gekrönten Häuptern. Die 3 Staatsinquisitoren, welche man ernennen wird, werden selbst die Statuten oder Kapitularien festsetzen, die ihren Nachfolgern zur Richtschnur dienen werden, diese können Zusätze machen oder Abänderungen treffen nach Befinden der Umstände, nur müssen dieselben einstimmig beschlossen seyn."

Am 23 Juni entwarfen die neuernannten Staatsinquisitoren ihre Statuten in 48 Artikeln. Einige der wichtigsten sind folgende: „Alle Verfügungen und Befehle des Tribunals sollen von der Hand Eines von uns geschrieben werden. Das gegenwärtige Statut ist in ein Kästchen zu verschließen, zu welchem jeder von uns abwechselnd einen Monat lang den Schlüssel führt, damit er Gelegenheit hat, das Kapitular sich ins Gedächtniß einzuprägen. Die Form des Verfahrens soll allzeit geheim seyn. Das Tribunal hält die möglich größte Zahl von Beobachtern, sowohl unter der Klasse des Adels als unter den Stadtbürgern, unter den Leuten vom Volk und den Geistlichen. Man verspricht ihnen, zur Belohnung ihrer Berichte, wenn diese von einiger Wichtigkeit sind, daß sie einige Verbannte bezeichnen dürfen, deren Verbannung aufgehoben werden soll. Vier dieser Kundschafter werden stets, ohne daß einer von dem andern weiß, den Häusern der in unserer Hauptstadt wohnenden fremden Gesandten beigegeben, damit sie von Allem was vorgeht, wie über Diejenigen, die aus- und eingehen, Bericht erstatten. Wenn — Was Gott verhüten wolle! — es je geschähe, daß Einer von uns Staatsinquisitoren selbst oder von unsern Nachfolgern etwas Pflichtwidriges thäte und seine beiden Kollegen Abhülfe nothwendig erachteten, so sollen sie sich, da bei wichtigen Sachen Einstimmigkeit von 3 erforderlich ist, mit dem Doge vereinigen und gegen den Schuldigen verfahren nach Gebühr." So wollten die mit dieser entsetzlichen Magistratur bekleideten Männer sich nicht einmal gegen den eigenen Schrecken schützen, den sie einflößten: mit einem Ersatzmann, dem Doge, sollten zwei Inquisitoren, wenn sie wollten, den dritten richten. Wir fahren fort: „Wenn das Tribunal

*) Die Brunnen und Bleikammern Venedigs werden sehr oft erwähnt. Die Brunnen waren ungesunde Kerkerlöcher, in denen man krank wurde, wenn man einige Zeit darin zuzubringen hatte. Wahrscheinlich war es ein solcher Brunnen, in welchen Carmagnola geworfen wurde. Die Bleikammern, von späterer Entstehung als die Brunnen, weil diese Gefängnisse zu hart schienen, machten den obersten Theil des herzoglichen Palasts aus, dessen Dach von Blei ist. Der Aufenthalt unter diesen Bleidächern ist nicht ungesund, und man hat Beispiele, daß zehnjährige Einsperrung Gefangenen physisch nicht geschadet hat. Ein hinreichender Luftzug mildert die Wirkung der Hitze. Howard, ein stimmfähiger Richter, hat die gesunde Lage dieses Theils der Gefängnisse von Venedig anerkannt. In diesen sonst so furchtbaren Bleikammern soll man jetzt ziemlich erträglich, sogar angenehm wohnen. Ein Präsident des Oberappellationsgerichts zu Venedig, der selbst droben saß, behauptete in einem Journal (indeß wohl im Scherz), er wünsche vielen seiner Leser, daß sie in ihrem Leben nie übler wohnen möchten. Alles Dieß ist in unsern Tagen wahr; allein unter den ersten Inquisitoren sperrte man einen Verurtheilten ohne Luft in diese Bleikammern und da mochte derselbe in so kurzer Zeit zu Grunde gehen als in den Brunnen.

glaubt, daß Jemands Tod nothwendig sey, so soll die Hinrichtung nie öffentlich geschehen. Der Verurtheilte soll in dem Kanal Orfano insgeheim ertränkt werden. Die Beobachter aus dem Adel sollen speziell angehalten seyn, über Das, was in den Gesellschaften der Patrizier gesprochen wird, Rechenschaft zu geben und zwar zu guter Stunde Morgens, weil man dann am freisten redet. Alle zwei Monate soll sich das Tribunal das Paket mit den Briefen aus Rom bringen lassen und diese Briefe eröffnen. Das Tribunal soll den Oberbefehlshabern auf Candia alle nöthig scheinenden Aufschlüsse abfordern. Wenn ein Handwerker zum Nachtheil der Republik seine Kunst in ein fremdes Land verpflanzt, so soll er die Weisung erhalten, zurückzukommen. Gehorcht er nicht, so soll man seine Verwandten ins Gefängniß werfen. Weigert er sich beharrlich, so soll man Maßregeln treffen, ihn tödten zu lassen und nach seinem Tod soll man seine Verwandten wieder in Freiheit setzen. Wenn ein Patrizier wegen eines Vergehens im Palast eines fremden Ministers ein Asyl sucht, so soll man Sorge tragen, ihn unverzüglich tödten zu lassen. Wenn ein Mitglied des Raths in der Versammlung über die Gewalt der 10 eine Discussion anfängt, so soll man ihn aussprechen lassen, ohne ihn zu unterbrechen, hernach aber verhaften, richten und hinrichten lassen. Wenn einer unserer Gesandten von einem fremden Hof andere Geschenke annimmt, als die, welche er angibt, so soll er vor das Tribunal gestellt und ihm der Prozeß *) gemacht werden. Im Fall einer Klage über einen Chef vom Rath der 10 soll der Pwzeß sogleich vor den 3 Inquisitoren mit Zuziehung von 3 von den 10 mit der Junta anhängig gemacht werden; im Fall der Verurtheilung soll man vorzugsweise Gift anwenden. Eben so soll man es halten, wenn es sich von dem Doge handelt. Der mißvergnügte Patrizier, der von der Regierung übel spricht, soll zweimal gewarnt werden, daß er vorsichtiger sey; bei der dritten Anklage soll man ihm auf zwei Jahr das Erscheinen im großen Rath und auf den öffentlichen Plätzen verbieten. Wenn er nicht gehorcht und eine strenge Zurückhaltung beobachtet oder wenn er neue Unbescheidenheiten begeht, so soll er als unverbesserlich ertränkt werden.“ .

Wir fügen einige Zusätze aus einem Supplement vom Anfang des 16ten Jahrhunderts bei. Nach Artikel 4 dieses Supplements war den Patriziern der Handel untersagt; eben so war ihnen untersagt, ihre Kapitalien im Ausland anzulegen, weil die Menschen meist für ein Land Anhänglichkeit gewinnen, wo ihr Interesse ist, und die Auflagen die so entfernten Güter nicht erreichen können. Ferner war ihnen verboten, sich als herzogliche, alte und neue Familien zu classifiziren, bei Strafe von 6 Monaten in den Bleikammern und im Fall der Hartnäckigkeit bei Todesstrafe; im leztern Fall wurde sie aufgehoben und ertränkt. Unter den Beobachtern sollten auch einige im Arsenaldienst stehende Meister seyn. In einem zweiten Supplement vom Jahr 1565 erkennt der Rath der 3, daß die diplomatischen Agenten der Monarchien immer unter den Männern vom durchdringendsten Geist genommen werden, im Gegensatz gegen die Republiken, in welchen Faktionen und Familienansehen oft sehr mittelmäßigen

*) Es liegen eine Menge Berichte von venetianischen Gesandten in Frankreich und Rom vor mir, in welchen sie den Betrag der empfangenen Geschenke angeben. Es sind meist goldene Halsketten, und sie bitten den großen Rath, ihnen diese Halskaten zu verehren. Dieses weise Statut des Raths der 3 wurde bis zum Untergang der Republik treu befolgt.

Menschen zu solchen Stellen verhelfen. Dieses Supplement enthält noch sonst viele weise und gemilderte Bestimmungen. Die Drohung mit dem Tod ist nicht in jeder Zeile wiederholt, und man sieht, daß Venedig sich einer wohlwollenden und besser gesicherten Civilisation näherte. Angelegenheiten von hohem Belang waren dem Rath der 10 mit der Junta zugewiesen.

Wir werden diesen 3 Inquisitoren im Verlauf dieser Erzählung noch oft begegnen; dann werden wir die Handlungen des Tribunals prüfen und zu erkennen suchen, ob es noch manchmal das System des alten Schreckens und die Rechnungskunst der Doppelzüngigkeit übte oder ob es, mit seinem Ruf der Strenge zufrieden, außer einigen wichtigen Umständen, davon abgekommen war, durch Handhabung finstrer Gewalt ein Volk unnütz zu quälen, das, unterwürfig und fügsam geworden, in dem Mißbrauch der Vergnügungen den Gedanken an Verschwörungen und Aufständen zulezt verlernt hatte.

Nikolaus V, Nachfolger Eugens IV, der Florenz den Frieden gab, war ein hoher Beschützer von Wissenschaften und Künsten. Er hatte zuerst die Idee, in der Hauptstadt der Christenheit jenen Tempel zu bauen, dessen Herrlichkeit nie hat erreicht werden können. Schon wurden die ungeheuern Grundlagen gelegt und wir können anfangen, von der St. Petruskirche zu sprechen; allein des Pabsts Tod brachte dieses Riesenwerk ins Stocken und es verging über ein halbes Jahrhundert, bis Julius II und Bramante den Bau fortsezten. Das Jubiläum von 1450 hatte eine Menge Andächtiger nach Rom gezogen, welche unermeßliche Summen dahin brachten und Spenden, mittelst deren der Pabst die Bibliothek des Vatikans anlegte, wo er gegen 5000 kostbare Manuscripte zusammenbracht. Widrige Erfahrungen sollten auch Nikolaus V gut verwaltende Regierung trüben. Wenige Monate vor der Einnahme von Konstantinopel, dessen Gefahr die ganze Christenheit in Angst sezte, brach in Rom ein Volksaufstand aus. An der Spitze der Verschwornen stand Stephan Porcari, ein edler Römer, nebst seinem Neffen, Baptist Sciarra; jene wollten dem erstern die Regierung übertragen. Plözlich wagte Porcari, wie Magnentius, mit dem Purpur angethan, im Publikum zu erscheinen, und suchte die Begeisterung wieder anzufachen, welche Colà di Rienzo entzündet hatte; aber es waren keine Maßregeln getroffen, um sich sicher zu stellen, daß das ganze Unternehmen nicht durch die päbstliche Regierung unterdrückt würde. Auf Befehl des Pabsts wirft sich der Senator von Rom auf die Verschwornen, nimmt Porcari fest und läßt ihn mit neun seiner Mitschuldigen aufhängen. Scharf und streng urtheilt Macchiavell über diese Begebenheit also: „Dieses Vorhaben hatte dieses Ende. Zwar konnte Einer (dieser Eine ist Petrarcha) Porcari's Absicht loben, aber noch Jeder hat seine Ansicht getadelt. Wenn ähnliche Unternehmungen auch im Gedanken einen Schein von Ruhm haben, so bringen sie in der Ausführung fast immer Schaden.“ Kaiser Friedrich III, der aus Nikolaus V Hand die kaiserliche Krone*) empfangen, schickte Hülfe und die Ruhe stellte sich in Rom her.

Auf Nikolaus V, gestorben 1455, folgte Alfons Borgia, Erzbischof von Valencia, als Pabst Calixt III. Und sogleich erklärte er sich zu Gunsten des Königs Alfons wider René von Anjou. Da René's Anhänger Anstalten

*) In Bezug auf diesen Gegenstand bemerke ich, daß die Krone, womit Friedrich gekrönt wurde, die Form einer dreifachen Krone hatte. So sieht man ihn auf einem von Bonnard aus Rom mitgebrachten Gemälde.

machten, welche auf die Eroberung von Neapel abzielten, so suchte Alfons durch ein doppeltes Familienbündniß mit Franz Sforza diesen Anstrengungen zu begegnen. Ferdinand, des Königs natürlicher Sohn, dem er sein Reich hinterlassen wollte, hatte einen Sohn Namens Alfons und eine Tochter Namens Isabella-Eleonora. Nun verlobte er seinen Enkel mit Hippolyta-Maria Sforza, des Herzogs Tochter, und seine Enkelin versprach er dessen drittem Sohn. Cosmus von Medici betrachtete diese Verschwägerung nicht als vortheilhaft für Florenz, im Gegentheil, obgleich Sforza's Verbündeter, hätte er gerne Rens's Interesse unterstützt.

Venedig gab um diese Zeit das Beispiel einer grausamen Verfolgung gegen seinen ersten Beamten, Franz Foscari, der seit 34 Jahren Doge war. Man klagte seinen Sohn unter verschiedenen Vorwänden an, brachte ihn auf die Folter und verbannte ihn. Der Doge saß unter einem goldenen Thronhimmel, vor ihm auf den Knieen der Sekretär, der ihm das Erkenntniß überreichte, zu seinen Seiten die Inquisitoren, die es gefällt hatten. Es war, sagte man, eine Rache Peter Loredan's, des Admirals. Es ist wahr, Foscari hatte die Dogenwürde durch Umtriebe erlangt; allein, war er schuldig in diesem Punkt, so hatten es Viele vor ihm eben so gemacht. Man warf ihm vor, daß er den Krieg liebe; doch hatte er auch immer zur rechten Zeit zum Frieden gerathen. Ich glaube, daß er in Carmagnola's Sache Gefühle der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zeigte; sollte er durch unverdiente Leiden so ehrenwerthe Gesinnungen büßen? Wie Dem seyn mag, das Ende seines Lebens war ein Gewebe von Schmerzen, eine eindringliche Lehre der Warnung für Ehrgeizige. Jüngst war ein Mitglied der 10 ermordet worden; auch dieses Verbrechens wurde Jakob, des Doge's Sohn, angeklagt, obgleich er in der Verbannung und außer Stand war, es zu vollführen: neue Torturen, neues Exil. Er bat seinen Vater um einige Erleichterung seiner Pein. „Mein Sohn," sagte der Doge, „achte Deine Haft; gehorche ohne Murren der Republik." Einige Zeit nachher entdeckte man den wirklichen Urheber des Verbrechens. Wäre es zum Erstaunen, daß die 10 damals Feinde in Venedig hatten? Aber es war nicht mehr Zeit — Jakob war im Gefängniß gestorben. Doch das Unglück des Vaters sollte nicht aufhören. Peter Loredan war plötzlich gestorben. Der Doge konnte diesen Tod wünschen — darum hatte er ihn beschleunigt. Jakob Loredan, Peters Sohn, scheint nicht geglaubt zu haben, daß seine Verwandten den Gesetzen der Natur unterworfen seyen: denn in seinem Schuldbuch schrieb er mit eigener Hand den Doge unter die Zahl seiner Schuldner mit den Worten: „Franz Foscari für den Tod meines Vaters und meines Oheims," und auf der andern Seite hatte er leeren Raum gelassen, um den Empfang einzutragen. Und wirklich nach des Doge's Tod schrieb er in sein Register: „bezahlt" (l'ha pagata).

Gewiß braucht man in einem Staat Strafen, um die Selbstsucht von solchen Häuptern zu zügeln, denen das ihnen vor ihrer Erhebung wohl bekannte Gesetz nur bedingte und beschränkte Machtvollkommenheit einräumt und die sich leicht verführen lassen könnten, dieselbe auf unrechtmäßige Art erweitern zu wollen; allein auch für Die sollten Züchtigungen da seyn, die diese Häupter höhnen, sie und ihre Verwandten aller Verbrechen zeihen, ihre Familie auf die Folter bringen, und nicht beweisen können, daß eine Anschuldigung gerecht ist. Foscari, ein achtzigjähriger Greis, hatte sich in das Innere seines Palasts zurückgezogen; er beklagte sich

nicht, aber erschien nicht mehr in den Rathsversammlungen. Man sprach davon, ihn abzusetzen. Er beging täglich hartnäckig das große Verbrechen, nicht zu sterben. Kein Gesetz bestimmte, daß die Würde des Fürsten widerruflich sey. Dennoch wagte man, von ihm Abdankung zu verlangen. Er gab zur Antwort: als er zweimal wegen Krankheit und aus Mißstimmung, unter Umständen, deren man sich erinnern könne, sein Amt habe niederzulegen beabsichtigt, habe man ihn eidlich versprechen lassen, daß er dieses Begehren nicht mehr widerholen wolle. Diesem lezten Schwur werde er treu seyn. Am folgenden Tag wurde der Doge abgesezt und Jakob Loredan war es, der ihm das Urtheil überbrachte. Foscari antwortete: „Ich werde gehorchen.“ Am 30 Oktober 1457 hatten die 41 definitiven Wähler Paul Malipier zum Doge ernannt. Die St. Markusglocke, die diese Ernennung ankündigte, traf Foscari's Ohr, seine Standhaftigkeit verließ ihn, er bekam eine Anwandlung von Beklemmung und verschied noch desselben Tags.

Andere Sittengemälde finden wir, wenn wir uns zu der Geschichte von Toscana wenden. Cosmus hatte durch den Handel ein unermeßliches Vermögen erworben. Er war der berühmteste Bürger von Florenz. Sein Prachtaufwand erscheint in der Geschichte, wenn man die Gebäude zählt, die er errichtet hat, die Klöster und Kirchen von St. Markus und St. Lorenz, das Kloster von Santa Verdiana, auf dem Berg von Fiesole St. Hieronymus und La Badia, in Mugello eine Kirche für die Minoriten; wenn man hinzufügt eine beträchtliche Anzahl von Kapellen, Geschenke von herrlichen Ornamenten, seine Paläste in der Stadt, vier andere Paläste in den Umgebungen. Als ob für diesen Ruf Italien zu klein sey, hatte er in Jerusalem ein Hospital für arme und kranke Pilger bauen lassen. Alle seine Werke konnten königlich genannt werden. In Mitten so vieler Denkmale der Großmuth hielt ihn seine Klugheit so auf der Bahn der Mäßigung fest, daß er in seinen Unterhaltungen, in der Wahl seiner Diener, in seinen Cavalcaden, in seiner ganzen Art zu leben, nie die Schranken gewöhnlicher Bescheidenheit überschritt. In all diesen Dingen war er ähnlich den schlichtesten unter den Bürgern.

Nach den ersten Jahren seines Lebens, während deren er eine schwächliche Gesundheit hatte, nach dem Gefängniß, der Todesgefahr, der Verbannung war er so glücklich, daß er nicht allein Die, welche sich ihm in den öffentlichen Angelegenheiten anschlossen, sondern auch Die, welche in ganz Europa seine Schätze verwalteten, an seinem Wohlergehen Theil nehmen lassen konnte. Eine Menge Familien in Florenz wurden durch ihn reich. So Viel er im Bauen von Tempeln und Vertheilen von Almosen ausgab, so konnte er manchmal zu seinen Freunden sagen: „Nie kann ich zur Ehre Gottes so Viel aufwenden, als ich finde, wenn ich mein Rechnungsbuch lese, daß ich ihm schuldig bin!“ Dieses war nicht das Rechnungsbuch Jakob Loredan's. Cosmus liebte die Wissenschaften. Er hatte Argiro-Pulo, einen griechischen Gelehrten und Uebersetzer des Aristoteles, zu sich gezogen; Marsil Vicin, der zweite Vater der platonischen Philosophie, lebte in seinem Haus. Der gefeierte Florentiner starb, indem er seinem Sohn Peter Anhänglichkeit an die Interessen der Republik ans Herz legte. Kraft eines Dekrets der Signoria, welches das Volk bestätigte, wurde der ihm bei seiner Rückkehr von Venedig verliehene Titel eines Vaters des Vaterlands auf seinem Grabstein eingegraben.

In der Romagna war zwischen den päbstlichen Truppen und dem Herrn von Rimini, Sigismund Malatesta, ein ziemlich blutiger Krieg ausgebrochen. Dieser letztere hatte das gute Recht nicht auf seiner Seite. Er behandelte seine Unterthanen und die seines Nachbars, des Grafen von Urbino, den Pabst Pius II, Calixts III Nachfolger, in Schutz nahm, mit tyrannischer Grausamkeit. Die päbstlichen Truppen hatten einige Unfälle erlitten, als man einen Haufen tapferer entschlossener Männer von einem Berg herabsteigen sah: sie sammelten die päblichen Truppen wieder und halfen Malatesta zurückschlagen.

Diese kleine Schaar hatte die Gemeinde San-Marino zu rechter Zeit zu Hülfe geschickt. Diese Republik, deren Bevölkerung gegenwärtig nicht über 7000 Seelen beträgt und welche sich einer Dauer von 13 Jahrhunderten rühmt, befand sich fast ganz vereinigt auf der Höhe eines Berges (bei Strabo Mons acer oder Titanus), der Grafschaft Urbino. Die Stadt San-Marino, jezt mit 3000 Einwohnern, ward gegründet durch einen Maurer, der ums Jahr 520 als Einsiedler sich ein großes Ansehen von Heiligkeit erworben und von einer Dame, Namens Felicitas, den Ort seiner Abgeschiedenheit zu eigen erhalten hatte. Nach und nach vermehrten sich die Zuzügler und es entstand ein kleiner Flecken, unter der Herrschaft der Exarchen. Im Jahr 1100 kaufte die Gemeinde das in unbedeutender Entfernung gelegene Schloß Penna Rosta und im Jahr 1170 Casóla. Um die Zeit des Vertrags von Konstanz, im Jahr 1183, konstituirten sich die Einwohner, wie so viele andere Städte Italiens, als Republik und regierten sich weise, blieben auf ihrem Berg und vermieden, die Sitten der Städte anzunehmen. Im Jahr 1400 ließ Pabst Pius II sie um Hülfe ansuchen. Die Republik leistete gegen Malatesta Dienste und empfing nach Beendigung des Kriegs zur Belohnung als ewiges Geschenk die vier kleinen Schlösser Serravalle, Faëtano, Mongiardino und Fiorentino, gleichwie das Dorf Pieggio. Dieß war die Epoche des größten Glanzes dieses Staats. Jezt ist San Marino freiwillig in seine alten Grenzen zurückgekehrt, in die der Nachfolger des Maurer-Eremiten und der Erwerbungen von 1100 und 1170. Das gegenwärtige Gebiet hat nicht mehr als 2 Lieues im Umfang.

Die Genueser und Alfons lagen noch immer einander in den Haaren. Lezterer warf jenen vor, sie seyen die Ersten gewesen, welche die Osmanen in die Christenheit herein geführt hätten: „Gegen Euch," sagte der König, „gegen Euch, die Ihr die wahren Türken Europa's seyd, werden zuvörderst unsere Anstrengungen gerichtet seyn; nachher werden wir mit der Hülfe Gottes einen Feldzug gegen die Türken Asiens unternehmen." Die Antwort der Republik, von Bracelli, ihrem Kanzler, verfaßt, war so würdig als angemessen.

Der damalige Doge Fregoso bewies im Angesicht neuer Gefahren nicht gleich viel Anhänglichkeit an die Unabhängigkeit seines Vaterlands. Er trat an Karl VII die Oberherrlichkeit über Genua ab, bloß mit Vorbehalt der in dem Vertrag mit Karl VI der Republik verbürgten Rechte und Privilegien. Johann von Anjou, Sohn König René's, erschien in Folge dieses Vertrags, um von dem Oberbefehl der Stadt Besitz zu nehmen. Mittlerweile kam die Nachricht von Alfons Tod. Dieser Fürst, im Augenblick seines Hingangs, 63 Jahr alt, regierte seit 1446 in Aragonien; aber erst seit der Adoption Johanna's II hatte er einen überwiegenden Einfluß in Italien erlangt. Nach seinem lezten Willen sollte das Königreich Neapel,

die Frucht seiner Eroberungen und Unterhandlungen, seinem natürlichen Sohn Ferdinand zufallen, seine Erbstaaten seinem Bruder Johann, König von Navarra, verbleiben. Dieses Bruders Sohn, Don Carlos, Graf von Viano, hatte wegen eines Zwiespalts mit seinem Vater sich zu seinem Oheim Alfons geflüchtet.

Alfons hat bei der Nachwelt, sagt Sismondi, den Beinamen des Prächtigen erhalten, den er seiner grenzenlosen Freigebigkeit verdankte. In diesem Jahrhundert, wo die Fürsten Italiens in Liebe zu den Wissenschaften wetteiferten, that er es Allen gleich oder zuvor durch Begeisterung für das Alterthum, durch brennenden Eifer für die Studien und Wohlthätigkeit gegen die Gelehrten. Er nahm zum Wappenschildchen ein offenes Buch; den Titus Livius und Cäsars Denkwürdigkeiten trug er immer bei sich. Es wird behauptet, man habe ihn von einer Krankheit geheilt dadurch, daß man ihm das Leben Alexanders von Quintus Curtius vorlas. Als der König eines Tages nach dem Vertrag von Lodi sich durch einen Mangel an Aufmerksamkeit beleidigt fühlte, besänftigte ihn Cosmus durch Verehrung eines schönen Manuscripts des Livius. Alfons Beredsamkeit, seine edeln gefälligen Manieren, seine Zugänglichkeit, seine spanische Tapferkeit bezauberten Jeden, der ihm nahte; auch gefiel er durch eine Art Sympathie, die bei dem italienischen Volk so leicht gewonnen wird durch die Neigung zu zärtlichen Gefühlen und Huldigungen für die Frauen, welche dieser König bis an sein Ende bewahrte. Boshafte Leute sagten aus, der zum Thron berufene Ferdinand sey der Sohn einer gemeinen Castilierin, Carlina Vilardone, die ihn für Alphons Sohn unterschoben und mit einem Schuster aus Valencia erzeugt habe — einem Mohammedaner, wie denn fast die ganze Bevölkerung in diesem Königreich mohammedanisch war; allein seine treuen Anhänger wollten nicht glauben, Was Alfons, der Ferdinand laut als Sohn erklärte, für falsch hielt.

Das Parlament in Neapel, das aus zwei abgesonderten Abtheilungen bestand, wovon die eine zusammengesetzt war aus den vornehmsten Herren, den Baronen und einigen Prälaten, die andere aus den Abgeordneten der Städte, hatte Ferdinand noch bei Lebzeiten seines Vaters als Erben anerkannt. Dieser Verein der gesetzlichen Vertreter der Interessen und Rechte des Königreichs zeigte in der Folge Gesinnungen eidgemäßer Treue. Pius II erkannte den neuen König gleichfalls an, ließ ihn durch den Kardinal Latino Orsini salben und benützte zugleich die Umstände, um den seit langer Zeit nicht bezahlten Tribut, den die Könige beider Sizilien dem heiligen Stuhl schuldeten, festzusetzen und auf die Herausgabe von Benevent, Pontecorvo und Terracina zu dringen. Auch vermählte er seinen Neffen Anton Piccolomini mit Maria, einer natürlichen Tochter Ferdinands.

Nichts desto weniger bildete sich ein Bündniß gegen diesen Fürsten. Johann, René's Sohn, der in Genua war, wurde eingeladen, Ferdinand zu bekämpfen und versuchte, Franz Sforza auf seine Seite zu ziehen. Allein dieser war Staatsmann genug, um die Ansprüche des Hauses Orleans auf Mailand nicht zu übersehen. Schon befand sich Asti im Besitz dieses Hauses, schon waren die Franzosen Meister von Genua. Er hatte einen Feind nicht gerne so nahe bei seiner Hauptstadt. Als ehrenhafter Familienvater gab er zur Antwort, seine Tochter Hippolyte sey Ferdinands Sohn zugesagt und er werde sein Versprechen erfüllen. Da die Genueser hörten, ihr Oberhaupt, Johann von Anjou, habe einen Ruf nach Neapel erhalten, so

erboten sie sich zu Hülfeleistung und Ausrüstung von Galeeren. Johann, mit Beistimmung seines Vaters René, landete in der Nähe von Gaëta. Eine große Partei erklärte sich zu seinen Gunsten. Man hatte an Ferdinand einige Schelmereien entdeckt, wodurch er sich in der öffentlichen Meinung schadete. Die Florentiner, deren beständige Politik bis jezt gewesen war, sich im Ausland mit Frankreich, in Italien mit Venedig zu verbünden, traten auf die Seite des Hauses Anjou.

Franz Sforza blieb seiner Freundschaft für Ferdinand gleich. Er suchte den Florentinern ihre Vorurtheile für die Franzosen auszureden. Er zeigte ihnen, wie sie durch die Besatzungen in Asti und Genua die Zugänge Italiens inne hatten. Er erinnerte an ihre Frechheit, an ihren Uebermuth im Glück, an ihre Verwegenheit vorwärts zu gehen, die viel Uebels verursache, ob man wohl der Eilfertigkeit ihrer Rückzüge fast versichert seyn könne. Er schilderte die Nachsicht ihrer Generale, welche keine Unart ihrer Untergebenen zu strafen wüßten. Er fragte, ob man noch einmal die Verachtung der Sitten, die fremden Gesetze, die Rückkehr eines Gaultier von Brienne in Florenz erleben wolle. Er stellte vor, wenn auch die Spanier wie die Franzosen Barbaren wären (die Italiener nannten ungerechter Weise, nach Art der Römer, Alle Barbaren, die nicht ihre Sprache redeten), so habe Ferdinand in Italien das Licht der Welt erblickt, während René und sein Sohn Johann, Herzog von Kalabrien, fern von Italien geboren seyen. Dieselben Worte wurden an die Venetianer gerichtet. Nun glaubten Venedig und Florenz auch behutsam seyn zu müssen und thaten kund, sie würden neutral bleiben.

Ferdinand, zuerst geschlagen, wurde nachlässig verfolgt und stellte seine Angelegenheiten wieder her. Seine Gemahlin Isabelle zeigte einen heroischen Muth. Diese unerschrockene Neapolitanerin ließ ihre Kinder, sechs an der Zahl, wovon das älteste nicht über 12 Jahr alt war, auf die Straßen tragen, auf die öffentlichen Plätze, in die Tempel und mit einem Vertrauen, das nicht der Würde ermangelte, beschwur sie die Vorübergehenden, daß sie beitragen sollten, die Enkel des Großmüthigen zu vertheidigen — Prinzen, welche Italiener von Geburt, ihre Landsleute seyen.

Der Herzog von Mailand hatte in Genua einen Aufstand bewirkt und hielt die Franzosen in der Citadelle belagert. Zu gleicher Zeit brachte ein Held dem König Ferdinand die Hülfe seines Arms. Skanderberg war an der Spitze von 800 Albanesen gelandet und focht gegen Christen mit einer Tapferkeit, von der er besser allein gegen die Türken Gebrauch gemacht hätte. Sforza war krank geworden: da lag ihm seine Gemahlin Blanca mit Bitten an, mit dem Haus Aragonien zu brechen und Hippolytens Hand, statt dem jungen Alfons, dem Herzog von Calabrien zu geben; doch Sforza erklärte, er werde seinem Wort treu bleiben bis zum Tod. Nach sechs Jahren des Kampfes kehrten René und sein Sohn nach Frankreich zurück und verließen ein Land, in welchem sie oft Proben ihrer Tapferkeit und ritterlichen Gesinnung abgelegt, wo aber alle glänzenden Eigenschaften sie nicht vor einer Menge von Unfällen hatten bewahren können. Unterdessen hatten die Unruhen in Genua dem Herzog von Mailand Gelegenheit verschafft, die Franzosen zu verjagen und sich die Herrschaft über die Stadt übertragen zu lassen.

Pius II wollte selbst einen Kreuzzug gegen die Türken anführen. Der Pabst wünschte den Herzog Philipp von Burgund und den Doge von

Venedig zu Begleitern in diesem Krieg und er ließ sich vor den im Konsistorium versammelten Kardinälen also vernehmen: „Jedes Jahr verwüsten die Türken eine Provinz der Christenheit. Dießmal werden sie Europa in Deutschland angreifen; warum zögern wir, alle Könige aufzufordern, daß sie den Christen zu Hülfe ziehen? Man richtet wenig aus, wenn man sagt: Geht; sollte das Wort: Kommt vielleicht mehr Wirkung haben? Ich will es meines Theils probiren. Wenn die Könige sehen werden, daß ihr Vater, der römische Pabst, der Statthalter Jesu Christi, alt und krank, sich auf den Kreuzzug begibt, so werden sie sich schämen, zu Hause zu bleiben, so werden sie zu den Waffen greifen. Eine furchtbare venetianische Flotte wird das Meer beherrschen, der Herzog von Burgund das Abendland mit sich hinreissen.“ Allein Wer nicht erschien, war der Herzog von Burgund. Und Wer wegen seines hohen Alters nicht abreisen wollte, war der Doge Christoph Moro, obgleich Victor Cappello, Einer der 10, zu ihm sagte: „Durchlauchtigster Fürst, wenn Eure Hoheit sich nicht von freien Stücken einschiffen will, so werden wir Sie zur Abreise zwingen, denn es liegt uns mehr an dem Wohl und der Ehre des Landes als an Ihrer Person.“ Pius verdoppelte seine Anstrengungen. Ein ander Mal schrieb er an den Doge, der gegen seine Bitten taub war: „So komm doch und unternimm mit mir den Krieg der Greise.“ Moro ging endlich, weil man Gewalt brauchen wollte, zu Schiff; aber als er in Ancona ankam, fand er den Pabst leidend, das Uebel verschlimmerte sich und nach einigen Tagen starb Pius II.

Dieser Pabst war ein Mann von sehr richtigem Verstand und genauer Kenntniß der Menschen, der Ortsverhältnisse, der Staatsumwälzungen und der Regierungen. Man konnte von ihm sagen, daß er derjenige Fürst seiner Zeit war, der am meisten gelehrte Bildung besaß und in seinen Handlungen am meisten Treu und Glauben und edelmüthige Gesinnung an den Tag legte.

Galeazzo Sforza, Sohn des Herzogs von Mailand, befand sich in Frankreich an der Spitze eines Heers, das für Ludwig XI in dem sogenannten Krieg des öffentlichen Wohls kämpfte. Er verheerte Dauphiné, ein Besitzthum des Herzogs von Bourbon, als ein Eilbote mit der Nachricht von seines Vaters Tod eintraf.

Italien bedauerte diesen Fürsten. Man denke sich einen Mann mit edlem, geistvollem Ausdruck im Gesicht, von großer majestätischer Gestalt, von wenigen Menschen übertroffen im Lauf, im Ringen; der mit bloßem Haupt an der Spitze seines Heers, der Hitze und Kälte trotzend, einherzog, der mit Geduld Hunger, Durst und Schmerz ertrug. Er wurde fast nie verwundet. Mäßig in den Genüssen der Tafel, beobachtete er in Bezug auf die Frauen nicht dieselbe Enthaltsamkeit; doch behandelte er seine Gemahlin, Bianca Visconti, stets mit Rücksicht und Achtung. Freigebig, vielleicht verschwenderisch, verwarf er einmal einen ziemlich vernünftigen Rath Peters von Medici mit den Worten, er fühle sich nicht zum Kaufmann geschaffen. Er hatte eine große Gewalt über sich selbst und ließ es nur selten offenbar werden, wenn Freude, Unruhe, Kummer oder Zorn sein Inneres bewegten. Er erkundigte sich mit vieler Sorgfalt nach Dem, was man von ihm sprach; er erklärte diejenigen seiner Handlungen, über die man sich beschwerte. Er diente den Franzosen in Frankreich, hielt sie aber von Italien entfernt. Man hat gesehen, wie treu er seinem Wort war.

Im Ganzen machte er die Lombardei glücklich; sie vergaß einen Theil der Leiden, die sie unter den Visconti erfahren. Franz Sforza — um es kurz zu sagen — war ein großer Fürst.

Galeazzo Sforza hatte einige Vorsicht zu beobachten, wenn er ohne sein Heer nach Mailand zurückkehren wollte. Ludwig, Herzog von Savoyen, Amadäus VIII Sohn, war gestorben zu Lyon im Jahr 1465. Da sein Sohn Amadäus IX, mit dem Beinamen der Glückselige, krank war und unfähig, zu regieren, so wollten seine Räthe, trotz eines Geleitsbriefes, den sie Galeazzo ausgestellt hatten, Diesen festnehmen; allein er entkam wohlbehalten ihren Schlingen und hielt am 20 März 1466 in Mailand seinen Einzug. Sogleich schickte er an Peter von Medici eine Gesandtschaft, mit der Bitte um dessen Beistand. Nie, erwiederte Peter, werde er seines Vaters Cosmus Freundschaft für Franz Sforza und dessen Sohn vergessen, aber er habe gegenwärtig selbst einige Mühe, seinen Einfluß in Toscana gegen den von Luca Pitti zu behaupten. Wirklich theilten Luca und der Mediceer sich so ziemlich in die Gewalt in Florenz. Luca's Partei hieß der Berg (il Poggio), weil der Palast Pitti auf einer kleinen Anhöhe lag, und die medicäische Partei hieß die Ebene, (il Piano), weil dieser Palast, seitdem Palast Riccardi genannt, in der niedern Gegend der Stadt erbaut war.

Galeazzo Sforza (wir werden ihn künftig nur schlechtweg Galeazzo nennen, wie er sich selbst am liebsten nannte, da dieser Name an die Familie Visconti erinnerte, mit der er übrigens nur durch seine Mutter zusammenhing), Galeazzo vermählte sich am 6 Juli 1468 mit Bonne von Savoyen, Schwester Amadäus IX und der Königin Charlotte von Frankreich. Im Uebermuth über diese Verbindung, fing er an, seine Mutter Blanca zu mißhandeln, und man beschuldigte ihn, sie vergiftet zu haben; wenigstens verrieth er keine Theilnahme, als die erlauchte Wittwe des großen Sforza unter heftigen Schmerzen den Geist aufgab.

Um diese Zeit vervollkommte man in Italien eine Entdeckung, die für das Wohl der Menschheit, den Flor der Wissenschaften und Künste von unermeßlichen Folgen seyn sollte: die Entdeckung der Buchdruckerei. Wir haben die Italiener so oft als Erfinder gesehen und werden ihnen noch oft in dieser Eigenschaft begegnen, dießmal gebührt die Ehre der Erfindung den Deutschen; aber in Italien zögerte man nicht, sich in dieser Kunst auszuzeichnen, und sie wurde bald, namentlich für die Venetianer, eine neue Quelle des Ruhms und des Reichthums. Kaum waren acht Jahre verflossen, seit der unsterbliche Guttenberg in Deutschland im Jahr 1457 den Psalter herausgegeben, als der große Rath auf Anliegen Pauls II, welcher selbst Druckversuche in Subiaco hatte anstellen lassen, Wendelin von Speier nach Venedig zog. Die Versuche in Subiaco sind vom Jahr 1465. Man verdankte sie den Deutschen Konrad Schweinheim und Arnold Pannarz. Das Werk, das aus ihrer Presse in dieser Abtei erschien, ist die Abhandlung des Lactantius: „De divinis institutionibus adversus gentes.“ In dieser Ausgabe, der ersten von Lactantius, liest man am Ende die Worte: „In venerabili monasterio sublacensi sub anno domini MCCCCLXV.“ Dieser wegen so vieler Thatsachen in Bezug auf die Religion, auf den politischen Zustand Italiens im Mittelalter, auf Künste und Wissenschaften bemerkenswerthe Ort, sagt Agincourt, würde verdienen, durch eine eigene Geschichte bekannt zu werden. Zu Venedig gab Wendelin

seine ersten Ausgaben im Jahr 1469 heraus — in demselben Jahr, in welchem der große Macchiavell, dieser so universelle Geist, in Florenz das Licht der Welt erblickt hat. Zu gleicher Zeit legten Johann von Köln und Nikolaus Janson in Venedig und Padua Druckereien an, wofür sie ein Privilegium erhielten. Man sah aus den venetianischen Pressen hervorgehen: Cicero, Cäsar, Quintilian, Curtius, Plautus, Virgil, Auszüge aus Tacitus, Plinius, Plutarch und einige andere weniger bekannte Autoren. Zwanzig Jahre später begann der berühmte Aldus Manutius seine großen Arbeiten, erklärte den Homer und Horaz, und wurde der Stammvater mehrerer Generationen arbeitsamer, uneigennütziger und gelehrter Buchdrucker. Diese geschickten Meister, auf stete technische Vervollkommnung der Kunst bedacht, gründeten Officinen, deren Einrichtungen man nach und nach im ganzen übrigen Italien und Europa nachahmte. So waren Subiaco und dann Venedig die ersten Städte in Italien, in welchen gedruckte Bücher erschienen. Diese Anerkennung ist man dem päbstlichen Stuhle und der venetianischen Regierung schuldig: der Hauptveranlasser war einer der römischen Päbste, ein geborner venetianischer Unterthan.

Im Jahr 1471 beschloß Galeazzo, Herzog von Mailand, den Florentinern, den standhaften Feinden der Visconti und alten Freunden seines Vaters, einen Besuch zu machen. Der Herzog, der seinen Völkern bereits verhaßt war, wollte den fremden Völkern seine Pracht und seine Schätze zeigen. Er reiste ab, begleitet von seiner Gemahlin Bonne von Savoyen, die er überall als Schwester der Königin von Frankreich behandeln ließ. Zwölf Wagen, bedeckt mit Goldstoff, wurden auf dem Rücken von Maulthieren über die Apenninen getragen; 50 Zelter für die Herzogin, 50 Pferde für den Herzog, das Zeug ganz von Gold, 100 Reiter in voller Rüstung und 500 Mann zu Fuß als Leibwache, 50 Staffieri, gekleidet in Gold und Seide, 100 Rüdenknechte mit 500 Paar Jagdhunden und eine Unzahl von Falconniers mit ihrem Vogel auf der Faust zogen vor dem Herzog von Mailand her. Er gedachte auf dieser Reise 200,000 Goldgulden aufgehen zu lassen. Mehr hätte man nicht gebraucht, um Negroponte gegen die Türken zu vertheidigen.

Peter von Medici war gestorben mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Lorenz und Julian. Lorenz beherbergte den Herzog von Mailand in seinem Hause und entfaltete bei dieser Gelegenheit eine andere Art von Pracht. Man sah auf seinen Kleidern weniger Gold und Diamanten, aber der Pomp der Künste ersezte den Pomp des Reichthums. Antike Monumente, Gemälde, Statuen, gestochene Steine erregten die Bewunderung des Herzogs. Auch die Republik veranstaltete Feste zu Ehren ihres neuen Gastes. Die Toscaner führten zur Unterhaltung der Lombarden geistliche Schauspiele, Mariä Verkündigung, Christi Himmelfahrt, die Ausgießung des heiligen Geistes, auf.

Auf Paul II war Sixtus IV gefolgt. Dieser Pabst erhob widerrechtlich seinen Neffen zu Würden: er vermählte ihn mit Johanna von Montefeltro, Tochter Friedrichs, Grafen von Urbino, eines der angesehensten Lehenträger des heiligen Stuhles. Lezterem verlieh er den Titel eines Herzogs von Urbino.

Wir sollen nun in eine entsezliche Periode von Verschwörungen eintreten. Binnen drei Jahren zählte man eine zu Ferrara, zwei in Genua,

eine in Mailand und eine in Florenz. In Venedig waren drei Männer, die diese Republik hievor bewahrten.

Die erste hatte Ferrara zum Schauplatz. Nikolaus von Este lebte in der Verbannung in Mantua, während sein Oheim Herkules die Gewalt in Händen hielt. Nikolaus wagte es, während Herkules Abwesenheit, sich in der Stadt zu zeigen, die Einwohner zu den Waffen zu rufen. Seine Bemühungen wurden nicht unterstützt. Er wurde gefangen genommen und enthauptet.

Die Genueser zahlten an Galeazzo 50,000 Dukaten Tribut: doch wünschten sie ihm bei seiner Rückkehr aus Florenz ein Fest zu geben. Der Herzog stieß die Huldigungen der Stadt von sich und setzte Etwas darein, im elendesten Aufzug zu erscheinen: Genua empörte sich, jedoch nur vorübergehend, und kehrte zum Gehorsam zurück. Ein abermaliger Aufstand wurde ebenfalls unterdrückt, und dießmal kam es vor, daß der Verschwörer Gentile Ersatz der Verschwörungskosten begehrte. Galeazzo erlaubte, sie zu bezahlen, weil, wie er ironisch bemerkte, man sich in Genua empöre, wie man anderswo Nahrung zu sich nehme. Gleichwohl waren die beiden lezten Aufstände der Genueser vernünftig und gerecht. Man hatte Festungen, Mauern und Schanzen aufführen wollen, damit man die Stadt nöthigen Falls unterdrücken könnte. Dieser Plan mochte gescheidt seyn, allein er war gegen den Unterwerfungsvertrag. Da somit Galeazzo dem Groll des Volkes nicht Unrecht geben konnte, so fraß er seinen Verdruß in sich hinein.

Er machte sich mit übermüthigem Spotte über die genuesischen Verschwörungen lustig; eine mailändische Verschwörung sollte ihn im Schooße seiner Hauptstadt selbst treffen. Unbekümmert um die Pflicht der ehelichen Treue gegen seine Gemahlin Bonne von Savoyen, eine tugendhafte Prinzessin, gefiel er sich vielmehr darin, den Sitten und den Gesetzen der Ehrbarkeit zu trotzen. Er weidete sich an der Verzweiflung der Väter und Gatten, deren Töchter und Weiber er entehrt hatte. Nicht lange, so ließ er seine Leibwache an seinen ehrlosen Vergnügungen Theil nehmen. So hatte er zwei jungen Mailändern, Karl Visconti, einem Verwandten der lezten Fürsten, und Hieronymus Olgiati, schwere Beleidigungen zugefügt. Johann Andreas Lampognani hatte er einer Erbschaft beraubt. Diese Drei besuchten früher die Schule eines in Mailand berühmten Professors der Beredsamkeit, Cola de Montani, bei welchem auch Galeazzo Unterricht genoß. Da Lezterer in seiner Kindheit fast immer ungelehrig war, so gab ihm der Lehrer — allerdings mit übertriebener schulmeisterlicher Strenge — eines Tages die Ruthe. Dafür ließ der Andere, nachdem er Souverän geworden, unter einem nichtigten Vorwand den Lehrer auf dem öffentlichen Platze peitschen. Montani wartete indeß nicht auf diesen Hohn, um Galeazzo zu hassen und zu verabscheuen. Wie Rienzo, genährt von den heroischesten Erinnerungen des Alterthums, verlor er keine Gelegenheit, um seinen Schülern bemerklich zu machen, daß die von ihnen in Griechenland bewunderten Revolutionen aus dem Haß gegen die Gewaltherrschaft eines Einzelnen entsprungen, daß Tyrannen natürliche Feinde von Talenten, Berühmtheiten, hohen Charakteren seyen. Mittlerweile hatte Galeazzo, der durchaus keinen andern Namen verdiente, weil ihm von dem edlen Sinn des Bauers von Cottignola Nichts geblieben und er nur der würdige Erbe der Barnabo, Johann Galeazzo und Philipp Maria war, die Unmenschlichkeit begangen, daß er Befehl gab, einige Opfer seiner Ausschweifungen,

unter anderen Hieronymus Olgiati's Tochter, lebendig zu begraben. Das Gefühl seines Schmerzes theilte Olgiati seinen Freunden Karl Visconti und Lampognani mit, und diese Drei beschloßen, den Tyrannen zu tödten.

Am Tage nach Weihnachten, den 26 Dezember 1476, waren sie im Hause des Erzpriesters der Kathedrale verborgen. Ein verwirrter Lärm benachrichtigte sie von der Ankunft Galeazzo's, der sich in die Messe begab. Der Herzog trat in der Mitte zwischen dem Gesandten von Ferrara und dem von Mantua in die Kirche. Lampognani machte sich durch das Gedränge Platz, und als er bei dem Fürsten war, der sein Haupt entblößt hatte, führte er die linke Hand, wie aus Respekt, nach der Mütze, während er sich in der Stellung eines Unterthans, der eine Bittschrift überreichen will, mit einem Knie auf die Erde niederließ, und im nämlichen Augenblicke mit der rechten Hand, in der er einen kurzen Dolch verborgen hielt, dem Fürsten von unten nach oben einen Stoß in den Bauch versezte. Olgiati traf ihn in den Hals und in die Brust, Karl Visconti in die Schulter und mitten in den Rücken. Sforza sank den beiden Gesandten in die Arme mit dem Ausruf: „ach Gott!“ und gab den Geist auf.

Die Wachen des Herzogs geriethen beim Anblick dieses Verbrechens in Wuth. Lampognani verwickelte sich auf der Flucht in den Gewändern der herumknieenden Frauen, wurde von einem Mauren, dem Stallmeister des Herzogs, erreicht und auf der Stelle getödtet. Visconti wurde gleichfalls verfolgt und von einem Soldaten von den Garden niedergemacht. Olgiati, dem es gelungen war, zu entfliehen, wurde später festgenommen, auf die Folter gebracht und verurtheilt, mit glühenden Zangen gezwickt und lebendig in Stücke zerschnitten zu werden. Als ihm die Henker die Haut von der Brust wegrissen, entfuhr ihm ein Schrei, schnell faßte er sich aber und sagte: „Der Tod ist hart, der Ruhm dauernd; man wird dieser That ewig gedenken!“

Johann Galeazzo Sforza, Galeazzo's ältester achtjähriger Sohn, wurde ohne Hinderniß als Herzog anerkannt, und Bonne von Savoyen zur Reichsverweserin erklärt. Galeazzo hinterließ fünf Brüder: Sforza, Herzog von Bari, Ludwig, wegen seiner schwarzen Gesichtsfarbe der Mohr genannt, Oktavian, Ascanius und Philipp. Genua machte sogleich einen Versuch, das Joch abzuschütteln; allein es wurde im Gehorsam oder, wie die Regentschaft von Mailand sich ausdrückte, in der Pflicht gehalten.

Machiavell macht über die mailändische Verschwörung folgende Betrachtungen: „Diese Verschwörung wurde von diesen unglücklichen jungen Männern allein unternommen und kühn ausgeführt. Sie kamen um, weil Die, von denen sie hofften, daß sie ihnen beispringen und sie vertheidigen würden, müßige Zuschauer blieben. Mögen die Fürsten also zu leben lernen, daß, Wer sie tödtet, nicht erwarten darf, sich zu retten! Mögen die Andern sich überzeugen, wie eitel der Gedanke ist, daß die Menge, selbst wenn sie unzufrieden ist, alsbald auch bereit sey, ihnen in der Gefahr beizustehen! Diese Katastrophe verbreitete Schrecken durch ganz Italien; die folgenden Ereignisse, die vom Bruch eines zwölfjährigen Friedens begleitet waren, sollten aber noch furchtbarer seyn.“

Machiavell meint hier die Verschwörung der Pazzi. Es galt den gewaltsamen Sturz der Mediceer. Pabst Sixtus IV versprach, die Verschwörung zu unterstüzen, der Erzbischof Salviati von Pisa machte sich zur Mitwirkung anheischig.

Das Haupt der Familie Pazzi, Jakob, verdankte dem Volke den Rittertitel. Er hatte nur eine Tochter; allein seine Brüder, Anton und Peter, hatten sieben Neffen, Wilhelm, Franz, Renatus, Johann, Andreas, Nikolaus und Galeotto, hinterlassen. Jakob de' Pazzi und seine Neffen, abgesehen von andern Beweggründen zum Mißvergnügen, erlangten den Rang nicht, wornach ihr Ehrgeiz strebte. Immer waren diese Medici, diese glücklichen Medici, den Pazzi voraus. Franz, muthiger, leidenschaftlicher als die Andern, war der Erste, der seinen Haß merken ließ. Er verband sich mit dem Grafen Girolamo, Herrn von Forli, Neffen Pabsts Sixtus IV und Gemahl einer natürlichen Tochter von Franz Sforza. Die Kühnheit der Verschwornen stieg, als auch König Ferdinand von Neapel ihnen günstige Zusicherungen gab. Auch zog Franz de' Pazzi in die Verschwörung zwei Jakob Salviati, Verwandte des Erzbischofs, Herrn Poggio, einen ehrgeizigen, neuerungssüchtigen jungen Mann, Napoleon Franzesi und Bernhard Bandini, einen verwegenen Charakter, durch die Bande der Dankbarkeit an die Pazzi gefesselt; unter den Fremden Anton von Volterra nnd den Priester Stephan, der im Haus von Jakob de' Pazzi dessen Tochter im Lateinischen unterrichtete. Dagegen wollte Renatus, ein würdiger, besonnener Mann, der die im Gefolge solcher Unternehmungen gewöhnlich befindlichen Uebel kannte, an der Verschwörung keinen Theil nehmen; ja er verabscheute sie und suchte sie durch alle ehrbaren Mittel, die er ohne Nachtheil für seine Verwandten anwenden konnte, zu hintertreiben.

Damals ernannte der Pabst Girolamo Riario's Neffen, Raphaël, zum Kardinal, und es schien den Pazzi nützlich, diesen Kardinal zu sich zu rufen. Raphaël begab sich demnach von Pisa nach Florenz, und empfing vollkommene Kenntniß vom Plan der Verschwornen. Nun wurde verabredet, die beiden Medici, Lorenz und Julian, auf Sonntag den 26 April 1478 zu einem Bankett einzuladen und während der Mahlzeit zu ermorden. Der Tag kam; aber am Morgen ließ Lorenz sagen, Julian sey verhindert, zu erscheinen. Da die Verschwornen es für bedenklich hielten, die Ausführung eines Vorhabens, das so viele Mitwisser hatte, länger aufzuschieben, so beschlossen sie, an demselben Sonntag in der Kirche Santa Reparata *), der Kathedrale, wo die beiden Brüder wegen der Anwesenheit des Kardinals Riario nicht fehlen durften, an's Werk zu schreiten. Man wünschte, daß Johann Baptist von Monte-Secco, Condottiero des Pabstes, Lorenz, Franz de' Pazzi und Bernhard Bandini Julian auf sich nehmen sollten. Allein Johann Baptist weigerte sich wegen der vertrauten Freundschaft, in der er mit Lorenz gestanden; er fügte bei, er traue sich überdieß nicht den Muth zu, ein so großes Verbrechen in einer Kirche zu begehen und mit dem Verrath die Heiligthumsentweihung zu verbinden. Uebrigens sagte er für den Fall des Gelingens der That seine Hülfe zu. Diese Weigerung wurde das Verderben des ganzen Planes. Weil die Zeit drängte, so sah man sich genöthigt, Herrn Anton de Volterra und den Priester Stephan, zwei durch Stand und Natur wenig geeignete Männer, für diesen Angriff zu bezeichnen. Wenn es je eines starken, zuversichtigen, auf Tod und Leben gefaßten Muthes bedarf, so ist solcher erforderlich in einer Lage, wo, wie die Erfahrung lehrt, oft in den Waffen erprobten, bluttriefenden Männern die Entschlossenheit gemangelt hat.

*) S. Blatt 28.

Nachdem man so weit einig war, wurde ausgemacht, der Augenblick der Ausführung sollte derjenige seyn, wann der Priester bei der Hauptmesse das Nachtmahl reichen würde, und zu gleicher Zeit sollte der Erzbischof Salviati mit den Seinigen und Herr Poggio sich des Palastes bemächtigen, damit, nach dem Tode der jungen Mediceer, die Signoria gerne oder ungerne auf die Seite der Verschwornen treten müßte. Nun gingen sie zur Kirche, in welche bereits der Kardinal mit Lorenz eintrat. Sie war mit Volk angefüllt und das Hochamt hatte angefangen. Julian war noch nicht da: deßhalb verfügten sich Franz de' Pazzi und Bernhard Bandini, die den Auftrag hatten, ihn niederzustoßen, in seine Wohnung, und bewogen ihn durch Bitten und Gewandtheit, daß er mit zur Kirche ging. Es ist ein wahrhaft bemerkenswerther Umstand, daß so viel Haß und der Gedanke an einen so großen Frevel sich in Franz und Bernhard mit so viel Herzhaftigkeit und Starrsinn paaren konnten! Indem sie ihn nach dem Tempel führten, unterwegs und bei der Ankunft in der Kirche unterhielten sie ihn mit Späßen und lustigen Geschichten im Geschmack junger Leute. Als ob er ihn liebkosen wollte, ermangelte Franz nicht, Julian mit Händen und Armen zu drücken, um sich zu überzeugen, daß derselbe keinen Panzer oder sonst Schutzwaffen auf dem Leibe trage. Die beiden Medici kannten die abholde Gesinnung der Pazzi; sie wußten, daß sie an ihnen Nebenbuhler hatten, deren Bestreben dahin ging, sie ihres Ansehens im Staate zu berauben; allein sie fürchteten Nichts für ihr Leben, weil sie dachten, wenn die Pazzi Etwas unternähmen, so würden sie mit aller Artigkeit verfahren, etwa durch Berufung des Volkes zu einem Parlamento und nicht mit so viel Gewalt und Bosheit. Da sie also in der Hauptsache beruhigt waren, so thaten auch sie freundlich gegen die Pazzi.

Schon hatten die Mörder die Hand am Dolch. Die, welche sich an Lorenz machen sollten, konnten in seiner Nähe seyn: die durch den Tempel wogende Volksmenge erlaubte ihnen, leicht und ohne Aufsehen unmittelbar an seiner Seite zu seyn. Die Andern verloren Julian nicht aus den Augen. Endlich kam die bezeichnete Stunde. Da durchbohrte Bernhard Bandini mit einer kurzen Waffe Julians Herz; dieser wankte noch einige Schritte und fiel zur Erde. Dann warf sich Franz de' Pazzi auf ihn, bedeckte ihn mit Wunden und wüthete mit solchem blinden Grimm an seinem Leichnam, daß er sich selbst sehr schwer in den Fuß verwundete. Mittlerweile fielen Herr Anton de Volterra und Stephan über Lorenz her, führten mehrere Stöße nach ihm, konnten ihm aber nur eine leichte Wunde am Hals beibringen. Alle andern Anstrengungen waren vergeblich, sey es, daß sie zu wenig Muth besaßen oder Lorenz, der sich mit seinen Waffen gegen die Angreifer vertheidigte, zu viel Stärke, oder daß des Leztern Gefährten ihm zu Hülfe kamen. Hierüber verloren Anton und Stephan die Fassung, ergriffen die Flucht und versteckten sich; aber seitdem ergriffen, wurden sie schimpflich getödtet und in Stücken durch die Stadt geschleppt. Bernhard Bandini tödtete noch Franz Neri, einen Anhänger der Medici, und nicht zufrieden, zwei Menschenleben geopfert zu haben, wollte er auch Lorenz aufsuchen, um durch kühne Raschheit gut zu machen, Was durch die Schwäche und Langsamkeit der Andern verfehlt worden war; da Dieser sich jedoch in die Sakristei gerettet und mehrere Priester eilig hinter ihm die ehernen Thüren geschlossen hatten, so vermochte jener nicht, zu ihm zu gelangen. In Mitten dieser gräulichen, stürmischen Auftritte

die man sich nicht schrecklicher denken konnte, wenn die Kirche den Einsturz gedroht hätte, flüchtete sich der Kardinal Raphaël zum Altar, wo ihn Priester mit großer Mühe beschützten. Er mußte warten, bis ihn die Signoria nach ihrem Palaste führen ließ, wo er bis zu seiner gänzlichen Freilassung unter der Aufsicht von Wächtern blieb, die ihn keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren durften.

Der Erzbischof hatte sich nach dem Palast der Signoria begeben; aber kaum in den Hof *) eingetreten, wurde er festgenommen und auf der Stelle mit seinen beiden gleichnamigen Verwandten und Herrn Poggio an dem Balkon des Palastes aufgeknüpft. Bernhard Bandini war so glücklich, zu entkommen, und fand einen Schlupfwinkel in der Türkei. Der verwundete Franz de' Pazzi kehrte in sein Haus zurück und warf sich aufs Bett, da er sich zu jeder weitern Bewegung außer Stand fühlte. Der alte Jakob de' Pazzi stieg zu Pferd und suchte das Volk und die Freiheit zur Hülfe aufzurufen; aber das eine war durch das Vermögen und die Freigebigkeit der Mediceer taub geworden, und die andere, sagt Machiavell, war zu Florenz nicht bekannt. Jakob fand keinen Anklang. Nur begrüßten ihn die Anhänger der Signori aus den Fenstern des Palastes mit Steinen, wiesen auf den am Balkon mit seinen Verwandten aufgeknüpften Erzbischof und suchten ihn durch Drohungen zu schrecken. Wie nun Jakob den Palast feindlich gesinnt, Lorenz am Leben, Franz verwundet wußte, so dachte er an seine Rettung und zog mit Denen, die ihn auf den Platz begleitet hatten, aus Florenz, die Straße nach der Romagna einschlagend.

Lorenz war in seine Wohnung zurückgekehrt. Durch die ganze Stadt hörte man den Namen Medici und Palle, Palle! **) rufen. Man begegnete den Resten der getödteten Verschwörer, die auf der Spitze der Picken getragen oder an Seilen durch die Stadt geschleppt wurden. Franz wurde nackt aus dem Bett gerissen, nach dem Palast geführt und neben dem Erzbischof von Pisa aufgehenkt. Es war nicht möglich, ihm unterwegs nur eine Sylbe zu entlocken; mit festem Blick auf die Menge, ohne Klage, stillseufzend ging er zur Hinrichtung. Der alte Jakob, gleichwie Renatus, Derselbe, der an der Verschwörung keinen Theil hatte nehmen wollen, wurden auf der Flucht ergriffen, nach Florenz gebracht und zum Tod verurtheilt; der Letztere, ein verständiger Mann, ohne Stolz und ohne die einigen der Verschwornen vorgeworfenen Fehler hätte ein besseres Loos verdient: er starb bedauert vom Volk. Jakobs Tod sollte von ungewöhnlichen Umständen begleitet seyn. Zuerst auf dem Begräbnißplatz seiner Voreltern bestattet, wurde er wieder ausgegraben und in einen Graben an der Stadtmauer geworfen, dann noch einmal herausgeholt und an demselben

*) S. Blatt 28.

**) Das Wappen der Medici waren fünf rothe Kugeln (palle) im Saum in goldenem Feld: unter Saum (orle) einen Faden oder Gürtel verstanden, von verhältnißmäßiger Breite zum Schild, um den er so ziemlich herumläuft, dessen Rand er aber nicht berührt. Da Ludwig XI durch offene Briefe vom Monat Mai 1465 seinen geliebten und getreuen Rath Peter von Medici, Sohn des großen Cosmus, des Vaters des Vaterlandes, Erlaubniß gab, drei goldene Lilien im Wappen zu führen, so fügte Peter noch zu oberst eine andere Palla hinzu, so daß die Kugeln im Saume lagen: eins zwei, zwei eins. So sieht man das Wappen noch abgebildet an der innern Façade der Villa Medici zu Rom, die von der französischen Akademie der schönen Künste bewohnt ist. In dem Saal der Elemente, im zweiten Stockwerk des alten Palastes zu Florenz ist der Beweis, daß diese Palla Kugeln waren: es ist hier ein Gemälde, welches den Neid darstellt, wie er eine Viper verzehrt und wie er in einer Anwandlung von Wuth die Palle der Medici auf die Erde wirft. Diese Palle prallen zurück, und man liest auf der Seite die lateinischen Worte: percussa resiliunt. Die Idee zu diesem Gemälde soll von Leo X seyn: er wollte damit auf die Verbannung und Zurückberufung seiner Familie anspielen.

Strick, der zur Hinrichtung diente, durch Florenz geschleift und da er keine Ruhestätte in der Erde finden konnte, in den angeschwollenen Arno gestürzt.

Es ist eine wahrhaft außerordentliche Erscheinung von Schicksalsschlägen, einen Mann zu sehen, der so reiche Schätze besitzt, einer so glücklichen Lage sich erfreut und mit Einem Mal in den furchtbaren Abgrund des Verderbens unter unsäglichem Hohn und Schmerz hinabstürzt! Man warf ihm Laster vor, unter andern die Leidenschaft des Spiels und den Hang zur Blasphemie, und er verdiente vielleicht in dieser Beziehung härtere Vorwürfe als irgend ein anderer auf Abwege gerathener Mann. Allein diese Fehler machte er wieder gut durch ungemeine Mildthätigkeit, durch herrliche Unterstützungen, die er Unglücklichen und frommen Anstalten angedeihen ließ. Auch kann man noch Das zu seinem Lobe anführen, daß er, um Niemand ins Unglück zu bringen, am Sonnabend vor der That als rechtschaffener Kaufmann seine sämmtliche Schulden bezahlte, und jedem seiner Geschäftsfreunde, von welchen er Waaren in Händen hatte, die sich auf dem Zollhaus oder in seiner Wohnung befanden, mit strengster Sorgfalt Alles zurückschickte.

Noch ist von den Verschwornen Johann Baptist Montesecco und Napoleon Franzesi zu erwähnen: ersterer, für sein Versprechen des Beistands, wurde geköpft; lezterer entging der Todesstrafe durch die Flucht. Nachdem den Verschwornen ihr Recht widerfahren war, feierte man Julians Leichenbegängniß; viele Bürger weinten an seinem Grabe. Es überlebte ihn ein natürlicher Sohn, der bald nach seines Vaters Tod zur Welt kam, Julius hieß, und in der Folge als Clemens VII den päbstlichen Stuhl bestieg.

Was Ferdinand und Sixtus IV durch die Verschwörung nicht erreichten, dazu sollte der vereinigte Blitz des Krieges und der Kirche das Mittel werden. Florenz wurde angegriffen, Bann und Fluch über die Stadt verhängt. Seltsamer und verruchter Mißbrauch der geistlichen Waffen! Hier sucht man umsonst nach einer Erklärung, einer Entschuldigung. Doch versicherte Sixtus, daß es ihm nicht an Gründen gebreche, sein Benehmen zu rechtfertigen. Zuvörderst leugnete er jegliche Theilnahme an der Verschwörung. Sodann berief er sich auf seine Pflicht, die Tyrannei zu vertilgen, die Bösen niederzudrücken und die Guten aufzurichten. Weiter machte er bemerklich, daß es nicht Sache der weltlichen Macht sey, Kardinäle festzuhalten, Bischöfe zu henken, Priester in Stücke zu zerreißen und herumzuschleppen und so ohne Unterschied Unschuldige und Schuldige. Ehe der heilige Vater mit dieser Zuversicht sprach, hätte er vor allen Dingen sein Nichtbetheiligtseyn an der Verschwörung klar beweisen sollen. Daß er das Verbrechen der Tempelentweihung nicht gut hieß, kann man daraus schließen, daß Dieß erst am Sonntag Morgen ausgemacht wurde, ohne daß man deßwegen zuvor nach Rom schrieb. Diese Kirchenscene kommt allein auf Rechnung der Pazzi. Montesecco's Mißbilligung läßt an der Ansicht des Pabstes, dessen Condottiero und Diener er war, nicht zweifeln. Was die Vermischung der Schuldigen mit den Unschuldigen betrifft, so waren Sixts Worte würdig und väterlich.

Der Krieg wurde schrecklich. Mailand, in der Hand einer schwachen Frau, konnte den Florentinern keine Hülfe schicken. Venedig schien doktormäßig zu verstehen zu geben, daß es — Dank seinen Gesetzen — solche

Ereignisse nicht zu fürchten habe und es schien sich weder um den Sieger noch um den Besiegten viel zu kümmern. Lorenz wandte sich an Ludwig XI, der zur Herstellung des Friedens mit dem heiligen Stuhl behülflich seyn zu wollen versprach. In ihren Briefen nannten die Florentiner diesen Fürsten den beständigen Schutzpatron und Vater ihrer Stadt. Noch gingen die französischen Gesandten gar bedächtlich zu Werk. Da entschloß sich Lorenz, da er die Florentiner schwankend, mißvergnügt und aufgeregt sah, bei König Ferdinand von Neapel persönlich Schritte zu thun, um ihn zum Freund zu gewinnen — bei demselben Mann, der einer der eifrigsten Anstifter der Verschwörung der Pazzi war. Ein edler, hochsinniger Entschluß! Er überlieferte sich wehrlos Einem von Denen, die ihn hatten wollen ermorden lassen. Nachdem er die Stadt und den Staat seinem Freunde Thomas Soderini empfohlen, reiste er zu Anfang Dezembers 1479 nach Pisa; von dort sezte er die Signoria von dem Vorhaben seiner Reise in Kenntniß und ging nach Neapel unter Segel. Hier angekommen, machte er dem König sogleich einen Besuch, und dieser, überrascht durch die Größe seines Charakters, die Würde seiner Manieren und seine Beredsamkeit, nahm ihn auf eine ausgezeichnete Weise auf. Lorenz brachte den so ersehnten Frieden nach Florenz zurück, und noch vor Sixts Tode (er hatte zum Nachfolger den Kardinal Cibo, Innocenz VIII, auf den nach acht Jahren Roderic Lenzuoli Borgia oder Alexander VI folgte) söhnten sich die Florentiner auch noch mit dem heiligen Stuhle aus.

Lorenz starb im Jahr 1492. Er war, sagt Macchiavell, ein besonderer Liebling Gottes und des Glücks. Alle seine Unternehmungen hatten den erwünschten Erfolg. Seine Klugheit erwarb ihm Anhänger in ganz Italien. Der Sultan von Egypten sandte ihm Geschenke; der Großherr ließ ihm Bernhard Bandini, den Mörder seines Bruders, ausliefern. Lorenz zeigte später eine übermäßige Neigung für die Frauen. Auch gab er sich zuweilen der Gesellschaft possenhafter und selbst schurkischer Hofleute hin und suchte mit ihnen Unterhaltung in kindischen Spielen. Man kann daher in ihm zwei Menschen unterscheiden: einen, der ein würdiges, und einen andern, der ein frivoles Leben führte. Allein der ernste Mensch gewann über den zerstreuten immer wieder die Oberhand. Er war ein begeisterter Beschützer der Künste, ließ neue Paläste erbauen, kostbare Alterthümer sammeln, legte ein Kabinet für römische Münzen an, ehrte die berühmtesten Gelehrten, gründete zu Pisa eine Hochschule. Der Tod dieses erlauchten Bürgers war ein Tag der Trauer für ganz Italien, das seinen weisen Rathschlägen, seinen so gemäßigten als muthigen Entwürfen allzeit Beifall geschenkt hatte. Lorenz hinterließ seine Autorität seinem Sohne Peter II. Seine anderen Kinder waren Johann, nachmals Leo X, und Julian. Die Nachwelt hat ihn mit dem Beinamen: der Prächtige bezeichnet. Dieß war ein gewöhnlicher Titel für die höchsten Staatsbeamten. Der Gonfaloniere und die Signori wurden: prächtiger Herr! angeredet. So nannte man ihn, wie die übrigen Signori, den prächtigen Lorenz; die Geschichte aber kehrte die Stellung der Worte um und benannte ihn Lorenz den Prächtigen. Dieser Name ist eine Anerkennung des edeln und wahrhaft großartigen Sinnes, mit welchem Lorenz sich bei allen wichtigen Angelegenheiten seines öffentlichen Lebens benahm. Er ist auch der Einzige, dem in den florentinischen Annalen dieser Name vorzugsweise geblieben ist. Wir schließen mit dieser Bemerkung: Bis auf Lorenz hatte das Haus der Medici

seine eigene Größe nur in jener des Vaterlandes gesucht. Lorenz wollte durch sich selbst ohne die Republik groß seyn. Indem er eine andere Richtung als Cosmus einschlug, bahnte er seinem Hause zur Oberherrschaft den Weg.

Der alte König René war im Jahr 1480 mit Tod abgegangen, und hatte seine gesammte männliche Nachkommenschaft überlebt. Sein edelmüthiger Sohn Johann, der gleich Ferdinands Sohn den Titel eines Herzogs von Calabrien führte (ein Titel, der wie in unsern Tagen dem des muthmaßlichen Thronfolgers im Königreich Neapel entsprach), hatte aus seiner Ehe mit Maria von Bourbon zwei Söhne, Johann und Nikolaus, die beide früh starben. Indeß war eine Tochter René's, Yolande, mit dem Grafen Ferry von Vaudémont vermählt und wurde die Mutter René's II, Herzogs von Lothringen, auf welchem mithin nach dem Tode seiner Vettern sämmtliche Ansprüche des Hauses Anjou auf die neapolitanische Krone ruhten. Allein der alte René glaubte mit Umgehung seines Enkels dieses Erbrecht auf einen Brudersohn, Karl von Anjou, Grafen von Maine, übertragen zu müssen. Von ihm schreiben sich die Ansprüche her, welche nun Karl VIII, König von Frankreich, erheben wird; denn der Graf von Maine hatte seine Rechte Ludwig XI und dessen Nachkommen vermacht.

Diesen Ansprüchen hielten die Venetianer, die Florentiner, trotz ihrer Vorliebe für Frankreich, und fast ganz Italien entgegen, Neapel sey ein Kunkellehen, und so lange von der lezten Dynastie ein Nachkomme in gerader Linie, selbst weiblichen Geschlechts, vorhanden sey, könne keinem Seitenverwandten ein Recht zustehen, und demnach beharrten sie darauf, die Gesetzmäßigkeit der Nachfolge René's II anzuerkennen, den sein mütterlicher Großvater, wie sie sagten, ungerechter Weise beraubt habe. Dagegen berief sich Ferdinand, Alfons des Großmüthigen Sohn, auf die von Johanna II unterzeichnete, wenn gleich später widerrufene Adoption und außerdem auf den wirklichen Besitz als mächtige Beweismittel der Rechte des aragonischen Hauses. Die Waffen allein konnten hier entscheiden.

Ehe wir mit diesem Gegenstand fortfahren, dürfte es angemessen seyn, kurz zu berichten, welches das Verhältniß der Venetianer zu einem Königreich in der Levante war, dem Königreich Cypern, dessen diese Republik sich bemächtigt hatte. Der Rath der 10 behauptete, Jakob von Lusignan, des lezten Königs Sohn, habe seinen Vater beerbt; da er jung gestorben, so habe Katharina Cornaro, eine Venetianerin, seine Mutter, ihren Sohn beerbt; die Republik aber sey die Erbin dieser Königin, denn sie habe dieselbe zu einer Tochter von St. Markus erklärt. Es handelte sich darum, zu verhindern, daß sie sich wieder vermählte. In diesem Fall hätten alle zum Besten dieser Prinzessin aufgebrachten Rechtsgründe nur zur Befestigung der Rechte eines zweiten Gemahls und neuer Kinder gedient. Georg Cornaro, der Königin Bruder, wurde von den 10 beauftragt, seine Schwester zu besuchen. Diese hatte keine Lust, dem Ansinnen Folge zu leisten; allein der Gedanke, den er ihr an's Herz legte, daß sie es nicht bloß mit den 10 zu thun habe, sondern daß die 5 sich noch furchtbarer zu machen wüßten, machte Eindruck, sie verließ die Insel und die Admirale der Republik nahmen von dem kleinen Königreich Besitz. Das Schloß Asolo, im Trevisanischen, mit einem Einkommen von 8000 Dukaten wurde ihr als Herrschaft zugetheilt. Der kleine Hof der Königin von Cypern zu Asolo, sagt Sismondi, ist durch die Dialogen von Bembo zu einigem Ruf

gelangt in der Literatur. Die elegante Dichtung der Asolani stellte das Leben an diesem Hof dar, und man kann glauben, daß Katharina mitten unter den Gesprächen von Liebe und Galanterie, den damaligen Modeunterhaltungen über die Metaphysik der Gefühle, die Leiden, Sorgen und Demüthigungen ihrer königlichen Knechtschaft vergaß.

Die Venetianer besaßen damals auswärts außer dem Königreiche Cypern: auf der östlichen Küste des Golfs Zara, Spalato und alle Inseln Dalmatiens; die Küste von Albanien; im jonischen Meer Zante und Corfu; in Griechenland Lepanto, Patras, Modon, Koron, Napoli di Romania und Argos; endlich die berühmte und fruchtbare Insel Candia.

Um diese Zeit trat Dschem (Zizim), Mohammeds II Sohn, unter dem Schutz des Pabstes Innocenz VIII in Rom auf. Dieser Prinz hatte sein Recht zur Thronfolge im türkischen Reich auf einen Grund gebaut, der früher unter den griechischen Kaisern geltend gemacht worden war. Er war ein Porphyrogenete, ein im Purpur Erzeugter, d. h. geboren, während sein Vater auf dem Thron saß und dieser Umstand sollte ihm den Vorzug vor seinem älteren Bruder geben, der, wie er sagte, der Sohn eines einfachen Kriegers, ein im Zelt Geborner sey. In einem despotischen Staat, wo es kein Recht gibt, als das in der Stärke begründet ist, war diese wichtige Unterscheidung hinreichend gewesen, daß man zum Loos der Waffen griff. Dschem unterlag und rettete sich zu den Rittern nach Rhodus; diese schickten ihn nach Frankreich. Von allen Seiten riß man sich um diesen Prinzen; alle Feinde Bajazets wollten ihn seinem Bruder mit einem Heer entgegensetzen; so Sait-Bei, Sultan von Egypten; Matthias Corvinus, König von Ungarn — Derselbe, dem der Ruhm gebührt, Mohammed II mitten auf der Bahn seiner Eroberungen aufgehalten zu haben; Ferdinand, König von Sizilien und Aragonien; Ferdinand, Alfons des Großmüthigen Sohn, wirklicher König von Neapel. Bajazet selbst schrieb an Karl VIII und verlangte die Auslieferung seines Bruders. Karls Rath aber war der Meinung, daß man den türkischen Prinzen dem Pabst schicken müsse. An dem Tage, an welchem Dschem in Rom einzog, ging ein Gesandter des Sultans von Egypten, der sich gerade daselbst befand, dem Prinzen entgegen und küßte die Füße seines Pferdes. Als der Prinz dem Pabst vorgestellt wurde, drückte er seine Lippen auf die rechte Schulter des heiligen Vaters.

Seit dem ersten Karl von Anjou, dem Bruder des heiligen Ludwigs, seit Philipp und Karl von Valois hatten die Päbste, die neapolitanischen Barone, die Toscaner, die Venetianer, die Lombarden, die Genueser ungefähr von 10 zu 10 Jahren die Franzosen nach Italien zu ziehen gesucht. Ludwig I, Ludwig II, Ludwig III vom zweiten Haus Anjou, der König René, sein Sohn der Herzog von Kalabrien, und René von Lothringen unternahmen in Person oder durch ihre Generale die Eroberung des Königreichs Neapel mit französischen Heeren und italienischen Verbündeten. Zuletzt hatte Innocenz VIII dem König Ferdinand von Neapel den Krieg erklärt und Karl VIII, der als Erbe aller französischen Prinzen mit diesen Ansprüchen noch die aus dem Vermächtniß des Grafen von Maine entsprungenen Rechte verband, zu Hülfe gerufen. Es gab Publizisten jener Zeit, die ohne Rücksicht auf dieses Vermächtniß behaupteten, es sey hinreichend, daß die Familie Valois, der Karl VIII angehörte, ihre Verwandtschaft mit der ersten Familie Anjou nachweise, indem sie ihr Geschlecht auf

den gemeinschaftlichen Stammhalter, Ludwig den Löwen, Ludwigs des Heiligen und des ersten Karls von Anjou Vater, zurückleite. Zwischen Ludwig dem Löwen und Karl VIII lag ein Zwischenraum von 257 Jahren (1226 bis 1483) mit 9 Generationen. Diese Publizisten fügten hinzu: „Frankreich ist in dieser Beziehung gegen jeden Widerspruch geschützt geblieben, weil das salische Gesetz, das nur die männlichen Nachkommen in gerader Linie und erst in Ermanglung der geraden Linie die von der Seitenlinie zur Nachfolge ruft, die Frage über das Recht der Erbfolge vereinfacht hat. Neapel und Mailand, welche der Wohlthat des salischen Gesetzes entbehren, können die von den Frauen bezeichneten Erben und in Folge dieser Erben eine verwirrte Reihe von Töchtern oder Gattinnen berufen, wogegen in Frankreich die heilsamen, genauen und ausdrücklichen Bestimmungen des salischen Gesetzes, die klar wie die Mittagssonne sind und Allen von Kindheit an eingeprägt werden, nur sehr deutlich bestimmte Personen bezeichnen, welche als Erben dieser in auswärtigen Ländern nachgelassenen Rechte auftreten können. Nun ist aber außer Zweifel, daß Karl VIII für's Erste jegliche von seinen Verwandten seit Ludwig dem Löwen erworbenen, d. h. die durch das salische Gesetz in Frankreich verbürgten Rechte repräsentirt; und für's Zweite auch diejenigen Rechte in sich vereinigt, welche auswärts begründet worden sind durch Akten, die sich nicht gerade auf das salische Gesetz stützen müssen, wenn sie im Uebrigen nur gesetzlich, national und regelmäßig waren."

Ludwig der Mohr, der mit der Absicht umging, seinen Neffen, den jungen Herzog Johann Galeazzo Sforza, aus dem Wege zu räumen, um sich an seinen Platz zu setzen, benahm sich als Einer von Denjenigen, die sich's am meisten angelegen seyn ließen, Karl VIII nach Italien einzuladen. Er erinnerte sich nicht der weisen Politik seines Vaters, Franz Sforza, welcher die Nähe der Franzosen bei Mailand scheute; allein das Herzogthum Mailand gehörte ihm noch nicht. Offenbar hoffte er während der Verwicklungen des Kriegs dieses schöne Besitzthum sich in die Hand spielen zu lassen, mit dem Vorbehalt, die Franzosen, wenn sie lästig würden, nach vollbrachter Usurpation wieder zu entfernen. Karls VIII Rath zog die Anträge des Pabsts und Ludwig des Mohren in Erwägung. Im Jahr 1493 hatte Frankreich mit dem neugewählten Kaiser Maximilian von Deutschland und dessen Sohn Philipp, Erzherzog von Oesterreich, Frieden geschlossen. Da diese Nachbarn nicht zu fürchten waren, so stand dem Beschluß, den Feldzug zu unternehmen und Karl in der Hauptstadt dieses Königreichs krönen zu lassen, kein weiteres Hinderniß entgegen.

Dieser Feldzug, welcher ganz Italien durchlaufen soll, wird uns gelegentlich und fast bei jedem Nachtlager zeigen, welches die politische Eintheilung der Halbinsel war.

Ein so zahlreiches Heer als das französische hätte Mühe gehabt, über die Alpen zu kommen, wenn es hätte auf einen Feind stoßen müssen. Doch damals waren Savoyen nebst Piemont und Montferrat in einen Zustand von Schwäche versunken, wie er eine Regentschaft zu begleiten pflegt. Karl Johann Amadäus, als Herzog von Savoyen Karl II, geboren den 24 Juni 1488, lag als neunmonatlicher Säugling in der Wiege, als er seinem Vater Karl I, mit dem Beinamen der Krieger, auf dem Thron folgte. (Dieser Letztere hatte beim Tod Charlottens von Lusignan, der Tochter Johanns III, Königs von Cypern, den cyprischen Königstitel er-

worden; diese Prinzessin hatte ihre Rechte auf diese Insel, welche seitdem Venedig, in Katharina Cornaro's Namen, gewaltsam an sich brachte, an ihn abgetreten: daher später die Annahme der geschlossenen Krone von Seiten der Herzoge von Savoyen und ihr Titel: königliche Hoheit.) Blanca von Montferrat, Karls II Mutter, war Reichsverweserin. Sie empfing Karl VIII in Turin mit größter Pracht. Maria von Montferrat, Vormünderin des am 10 August 1486 gebornen Markgrafen Wilhelm Johann, befolgte die nämliche Politik. Da diese beiden Damen, die eine zu Turin, die andere zu Casale, mit vielen Diamanten geschmückt, vor Karl erschienen, so ließ sich der junge König, der bereits Geldmangel litt, diese Juwelen leihen, um sie zu verpfänden, und erhielt dafür von einigen Wucherern 24,000 Dukaten. Zu gleicher Zeit begann Alfons II, des so eben verstorbenen Ferdinands Nachfolger, seine Vertheidigungsanstalten.

Täglich, erzählt Comines, unterhielt Ludwig Sforza, dem wenig daran lag, sein Wort zu halten, wenn er es nützlich brechen konnte, diesen König von Frankreich mit den schimmernden Dunstbildern und Glorien Italiens, zeigte ihm seine Rechte auf das Königreich Neapel und mahlte ihm Alles mit den schönsten Farben aus. Seine Freundschaft für Karl hielt ihn jedoch nicht ab, auch mit dem Kaiser Maximilian Unterhandlungen anzuknüpfen: er ersuchte ihn um die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand und bot ihm seine Nichte an. Die Prinzessin, deren er sich bediente, um den Kaiser zu verführen, war die Schwester des Herzogs Johann Galeazzo, den er seiner Staaten berauben wollte. In Pavia machte Karl im Vorbeigehen dem jungen Johann Galeazzo einen Besuch. Da er ihn mit Rücksicht behandelte, so ließ ihn Ludwig am folgenden Tage vergiften und erklärte sich zum Herzog von Mailand. Von diesem Augenblick an unterließ der König nie, so oft er sich mit dem Usurpator zusammen befand, in der Art Vorsichtsmaßregeln zu nehmen, daß er ein für diesen beleidigendes Mißtrauen keinen Hehl hatte.

Florenz, damals unter dem Einfluß Peters II von Medici, schickte Gesandte an Karl, unter Andern Peter Soderini und Peter Capponi, damit sie über des Königs Vorhaben Kunde einzögen. Einer dieser Gesandten, Capponi, welcher über Peter unzufrieden war, hezte Karl und dessen Minister gegen ihn auf. Karl, immer unter dem Einfluß der geheimen Rathschläge Ludwigs des Mohren, rückte über Asti hinaus, und entsandte von da den Herrn von Aubigny nach der Romagna mit dem Auftrag, ein neapolitanisches Heer zurückzuweisen, das zu spät kam, um noch für Johann Galeazzo nützlich zu seyn, da dieser bereits aufgehört hatte, Herzog von Mailand zu seyn.

Ich werde hier dem Bericht Comines, der bei all diesen Unterhandlungen gebraucht wurde, folgen. Seine Arbeit ist so empfehlenswerth, daß der Historiker Franz Guicciardini ihn überall zum Führer genommen hat, daß er oft seine Ansichten theilt und daß er überhaupt eine ausgezeichnete Achtung vor dem Urtheil, Freimuth und Talent des französischen Annalisten an den Tag legt. „Aller Orten," sagt Comines, „hob das Volk Italiens an, sich ein Herz zu fassen, sintemal es voll Begehr nach Neuigkeiten war, denn jezt gab es andere Dinge zu sehen, als sie ihr Lebtag gesehen hatten. Daher hörten sie nicht den Donner der Artillerie: doch war er in Frankreich nie so gut gehört worden. Als nun Don Ferrand (Ferdinand, der neue Herzog von Kalabrien, Alfons II Sohn) gegen Cesena, in die Nähe des

Königreichs, zurückzog, beraubte das Volk die Saumthiere und Habseligkeiten Ferrands, wo es sie neben draußen traf. In ganz Italien dachten sie an Nichts, als sich zu empören, wenn die Sachen auf der Seite des Königs gut geführt würden, in Ordnung und ohne Plünderung. Allein Alles geschah im Gegentheil, was mir sehr leid that, um der Ehre und des guten Rufes willen, so die französische Nation auf dieser Fahrt erwerben konnte. Denn das Volk achtete uns wie Heilige, zu denen es sich nur des Lieben und Guten versah. Aber in diesem Sinn währte es nicht lange, sowohl wegen unserer Unordnung und Plünderung als auch weil die Feinde allenthalben den Leuten predigten, uns Schuld gebend, daß wir Weiber und Geld mit Gewalt nähmen und andere Güter, wo wir sie finden könnten. Eines Mehreren konnten sie uns in Italien nicht zeihen: sind sie doch eifersüchtiger und geiziger als ein anderes Volk. Was die Frauen anlangt, so logen sie; in der Herberge, da war Etwas daran."

Ohne auf ein Hinderniß zu stoßen, rückte Karl in Piacenza ein; von da zog er nach Toscana. Peter hatte in Erfahrung gebracht, daß man den König gegen ihn eingenommen habe; er hielt es deßhalb für angemessen, ihm entgegen zu gehen. Der König verlangte von ihm die Uebergabe von Pisa. Peter willigte ein. Nachdem die Franzosen in die Citadelle eine Besatzung gelegt, sezten sie den Marsch nach Florenz fort. Im Vertrauen auf die Franzosen baten die Pisaner den König um Herstellung ihrer Freiheit, deren die Stadt seit 87 Jahren verlustig war, und warfen den marmornen Löwen, das Abzeichen der Herrschaft der florentinischen Signoria, in den Arno. Als Peter wieder in Florenz erschien, wurden ihm die unverholensten Bezeugungen des Unwillens und der Entrüstung zu Theil. Er wagte es, sich nach dem Palast der Signoria zu begeben. „Fort mit den Medici! Fort mit den Pazzi!" schallte ihm entgegen. Peter sah sich genöthigt, die Stadt zu verlassen und nach Venedig zu fliehen.

Dieser Mediziier wurde nicht bedauert. Leidenschaftlicher Freund der Vergnügungen der Jugend, der Weiber, der Uebungen, wodurch er in ihren Augen glänzen konnte, beschäftigte er die Republik mit Nichts als Festen und Lustbarkeiten, denen seine ganze Zeit gewidmet war. Sein Uebermuth brach auf beleidigende Weise hervor, so oft er Widerspruch erfuhr. Er verlangte, daß die Republik blindlings seine Befehle empfangen sollte; und gleichwohl vernachläßigte er die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, sezte aber seine Vertrauten über die ersten Magistrate. Er hatte einen schweren Fehler begangen. Unter einem nichtigen Vorwand ließ er sich eine Wache geben, und diese Trabanten waren die unruhigsten Leute, die nur sein Ansehen mißbrauchten. Ein Umstand hatte noch den Samen der Zwietracht in seiner Familie ausgestreut. Je weniger er selbst zur Regierung geschickt war, desto mehr mißtraute er Denen von seinen Verwandten, die auf gleicher Rang mit ihm Anspruch machen konnten. Ein anderer Zweig des Hauses Medici zog nachgerade die Aufmerksamkeit der Florentiner auf sich. Es waren die Enkel von Lorenz, dem Bruder jenes Cosmus, des Vaters des Vaterlandes. Der jüngste von ihnen war 4 Jahre älter als Peter. Sie hatten von ihrem Ahn den mit seines Bruders Beistand im Handel angehäuften Reichthum geerbt; aber sey es, daß kein vorragendes Talent sich auch in diesem Zweig des mediciischen Hauses entfaltet hatte, oder daß sie sich durch ihre Verwandtschaft mit den Oberhäuptern des Staates hinlänglich geehrt glaubten, weder Peter Franz, der Vater dieser jungen

Männer, noch ihr Großvater hatten sich in die politischen Händel der Republik gemischt. Erst Peter II entdeckte in diesen wie in Reserve gehaltenen Medici Nebenbuhler. Auf sein Geheiß hatte man sie im Monat August festgenommen, und er ging einen Augenblick bei sich zu Rath, ob er sie nicht hinrichten lassen solle. Mit Mühe richteten seine Freunde bei ihm so viel aus, daß er sich begnügte, sie zu exiliren und ihnen zwei benachbarte Villa's als Verbannungsort anwies. Peters Vertreibung (bei welcher Gelegenheit auch die Gemälde vertilgt wurden, auf welchen die Verurtheilungen von 1478 wegen der Verschwörung der Pazzi abgebildet waren) war das Signal zur Zurückberufung der beiden Medici, der Söhne von Peter Franz, die in dem Augenblick Florenz wieder betraten, als ihr Vetter die Stadt verließ. Damals geschah es, daß, um, wie sie sagten, mit einer Familie Nichts gemein zu haben, die nach der Tyrannei getrachtet und sich mit Trabanten umgeben hatte, sie nicht allein die sechs Kugeln aus ihrem Wappen herausnahmen und das silberne Kreuz der Guelfen im rothen Feld an die Stelle sezten, sondern auch ihren Namen Medici in Popolani verwandelten.

„Der König Karl," fährt Comines fort, „zog am folgenden Tage in der Stadt Florenz ein, wo besagter Peter ihm sein Haus in Miethe gab, und da war der Herr von Balassat (Balzac), um diese Wohnung herzurichten, der, als er Peters Flucht erfuhr, anhob zu plündern, Was er in dem Hause fand, und sagte, ihre Bank in Lyon sey ihm eine große Summe Geldes schuldig. Was Peter Werthvolles besaß, hatte er in ein anderes Haus der Stadt gebracht: all Dieses raubte das Volk. Die Signoria hatte Theil an den reichsten Kostbarkeiten, als da waren 20,000 Dukaten baar in seiner Bank in der Stadt und mehrere schöne Vasen von Agat und so viele wundervoll geschnittene Kameen und wohl 3000 goldene und silberne Münzen, 40 Pfund schwer; ich glaube nicht, daß es in Italien so viele schöne Münzen gab. Was er an diesem Tage in der Stadt verlor, war werth 100,000 Thaler und mehr." Die Florentiner fragten Karl, warum er den Pisanern die Unabhängigkeit bewilligt habe; der König leugnete, daß es so gemeint wäre, und da er Geld brauchte, so schlug er einen Subsidienvertrag vor. In dieser Lage zeigte Capponi die größte Hingebung für die Interessen seines Vaterlandes. Der König, der vor Fortsetzung des Marsches seine Truppen zahlen mußte, machte beträchtliche Forderungen und zulezt sollte Florenz unter gewissen Bedingungen fast noch die Oberherrschaft der Franzosen anerkennen, wie diese sie so oft in Genua gehabt hatten. Guicciardini berichtet diesen Fall also: „Diese Schwierigkeiten, deren Entscheidung nur noch durch die Waffen möglich schien, wurden überwunden durch den Muth eines der vier Bürger, die mit den Unterhandlungen beauftragt waren. Dieser Bürger war Peter Capponi, ein Mann von Geist und starker Seele, hochgeachtet in Florenz schon wegen seines Charakters, aus einer geehrten Familie entsprossen und Nachkomme von Männern, die großen Einfluß ausübten auf die Geschicke der Republik. Ein königlicher Sekretär fing an, die Artikel einer schlechterdings unmäßigen Forderung zu verlesen, die man als zum lezten Mal im Namen des Königs verlangte; da riß Capponi mit heftigen Geberden jenem das Papier aus der Hand und zerriß es vor den Augen des Fürsten, indem er mit belebter Stimme ausrief: „„Weil man so unvernünftige Dinge begehrt, so laßt Ihr Eure Trompeten blasen und wir läuten

unsere Glocken.“ Sein Benehmen wirkte auf seine Kollegen, daß sie mit ihm das Gemach verließen“ *). Da die Franzosen nicht glauben konnten, daß so viel Muth nicht durch die Waffen aufrecht erhalten werden würde, so kam man über Bedingungen überein, die allerdings noch lästig, aber doch milder waren als die ersten. Nach dem Vertrag sollte Karl 120,000 Dukaten bekommen, davon 50,000 baar, den Rest in zwei Zahlungen von kurzer Frist. Die Plätze Pisa, Livorno, Sarzana und Librafatta sollten dem König geliehen werden. Die Florentiner sollten ihr Wappen verändern, statt der rothen Lilie die französische weiße Lilie annehmen. Dafür versprach der König, sie als seine liebsten Freunde anzusehen und zu vertheidigen gegen Männiglich. Auch schwur er auf dem Altar von St. Johann **), die geliehenen Plätze vier Monate nach seinem Einzuge in Neapel und vor seiner Rückkehr nach Frankreich zurückzugeben.

Karl verfolgte seinen Triumphzug nach Rom, wo er am 31 Dezember 1494 eintraf.

Die Beschreibung des französischen Heeres haben uns italienische Schriftsteller aufbewahrt. Wir theilen sie mit, weil von jezt an die Italiener ihre militärischen Einrichtungen nach den französischen gemodelt haben. Abgesehen davon, so gibt sie von dem Kriegswesen jener Zeit einen Begriff.

Die Erscheinung dieser Soldaten, welche seit langer Zeit zum ersten Mal die Römer mit der Stärke und dem neuen Heerwesen der Ultramontaner bekannt machten (es befanden sich im französischen Heere Schweizer, Schotten und Deutsche), flößte ein mit Schrecken vermischtes Staunen ein. Die Vorhut, aus Schweizern und Deutschen bestehend, marschirte mit Trommelschlag bataillonsweise und unter eigenen Fahnen. Ihre Kleider waren kurz, von mancherlei Farben und nach der Form des Leibes geschnitten. Die Anführer trugen als Abzeichen hohe Federnbüsche auf den Helmen. Die Soldaten waren bewaffnet mit kurzen Degen und 10 Fuß langen Lanzen von Eschenholz mit einem schmalen, gestählten Eisen. Zum vierten Theil führten sie statt der Lanzen Hellebarden. Das Eisen an den Lanzen glich einem scharfschneidenden Beil mit einer viereckigen Spitze. Sie handhabten diese Waffen mit beiden Händen und gebrauchten sie zu Hieb und Stich. Bei je 1000 befand sich eine Kompanie von 100 mit Schießgewehren. Das erste Glied jedes Bataillons trug eiserne Helme und Brustharnische. Dieß war auch die Bewaffnung der Kapitäne. Die Andern hatten keine Schutzwaffen. Nach den Schweizern kamen 5000 Gascogner, fast lauter Armbrustschützen. Die Schnelligkeit, mit der sie ihre eisernen Bogen spannten und abdrückten, war bemerkenswerth. Uebrigens stachen sie durch die Kleinheit ihrer Gestalt und die Schmucklosigkeit ihres Anzugs unvortheilhaft ab gegen die Schweizer. Nun kam die Reiterei, bestehend aus der Blüthe des französischen Adels. Sie glänzte durch ihre seidenen Mäntel, ihre Helme und Colliers. Man zählte 5200 Küraſſire und doppelt so viel leichte Kavallerie. Die Ersten hielten, wie die italienischen Geharnischten, eine tüchtige, gestreifte Lanze mit einer dauerhaften Spitze und einen eisernen Streitkolben. Ihre Pferde waren groß und

*) Auf diese Thatsache spielt Macchiavell in den drei hübschen Versen in seinem Decennale primo an:

Lo strepito dell' armi e de' cavalli
Non potè far, che non fosse sentita
La voce d'un cappon frà cento galli.

**) S. in Blatt 23 die Taufkapelle, links.

stark; aber man hatte ihnen nach französischem Brauch Schweif und Ohren gestutzt. Die meisten waren nicht wie die der italienischen Geharnischten mit Schabraken von gesottenem Leder bedeckt, welche sie gegen Hiebe sicherten. Jeder Kürassir war von drei Pferden gefolgt: das eine ritt ein gleich bewaffneter Page; die beiden andern Schildknappen, Hülfsleute (auxiliaires latéraux) genannt. Die leichten Reiter erkannte man an ihren großen hölzernen Bogen, womit man lange Pfeile schoß. Sie hatten keine Schutzwaffen als Helm und Küraß. Einige trugen Halbpiken, um die auf der Erde Liegenden zu durchbohren, welche die schwere Reiterei niedergeworfen hatte. Ihre Mäntel waren mit Nestelschnüren und silbernen Platten geziert, worauf man das Wappen jedes Chefs abgezeichnet sah. Vierhundert Bogenschützen, darunter 100 Schotten, zogen zu den Seiten des Königs. Zweihundert französische Ritter, ausgewählt aus der ganzen Blüthe des Adels, umgaben ihn zu Fuß. Ihre Schultern waren mit eisernen Streitkolben, ähnlich mächtigen Aexten, beschwert. Dieselben, wenn sie zu Pferde stiegen, nahmen die Trutz- und Schutzwaffen der Reiter in voller Rüstung; aber sie waren bemerklich durch die Schönheit ihrer Pferde, ihren Gold- und Purpurschmuck. Die Kardinäle Julian de la Rovere und Ascanius Sforza (Ludwigs des Mohren Bruder) kamen rechts und links vom König auf Maulthieren geritten. Fabricius und Prosper Colonna, italienische Generale, befanden sich unter den französischen Großen. Hinten nach führte man 36 bespannte eherne Kanonen; ihre Länge war ungefähr 8 Fuß, ihr Gewicht 6000 Pfund und ihr Kaliber ungefähr wie ein Menschenkopf. Die um die Hälfte längeren Feldschlangen folgten, dann die Falkonetten, wovon die kleinsten — Kugeln von der Größe einer Granate schleuderten. Die Laffetten waren gebildet aus zwei schweren Stücken Holz, verbunden durch Querbänder und ruhend auf zwei Rädern; allein auf dem Marsch fügte man noch zwei andere Räder an mit einem Vordergestell, das sich von dem Geschütz trennte, wann es in der Batterie aufgepflanzt wurde. Noch lesen wir bei Brantome hinsichtlich dieses Gegenstandes folgende Bemerkung: „Paul Jovius gibt in seiner Geschichte von dem Heer des kleinen Königs Karl VIII bei seinem Einzug in Rom eine Schilderung, darin dasselbe dargestellt ist als das stattlichste und wildeste in Waffen, Gesichtern, Gang, Haltung und Tracht, überhaupt sehr entsetzlich anzuschauen, sowohl Franzosen als Deutsche und Schweizer."

Seit dem Jahre 1492 saß auf dem heiligen Stuhle Alexander VI, Innocenz VIII Nachfolger; mit ihm schloß der König einen Vertrag und der Pabst mußte den Kardinal von Valencia, den wir sofort in dieser Erzählung unter dem Namen Cäsar Borgia eine Rolle spielen sehen werden, als Geisel stellen. Selbst eine Kriegssteuer in Gold wurde dem Pabst auferlegt; aber außerdem, daß sie nicht sehr beträchtlich war, ließ sie Karl sogleich dem nachmals von Leo X kanonisirten Franz von Paula einhändigen, der mit dieser Summe das Grundstück erkaufte, auf welchem gegenwärtig das seit langer Zeit von französischen Minimen *) bevölkerte Kloster der Dreifaltigkeit vom Berg erbaut ist.

Auch verlangte Karl, daß Dschem, Bajazets Bruder, ihm überliefert

*) Alexander VI ertheilte diesem von Franz von Paula gestifteten Orden die päbstliche Sanktion. Ebenso dem von Johanna von Valois gestifteten Orden der Verkündigung, nicht zu verwechseln mit dem im Jahr 1604 in Genua von Maria Viktoria Fornari gestifteten Orden der himmlischen Verkündigungen.

Als der junge Türke vor den König geführt wurde, küßte er ihm, e Erkenntlichkeit zu bezeugen, die Hand und die rechte Schulter. :hauptet, dieser Prinz sey schon vergiftet gewesen, ehe er zu dem kam. Wenigstens starb er bald darauf. Der König zeigte hierüber efen Schmerz.

rls Räthe drangen auf Beschleunigung des Marsches. Am 21 Fe- 495 zogen die Franzosen in Neapel ein. „Karl", meldet Guicciar- wurde hier mit solchem Beifall und öffentlichem Jubel aufgenom- ß man umsonst versuchen würde, es auszudrücken. Mit unglaublicher rung sah man Personen von jedem Geschlecht, jedem Alter, jedem jedem Charakter, jeder Partei zusammenlaufen, als ob er der Vater : Gründer dieser Stadt wäre. Die Begrüßung von Seiten Derer, st oder deren Voreltern Wohlthaten empfangen hatten von dem Aragonien, war nicht minder herzlich. Dieser Fürst hatte mit barem und unerhörtem Glück, das noch über das von Cäsar ging, nd besiegt, ehe er ihn sah, und so leicht, daß man auf diesem kein Zelt aufschlagen, keine Lanze brechen mußte. So löste sich nere Zwietracht, wodurch die so berühmte Weisheit unserer Fürsten te verblenden lassen, zu Spott und Schande des italienischen Kriegs- zu großer Schmach und großer Gefahr für Alle, ein ausgezeichneter ichtiger Theil des italienischen Reiches zu Gunsten der Ultramon- b; denn der alte Ferdinand, obwohl in Spanien geboren, war von auf italienischer Königssohn oder König gewesen, weil er kein an- ürstenthum besaß, und seine in Italien gebornen Söhne und Enkel mit gutem Recht als Italiener angesehen."

e Fehler fangen oft am Tage nach einem Triumphe an. Nachdem III sich hatte krönen und selbst mit den kaiserlichen Gewändern be- lassen, fehlte Nichts, als daß er auch das Land mit Weisheit . Allein dieses aus so vielen Nationen angeworbene Heer brand- und unterdrückte das Volk, und in dem Rathe des Königs die Rückkehr nach Amboise beschlossen. Bei dieser Nachricht konnte lk, das jezt daran dachte, daß Neapel seinen Hof, dessen Luxus und d verlieren und eine französische Provinz werden solle, sein Mißver- nicht verbergen. Man suchte jedoch den König nicht aufzuhalten; ließ Besatzungen in den Schlössern und brach an der Spitze von Mann nach Rom auf. Von da zog er, ohne Florenz zu berühren, Toscana. Zu Pisa lösten seine Räthe das verpfändete Wort nicht. irgeliehene Stadt wurde den Florentinern nicht zurückgegeben: nzösische Besatzung blieb in der Citadelle, und die Pisaner fuhren nach ihren alten Gesetzen, die sie wieder in Kraft gesezt hatten, ihr wesen zu verwalten. Von den drei andern geliehenen Städten Livorno zurückgegeben; dagegen Kelerte d'Entragues, Befehlshaber adelle von Pisa, Sarzana den Genuesern und Librafatta den Vene- aus. Mit tiefem Bedauern erblickten die Florentiner die Venetianer e an den Grenzen von Toscana. Sie liebten das Bündniß mit , aber diese Nähe konnte gefährlich werden. In diesem Punkte n sich indeß die Florentiner; denn das Benehmen der Venetianer afatta war nie feindselig.

ittlerweile hatte sich ein Bund gebildet, um den Franzosen den g nach Frankreich abzuschneiden. Das Haus Aragonien, der Pabst

Alexander, der eine andere Politik befolgte als Innocenz VIII, die Venetianer, die bis dahin für Niemand Partei genommen, Ludwig der Mohr selbst, dessen Interesse mit dem Besitz des Herzogthums ein anderes geworden, versuchten dem König alle Pässe zu versperren. Es kam nun darauf an, daß die Franzosen keine Anstrengung unterließen, um dem Herzog von Orleans (nachmaligen Ludwig XII), der Asti inne hatte und bis Novara vorgerückt war, die Hand zu reichen. Das Heer, das dem Marsch des Königs entgegentreten sollte, war fast gänzlich aus venetianischen Truppen zusammengesezt. Der Herzog von Mailand bot dem Herzog von Orleans die Stirn. Die Generale des italienischen Bundes waren Franz Gonzaga, Markgraf von Mantua, und der Graf von Cajazzo. Florenz, Montferrat und Savoyen hatten an der Bewegung keinen Theil genommen.

Die Franzosen zählten nur 7000 Mann. Der König hatte sein Heer geschwächt, indem er eine beträchtliche Abtheilung nach Genua schickte, um die mailändische Besatzung zu verjagen. Die Schwierigkeit, die Artillerie fortzubringen, verzögerte den Marsch. Dieser neue Kriegsapparat flößte aber den Italienern nicht weniger Furcht ein als den Franzosen Vertrauen. Doch hatten sie sich begnügt, Durchzug zu fordern; sie erhielten eine trotzige Antwort. So wurden sie genöthigt, zu siegen. Das Zeugniß, welches Comines dem Benehmen des Königs gibt, trägt kein Gepräge von Schmeichelei. Dieser Geschichtschreiber, damals französischer Gesandter in Venedig, hatte sich zu dem König begeben und äußerte sich bei diesem Anlaß also: „Ich fand ihn in voller Rüstung und das schönste Pferd reitend, das ich zu meiner Zeit gesehen, und es schien dieser junge Mensch ein ganz Anderer zu seyn als seine Natur, Gestalt und Gesichtsbildung besagten. Er war sehr furchtsam im Reden und ist es noch. Auch war er in großer Furchtsamkeit und mit kleinen Personen erzogen worden. Zu Pferd erschien er groß, und er hatte ein gutes Aussehen und gute Farbe und redete kühn und verständig.“ Damals wenigstens zeigte der König, daß er es verstand, zu den Soldaten zu sprechen. Jakob von Bergamo berichtet die eigenen Worte des Fürsten: „Ritter, Soldaten! Bedenkt, daß Ihr Franzosen seyd, deren Natur und Eigenthümlichkeit ist, daß sie gewaltige Dinge thun und ertragen wie die Gallier, und allzeit dafürhalten, daß es glorreicher sey, in der Schlacht zu sterben als gefangen zu werden. Unsere Feinde verlassen sich auf ihre Zahl, wir auf unsere Stärke und Tugend. Siegen wir, so sind alle Italiener unser, und werden wir besiegt, so darfs Euch nicht anfechten, Frankreich nimmt uns auf, das sein Land schon zu vertheidigen wissen wird. Kurz, wenn Ihr einen andern Muth habt, als tapfer zu kämpfen, und wenn Ihr es vorzöget, Euch schmählich zu retten und Euern König und natürlichen Herrn betrübt und gefangen in den Händen seiner Feinde zu sehen, so erklärt es frisch heraus.“ Es handelte sich für Karl darum, auf das linke Ufer des Taro überzusetzen, nicht sowohl im Angesicht, sondern unter den Augen des Feindes, der sich wie die Franzosen auf dem rechten Ufer befand. Der König gab das beste Beispiel, und die Italiener vermochten nur den rechten Flügel der französischen Linie zu beunruhigen, den Uebergang nicht zu verhindern. Eine Abtheilung des königlichen Heeres bewachte die Nacht über das Schlachtfeld, wo man gekämpft hatte, und der Rest legte sich ohne Zelt und ohne Lebensmittel auf dem linken Ufer auf der bloßen Erde zu Ruhe. Weil die Venetianer das französische Lager geplündert, so schrieben sie sich den Sieg zu; allein ein charakteristisches

Merkmal einer gewonnenen Schlacht ist es, daß man den vorgesetzten Zweck erreicht, und Dieß war nicht der Fall. Die Franzosen vereinigten sich mit dem Herzog von Orleans in Asti: so war die Schlacht von Fornuovo von den Franzosen gewonnen, aber Italien verloren. Wir müssen hier zur Ehre der Venetianer im Vorbeigehen melden, daß am Anfang des Kriegs ein Herr aus Friaul, Graf Tristan von Savorgnano, dem Rath der 10 sich erbot, Karl VIII vergiften zu lassen, und daß diese Behörde den gehässigen Antrag verwarf. Nicht lange, so befreite der Tod dieses Fürsten, welcher eine zufällige Ursache hatte, die Venetianer von einem so gefährlichen Feinde.

Im Jahr 1496 starb Ferdinand II von Aragonien und hinterließ den Thron seinem Sohn Friedrich. Mittlerweile glaubte Kaiser Maximilian, daß ihm die Zeit günstig sey, in Italien zu erscheinen, um sich in den Besitz des Einflusses zu setzen, der den Franzosen entgangen war. Er stieg in Genua zu Schiff und fuhr nach Pisa. Bei seiner Ankunft daselbst wurde der zu Ehren Karls VIII auf der Arnobrücke aufgerichtete Wappenschild mit den goldenen Lilien in den Fluß gestürzt und das Wappen des Kaisers aufgepflanzt. So hatte Frankreich zum Besten Undankbarer die Florentiner beraubt. Diese waren jezt in tausend Streitigkeiten begriffen und aufgeregt durch die Predigten Savonarola's. Dieser ehemalige Dominikaner war ein Mann von unwiderstehlicher Beredsamkeit, ein Eiferer für Sittlichkeit, und hatte sich dadurch den Haß der Geistlichkeit und der Mönche zugezogen. Einer seiner Freunde erbot sich zur Feuerprobe oder nach Andern war es ein Franziskaner, der ihn herausforderte, so daß sie mit einander über einen brennenden Holzstoß schreiten sollten. „Ich weiß wohl," soll der Franziskaner gesagt haben, „daß ich umkommen werde; aber die christliche Liebe befiehlt mir, mein Leben für Nichts zu achten, wenn ich um diesen Preis die Kirche von einem Ketzerhaupt befreien kann, das schon so viele Seelen zur ewigen Verdammniß verführt hat und noch täglich verführt." Die Folge dieser Herausforderung war Savonarola's Verhaftung und grausame Verurtheilung mit zwei seiner Schüler zum Scheiterhaufen. Das Erkenntniß wurde vollzogen den 23 Mai 1498. Man bemerkte, daß einer seiner persönlichen Feinde dem Henker in seinem Amt zuvorkam und das Feuer anzündete.

Ludwig XII, Karls VIII Nachfolger, versprach den Florentinern, zur Wiedernahme von Pisa behülflich zu seyn. Der König wollte Ludwig den Mohren aus seinem Herzogthum vertreiben. Es gelang so weit, daß die Franzosen im Jahr 1499 feierlich in Mailand einzogen; doch im folgenden Jahr hatten sie es schon wieder verloren. Im Jahr 1500 hatte Sforza zur Vertheidigung seiner Hauptstadt Schweizer in Dienst genommen. Da nun die Franzosen, welche dem Herzog tüchtig zusetzten, auch Schweizer in ihren Reihen zählten, so weigerten sich Sforza's Schweizer, sich wider Ludwigs Schweizer zu schlagen und verlangten, daß man sich auf Kapitulation ergeben solle; dem Herzog schlugen sie vor, sich verkleidet unter sie zu mischen, um so den Franzosen zu entkommen. Der alte, schwarzbraune, hagere Ludwig sollte für einen dieser durch Jugend, blühende Gesichtsfarbe und Stärke ausgezeichneten Gebirgsbewohner gelten. Das war schwer! Er kleidete sich als Franziskaner und gab sich für einen ihrer Kaplane aus; allein bald war er verrathen. Erkannt, verhaftet, wurde er nach Frankreich abgeführt und in Loches eingesperrt, wo er nach einer zehn-

jährigen Gefangenschaft, die jedoch durch die Erlaubniß, manchmal bis auf 5 und 6 Lieues Ausflüge zu machen, versüßt wurde, seine Tage beschloß. Ludwig der Mohr hatte Verbrechen verübt, um auf den Thron zu gelangen; sie wurden streng bestraft. Uebrigens zeigte er sich als Beschützer der Künste und Wissenschaften. Es scheint, daß Dieß eine an das Loos aller Souveräne Italiens geknüpfte Bedingung war. Während seiner Regentschaft ließ er zu Mailand nach dem Muster der Theater der Alten ein Schauspielhaus erbauen, und zum ersten Mal hatten die dramatischen Musen ihren festen Wohnsitz. Wir werden zwei Söhnen Ludwigs des Mohren begegnen, die in der Folge in Mailand regieren werden.

Hier stehen wir am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Wir können von ihm nicht scheiden ohne den Ausdruck unserer lebhaften Bewunderung für diese große Epoche. Man hat sie uneigentlich die Periode der Wiedergeburt genannt, sie sollte eher die Periode der Vervollkommnung heißen. Die Italiener nennen sie kurzweg das fünfte Jahrhundert (il cinque cento abgekürzt statt il mille cinque cento).

Der neapolitanische Staat sträubte sich noch unter den Kämpfen der Anhänger Friedrichs, des Nachfolgers Ferdinands II, und des Herzogs von Montpensier, Befehlshabers für Frankreich. In Rom hauste Alexander VI. Eine aus aristokratischen und demokratischen Elementen gemischte Verfassung waltete in Florenz. Die Venetianer gehorchten den 10. Pisa, Siena, Lucca genoßen einige Unabhängigkeit. Ferrara, Mantua, Montferrat, Piemont blieben ihren Fürsten treu. Genua gab jeden Tag Zeichen seines Verlangens nach Freiheit dem König von Frankreich, welcher die Citadelle besezt hielt und überdieß Asti und das ganze Herzogthum Mailand besaß.

Der Fürst, der in Rom herrschte und den man heutzutag nicht mehr Pabst zu nennen wagt, gebürtig aus Valencia in Spanien, Schwestersohn Calixts III, Roderich Borgia, hatte seinen Namen Lenzuoli gegen den seiner Mutter vertauscht. Noch sehr jung, hatte er sich von seinem Oheim mit allen Gunstbezeugungen überhäuft gesehen, die dieser verleihen konnte. Dieser Pabst hatte ihm selbst sein Erzbisthum Valencia abgetreten. Lenzuoli-Borgia verdankte der Natur Vortheile, die geeignet waren, seinen Ehrgeiz zu unterstützen. Er besaß die Gabe leichter Beredsamkeit, wiewohl nur eine mittelmäßige wissenschaftliche Bildung. Sein ausgezeichnet biegsamer Geist leistete ihm für das Gelingen seiner Unternehmungen den glücklichsten Vorschub. Besonders war er ein geschickter Unterhändler und von unvergleichlicher Gewandtheit, wo es galt, Personen, mit denen er es zu thun hatte, für seine Zwecke zu gewinnen. Aber dieser so durch die Erhebung seiner Familie nach Italien gerufene Ausländer war der sittenloseste Mensch in der ganzen Christenheit. Kein Gefühl der Gerechtigkeit hielt seine Politik auf; kein Mitleiden mäßigte die Eingebungen seiner Rache.

Wenn es Etwas gibt, was diese bodenlose Unsittlichkeit erklären könnte, so wäre es die klägliche Zerrüttung des Landes, das seiner Regierung unterworfen war. Doch ist gewiß, daß Roderich mehr Laster mitbrachte, als er vorfand. Warum wurden diese Laster, die er mitbrachte, nicht, wie sie konnten, gezügelt? Rom — man muß es sagen — war nach seinem guten Zustand, seinen Spaltungen, seinen Verschwörungen, seinen Adels-Empörungen, Volkstumulten, das schlechtest verwaltete Land geworden. Fälle von Räuberei, Verrätherei und Grausamkeit wiederholten sich täglich. Die Gewohnheit verminderte den Abscheu, den derlei Verbrechen sonst

hätten einflößen müssen, dergestalt, daß die öffentliche Moral einer ihrer strengsten Bürgschaften verlustig war. An allen Orten, in allen Ständen, in den Palästen und den Hütten geschahen die unerhörtesten und schauderhaftesten Dinge und neben diesen Missethaten gab es keine Gerichte. Die Grundlagen der Gesittung wären wie vernichtet.

Die Orsini breiteten ihre Herrschaft über das Erbe des heiligen Petrus im Westen der Tiber aus; die Colonna über Sabinien und die römische Campagna im Osten und Süden des Flusses. Die Orsini waren damals Guelfen, die Colonna Ghibellinen. Der übrige Adel folgte den Fahnen dieser beiden mächtigen Familien. Cäsar Borgia, einer der natürlichen Söhne Roderichs, wollte mit Hülfe des päbstlichen Ansehens die Macht der Colonna und Orsini stürzen: daher verzichtete er auf seinen Kardinalshut und das Erzbisthum Valencia, von welchem sich sein Beiname Valentino herschrieb, zu dem er aber bloß ernannt worden war, wie denn überhaupt dieser Erzbischof nie Priesterweihe empfing, und wurde Condottiero. Wir werden unser besonderes Augenmerk auf Alexander VI und Cäsar Borgia richten. Lezterer hatte wie Ladislaw den Wahlspruch: Cäsar oder Nichts; nur verstand Ladislaw unter Cäsar bescheiden Kaiser von Deutschland, der dünkelhaftere Borgia dachte sich aber offenbar als Julius Cäsar. Wie dem sey, diese beiden Personen erfordern unsere ganze Aufmerksamkeit, weil sie an der Spitze aller Ereignisse Italiens seyn werden.

Ohne Zweifel sprach der Pabst mit zu vieler Willfährigkeit über die Ehe Ludwigs XII mit einer Tochter Ludwig XI die Scheidung aus, und erlaubte dem König, sich mit Anna von Bretagne, der Wittwe Karls VIII, zu vermählen. Diese Gefälligkeit erheischte Dank. Cäsar Borgia, der sich nach Frankreich *) begeben hatte, erhielt die Hand der Schwester Johanns von Albret, Königs von Navarra, eines Verwandten des französischen Hauses durch seine Frau, Magdalena von Frankreich, Karls VII Tochter. Zu gleicher Zeit führte er den Befehl über ein französisches Truppenkorps, das die in den Händen mehrerer vom heiligen Stuhl unabhängigen Tyrannen befindliche Romagna sollte erobern helfen. Schon früher hatte ihn Ludwig zum Herzog vor Valentinois ernannt.

Die Florentiner, Verbündete Frankreichs, verdroß es, daß man einen Mann, den sie mit einigem Grund als ihren Feind betrachten durften, in Frankreich mit so viel Auszeichnung behandle. Der Aufstand Pisa's mit dem verderblichen Krieg, den er zur Folge hatte, focht sie sehr an. Sie unterließen nicht, Ludwig XII vorzustellen, daß es in seiner Pflicht wie

*) Der in lateinischer Sprache auf Papier von dem Pabst eigenhändig geschriebene Orginalbrief, in welchem er seinen Sohn Cäsar dem König von Frankreich empfiehlt, liegt in diesem Augenblicke vor mir. Hier ist eine wörtliche Uebersetzung: „Alexander VI, Pabst, eigenhändig. Unserem vielgeliebten Sohn in Jesu Christo Heil und apostolischen Gruß! Da wir zumal Deinem Willen und dem unsrigen Genüge zu thun wünschen, so senden wir Deiner Majestät unser Herz, Das, was uns das Theuerste ist, nämlich unsern geliebten Sohn, den Herzog von Valentinois, zum sichersten und sehr kostbaren Beweis unserer Zuneigung für Deine Hoheit, der wir ihn nicht anders empfehlen. Wir bitten Dich bloß, Du wollest ihn, der sich also Deiner königlichen Treue anvertraut, gut behandeln, damit Alle und wir selbst zu unserem Verdrusse inne werden, daß Deine Majestät ihn aufgenommen habe wie einen der Ihrigen. Gegeben in Rom zu St. Peter, den 28 September." Die Adresse lautete: „An unsern vielgeliebten Sohn in Jesu Christo, den allerchristlichsten König." Außer diesem Brevo war Cäsar Ueberbringer eines Schreibens an den Großkämmerer, Herrn von Bouchaige. Dieser Brief ist lateinisch auf Pergament, aber nicht von der Hand des Pabsts geschrieben; er enthält gleichfalls eine Empfehlung des edeln Mannes Cäsar Borgia, Herzogs von Valentinois, auf seiner Reise an den Hof des allerchristlichsten Königs, und schließt mit den Worten: „Gegeben in Rom, zu St. Peter, unter dem Siegel des Fischerrings, den 29 September 1498, im siebenten Jahr unseres Pontifikats. Unterzeichnet: L. Porcellarius." Die beiden Briefe sind auf der königlichen Bibliothek zu Paris: der erstere in Band 8468 der Manuscripte, Seite 18; der andere Seite 14, Manuscripte von Bethune.

in seinem Interesse liege, den Fehler seines Vorgängers oder vielmehr den seiner Minister, des Kardinals Brissonnet von Saint-Malo und des Seneschalls von Beaucaire, Stephan von Vesc, wieder gut zu machen. Endlich verstand sich der König dazu, den Florentinern Truppen zu senden, die ihnen zur Unterwerfung von Pisa behülflich seyn sollten; er wußte nicht, wie übel insgeheim Cäsar Borgia und der Pabst zu dieser Art von später Genugthuung sahen, die man der Republik angedeihen ließ. Indeß langte die französische Hülfe an, und man begann die Belagerung. Florenz sollte den Hülfstruppen den Sold bezahlen. Da das Geld fehlte, so lehnten sich die Gascogner, die einen Theil des französischen Heeres ausmachten, auf, und ein für denselben Dienst angeworbenes Korps Schweizer verhöhnte und verhaftete den florentinischen Kommissär, Lucas degli Albizzi. Machiavell wurde zu dem Letztern geschickt, um ihn mit seinem Rathe zu unterstützen, und er beschreibt die Gewaltthätigkeiten, welche die Franzosen begingen. Mit Unwillen erfährt Ludwig XII die Unbotmäßigkeit seiner Soldaten. Gourgues, als Haushofmeister am Hofe angestellt, ist der Ueberbringer der königlichen Mißfallensbezeugung an die Truppen. Ludwigs Schreiben war gegenzeichnet von Florimond Robertet, der schon unter Karl VIII Staatssekretär war, und der diese Stelle zu bekleiden fortfuhr bis unter Franz I. Weil die Republik die üble Laune des Königs fürchtete, so ging eine Gesandtschaft nach Paris, die aus della Casa und Machiavell bestand, welche als Augenzeugen bei den Ereignissen von Pisa dem König die nöthigen Erläuterungen geben konnten. Ein zu Mailand unterzeichneter fester Vertrag band die beiden Mächte. Die Republik sollte zur Vertheidigung der Staaten des Königs in Italien 400 Geharnischte und 4000 Infanteristen stellen und nöthigen Falls bei einem Feldzug nach Neapel mit 500 Geharnischten und einem Geldbeitrag von 50,000 Goldgulden zur Hand seyn. Dagegen machte sich der König anheischig, die Florentiner gegen alle ihre Feinde und ihre Nachbarn zu vertheidigen, den Pabst und Cäsar Borgia nicht ausgenommen, und verbürgte ihnen Pisa's Rückkehr unter die Autorität der Republik. Als geschickter und beredter Unterhändler besänftigt Machiavell den Zorn des Königs, der sich hatte genöthigt gesehen, den Schweizern ihren bei den Florentinern rückständigen Sold aus seinem Beutel zu bezahlen. Er gibt sich Mühe, dem Kardinal von Amboise, Erzbischof von Rouen, erstem Minister des Königs, zu beweisen, daß man nicht recht thue, das florentinische Volk mit kränkenden Reden zu überschütten — ein Volk, das gleichsam französisch geboren sey, das sich allzeit französisch gehalten und so viel für Frankreich gelitten habe; daß man dieses Volk eher loben und unterstützen, als zurückstoßen und beugen sollte. Auch macht der Botschafter dem erhabenen Herren die Anzeige, daß Borgia's Intriken fortdauern und daß der Pabst die Venetianer für seinen Valentin um den Kapitänstitel, um seine Aufnahme in das venetianische Patriziat und um Verleihung eines Palastes in ihrer Stadt gebeten habe. In Florenz wollte man auf die Soldzahlung der Schweizer nicht eingehen: die Regierung glaubte, da man die Belagerung von Pisa unverrichteter Dinge aufgehoben, so wären sie Nichts schuldig. Indeß der König bestand auf seinem Willen und die Republik mußte nachgeben.

Im November 1502 kamen Ludwig XII und Ferdinand, König von Aragonien und Kastilien, mit einander durch Vertrag überein, den König Friedrich III von Neapel seines Reiches zu berauben. Ludwig sollte

Neapel, Terra di Lavoro und die Abruzzen mit dem Titel: König von Jerusalem und Neapel, erhalten; Ferdinand Apulien und Kalabrien mit den Herzogstiteln dieser Provinzen. Demnach ward Gonsalvo von Cordova von Ferdinand abgeschickt, angeblich zum Beistand Friedrichs, in der That aber mit dem Auftrag, von dem seinem Herrn durch jenen Vertrag zugesicherten Antheil Besitz zu ergreifen. Konnte sich Friedrich zu Ferdinand einer solchen Treulosigkeit versehen — zu ihm, der sein nächster Verwandter war? Erst sehr spät bekam er Kunde. Da übermachte er dem Kaiser Maximilian 40,000 Dukaten für feierlich zugesagte Hülfe. Ihrerseits sezten sich die Franzosen in Bewegung. Ihr Bundesgenosse, Cäsar Borgia, wüthete in Capua. Die Stadt Neapel wurde von den Franzosen angegriffen und genommen. Bald übergab Friedrich auch das neue Schloß und behielt sich nur die Insel Ischia vor, die 6 Monate lang neutral seyn sollte. Diese Insel barg mehrere erlauchte Opfer politischer Umwälzungen. Daselbst sah man Friedrichs Schwester Beatrix von Aragonien, erst vermählt mit Matthias Corvinus, König von Ungarn, dann mit Uladislaw, den sie zum König gemacht und der sie verstoßen hatte; man sah die Herzogin Isabella von Mailand, Gemahlin des in Frankreich gefangenen Ludwigs des Mohren; endlich Friedrich selbst mit seiner Frau und vier Kindern im zarten Alter. Die Entrüstung dieses Fürsten gegen seinen Vetter Ferdinand, für den er vor Kurzem beim Pabst den Titel eines katholischen Königs ausgewirkt, war so heftig, daß, ehe er eine Gesandtschaft von ihm anhörte, er lieber sich einem Feinde in die Arme warf, der ihn wenigstens mit offener Gewalt bekämpfte. Friedrich schickte seine Geharnischten nach Tarent, das sich noch im Namen seines ältesten Sohnes hielt; er selbst floh nach Frankreich, wo ihm Ludwig das Herzogthum Anjou und 30,000 Dukaten Einkünfte verlieh, unter der Bedingung, daß er Frankreich nie verlasse. So fiel dieser Zweig des Hauses Aragonien nach einer 65jährigen glänzenden Herrschaft in Neapel. Friedrich starb in Anjou den 9 September 1504. Seine Familie erlosch in männlicher Nachkommenschaft. Bloß seine Tochter Charlotte hinterließ eine Prinzessin, die sich mit Nikolaus von Laval vermählte. Aus dieser Ehe entsprang Anna von Laval, Gemahlin Franzens von la Tremouille, und diese Heirath war es, auf welche das Haus la Tremouille Ansprüche auf das Königreich Neapel gestüzt hat.

Ferdinands Doppelzüngigkeit erregte den Haß der Italiener. Was sollten sie von diesen habsüchtigen Fremden denken, die fort und fort sich in die Halbinsel theilten? Zudem schrieben sich diese Fremden Tugenden bei, die sie nur bei sich anerkennen wollten. Sismondi hat es mit bitterem Gefühl gerügt. Was machte man hier mit der französischen Ehre, der schweizerischen Biederkeit, der deutschen Treue und der kastilischen Rechtlichkeit und wie stimmte es dazu, daß d'Entragues den Florentinern Pisa entriß, daß die Schweizer Ludwig den Mohren auslieferten, daß Maximilian, ohne sich zu rühren, Friedrichs Gold einsteckte und daß Ferdinand seinen eigenen Verwandten plünderte?

Arezzo hatte sich auf Anstiften Borgia's gegen Florenz aufgelehnt; die Franzosen nahmen die Stadt und gaben sie auf der Stelle den Florentinern zurück. Diese fingen an, die Rückkehr Peters von Mediei zu befürchten: darum gedachten sie, sich eine bessere Regierungsform zu schaffen. Bis jezt ernannte die Stadt alle zwei Monate einen neuen Gonfaloniere;

allein diese ephemere Magistratur gab den Geschäften, den Verträgen nicht die in Tagen der Gefahr nöthige Stetigkeit. Peter Soderini, Derselbe, den wir als Gesandten bei Karl VIII sahen, wurde zum Gonfaloniere auf Lebensdauer gewählt. Was er sich zuerst angelegen seyn ließ, war, daß er den gefährlichen Borgia zu überwachen suchte, dessen feindselige Gesinnung gegen die Republik bekannt war und der gegenwärtig seine Anstrengungen auf die Unterjochung der Romagna richtete, von wo aus er seine Herrschaft über die benachbarten Provinzen auszudehnen hoffte. Machiavell wurde bei dem Herzog beglaubigt. Man muß in den Depeschen des florentinischen Sekretärs lesen, wie Borgia, der Kriegsmann der Franzosen (armato di Francesi), die unter ihm dienenden Condottieri mittelst einer Einladung zu einer Berathung in seine Schlingen lockt und mit feiger Grausamkeit Paul Orsini, den Herzog von Gravina, Vitellozzo und Oliverotto von Fermo hinrichten läßt. Einige Geschichtschreiber haben die Kaltblütigkeit, mit welcher Machiavell diese Gräuel erzählte, stark angefochten. Der berühmte Kritiker Hoffmann hat ihnen geantwortet: „Machiavells Styl in seinen Depeschen ist, wie er seyn sollte. Hätte er Abscheu oder Mißbilligung ausgesprochen, so hätte er sich eines Fehlers schuldig gemacht, da Florenz von Alexander VI und Borgia Alles zu fürchten hatte.“ Lezterer war im Begriff, sich Siena's zu bemeistern und Pandolfo Petrucci zu vertreiben, der sich dort im usurpatorischen Besitz der höchsten Gewalt befand. Von Siena hätte er Pisa bedroht; er konnte vielleicht der Gebieter von Florenz werden. Zudem hat man entdeckt, daß Cäsar den Inhalt der Briefe Machiavells las und daß er sich bei derselben Gelegenheit auch seiner entledigen wollte. Machiavells Gattin war einige Zeit in solcher Besorgniß, daß der Gonfaloniere sie beruhigen zu müssen glaubte. Uebrigens gebührt das Verdienst solch ehrloser Verbrechen einzig und allein diesem Borgia — diesem Dämon des Bösen — diesem undurchdringlichen Menschen, der, da er sich immer allein verschwor, weder Unvorsichtigkeit noch Verrath zu scheuen hatte — diesem Tyrannen, der die Brandfackel Italiens war, ein zweiter Patrizier Gregor, ein zweiter Barnabo, ein zweiter Johann Galeazzo, der auf einem andern Theil des Bodens der Halbinsel verrätherisch Blut vergoß.

Am 18 August 1503 starb Pabst Alexander VI, wie man behaupten wollte, an einem vergifteten Trunk, den er selbst für den Kardinal Adrian von Corneto hatte bereiten lassen. Wir sind Voltaire's Ansicht, der dieses Verbrechen leugnet. Es scheint erwiesen, daß der Pabst einer mehrtägigen Krankheit erlag. Aber es ist glaublich, daß Cäsar Borgia in dem Augenblick, als die Krankheit anfing, den Versuch machte, den Kardinal von Corneto zu vergiften, um dessen Reichthümer an sich zu bringen, weil damals der Pabst alle Kardinäle beerbte. Gewiß ist, daß dieser Kardinal Gift bekam, aber nicht daran starb, und daß Cäsar, dem man zu gleicher Zeit von dem für den Kardinal bestimmten Wein vorsezte, heftige Schmerzen verspürte, aber gleichfalls genas. Genug von solchen Schändlichkeiten!

Auf Alexander VI folgte Franz Piccolomini, als Pabst Pius III. Sein Pontificat währte nur 26 Tage. Der Kardinal d'Amboise befand sich damals in Rom; Cäsar Borgia machte ihm den Antrag, ihn mit Gewalt auf den heiligen Stuhl zu setzen. D'Amboise lehnte den Antrag ab. Es war Julian de la Rovere, den ganz Italien zum Pabst verlangte; dieser entschiedenen öffentlichen Meinung wollte sich nun Borgia nicht

widersetzen. Machiavell, von der florentinischen Signoria zur Begrüßung des neuen Pabstes als Gesandter nach Rom geschickt, bemerkt in seinen Staatsbriefen, unter welchen Auspizien dieser Pabst gewählt wurde, und glaubt, daß derselbe in dieser Erhebung die würdige Belohnung seines schönen Charakters und seiner Verdienste empfange. „Man hat", schreibt er, „diesen Pabst bei offenem Konklave ernannt. Wer die Begünstigungen erwägt, die diesem Kardinal zu Theil geworden sind, wird sie für wunderbar halten. Alle Faktionen des Konklave richteten ihre Blicke auf ihn. Der König von Spanien, der König von Frankreich schrieben um seinetwillen an das heilige Kollegium. Die Baronen der verschiedenen Parteien, die Colonna und Orsini einmal einverstanden, liehen ihm ihren Beistand. St. Georg (Riario von Savona) war ihm hold; der Herzog von Valentinois war ihm hold. Man sieht, daß er große Freunde hatte, und die Ursache davon ist, daß er immer ein guter Freund war. Mithin hat er, wo er es brauchen konnte, auch gute Freunde gefunden." Diese einmüthige Beistimmung der ausgezeichnetsten Personen und selbst des ruchlosen Borgia mußte auf Julian de la Rovere, als Pabst Julius II, einen lebhaften Eindruck machen.

War die Erinnerung an den ruhmvollen Tag, an welchem Karl VIII an der Spitze seines siegreichen Heeres, den Kardinal Julian de la Rovere zur Seite, im Pomp in Rom einzog, von so mächtiger Wirkung auf das Gemüth dieses Fürsten der Kirche, daß er von da an immer kühne und kriegerische Gesinnungen offenbarte? Dieses militärische Gepränge, diese aufregende Musik, diese Beifallsbezeugungen eines trunknen Volkes — hatten sie in Julian Geschmack und Neigungen ähnlicher Art erweckt, wie sie den guten Pius II beseelten, als derselbe unkluger Weise in Person in den Krieg der Greise zog? In den ersten Augenblicken seiner Regierung erklärt Julius II seinen Entschluß, nicht zuzugeben, daß die Venetianer sich der Plätze der Romagna bemächtigen, die dem Herzog von Valentinois gehören, und daß sie einen Proveditore nach San-Marino senden, wo der Herzog noch einen Stellvertreter hielt. Machiavell macht, um den Pabst aufzumuntern, die geschickte und geistreiche Bemerkung: „Wenn die Venetianer in der Romagna Fortgang haben, so handelt es sich nicht mehr um die Freiheit von Florenz; auch die Unabhängigkeit des Kirchenstaats ist verloren und der Pabst wird der Kaplan der Venetianer." Julius II lächelt, ohne Etwas zu erwiedern, und dieses Lächeln gibt den Florentinern wieder Muth. Der Pabst liebte den Herzog nicht, konnte ihn nicht lieben; aber nach der wohlwollenden Behandlung, die er von ihm erfuhr in dem Augenblick, wo er seines Beistands bedurfte, scheute er sich, gegen ihn wortbrüchig zu erscheinen. Valentinois entdeckt dieses Gefühl der Kälte und der Schonung; Dieß erbittert ihn, und er klagt die Franzosen, die Florentiner an. Er sagt zu Machiavell: „Eure Stadt soll meine Rache empfinden und muß ich mich mit Euren jetzigen Feinden, den Venetianern, und mit dem Teufel selbst verbinden. Ich werde nach Pisa gehen, das Ihr nicht wieder bekommt. Ich werde das Geld, die Truppen und die Freundschaften, die mir übrig sind, anwenden, um Eurer Republik so viel Böses zuzufügen, als ich nur immer kann."

Julius II hörte nicht auf, den Ausdruck der Ruhe zu zeigen, aber, mit einer Haltung voll Sicherheit, voll Stolz, die wichtige Ereignisse ahnen ließ. Zuvörderst gedachte er, sich auf Frankreich zu stützen, und schloß mit

dem Kardinal d'Amboise, der noch in Rom war, eine Uebereinkunft ab, vermöge deren er den Schutz des Königs erhielt und dessen Unterstützung zur Zurücknahme der von Borgia dem heiligen Stuhle entfremdeten Besitzungen. Dagegen sagte der Pabst dem König die Verwendung seines Einflusses gegen die Spanier zu, welche mit Verletzung des getroffenen Theilungsvertrags und gegen ihr Versprechen, sich mit Kalabrien und Apulien zu begnügen, diese Grenze bereits zu überschreiten anfingen. Kürzlich hatten sie die Franzosen aus Neapel verjagt und die Stadt besezt.

Will man die damalige Lage Italiens kennen lernen, so darf man nur die lezten Verse in Machiavells Decennale primo lesen. Der Dichter ist hier genau und treu. „Das Schicksal," redet er die Florentiner an, „ist noch nicht versöhnt; es hat den italienischen Händeln noch kein Ziel gesteckt. Die Quelle so vieler Bedrängnisse ist noch nicht erschöpft. Die Mächte, das Königreich Neapel, sind weit entfernt, einig zu seyn, sie können nicht einig seyn, weil der Pabst die Kirche von ihren Wunden heilen will. Der Kaiser mit seinem einzigen Sprößling (Philipp, dem Vater Karls V) will sich dem heiligen Vater darstellen. Die Franzosen fühlen die Nachwehen der Schläge, die er erlitten hat. Spanien, das über Apulien herrscht, legt seinen Nachbarn Netze und Schlingen, damit sie es in seinen Unternehmungen nicht aufhalten. Markus, voll Furcht und Durst, schwebt zwischen Krieg und Frieden, und Ihr, Ihr habt ein gerechtes Verlangen nach dem Wiedergewinn von Pisa. Man begreift, daß der Brand bis zum Himmel auflodern muß, wenn ein neues Feuer sich zwischen den Spaniern und Franzosen entzündet."

Die Florentiner drangen mittlerweile angelegentlich auf die Belagerung von Pisa. Selbst die Anhänger der Medici, mit einer Selbstverleugnung, die man nicht vermuthet hätte, schoßen Geld zusammen zu diesem Krieg: denn sie urtheilten, so lange die von Peter dargeliehene Stadt nicht wieder florentinisch sey, werde der Name der Palle der ganzen Republik verhaßt bleiben; erst müsse dieses große Unglück gut gemacht werden, bevor man ihn wieder aussprechen dürfe. Die Republik forderte den Condottiero, Johann Paul Baglioni, Tyrannen von Perugia, auf, daß er sein längst gegebenes Versprechen, Pisa zu berennen, endlich erfülle. Machiavell sprach die in dem Munde eines Gesandten merkwürdige Worte zu ihm: „Johann Paul! Ihr habt von den Florentinern Geld empfangen und Euch anheischig gemacht, ihnen zu dienen. So geht denn ans Werk oder schickt Euern Sohn Malatesta: sonst wird man Euch der Undankbarkeit und der Treulosigkeit zeihen, man wird Euch als ein Pferd betrachten, das stolpert, als ein Pferd, das keinen Reiter findet, weil man den Hals zu brechen fürchtet, wenn man es besteigt. Hier dürfen nicht Doktoren richten, sondern Fürsten. Wer auf den Küraß hält und ihn mit Ehren tragen will, kann keinen schlimmern Verlust erleiden als an Treu und Glauben und dieser Verlust steht bei Euch auf dem Spiel. Ihr könnt Euch nicht rechtfertigen, weil die Rechtfertigung voraussezt, daß man im Irthum sey."

Hier ist noch ein Schreiben von Nikolaus Machiavell vom Jahr 1506, worin er sich über die Lage Europa's und insbesondere Italiens verbreitet. „Der Kaiser von Deutschland," sagt er, „hat mit dem König von Ungarn Frieden gemacht. Dieser Frieden erlaubt ihm jezt, sich nach Italien zu verfügen. Bereits hat er an Gonsalvo von Cordova, der das spanische Heer in Neapel befehligt, wo er als unumschränkter Herr gebietet,

Hülfe abgehen lassen. Der König Ferdinand von Aragonien und der Erzherzog, des Kaisers Sohn, haben in Galizien eine neue Uebereinkunft unterzeichnet. Borgia, den der Pabst festnehmen ließ, befindet sich in Spanien in Haft und bittet den allerchristlichsten König um Verwendung für seine Freilassung. Der Pabst will Schweizer anwerben. Er ersucht Frankreich um Hülfe, um Perugia und Bologna zu besetzen. Der König von Frankreich schickt einen Gesandten in die Schweiz, der sich von dort nach Venedig und Ungarn begeben soll. Die Schweizer soll er einladen, daß sie es künftig nur mit dem König halten; die Venetianer soll er ermahnen, Frankreich anhänglich zu bleiben und den Frieden zwischen dem Kaiser und Ungarn zu stören." Machiavell schließt mit den Worten: „Zwischen den Venetianern und dem Könige ist keine Harmonie; sie thun freundlich gegen einander, leben aber auf dem alten Fuß (stanno sul vecchio). Einem Gesandten des Pabsts, der nach Italien zurückkommt, hat der König von Frankreich aufgetragen, Ferrara, Mantua, Bologna und Florenz zu besuchen und von seiner Seite Meere und Berge (maria et montes) zu versprechen. Er möchte diese Städte für Frankreich günstig stimmen, für den Fall des Uebergangs des Kaisers über die Alpen." Machiavell kommt hierauf auf einige Prinzen im kleinsten Format zu sprechen, die er Schnipfel nennt. So sah es also in jener Zeit aus. Die Thatsachen sind wahr und die ganze Erzählung ist in einem beißenden und populären Styl, und deßwegen doppelt anziehend. Es schien mir passend, den Meister, den Augenzeugen, den bedeutenden Mitspieler in den Unterhandlungen jener Zeit selbst sprechen zu lassen.

Derselbe Schriftsteller schildert die Unternehmungen Julius II. Der Pabst, Willens, Perugia und Bologna unter die Herrschaft des heiligen Stuhles zurückzuführen, brach den 27 August 1506 von Rom nach Civita Castellana auf. Den 13 September marschirte er an der Spitze seines Heeres nach Perugia und jagte Johann Paul Baglioni aus der Stadt, der in dieser Begebenheit eine Entschuldigung finden konnte, warum er nicht habe bei der Belagerung von Pisa seine Zeit verlieren wollen. Der Pabst sezt seinen Marsch fort. Er geht nach San-Marino, sezt den Statthalter des Herzogs ab und gibt der Republik, zu deren Beschützer er sich erklärt, die Unabhängigkeit zurück. Dann verhängt er über Bologna den Bann; er erklärt Herrn Giovanni Bentivoglio mit den Seinigen, die sich daselbst hielten, für Rebellen der Kirche. Zu Ende Oktobers zieht er triumphirend in Bologna ein, voraus die Truppen, unter Anführung des Herrn von Chaumont, eines Neffen des Kardinals d'Amboise, der den Bolonesen nur zwei Tage Frist gegeben hatte, um sich wegen der Aufnahme Seiner Heiligkeit zu entscheiden.

Im Jahr 1506 besuchte Ferdinand der Katholische das Königreich Neapel. Gonsalvo von Cordova, genannt der große Kapitän, wurde von ihm mit Ehren überhäuft, aber bald nach Spanien zurückberufen, und dieses Opfer königlicher Eifersucht beschloß seine Tage in Ungnade.

Da im Jahr 1507 Genua sich empörte, so ließ Ludwig XII es militärisch besetzen. Der Doge Paul de Novi wurde auf der Flucht ergriffen, nach der Stadt zurückgeführt und geköpft. Sein Haupt blieb einige Zeit auf dem prätorischen Thurme auf einer Pike aufgesteckt, seine geviertheilten Glieder auf den Hauptthoren der Stadt zur Schau ausgestellt. Kein Grund

kann solche Grausamkeiten entschuldigen. Die Genueser ergaben sich dem Ausland nur, wenn sie sich unter einander nicht mehr vertragen konnten. Wer sie als Unterthanen annahm, mußte wissen, daß sie sich bei der ersten günstigen Gelegenheit auflehnen würden. Er mußte heilsame Vorsichtsmaßregeln treffen oder sich zum Voraus zurückziehen, um es zu vermeiden, seine Truppen angegriffen und sich zu Verfügung gehässiger und unnützer Strafen genöthigt zu sehen. Da man sich dießmal überzeugt hatte, daß kein weiteres Blutvergießen von Nutzen wäre, so machte man Vorkehrungen der Klugheit, die besser berechnet schienen. Eine unüberwindliche Burg, die zugleich die Einfahrt des Hafens und einen der Eingänge in die Stadt beherrscht, wurde in der Nähe der Laterne erbaut. Werden aber solche Maßnahmen die Macht eines Siegers sichern? Wenn bei einem Aufstand das Volk dieser Festen Meister wird, so dienen sie dazu, den Widerstand lange zu beschützen.

Gar gerne hätte Ferdinand von Julius II eine Verminderung des der Kirche schuldigen jährlichen Tributs erwirkt. Allein Julius II, den Eindrücken der Furcht unzugänglich, bestand auf der gänzlichen Bezahlung, wie die Belehnung Karls von Anjou sie festsezte. Nachdem unterdessen Ferdinands Tochter Johanna, Erzherzog Philipps Wittwe, in Geisteskrankheit verfallen war, hielt es der katholische König für angemessen, nach Spanien zurückzukehren. Er sollte den Gefangenen, den er hingeschickt hatte, nicht mehr finden.

Da Cäsar Borgia von Ludwig XII keine Antwort erhielt, so hatte er sich aus der Citadelle von Medina del Campo, indem er sich an einem Seil herabließ, durch die Flucht gerettet und bei seinem Schwager, Johann von Albret, eine Freistätte gesucht. Ludwig XII hatte ihm seinen Gehalt und den Titel eines Herzogs von Valentinois entzogen. Der Unglückliche, ein Gegenstand des Abscheues in der ganzen Schöpfung, verdammt, unter dem Fluch und ohne Titel zu sterben, stritt gleichwohl noch tapfer bei der Belagerung von Viano im Heer seines Schwagers; er wurde durch einen Schuß getödtet, den 12 März 1507, und ohne Ehren vor dem Schloß begraben.

Es ist Einem wohl, daß man von einem so schlechten und treulosen Mann nicht länger zu sprechen hat. Doch war er nicht ohne einige Vorzüge. Dieser Elende, eine Art Räuber auf dem Thron, ohne Heimath, ohne Vater, weil er den seinigen nicht nennen konnte, war nicht ohne Fähigkeiten und Talente. Eine gewisse Beredsamkeit, verschwenderische Freigebigkeit, die aber seine Einkünfte nicht beeinträchtigte, Eifer für die Rechtspflege in seinen Staaten und geeignete Strenge sind ihm nicht abzusprechen. Einen seiner Räthe, Ramiro, der ohne Auftrag die abscheulichsten Verruchtheiten begangen, ließ er hinrichten. Man bemerkte, daß die Provinzen der Romagna ihm auch nach seinen Unfällen treu blieben: die Uebel, denen er sie entriß, waren ärger als die er ihnen brachte. Allein diese Betrachtungen müssen ihn noch mehr anklagen, daß er ein Ansehen, das so viele Mächte beschützten, nicht auf die Treue des Wortes — freilich ein seltenes Fürstenbeispiel in jener Zeit — zu gründen suchte.

Seit langer Zeit beabsichtigten der Kaiser Maximilian, die Könige von Frankreich und Spanien, ganz Italien unter sich zu vertheilen. Ferdinand und Ludwig XII hatten sich bei einer Zusammenkunft in Savona persönlich über diesen Anschlag besprochen. Seinerseits war Julius II über die

Venetianer ungehalten, daß sie den Bentivoglio von Bologna eine Freistätte bewilligten; er beklagte sich darüber gegen diese drei Fürsten. Diese Ausländer waren überzeugt, daß die Venetianer durch ihren großen Reichthum der Eroberung Italiens im Weg stünden. Diese — wenn man will — unbarmherzige, aber starke und unerschütterliche Aristokratie, welche ein Geschlecht christlicher Unterthanen gefunden, das in der Stimmung war, eine türkische Verfassung gefällig hinzunehmen; dieser Rath der 10, dieser Rath der 3, welche mit einem Blick Völker zittern machten, die mit Verleugnung jedes politischen Widerstandes, stets bereit, den Nacken zu beugen und zu schweigen, sich auf so demüthigende Weise, auf so außerordentlichen, bei gebildeten Völkern so wenig üblichen Wegen zu Wohlstand und Ueberfluß führen ließen; diese unerklärliche Regierung, die so wenig Gesetze hatte, aber Gesetze von Eisen, die ihre Arme über drei Welttheile ausstreckte, hatte zuletzt Abscheu oder vielmehr allgemeine Eifersucht erweckt. Im Jahr 1508 ließ Maximilian sich zu dem Versuch verleiten, in Person und ohne Verbündete den Venetianern einige Städte abzunehmen; sein Heer wurde zurückgeschlagen, zu einem Waffenstillstand und schleunigem Rückzug über den Tagliamento genöthigt. Nach dem Siege verhöhnten die Venetianer die Besiegten durch öffentliche Lustbarkeiten; ihr satyrischer Geist fügte zum Schmerz der Niederlage noch die Demüthigung des Spottes. Frankreich und Spanien beeilten sich, den Aerger des Kaisers noch mehr anzufachen. Die Florentiner hofften, nur durch die Vergrößerung Frankreichs in Italien Pisa wieder zu erlangen. Um des Besitzes dieser Stadt willen, nach dem sie seit vierzehn Jahren trachteten, vergaßen sie die alten, so vernünftigen und tief berechneten Neigungen. Die, welche Machiavell die Schnipfel nannte, hatten alle Lust, auch an dem Jägerrecht Theil zu nehmen.

Maximilian, der meist Gereizte von den drei Souveräns, gab den Entwurf zu dem Bünde, der den Zweck hatte, die venetianische Macht zu vernichten. Es war in den Augen der Weitersehenden der Anfang einer Art von Kreuzzug, selbst gegen das Morgenland, weil es wahrscheinlich war, daß man die Venetianer über das adriatische Meer hinaus verfolgen würde. Der Vertrag wurde zu Cambrai unterzeichnet den 10 Dezember 1508. Da der Kaiser und der König von Frankreich, hieß es, gesonnen seyen, sich zu einem Krieg gegen die Türken zu verbünden, so hätten sie sich verabredet, zuvor den Verlusten, Beleidigungen, Beschädigungen ein Ende zu machen, welche die Venetianer sowohl dem heiligen apostolischen Stuhl als auch dem römischen Reich, dem Hause Oesterreich, den Herzogen von Mailand, den Königen von Neapel und mehreren andern Fürsten durch widerrechtliche Aneignung ihrer Güter, Besitzungen, Städte und Schlösser zugefügt hätten, als ob sie zum Unglück Aller gleichsam verschworen wären. „Um all dieser Ursachen willen", schließen sie, „haben wir es nicht allein heilsam, sondern auch nützlich und ehrenhaft, ja nothwendig gefunden, Jeden zur gerechten Rache aufzurufen, damit wir die unersättliche Habsucht der Venetianer und ihren Durst nach Herrschaft wie einen gemeinschaftlichen Brand löschen."

Der Pabst sollte Faënza, Rimini, Cervia, Ravenna nebst mehreren von den Venetianern noch besetzten Gebietstheilen von Cesena und Imola wieder bekommen. Maximilian trat mit zweierlei Ansprüchen hervor. Als Haupt des Hauses Oesterreich forderte er die Mark Treviso, Istrien, Friaul, und Was dem Patriarchen von Aquileja gehört hatte; als Kaiser forderte

er das Gebiet von Padua, Verona, Vicenza, Roveredo zurück. Der König von Frankreich ließ sich als seinen Antheil — man weiß nicht aus welchen Rechtsgründen — Bergamo, Brescia, Crema, offenbar weil sie im Besitz der alten Herzoge von Mailand gewesen, und das Land zwischen der Adda, dem Oglio und dem Po abtreten. Der König von Aragonien und Neapel sollte als Preis seines Anschlusses fünf Häfen, Trani, Brindisi, Otranto, Pulignano und Gallipoli zurückerhalten. Der König von Ungarn konnte, Falls er dem Bund beitrat, Dalmatien und Sklavonien überziehen. Der Herzog von Savoyen, Karl III, sollte als König von Cypern anerkannt werden. Die Häuser Este und Gonzaga fanden unter ihrer Hand die Besitzungen wieder, welche die Republik von ihren Vorfahren erobert hatte. Und Was diejenigen Mächte anlangt, die auf die Spolien Venedigs keinen Anspruch machen konnten, wie England, Dänemark, Polen, so hatten sie 3 Monate Zeit, um ihren Beitritt zu erklären und sich eine anständige Usurpation zu wählen. Die Könige von Frankreich und Spanien, wurde ausgemacht, sollten den 1 April 1509 den Feldzug eröffnen und der Pabst gegen die Venetianer eine Bulle erlassen, ihnen bei Strafe des Interdikts einschärfend, daß sie binnen 40 Tagen alle ihre Usurpationen herauszugeben hätten. Wäre diese Frist verstrichen, so sollte Maximilian der Verpflichtung des Waffenstillstandes entledigt und auf Ansuchen des Pabsts zur Schilderhebung gegen ein den Kirchenrügen verfallenes Volk gehalten seyn. Der lezere Artikel des Vertrags beweist, daß diese geistlichen Waffen noch von allen weltlichen Mächten anerkannt waren und daß sie dieselben in ihrem Interesse anzurufen wußten. Hätte Venedig selbst eine Aufzählung seiner Besitzungen außer den Lagunen anbefohlen, sie hätten nicht genauer als in dem Vertrag von Cambrai angegeben werden können. Nur Candia war in diesem Jägerstück nicht erwähnt. Es war ein Bund, wie ihn etwa eine Heerde von Wölfen schließt; aber griffen sie ein Lamm an?

Der große Rath, entschlossen, einer so frechen Erklärung heroischen Widerstand entgegenzusetzen, nahm den Grafen Orsini von Pitigliano und Bartholomäus Orsini von Alviano, zwei erlauchte römische Herren, Feinde des Pabstes, in seinen Sold. Rasch drangen die Franzosen an die Adda vor; da die Republik dem kühnrathenden, muthigen Alviano in den Anordnungen der Schlacht nicht freie Hand ließ, so geriethen die Venetianer in die Klemme. Es scheint, daß die Gascogner beim Angriff eines Damms wankten. Da rief La Tremouille: „Kinder, der König sieht Euch!“ Der Damm wurde genommen. Alviano that seine gewöhnlichen Wunder von Tapferkeit; allein von Pitigliano verlassen, wurde er niedergeworfen und zum Gefangenen gemacht. Ludwig XII nahm den schwer im Gesicht Verwundeten mit edlem Wohlwollen auf und sprach zu ihm Worte des Trostes und des Lobes. Diese Schlacht, bekannt unter dem Namen der Schlacht von Vaila, von Ghiara d'Adda oder Agnadel, wurde geliefert den 14 Mai 1509 und von Ludwig XII persönlich gewonnen. Er benüzte seinen Sieg, nahm Bergamo, Brescia, Crema: in 14 Tagen hatte er den ihm vertragsmäßig zukommenden Antheil erobert. Wie die Kunde dieses glänzenden Erfolges nach Florenz kam, verdoppelte die Republik ihre Anstrengungen wider Pisa, das sich den 8 Juni ergab. Der Pabst hatte sich beeilt, Truppen abzuschicken, die die Plätze der Romagna zur Kapitulation brachten. Eine aragonische Flotte nahm die Häfen des adriatischen Meers. Triest und Fiume richteten die Fahnen des Hauses Oesterreich wieder auf.

Die Trümmer der nach Mestre geflohenen venetianischen Miethtruppen hielten keine Ordnung und Mannszucht mehr.

In Venedig meinten die Einen, man solle auf den Punkten, wo man einigen Vortheil habe, sich zu vertheidigen fortfahren; Andere, man solle das ganze Festland aufgeben, und sich zu einer um so hartnäckigeren Vertheidigung in der Stadt anschicken, wobei man, wie die Umstände es heischten, weder Geldopfer sparen solle, weder Maßregeln der Milde noch der Strenge. „Unsere Feinde," sagten die Lezteren, „wären keine Menschen, wenn sie nach so viel Erfolgen nur Einen Monat im Einklang bleiben könnten; wenn sie Götter sind, so muß man sich entschließen, zu Grunde zu gehen." Die zweite Ansicht drang durch.

Die Folge war, daß die Venetianer, weil sie an ihrem Heil nicht verzweifelten, gerettet wurden. Es stand nicht lange an, so brachen zwischen den Verbündeten Mißverstände aus. Ludwig XII glaubte, seinen Sieg erzählen zu müssen, und kehrte zu Anna von Bretagne zurück. Julius II nahm, um Nichts mehr aufs Spiel zu setzen, sein Interdikt zurück, und Maximilian ließ merken, daß er besorge, Frankreich und Spanien zuviel Macht in Italien gegeben zu haben.

Die Venetianer bekamen nach und nach wieder einige ihrer Provinzen, die sich gegen die Sieger empörten. Durch geschickte Unterhändler knüpften sie Einverständnisse an mit dem König von Aragonien, mit Julius II, denen sich die Schweizer anschloßen. Ein Bundesvertrag gegen Ludwig XII wurde unterzeichnet.

Der König, um sich an dem Pabst zu rächen, ließ denselben vor eine Kirchenversammlung zu Pisa laden. Die Florentiner hatten eingewilligt, die Väter, die das Koncil bilden sollten, in der Stadt aufzunehmen. Weil jedoch ein Theil der Kardinäle, die sich hatten gegen den Pabst erklären wollen, Bedenken trug, in diesem revolutionären Geist weiter vorzuschreiten, so löste das Concil sich wieder auf.

Die Republik Florenz, vertreten von dem lebenslänglichen Gonfaloniere Soderini, hörte nicht auf, den Franzosen ihre Anhänglichkeit zu beweisen: daher sie sich auf dem Punkt sah, von den Verbündeten angegriffen zu werden. Einen so treuen Bundesgenossen durfte Frankreich nicht im Stich lassen, und Gaston von Foix, Sohn Johanns von Foix, Vicomte von Narbonne, aus der Ehe mit Maria von Orleans, der Schwester des Königs, zog nach Italien. Der junge Prinz übernahm die Statthalterschaft im Herzogthum Mailand mit dem Oberbefehl über die französischen und kaiserlichen Truppen, denen das vereinigte spanische, päbstliche und venetianische Heer entgegenstand. Bald befanden sich die streitenden Theile vor Ravenna. Dort kam es den 11 April, am Osterfest, zu einer furchtbaren Schlacht, welche die Franzosen gewannen.

Der Sieg war errungen; aber sie hatten ihn durch den Tod ihres Feldherrn, des Grafen von Foix, erkauft. Gegen den Rath des Ritters Bayard, der sich so schön benahm bei der Einnahme von Brescia, wo ihn die übrigen Franzosen nicht nachahmten, da sie die Stadt sieben Tage lang unwürdig plünderten, wollte Gaston ein spanisches Korps auf der Flucht verfolgen und erhielt einen Pikenstoß in die Seite. „Er starb," sagt Guicciardini, „in einem wenig vorgerückten Alter, mit einem außerordentlichen Ruf bei Jedermann, da er in weniger als drei Monaten und Anfangs mehr als Kapitän denn als Soldat mit unglaublicher Schnelligkeit und

unwiderstehlichem Ungestüm Siege erfocht.“ An diesem merkwürdigen Tage machten die Franzosen zu Gefangenen den berühmten Fabriz Colonna, der nicht mehr in ihren Reihen kämpfte, den Ingenieur Peter Navarra, den Markgrafen von la Palud und den Markgrafen von Pescara und Johann von Medici, Sohn Lorenz des Prächtigen, Kardinal seit 1488 und Legat bei dem spanischen Heer (er sollte am nächsten 11 März unter dem Namen Leo X Pabst werden). Eine Menge Franzosen, unter Andern Anne von Montmorenci, nachmaliger Connetable von Frankreich, verrichteten ihre ersten Waffenthaten.

Zu ungelegener Zeit für den Vortheil Frankreichs rief Maximilian aus Furcht, dieser Sieg möchte die Franzosen aufblähen, daß sie zu übermüthig und anmaßend würden, seine Truppen aus dem Heer zurück. La Palice (Jakob de Chabannes), den die Spanier den Kapitän vieler Kriege und Siege nannten (el capitan de la Paliça de muchas guerras y victorias) und der nach Gaston den Oberbefehl führte, dachte nun nur daran, das Herzogthum Mailand zu decken, wohin ihn das verbündete Heer verfolgte. Die Vertheidigung war schwer, denn die Franzosen hatten seit dem Abzug der kaiserlichen Truppen keine Infanterie mehr. Nach und nach verliert dieser General Mailand, Pavia und wird zum Rückzug nach Piemont genöthigt.

So gingen in kaum zwei Monaten nicht nur alle Früchte des Siegs von Ravenna, sondern das Herzogthum Mailand selbst verloren. Fünfzehnhundert Franzosen, die ihre Angelegenheiten, Vergnügungen oder zärtliche Verhältnisse, die sich in Italien so leicht knüpfen, oder Nachlässigkeit oder Wunden in Mailand zurückhielten, wurden daselbst ermordet. Traurige und verhängnißvolle Vergeltung für die in Brescia verübten Gräuel! Genua empörte sich, und Florenz, das sich des Glücks der Franzosen so sehr gefreut hatte, sah sich seinen eigenen Kräften überlassen im Angesicht eines siegreichen erbitterten Heeres.

Julius II gefiel sich in der Rolle eines Herrschers und Schiedsrichters über Italien. Zuvörderst wünschte er, Genua unter den Einfluß einer Faktion zu stellen, die ihren Haß gegen Frankreich ausgesprochen; die Florentiner wollte er für ihre Anhänglichkeit an Ludwig XII und folglich den Gonfaloniere Soderini durch die Wiedereinsetzung der Medici züchtigen; die Venetianer, welche bereits wieder anfingen, furchtbar zu werden, sollten gedemüthigt, der Herzog von Ferrara wegen der von ihm den Franzosen geleisteten Hülfe seiner Staaten beraubt werden; er suchte die Mittel aufzutreiben, um den König von Aragonien und Neapel im Zaum zu halten, und Reggio, Parma und Piacenza mit dem heiligen Stuhl zu vereinigen. Der Tod überraschte ihn mitten in seinen Entwürfen. Er verschied mit den Worten: „Die Franzosen fern von Italien!“

Laugier, in seiner Geschichte von Venedig, sagt von Julius II: „Er hatte von den Helden nur ihre Laster, von den Fürsten ihre Hoffart, von den Staatsmännern ihre Falschheit und seinem Namen gebührt eine Stelle unter Denen, welche nur Haß eingeflößt haben und welchen man nur Verachtung schuldig ist.“ „Dieses Urtheil,“ erwiedert Daru mit Nachdruck, „ist voll gehässiger Ungerechtigkeit.“ Allerdings besaß Julius nicht alle Tugenden des Priesterthums; aber er vermied es, in eine den Päbsten damals so gewöhnliche Schwäche zu verfallen. Er zeigte sich, ob-

wohl im Privatstand geboren, erhaben über die Eitelkeit Derjenigen, die durch Erhebung ihrer Familien ihren Namen zu verherrlichen glaubten. Er beging den Fehler, daß er die apostolischen Formen, die doch oft mächtiger sind als kriegerische Gewohnheiten, aus den Augen sezte. Er hatte sehr Unrecht, sich auf Münzen mit einem seltsamen Kontrast darstellen zu lassen, mit der Tiare auf dem Haupte und der Peitsche in der Hand, die Barbaren aus Italien jagend (wie Turksanth den Verbündeten der Byzantiner drohte) und das Wappen von Frankreich unter die Füße tretend, damit über dem Sinn kein Zweifel seyn könnte. Guicciardini sagt von Julius II*): er hätte sich mit unsterblichem Ruhme bedeckt, wenn er jede andere als die dreifache Krone getragen hätte. Vergessen wir endlich nicht, daß er ein leidenschaftlicher Freund der Wissenschaften, Literatur und Kunst war. „Die schönen Künste", sagte er, „sind für den Bürger Silber, für den Edelmann Gold und für die Fürsten Diamanten." Er hätte sie noch mehr beschüzt, wenn sein Pontifikat weniger unruhig gewesen wäre.

Es war der Jahrestag der Schlacht von Ravenna, an welchem Kardinal Johann von Medici, Leo X**), zum Pabst gekrönt wurde. Wir haben den Namen Leo X ausgesprochen. Welche Fülle manigfaltiger Ideen, welche Menge merkwürdiger Werke, welche Masse neuer Interessen, welches wundervolle Ganze neuer Entdeckungen, wieder gefundener Reichthümer, kühner Unternehmungen, erhabener Schöpfungen, sollten dieses Pontifikat verherrlichen! Da Julius II stirbt, so wird ein Michel Angelo***) es seyn, der sein Grabmal errichtet. Leo X, von dieser hohen Weisheit der Päbste beseelt, welche jede Eifersucht gegen den Vorgänger verschmäht, wird

*) Blatt 45, Nr. 1, gibt das Bildniß Julius II, wie es Raphael hinterlassen hat. Julian von la Rovere, Neffe Sixts IV, kam in dem Flecken Abisbal bei Savona, als ein Sohn armer Eltern von niederem Stand, zur Welt. Er wurde nach und nach Bischof von Carpentras, Bologna, Avignon, Albano und Ostia. Er starb den 21 Februar 1513, im 72sten Jahre seines Alters, im 10ten seines Pontifikats. Julius II war der erste Geistliche, der, um sich ein majestätischeres und imposanteres Ansehen zu geben, den Bart wachsen ließ. Das Beispiel wurde nachgeahmt von Franz I und Karl V. Von diesen Fürsten ging die Sitte auf die Hofleute und in der Folge fast in ganz Europa auf das Volk über.

**) S. Blatt 45, Nr. 2. Leo X war der zweite Sohn Lorenz des Prächtigen. Er wurde zum Pabst erwählt den 11 März 1513 und starb den 1 Dezember 1521. Zu seinem Denkmal in der Minerva-Kirche entwarf Michel Angelo die Skizze, Alfons Lombardi sezte das Werk fort und Baccio Bandinelli vollendete es. Die Statue ist von Raphael von Monte Lupo. Das Bildniß, das wir hier geben, ist von Raphael von Urbino.

***) S. Blatt 45, Nr. 3. Michelagniolo Buonarroti (wir gebrauchen diese Orthographie nach einem in unserem Besitz befindlichen Autographon Michel Angelos, wahrscheinlich dem einzigen, das in Frankreich ist) wurde geboren im Schloß Caprese bei Arezzo den 6 März 1474 und starb den 17 Februar 1564, 90 Jahre alt. Er stammte aus dem alten und erlauchten Haus der Grafen von Canossa ab. Von seinen ersten Jahren an erklärte er sich als Bildhauer, Baumeister und Maler. Lorenz der Prächtige war sein Beschützer. Peter II gebrauchte den Genius, der so herrliche Grabmäler errichten, das Pantheon schwebend in die Luft erheben und in seiner Schöpfung des jüngsten Gerichts einen heilsamen Schrecken verbreiten sollte, um ihn Statuen von Schnee formen zu lassen. Während der Belagerung von Florenz im Jahr 1529 wurde er als Militär-Ingenieur mit Vertheidigung dieser Stadt beauftragt. Das oben erwähnte Autographon beweist, daß er damals sich genöthigt sah, sein rothbraunes Pferd mit vollständigem Geschirr zu verkaufen und daß er nur einen geringen Preis dafür erhielt. Um diese Zeit malte er eine Leda, welche die damaligen Schriftsteller rühmen, die aber verloren gegangen ist. Für die Grabmäler der Medici verfertigte er, nach der Einnahme der Stadt, wundervolle Skulpturen, besonders die Nacht, dargestellt in den Zügen einer schlafenden Frau. Bei seinem Tod wurde die Sorge, ihm ein Grabmal zu bauen, drei Künstlern übertragen. Man wollte, daß an die drei Künste, in welchen Michel Angelo sich ausgezeichnet hatte, erinnert werden sollte. Die Skulptur sollte Valerio Ciuli, die Architektur Johann dell' Opera, die Malerei Baptista Lorenzi abbilden. Die drei Statuen dieser Künste sind um den Sarkophag in der heiligen Kreuzkirche (s. Blatt 24) aufgestellt. Michel Angelo war auch Dichter. Seine Gedichte, die noch nicht vollständig herausgegeben sind, haben einige Aehnlichkeit mit denen Petrarcha's, wo dieser die manchmal in gekünstelte Sprache der Liebe verläßt oder eine würdige öffentliche Frage behandelt. Die den Künsten eigenthümlichen Ausdrücke, ihr Los, ihre Reize, ihre Größe, finden sich in Buonarroti's Versen wieder. Er hatte zu jedem der 100 Gesänge der göttlichen Komödie Umrisse entworfen. Diese Zeichnungen sind in einem Schiffbruch zu Grunde gegangen. Wie mußten die Kompositionen eines andern Dante seyn, gemacht, um die Gedanken eines andern Michel Angelo zu erklären!

fortfahren, den Vatikan zu verschönern und Raphael *) wird ihn mit seinen Meisterwerken schmücken.

Italien wünschte sich Glück zu Dante's **) Ruhm; es lauschte den harmonischen Gesängen Ariost's ***). Nach Boccacio †), der selbst in seinen Erzählungen so viel Muster jeder Art von Beredsamkeit gab, ersteht in Machiavell ††) ein Mann von unermeßlichem Geist, der bereit ist,

*) S. Blatt 45, Nr. 4. Raphael Sanzio wurde geboren zu Urbino im Jahr 1483 und starb in seinem 37sten Jahre zu Rom am 7 April 1520, am Charfreitag, welcher sein Geburtstag war. Im Jahr 1833 wurde sein Grab zu Rom eröffnet, und man überzeugte sich, daß der Schädel, den man in der Akademie von St. Lucas als Raphaels Schädel zeigte, ihm nicht angehört hat. In den Trümmern des Grabs fand man ziemlich gut erhaltene Reste des tannenen Sargs; Bruchstücke von Malerei, die den Deckel schmückten; eine eiserne Stelletta, eine Art Sporen, womit Leo X den Maler beehrte; einige Haften, viele Annelli von Metall, einen Theil der Knöpfe des Kleides. Folgendes sind die Wahrnehmungen, welche der Wundarzt Baron Trasmondi machte. Der Körper war von guten Verhältnissen und maß 5' 2" 3'''. Der vollkommen erhaltene Kopf hatte noch alle, sehr schöne Zähne, 31 an der Zahl. Der 32ste in der untern Kinnlade links war nicht aus der Zahnhöhle hervorgegangen. Man sah deutlich die Züge des Porträts auf der Schule von Athen (s. Blatt 48, Nr. 18, rechts). Der Hals war lang, Brust und Arme zart geformt. Die durch das Ueberbein des rechten Arms bezeichnete hohle Stelle scheint eine Folge einer großen Uebung in der Zeichnungskunst gewesen zu seyn. Die Beine und Füße waren ziemlich stark gebaut. Was die Beobachter überraschte: man fand den Kehlkopf unversehrt und noch dienſam. Er war weit, und Dieß läßt glauben, daß Raphael eine weitreichende Stimme hatte. Am 18 Oktober desselben Jahrs fand die zweite Beerdigung der Reste Raphaels unter der Statue der Madonna del Sasso Statt. Das Bildniß, das wir geben, ist nach dem von Raphael selbst gemalten Porträt gestochen. „Einigen außerordentlichen Geistern," sagt Quatremere-de-Quincy, „war es gegeben, die Herrschaft einer dem Neid unzugänglichen Ueberlegenheit auszuüben — einer Ueberlegenheit, die, weit entfernt, den Stolz zu verletzen, vielmehr eines Jeden Eitelkeit zu schmeicheln scheint, weil Jeder sich daraus eine hohe Idee von der menschlichen Natur schöpfen kann. Solche Menschen sind in der sittlichen Ordnung gleich jenen kühnen Denkmälern, den Wundern der Geschicklichkeit, die man nicht hofft sich wieder erzeugen zu sehen und auf deren Erhaltung man so großen Werth legt. Der Verlust eines solchen Geistes, zumal wenn sich derselbe schnell und vor der Zeit zuträgt, erweckt eine allgemeine Trauer. Man fühlt sich gleichsam selbst betroffen von dem Schlag, der Jenen wegrafft, und empfindet in sich eine Leere, ähnlich der beim Verlust eines Freundes, den man nicht ersetzen kann. Dieß war der Eindruck von Raphaels Tod. Die Zeitgenossen bezeugen dieses allgemeine Gefühl des Schmerzes und des Bedauerns." Raphael besaß 1) in vorzüglichem Grad die Erfindung, die erste Eigenschaft des Künstlers und die Grundlage aller andern; 2) die Komposition, wo er das zu Viel und das zu Wenig in der Kunst zu vermeiden weiß; 3) den Ausdruck, das seltenste aller Talente. Seine Zeichnung, immer rein und natürlich, ist nicht so gelehrt und kräftig als die Michel Angelo's; aber sie hat den Vortheil der Anwendbarkeit auf viel mehr Gegenstände und man erkennt sie an dem schönen Gleichgewicht der Linien, an der Harmonie in den Umrissen, an der Präcision der Formen. Was die Vollkommenheit seines Kolorits anlangt, so fehlte ihm Nichts, als daß er nicht lang genug lebte, um aus den Lehren und Beispielen, welche seitdem die venezianische Schule in Italien wuchern ließ, Nutzen zu ziehen. Raphael hatte nicht Zeit, die üble Wirkung zu bemerken, welche der Mißbrauch der Druckerschwärze in den Schattirungen hervorbrachte — ein Uebelstand, durch den einige seiner Gemälde wenige Jahre nach seinem Tode die Anfangs so bewunderte Harmonie verloren. „Wenn man auch nicht behaupten will," sagt Quatremere-de-Quincy ferner, „daß Raphael in Bezug auf Wahrheit der Carnation, Durchsichtigkeit der Tinten, Feinheit der Linien, Helldunkel und Magie der Färbung Tizian und Correggio gleich komme, so wäre es hinreichend gewesen, daß er sich einen Theil dieser Vortheile angeeignet, daß er namentlich die Wirkung gewisser Farbstoffe studirt hätte, um seinen Werken den einzigen Vorzug zu sichern, den man daran vermissen kann." Raphaels Zeichnungen sind sehr zerstreut. Mailand besitzt deren 8, davon eine in der Bibliothek von Brera, Venedig 50, Florenz 20, Perugia 11, Neapel 1, Fabriano 1, Wien (größtentheils in der Bibliothek des Erzherzogs Karl) 33, Darmstadt 1, München 1, Paris 11, London, in verschiedenen Kabinetten, 27, Petersburg 1. In Modena findet sich köstlich vollendete Zeichnung der Verleumdung. Auch diese Einzelnheiten verdanke ich dem vorhin angeführten Gewährsmann.

**) S. Blatt 46, Nr. 1. Dante, geboren zu Florenz im Jahr 1265, starb zu Ravenna im Jahr 1321, 56 Jahre alt. Dante würde von seiner Geburtsstadt, die ihn verbannt hatte, nicht mehr sagen: parvi Florentia mater amoris. Man hat ihm endlich in der heiligen Kreuzkirche (s. Bl. 24) ein Grabmal errichtet. Es wurde am 24 März 1830 dem Publikum eröffnet.

***) S. Blatt 46, Nr. 2. Ariost kam zu Reggio im Modenesischen am 8 September 1474, in dem nämlichen Jahr mit Michel Angelo, zur Welt; er starb zu Ferrara ums Jahr 1555.

†) S. Blatt 46, Nr. 3. Boccacio war der Sohn eines toscanischen Kaufmanns, der sich bei seiner Geburt im Jahr 1313 zu Paris aufhielt. Er starb zu Certaldo in Toscana den 21 Dez. 1376.

††) S. Blatt 46, Nr. 4. Machiavell, geboren zu Florenz den 5 Mai 1469, starb daselbst den 22 Juni 1527 in einem Alter von 58 Jahren. Wir geben hier das Bildniß von Machiavell, wie es von Toschi, einem Freund Gerards gestochen ist. Dieß ist das einzige authentische Bildniß des großen Geschichtschreibers. Die Porträte, welche bis jetzt für Abbildungen des florentinischen Sekretärs gegolten haben, stellten nicht ihn, sondern Lorenz den Prächtigen oder den Großherzog Cosmus vor. Morghen selbst hat zur Verbreitung dieses Mißverständnisses beigetragen. Ich habe die sorgfältigsten Nachforschungen angestellt und Frankreich hat das wahre Bildniß Machiavells, nach einem Gemälde von Santi Titi, von mir erhalten. Ich hänge aus meiner im Jahr 1833 erschienenen Schrift: Machiavell, son génie et ses erreurs, eine Bemerkung an: „Ruhterre, von dem der mit so viel Beifall aufgenommene, meisterhafte Kupferstich der Kapitulation von Ulm ist, hat den Feuerglanz im Blick unseres Florentiners kräftig ausgedrückt, und diese Art steischer Gelassenheit, mit welcher er zu fragen scheint, Was denn die jetzigen Jahrhunderte von ihm wollen, daß sie unter so vielen alten und neuen Schriftstellern seinen Namen ausgewählt, dann gebrandmarkt und unedler, mitleidloser Schmach preisgegeben haben."

alle Kämpfe zu bestehen und alle Preise zu erringen, der beste Geschichtschreiber von Florenz, der erste Lehrer des Kriegswesens, der Schöpfer des neuen Lustspiels, ein kühner Meister der Staatskunst, ohne Zweifel manchmal von gefährlichen und höchst tadelnswerthen Grundsätzen, der sich aber vor jedem unbefangenen Beobachter, welcher ihn mit Ruhe anhören und sich in das Jahrhundert der Borgia versetzen will, oft zu seinem Vortheil ausnimmt.

Nicht bloß für Diejenigen, welche würdig sind, die Gaben des Geistes zu bewundern, strahlt der den Künstlern von Julius II und von Leo X bewilligte Schutz in vollem Glanz. Die Menschen vom gewöhnlichsten Schlag, die nur mit den Augen verstehen, können sich am Anblick der schönsten Werke, die in der Welt existiren und dieser Epoche angehören, genußreich weiden. Wir erwähnen hier vor Allen Moses auf Julius II Grab*) — ein Monument, das, vor dem Sarkophag eines römischen Pabstes aufgestellt, auf unauflösliche Weise das alte und das neue Testament verbinden zu sollen scheint. Sicherlich ist es das erste Denkmal der Skulptur.

Das erste Denkmal der Malerei ist die Schule von Athen**), eine

---

*) S. Blatt 47, welches einen Theil des Mausoleums Julius II von Michel Angelo enthält. Nach dem ersten Entwurf — einer Mischung von Skulptur und Architektur, wo aber die zweite der ersten untergeordnet war, sollte die Komposition ein massives Viereck darstellen, geschmückt mit Nischen, in welchen Viktorien zu sehen, und mit Grenzbildern als Pilastern, an welchen Gefangene angelehnt wären. Das erstere Bauwerk sollte ein schmaleres zweites tragen, um welches kolossale Statuen von Propheten und Sibyllen aufgereiht werden sollten. (Der Moses ist die einzige ausgeführte Statue, eine Viktorie und zwei Gefangene sind angefangen: die Viktorie ist zu Florenz; die beiden Gefangenen wurden Franz I geschickt und befanden sich abwechselnd im Schloß und Hotel Richelieu und im königlichen Museum des Louvre.) Ueber dem Ganzen sollte in Absätzen eine pyramidenförmige Masse sich erheben, wo eherne und andere allegorische Figuren Platz gefunden hätten. Wir folgen hier mit Quatremere-de-Quincy den etwas abweichenden Erklärungen von Vasari und Condivi. So viel Herrlichkeit und Pracht beurkundete den Genius Michel Angelo's; allein diese Komposition hätte unermeßliche Schätze gekostet. Der Herzog von Urbino, Julius II Neffe, war nicht reich genug, um diesen Aufwand zu bestreiten. Man mußte die Verhältnisse verringern, die Zahl der Statuen vermindern, und erst unter Paul III wurde das Mausoleum vollendet, so wie man es jetzt sieht in der Kirche St. Peters in Vincoli. Man sucht umsonst daselbst Julius II. Die Mosesstatue, die man neuerdings aus der Nische, wo sie nicht frei genug stand, herausgenommen hatte, nimmt die ganze Anschauung in Anspruch: auf den ersten Blick erkennt man den göttlichen Gesetzgeber der Hebräer. Der Kardinal Ifeard, ein Franzose, ist gegenwärtig Titular von St. Peter in Vincoli und so gewissermaßen der Aufseher dieses Werkes der Skulptur, eines der vollendetsten, die aus der Menschenhand hervorgegangen sind.

**) S. Blatt 48, Nr. 1 links Alcibiades mit einem Helm. Nr. 2 Sokrates. Nr. 3 Nikomachus, Zeitgenosse des Apelles. (Derselbe, der zu einem Mann, den er wegen seiner Begeisterung über die Helena des Zeuxis erstaunt sah, sagte: „Nimm meine Augen und Du wirst eine Göttin sehen“). Nr. 4 Franz Maria I von la Rovere, Herzog von Urbino. Nr. 5 Terpander, Dichter und Musiker aus Lesbos, Erfinder der siebensaitigen Lyra, welcher viermal bei den olympischen Spielen gekrönt wurde. Nr. 6 Alexander der Große, noch als Jüngling. Nr. 7 Plato. Nr. 8 Aristoteles. Nr. 9 Pete. Bembo, Verfasser der Geschichte von Venedig und der Asolani (Gespräche zwischen jungen Personen über die Liebe, angeblich zu Asolo gehalten), Sekretär Leo's X und später Kardinal. Nr. 10 Averrhoes, arabischer Philosoph und Arzt, erster Uebersetzer des Aristoteles, geboren zu Cordova im 12ten Jahrhundert, gestorben zu Marocco im Jahr 1198 (er trägt einen Turban). Nr. 11 Aspasia (man sieht ihren Kopf bloß zwischen Averrhoes und dem Arm des Griechen, der das Buch hält, worin Empedokles liest), Gemahlin des Perikles und Verfasserin einer Rede zu Ehren der bei Lechäum gefallenen Athener, welche Plato in seinem Dialog Menexenus anführt. Nr. 12 Pythagoras, schreibend. Nr. 13 Epiktet, einer der Pfeiler der stoischen Lehre, welche mehr Gaukler der Tugend als wahre Freunde der Weisheit gemacht hat. Nr. 14 Diogenes, der Cynike, der wie verlassen dasteht. Nr. 15 Friedrich Gonzaga I, Herzog von Mantua. Nr. 16 Johann della Casa, nach Angabe einiger Gelehrten in Rom. Was aber nicht möglich ist, da derselbe, geboren im Jahr 1503, zur Zeit der Komposition der Schule von Athen kaum 9 Jahr alt war. Eher scheint mir diese ehrwürdige, bärtige Priestergestalt Jakob Sadolet zu seyn, geboren im Jahr 1477 (6 Jahre vor Raphael), damals Sekretär des Kardinals Olivier Caraffa, Bembo's Freund, später Leo's X Sekretär, Bischof von Carpentras, wo er die unglücklichen Bewohner von Merindol und Cabrieres schützte. Nr. 17 Zoroaster, geboren zu Urmiagh im Aderbeidschan oder dem alten Arropatene in Medien im Jahr 568 vor Christus, um die Zeit der Erhebung des Cyrus auf den persischen Thron. Nr. 18 Raphael selbst. Nr. 19 sein Lehrer, Peter Perugin. Nr. 20 der Architekt Bramante. Nr. 21 Epikur nach den Einen, nach den Andern Epicharm von Kos, Dichter und Pythagoräer. Nr. 22 Archytas, der noch sehr jung ein geschickter Mathematiker war, Erfinder der Schraube und der Flasche. Nr. 23 Empedokles, Arzt, Anhänger der Metempsychose, welcher zu Agrigent die angebotene Tyrannei ausschlug. Welche tiefe Aufmerksamkeit in diesem Kopf, der sich auf die Schulter des Pythagoras lehnt! Nach den zahllosen Entdeckungen, von welchen der Meister von Urbino noch keine Ahnung haben konnte und durch die das ikonographische Alterthum zum großen Theil wieder erstanden ist — noch der Masse von Originalien, die seit drei

noch unter Julius II entstandene Komposition voll Sinnigkeit, im erhabensten, poetischesten Styl — eine Komposition, die die Bewunderung der Alten erregen würde, wenn es ihnen vergönnt wäre, sich lebend in unsere Kreise zu mischen und uns zu fragen, wie wir sie studirt haben, wie begriffen, da unsere Scharfsichtigkeit den Rang so vieler erfinderischer Geister gerecht zu bestimmen und unser Takt die Ordnung zu errathen gewußt hat, in welcher es verständig war, sie zu ehren und das Knie vor ihrer Größe zu beugen.

Ich bitte um Erlaubniß, diese Voraussetzung einen Augenblick zu verfolgen. Die Phantasie hat manchmal auch ihre ernste Seite, die dann ihre Verirrungen entschuldigt. „Und in welchem Land“, würden diese gefeierten Gäste fragen, wenn sie sich könnten einen Augenblick zu uns an unsern Heerd setzen, „in welcher Stadt haben die Neuern die achtbarsten Zeugnisse ihres Ruhmes niedergelegt?“ Voll Stolz würden wir antworten: in Italien, in Rom, das für uns die ewige Stadt ist. Wir zeigen zu Rom den Gesetzgeber der Hebräer mit dem noch in dem Marmor zuckenden Leben, wir haben auf einem Gemälde die Erinnerung der edelsten Lehrer zurückgerufen. Das erste Monument schmückt eine der zahlreichen Stätten des Gebets, von denen das neue Rom voll ist, einen der ordentlichen Tempel, die unserem Apostel St. Peter in Vincoli geweiht sind.“ „Und das andere Denkmal,“ würden die Gäste, begierig auf unsere Wunder, fragen, „das andere Denkmal, das uns unmittelbarer interessirt, auf welchem Ihr, wie Ihr behauptet, uns so gut abgebildet habt, wo ist es? Führt uns hin, daß wir uns wieder sehen und erkennen.“ „Das zweite schmückt den Palast, der an einen andern Tempel desselben Apostels anstoßt, aber an einen glänzenderen, herrlicheren Tempel als der erste, so erhaben, von so weiten Räumen, daß Ihr nie seines Gleichen gesehen habt. Ihr seyd bei den Verhältnissen Eurer Götter stehen geblieben; unser Tempel ist die Behausung der imposanten Feierlichkeiten des katholischen Kultus, der Herrlichkeiten des Christenthums: er heißt Basilica von St. Peter“ *).

Jahrhunderten aufgefunden und wodurch den Erfindungen der Schule von Athen so viele und gefährliche Parallelen entgegengesetzt worden sind, hat diese Komposition in der Meinung der Künstler fortwährend ihre Stelle behauptet. Ja, die Figuren vieler antiken Personen, die man daselbst dargestellt sieht, gelten noch immer für klassisch, selbst an der Seite derjenigen, welche uns der gleichzeitige und treue Meissel der Griechen vermacht hat — so sehr besaß Raphael das Talent, das Alterthum zu errathen. Und bei diesen manchmal prophetischen Aehnlichkeiten, welche Korrektheit, welcher Ausdruck, welche Wahrheit in den Stellungen! Hören wir nicht die Lehren der weisesten dieser Philosophen wie aus ihrem Munde hervorgehen uns zum Unterricht — uns, die wir uns für so geschickt halten?

*) Es schien uns angemessen, auf Blatt 49 von dieser Basilica, dem Wunder der neuen Jahrhunderte, zuerst eine Ansicht des Aeußern, dann auf Blatt 50 des Innern zu geben. Vor dem eigentlichen St. Peters-Platz ist der sogenannte Platz Rusticucci, 206 römische Fuß lang, 204′ breit. Der St. Peters-Platz, von elliptischer Form, hat in seinem größten Durchmesser 738′, in seinem kleinsten $508\frac{1}{2}$′. Die ihn umschließende Kolonnade ist $56\frac{1}{2}$′ weit. Alexander VII ließ sie durch den Ritter Bernin erbauen; der Pabst legte am 25 August 1661 den Grundstein. Sie wurde vollendet unter Klemens IX. Die Säulen sind 284 an der Zahl. Außerdem zählt man 64 Pfeiler von Travertin, sämmtlich von dorischer Ordnung. Die Säulen und Pfeiler sind im Halbkreis auf jeder Seite des Platzes und in 4 Reihen aufgestellt, welche 3 Gänge bilden: in dem mittlern Gang, welcher der geräumigste ist, können zwei Wagen neben einander durchfahren. Die Säulen mit ihrer Basis und ihrem Knauf sind 39′ 8″ hoch. Sie tragen ein Gesims von jonischer Ordnung, welches 9′ mißt. Darüber ist eine 5′ 8″ hohe Balustrade, geschmückt mit 96 $91\frac{1}{2}$′ hohen Statuen von Travertin. In der Mitte dieses Platzes erhebt sich ein egyptischer Obelisk von rothem Granit aus einem einzigen Stück und ohne Hieroglyphen. Caligula hat ihn aus Heliopolis kommen lassen und Sixtus V ihm seinen jetzigen Platz angewiesen, den 10 September 1586. Rechts und links von dem Obelisken bewundert man zwei ähnliche Brunnen. Die Spitze läuft in ein Bündel von Röhren aus, wo beständig eine Masse von 300 Unzen Wasser hervorsprudelt. Das Wasser aus der Centralröhre steigt bis zur Höhe von 64′ empor. Mehrere Meister haben am St. Peter gearbeitet: Bernhard Rossellini, Leo Baptist Alberti, Bramante, Julian von San Gallo, Bruder Jocundus von Verona, Dominikaner, Raphael von Urbino selbst, Balthasar Peruzzi, Anton von San Gallo, Julians Neffe, Anton von Labacco. Endlich gab Paul III im Jahr 1546 Michel Angelo die Leitung. Er ist es, der den Plan seiner Vorgänger vervollkommnet, der Kirche

Da ich nothwendig von der Skulptur, der Malerei und der Architektur reden, in diesem engen Rahmen aber den Ausdruck meines Gedankens beschränken muß, so bin ich genöthigt, für jede dieser drei nützlichen Künste, der Töchter der Zeichnung, denen die Menschen so viel Lust, Empfindungen aller Art, Sicherheit und geschmackvolle Wohnungen verdanken, einen Typus zu wählen. Dazu dienen mir das Grabmal Julius II, die Schule von Athen und die Peterskirche. Durch welche Folge von Zeiten, Ideen, Revolutionen, Studien, Fortschritte ist man nach so langer Unwissenheit und später nach so vieler Barbarei zu diesen hohen Schöpfungen gelangt? Die Bauwerke des Perikles in Athen, die Kompositionen des Phidias und Polyklet, des Zeuxis und Parrhasius, seiner Zeitgenossen, hatten Griechenland die vollkommensten Muster der Architektur, Skulptur und Malerei geliefert. Die Kunst war zur Wissenschaft geworden. Ihr stolzer, gedankenvoller und erhabener Styl blieb so bis zum Zeitalter Alexanders. Unterrichtet durch den Ruf zogen die Römer in Korinth, in Theben, in Athen ein. Eine erste Unordnung ließ Pindars, Epaminondas Bildsäulen niederstürzen. Metellus, Mummius, sey es Habsucht, sey es Instinkt des Schönen, thaten der Plünderung Einhalt. Denkmäler aller Art von Größe wurden nach Rom gesandt. Die Kunst, geboren in Griechenland, schuf sich im Schooße Roms ein zweites, nicht ruhmloses Vaterland.

Besonders hatte die Baukunst das glücklichste Geschick. Cäsar August liebte und beschützte alle Künste. Adrian, beinahe selbst Künstler, gab ihnen einen edlen Schwung und brachte sie in Sicilien und Athen zu neuem

---

diese majestätische, regelmäßige Einfachheit gegeben hat. Die erstaunenswerthe Kuppel wurde erst von Jakob della Porta unter Sixt V vollendet. Paul V, aus dem Hause Borgheſe, hat die Form der Kirche bestimmt, die Karl Maderno auf ein lateinisches Kreuz zurückgeführt hat. Der Portikus und die Façade wurden im Jahr 1612 vollendet. Die im Jahr 1784 unter Pius VI nach Karl Marchioni's Rissen erbaute neue Sakristei bildet die Ergänzung der Basilica. Die alten Römer haben ungeheure Gebäude errichtet, wie die Titusbäder und das Colisseum; aber ein solches ganz bedecktes Gebäude war ohne Beispiel. Die größte Pyramide Egyptens ist nur 60' höher. Wenden wir uns zum Innern des Tempels. Den 5 Oeffnungen der Façade entsprechen 5 große Thore, welche den Eingang in den Tempel bilden. Das Hauptthor ist ganz von Bronze. Nichts hält die Vergleichung aus mit der unermeßlichen Ausdehnung, der Schönheit der Verhältnisse, dem Reichthum, der Eleganz der Ornamente der St. Peterskirche. Man muß dieses Gebäude mehrmals sehen, es in allen seinen Einzelnheiten untersuchen, um die Größe der Idee, die Kühnheit der Unternehmung, die Genauigkeit der Ausführung zu begreifen. Diese Kirche hat 575' Länge vom Hauptthor bis zum Hintergrund der Emporkirche, der Queerdurchschnitt des Schiffs 417½'. Man hat in römischen Palmen auf dem Boden die Länge der größten Kirchen der Welt angezeigt; aus diesen Messungen ergibt sich, daß der St. Peterstempel der größte ist. Man zählt 28 Altäre; der Baldachin des Hochaltars hat eine Höhe von 89'. Die 4 spiralförmigen ehernen Säulen, die ihn stützen, wägen 186,392 Pfund. Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, wenn man behauptet, der Baldachin sey so hoch als der Palast Farneſe und das Erz sey von dem Pantheon genommen. Was das Erz anlangt, so hatten die Barbaren Nichts übrig gelassen, was die Römer hätten nehmen können. Die große Kuppel, die sich über dem Beichtstuhl des heiligen Peters erhebt, welcher letztere sich unter dem päbstlichen Hauptaltar befindet, hat 130' 8" im Durchmesser und ist ohne Zweifel der überraschendste Theil der Kirche. Es ist das 163' über den Boden erhobene Pantheon, ruhend auf 4 großen Säulen von 220' im Umfang und auf 4 großen Bogen, 74½' breit und 237½' hoch. Die erste, aber noch etwas unklare und unbestimmte Idee war von Bramante. Michel Angelo erklärte sich laut dafür und vervollkommnete sie. Sixt V ließ sie ausführen. Alle diese Namen sind der Bewunderung und ewigem Gedächtniß geweiht. Man erblickt in dieser Kirche das Cenotaph von Christine Alexandrine, Königin von Schweden, deren Asche unten in dem Souterrain beigesetzt ist. Das Basrelief stellt den Uebertritt dieser berühmten Frau zur katholischen Kirche, am 2 November 1655 zu Inspruck, dar. Ueberhaupt findet man in der St. Peterskirche viele Grabmäler, so die Monumente Innocenz XII, Innocenz XIII, der Gräfin Mathilde, errichtet im Jahr 1635 auf Befehl Urbans VIII, Benedikts XIV, Klemens XIII von Canova, die Statue Pius VI, gleichfalls von Canova, das Grabmal Pius VII von Thorwaldsen ꝛc. Die Kuppel, die Façade der Kirche und der Portikus werden an dem Tag erleuchtet, an welchem das Feuerwerk auf der Engelsburg, Girandola genannt, gegeben wird. Der interessanteste Augenblick ist, wann Abends 9 Uhr im Sommer in Einem Nu 1470 Fakeln angezündet werden, nämlich 683 durch 25 Personen auf den Gewölben und 798 zwischen der Kuppel, der Façade und dem Portikus, ungerechnet 4400 Leuchtfeuer, die man vorher anzündet und die eine geschmackvolle Einfassung von Licht bilden. Die Fremden, welche am Abend auf dem St. Peters-Platz ankommen, glauben gewöhnlich, daß die 4400 Leuchtfeuer das einzige Schauspiel seyen, dessen sie genießen sollen. Sie werden dann angenehm überrascht, wenn in dem Augenblick, wo die Glocke das erste der 4 Viertel schlägt, die zweite Beleuchtung so rasch bewirkt wird, daß in 8 Sekunden Alles in Flammen steht. Die erste Beleuchtung wird die silberne, die zweite die goldene genannt.

Flor. Diokletian verschönerte Rom und seine Vaterstadt Salona. Endlich unter den Exarchen begann die Periode auch der Entartung der Künste. Montesquieu und Gibbon, der eine mit dem durchdringenden Blick seines Geistes, der andere mit den Beweisen der Geschichte, haben erklärt, warum in Italien der Verlust der Unabhängigkeit, der politische Zerfall auch den Zerfall der Künste nach sich ziehen mußte. Die Conception des sinnigen Genius der Architektur, die bildungsreichen Schöpfungen der Skulptur, die noch verführerischeren Scenen der Malerei — diese Blüthen der Einbildungskraft und des Gemüths, diese erhabenen Erfindungen, deren Elemente von weit zarterer Natur sind als Wissenschaften und Literatur — sie verderben unter den Händen von Fremden aus gemischten Nationen, die sich unter den in mörderischer Zwietracht gespaltenen Einwohnern niedergelassen hatten. Wir haben gesehen, Was die Künste unter den gothischen Königen hervorbrachten. Was das Gemeinwesen betrifft, so darf man nicht glauben, daß diese Fürsten allein an dem moralischen Verderben Italiens Schuld seyen. Vielmehr haben wir gezeigt, daß sie nützliche Gesetze, ehrenhafte Gewohnheiten einführten. Ich glaube selbst, sie haben den Muth des Volkes wieder aufgerichtet. Die Wehrmänner mit der Franziske flößten das stolze Vertrauen, die Hoffnung, die Unerschrockenheit in den Schlachten den Söhnen Derer wieder ein, die man seit Gratian das Pilum wegwerfen sah, mit welchem ihre Voreltern die Welt bezwungen. Aber die Gothen und nach ihnen die Lombarden kamen aus einem Land, in welchem man die Künste nicht kannte. Doch schirmten sie oft ihre Trümmer und Erhalten war so viel als Schaffen. Es ist begreiflich, daß in den Wirren des eilften und zwölften Jahrhunderts die Künste, Kinder des Friedens und der Tugend, nicht gedeihen konnten. Die Schönheit, das Streben nach künstlerischer Vollkommenheit scheint mit geistiger Veredlung Hand in Hand zu gehen. Die Griechen waren davon so überzeugt, daß dasselbe Wort Kalon in ihrer Sprache das Schöne ausdrückte und das Gute. Im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert fühlten die Italiener, dieses aus einem unermeßlichen Verschmelzungsprozeß, aus ursprünglichen Elementen des ausonischen Bodens und aus Elementen so vieler verschiedenen Länder der Welt zusammengesezte Volk, den Geschmack der Künste in sich erwachsen, und sie pflegten sie mit Erfolg. Michel Angelo, der allein hier zwei derselben vertrat und der, streng genommen, alle drei vertritt, Michel Angelo und Raphael sind nicht als Riesen, wie man sie gesehen hat, auf einmal vom Himmel gefallen. Schon hatten sie ausgezeichnete Künstler zu Vorgängern. Michel Angelo und Raphael waren gleichsam die Summe aller dieser Talente ihrer Vorgänger und die Regierung der für alle Glorien leidenschaftlichen beiden Päbste ehrte diese vervollkommten Talente und verschaffte ihnen Gelegenheit, sich bewundern zu lassen. Wir sind indeß nicht gemeint, einem Correggio, Titian, Bramante, namentlich dem großen Lenardo da Vinci, einem Dominichini, Guido, den Carraccio ihr Verdienst zu schmälern. Allein unser Raum ist zu beengt, und „wenn das Haus klein ist," sagt ein italienisches Sprüchwort, „können nicht alle Gäste geladen werden." Vollenden wir diese flüchtige Musterung der Arbeiten der drei Künste. Monumente der Architektur von großer Schönheit entstanden in mehreren Theilen Italiens nach Planen, die aus dem Orient gekommen oder auf der Halbinsel entworfen worden waren: so die Dome von Florenz, Mailand, Siena, Pisa, Orvieto, Neapel (lezterer auf den

Ruinen eines Apollotempels); so St. Markus, St. Johann von Lateran, Santa Maria Maggiore, St. Lorenz zu Rom, St. Lorenz zu Florenz und viele andere. Aber unter diesen bleibt St. Peter eine einzige Erscheinung. Die Skulptur, die während der Herrschaft des Spitzbogens eine treue Gefährtin der Architektur war, deren Façaden sie mit fast knechtischem Gehorsam zierte, brachte wenig Monumente hervor, die ihr eigenthümlich angehörten, wenn man die Arbeiten in Bronze ausnimmt. Es gab elegante, anmuthige, einfache Werke, aber man hatte noch nichts Kolossales, Imposantes gesehen, gleich diesem begeisterten Mann, der da sizt, die zusammengelegten Tafeln der Gesetze unter dem linken Arm haltend, als ob er einen Augenblick aufhörte, zu lesen, um zum Volk zu sprechen, auf das er einen strengen Blick wirft. Keines der alten Monumente kann sich mit diesem Theil des Grabmals Julius II messen. Die Malerei hatte nach dem Krieg gegen die Bilder bald in Italien wieder Boden gewonnen, und in der dortigen Schule und nach den dortigen Beispielen haben sich fast alle andere Maler in Europa gebildet, außer Denen, welche im Orient mit Gefahr ihres Lebens den Pinsel wieder ergriffen oder behalten hatten. Unter den Verfolgungen der Bilderstürmer flüchteten sich die morgenländischen Maler in großer Anzahl nach Groß-Griechenland. Es schien, daß sie in diesem Namen eine Entschädigung oder wenigstens eine Erinnerung an ihr Vaterland bewahren wollten. Sie fanden daselbst eine freundliche Aufnahme bei den Hirten der lateinischen Kirche, die damals in ihrem Abscheu gegen jene orientalische Ketzerei die religiösen Gemälde aller Art, namentlich die Mosaikwerke, um so angelegentlicher vervielfältigten. Daher der griechische Styl sich in dieser leztern Gattung fast immer vorfindet. Die Kolonien der Genueser, der Venetianer, der Pisaner in dem griechischen Reich schickten Maler, welche Auftrag erhielten, die Paläste Italiens zu schmücken, wie die Paläste der Griechen geschmückt waren. Mehrere Päbste beriefen griechische Maler nach Rom, unter Andern die geflüchteten basilianischen Mönche. Diese füllten mit ihren Malereien die alten Hekatomben; später fingen sie für Kirchen zu arbeiten an. Zulezt erhob sich eine lombardische Schule, eine venetianische Schule, eine genuesische Schule, welche leztere man nicht genug schäzt, die aber bewunderungswürdig ist, und Was die Kraft anlangt, der spanischen Schule die Entstehung gegeben zu haben scheint; es erhob sich eine florentinische Schule, eine sienische, bolonesische, neapolitanische und zu gleicher Zeit eine römische Schule, deren Haupt Raphael ist, der Urheber der Frescomalerei, in welcher die griechischen Philosophen wieder aufleben. Obgleich durch die Gränzen dieses Werks beschränkt, können wir doch noch nicht aufhören, von diesem göttlichen Werk zu sprechen. Es gehört sicherlich unsern Jahrhunderten an, sowohl wegen des Bildes des in Urbino regierenden Fürsten, der als ein junger Grieche dargestellt ist, der sich des Glücks erfreut, sich in der Mitte so großer Geister aufzuklären, als durch diesen Akt der Dankbarkeit des Schülers, der nicht ohne seinen Lehrer zur Unsterblichkeit gehen will, und durch diese Beifügung von Bembo, Averrhoes, Gonzaga, Sadolet und Bramante. Vier von diesen lezten fünf sind vielleicht die Repräsentanten des Thucydides, Hippokrates und zweier Griechen von einem mit dem Gonzaga's und Sadolets verwandten Verdienst. Was Bramante betrifft, so hat Raphael selbst bekannt, daß nach seinem Sinn sein Freund Archimeds Stelle auf dem Gemälde einnehme. In dem Herzog von Urbino

sehen wir den Fürsten, in dessen Staat Raphael geboren ist. Dieser Umstand überhebt uns der Beantwortung der Frage, warum dieser Fürst da sey. Perugin soll vielleicht Demophilus von Himera, des Zeuxis Lehrer, vorstellen. In Bezug auf die sanfte, verständige, edle und sinnige Gestalt, die einen festen Blick auf den Zuschauer heftet und sich zwischen Perugin und Zoroaster *) zu verbergen scheint, wollen wir keinem Gedanken an Ostentation Raum geben; allein wenn eine geheime und sanft gedämpfte Anwandlung von Stolz Raphael zu einer Parallele hinzog, welche zuerst die Schmeichelei und nachher die Freundschaft wagen mochte, so sprechen wir, nach drei Jahrhunderten, es aus, daß er auch für sich selbst den ahnungsvollen Instinkt hatte, und daß er hier mit gutem Fug mit seinen Zügen den Mahler des rosenbekränzten Eros, der den Tempel der Aphrodite zu Athen schmückte, der Centaurin, die ihre Kleinen säugt, der Helena und des von den Göttern umgebenen Zeus abbilden konnte. Man hat an diesen Werken Zeuxis, den göttlichen Zögling des Demophilus, erkannt. Raphael hat sich wohl gehütet, die Minervastatue zu vergessen. Diese Schutzgöttin Athens waltet über alle Künste des Gedankens; für die Griechen war sie die Intelligenz in höchster Bedeutung. Mit Recht bemerkt Agincourt, daß es keinen der wichtigeren Theile der Kunst gab, den Raphael nicht auf den erstaunlichsten Grad der Vollendung in dieser unschätzbaren Dichtung erhoben hätte. Die poetische Erfindung, die Anlage, die Wahl der Personen, die Angemessenheit der Trachten zeugen ebenso von der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, als der Trefflichkeit seines Geschmacks und der Verständigkeit seines Urtheils. Dieses Werk, bei welchem der Künstler sich bei Aristoteles Raths erholte, der ihm nützliche Lehren gab, ehrt die menschliche Vernunft und mußte die Grenzen der geistigen Macht erweitern. Ein solches Fresco ist, wenn man sich so ausdrücken darf, die Bibel der Malerei.

Eine so reiche Quelle der Begeisterung auch ihr Dienst ist, und so mannigfaltigen Trost eine von Gedanken des Schmerzes und der Verzweiflung heimgesuchte Seele aus ihnen schöpfen mag, so sind die Künste doch nicht das einzige Geschenk der gütigen Gottheit. Wissenschaften und Literatur müssen als eine nicht minder kostbare Wohlthat betrachtet werden. In den verschiedensten Beziehungen muß das Zeitalter Leo's X Gegenstand der allgemeinen Beachtung seyn. Es ist nicht zu zweifeln, daß er während seines Pontifikats kräftig bemüht war, diese edeln Studien emporzubringen. Nach William Roscoe (ich suche gerne für derlei Fragen einen Gewährsmann unter den unparteiischen Protestanten, da finde ich oft auffallend ehrenvolle Zeugnisse für den Katholicismus), nach William Roscoe also ist es ein Engländer, der zuerst die Idee gehabt hat, die Geschichte der Wiedergeburt der Literatur an die Geschichte Leo's X zu knüpfen — eine Idee, die in dem Leben dieses Pabstes von Paul Jovius nicht hinlänglich angezeigt und entwickelt ist. Dieser Engländer, William Collins, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, hat diese Absicht ausgesprochen und selbst den Prospektus eines Werkes in dieser Richtung herausgegeben. Collins erblickt in der Regierung Leo's X eine Epoche voll höchst wichtiger Ereignisse, die auf die politische Lage von Europa von großem Einfluß waren — eine Epoche, die die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien

*) Nr. 18.

durch die Portugiesen, diejenige Amerika's durch die Spanier (er hätte sagen sollen durch einen Italiener), die Erfindung und allmälige Vervollkommnung der Buchdruckerei, die Angriffe der Reformation, den Widerstand des Katholicismus in sich begreift. Der Abbé Barthelemy beabsichtigte Anfangs auch ein solches Werk zu verfassen, ehe er sich für seinen Anacharsis entschied. Wie Dem sey, die Aufgabe war nützlich und kühn. Roscoe hat sie mit Erfolg ausgeführt. Es ist sehr wahr, daß eine Neigung der Geister zu Fortschritten der Aufklärung sich damals in Italien bemerklich machte. Neapel, Rom, Florenz, Ferrara, Bologna, Venedig, Genua, Mailand, Turin, Vercelli, Pavia und viele andere Städte außer Italien besaßen Männer von Genie. Leo X gedachte diese zerstreuten Lichter in einem Centralpunkt zu sammeln. Er berief aus allen Theilen Europa's Professoren zu sich. Theologie, kanonisches Recht, bürgerliches Recht, Heilkunde, Moralphilosophie, Logik, Rhetorik, mathematische Wissenschaften erhielten reich dotirte Lehrstühle. Die Dichtkunst wurde durch Lob und Auszeichnung angefeuert. Die griechische und lateinische Philosophie erfreute sich der Freigebigkeit des Pabstes; unter seinen Auspicien lehrte Theseus Ambrosio die orientalischen Sprachen, Agasio Guidacerio die hebräische. Keine neue Illustration entging den Aufmunterungen dieses Fürsten. Das Graviren mit dem Grabstichel und das Aezen kamen zu gleicher Zeit zur Welt. Leo X liebte die Musik; er beförderte das Studium dieser Kunst. Welche Reihe von Berühmtheiten — Ariost, Vida, Sannazar, Macchiavell, Guicciardini, Bembo, Sadolet! Welch ein glänzendes, herrliches Gedeihen verbreitet sich auf die Stimme des edlen Wohlthäters, der die Hauptstadt der christlichen Welt zu einem Sammelplatz aller beredten, liebenswürdigen und gelehrten Männer gemacht hatte! Ein Einfluß, den man in der Rückwirkung auf die Staaten von Florenz sah, schien in derselben Hand diese erhabene Souveränität noch weiter auszudehnen. Ich schließe mit einer Stelle aus Pope, der einen Theil dieses Triumphes der Künste und Wissenschaften also schildert: „Sieh' da! Das ist das goldene Zeitalter des großen Leo. Jede Muse erstehet aus ihrem Todesschlaf und richtet ihren von der Zeit verwelkten Blumenkranz zurecht. Der alte Genius Roms schwebt über seinen Ruinen, schüttelt den Staub von sich und erhebt sein majestätisches Haupt. O Sieg der Künste! Die Bildhauerei und ihre Schwestern entsteigen ihren Gräbern; der Marmor athmet, der Stein bekleidet Formen; von lieblichen Weisen ertönen erhabene Tempel. Raphael hat seinen Pinsel ergriffen, Vida seine Leyer. Unsterblicher Vida *), um Deine Stirne windet sich der Lorbeer des Dichters und der Epheu des Kritikers! Cremona ist stolz auf Deinen Namen; an Stärke die Zweite nach Mantua, wird sie die Erste seyn an Ruhm!**)"

Wir dürfen den Faden der historischen Begebenheiten, die sich unter dieser gefeierten Regierung entwickelten, nicht länger unterbrechen.

Da die Franzosen einen Theil ihrer Besitzungen in Italien verloren hatten, so griffen die Verbündeten Florenz an und stellten das Ansehen des Hauses Medici her. Der vertriebene Peter II, des Pabstes Bruder, war im Jahr 1503 beim Uebergang über den Garigliano, als er mit den

*) Verfasser der Christiade, aus welcher Milton viele Bilder und Ideen entlehnt hat, einer Ars poetica, die Scaliger nach der horazischen schätzte, eines Gedichts über die Seidenwürmer ꝛc. Cremona war durch Vida's Geburt wie Mantua durch die Virgils verherrlicht worden.

**) Pope's Versuch über die Kritik, Thl. III.

Franzosen gegen die Spanier stritt, ertrunken. Julian, Leo's zweiter Bruder, regierte die Stadt fast als Herr, wiewohl noch immer unter der scheinbaren Autorität der an die Stelle des Gonfaloniere Soderini gesetzten Magistrate. Letzterer war als Verbannter in Ragusa. Die Einzelnheiten dieser wichtigen Ereignisse muß man bei Machiavell lesen. Eine der ersten Handlungen der Mediceer war, daß sie diesem berühmten Mann, der wegen unvorsichtiger Reden, die aber keine den Zorn des Siegers herausfordernde Handlung begleitet hatte, verhaftet und selbst auf die Tortur gebracht worden war, den Kerker öffnen ließen.

Im Jahr 1513 erschien eine Flotte Ludwigs XII vor Genua *). Die Franzosen hatten diese Stadt im Jahr zuvor verloren, hielten aber noch immer das Kastell der Laterne besetzt. Ein bereits gemachter Versuch, es mit frischen Mund- und Kriegs-Vorräthen zu versorgen, war mißlungen. Ein normännisches Schiff wollte diese Hülfe bringen, aber Manuel Caballo, einer jener tapfern Genueser, wie sie sich einst im Krieg des adriatischen Meeres ausgezeichnet, legte sich mit einer Galeere zwischen die Citadelle und das Schiff, griff das Fahrzeug an, enterte und führte es im Triumph in den Hafen. Bald darauf näherten sich die Brüder Antoniotto und Jeremias Adorno, verbannte Genueser, Freunde der Franzosen, mit 4000 Mann Fußvolk der Stadt. Um sich weder vor Feinden im Innern noch von Außen zu fürchten zu haben, ließ der Doge Janus Fregoso beim Herausgehen aus dem Senat Hieronymus de' Fieschi, der in Reden seine Anhänglichkeit an Frankreich hatte durchblicken lassen, tödten. Dieser Meuchelmord hatte dem Doge ein guter Staatsstreich geschienen, gereichte aber zu seinem Verderben. Denn der Senat und das Volk wollten keine Mitschuld an diesem Verbrechen tragen. Prejean, der Befehlshaber der Flotte, war so glücklich, die Einfahrt der Rhede zu erzwingen, seine Truppen zu landen und Antoniotto Adorno wurde, als Statthalter Ludwigs XII, vom Senat und Volk zum Doge ausgerufen.

Da La Trémouille, der Feldherr der Franzosen, einer leichten Verbindung über Genua versichert war, so schritt er zur Belagerung von Novara. Lafayette, Großmeister der Artillerie, pflanzte am hellen Mittag seine Batterien gegen die Stadt auf und er hätte sie genommen, wenn nicht Maximilian Sforza, Ludwigs des Mohren Sohn und jezt Herzog von Mailand, zu Hülfe geeilt wäre. Die Franzosen mußten die Belagerung aufheben, und da sie auf ihrem Rückzug nicht vorsichtig genug waren, so wurden sie in der ersten Nacht von den Schweizern überfallen und dergestalt mitgenommen, daß sie 10,000 Mann einbüßten.

Inzwischen war Kaiser Maximilian Wittwer geworden, und trug sich mit dem Gedanken, die erste Erledigung des heiligen Stuhls zu benützen, um sich zum Pabst wählen zu lassen. Dieselbe Absicht hatte Amadäus VIII, Herzog von Savoyen, es gelang ihm aber nur ein Eindringling zu werden unter dem Namen Felix V. Da geriethen alle politischen Fragen, die sich aus solchen Umständen entwickeln konnten, plötzlich durch den Tod Ludwigs XII in Stillstand. Er starb an Erschöpfung den 1 Januar 1515. Ludwig XII hatte durch die Vorzüge seines Charakters, durch das gerechte Vertrauen zu seinem würdigen Minister, dem Kardinal d'Amboise, durch seine unablässigen Bemühungen, Land und Städte vor den Mißhandlungen der Kriegs-

*) S. Blatt 51. Links sieht man die Laterne, rechts die von Ludwig XII erbauten Festungswerke.

knechte zu schützen, in Frankreich den Namen eines Vaters des Vaterlandes verdient.

Der Herzog von Angoulême, geboren den 12 September 1494, folgte als Franz I auf dem Thron. Er war ein Urenkel Ludwigs, Herzogs von Orleans, Sohnes Karls V, des Gemahl Valentinens von Mailand. Sofort nahm Franz, als Erbe seiner Urgroßmutter Valentine Visconti, den Titel: Herzog von Mailand an.

„Dieser Fürst, sagt Daru, jung, feurig, voll des übersprudelnden Muths, der die Kriege dieser Epoche und seiner Nation auszeichnete, entfernt vom Heere während Ludwigs XII Regierung, verfolgt in seiner müssigen Stille durch das Geräusch der Thaten Gaston's, gab sogleich den Venetianern, mit welchen Frankreich verbunden war, schriftlich Nachricht, daß er binnen 4 Monaten sich mit ihrem Feldherrn Alviano an der Adda vereinigen werde und er hielt Wort." Bald stand er in den Feldern von Marignano, wo die Schweizer aus Mailand gegen ihn zum Angriff rückten. Ihr Heer zog bei dem Ton der furchtbaren Hörner von Uri und Unterwald, die man an dem Tage der Schlacht blies. Der Kampf währte zwei Tage. Alviano langte von seinem Heer, das bei Lodi war, in der Mitte des zweiten Schlachttages an, aber nur mit 56 Reitern, die den venetianischen Ruf: Marco! erschallen ließen. Die beiden Heere glaubten, alle venetianischen Truppen stünden in der Linie. Der Muth der Franzosen verdoppelte sich; die Schweizer fingen an zu weichen, aber sie machten einen geschickten Rückzug. Nach der Schlacht, welche von Trivulzio die Riesenschlacht genannt wurde, ließ sich Franz I von Bayard *) zum Ritter schlagen, worauf er selbst Mehreren die Ritterwürde ertheilte.

Ermüdet von acht Jahren des Kriegs, schlossen Franz und Karl, welcher bis jezt blos den Thron von Spanien besaß, den Frieden von Noyon. Karl hatte seinen Großvater, ohne ihn zu fragen, einbegriffen. Dieß war das Ende der Ligue von Cambray.

„Die Venetianer, gegen welche der Bund gerichtet war, bemerkt Daru, dankten ihre Rettung nicht einzig ihrer Standhaftigkeit und ihrer Weisheit. Es liegt nicht in der Gewalt der Menschen, daß nicht das Glück großen Theil an den Ereignissen nimmt, aber man kann nicht umhin anzuerkennen, daß der venetianische Senat immer mit Ruhe sich berathschlagte, und seine Feinde nicht erbitterte." Er verstand die Thatkraft des großen Alviano, dieses edelsinnigen, ungestümen Orsini, dieses mit einem so mächtigen militärischen Blick begabten Römers zu fördern. Die Feinde, die nicht unversöhnlich waren, wurden begütigt; die andern suchte man durch Gewandtheit zu trennen. Der Senat hatte den Takt, Zeiten und Gelegenheiten abzuwarten und zu benützen, er entwickelte unermeßliche Hülfsmittel und ersezte schnell die Unfälle in der Verwaltung. Wurde Strenge gehandhabt, so war es eine billige Strenge. Die 10, die 3 beunruhigten nicht unnützerweise ein Volk, dessen Anstrengungen aufrecht erhalten und unterstüzt werden mußten — ein Volk, welches sich empören weder konnte noch

*) Bayard, welchem der König diese ausgezeichnete Ehre erwies, war in der Nacht in äußerster Gefahr gewesen. Sein Pferd, das den Zaum verloren, warf sich mitten unter die Schweizer, drang durch ihre Reihen und war im Begriff, auf ein zweites Bataillon einzurennen, als es durch eine Rebenpflanzung aufgehalten wurde. „Der wackere Ritter war wohl erschrocken, und zwar nicht ohne Ursache; er verlor aber den Kopf nicht, sondern stieg ganz sachte ab, warf Visirhaube und Keule von sich und zog sich längs den Gräben, auf schönen Bieren, dahin nach seiner Meinung zurück, wo er Frankreich rufen konnte." (Bayards Leben.)

wollte, aber welches als Entschädigung für die unmäßigen Abgaben, die ihm zugemuthet wurden, etwas mehr Freiheit begehrte. Die Geistlichkeit und der Adel schickten ihr Silber in die Münzen; man eröffnete Anlehen zur Bestreitung der Kriegskosten. Dieselben beliefen sich auf 5 Millionen Dukaten, damals 85 Millionen französischen Geldes und nach dem jetzigen Werth wenigstens das Doppelte. Dieß hieß die Ehre, die Eifersucht aller Souveräne erregt zu haben, etwas theuer bezahlen! Die venetianische Besitzungen in Italien anlangend, so erhielt die Republick mit Ausnahme von Cremona, der Romagna und Triest Alles zurück.

Um diese Zeit geschah es, daß Franz I und der Papst in Bologna eine Zusammenkunft hatten, wo man über die Grundlagen des sogenannten Concordats Leo's X übereinkam. Wir werden erst davon sprechen, wenn es in Frankreich anerkannt wird. Der Pabst hatte auf seinem Weg nach Bologna mit großem Pomp mehrere der vornehmsten Städte seines Landes, Terni (wo er die auf seinen Befehl unternommenen Arbeiten an der Cascade *) in Augenschein nahm), Spoleto, Foligno und die ganze Romagna durchzogen.

Im Jahr 1519 starb Maximilian und hinterließ seine deutschen Staaten seinem Enkel Karl, König von Spanien. In demselben Jahr war Venedig Zeuge eines denkwürdigen Ereignisses. Grimani, der im Jahr 1499 wegen des Verlusts von Lepanto nach Rom verbannt worden war, wurde wegen der von ihm während des Kriegs der Ligue von Cambray geleisteten Dienste zurückberufen und nachher. obgleich ein 87jähriger Greis, zum Doge erwählt. Eine Vorkommenheit seltener Art, welche beweist, daß das Vaterland nicht immer undankbar ist und daß es schön ist, sich durch Dienste zu rächen!

In demselben Jahr starb Lorenz II von Medici, Herzog von Urbino, der Sohn Peters II, des ältern Bruders Leo's X. Er hinterließ eine einzige Tochter, die nachmalige Königin Katharine von Medici. Damals waren von Cosmus keine Nachkommen am Leben, als Leo X, sein Urenkel, Katharina, Julius, der nachgeborne Sohn des von den Pazzi getödteten Julians, Alexander, ein natürlicher Sohn von Lorenz, Herzog von Urbino, und Hippolyt, ein natürlicher Sohn Julians, Herzogs von Nemours, Bruders Leo's X. Alexander und Hippolyt waren noch Kinder. Die Nachkommen von Lorenz, dem Bruder jenes Cosmus, der der Vater des Vater-

*) S. Blatt 52. Die Cascade wird gebildet durch den Sturz des Velino, der sich in die Nera ergießt. Das Wasser fällt 1663 römische Fuß hoch herab durch einen Kanal, welchen Markus Antonius Curius Dentatus im Jahr Roms 290 in den Felsen graben ließ, um dem See Lucus einen Abfluß zu eröffnen, da derselbe die Umgebungen von Rieti oft überschwemmte. Man kann sagen, dieser Wasserfall ist einer der schönsten in Europa. Er bietet einen staunenswerthen malerischen Anblick dar, besonders wenn man ihn von unten betrachtet, wo man gangbare Wege angelegt hat. Indeß die meisten Reisenden sehen ihn von der Höhe, weil der Weg dort bequemer ist. Das Geräusch der Wasser kündigt auf eine weite Entfernung die Cascade an, die eigentlich aus drei verschiedenen Stürzen besteht. Der erste hat 300 Fuß Höhe, und die Wasser fallen mit solcher Heftigkeit auf die Felsen, daß ein großer Theil sich in Dünste auflöst, die bis zur Spitze der Cascade emporsteigen. Der Rest bildet einen zweiten Sturz, dann einen dritten: endlich vereinigen sich diese Wasser in der Nera und bespühlen mit weißem Schaum dieses ganze tiefe Thal. Das Wasser des Velino, der den Lucussee durchströmt, enthält viel aufgelöste Kalkerde, wovon es nicht allein auf den Felsen, auf die es fällt, sondern noch in dem Bett der Nera selbst einen Niederschlag läßt. Dieser Umstand hat dem Wasserfall den Namen Marmorcascade gegeben. Der Felsen ist da, wo der Sturz ist, durchbrochen. Man kann ohne alle Gefahr längs eines kleinen schmalen Corridors einige Schritte gehen, und da sieht man das Wasser, wie es hinabstürzt. Es ist eines der furchtbarsten Schauspiele der Natur. Wenn es gefriert, so bleibt ein Theil des Wassers als Stalaktiten hängen. Beim Aufgang der Sonne bilden diese eben so viel Massen von Brillanten, die das Auge durch ihre tausend Regenbogenfarben blenden. Die Maler haben in die Wette an der Darstellung dieser Naturschönheiten gearbeitet; allein die Bewegung, das Rauschen der Fluthen, das Leben, die erhabenen Eindrücke, die eine solche Scene beseelen, sind noch nicht aus dem Pinsel der Künstler hervorgegangen.

landes hieß. — Dieselben, die den Namen Popolani angenommen, später aber wieder abgelegt hatten — waren in zwei Zweige getheilt: in der jüngern Linie begann Johann von Medici, Sohn von Katharine Sforza, des großen Sforza Tochter, sich in den Waffen zu verherrlichen. In diesem selben Jahr wurde ihm ein Sohn geboren, welcher nachmals unter dem Namen Cosmus den Titel eines Großherzogs von Toscana führen sollte. Bei Lorenzens Tod schlug Leo X das Herzogthum Urbino wieder zu den Besitzungen des heiligen Stuhls; St. Leo und Montefeltro trat er gegen die Summe von 150,000 Dukaten, welche der römische Staat den Florentinern schuldig war, an die Republik ab.

Es handelte sich davon, dem Kaiser Maximilian einen Nachfolger zu geben. Aufmerksam hatte Italien den Blick auf die in Frankfurt versammelten deutschen Kurfürsten geheftet. Die beiden Bewerber waren Karl, König von Spanien, Maximilians Enkel, und Franz I, König von Frankreich. Auf jeden Fall sollte Italien einen Gebieter empfangen. Karl vereinigte die 4 Stimmen von Mainz, Köln, Sachsen und des Pfalzgrafen vom Rhein, nachdem der Kurfürst von Sachsen die ihm selbst angebotene Krone abgelehnt hatte; da später sich auch noch Böhmen anschloß, Brandenburg und Trier Franz verließen, so wurde Karl, der sich damals in Spanien befand, den 28 Juni 1519 zum Kaiser erklärt. Er nahm den Namen Karl V an.

Auf Karls Aufforderung trat Leo X einem Vertrag bei, wodurch Franz Sforza, Ludwigs des Mohren zweiter Sohn, als Nachfolger seines Bruders Maximilian, der mit Ueberlassung seiner Rechte an Franz I sich hatte nach Frankreich zurückgezogen, als Herzog von Mailand eingesetzt worden.

Am 1 December 1521 ging zu Rom Leo X in einem Alter von 47 Jahren, nach einer Regierung von 8 Jahren 8 Monaten und 19 Tagen, mit Tod ab. Die Schätze, die ihm Julius II hinterlassen, waren erschöpft. Man muß sich entschließen es zu sagen — wie auch der Ruhm seiner Regierung war, die Römer sehnten sich nach einer Veränderung. Sie lernten erst später einen Fürsten schätzen, der so viel Glanz auf das Pontifikat warf, um so mehr als der nächste Zeitraum für das Pabstthum, dem die Reformation verderblich zu werden drohte, nicht weniger als glänzend war. Schriftsteller haben Leo X die Verschwendung eines Emporkömmlings vorgeworfen. Welch ein Emporkömmling — dieser Sohn Lorenz des Prächtigen, Enkel Peters II, Urenkel jenes Cosmus, des Vaters des Vaterlandes! Andere haben ihm die Inkonsequenzen eines Mannes des Vergnügens aufgerückt; allein man hat beständig seine Sitten gelobt und in dieser Beziehung hat sein Ruf sich rein und vorwurfsfrei erhalten, trotz der Anklagen des Paul Jovius. Man hat ferner Leo X Härte des Charakters, Rachsucht zum Vorwurf gemacht; doch hat er bei seiner Thronbesteigung an den verbannten Soderini in Ragusa, seinen persönlichen Feind, Worte des Trostes gerichtet. Als er zu der Unterredung mit Franz I nach Bologna reiste, war es der Kardinal Soderini, Bischof von Volterra, Bruder des Gonfaloniere, dem er die Leitung der Geschäfte in Rom übertrug. Dagegen haben viele Schriftsteller, selbst Protestanten, die Vertheidigung dieses Pabstes gegen einige Tadler unter den Zeitgenossen übernommen und alle verständigen Beurtheiler haben mit Vertrauen die Geschichte des Lebens und des Pontifikats Leo's X von William Roscoe gelesen. Es ist wahr, daß dieser Pabst manchmal Possenreisser, leichtfertige Leute und Aftergelehrte in

seine Umgebungen zuließ. Man muß diese Schwäche gestehen; nichts desto weniger war er aber der Beschützer wahrer Talente. Wir haben zu dem Lob, das ihm wegen der den Künsten und Wissenschaften ertheilten Aufmunterung gebührt, Nichts hinzuzusetzen. Als Staatsmann war er der einzige Fürst, welcher mit weiser Umsicht die Schritte, Absichten und Ansprüche der beiden nebenbuhlerischen Monarchen Karl und Franz beobachtete und für die Ruhe Europa's und besonders Italiens stets eine edle Sorgfalt bewies.

Vierzig Kardinäle begaben sich zur Wahl des Nachfolgers Leo's X in's Konklave. Am 9 Januar 1522 ernannten sie zum Pabst den Kardinal Adrian Florent, Bischof von Tortosa, geboren zu Utrecht am 7 Mai 1458, eines Bierbrauers Sohn; er war Kaiser Karls V Lehrer gewesen und dieser hatte ihn vor Kurzem zum Vorstand der Regierung von Kastilien gemacht. Nie hatte er Italien gesehen; er sprach nicht italienisch und kannte keinen von den Kardinälen. Dieser Pabst nahm den Namen Adrian VI an. Die Römer warfen ihm vor, daß er die Künste nicht liebe. Er besaß die Tugenden und das Wissen eines Mönchs und verdankte seinen Ruf seinen Fortschritten im Studium der Theologie und der scholastischen Philosophie. Man fand ihn aufrichtig in seinem religiösen Eifer, in seiner Mäßigkeit, in seiner Demuth, in seinem Widerwillen gegen Prunk und Simonie. Aber der Nachfolger Leo's X betrachtete den Laocoon als ein Götzenbild; er nannte die neuen Dichter profane Nachahmer der Heiden, welche das Christenthum befleckten. Hätte er mehrere Jahre regiert, so hätte er vielleicht den Angriffen der Reformation einige Zeit widerstanden. Sein Pontificat war von kurzer Dauer und bei seinem Tod forderten alle Stimmen einen Italiener. Wer sollte dieser Begünstigte seyn? Zwei gleich starke Parteien im Conclave verfügten über die Stimmen. Endlich wurde Julius von Medici, Sohn des ermordeten Julians, erwählt. Geliebt von den Florentinern, Leo's X erster Minister, erinnerte Klemens VII an den Glanz dieses Medizäers, den zu bedauern man Zeit gehabt hatte. Man warf ihm weder Verschwendung, noch Sinn für unedle Zerstreuungen und eitle Prunksucht vor. Das römische Volk bezeugte großen Jubel bei seiner Krönung. Dieser Pabst betrachtete sich, weil er gesetzlich anerkannt worden war, als den lezten direkten Sprößling von Cosmus, seinem Ahn. Auf der Stelle schickte er Hippolyt und Alexander nach Florenz, um daselbst die Regierung zu übernehmen.

Im Jahr 1524 währte der Krieg zwischen Franz I und Karl V fort. Die Franzosen hatten den Ritter Bayard verloren, der in dem Augenblick, als er einen Rückzug des Heeres deckte, tödtlich verwundet wurde. Damals war es, wo er mit Karl von Bourbon, ehemaligem Connetable von Frankreich, der jezt in den kaiserlichen Truppen gegen sein Vaterland diente, zusammentraf. „Bayard, sagt der Verfasser seiner Denkwürdigkeiten, hatte sich durch seinen Haushofmeister vom Pferd heben und am Fuße eines Baums niederlegen lassen, als der Herzog von Bourbon, der in der Verfolgung unsers Heeres begriffen war, ihn fand, und zu ihm sagte, er habe großes Mitleid mit ihm, da er ihn in diesem Zustand sehe, da Bayard ein so tugendhafter Ritter gewesen sey. Der Kapitän Bayard gab darauf zur Antwort: „„Herr, Ihr braucht mit mir kein Mitleid zu haben, denn ich sterbe als ein rechtschaffener Mann; aber ich habe Mitleid mit Euch, da ich Euch gegen Euren Fürsten, Euer Vaterland und

des Lago Maggiore angelangt; sie befestigten dessen Inseln, unter andern diejenige, welche seitdem als Isola bella *) bekannt ist. Auf der andern Seite kündigte man an, die Franzosen hätten gebieterisch von dem Herzog von Savoyen Erlaubniß zum Durchzug begehrt und seyen bereits in Turin **). Dieß war jedoch nicht wahr. Dagegen war ein feindliches Korps in Eilmärschen von Trient ***) im Anzug. Ehe auf verschiedenen Punkten angegriffen werden sollte, erwartete man Artillerie. Guicciardini, Anführer des päbstlichen Heeres, ein Mann, der wie bei den Alten Xenophon, Feldherr und Geschichtschreiber zumal ist, macht dem Herzog von Urbino, Franz Maria von la Rovere, welcher das von Leo X seinem Neffen Lorenz II im Jahr 1516 verliehene Herzogthum vier Jahre nachher wieder gewann, den Vorwurf der Feigheit. Er behauptet, es habe dem Herzog an Muth gefehlt, obgleich er über alle Streitkräfte der Verbündeten hatte verfügen können. Nach Wegnahme von viel Falkonetten aus dem Arsenal des Herzogs von Ferrara rückten die Deutschen über den Po und lagerten auf

*) S. Blatt 55. Folgendes ist das Urtheil Rolands de la Platiere über Isola Bella: „So viele Reichthümer der Natur, so viele Abstufungen und Abwechselungen im Verein mit so viel Kunst, und dazu das große, herrliche Gemälde in der Ferne und im Anblick der ganzen Ausdehnung des durch Schifffahrt und Fischfang, durch die Durchsichtigkeit dieser herrlichen Wasser und diese reizenden Ufer belebten Lago Maggiore — dieß Alles macht diesen Ort zu einem bezaubernden Aufenthalt, würdig eines Fürsten sowohl wegen seiner Lage als wegen seiner einzigen Art von Eleganz. Schloß und Garten nehmen Isola Bella ganz ein.“ Valery spricht von zwei großen Lorbeerbäumen, die man in diesem Sitz der Wonne bemerkt: sie haben die Höhe der Bäume der elysäischen Felder. Petit-Radel, in seiner Reisebeschreibung, sagt, die Insel sey ein Feengarten, wo man den Sieg der Kunst über die Natur bewundere, wenn mächtige Anstrengungen es versuchen, diese zu unterjochen. Isola Bella, das man nicht schildern kann, ohne von den fabelhaften Inseln der Calypso und Armida zu entlehnen, war um die Mitte des 17ten Jahrhunderts Nichts als ein elendes Felsennest, besucht von einigen armen Fischern, die den Ertrag ihres Fleißes daselbst theilten. So konnten die Deutschen, wenn sie nach Italien zogen, leicht Vorposten dahin schicken, um sich von da über die andern Inseln des Lago Maggiore zu verbreiten. Der ursprüngliche Boden auf Isola Bella war schieferiges Gestein, durchschnitten von Fäden von Trapp (Basalt, Hornstein) und Quarz. Das Haupt des borromeischen Hauses, der Graf Vitaliano, war entzückt von der Lage der Insel, und beschloß, sie zu verschönern. Durch Behauen und Abräumen ließ er den Boden eben machen und zur Unterstützung Lehnmauern aufführen. Dann erbaute er eine ziemlich einfache Wohnung auf der Nordspitze und begann, die nordöstliche Seite regelmäßig anzupflanzen. Seine Nachfolger ließen, um das Land gegen Südost zu erhöhen, eine unermeßliche Menge guter Erde aus den Umgebungen herbeischaffen und durch die Art, wie sie die Schichten der Mauern anlegten, die den Boden hielten, entstanden ungeheure Souterrains. Dieser ganze Theil wurde in der Folge nach großartigen Planen aufgebaut. Auf vier Seiten steigen acht Terrassen über einander empor, so daß immer die obere, wie bei einem Amphitheater, eine kleinere Oberfläche darbietet. Diese Terrassen sitzen sich auf Strebmauern, tapezirt mit Spalieren von Citronen-, Granat- und Pomeranzen-Bäumen und Jasmin, die mit ihrer Blüthe die Luft würzen, durch ihren Anblick das Auge erquicken. In den Winkeln jeder Terrasse erheben sich auf Fußgestellen Obelisken und Statuen in anmuthigen Verhältnissen. Auf jeder Seite hat man Treppen angebracht, welche zur Verbindung dienen von einer Terrasse zur andern. In den Mauerecken der Südseite (derjenigen, welche Bl. 55 so ziemlich treu darstellt) steht man zwei sechseckige Thürme mit Ballustraden und diese mit Statuen in Lebensgröße verziert. Zu oberst auf einem künstlichen Berge, der rückwärts liegt, ist eine große mit Granitplatten belegte Plattform mit einer leichten Senkung gegen die Mitte, wo sich ein Behälter für Regenwasser findet, das dort in einer großen Cisterne gesammelt wird. Dieses Wasser, durch hydraulische Schrauben in Bewegung gesetzt, fällt auf mannigfaltige Art und in Fülle zurück durch eine ungeheure Reiterstatue und durch vier andere Statuen, wann der Herr des Landsitzes sein Besitzthum in voller Pracht zeigen will. Der südliche Theil ist mit Statuen der vier Jahreszeiten geschmückt. Die lieblichsten Blumen glänzen in den Luftstücken mit aller Frische des Laubwerks: der arabische Jasmin, der indische Mendi, die reiche Kapuziner-Blume, die, wie man sagt, ihren während der Nacht leicht geschlossenen Kelch mit einem kleinen Knall Morgens öffnet, schlängeln sich an dem Geländer hin. Die innern Gärten enthalten schachweise angelegte Pflanzungen von Ahorn, Boskete von Orangen, Granaten, Lauben von Limonen- und Cedratbäumen, zu gleicher Zeit mit Blüthen und Früchten. Unter einer Terrasse ist ein durch die Art der Mosaik, die man auf dem Boden, an den Mauern und dem Gewölbe sieht, bemerkenswerthes Souterrain. Alle Farbenschattirungen des in der Tiefe der Waldbäche gewälzten Gesteins, die wie Gold und Silber glänzenden Glimmer, die Kiesel, die Granitsteine mußten mitwirken, um Muscheln, Rosetten, Zirkel, Rauten, mäandrische Krümmungen und alle möglichen phantastischen Formen zu bilden. Diese in Frankreich wenig bekannte Gattung von Mosaik ist vor Kurzem daselbst durch Ciuli eingeführt worden. Von diesem Römer, welcher in den Steinbrüchen von Montmartre Schätze dieser Art gefunden hat, wurden für Rechnung der Präfektur zu Paris eben so angenehm ins Auge fallende, geschmackvolle als dauerhafte Luxuspflasterarbeiten unternommen.

**) S. Blatt 56, mit der Ansicht der Häuser des Victor-Emanuel-Platzes zu Turin und der im Jahr 1813 von den Franzosen erbauten Doobrücke.

***) S. Blatt 57. Die Stadt Trient ist die erste Stadt in Italien, wenn man von Deutschland herkommt. Diese Stadt ist berühmt durch das 1545 begonnene und im Jahr 1563 beendigte Concil. Trient liegt 27 Lieues von Venedig und eben so weit von Innsbruck.

dem Kranz der Berge Bologna's *). Von dort schickten sie eine Besatzung nach Ferrara **), da der Herzog daselbst sich gegen die Verbündeten erklärt hatte.

Renzo de Ceri ***) war von dem Pabst mit der Vertheidigung Roms beauftragt. Die Florentiner mußten auf ihre Selbsterhaltung denken. Nie hatte Florenz in größerer Gefahr geschwebt. Die Familie Salviati versuchte, um das Andenken des Erzbischofs von Pisa zu rächen, einen Aufstand. Sie erschienen bewaffnet vor dem Palast und trieben eine vor der Loggia de' Lanzi †) aufgestellte Wache zurück. Doch die mediceische Partei ließ die

*) S. Blatt 58. Hier sind die beiden berühmten Thürme von Bologna abgebildet. Der weniger hohe rechts, die Garisende, hat eine Höhe von 130' (römisch); er heißt so nach einem edeln Bolognesen, der ihn auf der Piazza minore di Porta Ravegnana errichten ließ. Dieser Thurm hat eine äußere Neigung von 9 Fuß, während die innere Neigung nur einen Fuß beträgt. Die Garisende, jetzt Torre mozza oder der verstümmelte Thurm genannt, ist neben dem Asinellithurm erbaut. Dieser, welchen man links sieht, hat eine Höhe von 376'. Man steigt hinan auf 400 Stufen, worauf man an eine spiralförmige, hölzerne Treppe gelangt. Auf der Höhe der Treppe findet man eine Glocke, die nur bei größter Gefahr oder aus Anlaß außerordentlicher Feierlichkeiten geläutet wird. Als ich diesen Thurm besuchte, war die Oehrt einem nachlässigen Schließer anvertraut, der in den Mauercken eine Art Kloak hatte bilden lassen.

**) S. Blatt 59. Dieser Palast der alten Herzoge von Ferrara wird gegenwärtig von dem Legaten Sr. Heiligkeit bewohnt.

***) Ein tapferer Fürst aus dem Haus Orsini, er nannte sich Renzo. Dieser Name ist ein Diminutiv von Lorenzo. Dieses Diminutiv wird, nach den verschiedenen Dialekten des Landes, manchmal auch Rienzo, wie bei dem berühmten Cola di Rienzo der Fall war. Es ist zu bemerken, daß der Letztere sich eigentlich Nikolaus, des Lorenz Sohn, nannte, und daß ihm, gegen den Gebrauch, der Taufname seines Vaters geblieben ist. Seine Nachkommen, die sich in der Provence, in der Nähe von Avignon, niedergelassen haben, behielten Anfangs diesen Namen bei, schrieben sich aber in der Folge, nach einer bei italienischen Familiennamen nicht ungewöhnlichen Biegung, mit der Endung der Mehrheit: Rienzi. Sie genießen seit langer Zeit diejenige Achtung, welche sich an die erlauchte Abkunft von einem Mann von großem Talent und Senator Roms natürlich anknüpft.

†) S. Blatt 60. In Städten, die unter ihren eigenen Gesetzen leben, ist es nothwendig, daß sich in der Nähe des Sitzes der Regierung ein geeigneter Ort befindet, wo sich das Volk versammeln und über seine Angelegenheiten unterrichten kann. Athen hatte in der Nähe des Areopags seine Säulenhallen, Rom seine Rostra, Florenz seine Ringhiera. Hier verkündete man Dekrete, setzte die Gonfaloniери und Fürsten ein, übergab den Feldherren den Commandostab. Da diese Ringhiera (Balkon) unbedeckt und dem Ungemach der Witterung ausgesetzt war, so kam man manchmal in den Fall, daß öffentliche Bekanntmachungen aufgeschoben werden mußten oder daß das Vergnügen, einer Ceremonie beizuwohnen, dem Volk verloren ging. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, erachtete es die Regierung der Republik im Jahr 1355 für zweckdienlich, den Platz zu erweitern und ganz in der Nähe des Palasts eine unermeßliche Loggia oder bedeckte Säulenhalle erbauen zu lassen. Die Baumeister wurden eingeladen, Pläne vorzulegen, und da erhielt Andreas Orgagna den Vorzug. Drei weite Bogen ruhen majestätisch auf vier prachtvoll verzierten Pfeilern. Man könnte es ein Monument aus Augusts Zeit nennen. Die drei theologischen Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung) in halb erhabener Arbeit sind von Orgagna; die vier Kardinaltugenden von Jakob di Piero, der ums Jahr 1362 blühte. In eben diesem Jahr hatten die Florentiner einen glänzenden Sieg erfochten über die Pisaner, und das Heer hielt einen feierlichen Einzug. Die Gefangenen waren mit der Beute auf 44 Wagen aufgeladen. Die ungroßmüthige Rache gegen diese Unglücklichen wurde so weit getrieben, daß man am Thor San Friano einen Zoll von 18 Sous vom Kopf erhob, als ob sie zur Verproviantirung der Stadt bestimmte Thiere wären. Dann warf man sie ins Gefängniß. Wirklich ein Zug von Feiger, bei dem edlen florentinischen Volk unerklärlicher Leidenschaftlichkeit! Doch nicht die ganze Bevölkerung hieß dieses politische Verbrechen gut. Die Frauen von Florenz drängten sich an die Gefängnisse, um den Gefangenen Lebensmittel, Hülfe und Trost zu bringen. Später mußten sie Maurer werden und sich zur Erbauung des noch nicht vollendeten Theils der Loggia verwenden lassen. Seitdem hat man diese Säulenhalle Loggia de' Lanzi genannt, weil unter dem Großherzog Cosmus eine Wache von Schweizern, welche Lanzi oder Landsknechte hießen, daselbst aufgestellt worden war. In der Mitte des an die Münze (zecca) angrenzenden Bogens ist eine Gruppe in Bronze, Judith mit dem Kopf des Holofernes darstellend. Es ist ein sehr geschätztes Werk von Donatello. Unter dem ersten Bogen der Façade bemerkt man den Perseus von Benvenuto Cellini. Der Künstler erzählt selbst auf sehr anmuthige Weise, Was sich am Tag der Aufdeckung des Bildes zutrug. „Es war am 27 April 1554 — der Tag brach kaum an — das Volk lief in Masse zusammen — Das war ein immerwährendes Concert von Glückwünschen! Der Herzog von Ferrara, hinter einem niedern Fenster über der Thüre des Palasts verborgen, hörte die Urtheile der Menge, war Zeuge ihrer Freude. Seinerseits schickte er zu Cellini, ihn zu begrüßen: der zeigte sich trunken vor Lust. Kamen zwei Gesandte des Vicekönigs von Sicilien zum Herzog, ließen sich Cellini zeigen und gingen zu ihm. Die Mütze in der Hand, richteten sie die ceremoniöseste Rede an ihn, laden ihn nach Sicilien ein und versprachen, den Künstler zu bereichern. Des Volk stand um Cellini und die Gesandten. Er gab zur Antwort: Ich bin verwundert, daß Ihr mich veranlassen wollt, einen so großen Fürsten wie den meinigen, einen so edelsinnigen Beschützer der Talente, zu verlassen. Ich bin in meinem Vaterlande, das ist die wahre Schule aller Verdienste. Wenn es mich nach einem ansehnlichen Gewinnst gelüstete, so könnte ich in Frankreich bleiben bei dem großen König Franz, der mir 1000 Thaler Gold Gehalt gab und bei dem ich jährlich über 4000 Thaler Gold verdiente." Die Nachwelt hat das Urtheil der Florentiner jener Zeit bestätigt. Der Perseus hat eine ungezwungene und natürliche Haltung; der Leib der Medusa, der zu seinen Füßen liegt, erscheint noch belebt von der Anmuth, welche die Minerva zum Wettkampf der Schönheit heraus-

Empörung nicht aufkommen. Bourbon aber, der das vereinigte spanisch-deutsche Heer anführte, fürchtete von Seiten der Anhänger Hippolyts und Alexanders auf kräftigen Widerstand zu stoßen: darum zog er, obgleich ohne Geschütz, ohne Fuhrwerk, ohne Munition, gegen Rom. Schade, daß so viel Kühnheit nicht einer bessern Sache und edleren Entwürfen diente!

Am 4 Mai 1527 führte der Herzog von Bourbon seine Soldaten zum Sturm. Wir lassen hier einen Augenzeugen sprechen, den berühmten Benvenuto Cellini, der selbst auf den Wällen kämpfte: „Die ganze Stadt griff zu den Waffen. Wir schlugen die Richtung längs den Mauern von Campo Santo ein, und nun sahen wir dieses ungeheure Heer, das alle seine Anstrengungen machte, um hereinzukommen. In der Gegend der Mauer, der wir uns näherten, traf man viele Leichname von jungen Leuten, die von Denen draußen getödtet worden waren. Es war ein dichter Nebel. Ich wandte mich gegen Alexander del Bene und sagte zu ihm: „„Laßt uns so bald als möglich wieder nach Hause gehen, weil hier nicht zu helfen ist: Du siehst es ja, Jene stürmen und Diese fliehen.““ Alexander rief erschrocken: „„Wollte Gott, wir wären nicht gekommen.““ Drauf wollte er in aller Eile davon laufen, ich hielt ihn aber und sagte: „„Weil Du mich hieher geführt hast, so dürfen wir nicht fort ohne eine Mannesthat.““ Und indem ich die Mündung meines Gewehrs einer Stelle zukehrte, wo ich einen Soldatenhaufen mehr geschlossen sah, zielte ich auf eine Person, die mir höher schien als die Andern. Der Nebel erlaubte mir nicht, mich zu vergewissern, ob der Mann zu Fuß war oder zu Pferd. Dann auf Alexander und Cecchino (einen andern Gefährten) zurückschauend, hieß ich sie ihre Gewehre abfeuern und gab ihnen an, wie sie sich stellen sollten, damit sie von keinem feindlichen Geschoß getroffen werden könnten. Nachdem wir alle Drei geschossen, Jeder zwei Schüsse, blickte ich behutsam über die Mauer hinaus und gewahrte einen großen Tumult. Denn einer unserer Schüsse hatte den Bourbon getödtet, und er war der Erste, den die Andern aufhoben, wie man nachher deutlich erfuhr. Wir gingen über Campo Santo und nahmen den Weg durch St. Peter. Als wir hinten aus der heiligen Engelskirche hinaus waren, kamen wir an das Thor des Schlosses, und zwar hatten wir große Schwierigkeit, weil Diejenigen, die dem Kampf an den Mauern auswichen, befürchten mußten, von dem Herrn Renzo di Ceri und dem Herrn Horaz Baglioni verwundet oder getödtet zu werden. Man ließ für uns aber doch die Zugbrücken nieder, denn die Feinde waren schon in der Stadt, und ich betrat die Burg in dem Augenblick, als der Pabst Clemens durch die Corridors *) kam.“

---

fordern konnte. Weiter bewundert man die Gruppe Johanns von Bologna: ein kühner Jüngling entführt einem Alten ein Mädchen. Der eitle Widerstand der Hinfälligkeit, die Kraft des Entführers, die Delikatesse des Weibes lassen sich nicht besser ausdrücken. Man redete dem Künstler zu, diese Gruppe die Entführung einer Sabinerin zu nennen; er willigte ein. Aber man sieht nicht, Was ein Greis kann bei der Entführung einer Sabinerin zu thun haben, die, Tochter oder Gattin, von einer noch jungen Mutter oder einem Krieger vertheidigt werden mußte. Dem Großherzog Leopold verdankt die Loggia eine Verschönerung. Auf seinen Befehl wurden die Bildsäulen von sechs Priesterinnen des Romulus, die einen Theil der Verzierung der Villa Medici zu Rom machten, dahin gebracht. Zwei schöne Löwen, am Eingang des Portikus aufgestellt, erhöhen noch den imposanten Eindruck des Ganzen.

*) Es gibt Gänge, die von dem Palast des Vatikan nach der Engelsburg führen: sie sind wie eine Art Wasserleitungen gebaut. Wenn sie sich längs einer Straße hinziehen, sind sie an die Mauern angelehnt und empfangen das Licht aus dem ersten Stockwerk. Wenige Personen besuchen diese Corridors, die noch jetzt existiren. Es bedarf dazu einer ausdrücklichen Erlaubniß; es ist aber eine merkwürdige Wanderung, die man nicht so leicht vergißt. In Florenz führen ähnliche Gänge vom Palast Pitti nach dem alten Palast; sie durchschneiden den Ponte Vecchio und nehmen sich seltsam aus. Auch dort sind sie an die Mauern jedes Hauses der Straßen, durch die sie sich hinziehen, regelmäßig angelehnt

Der Pabst hatte mit dem Vicekönig, der zu dem Ende besondere Vollmachten von Karl V vorzeigte, einen Waffenstillstand geschlossen: der Uebereinkunft gemäß sollte der Pabst neutral bleiben. Allein das von Bourbon befehligte Heer des Kaisers, das zu zwei Drittheilen aus Deutschen, darunter viele Lutheraner, und zu einem Drittheil aus Spaniern bestand, wollte, da es seit langer Zeit keinen Sold empfing, von dem Waffenstillstand Nichts wissen und erklärte meuterisch, man müsse die Stadt Rom plündern. Die Mauern wurden von allen Seiten überstiegen. Durch den Verlust ihres Feldherrn ergrimmt, vergönnten die Soldaten Anfangs keine Schonung: am ersten Tag wurden in einem einzigen Theil der Stadt mehr als 8000 Römer niedergemacht, obgleich sie auf den Knieen um ihr Leben baten.

Selten in der Geschichte der Welt, sagt Sismondi, wurde eine große Hauptstadt einem gräulicheren Mißbrauch des Siegers überliefert; selten war ein mächtiges Heer aus wildern Soldaten zusammengesezt und hatte schrecklicher alle Manneszucht von sich abgeschüttelt. Nicht genug, daß man alle heiligen und profanen Schätze, welche die Frömmigkeit der Völker oder der Fleiß in der Hauptstadt der christlichen Welt angehäuft hatte, der Raubsucht preisgab — selbst die Personen der unglücklichen Einwohner fielen der Laune und Brutalität der Soldateska anheim, die Frauen aus allen Ständen wurden unersättlicher Unenthaltsamkeit zum Opfer. Die, bei denen man Reichthümer vermuthete, wurden auf die Folter gespannt: man zwang sie durch Martern, Wechsel auf auswärtige Freunde zu unterzeichnen und deren Börse zu erschöpfen. Viele Prälaten erlagen diesen Leiden, oder hatten sie sich losgekauft und glaubten sich dadurch von jedem Angriff befreit, so wurden sie gezwungen, zum zweiten Mal Lösegeld zu bezahlen und starben unter Mißhandlung, Kummer, Entsetzen. Man sah deutsche Soldaten, wie sie in der doppelten Trunkenheit des Blutes und des Weines Bischöfe in priesterlichen Gewändern, Kardinäle auf Eseln durch die Stadt führten, mit Hohn und Schlägen überluden. Die Habgier erbrach die Tabernakel, verstümmelte die Meisterwerke der Kunst. Die Bibliothek des Vatikans wurde geplündert. Die öffentlichen Plätze und die Kirchen Roms waren ein Markt, wo die Soldaten die jungen Frauen und die Pferde verkauften, und diese abscheulichen Ausschweifungen, die selbst in den Basiliken von St. Paul und St. Peter, einem weiland von Alarich geachteten Asyl, begangen wurden, diese Scenen des Raubs, die selbst unter Genserich nur vierzehn Tage währten, wurden unabläßig zwei Monate hindurch aufgeführt *). Benvenuto Cellini versichert, man habe von der Höhe der Engelsburg ein Schauspiel des Grauens gesehen, das keine Feder zu beschreiben vermocht hätte.

Unter so vielen Abscheulichkeiten geschah es, daß man nicht einmal diese Klasse von Talenten verschonte, welche, da sie keine Reichthümer besizt, auch der Habgier keinen Spielraum darbietet. Im Vertrauen auf dieses Gefühl der Würde, das oft selbst die barbarischesten Nationen ehrten, ließen die Künstler aus allen Theilen Italiens, die in Rom wohnten, nachdem sie um Freiheit und Leben gebeten, Worte der Ehre, des Muthes und des Mitleidens vernehmen. Was wolltet Ihr sagen, Unglückliche, zu diesen in Blut und

*) Ich habe die Skizze eines großen Gemäldes von Granet gesehen, welches die den Mönchen des Klosters der Dreifaltigkeit auf dem Berg von den kaiserlichen Soldaten mitten im Heiligthum zugefügten Mißhandlungen darstellt. Dieses Gemälde ist von furchtbarem dramatischem Effekt. Ich weiß nicht, warum Granet es nicht vollendet hat.

Missethaten aufgewachsenen Unholden, die ohne Erbarmen fünf Jahre lang andere Theile der Halbinsel beraubt und in Trübsal versezt hatten? Wie war Euer Befremden? Ihr schmücktet die Tempel geschmackvoll, Ihr verschönertet sie mit heiligen Bildern, Ihr stelltet auf die Gräber die erhabenen Allegorien der Kirche — auch Euch ist der Krieg erklärt! Um Eurer Werke willen begehrt Ihr zu leben? Bedarf man Eurer und dieser Fiktionen? Die der Offenbarung sich entwöhnende Vernunft kann auch in nackten Tempeln anbeten. Wenn Ihr nicht flieht, werdet Ihr wie die andern Römer umkommen. In Einem Augenblicke hatten die Hellebarden Michel Angelo's und Raphaels gelehrte Schule zerstreut.

Anton Sangallo verläßt seine halb aufgerichteten Pfeiler zu St. Peter, wo man seine Gerüste verbrannt hat. Er erblickt kaum, von der Höhe der Engelsburg, wohin er geflohen ist, unterscheidet kaum die lezten Stockwerke des Vatikans, den er vergrößern soll.

Polydor ergriff die Flucht und lief nach Salerno. Er wagte es, bloß nach Neapel zurückzukehren. Julio Romano nahm erst wieder in Mantua seinen Pinsel zur Hand. Pellegrino trug seinen Geschmack, seine Anmuth und seine Frische nach Modena. Gaudenzio Ferrari theilte seine Vorlesungen der Loggie und der Stanze seinen Bewunderern zu Mailand mit. Perino del Vaga errichtete in Genua eine Akademie. Der italienische Genius ist dergestalt verbreitet auf dem Boden, wo das Si ertönt, daß die zahlreichen Hauptstädte überall Freistätten darbieten, wo sich glückliche Keime entwickeln, die reiche Früchte tragen. Ein Künstler, Rosso, der nachher die große Gallerie von Fontainebleau erbaute und mit Bildern schmückte, verschmäht es, sich in Rom versteckt zu halten: er wird gepackt, gebunden, geschlagen, gefesselt, ein Gottloser, ein Götzendiener gescholten. Will er sich zu den Spaniern wenden — so erfährt er dieselben Gewaltthätigkeiten, und er besizt ja noch Gold, weil er sich wehrt und das Leben liebt.

Die Zöglinge Dessen, der in die Minervakirche den Christ mit dem Kreuz im Arm setzen ließ, werfen sich ihrem Meister Michel Angelo in die Arme, welcher bereit ist, Florenz zu vertheidigen.

So viele gefeierte Flüchtlinge verbreiten aller Orten das Gefühl des Grolls über erlittene Kränkung. In ihrer Sprache voll von Phantasie und dichterischem Feuer erzählen sie ihre Drangsale. Georg Vasari hört viele Jahre lang zu Florenz diese Jammermähren und er kann, als er nach Rom kommt, bei jedem Schritt die Spuren jener unedlen Wuth erkennen.

So schön es ist, wenn die Künste an ihre Beschüzer eine Dankbarkeit verschwenden, welche Königreiche überlebt, eine so peinliche Empfindung erregt es, wo man weiß, daß sie, verlezt, maßlos der Leidenschaft der Rache fröhnen. Es kommt ein Tag der Wehen und des Grauens für Die, welche sich gegen die Autorität der alten Kirche auflehnen (dieser unheilvolle Tag, er wird kommen vor Ende des Jahrhunderts), und in Rom selbst werden die Künste, noch entrüstet, zu oft eingedenk seyn ihrer Mißgeschicke!

Der Herzog von Urbino, der vorgerückt war, angeblich um Rom zu befreien, hatte kein Herz oder keine Lust, diese Räuberbande anzugreifen, ob er sie gleich mit Erfolg bekämpft haben würde, da kein Offizier Gewalt über sie besaß und man selbst bei Lärmsignalen die Leute nicht zusammenbringen konnte. Warum griff der Herzog den Vatikan nicht an?

Er kannte dort alle Schlupfwinkel — er, der oft hingegangen seyn mochte, das Glück zu genießen, sein eigenes Bild als eine der Zierden der großartigsten Schöpfungen Raphaels *) zu schauen. Aber der eitle, junge Mann war jetzt ein furchtsamer Feldoberster und entschuldigte seine Unthätigkeit mit seiner zu geringen Truppenzahl. Allein das eigentliche Heer des Herzogs war in Rom selbst. Die Stadt enthielt noch 100,000 Einwohner und die Besatzung des Schlosses. Beim Erscheinen einer befreundeten Schaar hatten alle diese Einwohner, die so barbarisch mißhandelt worden, Frauen, Kinder, Greise unter dem dreifachen Ruf: Francia, Palle und Marcol sich erhoben — in einer Stunde wäre ein furchtbares, unversöhnliches Heer dagestanden — sie hätten die Steine in den Ruinen der Paläste zusammengelesen, hätten die Elenden, die sich der Völlerei ergaben und wenn Grausamkeit Feigheit ist, gewiß auch feig waren, ohne Mühe entwaffnet — die Besatzung hätte einen Ausfall gemacht, und der Herzog, wenn er auch ein Codardo, wie ihn die Italiener in ihren Versen nannten, oder eine Memme bleiben wollte, hätte seine Thaten darauf beschränken können, zu verhindern, daß so viele Bösewichte über die Wälle hinaus entflohen wären.

Während dieser Zeit legte Karl V Trauer an wegen seines Siegs. Der Heuchler verordnete öffentliche Gebete für die Freiheit des heiligen Stuhls, für die Rückkehr des Friedens in der Christenheit, für die Erlösung Roms aus der Gewalt der ketzerischen Soldaten. Er, der — man weiß nicht zu welchem Gott — beten ließ, war der Herr und Meister dieses Heeres, das er durch neue Truppensendungen aus Deutschland verstärkte.

Durfte der Pabst im Angesicht solcher Gefahren, eines solchen unchristlichen Feindes an Uebergabe denken? Für die Erlaubniß des Abzugs aus der Engelsburg forderte man von ihm 400,000 Dukaten; er sollte, ohne daß über die künftige Zurückerstattung Etwas ausgemacht war, Ostia, Civita-Vecchia, Parma, Piacenza und Modena den Belagerern überliefern. Der Pabst war unschlüssig, Was er thun sollte.

Inzwischen war der Kardinal Pompejus Colonna, ein anderer Feind

*) Im Anfang des Mai 1835 wird Niemand in Paris seyn, der nicht selbst über Erfindung, Composition, Ausdruck und Zeichnung der Schule von Athen, ja über ihr Kolorit wird urtheilen können. Brogniart, Manufakturdirektor in Sevres, hat einen der ausgezeichnetsten Maler dieser Anstalt nach Rom geschickt. Constantin, ein Freund von Gerard und gewissermaßen sein Zögling, da dieser Meister ihm mit schätzbarem Rath an die Hand gegangen ist, begab sich mit einer 98 Centimetres (2' 11'') breiten und 73 Centimetres (2' 4'') hohen Porzellanplatte nach Rom, und zeichnete auf ihr die Umrisse von Raphaels Schule von Athen ab. Diese Skizze mußte zur Vornahme des ersten Brennprozesses nach Sevres geschickt werden. Es war eine besondere, höchst delikate Verpackung nöthig, damit Nichts zerbrochen oder verwischt würde. In Sevres wurde die Platte in das erste Feuer gebracht, Was mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und ohne Unfall geschah. Nun mußte das Bild, um die letzte Vollendung zu erhalten, abermals nach Rom und hierauf von dort wieder zurück nach Sevres. Nachdem es die Gefahr des wiederholten Transports glücklich überstanden, empfing es ein zweites Feuer. Dieses letzte Feuer erkannte man als ungenügend: daher entschloß man sich, trotz der beunruhigendsten Besorgnisse, ihm ein drittes Feuer zu geben, und die Platte ging triumphirend, bewunderungswürdig und vollendet, aus dieser letzten Probe hervor. Gleichzeitig ließ man es sich eben so angelegen seyn, auf einer 63 Centimetres (1' 11''' 1''') breiten und 80 Centimetres (2' 5'' 6''') hohen Platte das Wunder von Bolsena, eine andere erhabene Komposition Raphaels, zu malen. Diese andere Platte mußte noch eine Reise mehr nach Rom machen. Diese beiden Gemälde sind vollendet, eingerahmt und werden bei der nächsten Manufaktur-Ausstellung erscheinen. Der Preis dieser Arbeiten, die, wie man sieht, das Produkt eines Muthes, einer Geschicklichkeit und einer Beharrlichkeit sind, wovon man in dieser Art bis jetzt kein Beispiel hat, ist noch nicht definitiv bestimmt. Man glaubt indeß, daß die Schule von Athen 35,000, das zweite Gemälde 25,000 Franken kosten werde. Diese Arbeiten, die man unter der Zahl derjenigen Unternehmungen anführen darf, welche die Künste am meisten ehren — diese preiswürdigen Entlehnungen, denen die Regierung des heiligen Stuhls, so viel an ihr war, allen Vorschub leisten ließ, wurden angefangen im November 1829 und zu Stande gebracht im Dezember 1833. Brogniart zeigt sich in seiner aufgeklärten Liebe für die schönen Künste als würdigen Sohn des Urhebers der Pläne zum Palaste der Börse zu Paris.

Clemens VII, an der Spitze eines Haufens von Landleuten aus seinen Lehenbesitzungen in Rom eingezogen: er hatte mit sehr unpriesterlichem Eifer des Kaisers Partei ergriffen. Wohl freute sich zuerst der Kardinal der Demüthigung des Pabstes und des Verdrusses dieses Renzo di Ceri, eines verhaßten Orsini; aber man muß schnell hinzufügen, daß dieser Fürst der Kirche, dieser Römer, den Anblick der Entweihung der Tempel, den Schmerz des Vaterlandes nicht lange ertragen konnte. Was den Spaniern und den Deutschen entgangen, wollten Colonna's Bauern plündern. Das war ihm zu Viel. Sein Herz fühlte sich von tiefem Mitleid durchdrungen, er vergoß Thränen der Reue; er entließ die Räuber, die er herbeigeführt, und behielt nur eine treue und unterwürfige Schaar bei sich. Bald stand sein Palast Allen offen, die eine Freistätte suchten; er löste mit seinem Geld die gefangenen Kardinäle aus, ohne Unterschied, ob sie einer befreundeten oder feindlichen Partei angehörten — in der edeln Offenheit seiner Reue hätte er einem Orsini die Hand gereicht! Einer Menge Unglücklicher ließ er Lebensmittel austheilen — sie hatten Alles verloren, ohne ihn wären sie Hungers gestorben. So haben oft große Verbrechen große Tugenden hervorgerufen.

Als das spanisch-deutsche Heer einwilligte, wieder einen Feldherrn anzuerkennen, so war es Philibert von Chalons, Prinz von Oranien, der den Commandostab übernahm. Mit der Zeit verschaffte er seiner Autorität Achtung. Clemens VII lag dem Herzog von Urbino von Neuem an, doch Monte-Mario zu besetzen, welches eine sehr starke Stellung ist, von wo er hätte leicht Rom beunruhigen und angreifen können. Was hätte der Sieger befürchten können? Alles, was er nicht befürchtete. Aber La Rovere, Feind der Mediceer bis zur gemeinsten Verstocktheit, hatte immer und immer die Ausrede, daß sein Heer nicht genug Schießbedarf besitze. Dieselbe Schwäche ließ ihn stets dieselbe Albernheit wiederholen. Die Venetianer drangen in ihn, zu handeln; die in Italien zerstreuten Franzosen liefen herbei, um sich mit ihm zu vereinigen. Dieß war eine unschätzbare Verstärkung. Die Italiener hatten, als scharfsichtige Beobachter, wahrgenommen, daß die Franzosen als Nationalheer oft glorreiche Siege erfochten, manchmal auch verderbliche Niederlagen erlitten hatten, daß hingegen ein einzelnes Korps Franzosen, wenn es bei einem verbündeten Heer stand, nie müde ward, mit der heldenmüthigsten Standhaftigkeit zu kämpfen, und daß es, wenn das Glück übel wollte, stets seinen Rückzug mit Ehren ins Werk sezte; daß solche Schaaren von Abenteurern — man darf es sagen — auf dem rechten Flügel hatten Treffen gewinnen können, die im Centrum und auf dem linken Flügel verloren waren. Ein französisches Heer konnte geschlagen seyn, und dieser Fall hatte sich in Italien zugetragen; aber ein Haufen Franzosen unter einem selbstgewählten Kapitän erachtete sich als solidarisch verpflichtet und ergab sich nie. Unaufhörlich sagte man zu la Rovere: „er solle in die den Päbsten so ergebene Vorstadt Trastevere 1000 von diesen Franzosen werfen, die bei ihm seyen, und sie würden für sich allein für Pavia Genugthuung nehmen.“ La Rovere war unbeugsam: er zeigte eine Rachsucht und eine Niederträchtigkeit des Charakters, wofür er der Geschichte verantwortlich ist.

Clemens VII mußte sich auf die bereits erwähnten Bedingungen ergeben.

Umsonst hatte Heinrich VIII an Karl einen Absagebrief geschrieben,

der folgende Vorwürfe enthielt: „Neuerdings ist durch Eure Diener und Kriegsvolk und unter Euren Kapitänen die heilige Stadt Rom verwüstet und ausgeplündert worden. Die Person unseres heiligen Vaters wurde gefangen genommen und von Euren Leuten bewacht, die Kardinäle wurden gleichfalls zu Gefangenen gemacht und Lösegeld von ihnen erpreßt, die Kirchen geplündert, Bischöfe, Priester und Religiosen mit dem Schwert geschlagen, und viel andere Missethaten, Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten aller Art an ihnen verübt, daß Luft und Erde davon stinkend geworden sind, und es ist wahrscheinlich, daß Gottes Zorn und Grimm höchlich gereizt und herausgefordert ist, und wenn er nicht besänftigt wird durch Ersatzleistung für so frevelhafte Unbilden, Uebel und Leiden sonder Zahl über die Christenheit kommen werden.“ Worte konnten dem Willen des Siegers nicht Einhalt thun.

Durch die Einnahme Roms und die lange Gefangenschaft des Pabstes erhielt das Glück der Medici einen harten Stoß. Die in Florenz aufgestellten Vormünder, die im Namen Alexanders und Hippolyts regieren sollten, mußten die Stadt verlassen und man schickte sich an, so ziemlich die unter Soderini's Autorität bis zum Jahr 1512 bestandene Verfassung wieder in Kraft zu setzen. Nikolaus Capponi wurde zum Gonfaloniere der Justiz gewählt auf 13 Monate; nach Ablauf dieser Zeit konnte er bestätigt werden.

Da zog ein neues französisches Heer unter Lautrec nach Italien hinab. Die Nachricht von der Plünderung Roms hatte mit Entsetzen und Abscheu das katholische Europa erfüllt. Man hörte Nichts als Aeußerungen des Hasses gegen einen Kaiser, der der Katholische hieß und den Pabst zwang, sich mit den Diamanten der dreifachen Krone loszukaufen, der der Unüberwindliche hieß (wirklich hatte er einen König von Frankreich, einen König von Navarra und den Pabst zu Gefangenen gemacht), und gleichwohl nie an der Spitze seiner Heere focht. Lautrec hatte keine Mühe, die Geister zu vereinen. In Einem Augenblick unterwarf er Genua und Alexsandria, eroberte, nachdem 3000 Venetianer zu ihm gestoßen, Pavia, wo er die französische Tapferkeit rächte, nöthigte Ferrara und Mantua zum Beitritt und drang in der Richtung von Rom vor. Allein ehe so viel Thaten des Ruhms geschehen waren, hatte der Pabst seine Loslassung erkauft. Nun marschirte Lautrec auf Neapel und belagerte diese Stadt. Der genuesische Admiral Andreas Doria hatte bis dahin mit Frankreich gedient. Man beleidigte ihn: dafür ging er in Karls V Dienste über und führte den Belagerten Vorräthe zu. Lautrec starb an der Pest, die Franzosen zerstreuten sich.

Im Jahr 1529 erschien Karl V in Italien; er wollte namentlich Genua wieder nehmen. „Es geschah nie für die eigenen Interessen des Staats,“ sagt Sismondi, „sondern nur für Rechte und Privilegien, um welche sich die verschiedenen Klassen der Bürger stritten, wenn die Faktionen in Genua zu den Waffen griffen. Seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts war die erste Würde einem gibelinischen Plebejer übertragen worden und die Partei der Guelfen und die Patrizier hatten sich ohne Murren diese beständige Ausschließung gefallen lassen.“ Man zählte in Genua Guelfen und Gibelinen, Adelige und Städter, Groß- und Kleinbürger, Anhänger der Adorni, Anhänger der Fregosi. Jeder Bürger hatte sich eine dieser Fahnen gewählt; man hatte kein Vereinigungsort wie die Venetianer

ihr Marco. Der Senat ward damals zusammengesezt aus 400 Mitgliedern, die nur ein Jahr im Amt blieben; sie wurden ohne Unterschied der Geburt gewählt. Die neue Reform eröffnete Andreas Doria, einem der berühmtesten Admirale jener Zeit, den Weg zur herzoglichen Krone. Die öffentliche Dankbarkeit schien ihn zu berufen; aber leidenschaftlicher Freund des Ruhms, oftmaliger Ueberwinder der Türken, Verbündeter Frankreichs, Nebenbuhler Barbarossa's II (Chair-Eddin), Königs von Algier *), wollte Doria lieber fortfahren, zu kämpfen unter den Farben Karls, der einen nachdrücklichen Krieg führte wider diesen Korsarenkönig. Er schlug den Thron aus, und bei den Genuesern that er wohl daran. Nach Doria's Meinung wurde die Dauer der Dogenwürde auf zwei Jahr bestimmt, ihre Befugnisse eingeschränkt. Acht Herren bildeten den herzoglichen Rath und überwachten diese Fiktion von Gebieter. Noch mehr — fünf oberste Censoren oder Syndici, eine Art gemildertes Collegium der Zehn, beaufsichtigten alle Magistrate, hatten Acht auf ihre Beziehungen zu einander, ihre Konflikte und suchten sie zur Eintracht anzuhalten durch Worte des Friedens, nie durch Hinrichtungen. In Genua, bei dem so wandelbaren Volk, hätte man ein Tribunal der Drei, wie in Venedig, nicht auf Einen Tag zu Stande gebracht.

Diese leztere Stadt blieb wie unbeweglich bei ihren aristokratischen Satzungen und Regierungsregeln, und diese waren es, denen sie augenscheinlich zur Zeit des Vertrags von Cambray ihre Rettung verdankte. Wir werden im Jahr 1542 sehen, daß man die Nothwendigkeit einer strengen Wachsamkeit nicht so sehr leugnen darf.

Florenz war von der Pest heimgesucht worden: indem man um das göttliche Erbarmen anflehte, wurde beschlossen, Jesus Christus solle zum immerwährenden König erklärt werden. Eine vom Volk in seinem guelfischen Enthusiasmus auf das Thor des alten Palasts gesezte Inschrift enthielt die Urkunde dieser Wahl.

Machiavell's Bücher über die Kriegskunst, welche im Jahr 1521 im Druck erschienen und worin Fabricius Colonna, Gonsalvo's von Cordova Nachfolger in der Stelle eines Groß-Connetable von Neapel, als Derjenige redend eingeführt ist, der alle Geheimnisse dieser Kunst erklärt, hatten die Aufmerksamkeit der Toskaner erregt. Ein kriegerischer Geist erwachte in Florenz. In dieser Stadt geizte man nach allen Palmen. Wie man bereits in Handel und Künsten glänzte, so wollte man es auch in den Waffen. Man beschäftigte sich mit Bildung kriegerischer Männer; dadurch hoffte man die Rekrutirung der berühmten schwarzen Banden Johanns von Medici zu erleichtern. Man führte eine eigentliche Conscription ein, verwarf das System der Miethtruppen und damit alle Bürger, ob gerne oder ungerne, zugleich Soldaten würden, beschloß man, Florenz zu befestigen. Die Erinnerung an Roms Drangsale unterstützte ein solches Vorhaben. Der große Michel Angelo gab die Plane zu den Thürmen, Mauern, Skarpen und Festen.

Es war nicht ohne Grund, wenn die Florentiner an ihre Vertheidigung dachten. Die Republik war wegen der Verweisung ihrer beiden jungen Medici in einem Friedenswerk, das allgemein schien, nicht mitbe-

*) Ein arabischer Schriftsteller hat das Leben Arudsch's Barbarossa's I und seines Bruders Chair-Eddins geschrieben. Venture Paradis hat davon eine Uebersetzung geliefert, die sich auf der königlichen Bibliothek zu Paris (manuscrits orientaux, traductions) befindet.

griffen. Aber indem Karl V dem Pabst, der seine Verwandten wieder einsetzen wollte, Florenz preisgab, mochte er nicht Zeuge seyn des Unglücks dieser reichen und gewerbfleißigen Stadt.

Karl ließ sich zum König der Lombarden am 14 Februar und am 24 März 1530 zum Kaiser krönen. Nikolaus V war der Erste gewesen, welcher, gegen das Privilegium der Erzbischöfe von Mailand, an Friedrich III jenen Krönungsakt vollzog. Seit 78 Jahren hatte Italien keine Kaiserkrönung und diese Ceremonie überhaupt nicht mehr gesehen. Jezt sollte der Pabst Clemens VII zu seinen Füßen schauen den Fürsten, der ihn in einem Schloß belagert gehalten, die Kardinäle konnten einige der Kriegsobersten der beiden Nationen erkennen, welche sie hatten beschimpfen lassen durch rohe Soldaten. Weder Karl der Große, noch Otto I, noch Friedrich II, noch Karl von Anjou, noch König Ladislaw hatten so unbegrenzte Macht in Italien ausgeübt wie Karl V. Er war unumschränkter Herr von Sicilien und Neapel; Roms Wunden waren noch nicht vernarbt. Ferrara, Mantua, Mailand, Piemont, Savoyen, Montferrat lebten bloß deßwegen in einer Art von Unabhängigkeit, weil es Karl V so gefiel. Genua seufzte, der castilischen Laune unterthan, weil Doria es nicht anders gewollt hatte; der Freiheit der Florentiner stand der Untergang bevor. Venedig war verhöhnt; aber es herrschte noch für sich allein auf dem St. Markusplatz.

Während zur Strafe dafür, daß sie die Folgen ihrer Politik nicht begriffen, daß sie zu sehr an Frankreich hingen, oder vielmehr, daß sie dieser unglücklichen Halbinsel angehörten, die dazu verdammt scheint, ewig von einer Abhängigkeit in die andere zu gerathen — während, sagen wir, fast alle Staaten Italiens in dem Fall waren, zur Beglückwünschung Karls V Gesandte schicken zu müssen, machte die Republik Florenz sich gefaßt, den Kampf zu bestehen gegen so viel Mächte und hob den Handschuh auf, welchen ihr Karl bei seiner Abreise nach Deutschland hinwarf. Florenz, wie Sismondi edel sich ausdrückt, Florenz, die Bewahrerin alles Glanzes, aller Tugenden, alles Wissens der Republiken des Mittelalters, diese fruchtbare Mutter vieler und so mannigfaltiger Geister, nahm eine kriegerische Haltung; allein es war nicht möglich, daß, wenn sie das Gedächtniß ihrer Helden und großen Männer anrief, nicht einige dankbaren Stimmen zu Gunsten der Medici sich erhoben. Zwei Bastarde, Kinder ohne Talente, ohne Schönheit, durch die Namen Hippolyt und Alexander den Giovanni, den Cosmi, den Lorenzi fremd, hatten vertrieben werden können; nimmermehr mochte eine hochsinnige Bevölkerung solcher Wohlthäter oder Leo's X vergessen. Clemens VII selbst, als er noch der glückliche Cardinal Julius war, ehe er ein unglücklicher Pabst wurde, war angebetet, gesegnet, schaltete und waltete in Florenz, das ihm mit Liebe folgte. Konnten alle Florentiner von ihm lassen? Hätte er sie nicht wieder unter die Autorität der Medici gestellt, so mußten sie ja gewärtig seyn, einen Vicekönig zu empfangen wie Neapel oder einen Herzog wie Mailand, Beide Diener des Willens Karls.

Es gab in Florenz warme, aber unkluge Freunde der Unabhängigkeit, die nicht einsahen, daß sie in jetziger Zeit unmöglich geworden; es gab aber auch treue Freunde der Medici, die sich in das Unabwendbare zu schicken wußten. Doch waren auch unter den Lztern Solche, die, wenn sie sich gleich eine ehrenvolle Unterhandlung hätten gefallen lassen mögen, verächtlichen

Zumuthungen, wie die Eröffnungen Karls waren, nicht ohne Weiteres Gehorsam leisten wollten. So ist es denn eine einzelne Stadt, die, ohne den Schutz eines zahlreichen Heeres, ohne die Wehrlinie eines großen Flusses, schlechterdings ohne Aussicht auf Hülfe, mit Bürgern, die nicht einmal einträchtig sind, Kraft genug aus sich schöpft, um der gegen dieses Eine Opfer vereinigten Streitmacht der Kirche, des Kaiserthums, Spaniens und Neapels und fast aller kleinen Fürsten Italiens Trotz und Widerstand zu bieten. Frankreich hatte Einigen dieser Tapfern, wie man sie in dieser Nation so häufig findet, die überall hineilen, wo es Kämpfe gibt, erlaubt, bei den Florentinern Dienst zu nehmen; aber sie waren in kleiner Anzahl und jene Zeit war vorbei, da 42 Ritter allein eine Stadt befreien konnten.

Ein Gesandter des Königs, Akomte von Turenne, hielt den Muth der Belagerten aufrecht: denn bereits stand Prinz Philibert von Oranien (er war nach dem Tod Hugo's von Moncada Vicekönig von Neapel geworden) vor Florenz und berennte die Stadt. Zum Oberfeldherrn der Republik war Herkules von Este, Sohn des Herzogs Alfons von Ferrara (vermählt mit Madame Renée, Tochter Ludwigs XII und Schwägerin Franz I) ernannt worden; da er sich nicht auf seinen Posten begab, so versah Malatesta Baglioni seine Verrichtungen. Das Heer, welches Rom geplündert hatte, hoffte, auch Florenz zu plündern — die reichste Stadt Italiens, nachdem Rom zu Grunde gerichtet und Venedig nicht erreichbar war.

Die furchtbaren Opfer, welche die Noth gebeut, kosten die Florentiner Nichts. Sie beschließen, alle Ortschaften, alle Häuser im Umkreis einer Meile abzubrennen. Man macht mehrere Ausfälle nach einander, der Feind wird geworfen und die Soldaten kehren zurück, beladen mit Holzbüscheln für die Vertheidigungswerke, die sie abgehauen und zusammengelesen haben aus den Trümmern der Oel-, Feigen-, Pomeranzen- und Cedra-Bäumen ihrer Landsitze. Philibert ersucht die Einwohner von Siena um Geschütz; mit Bedauern bewilligen sie es. Stephan Colonna diente in der Stadt; ein anderer Colonna, Sciarra, diente draußen. Obgleich Verwandte, verabscheuten sie sich wechselseitig. Stephan griff einen Posten Sciarra's an. Drei andere florentinische Abtheilungen fielen zu gleicher Zeit aus. Die Kaiserlichen wurden auf diesen verschiedenen Punkten völlig geschlagen: unglücklicher Weise blies man auf Seite der Florentiner zu schnell zum Rückzug, wodurch sie die Gelegenheit verloren, diesen Krieg durch einen Sieg zu beendigen.

Auf den Gonfaloniere Capponi war Carducci gefolgt; nach Carducci ernannte man Raphael Girolami, vormaligen Botschafter bei Karl V — Denselben, an welchen Machiavell jene bewundernswürdige Verhaltungsregeln gerichtet hat *).

Herkules von Este dachte nicht daran, sich nach Florenz zu begeben; es war daher davon die Rede, einen Nachfolger zu ernennen. Die Wahl schwankte zwischen Malatesta Baglioni und Stephan Colonna. Lezterer erwiederte: „Ich bin hier als Soldat des allerchristlichsten Königs und verlange nach keiner andern Ehre.“ Da überreichte Girolami auf einer

*) Diese zu wenig gekannten Instruktionen sind ein vollständiger Codex der praktischen Diplomatie. Der Gesandte, der sich mit diesen Lehren vertraut macht, kann seinem Hof nicht anders als angenehme und nützliche Dienste leisten. Da ist Nichts, was Religion, Ehre und Tugend verletzt. Nichts von jenen gemeinen Spionereien, Angebereien und Giftmischereien aus dem Jahrhundert der Borgia. Es ist der 32jährige Machiavell, der seinem Freund die Ausbeute seiner langen Erfahrung, seiner Kenntniß der Menschen, der Höfe und des Unglücks mittheilt.

Estrade unter der Loggia de' Lanzi in die Hände Malateſta's die Standarte der Republik und den Kommandoſtab. An die Zehn des Kriegs ſchrieb Franz I, ſo bald die Auswechslung der Söhne Frankreichs vor ſich gegangen wäre, würde er der Stadt offene Hülfe ſenden.

Die Spanier griffen jeden Freitag an, weil ſie dieſen Tag als einen für ſie glücklichen Tag anſahen. Nun war ein Florentiner, Ferrucci, als Befehlshaber zu Empoli, wo er ſich tapfer vertheidigte. Dieſer erhielt von den Zehn diktatoriſche Gewalt, das Recht, Beiſteuern zu erheben, über Leben und Tod zu erkennen — kurz, die unumſchränkteſte Vollmacht, dazu die Weiſung, um jeden Preis Florenz zu Hülfe zu kommen mit einem Heer, das er, wo und wie er könnte, bilden ſollte. Ferrucci wirbt Mannſchaft zu Fuß und zu Pferd, erhebt in Piſa Geld, ohne daß er jedoch eine Familie in Trauer verſezt, und zieht gegen Piſtoja. Der Prinz von Oranien rückt ihm mit einer beträchtlichen Abtheilung entgegen. Zu Gavinana auf dem Schloßplatz ſtoßen die beiden Heere auf einander. Der Diktator wirft ſich auf den Feind, welcher anfängt zu fliehen. Der Prinz will ſeine Leute ſammeln, gallopirt allein unter dem Feuer der Toskaner über einen ſtark abſchüſſigen Wieſengrund: ſogleich ſinkt er todt zur Erde. Ferrucci's Soldaten finden bei dem Prinzen ein Schreiben von Malateſta: es enthält das Verſprechen, das kaiſerliche Lager nicht anzugreifen. Ferrucci, der ſich Sieger glaubt, will ſeinen Truppen einige Erholung gönnen, als plözlich, während ſeine Reiter zerſtreut ſind, eine Schaar Lanzknechte auf ihn eindringt. Er wehrt ſich unerſchrocken; bald hat er kaum noch eine Stelle an ſeinem Leib, wo keine Wunde iſt. Endlich verlaſſen ihn ſeine Kräfte; er wird entwaffnet, zu Maramaldo geführt, und von dieſem feindlichen Anführer eigenhändig erdolcht. Ferrucci ſtirbt mit den Worten: „Du haſt einen Mann gemordet, der ſchon todt war.“

Florenz hatte zwar die Verrätherei ſeines Feldherrn entdeckt; allein jezt war auch alle Hoffnung auf Hülfe verſchwunden, und es blieb keine Wahl, als ſich zu ergeben. Der Vertrag, den man abſchloß, beſtimmte: die Regierungsform ſolle vor Verfluß von vier Monaten vom Kaiſer feſtgeſezt werden, jedoch mit Vorbehalt der Freiheit; die Republik ſolle an das Heer 80,000 Dukaten baar zahlen, 30,000 in Wechſeln. Dagegen ſollten die kaiſerlichen Truppen unverzüglich entfernt, Piſa, Volterra und Livorno einem päbſtlichen Commiſſär übergeben und über alles Geſchehene ohne Ausnahme der Schleier der Vergeſſenheit geworfen werden. So hart dieſer Vertrag in einzelnen Theilen erſcheinen mochte, eine feierliche Huldigung, dem unglücklichen Muthe dargebracht, läßt ſich darin nicht verkennen. Man hütete ſich wohl, eine ſolche Stadt zu plündern: bei einem einmüthigen Widerſtand hätte den Angreifern der Spaß ſchlecht bekommen können. Wenn die Trompeten ſchmetterten, läutete man in Florenz die Glocken. Mit welch energiſcher Antwort Peter Capponi im Jahr 1494 Karl VIII entgegentrat, war noch in guter Erinnerung.

Karl V that in den vier Monaten keinen Spruch. Deßhalb ſchickte Clemens VII den jungen Alexander von Medici an den Kaiſer, um auf eine baldige Entſcheidung zu dringen, worauf Dieſer im Jahr 1532 ein Dekret ausfertigen ließ, vermöge deſſen er den Florentinern ihre alten Vorrechte beſtätigte, unter der Bedingung, daß ſie Alexander und nach ihm deſſen Kinder nach der Ordnung der Erſtgeburt und in Ermanglung derſelben den Aelteſten der übrigen Medici als Herzog anerkennten. Auch

wurde ausgemacht, daß Alexander später sich mit Karls natürlicher Tochter, Margaretha von Oesterreich, vermählen sollte. Die republikanische Form, welche den Königen damals keine Furcht einflößte, hielt dieser Freundschaftsvertrag aufrecht, und theilte dem Haus Medici nur die Vorzüge zu, die es vor 1527 genoß und die es in Rechte verwandelte. Diesen Rechten wurde freilich in der Folge eine Ausdehnung gegeben, die sich nicht hatte voraussehen lassen.

Hippolyt war Kardinal geworden. Da er, obgleich selbst nur ein natürlicher Sohn Julians II, Herzogs von Nemours, sich für edler geboren hielt als Alexander, der zudem der Jüngere von Beiden war, so konnte er sich darüber nicht trösten, daß man ihm, wie er sagte, den Bastard eines unbekannten Vaters vorziehe: denn er versicherte, es sey nicht zu beweisen, daß Alexander ein Sohn Lorenz II, Herzogs von Urbino, und Bruder Katharina's von Medici sey. Allein Clemens VII ordnete Dieß so an. So war auch die Verbündung Katharina's mit Heinrich, Herzog von Orleans, Franzens zweitem Sohn, sein Gedanke. In demselben Jahr starb der Pabst. Alexander, in der Meinung, daß man am sichersten durch Furcht regiere, herrschte als Tyrann; seinen Bruder Hippolyt, vor dessen empörungslustigen Freunden ihm bang war, ließ er durch Gift wegräumen. Trotz dieser Verbrechen bekam er Margarethen's Hand. Zwar forderte Karl von dem neuen Herzog die Zurückberufung der Verbannten und deren Einsetzung in ihre Güter; aber für die Abscheulichkeiten, durch welche Alexander sich verhaßt gemacht hatte, wurde er nicht zur Rechenschaft gezogen.

Von Clemens VII ging das Pabstthum in der Person Pauls III auf einen Farnese über. Dieser Pabst beschützte die Feinde seines Vorgängers und fröhnte der Leidenschaft des Nepotismus. Er belehnte seinen Neffen oder eigentlich Sohn Peter Aloys Farnese mit dem Herzogthum Castro. Peter Aloys, gleich einem andern Cäsar Borgia, beging Verbrechen auf Verbrechen. Sein Benehmen gegen den Bischof von Fano, Cosmus de' Gheri, verdient eine ewige Brandmarkung. Seit er durch den Pabst auch Parma und Piacenza empfangen, reizte er dort zu grimmigem Haß gegen sich auf. Der Graf Anguissola ermordete ihn mit mehreren Dolchstichen. Dem Pabst mußte diese Begebenheit doppelt nahe gehen, als des Kaisers Statthalter, Ferdinand Gonzaga, sich sofort der Stadt Piacenza bemächtigte und so mit Einem Mal das mühsam errichtete Gebäude seines Familienglücks einzustürzen drohte.

Franz Sforza II, Herzog von Mailand, war im Jahr 1535 gestorben. Sein natürlicher Bruder Johann Paul hoffte das Herzogthum zu erhalten, starb aber zu Florenz den Tod des Kardinals Hippolyt. So viele Frevel sollten nicht ungestraft bleiben. Im Jahr 1537 wurde Alexander durch Lorenzino von Medici, den Aeltesten der jüngern Linie des Hauses, ermordet. Dieser Lorenzino *), den mehrere Schriftsteller den toskanischen Brutus nennen wollten, war von Karl V für den Fall, daß Alexander ohne Nachkommenschaft stürbe, zu dessen Nachfolger bestimmt worden. Die Einzelnheiten dieses Mords erregen Grauen und Ekel. Der Mörder entfloh nach Venedig.

*) Ein Senatorsspruch hatte ihn aus Rom verbannt, weil er die Statue von Konstantins Triumphbogen (s. Bl. 4 die Statuen auf der Façade gegen das Forum) abgebrochen und weggenommen hatte. Die Rückkehr war ihm bei Todesstrafe untersagt.

Der florentinische Senat, der damals aus 48 Mitgliedern bestand, schlug Alexanders natürlichen Sohn Julius zur herzoglichen Würde vor. Dagegen verlangten Franz Guicciardini und seine Freunde, daß man Cosmus, den Sohn Johanns, des berühmten Anführers der schwarzen Bande und Enkel eines andern Johanns, der wie Lorenzino's Vater den Namen Popolano angenommen hatte, auf den Thron erheben solle. Nach vielen Verhandlungen wurde die leztere Wahl mit großer Stimmenmehrheit im Senat beschlossen, und am 28 Februar durch Vernichtung der Ansprüche Lorenzino's vom Kaiser bestätigt. Lorenzino war von Venedig nach der Türkei gegangen und von da nach Frankreich; als er im Jahr 1547 nach Venedig zurückkam, wurde er, trotz der Wachsamkeit der Zehn, auf seines Vetters Cosmus Befehl ermordet.

Sobald Cosmus sich im Besitz der Gewalt sah, nahm er die alten Vorsichts- und Vergrößerungsplane der Republik wieder auf. Er ließ Pisa befestigen und wünschte, Lucca zu unterwerfen; da es ihm nicht gelang, so wandte er sein Auge auf den Besitz von Siena. Die Bürger hatten hier lange Zeit eine geachtete Aristokratie gebildet, bis sie unter Pandolfi Petrucci's Zwingherrschaft geriethen. Karl hatte Alfons Piccolomini, Urgroßneffen Pius II, zum Oberhaupt der Republik gesezt. Nun glaubte Cosmus zu entdecken, daß zwischen den Salvi, Piccolomini's Räthen und Montluc, Geschäftsträger des Königs von Frankreich, ein Vertrag im Werke sey. Zwar wußte er nichts Bestimmtes, aber es war allerdings richtig, daß die Franzosen im Allgemeinen mit Italien wieder anzuknüpfen suchten. Von diesem Verdacht gab er dem Kaiser Nachricht und Dieser schickte eine spanische Besatzung nach Siena, deren Betragen bald die ganze Stadt mißvergnügt machte. Kein Theil Italiens hatte so sehr wie Siena in der alten gibelinischen Partei beharrt. Jezt waren aber die Spanier die Repräsentanten dieser Partei und ihre Habsucht entfremdete die Siener dergestalt, daß sie sich bald geneigt fühlten, im Ernst zu einem Bündniß mit Frankreich die Hand zu bieten.

Nachdem im Jahr 1540 Italien der Frieden gegeben war, ging die ganze Aufmerksamkeit Europa's hauptsächlich auf drei höchst beachtungswerthe Gegenstände: die Fortschritte der Reformation, die Ausbreitung der osmanischen Macht und die Kolonisation Amerika's. Unter den Italienern waren nächst Rom die Venetianer Diejenigen, die sich mit diesen Fragen am meisten beschäftigten. Wir reden nicht von Karl V, dem Beherrscher des übrigen Italiens. Er hatte nach einer Art Universalmonarchie getrachtet: dieß Streben mußte ihm Verlegenheiten bereiten, brachte ihm aber auch Vortheile. Die Flotten, die er unabläßig und — man muß es gestehen — mit großmüthiger Uneigennüzigkeit gegen die Türken ausrüsten ließ, wurden durch die aus Amerika herbeigeführten Schäze unterhalten. Was die Anhänger Luthers betraf, deren er in Deutschland durch List und Trugkünste Einhalt zu thun suchte, so liebte er es nicht, daß man in Italien davon viel redete, wo er übrigens dem Pabst als ehrenvolle Entschädigung für die in Rom vorgefallenen Ausschweifungen viel Macht eingeräumt hatte.

Die Venetianer blieben, nach Daru, den Wirren Deutschlands fremd, ohne daß sie sie jedoch mit gleichgültigen Augen ansahen. Sie hätten nicht geduldet, daß das Schisma bei ihnen Eingang fände, aber sie hielten sich auch nicht für berufen, es mit Waffengewalt bei den Andern ausrotten

zu helfen. Unwandelbar widerstanden sie daher allen Ansinnen der Päbste, die gar zu gern Kreuzzüge gegen die Lutheraner gepredigt hätten, und ihr Gesandter durfte an den deßhalb zu Bologna gepflogenen Unterhandlungen nicht den geringsten Theil nehmen. Wenn sie so verfuhren, geschah es nicht, um das Lutherthum zu begünstigen, dem sie keineswegs hold waren, sondern weil sie, wenn sie sich von ihren hohen politischen Interessen abbringen ließen, besorgen mußten, daß die Türken, die damals mit Oesterreich im Krieg lagen, sich durch diese Vereinigung mehrerer Mächte bedroht glauben und das ganze Gewicht ihres Säbels auf die Besitzungen der Republik fallen lassen möchten. So erklärt sich das von den Venetianern der Reformation gegenüber befolgte System aus ihren Befürchtungen vor dem Zorn des großen Soliman. Ueberdieß mußte schon wegen der Entdeckungen in der neuen Welt Venedig, da es durch diese erhabenen Berechnungen der Kühnheit eines Genuesers einen Theil seiner orientalischen Handelsvortheile einbüßte, um so mehr alle Kräfte anstrengen zur Rettung der Trümmer seines Ruhms und seines Reichthums.

Die andern Mächte Italiens waren in drei Lager getheilt: in dem einen, zu Rom, haßte, verfluchte man die Reformation; im andern, zu Florenz, wünschte man, ihre Angriffe und Streitigkeiten möchten dem Kaiser hinlänglich zu schaffen machen und Karl selbst schien in Bezug auf seine italienischen Provinzen die Fehde mit Luther so ziemlich als Nebensache zu behandeln.

Franz I bemühte sich mehr als Karl V, für einen Beschützer der Künste zu gelten. Fürsten, die sich so dem Geschmack der Italiener nähern, sind ihnen lieb und werth. Die Waffen der Franzosen drangen nicht mehr leicht in die Halbinsel; aber durch geschickte Correspondenzen, freigebige Dienstanerbietungen an gefeierte Künstler wurde in Ermanglung von Siegen eine den Interessen Frankreichs günstige Stimmung gepflegt. Waren die Alpen den französischen Rittern verschlossen, so flog ein elegantes, mit einem weiß und grün seidenen Band umwundenes Papierblatt leicht über die höchsten Gebirge.

Rom hatte sein Ungemach überstanden: man hatte die Paläste ausgebessert, ermuthigte von Neuem die Männer, welche die Künste ausbildeten. Michel Angelo, dessen Ruhm den Zeitraum eines Jahrhunderts umfassen sollte, sezte seine glorreichen Arbeiten fort, als er von Franz I ein Schreiben empfing, welches die Leser nicht ungerne hier finden werden: „Signor Michel Angelo! Weil ich großes Verlangen trage, einige Werke von Eurer Arbeit zu besitzen, so habe ich deßhalb Auftrag ertheilt dem Abbé von Saint-Martin von Troyes *), dem Ueberbringer des Gegenwärtigen, den ich hiemit mit meinen Bestellungen absende, indem ich Euch bitte, so Ihr einiges Treffliche bei seiner Ankunft fertig habt, daß Ihr es ihm wollet zu kaufen geben, was er Euch gut bezahlen wird, wie er dazu von mir Auftrag hat, und daß Ihr ferner aus Liebe zu mir es wollet zufrieden seyn, daß er den Christ in der Minervakirche **) und Unsere liebe Frau

*) Der Abbé von Saint-Martin ist Franz Primatice, der berühmte Künstler, dem man viele Gemälde der Gallerie von Fontainebleau verdankt. Primatice starb zu Paris als ein sojähriger Greis im Jahr 1570.

**) Das auf der rechten Seite des Hauptaltars der Minervakirche zu Rom noch vorhandene Christusbild: es ist eines der schönsten Werke Michel Angelo's. Christus ist dargestellt in aufrechter Stellung, mit dem Kreuz und einigen Passions-Attributen, Rohr, Schwamm und Stricken in der Hand. Im Kopf scheint der Ausdruck etwas zu gereizt.

vom Fieber *) für mich abforme, damit ich eine meiner Kapellen damit schmücken könne, da man mir versichert hat, daß diese Dinge von den ausgesuchtesten und vorzüglichsten Eurer Kunst seyen. Bitte Gott, Signor Michel Angelo, daß er Euch in Ohut nehme. Geschrieben zu Saint-Germain-en-Laye, am 6ten Tag des Februars 1546 **). Unterzeichnet: Franz.“ Etwas weiter unten steht: L'Aubespine. Die Adresse ist: „An Signor Michel Angelo.“

Franz I starb am 31 März 1547. Da er den ältesten Sohn verloren, so bestieg der jüngere, der mit Katharina von Medici vermählt war, den französischen Thron. Heinrich II ergriff schnell die Gelegenheit, seine Truppen in Mittelitalien eindringen zu lassen, indem er das allgemeine Mißvergnügen benüzte, um die Völker zur Abschüttlung des spanischen Jochs aufzufordern. Die Siener hatten sich gegen ihren Statthalter Mendoza aufgelehnt. Heinrich sandte ihnen französische Edelleute zur Leitung und einige Soldaten zur Vertheidigung, und bald war ein Bundesvertrag abgeschlossen zwischen der Republik Siena und Frankreich.

Cosmus, von der jüngern Linie der Medici, welcher keine Verherrlichung aufzuweisen hatte als durch seinen Vater Johann, den Anführer der schwarzen Banden, war von der Königin Katharina, dem einzigen Sprößling der älteren Linie, nicht geliebt. Uebte auch diese Prinzessin auf ihren Gattin, der sie immerhin mit Achtung behandelte, nicht den Einfluß, den sie nachher über ihre Söhne gewann, so hatte doch Cosmus mehrere Gründe, um über die Erscheinung der Franzosen vor seinen Thoren nicht vergnügt zu seyn. Aber um ihnen den Krieg zu erklären, war er nicht stark genuq.

Karl V, welcher am 2 August 1552 den Religionsvergleich zu Passau unterzeichnet hatte, beschloß (er hatte jezt Zeit), die Siener zu züchtigen. Ein Heer unter Don Pedro von Toledo rückte demnach vor Siena; sein Schwiegersohn Cosmus versprach, ihn zu unterstützen. Da segelte eine Flotte der Türken, der Verbündeten Frankreichs, nach den Gewässern von Neapel und das spanische Heer sah sich genöthigt, zum Schutz dieser Hauptstadt abzuziehen. Cosmus sezte nun die Belagerung für sich fort. Und obwohl er an dem Florentiner Peter Strozzi, Marschall von Frankreich, dem Sohn Philipp Strozzi's, den er hatte im Kerker umkommen lassen, einen furchtbaren Feind bekam, welcher, in der Hoffnung, daß er seines Vaters Tod rächen könnte, den Sienern seinen tapfern Arm lieh, so kam doch bald mit der eingeschlossenen Stadt ein Uebergabsvertrag zu Stande, und einige Soldaten des Kaisers nahmen davon Besitz.

Cosmus hatte solchergestalt Siena durch seine eigenen Mittel erobert: daher forderte er es auch als ein ihm gebührendes Eigenthum. Dagegen wollte zwar Philipp II (Karl V hatte inzwischen zu seinen Gunsten abgedankt) zu festerer Begründung der spanischen Herrschaft in Toskana und Mittelitalien Anfangs diesen Staat für sich behalten, er begnügte sich jedoch mit den dieser Republik zugehörigen Häfen Orbetello, Porto-

*) Unsere liebe Frau vom Fieber (della febbre) ist die schöne Gruppe, welche sich gegenwärtig auf dem Altar der ersten Kapelle in der Basilica von St. Peter, rechts vom Eingang, befindet. Michel Angelo hat diese Gruppe in einem Alter von 24 Jahren verfertigt: sie stellt die Jungfrau dar, wie sie den vom Kreuz abgenommenen Sohn auf den Knieen hält. Es ist ein wundervolles Stück Skulptur: man nennt es jezt die Pietät.

**) 1547. In Frankreich rechnete man damals das neue Jahr vom Osterfest an. Bei den Florentinern war der 25 März der Jahresanfang.

Ercole, Telamone, San Stefano und den Dependenzen von Monte Argentaro, wo bis auf unsere Tage der Zufluchtsort der Kosaren und Piraten des Mittelmeeres gewesen ist, und Siena selbst übergab er im Jahr 1557 an den Herzog von Florenz.

In demselben Jahr erschienen die Franzosen, welche seit Karl VIII den Gedanken der Rückkehr nach Neapel nie aufgegeben, abermals in Italien, unter Anführung des Herzogs Franz von Guise, Enkels René's II, Herzogs von Lothringen. Es existirt ein wichtiges Aktenstück, wodurch diese historische Thatsache näher in's Licht gesezt wird — es ist eine Instruktion des Kardinals Karl von Lothringen für seinen Bruder Franz von Guise. Sie ist mit besonderer Geschicklichkeit abgefaßt; der ganze Weg von Lyon nach Neapel ist wie von einem Mann von Fach militärisch gezeichnet; auch bemerkt man die Voraussichten eines Staatsmanns. Aus dieser Urkunde, die noch nicht bekannt ist, heben wir ein paar Stellen aus. Darin heißt es unter Anderem: „Ihr müßt zum Voraus darauf Bedacht nehmen, welche Vorschläge und Anerbieten Ihr den Republiken, Fürsten und Potentaten Italiens machen wollt. Das wahre Mittel, Euch an den Orten, wohin Ihr geht, Kredit zu verschaffen, besteht darin, daß die Schulden der Vergangenheit befriedigt sind. Die fremden Kaufleute von Lyon werden Euch ehren, weil sie die Hoffnung hegen, daß ihrem Vaterland die Freiheit geschenkt werde. Ihr werdet den Florentinern gute Hoffnung geben wegen ihrer Freiheit, den Luckesern werdet Ihr Euch gefällig machen durch einen freundlichen Durchzug, wenn Ihr Euch zu ihnen verirrt, den Deutschen dadurch, daß Ihr ihnen sagt, Ihr und Eure Vorfahren seyen in ihrem Vaterland geboren, Allen, daß Ihr ihnen die Zufriedenheit bezeugt, die der König hat empfinden müssen über Das, was sie ihm in seinen Angelegenheiten gethan haben." Der Kardinal gibt den Weg durchs Piemontesische, Piacentinische, Parmesanische an. Hier soll der Herzog eine Finte gegen Apulien machen, dann aber sich gegen Spoleto wenden und die Gegend von Rom. Weiterhin sind sehr geistreiche Porträte der damals in Rom einflußreichsten Kardinäle entworfen. Des Lothringers lezte Worte sind: „Ich schließe mit demselben Gebet zu Gott, das ich am Anfang that, daß es ihm gefallen möge, Euch die heiligen Fügungen seines Willens wohl vollziehen zu lassen, und ich so glücklich sey, Euch bald zurückkehren zu sehen, begleitet von dem Lob Aller, von der Zufriedenheit des Königs und der Gewogenheit der Fürsten und Völker, zu denen Ihr gehet und beladen mit den Spolien Eurer Feinde und geschmückt mit unzähligen Trophäen, dazu mit guter Gesundheit, wie sie Euch von ganzem Herzen wünscht nebst allem Frommen Euren guten großen Entwürfen Euer ergebenster Bruder Karl, Kardinal von Lothringen."

Wenn nun auch die Absicht, sich Neapels zu bemächtigen, mißlang, so zeigte doch der Herzog so außerordentliche Talente in Führung seines Heers und ohne daß der berühmte Herzog Alba, der tüchtigste Feldherr, welchen damals die Spanier besaßen, ihm hatte beikommen können, kehrte er gesund und wohlbehalten zurück aus einem Land, das man das Grab der Franzosen nannte. Man darf aber nicht zweifeln, daß, wenn dem Herzog von Guise das Glück hold gewesen wäre, er die von seiner Ururgroßmutter Yolande, König René's Tochter, hergeleiteten Ansprüche auf das Königreich Neapel geltend gemacht hätte. In diesem Fall hätte er sich freilich gegen die Könige von Frankreich, die natürlichen Nachfolger in

den von dem Grafen von Maine an Ludwig XI überlassenen Rechten auflehnen müssen. Allein vor einem solchen Entschluß hätte ein Prinz aus dem Hause Guise eben nicht zurückgebebt!

Die Venetianer hüteten sich wohl, Franz von Lothringen zu unterstützen.

Wenn wir mit Leidwesen der Härte der Regierung der Zehn Erwähnung thun mußten, so dürfen wir hier billig nicht unbemerkt lassen, daß eine so strenge Wachsamkeit gleichwohl ein Verbrechen nicht verhindern konnte, welches man in Venedig nicht hätte sollen für möglich halten. Im Jahr 1542 hatte man durch Berichte von Buhlerinnen herausgebracht, daß Konstantin und Nikolaus Cavazza, der Eine Sekretär der 10, der Andere Sekretär des Senats, durch den Bischof von Montpellier, Gesandten von Frankreich, mit Geld gewonnen, die Geheimnisse des Staats verriethen. Noch mehr — Matthäus Leoni, welcher einer der 3 gewesen war, ließ sich von den Türken bestechen. Nikolaus Cavazza hatte sich auf die gegen ihn erhobenen Bezüchte zu dem Gesandten geflüchtet, dieser ihn aber ausliefern müssen. Leoni entkam nach Frankreich, wo er, wie gewöhnlich verlassen von Denen, um derentwillen er zum Verräther an seinem Vaterland geworden, in Schande und Elend starb. Welch ein Ende eines der 3 von Venedig, der vielleicht den Tod von mehr als einem Unschuldigen wegen angeblicher Verschwörung gegen die Republik auf dem Gewissen hatte!

Wenden wir uns nach einer andern Seite, so sehen wir, wie die Fortschritte der Reformation Päbsten und Königen bang machten. Die Lutheraner beschworen jenen Geist der Freiheit, den der Kardinal von Lothringen selbst seinem Bruder anzurufen rieth, damit er möchte in Italien Etwas ausrichten. Dieser Geist der Bewegung war es, welcher dem Concil von Trient einen von den frühern Kirchenversammlungen verschiedenen Charakter gab. Auf wiederholtes, dringendes Anliegen Karls V, der die Hoffnung auf eine gütliche Beilegung der Religionshändel in Deutschland noch immer nicht aufgegeben hatte, war endlich Paul III nach langen Zögerungen vermocht worden, daß er das Concil einberief. Hier sollten also die streitigen Fragen der Lehre und Kirchenzucht durch die höchste kirchliche Gewalt entschieden werden. Vergebliches Beginnen! Wie durfte man erwarten, daß die Protestanten sich dem Autoritätsglauben unterwerfen würden, nachdem sie just im Gegensatz gegen denselben das Prinzip der freien Forschung als Panier erhoben? Wie an die Möglichkeit einer Versöhnung denken, wo die Einen in den Andern nur Abtrünnige erblicken konnten, mit denen sie sich nicht vergleichen, sondern über die sie zu Gericht sitzen wollten? Der Pabst selbst hatte durchaus keine Neigung, auch nur das Geringste von seinen Ansprüchen aufzugeben und um seinen unbedingten Einfluß auf das am 13 Dezember 1545 eröffnete Concil desto sicherer zu behaupten, hatte er es nach zwei Jahren unter dem Vorwand, daß die Luft in Trient höchst ungesund sey, in das dem heiligen Stuhl bequemer gelegene Bologna verlegt, wodurch die Verhandlungen ins Stocken geriethen. Im Jahr 1551 willigte Pabst Julius III zwar ein, das Concil nach Trient zurück zu verlegen; allein die kriegerischen Erfolge des Kurfürsten Moritz von Sachsen und der Anzug des protestantischen Heeres schreckten die Versammlung im folgenden Jahr von Neuem aus einander, nachdem bereits über die Zulassung der Repräsentanten der evangelischen Lehre hin und her verhandelt war, sogar die sächsischen Theologen sich schon unter

Wegs befanden. Offenbar war es aber keinem von beiden Theilen Ernst. Daß die Protestanten zu dem Auskunftsmittel eines Concils kein Vertrauen hatten, war begreiflich; aber auch die Päbste liebten Concilien nicht — die in ihren Augen unverzeihliche Anmaßung des Kostnizer Concils war ihnen noch in zu frischem Andenken. Die Wiedereröffnung verzog sich daher bis zum 15 Januar 1562, da denn Pius IV den vereinigten Wünschen der katholischen Mächte nicht länger widerstehen konnte. Nun währte es, nicht ohne neue Stillstände, fort bis zum Schluß: die lezte Sitzung war am 3 Dezember 1563. Gegen das Ende kam es noch zu lebhaften Erörterungen zwischen mehreren Vätern und dem Kardinal von Lothringen, welcher mit einer Reihe von Verbesserungsentwürfen auftrat, die auch von dem Kaiser (Ferdinand I) gebilligt, indeß auf diplomatischem Weg wieder beseitigt wurden. Der Kardinal hatte unter Anderem gedroht, weil ja doch auf diesem Concil nichts Förderliches geschehe, so werde er nach Frankreich zurückkehren, wo dann selbst eine Kirchenversammlung veranstaltet werden solle, bei welcher auch die Engländer und Deutschen sich einfinden würden. Das Urtheil eines so angesehenen Kirchenfürsten über die Leistungen des Concils mag genügen. Das Concil sollte die Einheit der Kirche herstellen, allein machte den Bruch unheilbar. Die Protestanten, die die Einheit der Kirche mehr in geistigem Sinn verstanden, hielten es natürlich nicht für so bedenklich wie Bossuet, wenn die äußere Einheit aufgehoben würde, konnten wenigstens dieser ihre Grundsätze nicht zum Opfer bringen wollen.

Im Jahr 1570 hatte Cosmus, Herzog von Florenz, von Pabst Pius V den Titel eines Großherzogs von Toskana erlangt, nicht ohne daß Philipp II nachdrückliche Einsprache erhob. Der spanische Gesandte sezte auseinander, daß Hetrurien von Rechtswegen dem Kaiser (Maximilian II) gehöre, daß der Herzog von Florenz auch nur als Lehenträger Karls V Siena besitze. Namentlich legte er Verwahrung ein gegen die Verleihung des Scepters und der königlichen Abzeichen an Cosmus, und verlangte, daß die Protestation vor den versammelten Kardinälen verlesen werden sollte. Später wurde jedoch diese Angelegenheit zur völligen Zufriedenheit des Mediciers beigelegt.

Von Venedig aus sah man sich nach allen Seiten um Hülfe um wegen Vertheidigung der Insel Cypern gegen die Türken. Man bemerkte, daß Emmanuel Philibert, Herzog von Savoyen, Karls III Sohn, den Venetianern drei Galeeren schickte, ob er gleich selbst auf die Souveränität der Insel Anspruch machte. Karl I, Herzog von Savoyen, genannt der Krieger, Nachfolger Philiberts I, genannt der Waidmann und gleich ihm Sohn Amadäus IX, hatte im Jahr 1487, beim Ableben Charlotten's von Lusignan, der rechtmäßigen Tochter des lezten Königs Johanns III und kinderlosen Wittwe Ludwigs von Savoyen, den cyprischen Königstitel erworben, während die Ansprüche der Republik Venedig nur auf Johanns III Bastardsohne Jakob von Lusignan beruhten, welcher sich hatte mit Umgehung der Rechte seiner Schwester Charlotte zum König erklären lassen. Karl I hatte seine Rechte durch Urkunde vom 27 Februar 1485; sie wurden bestätigt Karl II, seinem Sohn, durch andere Urkunden, ausgefertigt auf Befehl seiner Mutter Blanca von Montferrat, Regentin des Herzogthums. Auf Karl II folgte sein Großoheim Philipp II, Sohn Anna's von Cypern und Ludwigs von Savoyen und vermählt mit Charlotte von

Lusignan, und sein Sohn Philibert II beerbte ihn. Karl III, Philiberts II Sohn, ist derjenige Herzog von Savoyen, der, um die Insel Cypern wieder zu erhalten und Famagusta zu entsetzen, der Lige von Cambray beitrat. Er war Derselbe, der durch die unkluge Art, wie er Oberheitsrechte über Genf ausüben wollte, die Ursache ward, daß diese Stadt die Reformation annahm.

Emmanuel Philiberts Galeeren waren unter denen, die sich in der Schlacht von Lepanto hervorthaten, in welcher Don Juan von Austria, Karls V natürlicher Sohn, einen glänzenden Sieg über die Türken erfocht. Unglücklicher Weise wurde diese Schlacht zu spät geliefert, als daß sie noch hätte Famagusta retten können; nicht aber zu spät, um die unerhörte Barbarei zu rächen, mit welcher der türkische Befehlshaber Mustapha den venetianischen Feldherrn Bragadino behandelt hatte, obgleich die Uebergabe (am 1 August 1571) durch Vertrag geschehen war. Er ließ ihn nämlich lebendig schinden und in der Laune eines noch feigeren Hohns seine Haut mit Stroh füllen, und diese klägliche Fratze wurde auf eine Kuh gesezt und unter Begleitung von zwei Türken, die gleichsam zur Ehre einen rothen Sonnenschirm darüberhalten mußten, zur Schau herumgeführt. In Ottavio Baronio's Annalen lesen wir diese Züge roher Grausamkeit. Wie der Verfasser im Geschmack des Aberglaubens des venetianischen Volkes beifügte, so hätte Bragadino's Haupt einen lieblichen Wohlgeruch von sich gegeben und aus seinen Augen wäre Feuer ausgeströmt.

Diese Greuel wurden bei Lepanto gezüchtigt. Es gab seit der Schlacht bei Actium, die vor 16 Jahrhunderten, 25 Lieues von dort, in der Nähe von Missolonghi, das Schicksal der Weltherrschaft entschied, keine größere Seeschlacht als die bei Lepanto. Ohne Zweifel gebührt der Preis dieses Tages der Tapferkeit der Kämpfer, unter welchen Johann Andreas Doria, der Prinz von Parma, Admiral von Savoyen, der Herzog von Urbino, Admiral von Genua, Querini, Admiral der Venetianer, und eine große Anzahl Ritter St. Johanns von Jerusalem und des im Jahr 1554 von Cosmus gestifteten Ordens von St. Stephan hervorragten; doch trugen besonders die venetianischen Galeassen, obgleich bloß sechs, durch die Ueberlegenheit ihre Artillerie und durch ihre redoutenartige Stellung im Vordertreffen, wodurch sie die Türken nöthigten, ihre Linien zu trennen, weil sie sonst nicht an die Verbündeten gelangen konnten, mächtig bei, die türkische Streitmacht in Unordnung zu bringen. Dabei bestand ein bemerkenswerther Vorzug in der Bauart der venetianischen Kriegsschiffe darin, daß ihr Vordertheil weniger hoch über den Wasserspiegel reichte, daher ihre Schüsse in den Rumpf der feindlichen Fahrzeuge, die sich nicht mit hinlänglicher Geschwindigkeit bewegten, um so zuverläßiger einschlugen. Die Christen waren endlich auch dadurch im Vortheil, daß die Osmanen nur ein sehr schwaches Musketenfeuer hatten und ihr Pfeilschießen ermüdender und weniger mörderisch war.

Dieser Sieg, die Frucht der vereinigten Anstrengungen einer Coalition, hatte für die Venetianer kein günstiges Resultat. Die Verbündeten zogen sich von der Bühne zurück und überließen die Andern der Rache der Türken.

Um diese Zeit machte Tasso, der bereits sein befreites Jerusalem angefangen, eine Reise nach Frankreich, wahrscheinlich, um daselbst die Modelle von Gottfrieds und Balduin's Heldengestalten mehr in der Nähe

en, wiewohl Die, welche damals den Namen Bouillon trugen, nicht in der Bahn der Treue gegen den heiligen Stuhl wandelten.

m Jahr 1572 starb Pius V und das Conclave versammelte sich zu neuen Pabstswahl. Nach vielen Erörterungen herrschte eine Mei- Verschiedenheit, welche die gemäßigt Denkenden beunruhigte. erständiger Kardinal sprach den Namen des 70jährigen Kardinals compagni aus. Sogleich wird der Kardinal von Vercelli beauf- ihn zu fragen, ob er den Muth habe, ohne Vorbereitung, ohne still- ende Uebereinkunft in der Kapelle zu erscheinen, um sich adoriren, durch Zuruf wählen zu lassen. Zuweilen gelingt ein so kühner Schritt. pponirenden Kardinäle halten die Sache für weiter gediehen, als sie klich ist; Niemand will zurückbleiben und es erhebt sich kein Wider- . Manchmal begegnet aber auch ein kaltes Schweigen der Stimme , die von Adoration sprechen. Der so unversehens aufgeforderte fragt: „Sind hinlänglich Stimmen für die Wahl beisammen?“ versetzen der Kardinal von Vercelli und andere im Augenblick hin- mmene Kardinäle, „wir sind bereit.“ Da tritt Buoncompagni an Tisch, nimmt einige Papiere von Wichtigkeit zu sich und ruft: an denn, mit Gottes Hülfe!“ Und hochtragend das Haupt und mit Schritt schreitet er auf die Kapelle zu mit solcher Würde, daß man glauben können, dergleichen Unternehmungen seyen für ihn etwas nliches. Diese Zuversicht reißt die Unentschlossenen hin: der einmü- Ruf, den man erwartete, erhebt sich allwärts und Buoncompagni unbedenklich gewählt. Die ganze Sache war in sechs Stunden abge- Man zählte in diesem Conclave die 6 Kardinalbischöfe, 42 Kar- riester und 4 Kardinaldiakone. Der Kardinal von Lothringen und dern französischen Kardinäle waren abwesend.

m Anfang der Regierung Gregors XIII hatte man in Rom die in sten Monaten nach einer Pabstswahl, besonders wenn sie durch Ado- geschah, gewöhnliche Erscheinung, daß jeder Wähler versichern zu glaubt, er sey einer der Geschicktesten gewesen, dessen Verdienst es ß die Wahl auf den rechten Mann gefallen. Alle Parteien begehrten lungen. Die Leute rißen sich mit Gewalt um Stellen, griffen gros Souveränitätsrechte ein. Es verging mehr als ein Jahr, ehe das eidene Fordern in die geziemenden Schranken gewiesen werden konnte e Macht wieder auf eigenen Füßen stand.

ittlerweile traf der Kardinal von Lothringen in Rom ein — immer d vor Durst nach Rache für seinen Bruder Franz, den berühmten idiger von Metz im Jahr 1552, den tüchtigen Feldherrn, der den lschen Namen in den Augen Italiens im Jahr 1559 wieder zu gebracht hatte, den staatsklugen General-Lieutenant des Königreichs hr 1563, der um diese selbe Zeit gefallen war, von drei vergifteten durchbohrt, ohne daß seine Wittwe, Anna von Ferrara, die Verur- g der Mitschuldigen des Mörders Poltrot de Méré erlangen konnte, protestantischen Partei angehörte. Der Kardinal war noch überdieß lten über den von Karl IX den Hugenotten im Jahr 1570 bewilligten eden. Auch verlangte er laut, daß ganz Italien dem Bündniß gegen rken, welches der lezte Pabst Pius V, gleichwie der König von Spa- nd die Venetianer geschlossen, beitreten solle.

lötzlich erfährt man das Gemetzel der Bartholomäus-

nacht. Dieses grauenvolle Ereigniß, dieses blutige Blatt in der Geschichte Frankreichs gehört eigentlich zunächst nicht in den Raum dieser Erzählung. Ich beschränke mich auf einige Anführungen aus einem noch ungedruckten Werk*) des Herzogs von Saint-Simon, welches den Titel führt: „Sehr kurzer Inbegriff der Geschichte Frankreichs und des Auslands, so weit es mit jener zusammenhängt, nebst den betreffenden Aktenstücken von Hugo Capet an gerechnet.“ Diese Bemerkungen, gesammelt von einem so scharfsichtigen Mann, der diesen Epochen näher steht als wir und als freimüthig, streng und unbestechlich bekannt ist, sind von Interesse nicht nur wegen der neuen Thatsachen, die sie geben, sondern insbesondere wenn man sie zusammenhält mit den bei Gelegenheit jener Katastrophe in Rom stattgefundenen Auftritten, von denen hier Meldung geschehen muß. Es sind Angaben, Erinnerungen ohne Redaktion, ohne Form, selbst ohne Sorge für den Styl, nichts desto weniger aber mit dem Gepräge tiefer und hochsinniger Forschung, wie man sie von den Schriften dieses beredten Annalisten, den man oft den französischen Tacitus nennen kann, gewohnt ist: „1572. Geheime Berathschlagungen über die Metzelei. Die Guisen wollen den neuen König von Navarra, die Montmorency's und Diejenigen von den Katholiken, die ihre Eifersucht erregten, bei dieser Gelegenheit aus dem Weg räumen. Der Herzog von Anjou, der Marschall von Retz sind allein mit Katharina von Medici im Geheimniß. Die Guisen bestehen auf dem König von Navarra und dem jungen Ludwig von Condé. Die Königin kann sich nicht dazu entschließen, aus Furcht vor gänzlicher Abhängigkeit von den Guisen. Karl IX bewahrt das Geheimniß während dieser langen Kabalen, bringt sie aber in Verlegenheit durch seine Unschlüssigkeit, besonders in Bezug auf den Admiral, der bei ihm wohl gelitten war, seitzer, um die Hugenotten herbeizuziehen, mit ihnen allen freundlich that, unter dem Vorwand des niederländischen Kriegs zur Unterstützung des Aufstandes gegen die spanische Inquisition, in welchem Jener das Kommando führen sollte. Das rauhe Betragen des Königs gegen seine Mutter oder seinen Bruder, als er gerade von einer langen Unterredung mit dem Admiral herkam, worüber er sich nie äußern wollte, trieb sie an, schnell zu enden. Das Mordspiel beginnt mit der Verwundung des Admirals. Besuch des Königs und seiner Mutter mit den treulosesten Bezeugungen. Der Admiral wird zu gleicher Zeit umgebracht wie die Andern und ist nie bewundernswürdiger, nie größer als in seinem Ende. Unwürdigkeiten, die der dritte Herzog von Guise an dem Leichnam verübt. Gemezel, welches alle Katholiken, deren man sich gern entledigen möchte, mit einbegreift. Die Montmorency's werden wegen der Abwesenheit Eines von ihnen und eines Coffé verschont. Der König von Navarra und der Prinz von Condé lassen sich den Dolch auf der Brust, katholisch machen. Die Mordgeschichte wird Anfangs verleugnet, dann eingestanden in einem öffentlichen Edikt auf Anstiften der Guisen, welche diese ewige Schmach der Nation nicht allein tragen wollten.“

Von solchen Ereignissen sollte Frankreich Zeuge seyn. Unter der vorgesetzten Pflicht, seinen Vater Franz zu rächen, hatte Heinrich von Guise einen Knaben auf dem Thron zu einer gräßlichen Reihe von Frevels hingerissen — einen Knaben, der indeß einmal seine Mutter oder seinen Bruder

*) Das Manuscript ist niedergelegt auf dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

nach einem Gespräch mit dem Admiral rauh anließ und sich über den Inhalt dieses Gespräches nie äußern wollte. Heinrich von Guise konnte Katharinen leicht überreden — sie, die den Marschall Saint-André hatte sagen gehört: „Wir werden nie glücklich seyn, wenn wir nicht dieses Weib in einen Sack stecken und in die Seine werfen“ — sie, bei der überhaupt ein unmäßiger Ehrgeiz jedes menschliche Gefühl erstickte. Auch war es nicht schwer gewesen, den Herzog von Anjou zu Arglist und Verbrechen zu vermögen. Ein Mann, der später sich dazu hergab, denselben Heinrich von Guise nach Blois locken, ihm die Ernennung zum Generallieutenant anzukünden, den Degen des Connetable zu versprechen und ihn dann durch einen Dolchstich von unten nach oben durchbohren zu lassen, aus Furcht, er möchte einen Panzer tragen — ein solcher Mann konnte kein zu zartes Gewissen haben.

Was wird nun dem Kardinal Karl von Lothringen, der in großem Ansehen zu Rom stand, wo die neue päbstliche Autorität noch nicht so ganz befestigt war, zu thun übrig bleiben? Am 6 September 1572 wurde ein Schreiben des päbstlichen Gesandten in Frankreich in einer Morgenversammlung der Kardinäle in Gegenwart des Pabstes verlesen — es enthielt die Nachricht, daß nach den Erklärungen des Hofs der Admiral und die Hugenotten sich verschworen hätten gegen den Monarchen und daß sie mit ausdrücklichem Wissen und Willen des Königs getödtet worden seyen. Hierauf beschloß man auf das in heftigen Ausdrücken vorgetragene Verlangen des Kardinals von Lothringen die Feier eines Festes, das am folgenden Montag stattfinden und dem der Pabst mit dem heiligen Collegium anwohnen sollte. Eine Menge Künstler boten zu Verzierung der für diesen Zweck bestimmten St. Marcuskirche dienstfertige Hülfe an. Der Kardinal machte dem Ueberbringer der ersehnten Kunde ein Geschenk von 1000 Thalern. So war also jener Tag der Wehen und des Grauens für die Feinde der Kirche endlich gekommen — man kostete aus dem Becher der Rache in vollen Zügen. Am 8 September zogen die Franzosen in großer Prozession nach der Kirche des heiligen Ludwigs, welche durch die Stiftungen Katharinens von Medici bereichert war. Die Mehrheit des römischen Adels und eine große Menge Volks liefen herbei zu dieser Ceremonie, um anzuhören, wie man über die Protestanten feierlich den Fluch aussprach. „Der Gesandte des Kaisers,“ heißt es in einer Erzählung aus jener Zeit, „trug den Schlepp des päbstlichen Talars wegen der Ehre, die der Pabst vor allen Andern dem Kaiser erwiesen.“ Ueber den drei Thüren der Kirche hatte der Kardinal eine Art Bekanntmachung anschlagen lassen: es war eine Zuschrift an den Pabst, die Kardinäle, den Senat und das römische Volk, das Pariser Blutbad wurde darin gepriesen und an Alles erinnert, was Rom durch die Protestanten Schlimmes erlitten. Der Kardinal sprach von ertheilten Rathschlägen, von gesandter Hülfe und Unterstützung, von den Gebeten, die er seit zwölf ganzen Jahren gethan, von den Wünschen Gelübden-, Thränen, Seufzern aller Christen. Auch versicherte er, daß er „sich höchlich freue, daß Die von seiner Familie vornehmlich bestimmt gewesen, die Vollzieher einer so großen und denkwürdigen That zu seyn.“ Dieses ganze Aktenstück war eine Mischung von Prahlerei, Wahnsinn und wilder Herzlosigkeit. Soll man sich wundern, daß der Kardinal so viel Anklang in Rom finden konnte? Keineswegs, hier sah man in der Ermordung der Hugenotten vor Allem einen Akt der Vergeltung für die

Greuel von 1527, die man, obwohl die katholischen hinter den protestantischen Soldaten nicht zurückblieben, vorzugsweise auf Rechnung des Lutherthums zu setzen pflegte. Fünf und vierzig Jahre nach der Plünderung Roms waren noch Personen beiderlei Geschlechts übrig, welche Augenzeugen jener entsetzlichen Scenen, vielleicht Mitdulder waren, und sie hauptsächlich reizten den blinden Haß des Restes der Bevölkerung auf. Vasari, Zögling des so unmenschlich mißhandelten Rosso, dem sein Meister oft seine Leiden erzählt hatte, beschloß, das Andenken an diese Ereignisse durch ein Freskogemälde zu verewigen, und in kurzer Zeit (denn er starb zwei Jahre nachher) brachte er die Zeichnungen zu zwei Compositionen zu Stande, von denen die eine Karl IX im Schooß des Parlaments, die andere das Blutbad der Bartholomäusnacht darstellt *).

Gab es in jener Zeit keine öffentliche Moral mehr? Fast sollte man es glauben; denn auch Emmanuel Philibert, Herzog von Savoyen, wurde aufgefordert, die Protestanten in seinen Staaten morden zu lassen (ein Ansinnen, dem er allerdings nicht Folge leistete, indem er Jenen vielmehr die Mittel zur Flucht verschaffte), und nicht allein in Rom jubelte man über diese Abscheulichkeiten — auch Cosmus von Medici übermachte deßwegen Glückwünsche nach Paris. Der Großherzog drückte sein Vergnügen aus, daß der König sein Reich gepuzt und gefegt habe und schloß den Wunsch bei, Karl möchte die Franzosen als eine bewegliche, neuigkeitslustige Nation durch einen Türkenkrieg beschäftigen. Ueberdieß war Cosmus Derjenige, auf dessen Antrieb Vasari's Compositionen zum Andenken an diese klägliche Geschichte entworfen, und da derselbe sie unvollendet zu Rom hinterließ, von seinen Schülern in Freskomalerei ausgeführt wurden. Dieser Fürst hätte sich die Einmischung in eine so gehässige Sache ersparen, oder sie wenigstens seinem Sohne Franz, an den er bereits fast alle Staatssorgen abgegeben, überlassen können. Aus Franzens Mund konnte ein solcher Glückwunsch weniger befremden: war man doch überhaupt ein würdiges Betragen von ihm nicht gewohnt, wie seine Verbündung mit Bianca Capello, der Tochter eines venetianischen Nobile, beweist. Diese durch ihre Schönheit merkwürdige Frau war mit Peter Bonaventuri, einem Vorsteher eines Handlungscomptoirs, aus ihrem elterlichen Hause nach Florenz entflohen und mit Einverständniß des Leztern knüpfte sich zwischen Franz und Bianca ein ärgerliches Verhältniß, dessen Folgen man bald sehen wird.

Es ist nicht ungeeignet, auch die Frage zu beantworten, wie die Regierung von Venedig, die ja selbst den härtesten Ungerechtigkeiten des Raths der Drei Beifall zu zollen pflegte, das Blutbad der Bartholomäusnacht beurtheilt habe. Die venetianischen Geschichtschreiber sind darüber zurückhaltend; allein in den französischen Annalen ist zu lesen, daß Karl IX im Jahr 1572 einem außerordentlichen Gesandten der Republik, Ludwig Contarini, die Erlaubniß ertheilte, ein rothe Rose mit einer silbernen Rose darüber in seinem Wappen zu führen **). Durch welche Gefälligkeit hatte

*) Es ist im Jahr 1816 die Beschreibung einer Reise nach Italien zu Brüssel im Druck erschienen. Indem der Verfasser eines dieser Fresken schildert, sagt er: „Wer ist dieser andere König, der auf das Volk schießt? Es ist Karl IX: er gibt das Signal zum Blutbad." Dieser Schriftsteller ist im Irrthum. Auf Vasari's Bild wohnt dieser Fürst einer Parlamentssitzung an. Die Kostüme sind übrigens schlecht beobachtet, wie denn überhaupt beide Gemälde schlecht sind. Eben so ist es jezt erwiesen, daß die Behauptung, daß Karl IX auf das Volk geschossen habe, nicht wahr ist.

**) Additamenta quaedam ex insignibus nostris regiis decerpta. Der Umstand der Entlehnung einer rothen und einer weißen Rose aus dem französischen Wappen ist eine Frage der Heraldik, welche für Diejenigen von Interesse seyn kann, die aus dieser Wissenschaft gerne Erklärungen historischer

Contarini diese Gunst verdient? Das Diplom ist in ziemlich gutem Latein geschrieben und in dem Vorwort ist gesagt, es gezieme Königen, daß sie ausgezeichnete Männer belohnen. Sollte man schließen dürfen, Contarini sey so bedacht worden, weil er das Verbrechen gut geheißen? Ich wage es nicht, zu behaupten, aber immerhin möchte man glauben, daß ein Staat, welcher so furchtbare Maßregeln der Strenge, wie die Statuten der Zehn, in sein Gesetzbuch aufgenommen hatte, die Ereignisse in Frankreich nicht mit dem Abscheu ansah, den sie sonst einflößen mußten. Ueberhaupt herrschte damals das beste Vernehmen zwischen Frankreich und Venedig. Als im Jahr 1573 der Herzog von Anjou zum König von Polen ernannt worden war und den Rückweg nach Frankreich über Italien nahm, ließ der Doge Ludwig Mocenigo den neuen König durch Franz Morosini begrüßen und ihm in Venedig den prachtvollsten Empfang bereiten.

Am 21 April 1574 ging Cosmus, Großherzog von Toskana, nach einer 38jährigen Regierung in einem Alter von 54 Jahren 4 Monaten mit Tod ab. Er hinterließ sein Haus in einem blühenden Zustande, denn außer seinem ältesten Sohn Franz, welcher friedlicher Besitzer des Großherzogthums geworden war, hatte er noch zwei andere Kinder, den Kardinal Ferdinand und Don Peter. Stifter des heiligen Stephansordens mit der Bestimmung zu Kreuzfahrten nach den afrikanischen Küsten und der Levante hatte er den Talenten und dem Muth des florentinischen Adels die Richtung zum Seekrieg gegeben. In Pisa, für dessen gesuntere Lage er Sorge getragen, war die Bevölkerung von 7000 auf 21,000 Einwohner gestiegen. Livorno war vergrößert und befestigt worden. Der gleichfalls gesünder gemachte Bezirk von Siena lieferte der Stadt Florenz Alles, was sie zum Leben bedurfte und bewirkte, daß Toskana nicht von andern Theilen Italiens abhängig wurde. Unter allen Staaten der Halbinsel wurde das Großherzogthum als dasjenige Land betrachtet, in welchem man am angenehmsten lebe, das am leichtesten zu vertheidigen, das reichste, das mächtigste sey und wo man politische Umwälzungen eben so schnell errege als dämpfe. Man kann nicht umhin, Cosmus als einen der hervorragendsten Fürsten des 16ten Jahrhunderts anzuerkennen. Der Vorwurf, daß er in einer Anwandlung von Zorn einen seiner Söhne, Don Garzia, getödtet, ist nicht erwiesen und der neueste Geschichtschreiber Italiens, Botta, glaubt an dieses Verbrechen nicht.

Später wußte Gregor XIII sich all das Ansehen zu verschaffen, das ihm in seiner Hauptstadt gebührte und er war es, der fortan die Richtung der Politik des heiligen Stuhls nicht nur allein bestimmte, sondern der Solches mit Weisheit und Mäßigung that. Wenn man aus seinem jetzigen Benehmen einen Schluß rückwärts machen darf, so scheint es, daß er zu jenen Freudenbezeugungen über eine blutige Unthat durch die stürmische Bewegung eines ungeordneten Haufens hingerissen worden sey. Seine Reden und Bullen geben eine bessere Gesinnung zu erkennen, die man gerne für die wahre hält.

Unter seiner Regierung feierte man im Jahr 1575 zu Rom das Ju-

---

Thatsachen schöpfen. Wir kennen keine Abzeichen, die wir hier anführen könnten, als das Collier des Hosenbandordens, das aus einer Reihe von Medaillons zusammengesetzt ist, die von dem Hosenband mit der Devise umgeben sind und in deren Mitte abwechselnd weiße und rothe durch goldene Schleifen von einander getrennte Rosen sich befinden. Aber wie hätte Karl IX Dieß eine Verleihung aus seinen königlichen Insignien nennen können?

bildum, welches 200,000 Pilger dahinzog. Die beiden Religionsparteien standen sich jezt in aufmerksamer Beobachtung gegenüber, so daß jede begierig war, von der andern Skandale aufzuzeichnen; allein die Protestanten in England und Deutschland zeigten damals selbst häufig Ausbrüche eines glühenden Fanatismus. Man fing um diese Zeit an, davon zu reden, daß die Verurtheilung der Königin Maria Stuart, einer Nichte des Kardinals von Lothringen (die in England gefangen gehalten, indeß erst im Jahr 1587 hingerichtet wurde), zur Befestigung der neuen Kirche nothwendig sey. Elisabeth hatte Anfangs Lust, sie den protestantischen Schottländern auszuliefern. Die gegen den Katholiken ungebundene Sitten vorwarfen, waren keine besondern Muster der sittlichen Strenge mehr. Wer sich aber aus solchen Gründen des Tadels trennt, hat die Pflicht, sich um so sorgfältiger zu bewachen, damit er in keiner Beziehung eine Blöße darbiete, während Derjenige, der sich nicht trennt, genug thut, wenn er sich nur überhaupt bessert. Gregor XIII versäumte keine Gelegenheit, durch gutes Beispiel auf die Verbreitung der Liebe zu den Wissenschaften und standhafter kirchlicher Grundsätze zu wirken. Vornehmlich lag ihm an Erhaltung eines freundschaftlichen Vernehmens mit der Republik Venedig, Was nicht so leicht war, da diese selbst die nichtigsten Vorwände nicht verschmähte, wo es ihre Macht zu vergrößern galt.

Wir haben den Nachfolger Cosmus I in Bianca Capello's Liebesbanden verstrickt gesehen. So feig gegen den Fürsten, so übermüthig war ihres Gatten Betragen gegen die Höflinge. Franz, der diesen Elenden noch nicht gefällig genug fand, ließ ihn ermorden. Je mehr nun folternde Gewissensbisse dem Großherzog das Herz schwer machten, desto mehr war ihm Zerstreuung nothwendig und desto weniger konnte er die Lebendigkeit der anmuthigen Venetianerin entbehren. Im Jahr 1578 wurde Franz durch den Tod Johanna's von Osterreich Wittwer. Weil von dieser Seite kein Hinderniß im Wege stand, so beschloß er, sich mit Bianca zu vermählen. Zwar sollte diese Verbündung vorläufig ein Geheimniß bleiben; doch sein Bruder Ferdinand schöpfte bald Verdacht. Auf die Nachricht, daß der Großherzog krank sey, reiste er daher aus Rom ab und kam plötzlich in Florenz an, wo er seinen Bruder und Bianca, die ihn verpflegte und zwar allein verpflegte, beisammen traf. Der Kardinal erlaubte sich die Bemerkung, daß es dem Großherzog nicht zieme, in dem Zustande, in welchem er sich befinde, eine solche Frau bei sich zu haben und daß es besser wäre, wenn derselbe mehr auf Das, was Ehre und Gewissen fordern, Bedacht nehmen wollte. Da bekannte der durch körperliches Leiden gebeugte Franz seine Heirath, entschuldigte sie mit seiner Leidenschaft, einem feierlichen Versprechen, der menschlichen Schwachheit und bat seinen Bruder, ihn nicht weiter zu betrüben.

Franz genas. Nun dachte er, wenn der König von Spanien die Heirath gut hieße, so würden dadurch alle fernere Einwendungen abgeschnitten seyn. Philipp II hatte in Toskana Nichts zu befehlen; aber die Autorität dieses Monarchen sollte der Schild seyn, unter welchem der Souverän des Großherzogthums seine Gattin in die Welt einführen wollte. Franz stellte also demüthig vor, daß ihm Bianca einen Sohn geboren (wiewohl man behauptet, Bianca habe, da sie nicht hoffte Mutter zu werden, eine Schwangerschaft erdichtet und das in der Nacht des 29 Augusts 1576 zur Welt gekommene Kind sey nicht von ihr, sondern von einem

gemeinen Weib gewesen), und Philipp ermangelte nicht, dem florentinischen Abgesandten eine Antwort zu ertheilen, wie sie so sehnlich gewünscht wurde. Eine prunkvolle Gesandtschaft verfügte sich hierauf nach Venedig und machte dort die Anzeige von der neuen Vermählung. Der Großherzog schrieb an den Doge, Nikolaus da Ponte: „Ich betrachte diese Signora als die Tochter Eurer durchlauchtigsten Republik, deren Sohn ich durch diese Verbindung werden will, wie ich es bereits durch Neigung und Verehrung für sie bin.“ Dabei pries er die gesegnete Fruchtbarkeit seiner Gemahlin.

Wäre Venedig mit in dem großherzoglichen Rath gesessen, diese Zuschrift hätte nicht anders abgefaßt seyn können. Man hatte nicht vergessen, wie vortheilhaft es für die Republik war, daß sie die Königin von Cypern, Katharina Cornaro, zur Tochter von St. Markus erklärt hatte. Demnach wurde eine öffentliche Erklärung erlassen, man habe Franzens Wünschen willfahrt. Der dem florentinischen Botschafter gewidmete Empfang, verschönert durch alle Erfindungen des orientalischen Luxus, erinnerte beinahe an die Festlichkeiten, welche zu Ehren Heinrich III im Jahr 1574 stattfanden. Vierzig Senatoren gingen dem Grafen Sforza di Santa Fiora entgegen und geleiteten ihn in feierlichem Zug nach dem Palast Capello. Unter der Thür erwartete ihn daselbst der Patriarch Grimani von Aquilea. In der Audienz bei dem Doge wollte die Republik die außerordentlichste Pracht überbieten. Nach der Audienz wurde der Gesandte unter noch ausgesuchteren Ehrenbezeugungen nach dem Palast Capello zurückgeführt. Die merkwürdigste Thatsache bei dieser Festlichkeit war das Dekret, durch welches die Signoria rein ehrbar und rechtschaffen machen wollte, Was bis dahin in ganz Italien. für das Gegentheil galt. Die früher beschimpfte Bianca wurde am 16 Juni einstimmig in den Pregadi oder dem Senat „zur wahrhaften und besondern Tochter der Republik erklärt, in Betracht der seltenen und kostbaren Eigenschaften, wodurch sie sich des höchsten Glücks in vorzüglichem Grad würdig gemacht und um der Ehre zu entsprechen, die der Großherzog der Republik durch seine sehr weise Entschließung habe angedeihen lassen.“ Von den Glocken des St. Markusdoms und aus allen Kirchen erschallte Freudengeläute; in allen Stadtvierteln donnerten zahlreiche Salven des Geschützes. Der Vater und der Bruder der neuen Tochter von St. Markus wurden zu Rittern ernannt. Die Signoria in Masse, die 10, darunter die 3 Staatsinquisitoren, die Avogadori di Comun, die Prokuratoren statteten dem Gesandten ihren Besuch ab und ihre Glückwünsche zu der Adoption der Großherzogin. Man denke sich Bianca's und des Großherzogs Vergnügen, als sie so viele Wunder erfuhren! Franz durfte nicht zurückbleiben: er schickte seinen natürlichen Bruder Don Johann von Medici, um der Republik seinen Dank zu sagen. Dieser zwölfjährige Gesandte hatte in seinem Gefolge die Blüthe alles Adels und Reichthums von Florenz. Als er sich Venedig näherte, erschienen 40 Mitglieder der Pregadi zu seiner Bewillkommnung. Vermöge eines Dekrets, das in den Archiven aufbewahrt ist, erhielt Victorio Capello Vollmacht, den jungen Mediciier auf Kosten der Republik zu ehren, zu belustigen und zu unterhalten. Und als der kleine Botschafter auf dem Rückweg in Padua die Pocken bekam, beschloß die Republik, Fabricius von Aquapendente, ein Zögling von Fallopius, und Mercuriali, ein damals berühmter Meister der Heilkunde, sollten ihm mit ihrer Kunst dienen. Sodann ernannte der Senat Gesandte, die den Auftrag hatten, Bianca in den Besitz der

Privilegien einer Tochter von St. Markus zu setzen. Von Seiten des Großherzogs wechselten Bälle, Carrousselle, Komödien, Stier- und Büffelkämpfe, Paretajopartien (eine Toskana eigenthümliche Jagd auf kleine Vögel), Spiele aller Art jeden Tag. Endlich ließ Franz, indem er selbst sich mit der herzoglichen Krone schmückte, seiner Gemahlin in seiner Gegenwart die königliche Krone aufs Haupt setzen. Man erkannte der Fürstin das vaterländische Wappen zu. Die von Toskana damals bestrittenen Kosten wurden auf 300,000 Dukaten geschäzt. Diese Verbündung sollte nicht glücklich seyn. Bianca mißbrauchte ihre Gewalt und Franz konnte nie wieder zu seinem Ansehen gelangen. Dieser Fürst, der sich mit Chemie beschäftigte, starb an einem verderblichen Trank, den er statt Arznei eingenommen hatte, und seltsamer Weise mußte es sich fügen, daß nach 35 Stunden auch Bianca den Geist aufgab. Ferdinand aber folgte seinem Bruder auf den Thron. Da er nicht Priester war, gedachte er Erben seiner Macht zu erzielen und gab seinen Kardinalshut zurück.

Inzwischen sezte Gregor XIII nach langer Ueberlegung eine Reform ins Werk, die durch ein zweifaches unerwartetes Verdienst um Kirche und Wissenschaft sein Pontifikat verherrlichen sollte — die Verbesserung des Kalenders. Das Jahr ist nach Beobachtung der Physiker die Zeit, welche die Erde zu einem ganzen Umlauf auf ihrer Bahn braucht. Während dieser Periode scheint die Sonne die ganze Ekliptik oder die zwölf Zeichen des Thierkreises zu durchlaufen. Bei den Alten hatte man aber ursprünglich das Maß dieser Zeit nicht genau ermittelt. Die Egyptier berechneten das Jahr nur zu 365 Tagen. Allein da die Erde, bis sie den Umlauf auf ihrer Bahn vollendet, im Verhältniß zur Sonne ungefähr $365\frac{1}{4}$mal um ihre Axe kreist, Was 365 Tage und 6 Stunden ausmacht, so nahm man in der Folge wahr, daß die Nachtgleichen alle 4 Jahre um einen Tag zurückwichen. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, vereinigte man diesen Ueberschuß von 6 Stunden jedesmal im vierten Jahr zu einem Tag, dergestalt daß dieses Jahr '366 Tage zählte und Bisextilis hieß, sofern die Römer den Zusatztag als den sechsten Tag vor die Kalenden des März sezten, das Schaltjahr mithin diesen sechsten Tag (bis sextus dies) doppelt hatte. Diese Anordnung geschah unter Julius Cäsar. Man kam durch sie dem Zweck näher, erreichte ihn aber nicht ganz. Denn hätte die Rechnung richtig seyn sollen, so hätte die Zeit des Umlaufs genau 365 Tage und 6 Stunden betragen müssen. Aber noch fehlte die Rechnung um etwa 11 Minuten, und so klein diese Differenz war, so wurde sie doch durch ihre Wiederholung in einer großen Zahl von Jahren so bedeutend, daß zu Ende des 16ten Jahrhunderts die Nachtgleichen um 10 Tage verrückt waren. Nach Befragung der berühmtesten Astronomen gab daher Gregor XIII durch eine Bulle vom 24 Februar 1582 Befehl, daß diese 10 Tage zuviel wegfallen und der nächste 5 Oktober als der 15 dieses Monats gezählt werden solle. Diese Reform wurde von dem größten Theil der europäischen Staaten angenommen. Es war jedoch nicht hinreichend, daß man nur den vergangenen Irrthümern abhalf, wenn dieselbe Ursache fortwährte. Die zu Rath gezogenen Astronomen berechneten deßwegen auf Veranlassung des gelehrten Pabsts, daß der Ueberschuß von beiläufig 11 Minuten, die 365 Tage 6 Stunden voll angenommen, binnen 33 Jahren einen ganzen Tag ausmache, und schlugen dem Pabst, der diese Reform auch für die kommenden Jahrhunderte feststellen wollte, vor, im Verlauf von 400 Jahren drei

Bisexten auszulassen. Ihr Antrag ward genehmigt. Sonach sollten die Jahre 1700, 1800 und 1900 nicht bisextil seyn und erst das Jahr 2000 sollte es wieder seyn und so fort *). Das Osterfest von 1583 fiel nun in dieselbe Zeit wie beim Concil zu Nicäa. Ludwig Lilio, ein calabresischer Arzt, Christoph Clavius aus Bamberg, der Euklid seines Jahrhunderts, und Peter Chacon aus Toledo, der Varro Spaniens genannt, hatten den Hauptantheil an dieser gelehrten Arbeit.

Gregor starb im Jahr 1585. Er vereinigte Wissenschaftlichkeit, Mäßigung mit einer gewissen Erhebung des Charakters. Man macht ihm den Vorwurf, daß er zu wenig Polizei übte, worunter die öffentliche Sicherheit litt. Räuber verheerten die Umgebungen Roms während der lezten Jahre seines Pontifikats.

Nach gehaltener Leichenfeier versammelte sich das Conklave zur Wahl seines Nachfolgers. Der Zustand der Kirche, die in Rom überhand nehmenden Unordnungen spornten das heilige Collegium zur Eile. Man hatte noch nicht lang verhandelt, so verfügten sich plötzlich 16 Kardinäle in die Kapelle, umgaben den Kardinal Montalto und riefen: Pabst Montalto. Die andern Kardinäle fürchteten, sich bloß zu stellen und schrieen den ersteren nach. In diesem Augenblick erschienen die Sänger des Kapitels: sie stimmten das Lied an: Ecce sacerdos magnus. So wurde Montalto gewählt am 24 April 1585.

Sixtus V — so nannte sich der neue Pabst — hieß eigentlich nach seinem Geschlechtsnamen Peretti, von einer angesehenen Familie in Dalmatien, die aber, um der Wuth der Türken unter Amurat II zu entgehen, ausgewandert war und sich in Montalto, einem Dorf in der Mark Ancona, niedergelassen hatte. Geboren im Jahr 1521, trat der junge Peretti frühzeitig in den Orden der Franziskaner, wo er als Bruder Felix bekannt war. Er lebte ums Jahr 1555 als Lehrer der Philosophie in Florenz. Sein alter Freund Pius V verlieh ihm den Kardinalshut. Kaum zum Pabst erhoben, ertheilte Sixt den Gesandten, den Fürsten, den Bürgern und selbst den Bettlern, die sich melden ließen, Audienz. Kurz, Wer den Pabst zu sehen begehrte, wurde vorgelassen. Jedermann segnete den guten Pabst. Aber am Sonntag Morgen, den 28 April, fand man auf einem großen Platz zu Rom vier Personen von guter Familie aufgehenkt. Man hatte kurze Büchsen bei ihnen gefunden, obwohl diese Waffen seit langer Zeit durch alle Gesetze und Tags zuvor noch durch ein erneutes strengeres Gesetz verboten waren. Die Behörde bewies den Schuldigen nur, daß sie von dem lezten Gesetz Kenntniß gehabt haben mußten. Gleichwohl wurden die Audienzen nicht unterbrochen. Die, welche noch zu erscheinen wagten, nahten dem Pabst mit einer Mischung von Furcht und Ergebenheit. Nicht lange, so mußte die Zügellosigkeit aufhören, die Banditen verschwanden — man konnte in aller Sicherheit durch die Straßen wandeln. Den lockeren Sitten wurde gesteuert, der Ehebruch verbannt. Zugleich hatten Wissenschaften und Literatur an diesem Pabst einen Beschützer. Er widmete sich der Aufmunterung der Künste; auf sein Gebot errichtete man in Rom 4 Obelisken,

*) Wir haben den Gelehrten Gregors XIII gefolgt. Die Jahre 1700 und 1800 waren nicht bisextil; unsere Enkel werden Sorge tragen, daß es auch das Jahr 1900 nicht seyn wird. Alle christlichen Mächte, mit Ausnahme Rußlands, sind der Kalenderreform beigetreten. Seit einiger Zeit geht das Gerücht, daß auch Kaiser Nikolaus in Rußland diese Verbesserung einführen wolle. Alle Staaten Europa's würden dann auf dieselbe Weise die Tage zählen und die Russen nicht mehr schreiben: 1 (12) März.

einen auf dem Platz von St. Peter, einen andern auf dem Platz von St. Johann, den dritten an dem Volksthor und den vierten bei Santa Maria Maggiore.

Wir müssen hier in Betreff der Aufrichtung des Obelisken, den man jezt auf dem St. Petersplatz sieht, einige Einzelnheiten erzählen. Derselbe war nach einer ziemlich zweifelhaften Sage dem Sohn des Sesostris zugeeignet gewesen und unter Caligula nach Rom gebracht worden. Nero hatte ihn in Mitten seines Circus aufgestellt. Dieser Obelisk, ein Monolith von rothem Granit aus den Gebirgen in der Nähe von Theben, hat, mit Inbegriff des Pyramidion, eine Höhe von 111½ Palmen *) und eine Breite unten von 12, oben von 8 Palmen. Mehr als ein Pabst vor Sixt V hätte ihn gerne auf dem Platz von St. Peter aufgestellt, die Schwierigkeit des Transports schreckte aber Jeden ab. Der unter dem Schutt des neronischen Circus halb begrabene Obelisk stand fast noch aufrecht. Sixt V, welcher entschlossen war, alle Schwierigkeiten zu überwinden, schenkte dem Baumeister Fontana sein Vertrauen. Der Pabst ließ sich von diesem Künstler eine Denkschrift vorlegen, worin dieser sein ganzes Verfahren auseinander setzen mußte, einmal wie er wollte das Denkmal von dem Platz, auf welchem es sich befand, wegschaffen und dann, wie er es könnte vor St. Peter aufrichten, ohne daß für die Arbeiter oder für diese so beträchtliche Masse Gefahr zu befürchten wäre. Fontana hatte den Plan seiner Maschinen dargethan. Geschickt vertheilte Seile sollten den Obelisk, sobald man ihn umgelegt hätte, allmälig in Bewegung setzen, emporheben und nach seinem Bestimmungsort bringen. Am Tag der Aufrichtung verlangte der Architekt allgemeine Stille, damit seine Befehle deutlich könnten vernommen werden. Daher ließ Sixt öffentlich verkünden, es sollte sich kein Zuschauer, von welchem Rang oder Stand er wäre, unterstehen, einen Laut von sich zu geben oder das Geschäft zu stören, bei augenblicklicher Todesstrafe. Den 10 September 1586 sezte man zu Vornahme des Werkes fest. Niemand wurde in den Umkreis gelassen, ohne daß man ihn mit der Strenge der Verordnung zuvor bekannt machte. Alle Anwesenden erfuhren, daß der Ton der Trompete zu Reglung der Bewegungen, der Ton der Cymbeln zu Bezeichnung der Pausen dienen sollte, wie es mit den Arbeitern und Denen, welche die an einen Theil der Seile gespannten Pferde lenkten, verabredet war. Die einzige Stimme des leitenden Baumeisters soll allein die tiefe Stille unterbrechen. Ein solcher Zwang sollte einem Volk, das unter manchen Umständen Etwas von der Größe und Würde des alten römischen Volks fühlte, lästig seyn: in seiner Begeisterung für die Künste ließ es sich ihn gefallen. Jeder schickte sich an, bei dieser Einweihungsscene, die mit Recht ein Festtag für die ewige Stadt geworden war, seine stumme Rolle zu spielen. Für den kurz zuvor angekommenen Herzog von Piney Luxemburg, Gesandten Heinrichs III, hatte man eine Ehrentribüne erbaut. Bald erschien Sixt selbst mit seinem Hof und sezte sich auf einer Estrade. Durch die angelegten Seile wird der Obelisk, der in eine kleine Entfernung von dem bereit gehaltenen Sockel gezogen worden ist, aufgehoben, und diese Masse wie durch Zauber ihrem

*) Die römische Palme (der Architekten) beträgt etwas mehr als 9″ 3‴ oder 0,223468 Millimetres. Die Palme der Architekten ist verschieden von dem römischen Fuß, welcher etwas mehr als 11 französische Zoll oder 1 1/5 Palme ausmacht. Das Pyramidion ist der in Gestalt einer Pyramide aufgehauene oberste Theil über dem Schaft des Obelisken. S. Blatt 49.

Bestimmungsort zugeführt. Der Pabst ermunterte die Arbeiter durch Zeichen mit dem Kopf und durch freudefunkelnden Blicke. Man nahete dem Ziel. Fontana allein sprach. Er befahl eine lezte Anstrengung. Mit Einem Mal schreit ein Mann aus der Menge mit durchdringender Stimme: „Wasser an die Seile“ (acqua alle corde) und alsbald überliefert er sich den Wachen, die den in einem Winkel des Platzes aufgeschlagenen Galgen umstehen. Fontana betrachtet mit Aufmerksamkeit die Seile. Er sieht wirklich, daß sie zu gespannt sind, daß Gefahr ist, daß sie brechen und den Obelisk fallen lassen. Er läßt sie schnell netzen, sie ziehen sich wieder zusammen und die Arbeit wird unter allgemeinem Beifall vollbracht. Der Pabst streckt dem Baumeister die Arme entgegen. Dieser lauft auf den Mann zu, welcher nach Wasser geschrieen hat, umarmt denselben und führt ihn vor den Pabst, den er um Gnade für ihn bittet. „Es handelt sich hier nicht um Gnade,“ erwiedert Sixt, „es handelt sich um Belohnung.“ Der muthige Rathgeber erhielt einen ansehnlichen Gehalt und am folgenden Tage verlich ihm der heilige Vater das Vorrecht, in dessen Besitz seine Familie noch ist, die Palmen zu liefern und zu verkaufen, die man am Palmtag in den römischen Kirchen vertheilt. Ein Freskogemälde in der vatikanischen Bibliothek stellt diese ungewöhnliche Scene dar. Alle verdienen hier die Anerkennung des Freundes der Künste — das aufgeklärte, folgsame Volk, der verständige und muthige Unterbrecher, der geniale Künstler, der hochsinnige Fürst.

Die Lage, in welcher der römische Hof sich befand, hatte ihm gleich Anfangs eine Beurtheilung der Auftritte von 1572 nach den Grundsätzen wahrer Humanität, Religion und Politik nicht erlaubt. Eine Art Billigung war auf die Mauern eines Saals des Palastes gemacht und Niemand hatte die Stimme erhoben, um laut zu bekennen, daß unersättliche Ehrgeizige ohne Glauben und ohne Gesetz, die es weder mit dem Volk, noch mit dem König und seiner Familie, noch mit seinen redlichen Dienern aus allen Parteien, noch selbst mit den Interessen des Pabstthums wohl meinten, einzig Unruhen zu lieb, die vielleicht nach ihrem Wunsch eine Usurpation oder sonstige Gewaltthätigkeiten herbeiführen sollten, diese schreckliche Zahl von Opfern hingeschlachtet hatten. Die Vicekönige von Neapel, die nicht würden geduldet haben, daß man als Seitenstück zu Vasaris Fresken die abscheulichen Greuel von 1527 abgebildet hätte, sorgten dagegen für Erhaltung der Erinnerungen von 1572. Blut fordert Blut. Zwei der Haupturheber der Bartholomäusnacht, Heinrich von Guise und der Herzog von Anjou, nachmals Heinrich III (ich nenne sie in der Folge, in welcher sie das Verbrechen wollten und ausführten) — diese beiden Mitschuldigen erklärten bald deutlicher ihre Gesinnung. Der Erstere, der Unterthan, wollte unverholen seinen Herrn stürzen; der Andere, der König, ließ seinen Unterhan ermorden und eben so am nächsten Tag dessen Bruder Ludwig II von Lothringen, Kardinal von Guise. Wie schlecht waren diese Zeiten, wo man, um Empörer zu strafen, den Dolch anwenden mußte! Hatte der König nicht mehr Macht genug zu Erlangung eines gesetzlichen Spruches? Man hat behauptet — aber Dieß ist eine klägliche Ausrede — die Zeit habe ihm nicht erlaubt, diesen Spruch zu erwarten und er hätte keine Richter gefunden, ihn zu fällen.

Es dürfte nicht unpassend seyn, Rechenschaft zu geben von dem Eindruck, den der Tod des Kardinals von Guise in Rom hervorrief. Wie

sind die Umstände anders geworden! Sixtus V war Souverän — ein Souverän, der vom vierten Tag seiner Wahl seine ganze Machtvollkommenheit genoß, der einen unbeugsamen Charakter zeigte, der sich zum unbestechlichen Schirmer des Rechts und der Gerechtigkeit erklärte! Er versammelt ein Consistorium und hält einen Vortrag, in welchem man seine schroffen Meinungen wieder findet, seine männliche Kraft, die Barschheit seiner Formen, seine Gewohnheiten, seine Grundsätze der Strenge, das energische Gemälde der unbedingten Pflichten eines Königs, aber freilich auch die Vorurtheile der Zeit, welche aus Priestern und Laien so abgesonderte Klassen macht und den Werth des Menschen von unadelicher Geburt so nieder stellt. Aus dergleichen Reden leuchten hervor die Sitten einer ganzen Epoche, in diesen wenigen Zeilen ist eine historische Zusammenfassung des Zustandes der Geister in Italien zu Ende des 16ten Jahrhunderts. „Wir müssen, hochwürdige Brüder," sagt der Pabst, „Euch einen unaussprechlichen Schmerz zu wissen thun. Man hat den Kardinal von Guise getödtet — man hat einen Kardinal getödtet — einen Kardinalpriester, welcher Erzbischof war von Rheims — man hat ihn getödtet ohne Prozeß, ohne Urtheil, ohne Gesetz, ohne Fug und Recht, mit weltlichen Waffen, ohne vorgelesenes Erkenntniß, ohne unsere Autorität, ohne die des heiligen Collegiums, zu dessen edlen Mitgliedern er gehörte. Man hat ihn getödtet, als ob wir nicht vorhanden wären in der Welt, als ob es keinen apostolischen Stuhl gäbe, als ob nicht im Himmel und auf Erden Gott wohnte! Das göttliche Gesetz verpflichtet alle Menschen und Niemand ist davon entbunden. Das göttliche Gesetz spricht: „„Du sollst nicht tödten!"" Wem ist es erlaubt, zu tödten? Niemand, nicht einmal einem Fürsten, nicht einmal einem König. Wenn der Fürst nach den Gesetzen hinrichten läßt, so kann man nicht sagen, daß er tödte. Er wendet das Zwangsrecht an. Er züchtigt, straft, zur Erhaltung der Ordnung, der Gerechtigkeit und des Gerichts. Aber man hat Einen getödtet, der nicht angezeigt war noch verurtheilt durch die Lehre des Gesetzes oder durch das Mandat der Erlaubniß seines Obern, der Wir sind (che siamo noi) — man hat ihn getödtet wie einen Plebejer. Man sage nicht, daß er Umtriebe gemacht habe, daß er gesprochen, daß er gehandelt gegen den König, daß er ein Verräther gewesen sey an der Krone. Der König, der ihn uns kürzlich empfahl durch seinen Gesandten Gondi, suchte bei uns für diesen Kardinal die Legation von Avignon nach. Zugegeben, daß er gesprochen, daß er gehandelt gegen den König, ein Sacrilegium, ein Parricidium durfte man nichts desto weniger nicht begehen. Der König wußte ja, daß Wir strenge verfahren gegen die schlechten Menschen und Verbrecher. Er mußte uns ihn zur Bestrafung überlassen." Der Pabst empfindet hier eine solche Rührung, daß er inne hält. Er fährt also fort: „Aber Gott, der mit Uns ist seit Unserer Kindheit, wird Uns Beistand und Rath ertheilen. Nun ist gestern der Gesandte des Königs bei Uns gewesen und er hat Nichts gesagt vom Schmerz des Königs. Allein das Bekenntniß des Mundes ist ein nothwendiger Theil der Reue. Heinrich II ward entehrt, weil er den Erzbischof Thomas von Canterbury umbringen ließ. Er bekannte seine Schuld. Thomas war nicht Kardinal — er war nur Erzbischof. Theodosius sah sich durch den heiligen Ambrosius zurückgewiesen von der Schwelle der Kirche zu Mailand, und er gehorchte in Demuth. Dieser Theodosius war nichts Gemeines. Er war ein großer, ausgezeichneter Mann, ein sehr

edler Kaiser. Er hatte unter dem göttlichen Beistand hohe Siege erfochten über die Tyrannei. Der Dichter Claudian, obgleich Heide, hat von ihm gesagt: „„O Geliebter Gottes, die Luft kämpft für Dich, die vereinigten Winde helfen Deinen Flotten*)!““ Theodosius war Kaiser der Welt und nicht bloß Herr eines oder des andern Königreichs, wie der König von Frankreich. Er schritt an der Spitze des römischen Reichs. Er herrschte über Gallien, Spanien, Germanien, Pannonien, Dalmatien, Griechenland, Asien, Syrien, Egypten und Afrika. Dieser Monarch nicht eines einzelnen Landes, sondern so vieler Königreiche, dieser Kaiser bekannte gleichwohl seine Schuld und empfing Verzeihung von Ambrosius, welcher nicht Pabst war, sondern Bischof. Theodosius gehorchte, demüthigte sich und gab den andern Königen ein Beispiel. Es haben einige Kardinäle in Unserer Gegenwart dieses Verbrechen zu entschuldigen gewagt. Ich habe mich höchlich verwundert, daß sie ihre Würde so vergessen konnten. Da wollen Wir keine Kardinäle mehr ernennen, wenn sie ihrer Vorrechte beraubt werden können. Oder dürften Wir Deren ernennen, damit sie der Verachtung, dem Hohn, der Erniedrigung, der Plünderung, dem Tod preisgegeben wären? Wenn es schiene, daß Wir diese Ermordung eines Kardinals nicht sehen, nicht davon Kunde nehmen, so könnte das Gleiche allen Kardinälen widerfahren. Wir üben Gerechtigkeit, weil es also Gott angenehm ist. Wenn man sagt, daß Uebel daraus entspringen, so sagen Wir, daß man Dieß nicht zu fürchten hat, wenn man Gerechtigkeit übt und Recht spricht. Gott ist gerecht, er liebt die Gerechtigkeit, man soll Nichts fürchten als die Sünde.“ Der Pabst mußte wieder eine Pause machen — er schien mühsam zu athmen; nachdem er Fassung bekommen, vollendete er seinen Vortrag: „Eine von zu bittern Gefühlen verursachte Beklommenheit hindert Uns, Mehr zu sagen, da Wir noch so Viel zu sagen hätten. Aber Wir werden einen Ausschuß von Kardinälen niedersetzen und mit diesen die Angelegenheit weiter verhandeln. Laßt Uns zu Gott beten, daß es ihm gefalle, zu sorgen für die Bedürfnisse seiner Kirche und abzuwenden ihre Schmerzen!“ Die ganze Physiognomie des Jahrhunderts malt sich in diesen Worten Sixts. Kardinäle, die in Verhältnissen zu Höfen standen, wie die toskanischen und venetianischen Kardinäle, blinde Ergebene der Interessen des Königs von Frankreich, meinten, man könne einen Kardinal ohne Recht und Urtheil ungestraft tödten oder vielmehr, man solle bei diesem Verbrechen ein Auge zudrücken. Auf der andern Seite nahm die Mehrzahl des heiligen Collegiums das Recht in Anspruch, über seine Mitglieder selbst zu richten. Ueber diese Ansicht darf man sich in jener Zeit um so weniger wundern, als fast noch in unsern Tagen dieses Recht geltend gemacht werden wollte, als Ludwig XVI den Kardinal von Rohan verhaften ließ.

Der besondere Charakter des Pabsts — wir wiederholen es — spricht sich in dieser belebten Erörterung gleichfalls aus. Das Gewebe der Beweise ist nach dem Muster der Schule der Logik, an welcher Peretti Professor war. In der so wohlgefällig ausgeführten Stelle über Theodosius verräth sich eine Vorliebe des Schriftstellers. Sixt V hatte, ehe er Pabst wurde, eine vollständige Ausgabe der Werke des heiligen Ambrosius besorgt und bei dieser Gelegenheit die katholischen und heidnischen Schriftsteller, welche die Großthaten jenes Monarchen priesen, gründlich kennen gelernt. Daher

*) O nimium dilecte Deo, tibi militat aether!

Claud. Tert. Cons. Panegyris.

auch die Einmischung Claudian's in einer Anrede an Kardinäle der römischen Kirche. Uebrigens muß das völlige Stillschweigen über das Loos Balafré's, Herzogs von Guise, nothwendig die Wirkung so vielen Aufwandes von Beredsamkeit für den Kardinal von Rheims *) schwächen. In Vertheidigung der Vorrechte seines Standes konnte ein Pabst in heiligen Eifer gerathen — eine gemeine Gerechtigkeit gab es damals nicht!

Welche klägliche Zeit, wenn Worte, welche bloß die Gewalt des Gesetzes, die Anwendung der Regeln der Gerechtigkeit anriefen, im Schooß eines religiösen Ordens gleich einen Meuchelmörder erwecken konnten! Denn als Sixt über den Werth eines Beschlusses der Sorbonne, welcher Heinrich III des Throns verlustig erklärte und seine Unterthanen des Eids der Treue entband, befragt wurde, war seine Antwort: dieser Beschluß sey vermessen und tadelnswerth. Dennoch fiel 6 Monate nachher Heinrich durch die Hand Jakob Clements.

Heinrichs IV Regierung beginnt. Dieser Fürst wird wenig Macht haben in Italien. Er besitzt daselbst Nichts als die Markgrafschaft Saluzzi. Aber durch seine Verbündung mit Venedig und Florenz, denen es nicht immer Vergnügen machte, Spanien zu gehorchen, durch seine geschickte Politik und kluge Kondescendenz gegen Sixts unmittelbare Nachfolger Urban VII, Gregor XIV, Innocenz IX, Clemens VIII, welcher Leztere bis zum Jahr 1605 regiert, wird er bewirken, daß der französische Name bei den Italienern in Ehren bleibt. Die Franzosen sind in Italien nie so wohl gerühmt, als wenn man sie ersehnt. Sind Eroberungen vollbracht, so geschieht es nur gar zu oft, daß man die gestürzte Macht bedauert. Und überhaupt sind die Franzosen seit dem unheilvollen Vorgange Karls von Anjou stets in Italien schlecht auf ihrer Hut. Das Kabinet von Madrid hatte den Vicekönigen von Neapel und den Statthaltern von Mailand diesen Vorwurf nicht immer zu machen. Wie langer Zeit bedurfte es, bis die Folgen des unglücklichen Tags von Pavia verwischt waren!

Philipp III, Philipps II Nachfolger, beherrschte Italien durch seinen Einfluß oder durch seine Soldaten. Nur hatte er es nicht durchsetzen können, daß Rom auf den Karl'n von Anjou auferlegten Tribut Verzicht that. Man höre, Was sich im Jahr 1599 in Betreff dieses Gegenstandes zutrug. Wir entnehmen diese Thatsache einer Depesche des Herrn von Sillery, Gesandten Heinrichs IV. Sie ist vom 29 Juni und es wird darin erzählt wie folgt: „Am Abend vor St. Peter sprach der Botschafter Spaniens knieend: „„Seine Majestät Philipp III, König von Spanien, Neapel, Sicilien und Jerusalem, Herzog von Mailand, bietet Seiner Heiligkeit den Zelter und 7000 Dukaten als schuldigen Lehenszins wegen des Königreichs Neapel. Der König wünscht Seiner Heiligkeit langes Leben zum Wohl der Christenheit und möge es Gott gefallen, daß Seine Heiligkeit besagten Lehenszins lange Zeit empfange.““ Dann erhob sich der römische Fiscalprokurator und erklärte in italienischer Sprache, daß diese Zahlung angenommen werde unbeschadet der Rechte des heiligen Stuhls und Seiner Heiligkeit, sintemal die Königreiche Neapel und Sicilien der Kirche anheim gefallen zu vollem Eigenthum. Der Pabst antwortete in

*) Wir bemerken, daß angesehene Schriftsteller in dieser Beziehung einen Irrthum begangen, nämlich den Kardinal von Guise, von welchem hier die Rede ist, mit dem Kardinal Karl von Lothringen, seinem Oheim, verwechselt und geglaubt haben, daß er das Opfer von Blois sey. Der Kardinal von Lothringen starb zu Avignon im Jahr 1574 in seinem Bett.

lateinischer Sprache, er empfange gerne den von dem König von Spanien wegen des Königreichs Neapel übersandten Lehenszins, wünsche dem König und der Königin, seiner Gemahlin, alles Wohlergehen und ertheile ihnen seinen Segen.“ Diese Ceremonie fand in dem großen Schiff der Kathedrale von St. Peter Statt. Der heilige Vater saß auf seiner Sedia gestatoria, umgeben von dem Kardinals-Collegium und den fremden Gesandten.

Wenn freilich Fügsamkeit gegen den Pabst hingereicht hätte, Neapel glücklich zu machen, so hätte die spanische Regierung wahrscheinlich diese Aufgabe gelöst. Sonst war sie aber keineswegs die beste. Der Graf von Lemos war als Vicekönig hingekommen. Er glaubte das Königreich ruhig: allein die von seinem Vorgänger verlangten unerschwinglichen Abgaben hatten ein Mißvergnügen erregt, das sich nicht beschreiben läßt. Ein Dominikaner, Thomas Campanella, hielt daher den Augenblick für günstig, um auf den Trümmern eines Theils der spanischen Herrschaft eine Art Republik zu errichten. Er begehrte, die Rolle Savonarola's fortzuspielen und behauptete, berufen zu seyn, allen Völkern die Freiheit zu bringen. Zuerst begnügte er sich mit Kalabrien, wo er seinem Geburtsort Stilo die Ehre der Hauptstadt zugedacht hatte; doch solche Neuerer können nicht in ihrem Vaterland still stehen, wenn sie auch versichern, daß sie mit einem Erfolg daselbst zufrieden wären — es liegt in der Natur der Sache, daß sie sich auszubreiten suchen, so daß man in einem allgemeinen Brand bald nicht mehr sieht, Wer die erste Fackel angezündet hat. Campanella nahm zu seinem Verbündeten den Pater Dionys Ponzio von Nicastro. Dieser ließ hören, Thomas sey ein Gesandter des Himmels, Niemand gleiche ihm an Wissenschaft, an Beredsamkeit, an Kenntniß des Standes des Himmels und der Sterne; von ihm sey die Wahrsagung, daß das 16te Jahrhundert mit Umwälzungen schließen solle, die überall die Freiheit schaffen, die Tyrannei vernichten würden. Campanella war der Arm Gottes und durch besondere Vorherbestimmung erkoren, den Despotismus der Castilier zu brechen. Er mischte in diese Deklamationen Wahrheiten, die berechnet waren auf das Volk: „Die Könige von Spanien hätten ein Land an sich gerissen, das Andern gehöre. Der unglücklichen Neapolitaner Seelen und Güter genügen zur Sättigung der Habsucht dieser Leute von Madrid nicht. Fremden liege natürlich Nichts daran, ob die Lage der Einheimischen gesichert sey oder nicht. Da verkaufe man das menschliche Blut wohlfeil. Neapel empfange eben für sein Gold schwere eiserne Ketten.“ Augustiner, Franziskaner und Dominikaner trugen zu Verbreitung dieser Reden bei. Kein Schriftsteller hat zwar bemerkt, daß die Guisen bei diesem Umwälzungsprojekt die Hand im Spiel gehabt hätten; aber wenn von einem Land die Rede ist, das Andern gehört, so ist man versucht, die Ansichten und Bedauernisse dieser Familie zu vermuthen. Vielleicht standen sie als die geheimen Stützen dieser Umtriebe im Hintergrund. Die Bischöfe von Nicastro, Gerace, Mileto, Oppido schloßen sich der Bewegung an; neapolitanische Barone beschützten sie. Das erste Heer des Aufstandes war gebildet aus 1800 Banditen. Die Anführer wußten, daß man durch Blutvergießen die Menschen abstumpfen, mit den gehässigsten Scenen vertraut machen müsse: darum hießen sie tödten, die Diener des Königs unbarmherzig tödten. Ein neuer Gedanke stieg im Geiste Campanella's auf. Er befahl, die Bücher zu verbrennen: denn, behauptete er, die alten seyen schlecht und man brauche neue. Doch ging er von dieser

Verfolgung bald wieder ab, weil in der That die Spanier, die unter Karl V in Rom auf Errichtung der Congregation des Index angetragen, nicht sonderlich in Eifer geriethen, um die Bibliotheken des neapolitanischen Staats zu retten, vielmehr die Sache ganz im Interesse der Inquisition glaubten. Die Empörer suchten die Türken zu gewinnen und von ihnen Hülfe in Schiffen zu erhalten. Eine osmanische Flotte sollte im September erscheinen, als zwei Verschworne, Fabio di Lauro und Johann Baptist Biblia von Catanzaro, dem Fiscal des jenseitigen Calabriens, Don Ludwig Zarava, den Anschlag verriethen. So wurde der Vicekönig davon in Kenntniß gesezt. Dieser that, als ob er Nichts wüßte, schickte aber unter der Hand Agenten ab, denen es gelang, die Häupter zu verhaften. Die Verschwörung, sagt Botta, war greulich, auch die Strafen waren es. Die Angeklagten wurden nach Neapel abgeholt und zwei von ihnen auf den Galeeren, auf denen sie die Ueberfahrt gemacht, gevierttheilt. Mehrere wurden an den Masten aufgehängt im Angesicht der Stadt. Der Pater Dionys wurde auf eine unbarmherzige Tortur gebracht und es war gewissermaßen Mitleiden, als man ihn vollends tödtete. Campanella hatte sich wahnsinnig gestellt oder war vielmehr in eine augenblickliche Geistesabwesenheit gefallen: er wurde zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. Hier verfaßte er ein Werk, welches, wenn es wirklich den Zweck hatte, den Königen Spaniens die Mittel zu Errichtung einer Universalmonarchie anzugeben, nach Karl V ein Jahrhundert zu spät kam. Dieß ist eine Darstellungsweise. Nach Anderen scheint dagegen das Verbrechen, dessen man ihn beschuldigte, keineswegs so ganz erwiesen gewesen zu seyn: vielmehr wird sein Andenken unter denjenigen Männern gefeiert, die sich um die Herstellung der ächten Philosophie verdient gemacht, dadurch aber auch den Haß kleiner Geister auf sich geladen haben wie Peter Ramus, Galilei ꝛc. Campanella mußte siebenmal die Folter ausstehen, einmal 40 Stunden fast ununterbrochen: er saß 25 Jahre im Gefängniß und erhielt erst auf Urbans VIII Verwendung im Jahr 1626 seine Freiheit. Nach so furchtbaren Mißhandlungen muß man sich wundern, daß er 71 Jahr alt werden konnte. Er starb zu Paris, wo ihm von der Regierung eine Pension bewilligt war, am 21 Mai 1639. Zahlreiche Werke beurkunden seine schriftstellerische Thätigkeit.

Der Geschichtschreiber von Neapel, Giannone, schickt dem obigen Ereigniß folgende Betrachtung nach: „So endigte ein Unternehmen, in welchem Geistliche vereinigt hatten, was Betrug, Kezerei, Unmenschlichkeit Unversöhnliches enthalten. Diese eitlen Versuche, welche eine schlechte Regierung nur befestigten, sollten abermals Italien lehren, daß kein nützlicher und bleibender Dienst gegen die Spanier von dem südlichen Theil der Halbinsel zu erwarten sey, wo man nicht verstand, die anmaßende Gewalt mit tugendhaftem Muthe zu bekämpfen, wo man es darauf anlegte, eine Barbarei durch eine andere zu vertreiben, die ersten Werke der Wiedergeburt der Wissenschaften der Vernichtung zu weihen, wo man in einem Befreiungsplan den Türken eine Rolle zutheilen mochte — diesen grimmigen Verwüstern, diesen erbarmungslosen Feinden des Gottes Italiens — den Türken, welche das in dieser Beziehung so weise Venedig fern von seinen Meeren beschäftigte, um dem St. Marcus und der ganzen Halbinsel die Zärtlichkeit Derer zu ersparen, die so worttreu gehandelt hatten gegen Bragadino.“

Besitzungen wie belagert. Der Pabst entscheidet sich für Niemand. Genua empfängt bei der Nähe Barcelona's in etlichen Tagen die Befehle von Madrid. Kann man von dem Glanz der Unabhängigkeit sprechen, der noch fern und fern in Lucca und San Marino strahlt? Wenn ich die Waffen niederlege, so gibt es keine freien und edeln Menschen mehr auf der Halbinsel: sie wird Nichts mehr enthalten als Verräther und Sklaven!"

Die Zeitfolge führt uns auf ein berühmtes Ereigniß, die Verschwörung gegen Venedig von 1618, in welcher angeblich drei Spanier, der Herzog von Ossuna, Vicekönig von Neapel, Don Pedro von Toledo, Statthalter in Mailand, und Don Alfonso de la Cueva, der spanische Gesandte in Venedig, die Hand im Spiel gehabt haben.

Ich habe, um diese Sache genau zu kennen, nicht bloß Saint-Real gelesen, der ein Romanschreiber ist, sondern Daru und Botta, welche verschiedener Ansicht sind, mit einander verglichen. Nach Daru wollten die Spanier den Herzog von Savoyen von der Verbündung mit Venedig trennen. Die Republik hatte ihr Mißtrauen gegen die Spanier keinen Hehl, machte ihr Verhältniß mit den Holländern noch inniger (worüber Spanien heftig aufgebracht wurde) und sicherte sich durch neue Hülfsgelder Karl Emmanuels Beistand. Nach Botta ruhte Venedig in arglosem Vertrauen auf das Völkerrecht. Man war in tiefem Frieden. Nur die Verschwörer wachten. Der Frühling war gekommen: sie wollten ein blutiges Trauerspiel nicht aufschieben.

Um Mitte Mai's 1618 sah man auf dem St. Markusplatz mehrere unbekannte Leute aufgehenkt. Es waren lauter Fremde. Man hörte von Verhaftungen. Man sprach von Hunderten, die auf Befehl der drei Staatsinquisitoren in die Kerker des Raths der 10 geworfen, von Franzosen, im Dienst der Flotte, die erdolcht, gehenkt oder ins Meer gestürzt worden seyn sollten. Es hieß, in mehreren festen Plätzen seyen Hinrichtungen geschehen. Man nannte den Tod nicht eines einzigen Spaniers.

Das Gerücht verbreitete sich, Venedig sey einer Verschwörung entgangen. Die Stadt war in Entrüstung und Schrecken. Der Rath, undurchdringlich und stumm, seiner Stärke bewußt, ließ sich nicht herab, ein Wort des Aufschlusses von sich zu geben. Die Einbildungskraft der Venetianer mochte die Zahl der Opfer vergrößern, die Ursachen errathen.

Es ist zu bemerken, daß der französische Gesandte, Leon Bruslart, auf einer Pilgerfahrt nach Loretto abwesend, sich im Augenblick der Hinrichtungen nicht in Venedig befand. Sein Bruder und Stellvertreter, Bruslart de Brouffin, erstattete daher unterm 22 Mai an den französischen Minister Puysieulx Bericht. Nach Erwähnung der bekannten Thatsachen und der öffentlichen Gerüchte fügte er hinzu: „Viele halten die ganze Geschichte für nichtsbedeutend." Am 6 Juni schrieb der inzwischen zurückgekehrte Gesandte selbst: „Seit Dem, was Ihnen geschrieben worden ist, haben die Venetianer den Kapitän Jacques Pierre und einen Andern, Namens Langlade, welche in der Armee dienten und Beide zugleich aus dem Dienst des Herzogs von Ossuna geschieden waren, um sich dem Dienst der Republick zu widmen, ins Meer stürzen lassen. Damit sie diesen barbarischen Tod beschönigten, haben sie dann ausgestreut: diese Leute hätten

ihnen Zeug angewiesen. Sie lebten bald nur vom Raub, ohne daß sie zwischen christlichem oder muselmännischem Eigenthum streng unterschieden. Die Republik ließ hierauf förmlich auf sie Jagd machen und Jeden, der ihr in die Hände fiel, durch den Strang hinrichten.

einen Anschlag auf die Stadt im Schilde geführt; sie hätten das Arsenal verbrennen, sich des St. Markus und ihres Schatzes bemächtigen, die Stadt an mehreren Orten anzünden und während einer Sitzung des großen Raths die ganze Signoria durch eine Mine in die Luft sprengen wollen; mehr als 700 Menschen seyen unmittelbar nach der Festnahme dieser Elenden durchgegangen; der spanische Gesandte habe seit 6 Monaten 80,000 Thaler bezogen und für dieses Komplott verwendet; zwei Spanier seyen zu Chiozza mit 25,000 Pistolen in ihren Koffern ergriffen worden. Darüber wurde das Volk dermaßen gegen die Spanier erbittert, daß das Haus des Gesandten, seine Person und all die Seinigen in augenscheinlicher Gefahr schwebten. Ich kann Sie aber besser als Jemand versichern, daß an diesen Gerüchten kein wahres Wort ist."

Eine Depesche vom 19ten in Ziffern, in welcher folglich der Gesandte seine Gedanken unverholen ausdrücken mußte, enthält folgende Aeußerung: „Was sie auch sagen, man wird kein Merkmal von Wahrscheinlichkeit weder in noch außer der Stadt gewahr, daß die Sache irgend einen Grund habe." Und unterm 3 Juli, wieder in Ziffernschrift, heißt es: „Je mehr wir die Augen des Leibes und der Seele öffnen, desto weniger will es uns in dieser großen Verschwörung heller Tag werden. Im Gegentheil wir finden deutlicher und auffallender ihre gänzliche Nichtigkeit, und kein Mensch von Urtheil hat von Anfang an das Mindeste davon gehalten." Der übrige Theil der Correspondenz bezeugt gleichfalls die Ungläubigkeit des Gesandten.

Die Werkzeuge der Verschwörung oder die man als solche bezeichnete, waren Franzosen. Jacques Pierre, vormaliger Corsar, hatte der venetianischen Regierung enthüllt, Was er ein Projekt des Herzogs von Ossuna nannte: er hatte später alle Angaben gemacht. Man zählte noch unter den Verschwornen die Franzosen Jaffier, Langlade, Baltasar Juven, Monecassin, Regnault, Brainville, Berard, Oripe, Arzt, Lacombe, Desbouleaux. In Betreff dieses Umstands schrieb Leon Bruslart an Puysieulx: „Der Doge hat uns am 15 Juni sein erstes Fest gegeben. Er nahm Veranlassung, mit mir von diesen Unglücklichen zu sprechen, die gehenkt worden sind, und sagte, sie seyen keine Franzosen mehr, da sie seit so langer Zeit ihr Vaterland verlassen hätten und Vagabunden wären. Ich pflichtete ihm darin bei."

Am 19 Juli schrieb der Gesandte an den Minister: „Was diese Republik anlangt, so kann sie, wie Sie sehr weise bemerken, weder Freundschaft noch Achtung einflößen, und wenn sie auch mehr einflößen könnte, so ist sie jeden Falls ein unnützerer Freund und ein schwächerer Feind als man sich vorstellt. Sie hat in 40 Jahren des Friedens und des Wohlergehens einen solchen Grad von Uebermuth erreicht, daß sie ihn noch nicht ablegen kann, obgleich sie seit dem Verlauf jener Unruhen in der Verminderung ihres Schatzes, welcher die einzige Ursache ihres Dünkels ist, eine empfindliche Züchtigung empfangen hat. Sie glaubt nicht anders, als daß alle Fürsten verbunden seyen, für alle Interessen Venedigs zu wachen und, um dieselben zu befördern, die eigenen vergessen müssen, und Diejenigen, die ihren Leidenschaften nicht anhängen, werden von ihr verschrieen und verlästert als wahre Spanier. Ueber alle Maßen argwöhnisch, liebt sie keinen Fürsten, noch zeigt sie Einem Vertrauen, als so lange sie ihn braucht. Kurz, da ist eine verworrene Menge von Privatleuten, die öffentlich das Bild eines Fürsten darstellen, aber keine der Tugenden haben, die diese

Wunde begleiten, vielmehr in allen Fehlern und Unvollkommenheiten des Privatlebens stecken."

Botta scheint zu glauben, daß die drei Staatsinquisitoren den Avogador Nikolaus Valier und einige Mitglieder des Raths der 10 in den Palast des spanischen Gesandten schickten, um Nachsuchungen anstellen zu lassen und daß man daselbst Waffen versteckt fand. Alle Berichte der fremden Gesandten in Venedig thun dieses Umstandes keine Erwähnung. Man mußte wissen, daß im Fall eine solche Gewaltthätigkeit gegen einen Gesandten in seiner Wohnung, der sich dort gleichsam in den Staaten seines Herrn befindet, unter irgend welchem Vorwand ausgeübt wurde, alle fremden Minister sich gegenseitig Schutz und Beistand schuldig waren und ihre Stimme vereinigen mußten, um dem Völkerrecht Achtung zu verschaffen. Bloß der Fall des Betroffenwerdens auf frischer That an einem öffentlichen Ort oder außer dem Haus des Gesandten, d. h. nach der diplomatischen Fiktion außer den Staaten seines Herrn, macht eine Ausnahme. Ist er daheim, so sind es einzig die Befehle seines Souveräns, die ihn dort erreichen können. Die Thatsache der Hausaussuchung ist schlechterdings falsch, obwohl viele Theile der Anklage darauf beruhen. Ueberhaupt scheint in Bezug auf La Cueva nur so Viel wahr, daß der Abenteurer Jacques Pierre mit ihm von einer Verschwörung des Herzogs von Ossuna gegen Venedig sprach, aber vor 10 Monaten, denn die Unterredung hatte am 14 Juli 1617 Statt, und ohne daß er diesen Menschen, dem er mißtraute, zu seinem Vorhaben aufgemuntert, freilich aber auch ohne daß er ihm einen Abscheu zu erkennen gegeben oder abzurathen versucht hätte. Darin fehlte La Cueva, daß er ihn glauben ließ, die Spanier sehen Verschwörungen gegen die Venetianer, die damals ihre Verbündeten waren, gleichgültig, wo nicht mit geheimem Vergnügen.

La Cueva, bekannt unter dem Namen des Marquis von Bedmar, hielt sich nicht für schuldig, weil er einem Abenteurer, der in diesem Handel in einer Doppelrolle erscheint, Gehör schenkte. Aber in Venedig vergaß man ihm diese feindselige Gesinnung nicht. Es ist eine von diesem spanischen Gesandten für seinen Nachfolger verfaßte Instruktion vorhanden. In diesem interessanten Aktenstück äußert Bedmar aus Anlaß der Verschwörung: „Es liegt mir wenig an meinem Ruf, wenn dieses Opfer für Spanien nützlich seyn kann. Man muß den Venetianern die Freude lassen, mir so viel Böses nachzusagen, als sie dazu Lust haben mögen. Es ist genug, daß der König weiß, daß der Herzog von Ossuna und ich unsere Pflicht erfüllt haben." Von der venetianischen Regierung sagt er: „Der Verwaltung der Republik stehen hundert Charaktere vor (cento umori), meist von wunderlichem, unbegreiflichem Schlag. Die Venetianer behaupten, die neuern Franzosen seyen nicht mehr so tapfer und politisch tüchtig, wie man stets von ihren Vorfahrern rühmte. Sie haben die zwei ersten Nationen der Welt, die spanische und die französische, durch ein Geschrei von einer, ich weiß nicht welcher, Verschwörung beleidigt. Sie haben Frankreich als Hebel von Verruchtheiten (ribalderie) der andern dargestellt. Der Name Seiner allerchristlichsten Majestät und der spanischen Nation ist der gehässigste in den Augen der Republik. Jemand einen Spanier heißen, ist das größte Schimpfwort, das das Volk kennt, gerade wie wenn man sonst Dieb oder Mörder sagt. Sie sind nicht so blind, daß sie verkennen, daß unsere Nation mit besonderem Talent und ausnehmender Staatsklugheit (sopraſina) geleitet

wird. Wenn es anders seyn könnte, würden wir uns selbst untreu werden, und der uns von Gott verliehenen Leichtigkeit, unsere Monarchie auszudehnen und zu vergrößern. Unsere Geschicklichkeit im Erhalten unserer Errungenschaft (woran Nichts zu rügen und zu tadeln ist) lassen ihre Lästerzungen unangefochten." Schließlich zeigt er an, als die Zehn einen seiner Diener hätten verhaften lassen, da habe er gleich nach Neapel und Mailand geschrieben, daß man einen Diener der venetianischen Residenten verhaften solle, worauf sein Diener auf der Stelle in Freiheit gesezt wurde. „Hätte ich mich in eine Verschwörung eingelassen, erklärt Bedmar, so hätte ich meine Nation und meinen König entehrt. Nur wollte ich nicht leiden, daß der Senat das Haus Oesterreich, meine Königin (mia regina), mit Füßen trete."

Ihrerseits machte die Republik mehrere Schriften bekannt, unter andern eine, worin es heißt, Bedmar habe vor dem Rath, der ihn zur Audienz vorließ, mit Bewegung gesprochen, sich empfohlen, damit er nicht das Leben verliere, und gethan, als wolle er sich den Senatoren an die Aermel ihrer Roben hängen, mit den Worten: „Non est addenda afflictio afflictis" (Betrübte muß man nicht noch mehr betrüben). Gewiß ist, daß er diese Worte sagte und daß er noch ferner sagte: „Die Gefahr ist für mich zu nahe. Ich werde nicht von der Stelle weichen, wo ich unter den Füttigen Eurer Herrlichkeiten bin, wenn Sie mir nicht Ihren Schutz zusichern." Nach den Angaben des Raths hatte Jacques Pierre den Mitverschwornen Moncassin auf die Höhe des St. Markusthurms geführt und ihm von da die Gänge gezeigt und als ein erfahrener Mann auseinandergesezt, wie die Sache anzugreifen sey. Noch mehr — er hätte mit dem Finger auf das Münzgebäude gewiesen und ausgerufen: „Ist es nicht Schade, daß dieß Alles nicht einem König gehört? Die Kriegsleute würden da ganz anders belohnt werden!"

Es ist möglich, daß Jacques Pierre diese Aeußerungen gegen Moncassin that, aber Dieß war für den Rath der 10 eine alte Geschichte, die er schon seit dem Monat Juli vorigen Jahrs wußte, wie es denn auch von langher war, daß Jacques Pierre ihn von den Anschlägen des Herzogs von Ossuna unterhielt. Diese vermeintlichen Anschläge selbst, will man behaupten, hätten nur eine wirkliche Verschwörung des Herzogs gegen den Madrider Hof, nämlich seinen Plan, sich in Neapel zum König krönen zu lassen, maskiren sollen. Wir dürfen jedoch deßwegen nicht weniger Das scharf prüfen, was sich auf die Verschwörung von Venedig insbesondere bezieht. Die ersten Angriffs- und Drohungsworte, die allmälig, wenn sich Gelegenheit zeigte, zur Ausführung kommen, im entgegengesezten Fall aber nur als Finten dienen sollten, sind zuverläßig von dem Herzog von Ossuna ausgesprochen worden. La Cueva hat sie aus dem Mund von Jacques Pierre gehört, weder zurückgewiesen, noch ihnen eine Folge gegeben. Fassen wir noch andere Thatsachen ins Auge, die Daru nicht erwähnt. Johann Baptist Bembo war noch am 16 März 1618 Doge, wie aus Originalurkunden erhellt, die seine Unterschrift tragen. Sein Nachfolger, Nikolaus Donato, regierte nur einige Tage und am 14 Mai gab es keinen Doge mehr. An eben diesem Tag haben die drei Inquisitoren, ohne die Zehn zu Rathe zu ziehen, die Verhaftungen und die ersten Hinrichtungen verfügt. Die Drei, die aus eigener Machtvollkommenheit so verfuhren, waren Vincenz Dandolo, Benetto di Malipier und Franz Correr. Am

6 Juni kam der von den 41 Schlußwählern neu ernannte Doge, Anton Priuli, von Terra-firma in Venedig an. Er mußte entweder die Verschwörung annehmen oder die Drei henken lassen. Priuli sezte die angefangenen Maßregeln fort. Bedmar sagt aus Anlaß seiner Audienz vom 25 Mai ausdrücklich, es sey nur ein Vice-Doge da gewesen, um ihn zu empfangen, und als er am 13 Juni aus freiem Entschluß abreiste, harte Priuli bereits das Amt angetreten. Demnach war es eine Zwischenregierung, während deren alle diese Gewaltthaten vorfielen, und man hat Grund zur Annahme, daß sie inner weniger Tage verabredet, beschlossen und vollzogen wurden. In einer Zwischenregierung war aber schlechterdings Niemand, dem man Rechenschaft zu geben schuldig war.

Man hat versichert, Paul Sarpi, der Theolog der Republik, den schon das Gerücht als Verfasser der Geschichte des tridentinischen Concils bezeichnete, in welcher der römische Hof ohne sonderlichen Respekt behandelt wird, habe auch den Auftrag erhalten, die Geschichte der Verschwörung zu schreiben. Allein in der Sammlung seiner Werke findet sich davon Nichts. Im Jahr 1615 hatte er für die 10 ein Werk herausgegeben unter dem Titel: Ansicht für die immerwährende Herrschaft Venedigs. Man vernehme, wie er über Spanien urtheilt: „Bei einer Dynastie, die, abgesehen von Dem, was ihr in beiden Indien gehört, aus dem kleinen und armen Grafen von Habsburg durch Heirathen Inhaberin von zwölf Königreichen und unterschiedlichen Herzogthümern in Europa geworden ist, stellt sich klar heraus, daß sie mit der Gunst des Glücks ein großes Erwerbstalent verbunden hat, dermaßen, daß, wenn ihr das Schicksal nicht Einhalt thut, sie zur Universalmonarchie gelangen kann. Hätte Karl V in seiner Jugend die Klugheit gehabt, die man ihn in seinem reiferen Alter an den Tag legen sah, so hätte er seine Erbstaaten nicht getheilt und darauf hingearbeitet, daß statt seines Bruders Ferdinand sein Sohn Philipp zum römischen König gewählt worden wäre. Später erkannte und bereute er seinen Fehler. Die spanische Größe muß Euch verdächtig seyn. Es ist wahr, dieses Wild hat zwei Giftgeschoße hinter sich, die es verfolgen: zur See den Türken und zu Land Frankreich und dazu das holländische Geschwür. Hat Philipp nicht die Kronen von Frankreich und Spanien vereinigen wollen, indem er eine Infantin zur Königin von Frankreich machte? Da hat er nicht allein seine unmäßige Machtliebe, sondern auch eine schlecht überlegte Begierde verrathen. Denn er wollte sich des Stamms bemächtigen vor den Aesten! Wünschen wir Italien Glück, daß es seit einem halben Jahrhundert der Gefahr entgangen ist! Nichts desto weniger liegt Alles daran, daß die italienischen Fürsten und selbst die Ultramontaner mit Einschluß des Kaisers der weitern Vergrößerung Spaniens widerstehen. Sie wäre ein großer Nachtheil, der durch alle geheimen Mittel verhindert werden muß und sollte man selbst dahin gebracht werden, daß Einem die Maske abgerissen würde.“ Diese Worte dürfen nie vergessen werden, wenn man die Geschichte der Verschwörung von Venedig studirt. Wenn indeß derselbe Sarpi sagt: „Wenn Philipp nicht Meer und Himmel zu Feinden gehabt hätte, so hätte er Afrika und England in Ketten gelegt und Paris wäre ein Dorf geworden;“ so konnte er in Hinsicht Afrika's Recht haben. Aber England und Frankreich? Sollte er nicht wissen, daß die Hauptstädte von Völkern, die gewohnt sind, als große Nationalgemeinden zu leben, nicht so leicht zu Dörfern herabsinken?

Galluzzi, der in unsern Tagen eine Geschichte von Toskana herausgegeben hat, urtheilt über die Verschwörung von Venedig also: „Während man alle Dinge zum Frieden zu lenken suchte, unterdrückte die Republik eine Verschwörung, angezettelt, um die Stadt zu überrumpeln, anzuzünden, den Senat zu erwürgen und einen Staat zu zerstören, der ein Feind des Hauses Oesterreich war. Man zieh die spanischen Minister der Urheberschaft. Einige Unglücklichen, die man nicht für die Hauptwerkzeuge hielt, wurden hingerichtet. Es erschien ein sehr umständlicher Bericht über diese Ereignisse und man stellte in Venedig feierliche Dankfeste an. Die Gescheidtesten betrachteten aber diese Verschwörung als erdichtet. Der König von Frankreich, der dabei mehr interessirt war als irgend Jemand, war der Erste, der ihre Unwahrscheinlichkeit heraushob. Sein Gesandter hatte selbst einen lebhaften Wortwechsel mit dem Doge. Philipp III warf dem venetianischen Gesandten Gritti das verleumderische und gehässige Benehmen der Republik vor und litt, das der Herzog von Ossuna ihr die Herrschaft des Golfs streitig machte. Die Venetianer sind jedoch darauf beharrt, daß es mit der Verschwörung seine Richtigkeit habe und haben die nöthigen Beweise geliefert. Die Nachwelt ist über dieses Ereigniß in Ungewißheit geblieben.“ Galluzzi schrieb mit Erlaubniß des Großherzogs von Toskana, der damals mit Venedig Frieden hatte — er wollte, er durfte nicht Mehr sagen.

Wir haben den Leser in Stand gesezt, um sich selbst eine Meinung zu bilden über den Werth dieser Anklage gegen die Spanier so wie die Vertheidigungsgründe des Madrider Kabinets. Wir werden bald die Venetianer selbst einen Theil des Schleiers, der die Wahrheit verbirgt, lüften sehen. Nicht immer darf man die Aufschlüsse bloß in den unmittelbar begleitenden Umständen suchen, wenn man den richtigen Gesichtspunkt für das Verständniß einer Begebenheit gewinnen will. Der Angeklagte vertheidigt sich leidenschaftlich und im Ton der Gegenanschuldigung. Der Ankläger ist außer sich. Er wendet sich an das Volk, das Alles glaubt, an Menschen, deren Vortheil es ist, nicht zu widersprechen. Oft aber geschieht es, daß nach der ersten Hitze der Verhandlungen ein zufälliger Umstand die Leuchte der Wahrheit erhebt, die die Finsterniß zerstreut.

Den 16 März 1622 gab es in Rom unter Gregor XV, Pauls V Nachfolger, zwischen dem Ritter Renier Zeno, Gesandten der Republik Venedig, und dem Kammerherrn (maestro di camera) Seiner Heiligkeit einen berühmten diplomatischen Etikettestreit. Man feierte eine Kanonisation. Zeno, der in der Prozession eine Kerze trug, wollte sich der Person Seiner Heiligkeit möglichst nähern und nahm es übel, daß der Kammerherr noch näher ging als er. Der Kammerherr erwiederte: „Ich bin da nicht aus einem Grund des Vortritts, sondern als Assistent. Ich will mich übrigens ein Wenig entfernen.“ Zeno, ein Mann von barschem und hochfahrendem Wesen, versezte: „Ihr habt wohlgethan, daß Ihr vor einer Person Unserer Art zurücktretet.“ „Mäßigt Euch“, hatte der Kammerherr gesagt, „Ihr seyd hier Nichts als ein Leuchter.“ Da war Zeno in Zorn gerathen und hatte den Kammerherrn mit einem Namen beehrt, der sich immer zuerst einem Venetianer darbot: „Ihr seyd ein Spanier, ein Feind der Republik.“ Nach vollendetem Gebet verlangte Zeno eine glänzende Genugthuung und drohte dem heiligen Stuhl mit der Feindschaft von St. Markus. Ein Ceremonienmeister unternahm es, ihn zu besänftigen.

Er begab sich in seine Wohnung und sezte ihm auseinander, daß es Brauch sey, in Mitten der Menge von Lichtern, die in der Kirche strahlen, noch drei besondere Kerzen anzuzünden in der Umgebung des Pabsts, wenn dieser den großen Spruch thut und die hohe Heiligsprechung der Diener Gottes verkündigt; daß diese drei Kerzen von den ausgezeichnetsten Personen, die der Pabst um sich sehe, gehalten würden; daß die Gesandten von Oesterreich, Spanien und Frankreich sich um diese Ehre bewerben; daß man Diejenigen, welchen sie bewilligt werden, in der Ceremoniensprache als die goldenen Leuchter (aurei candelabri) bezeichne; daß in Abwesenheit jener Gesandten Seine Herrlichkeit erkoren worden sey, da die Gesandten von Venedig auf Rangesgleichheit mit den Gesandten der Könige Anspruch machten. Zeno begnügte sich mit dieser Erklärung, beunruhigte aber stets den römischen Hof durch seinen oft unvernünftigen Stolz.

Der Herzog von Ossuna hatte Neapel verlassen müssen. Wenn er keine Verschwörung gegen Venedig angefangen, so hatte er wenigstens seinen eigenen Fürsten aufgebracht. Aus Anlaß der Vermählung seines Sohnes Don Juan mit der Tochter des Herzogs von Uzeda, des ersten Ministers und Günstlings Philipps, hatte der Vicekönig in Neapel prächtige Feste gegeben, Wein, Brod und Geld unter das Volk ausgetheilt. Auch gedachte er, die angesehensten Personen der Stadt bei einem Gastmahl zu empfangen. Die Gesellschaft versammelte sich in dem königlichen Palast, in welchem die Juwelen der Krone aufbewahrt wurden. Während des Festes schlug er seiner Schwiegertochter vor, diese Kostbarkeiten in Augenschein zu nehmen. Der Balkon der Gallerie hatte die Aussicht auf einen Platz, der mit einer unermeßlichen Bevölkerung bedeckt war, die dem Herzog jedesmal Beifall klatschte, so oft er auf dem Balkon erschien. Die Edelsteine waren auf Tischen zur Schau gelegt: hier funkelte das Geschmeide der alten Könige, der Scepter Karls I, die Krone Roberts, Johanna's I, Ladislaw's, Johanna's II, des großmüthigen Alfons, wahrscheinlich die, welche Karl VIII bei seinem Rückzug vergessen. Der Herzog, in das Zimmer des Schatzes zurückgekehrt, nahm in einem Anflug von Lustigkeit eine Krone, sezte sie lachend auf und fragte: ob sie ihm gut stehe? Er hatte sogar, immer die Krone auf dem Haupt, einige Schritte gegen den Balkon gemacht, als der Fürst von Bisignano ihn mit den Worten aufhielt: „Diese Krone steht sehr gut, aber nur auf dem Haupt des Königs.“ Der Herzog nahm die Antwort mit unbefangener Miene hin, als ob sie nur die Folge eines Scherzes gewesen wäre. Aber Madrid sah Alles durch die Augen seiner Späher, wußte Alles durch die Inquisition und entschied, ob nicht Derselbe, welcher den Arm gegen Venedig zu erheben schien, insgeheim vielleicht beabsichtigt habe, sich zum Herrn von Neapel zu machen. Eines Tages wurde der Herzog plötzlich abberufen.

In Venedig war um diese Zeit eine ungewöhnliche Erscheinung. Der Prinz von Condé (Heinrich II von Bourbon), Vater des großen Condé, der sich aus seiner Kindheit der Feste erinnerte, mit welchen die Stadt Venedig vor mehreren Jahren Heinrich III unterhalten hatte, bekam Lust, in der Zwischenzeit nach seinem zweiten Aufstand gegen den König, Venedig zu besuchen. Er ging zuerst nach Mailand, wo die Werke Lenardo's de Vinci *), wegen Franz I Vorliebe für diesen großen Künstler, ihn

*) S. Blatt 62. Lenardo de Vinci wurde geboren im Jahr 1452 zu Vinci, einem Dorf im Valdarno

anzogen. Von da reiste er nach Venedig: hier wünschte er Paul Sarpi kennen zu lernen. Doch dieser kluge, umsichtige Mönch, welcher sich vor unbescheidenen Fragen scheute, schloß sich in seine Zelle ein und vermied geflissentlich die Blicke des Prinzen, so daß dieser zuletzt ärgerlich ausrief: »So ist es also schwerer, zu Sarpi zu kommen als zum Pabst selbst!«

---

bei Florenz. Er war der natürliche Sohn eines Notars. Die Natur hatte ihm einen erhabenen, durchdringenden Geist verliehen. Er war nicht bloß vorzüglich in den drei Künsten der Zeichnung, sondern auch als Mathematiker, Mechaniker, Hydrostatiker, Musiker und Dichter, wenn man von seiner Geschicklichkeit als Fechter, Voltigeur und Tänzer Nichts sagen will. Als er unter Verrochio das Zeichnen erlernte, so übertraf er, obwohl noch jung, seinen Meister. Gleich Diesem zeichnete er lieber, als er malte. Als tüchtiger Bildhauer hat er uns den heiligen Thomas von Orsanmichele, das Pferd von St. Johann und Paul zu Venedig, die drei Bildsäulen in Bronze für St. Johann zu Florenz und das große Pferd zu Mailand hinterlassen. Dem Studium der Skulptur verdankte er das Relief und die anmuthige Rundung, die er seinen Gemälden so schön zu geben wußte. Einer der Ersten strebte er zumal nach Symmetrie, Seele und Schönheit. Lenardo hatte zwei Manieren: ein wechselndes Halbdunkel und ein sanfteres, das sich in Halbtinten ergoß. In jedem dieser Style triumphiren die Grazie der Zeichnung, der Ausdruck, die Zartheit des Pinsels. Er pflegt die Colliers, die Blumen, das Feld, die Aussichten, die Architektur und besonders die Köpfe. Da wiederholt er gerne den Umriß des Gesichts und ein gewisses Lächeln, das ihm eigen ist, aber ein Lächeln, das gewinnt, tröstet und erfreut. Nie vollendet er indeß seine Köpfe — man weiß nicht, ob aus natürlicher Schüchternheit oder aus Skrupeln, die aus seinem umfassenden anatomischen Wissen hervorgehen. Lenardo's Leben läßt sich in 4 Epochen theilen: die erste fällt zusammen mit seiner Jugendzeit in Toskana. Ihr gehören die Medusa der Gallerie zu Florenz, die Magdalene von Pitti, die den Palast Aldobrandini zu Rom zierte, einige Madonnen und Jesusköpfe an. In seinem 25sten Jahr begab sich Lenardo nach Mailand zu Ludwig Sforza. Der neue Herzog von Mailand war ein großer Freund des Klangs der Leyer. Lenardo hatte eine von eigenthümlicher Erfindung in Silber gearbeitet, der er harmonische Töne entlockte zur Begleitung seiner dichterischen Ergüsse. Damals malte er das berühmte Nachtmahl von Santa Maria delle Grazie. Nach dem Sturz Ludwigs des Mohren kehrte Lenardo zurück nach Florenz. Leo X berief ihn nach Rom. Er brachte hier aber, weil er sich mit Michel Angelo nicht vertragen konnte, nur kurze Zeit zu, und nahm seinen Aufenthalt wieder in Florenz. Sein berühmtes Porträt von Lisa Giaconda, das Franz I um 4000 Thlr. kaufte, der Carton einer Schlacht von Nikolaus Piccinino, der Carton einer heiligen Anna, einer heiligen Familie, wo man Lenardo's Namenszug, ein mit einem L und B durchflochtenes D, sieht, eine Madonna für die Gonzaga's, die vor der Zerstörung Mantua's versteckt, nachher wieder gefunden ward und jetzt dem russischen Hof gehört, sind Werke aus dieser Periode. Man setzt auch hieher das Porträt der Königin Johanna, die Eitelkeit und Bescheidenheit im Palast Barberini und das Gemälde der Albani, das eine schöne, große, betrübte Frau darstellt, die den kleinen Jesus um eine Lilie bittet, die er in der Hand hält. Das Kind scheint sie zu verweigern, man bemerkt aber, daß die Mutter ihm winkt, sie zu geben. Mengs spricht nur mit hoher Begeisterung von diesem Bild. Lenardo war 63 Jahre alt. Man glaubte, er werde die künstlerische Laufbahn aufgeben. Allein Franz I, der das Nachtmahl zu Mailand gesehen und versucht hatte, es aus der Wand heraus sägen zu lassen, Was jedoch mißlungen war, wollte dafür nun den Geist und die Hand besitzen, die Erfinder und Ausführer des erhabenen Werks. Lenardo willigte in die Vorschläge des Königs ein und kam nach Paris: dieser Periode, welche die vierte ist, gehört das Porträt der schönen Feroniere an. Er beschäftigte sich mit dem Plan eines Kanals, der bei Romorantin vorbeigehen sollte, als er im Jahr 1519 starb. Der angebliche Umstand der Anwesenheit Franz I im Augenblick des Todes Lenardo's wird nicht als richtig betrachtet. Ein Dichter hatte gesagt, der große Mann sey in den Armen des Königs verschieden. Aus diesem bildlichen Ausdruck hätte man eine Thatsache gemacht. Die Wahrheit ist, daß Lenardo, überhäuft von den Freigebigkeiten dieses Fürsten, in einem der schönsten Gemächer des Schlosses zu Fontainebleau starb. Der König befand sich aber damals in Saint-Germain, wo die Königin ihr Wochenbett hielt. Jedermann kennt die Composition des Nachtmahls von Lenardo. Jedermann sucht den herrlichen Kupferstich von Morghen. Ich füge hier eine Bemerkung bei über die Besonderheiten, die man auf den verschiedenen Proben des täglich kostbarer werdenden Stichs wahrnimmt. Die ersten Proben kommen unmittelbar nach dem Scheidewasser. Der Kopf des heiligen Andreas (der nächste von Christus rechts) ist schon vollendet. Bei den zweiten Proben sind die sechs Figuren neben St. Johannes mit etwas Grund über den Köpfen vollendet. Bei den dritten ist der ganze Rest der Figuren vollendet mit seinem Theil des Grunds um die Köpfe. Bei den vierten ist das ganze Bild vollendet mit Ausnahme einer einzigen Platte. Der untere Theil der Tafel und der Boden sind gleichfalls vollendet. Auf diesen vier verschiedenen Proben liest man: „Raphael Morghen sculpsit aqua forti.“ Bei den fünften ist der ganze Grund über den Köpfen wie überhaupt das Ganze des Stichs, mit Einschluß des Wappens von Toskana, fertig. Die lateinische Inschrift ist verschwunden und auf der nicht vollendeten Platte sind bloß die Buchstaben R. M. Bei den sechsten sind auch diese beiden Buchstaben verschwunden und die Platte ist vollendet. Die Zueignungsschrift wie die Namen des Malers, des Zeichners und des Kupferstechers sind hineingezeichnet. Alle diese Proben sind außerordentlich selten und werden mit beträchtlichen Summen bezahlt. Bei den siebenten sind alle Inschriften, mit Einschluß des Amen dico vobis etc., leicht hineingezeichnet: es sind die sogenannten Abzüge vor der Schrift. Bei den achten, mit der Schrift genannt, ist die ganze Inschrift vollendet. Es existiren mehrere Abzüge mit einem Komma nach dem Wort vobis. Man hatte schon einige hundert Exemplare abgezogen vor diesem Komma, als man es hinzufügen zu müssen glaubte. Das Komma (virgule) wurde nach just hundert Abzügen wieder weggenommen, so daß man bei den Abzügen, die dieses Komma nicht haben, nicht weiß, ob sie vor oder nach dem Komma genommen worden sind. Bei den letzten Abzügen hat man einen kleinen Punkt entdeckt, der sich gebildet hat unter dem Namen Morghen, welcher der nächste ist vom Rand des Kupferstichs. Dieser kleine Punkt zeigt die spätesten und folglich mittelmäßigsten Abzüge an. Ich habe diese merkwürdigen Aufschlüsse von einem durch Talente und Kunstkenntniß wie durch ehrenwerthen Charakter ausgezeichneten Mann, Fabre aus Montpellier.

„Nein,“ erwiederte ein Venetianer, der aus Auftrag der Regierung den Prinzen begleitete, „aber der Pater kann als Rathgeber des Staats keinen fremden Prinzen noch Minister bei sich sehen, ohne daß die ganze Stadt davon unterrichtet ist.“ Nun befahlen die drei Inquisitoren dem Pater, sich nicht länger zu verbergen. Er willigte ein, aber unter der Bedingung, daß die Unterredung außer dem Kloster und in Gegenwart einer großen Anzahl Zeugen Statt finden solle. Der Ritter Angelo Contarini gab seinen Palast her. Der Pater hatte Ursache zu vermuthen, daß man Fragen an ihn richten werde. Der Prinz verband mit den eleganten und anmuthigen Manieren des hohen Standes, in welchem er geboren war, eine bemerkenswerthe Lebendigkeit des Geistes. Er unterhielt den Mönch von den Sekten, die damals mehrere Staaten vereinigten, von den Fortschritten der reformirten Religion, die er als verderblich betrachtete für Frankreich. Er fragte, ob Sarpi glaube, daß die Concilien über den Päbsten stehen und ob er die gallicanischen Freiheiten kenne. Dann, sich unterbrechend, sezte er rasch hinzu: „Kann man Fürsten in Bann thun? Kann man sich der Waffen Derjenigen bedienen, die nicht von unserer Religion sind? Wer ist der Verfasser der Geschichte des tridentinischen Concils?“ Diese mit großer Geläufigkeit in Sätzen und Sprüngen vorgebrachten Reden, die nicht auf die Antwort warteten — diese Fluth von Fragen mußte sich an den ernsten, kurzen und berechneten Entgegnungen eines Raths der Zehn brechen. Sarpi tadelte das Betragen der Hugenotten, berührte aber die Lehre mit keinem Wort. Er führte die Unterhaltung auf die Tapferkeit und Klugheit des Vaters des Prinzen, Heinrichs I. Er umging die Frage in Betreff des Pabstes dadurch, daß er von der alten Sorbonne sprach als derjenigen, die weiser gewesen sey als die neue. Ueber die gallicanischen Freiheiten sagte er: „Eure Parlamente und Eure Sorbonne erkennen sie als Rechte aller Kirchen. Es sind allerdings Rechte, auf die man bei Euch mehr Acht gehabt hat.“ Wegen Anwendung andersgläubiger Truppen gab er zur Antwort: „Julius II gebrauchte zu Bologna die Türken, Paul zu Rom die Graubünder.“ In Bezug auf das Buch über das tridentinische Concil sagte er: „In Rom weiß man, Wer der Verfasser ist.“ Der Prinz und der Mönch schieden, Jeder mit der Meinung von sich, daß er in diesem Zweigespräch über den Andern den Sieg davon getragen. Eine Frage, scheint es, habe der Prinz, obwohl er seine Neugierde nicht zügelte, doch vergessen — die: „Haben nicht die drei Staatsinquisitoren die Verschwörung von Venedig erfunden?“ Der Prinz ließ sich von einigen Gebäuden Palladio's*) die Risse verfertigen, damit er

*) S. Blatt 62. Andreas Palladio, ein Baumeister von großem Ruf, kam zu Vicenza im Jahr 1518 zur Welt. Er besuchte frühzeitig die Alterthümer von Nismes. Er war beim Bau der St. Peterskirche angestellt, als Pauls III Tod die ihm anvertrauten Arbeiten unterbrach. Man verdankt ihm die Façade des Palasts des Großherzogs von Toskana zu Campo Marzo. Bald erhielt er einen Ruf nach Venedig, wo das Fest zu Ehren Heinrichs III im Jahr 1573 unter seiner Leitung veranstaltet wurde. Seine prächtigen Anordnungen lassen sich nicht wohl beschreiben. Besonders gefiel eine Art Polonaise, die er erfunden: alle junge venetianischen Edeln zogen an der Hand eine Dame in einem leicht cadenzirten Schritt vor dem König und dem Doge auf. Im Augenblick, wo die ersten Paare erschienen, nahm der König seine Mütze ab, um sie zu begrüßen, dann bedeckte er sich wieder. Da sein Gesandter ihm ins Ohr sagte, daß auch die Folgenden, mehr als 400 an der Zahl, Nobili seyen, d. h. von der souveränen Kaste der Republik, so sagte Heinrich zu dem Doge, weil derselbe so viel Prinzen und Prinzessinnen, Könige und Königinnen habe, so werde er von Neuem seine Mütze abnehmen, um sie zu begrüßen, und sie nicht eher aufsetzen, als bis sie vorbei seyen. Beim Abschied machte der Fürst dem Künstler sein Kompliment. Von Palladio ist auch die hölzerne Brücke von Bassano, die bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts gedauert hat. Im Jahr 1575 erschienen von ihm Cäsars Commentare nach Baldelli's Uebersetzung mit 41 Kupfern. Auch schrieb dieser gelehrte Baumeister über Polyb. Die von ihm erbauten

sie in Frankreich ausführen lassen könnte. Man sah sie lange Zeit auf der Bibliothek der Prinzen von Condé, benützt wurden sie nicht.

In Toskana hatte am 28 Februar 1621 Cosmus II Tod dessen ältesten Sohn Ferdinand auf den großherzoglichen Thron erhoben. Da Letzterer erst 10 Jahr alt war, so hatte das väterliche Testament die Großherzogin Christine, Ferdinands I Wittwe, und des neuen Großherzogs Mutter, die Erzherzogin Maria Magdalena von Oesterreich, Schwester der Königin von Spanien und der Herzogin von Savoyen, mit der Vormundschaftsregierung beauftragt. Die beiden Prinzessinnen hatten die volle Ausübung der höchsten Gewalt. Obwohl diese Damen, ziemlich einverstanden unter sich, Alles thaten, was in ihren Kräften stand, um die Höfe Europa's und Italiens wie ihre Unterthanen zufrieden zu stellen und die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten: so war doch ein gewisser Charakter zaghafter Schwäche und Unentschlossenheit über ihre Handlungen verbreitet, so daß das Volk sich nach dem Augenblick sehnte, wo der Herzog selbst das Ruder des Staats ergreifen würde. Der Hof von Toskana zählte viele ausgezeichnete und einflußreiche Männer. Galilei glänzte als ein Licht erster Größe und während der Neid ihm Verfolgungen bereitete, freute sich der junge Ferdinand der Unterweisung des großen Mannes. Erziehung hatte die natürlichen Anlagen dieses Prinzen noch gehoben und in ihm ein richtiges Urtheil sowohl über seine eigenen Interessen als die der Souveräne seiner Zeitgenossen entwickelt. Er hatte vor Augen das Beispiel dreier der vornehmsten Mächte mit unfähigen Königen, an der Spitze, in deren Namen mit mehr oder weniger Ehre Günstlinge herrschten. Philipp IV, Ludwig XIII und Karl I waren weniger bekannt als der Graf-Herzog von Olivarez, der Kardinal Richelieu und der Herzog von Buckingham, die nach Belieben schalten und walten durften. Die Angelegenheiten Italiens, sagt Galluzzi, wurden um so verwickelter, je feindseliger die Beziehungen Spaniens und Frankreichs sich gestalteten. Der Herzog von Savoyen, über Frankreich mißvergnügt, warf sich den Spaniern in die Arme und diese unvorhergesehene Verbündung bedrohte Toskana. Man faßte wieder Muth, als man erfuhr, daß Richelieu sich ernstlich zur Aufgabe machen wolle, den anmaßenden Eingriffen der Spanier in die Unabhängigkeit der Staaten Italiens zu steuern.

Venedig rüstete sich zum Krieg. Eine Begebenheit von lebhaftem Interesse für die innere Politik richtete jedoch die Aufmerksamkeit des Senats auf einen andern Gegenstand.

Renier Zeno — Derselbe, der in Rom jenes Aufsehen gemacht hatte, war in den Rath der 10 gewählt worden. Da die Reihe an ihn kam, daß er Einer der Obern wurde, hielt er es für angemessen, gegen den Doge Renier Corner, von dessen Söhnen einer Kardinal geworden war, auf einen unmittelbaren Verweis anzutragen. Wir haben die Einzelheiten,

---

Paläste, Kirchen, Façaden, Brücken, Privathäuser sind unzählig. Palladio starb zu Vicenza den 19 August 1580. Er war ein trefflicher Zeichner und man begreift, daß der Prinz von Condé sich einige Risse von diesem Meister verschaffen wollte. Palladio machte, wie Castellan bemerkt, nach und nach von fünf Ordnungen Gebrauch, hatte aber eine Art Vorliebe für die dorische Ordnung. Er war sehr geneigt zu Nachahmung der Alten in ihren Backsteinbauten. Er vervollkommte die archimedische Schraube. Eine von ihm verfaßte Abhandlung über Architektur hatte einen solchen Erfolg, daß binnen 72 Jahren sechs Ausgaben zu Venedig und Uebersetzungen davon in allen europäischen Sprachen erschienen sind. Sehr schöne moderne Gebäude in Schweden sind nach Zeichnungen von Palladio aufgeführt worden.

die wir erzählen werden, aus einer im Jahr 1628 verfaßten ungedruckten Handschrift des Senators Johann Anton Venier geschöpft.

Renier Zeno, unermüdlich in seinem Bestreben, den Doge zu demüthigen, tritt eines Tages in den Rath, kniet nieder und richtet unter ehrerbietiger Form die härtesten Vorwürfe an den durchlauchtigsten Fürsten. Der Fürst verbirgt seinen Unmuth, indem er in allgemeinen Ausdrücken versichert, daß ihm jeder Zeit das Wohl der Republik theuer sey. Am 30 December 1622 kehrte das Oberhaupt der 10 in seinen Palast zurück. Es war Nacht. Da stürzen Mörder auf ihn und versetzen ihm mehrere Dolchstiche. Er fällt, verwickelt in sein Kleid. Die Banditen verdoppeln ihre Wuth. Er will die Stöße pariren. Die scharfgeschliffenen Messer durchschneiden ihm zwei Finger der rechten Hand, den Ring- und den kleinen Finger. Er wird halbtodt, mitten unter allgemeiner Bestürzung, in seinen Palast zurückgetragen. Unter dem Volk hieß es: „Wie! Einer der 10 ermordet! Einer der Obern getroffen von Banditen! Wo ist die furchtbare Gerechtigkeit Venedigs? So flößen also die 10 nicht mehr den gewohnten Schrecken ein! Die 10 haben keine Kundschafter mehr!“ Auf der Stelle versammelt sich der große Rath. Neue Aeußerungen der Ueberraschung. Nie hat man eine solche Vermessenheit gesehen. Renier, das Haupt des obersten Tribunals, angegriffen und in Todesgefahr! Verschiedene Umstände und die Entdeckung eines Beils, mit welchem man auch nach Renier Zeno gehauen hat, lassen vermuthen, daß der Schuldige den Beistand des Doge gehabt haben müsse. Der große Rath theilt sich in Zenisten und Corneristen. Die Corneristen rufen, das Tribunal der 10 sey eine greuliche Institution. Man erinnert an den Tod Anton Foscarini's. Dieser vormalige Botschafter in Frankreich war nächtlicher Weile verkleidet in das Haus einer Dame gegangen, die in der Nähe eines Gesandten wohnte, und da Beobachter angaben, daß er mit Ausländern in geheimem Einverständniß stehe und er das Frauenzimmer nicht nennen wollte, so war Dieß Verdachts genug, um ihn zum Strick zu verurtheilen. Nach einiger Zeit war Foscarini's Unschuld zu Tage gekommen. Die Zenisten, die in ziemlich großer Anzahl waren und überdieß das Ansehen der 10 für sich hatten, wollten die Urheber des mörderischen Angriffs unerbittlich verfolgen. Nicht allein wurden die üblichen Mittel und Wege angewandt, sondern die Einbildungskraft war erfinderisch in Maßregeln, wovon man sich Wirkung versprechen konnte. Ein Dekret bestellte außer den ordentlichen drei Inquisitoren für den besondern Fall, Inquisitoren des Blutes Renier Zeno's. Man sicherte Demjenigen, der den Schuldigen der Justiz in die Hände liefern würde, 10,000 Dukaten in Gold zu, 3000 Dukaten sollte bekommen, Wer die Helfer nennte. Außerdem wurde dem Angeber die Begnadigung eines lebenslänglich Verbannten, welches Verbrechen derselbe begangen haben mochte, selbst eines Staatsverbrechers zugesagt.

Den Corneristen schien es um so weniger angemessen, sich dieser Bekanntmachung zu widersetzen, als kein Zweifel mehr war, Wer der Schuldige sey — nämlich Georg Corner, des Dogen Sohn, und bereits auf flüchtigem Fuß befindlich in Ferrara. Unter immerwährender Berufung auf die ungerechte Verurtheilung Foscarini's beschränkten sie sich auf das Begehren, man solle Correktoren des Raths der 10 ernennen. Der Vorschlag wurde von der Signoria genehmigt.

Inzwischen war Renier Zeno von seinen Wunden genesen und als ob

er bestimmt sey, durch ein ihm eigenthümliches Betragen sich auszuzeichnen, suchte er Etwas darin, sich von seinen Anhängern begleiten zu lassen, die eine Art Leibwache um ihn bildeten. Nun verwies ihn der große Rath nach Padua und befahl mit der Correktion des Raths der 10 fortzufahren.

Venier, welcher ein Anhänger des furchtbaren Tribunals gewesen zu seyn scheint, erzählt zuerst dessen ursprüngliche Privilegien, und die, welche es sich beigelegt hatte. Die 10 richteten von Rechtswegen über die schweren Verbrecher, über Falschmünzer, über Sollicitanten und Acceptanten zum Nachtheil der Familien erschlichener Testamente, über Knabenschänder, über Mörder durch Feuerwaffen, Stilete, Beile, Stöcke oder Splinta, (In's-Meer-Stoßen). Sie waren Leib und Seele des Staats, der Stamm der Republik.

Die Verhandlung im Senat deckt mehrere, die Sitten und Geschichte Venedigs betreffende, unbekannte Thatsachen auf. Einer der ersten Redner, der über die Frage das Wort nimmt, sagt, wenn es einen leichter Eindrücke empfänglichen Inquisitor gebe, so könnte er von vieler Unschuldigen Tod die Ursache seyn, wie man aus vergangenen Zeiten Beispiele habe. Er äussert nicht näher, Was er damit meint. Er nennt nicht Foscarini und gibt nicht an, Wer die ungerecht Verurtheilten gewesen sind.

Ein anderer Senator sagt zu Franz Molin, einem der Correktoren: „Nehmet Euch in Acht. Was Ihr sagt und Was Ihr wiederholt sind Worte. Diese Worte, angenommen, werden Gesetze.“ Ein Anderer tadelt unverholen das Kundschaftern verliehene Recht, sich die Begnadigung eines Verbannten zu erbitten. „Ein altes Staatsverbrechen, bemerkt er, wird um eines neuen Staatsverbrechens willen vergessen. Aber das jetzige Staatsverbrechen — was ist es Anderes, als das alte Staatsverbrechen mit verändertem Datum?“ Diese dünkelhaften Aristokraten schmeichelten einander, als wären sie Wesen höherer Art (Vos dei estis et filii excelsi omnes).

Anton da Ponte, Zeniste, bemerkt, in ganz Italien geschehen in vielen Jahren nicht so viel Verbrechen und Mordthaten als in Venedig in Einem Jahr. Ein Beweis der Nachsicht der Richter. „Ihr sprecht, sagt er, von der Nothwendigkeit, den Rath der 10 zu corrigiren. Offenbar könnt Ihr nur das Uebermaß seines Mitleidens corrigiren wollen. Man hat manchmal einen Vater verloren, einen Sohn, und Dank der Leichtigkeit der Rückkehr der Verbannten! — man trifft Gesicht an Gesicht, Gondel an Gondel auf dem öffentlichen Platz, in den Lagunen, im Broglio, im Rath zusammen mit dem Mörder dieses Vaters und dieses Sohnes.“

Bertuccio Contarini, Corneriste, behauptet, der große Rath sey der eigentliche Monarch der Republik: „Alles ist ihm unterthan, Alles und besonders Das, was er selbst geschaffen hat. Jeder hat das Recht zu sprechen. Ich verlange, daß man meine Widersacher mit Aufmerksamkeit und lange anhöre. Damit Jeder seine Meinung sage, habt Ihr diese Tribüne ohne Thor, ohne Schlüssel, deren Zugang Allen erlaubt ist. Eine verkehrte Auslegung ist nicht der Fehler Dessen, der seine Rede vorträgt, sondern des Hörers, der sie mit der schlechten Eigenschaft seines Geistes empfängt, gleichwie der beste Trunk einen schlechten Geschmack annimmt durch die Unreinigkeit des Gefäßes. Sache der Menschen ist, sich zu täuschen, Sache der Engel, Fehler wieder gut zu machen.“

Ein Sohn Renier Zeno's ging noch weiter als sein Vater, der wenigstens vor seinem Zorne warnte — er billigte die rechtlose Hinrichtung des Marschalls von Ancre und des spanischen Infanten Don Karlos. Contarini ergreift das Wort und spricht: „Die feinen Köpfe sind nicht gut für Republiken. Die florentinische Republik ist gefallen. Venedig muß großes Unheil fürchten.“ Diese schwankende und unbestimmte Ansicht gehörte denjenigen Votanten an, die man die Unaufrichtigen nannte, d. h. Solchen, die weder ja noch nein sagten und die auch eine dritte Urne hatten, in der sie ihre Stimmzettel niederlegten. Ein anderer Senator verlangt weniger Strenge in Erkenntnissen gegen leichte Vergehen der Patrizier: „man tödtet die Hühner nicht mit Hellebarden.“ Er klagt über die „Sekretäre der 10 und des Senats, die, da sie nicht wechselten, Traditionen von Härte, Grausamkeit fortpflanzen und deren Kopf angefüllt ist mit Anekdoten von Spionieren, Konfiscationen, Torturen, Strick, Gift, Galgen, Einsackung und der wunderbarsten Mannigfaltigkeit schnell befördernder Todesstrafen.“ Ein Anderer erklärt: „Ich habe Eure Correctionen geprüft. Die 10 hatten vor Alters 4 bezeichnete Fälle, in welchen sie handelten. In diesem Augenblick sind es 22 Fälle. Ich bin es zufrieden, daß man dabei stehen bleibt. Die usurpirenden 10 werden weniger schlimm seyn, als die corrigirten 10. Man soll die gerechte Strenge nicht corrigiren.“

Ein Senator unterstützt Sarpi's Ansicht, welcher dafür ist, daß man die Gewalt der 10 vermehren und sie dann einer kleinern Anzahl übertragen solle, damit die weniger mitgetheilte und weniger tief herabsteigende Würde geachteter sey, „in Betracht, sagte Sarpi, daß die Strahlen, welche in der Sonne von Gold sind, von Silber werden, wenn sie der Mond borgt.“

Der Correktor Johann Baptist Nani faßt die Debatten also zusammen: „Ihr habt den 10 in Euren früheren Verhandlungen die Ertheilung sicheren Geleits, das Recht der Begnadigung genommen. Ihr habt in lezterer Hinsicht wohlgethan, weil man leicht das Böse begeht, wenn man glaubt, man habe ja Zeit, es wieder zu vergüten. Ihr habt ihnen die Ernennung von Magistraten, das Recht, um Geld zu strafen, die unerbittlichen, immerwährenden Sekretäre genommen. Ihr habt ihnen, diesen 10, eingeschärft, sich nicht in die Angelegenheiten des großen Raths zu mischen. Es ist genug. Ihr habt Viel genommen, ich werde vertheidigen, Was übrig ist.“

Die bemerkenswertheste Verbesserung des Dekrets von 1628 war die Abschaffung der immerwährenden Sekretäre. Sie waren nicht aus dem Patriziat und auf das Patriziat fielen alle Vorwürfe der Bürger der Republik zurück. Man hat stets wahrgenommen, daß, wenn Menschen aus einer niedern Kaste der einer höhern Kaste angehörigen Gewalt beigesellt werden, sie die Maximen, die geringschätzenden Formen überbieten, und oft fremd den Tugenden dieser hochgestellten Kaste nicht immer genau die Pflichten erfüllen, welche dieselbe sich gefallen läßt. Von 1415 Votanten waren 1307 für die Abschaffung dieser ungerechten Sekretäre und nur 108 dagegen. Die Einwohner Venedigs, jezt milder regiert, richteten ruhiger ihre Blicke auf die Interessen der Halbinsel.

Das Jahr 1630 sah in Italien in Folge der Ansprüche mehrerer Fürsten auf die Staaten des Herzogs Vincenz von Mantua

Feindseligkeiten ausbrechen. Karl Emanuel treibt die Franzosen im Braitathal zurück, vernichtet ihnen ein Korps von 3000 Mann und erwirbt sich den Ruhm eines tapfern Feldherrn. Ein österreichisches Heer zieht den Spaniern und dem Herzog von Savoyen über die Alpen zu Hülfe. Dieses Heer erobert und plündert Mantua. Der herzogliche Palast, die kostbarsten Gegenstände der Gallerie*) der Gonzaga fallen den Siegern in die Hände. Man erneute die Scenen der Eroberung Roms. Einen Augenblick übertraf man sie. Unglückliche Mantuaner wurden getödtet, gebraten und von Rasenden verzehrt. Weiber, die dem Heer gefolgt, verübten gräßliche Ausschweifungen. Die Barbarei schonte selbst der Steine nicht. Ein von Vignola**) erbauter zierlicher Palast wurde den Flammen überliefert. Endlich that Kaiser Ferdinand durch strenge Befehle diesen Wüthereien Einhalt.

Die Geschichte von Mailand ist in solchen Zeiten wenig fruchtbar an politischen Ereignissen. In der Lombardei widerstand Nichts dem Willen der Spanier. Der eiserne Scepter der Viscönti hatte nicht mehr Unterwerfung verlangt. In Neapel sehen wir den Fürsten von Bisignano eines Verweises sich vermessen gegen einen Vicekönig, aber im Interesse des Fremden, der dieses Land so schlecht regierte aus der Ferne. Doch wird Neapel nicht immer so gehorsam seyn. Nicht viel glücklicher war Toskana, einerseits wegen des zu oft vorherrschenden Einflusses der spanischen Politik, andererseits weil der holländische oder englische Handel in einigen Theilen von Italien den Markt an sich zu reißen anfing. Wie es manchmal geschieht, so fügt zu traurigen Begebenheiten noch die Natur ihre Züchtigungen. Die Pest, der eine Hungersnoth vorausgegangen, erschien aus dem verheerten Mailand an den Grenzen der Lombardei und Bologna's. Man traf eiligst Vorsichtsmaßregeln in Florenz. Trotz der Erschöpfung des Schatzes durch die unaufhörlichen Forderungen der Spanier sparte man keine Kosten um die Theurung zu heben: dadurch hoffte man die Wirkungen der Seuche zu verscheuchen. Aus der Levante kamen Vorräthe. Nichts desto weniger wüthete die Pest fort. Die Bevölkerung ganzer Dörfer wurde hülflos weggerafft. Ferdinand, muthig genug, Florenz nicht zu verlassen, errichtete mitten in der Stadt ein Lazareth. Diese Heilanstalt wurde verderblich, indem unter dem eng zusammen gehäuften

*) Damals geschah es, daß ein Soldat den prächtigen Sarden, auf welchem eine alte Panegyris abgebildet ist, aus dem herzoglichen Museum entwand und nach Deutschland brachte. Diese Arbeit aus den besten Zeiten Athens, vielleicht ein Eigenthum von Perikles, ist von der herrlichsten Vollendung. Durch den Herzog Karl von Braunschweig ist dieses Meisterwerk nach Paris gekommen, und von dem Besitzer mehreren Freunden der schönen Künste gezeigt worden.

**) Jakob Barozzio, gebürtig aus Vignola; einem Städtchen des Herzogthums Modena, von welchem er den Namen annahm, kam zur Welt im Jahr 1507. Seine Neigung führte ihn zum Studium der Architektur und noch jung verfaßte er ein Werk über die fünf Ordnungen, das klassisch geworden ist. Vignola brachte zwei Jahre in Paris zu, baute aber daselbst Nichts. Man bewundert noch jetzt von ihm in Italien das schöne Schloß von Caprarola. Leider ist es in einigen Theilen zerfallen. Ich habe jedoch zu Bagnaia, bei Viterbo, ein sehr gut erhaltenes Freskogemälde gesehen, welches es in seinem ursprünglichen Zustand darstellt. Dieses prächtige Gebäude steht auf dem Gipfel eines von Abgründen umgebenen Hügels. Der Kardinal Alexander Farneke war der Unternehmer dieses großen Monuments. Die allgemeine Form ist die eines Fünfecks, das unten von fünf Basteien flankirt ist, die ihm das Ansehen einer Feste geben. Aus dieser Mischung der militärischen und bürgerlichen Architektur entspringt ein eigenthümlicher Charakter von Kraft und Größe. Eine Art geböschtes Stockwerk dient der mit Nesends und Fenstern versehenen Grundmauer zur Unterlage. In der Grundmauer befindet sich auch die Thüre eingeschnitten. Auf diesem geböschten Stockwerk erhebt sich stolz der mit zwei Ordnungen geschmückte Palast. Das Innere sind Säulenhallen im dorischen Geschmack, eine Folge korinthischer Pfeiler mit doppelter Fensterreihe zieht sich darüber hin. Das obere Stockwerk endigt sich in einer ringslaufenden Terrasse. Das Schloß von Caprarola bei Ronciglione hatte einen außerordentlichen Ruf. Eine Ausgabe der vollständigen Werke Vignola's in Folio mit Figuren wurde von Lebat und Debret im Jahr 1813 angefangen.

Unglücklichen eine um so heftigere Sterblichkeit ausbrach. Der Großherzog durchzog zu Fuß und zu Pferd die Straßen, theilte Lebensmittel aus, sprach Trost und Muth zu. Von Toskana verbreitete sich das Uebel im Süden der Halbinsel. Ober-Italien zeigte ein nicht minder klägliches Schauspiel. Die Seuche war durch die Heere aus Deutschland eingeschleppt worden.*) Die Venetianer hatten zuerst den Gedanken, aus dem tiefen Norden den König Gustav Adolph zu Hülfe zu rufen. Er war es, der durch seine Gegenwart in Deutschland die Deutschen zur Heimkehr zwang.

Man war endlich in Toskana der Pest Meister geworden, als auf Antrieb mehrerer spanischen Minister und durch Aufhetzung einiger Schmeichler des Pabsts gegen den siebenzigjährigen Galilei jene Verfolgung eingeleitet wurde, welche seine Feinde mit ewiger Schmach bedeckt. Die damaligen Spanier waren bei allen, selbst literarischen Streitfragen gewohnt, die Vertrauten der Inquisition zu Hülfe zu nehmen und hierin zeigten sie sich grausamer als die italienischen Regierungen. Pabst Urban VIII wurde beredet, Galilei habe ihn in seinen Dialogen unter dem Namen Simplicius aufgeführt, Was weder Grund noch Wahrscheinlichkeit hatte. Dieses mit Erlaubniß in Rom gedruckte Werk war eine der Hauptwaffen, deren man sich gegen den Schöpfer der Experimentalphilosophie bediente. Während Ferdinand that, Was er konnte, um seinen Lehrer Galilei zu schützen, half sein untreuer Minister Cioli ihn verrathen.

Es ist Viel von Galilei's Prozeß gesprochen worden. Im Jahr 1798, zur Zeit der römischen Republik, hieß es, man werde die Akten herausgeben — aber sey es, daß sie an einem sichern Ort aufbewahrt waren, sey es, daß man nicht so ernstlich suchte, daß man sie entdeckte — sie kamen nicht zum Vorschein. Erst nach der zweiten Besitznahme des Kirchenstaats unter Napoleon wurde die Originalhandschrift in den Archiven des heiligen Offizium gefunden. Sie enthielt in einem starken Quartband von mehr als 900 Seiten sämmtliche Urkunden, die ganze Auseinandersetzung des Falls, die Berichte der Inquisitoren zu Florenz, eine ungeheure Menge Briefe in der Urschrift, darunter etwelche mit sehr beredter Fürsprache für Galilei, z. B. einen von dem Neffen des großen Michel Angelo (Demselben, der unter dem Namen Impastato Mitglied der Crusca war), ferner die Verhöre des Beklagten, seine Antworten, die Urtheile der Congregation nebst der Geschichte des unglücklichen Greisen bis zu seinem Tod. In französischen Zeitungen wurde gemeldet, diese Papiere seyen im Jahr 1810 nach Paris geschickt worden, hätten von Barbier übersezt werden sollen, aber Pius VII habe sie zurückverlangt und auch zurückerhalten. Ungeachtet dieser Angaben hat nach aller Wahrscheinlichkeit das Manuscript, welches Franzosen in Rom gesehen haben, nie diese Stadt verlassen und folglich nie einen Theil der nach Paris gewanderten Archive ausgemacht. Eine achtungswerthe Person, die alle Akten las, hat mir Dieß versichert. Der an Galilei ergangenen Vorladung nach Rom war die Drohung angehängt, im Weigerungsfall werde man ihn gefesselt abholen lassen (carceratum et ligatum cum ferris).

Diese Erbitterung galt eben so sehr den Medici als dem gelehrten Philosophen. Die Politik hatte an dem heftigen Verfahren mehr Antheil als das Interesse der Religion. Der Großherzog suchte in seinem Geist,

*) Diese Pest hat Manzoni in den Promessi sposi so beredt geschildert.

in seiner Macht, in seinen Schätzen alle Mittel zu Besänftigung des Gri der Feinde Galilei's. Besonders legte er dem toskanischen Gesandte Rom sein Verlangen, Galilei um jeden Preis zu schützen und zu re nachdrücklich ans Herz. Am 20 Januar 1633 mußte Galilei übre Da schrieb er an den Kardinal von Medici, Cosmus II Bruder: weiß es, daß Eure Eminenz mit meinem Unglück Mitleiden haben daß Sie die Bosheit meiner Feinde kennen. Gewiß werden Sie n Rechtfertigung oder vielmehr den Beweis der schurkischen Anschwär mit Vergnügen sehen." Ferdinand hörte nicht auf, durch edeln das Schicksal seines alten Lehrers zu erleichtern. Er wurde zum K verurtheilt auf unbestimmte Zeit. Es ist behauptet worden, Galilei die Wippe erstehen müssen. Obwohl aber die Vorladung üblicher mit der Folter droht, so erhellt doch aus Galilei's Briefen, daß er verschont worden ist. Man behandelte ihn sogar mit einiger Milde: er wurde in Haft gesezt in der Villa Medici (der jetzigen Schule der nen Künste von Frankreich), die er selbst als den „herrlichen Palast Dreieinigkeit vom Berg, die gewöhnliche Behausung der großherzogli Gesandten" bezeichnet. Er mußte schwören, daß er künftig nicht glaube, daß die Erde sich drehe. Schriftsteller versichern, er nach diesem Wiederruf gesagt: „und doch dreht sie sich." Was weisen würde, daß man sich mit einer zum Voraus abgefaßten Erklä begnügte und daß man ihn dann sagen ließ, Was er wollte. Soll den Beobachter der Werke Gottes der Gottlosigkeit zeihen, weil sein M schwach genug war, auszusprechen, Was seine Vernunft nicht gla konnte? Uebrigens bewegt sich die Erde, und diese Ansicht ist gegenw die allgemeine und unantastbare Ueberzeugung der aufgeklärtesten M ner und eine Menge Theologen und Mathematiker aus den Orden Dominikaner, Jesuiten und Minimen haben sich zu ihr bekannt. Die wegung der Erde und die Unbeweglichkeit der Sonne sind auch der heil Schrift nicht entgegen, welche zu den Menschen jener Zeit die Sp reden mußte, die sie verstanden. Galilei hatte im Jahr 1597 das meter erfunden und den Proportionalzirkel, von ihm der Militär genannt, weil er ihn hauptsächlich zum Gebrauch der Ingenieure besti wissen wollte. Auch stellte er verschiedene Forschungen an über die n lichen Magnete und entdeckte das Mittel, sie durch Bewaffnung zu verstä Der Pater Mersenne hat zuerst Galilei's Mechanik herausgegeben. D berühmte Toskaner *) beschloß seine Tage am 9 Januar 1642, im der Geburt Newtons.

Da die Trachten Italiens ihre Form gänzlich verändern, so m wir kurz bemerken, daß im Krieg nicht mehr die Bewaffnung war wi

*) S. Blatt 62. Galilei war geboren in Pisa im Jahr 1564. Er war der Sohn einer edeln zahlreichen und armen Familie. Im Jahr 1609 entdeckte er mit Hülfe des von ihm erfu Teleskops die Trabanten Jupiters und nannte sie die medicäischen Sterne. „Er sah Biot, „Was vor ihm kein sterblich Auge gesehen: die Oberfläche des Monds, ähnlich eine hohen Bergen bedeckten und von tiefen Thälern durchschnittenen Land; Venus, Phasen leind wie der Mond, ein Beweis ihrer runden Gestalt; Jupiter umgeben von vier Trabant Begleitern auf seiner Bahn; die Milchstraße; die Nebelflecken; den ganzen Himmel übers zahllosen Sternen, die zu klein sind für das unbewaffnete Gesicht. Welche Ueberraschung, Wonne mußte der erste Anblick so vieler Wunder in seiner Seele erwecken! Einige Tage r für ihn hin, um sie zu mustern, und er verkündigte sie der Welt in einer den Medici zug sen Schrift: Nuncius sidereus." Das Porträt Galilei's ist nach einem Gemälde aus der des Malers Christofano dell' Altissimo. Wir haben dieses Gemälde, welches mit viel Ausdru Wahrheit den sein Fernglas in der Hand haltenden Galilei wieder gibt, aus Florenz mitge

den Rittern. Nur auf Turnieren, womit zuweilen Hochzeiten und die Bekanntmachung von Friedensverträgen gefeiert wurden, erschienen noch Streiter im alten Kostüme als Ritter von der Bandschleife, Geharnischte und Knappen *). Die Stadt Florenz hatte Gelegenheit, ein solches Ritterfest zu sehen bei der Vermählung des Großherzogs Ferdinands II mit Viktorie, der Tochter des Herzogs von Urbino.

Nach dem Ableben des tapfern Karl Emanuel ließ sein Sohn Viktor Amadäus, der die spanische Politik hatte, den Protestanten in der Mark Saluzzo bedeuten, sie sollten binnen zwei Monaten katholisch werden. Die Antwort auf diesen befremdlichen Akt von Unduldsamkeit war, daß sie alle seine Staaten verließen.

Im Jahr 1637 starb fast zu gleicher Zeit Victor Amadäus und der Kaiser Ferdinand II. Dem Herzog folgte sein ältester fünfjähriger Sohn Franz Hyacinth. Seine Mutter, Christine von Frankreich, Heinrichs IV Tochter, wurde Regentin. Da Franz Hyacinth bald starb, so erklärte man seinen Bruder Karl Emanuel II zum Herzog. Christine blieb Regentin bis zum Jahr 1642.

Das unter dem Druck der Eroberung seufzende Italien hoffte, die fremden Erschütterungen würden ihm einen Theil seiner verlornen Sicherheit zurückgeben. Schon war es den weisen Vorkehrungen der Venetianer

*) S. Blatt 64. A ist ein Ritter von der Bandschleife. Dieser Orden wurde gestiftet von dem Herzog Ludwig von Tarent, zweitem Gemahl Johanna's I, Königin von Neapel, zur Erinnerung, daß er gekrönter König von Jerusalem und Sizilien war. Am Tag der Aufnahme gelobten die Ritter dem Fürsten Hülfe und Beistand im Krieg und bei jedem andern Anlaß. Sie trugen auf ihrem Kleid eine Bandschleife in Gestalt eines Liebesknotens von beliebiger Farbe mit der Aufschrift: „Se à Dieu pleait." Dieser Knoten war das Symbol der aufrichtigen und dauernden Anhänglichkeit, die sie verbinden sollte mit dem Fürsten. Freitags trugen sie zum Gedächtniß des Todes Jesu eine schwarze Kappe mit einer Schleife von weißer Seide ohne Gold, Silber oder Perlen. Wurde ein Ritter in einem Treffen verwundet oder hatte er selbst seinen Feind verwundet, so mußte er von diesem Tag an, bis er das heilige Grab besucht hatte, die Schleife aufgelöst tragen. Auch erkannte man an der losen Schleife einen Ritter, der noch nicht im Krieg gewesen war. Nach der Rückkehr vom heiligen Grab trug der Ritter seinen Namen auf der jetzt gebundenen Schleife und rings las man die Worte: „Il a plen à Dieu." Alle Jahre an Pfingsten begaben sich die Ritter in Prozession nach dem Castell del Uovo. Sie waren in dieser Versammlung weiß gekleidet und hatten über alle Waffenthaten, denen sie das Jahr über angewohnt, einen schriftlichen mit ihrem Siegel petschirten Bericht zu übergeben. Ein Kanzler verzeichnete die merkwürdigsten Begebenheiten in ein mit Malereien verziertes Buch; „Livre des avenéments aux chevaliers de la compagnie du Saint-Esperit au droict désir." Hatte ein Ritter eine ruchbar gewordene böse Handlung gethan, so mußte er an demselben Tag sich stellen mit einer Flamme auf dem Herzen und der Umschrift: „J'ay espéranee au Saint-Esperit de ma grand' honte amander." An diesem Tag speiste er allein im Winkel des Saals, in dessen Mitte der Fürst mit den andern Rittern zu Tische saß. Der Tod Ludwigs von Tarent, der keine Nachkommenschaft hinterließ, der Undank der Königin, seiner Frau, und die Umwälzungen von Neapel ließen diesen Orden fast im Entstehen wieder zu Grunde gehen. Aber das Gedenkbuch, das vorn die Statuten des Ordens enthielt, hatte ihn überlebt. Es war in die Hände der Republik Venedig gefallen, welche Heinrich III bei seiner Durchreise durch Italien im Jahr 1575 damit ein Geschenk machte. Nach Lefabourenr nahm Heinrich bei Stiftung seines Heiligen-Geist-Ordens die Statuten Ludwigs von Tarent zum Muster. Wirklich ist zwischen den Einrichtungen beider Orden eine große Verwandtschaft. Nur befestigte Heinrich die Verpflichtung zur Pilgerfahrt in das heilige Land und hütete sich, voraus zusetzen, daß einer seiner Ritter es verdienen könnte, daß sein Name aus dem Gedenkbuch ausgestrichen würde. Auch war noch der Unterschied: der Orden der Bandschleife war rein militärisch, der Heilige-Geist-Orden zur Belohnung ausgezeichneter Militär- und Civildienste. Von Heinrich III bekam der Kanzler von Chiverny das neapolitanische Manuscript. Dieser hinterließ es seinem Sohn, dem Bischof von Chartres. Später war es ein Eigenthum des Präsidenten de Maisons. Hier verliert sich die Spur. B auf Blatt 64 stellt einen Geharnischten und C dessen Knappen vor. D ist das Bild Jordan Orsini's, der im Jahr 1484 nach seiner Rückkunft von Venedig, wo er mit einer Sendung von Pabst Sixt IV gewesen, zu Florenz starb. Dieses Porträt ist aus dem schönen Werk Bonnards, dem der berühmte Graveur Mercuri seine verständige und nützliche Sorge gewidmet hat. Wir besitzen Mercuri unter uns und können sein Talent, um das uns Italien beneidet, nicht genug empfehlen. Rechts auf dem Blatt sieht man einen florentinischen Apotheker. Matthäus Palmieri, der einem Kranken den Puls greift. Im 15ten Jahrhundert legten sich die Apotheker mit Erfolg auf die Heilkunde. Das Kostüme ist ganz levantinisch. Wie der Adel hatten Aerzte und Apotheker das Recht, Hermelin- und Pelzpelze zu tragen. Palmieri vertauschte das Gewerbe des Apothekers mit höheren Verrichtungen. Die Florentiner schickten ihn als Botschafter an Alfons, König von Neapel, an Paul II und die Republik Venedig. Er ist Verfasser eines Gedichts: La Città di Vita. Die Form des Bettes, auf dem die Kranke ruht, ist noch dieselbe in den alten Schlössern bei Florenz.

gelungen, die Heere des Kaisers von der Halbinsel zu entfernen. Die Holländer hatten ihre Unabhängigkeit erkämpft. Portugal hatte die angemaßte spanische Herrschaft abgeschüttelt und den Herzog Johann von Braganza, einen Nachkommen seiner alten Könige, auf den Thron erhoben. Catalonien hatte sich unter französischen Schutz begeben.

Im Jahr 1644 hatte Urban VIII nach einer 21jährigen Regierung das Zeitliche gesegnet. War je die Wahl eines Pabstes für Fürsten und und Völker ein Gegenstand von mächtigem Interesse, so damals als die ganze Welt, so zu sagen, eine allgemeine Umwälzung erfuhr. Das Haus Oesterreich, durch Aufstände und beträchtliche Verluste in Deutschland und Spanien geschwächt, entkräftet, in Italien über erschöpfte Völker gebietend, konnte sich nur noch durch Unterhandlungen aufrecht halten. Philipp IV, stets unfähig, ohne Günstling zu regieren, hatte sein Vertrauen an Don Luis de Haro geschenkt — einen Minister, der, nicht ohne die egoistischen Grundsätze der spanischen Verwaltung, aber frei von einem Theil der Fehler des Grafen-Herzogs, langsam und mit klugem Bedacht die Monarchie aus ihren Trümmern aufzurichten suchte. Frankreich, beruhigt im Innern durch die Züchtigung einiger meuterischen Großen, gewann unter Anna von Oesterreich und dem Kardinal Mazarin ein steigendes Uebergewicht in Europa abgesehen von einem Grad Schwäche und Unentschiedenheit, der die ersten Handlungen dieser Regentschaft begleitete, die indeß noch weit hatte zu dem Augenblick der Rechenschaft. Die noch nicht ganz gestillten Gährungen in der Nation erforderten alle Talente und Umsicht des Kardinal-Ministers. So lange Urban VIII lebte, hatte Dieser dessen Plane unterstüzt. Ein spanischer Pabst konnte ihm störend in den Weg treten. Die italienischen Fürsten waren dahin einverstanden, daß sie einen gemeinschaftlichen Vater auf den päbstlichen Thron wünschten, der den habsüchtigen Maximen der Barberini fremd, ein aufrichtiger Freund des Friedens und ein Gegner der Mißbräuche des Nepotismus wäre. Der unterdrückte, verarmte Kirchenstaat, des lang ertragenen Uebermuths der Barberini satt, erheischte fast gleichsam einen Pabst, durch den die Reihe des Verfolgungleidens nun an das verhaßte Geschlecht selber gekommen wäre. Die redlichere, dem Interesse der Provinzen entsprechendere, friedliche Verwaltung der Vorgänger Urbans war durch Schurkerei und Willkür verdrängt worden. Auch die Völker sagten, Was sie sich wünschten — nämlich einen Pabst, der milde sey, versöhnlich, zugänglich, ohne eine Umgebung von Verwandten, und der die Abgaben vermindere.

Es war zu fürchten, daß die Wahlherren, durch ihre Rücksichten geleitet, nach den Interessen Roms und der Christenheit Nichts fragten. Unter diesen Wählern wollten Einige, denen diese ewige Regierung von 21 Jahren gar zu lang geworden, schlechterdings einen sehr betagten Pabst und es gab nur sehr wenige Kardinäle von höherem Alter. Andere, welche die Tyrannei der päbstlichen Familien auf lange Zeit verabscheut sahen, hatten nicht Lust, ihre Ansprüche und Aussichten auf eine glückliche und gesegnete Regierung der Erhebung eines abgelebten Greisen zu opfern, der nothwendig demjenigen Ränkeschmid eigen gehörte, der am schnellsten vor dem Krankenbett des unfähigen Fürsten saß. Der Kardinal Karl von Medici und die Hauptpersonen des heiligen Collegiums trugen auf eine Reform der Staatsverfassung Roms an. Die weltliche Verwaltung des Pabsts sollte beschränkt und die Geschäfte mehr dem heiligen Col-

legium zugewiesen werden. Der Pabst, sagten sie, sollte Beschäftigung genug haben an der einfachen Darstellung seiner Würde, an der unbedingten und unbestrittenen Ausübung seines geistlichen Amtes in der ganzen Christenheit, während das heilige Collegium, als Inhaber der weltlichen Herrschaft, die Einkünfte des Staats mit einer Klugheit vertheilen sollte, wie sie jede weise Republik in ihrer Verwaltung beobachtet. Die Lehren der Republik, in Florenz selbst durch die fast absolute Gewalt der Medici vernichtet, fanden einen andern Medici, der, vom Thron entfernt, sie in einen benachbarten Staat übertrug. Wären diese Ansichten wirklich das Mittel gewesen, allen den Uebeln vorzubeugen, welche aus dem Ehrgeiz der Familien entspringen, und den Zerrüttungen, welche die häufigen Regierungswechsel der Päbste verursachten? Von dieser Stimme für das öffentliche Wohl waren andere Mitglieder des heiligen Collegiums, besonders die Ausländer, nicht beseelt. Ueberdieß hätte dieses System bald die völlige Unterjochung der päbstlichen Hoheit herbeiführen müssen. Unter den italienischen Kardinälen gab es Viele, die im Dienst einer der Parteien der gekrönten Häupter die Möglichkeit ihr Glück zu machen und die Erhebung zum Pontifikat erblickten. Endlich rastete auch nach Urbans Tod der ehrgeizige Geist der Neffen Barberini und ihrer Faktion noch nicht. Rom war angefüllt von Bewaffneten in ihrem Sold. Diese Truppenzahl vermehrte sich durch die Wachen, welche die Minister der europäischen Höfe zu ihrer Sicherheit unterhielten. Der Kardinal von Medici selbst hatte, aus Besorgniß vor einer unglücklichen Begegnung, eingedenk der Vorsichtsmaßregeln des Kardinal Ferdinands am Hofe Sixts V, ein ihm von seinem Neffen geschicktes wehrhaftes Gefolge um sich. Der Großherzog hatte ihm die Weisung ertheilt, jeden schriftlichen Verkehr mit den Verwandten des vorigen Pabsts zu meiden, sich im Conclave nicht ohne die größte Behutsamkeit und nur im dringendsten Nothfall, wenn es sich unmittelbar um die Pabstwahl handle, in mündliche Unterhaltung einzulassen. Man sah einander alle Tage, ließ es aber bei einer Begrüßung bewenden. Der Großherzog gedachte, Galilei's Genie zu rächen für die erlittene Schmach.

Zwei und sechzig Kardinäle bildeten das heilige Collegium, das nach vielen Bemühungen, Eintracht zu stiften, in drei Faktionen getheilt war. Die zahlreichste, welche zum Theil die Creaturen Urbans VIII zählte, war die der Barberini, ihr Kandidat der Florentiner Sacchetti, ein für die Ideen der Neffen Urbans geformter Charakter. Sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, zulezt obzusiegen. Die zweite Faktion war die von Spanien oder Oesterreich. Sie hatte keine besondere Wahl getroffen, aber den festen Vorsatz, Jeden auszuschließen, der den beiden anderen recht gewesen wäre. Die französische Partei, in Italien seit der Schlacht von Pavia oft zum Stillschweigen verurtheilt, konnte Niemand ausschließen, noch wählen, sie konnte nur, je nachdem sie sich den Barberini oder den Spaniern anschloß, eine Wahl beschleunigen oder aufhalten. Als Protektor der Krone Spaniens stand der Kardinal von Medici an der Spitze der spanischen Faktion. Es bedurfte von dieser Seite vieler Gewandtheit, um die von den Barberini begünstigten Kandidaten zu entfernen und die lezteren mußten die Karten fein mischen, wenn sie ihre Wahl durchsetzen wollten. Die Franzosen mußten Tag und Nacht wachen, um zu wissen, auf welche Seite sie die Wage neigen dürften, um einer Wahl den Ausschlag zu geben, die ihren Interessen zusagte.

Diese Untersuchung erforderte beträchtliche Zeit, Takt, Beobachtung, namentlich eine kräftige Gesundheit, die schwer zu erhalten war in einer gefährlichen Jahrszeit, in dem ungesundesten Theil der Stadt, dem Vatikan, wann die Aerzte vor der Bösartigkeit der Luft warnten und die Behausung des Conclave unerträglich ward. Die Barberini waren akklimatisirt, und wollten, um die Greise zu ermüden und zu ihrem Willen zu zwingen, gerade diesen Umstand benützen und da sie sie auf dem Punkt zu haben glaubten, daß sie nachgeben müßten, verlangten sie eine Unterredung mit Medici außerhalb der Kapelle, in welcher die Wahl geschah. Dieser weigerte sich nicht, sie in Gegenwart mehrerer spanischen Kardinäle anzuhören, man kam aber zu keiner Vereinbarung. Immer war Sacchetti in ihrem Mund, und ihn wiesen die Spanier zurück, in dem Ton, den sie noch heut zu Tage annehmen, wenn sie ausschließen.

Die Förmlichkeiten in einem Conclave waren genau*) vorgeschrieben.

Zwei Drittheile der Stimmen der anwesenden Kardinäle reichten zu einer Wahl hin. Bei 30 Kardinälen brauchte man 20, bei 31, 32 und 33 Kardinälen 21 Stimmen, bei 34, 35 und 36 eine mehr, wieder eine mehr bei 37, 38 und 39 u. s. f. Die Stimme des Gewählten konnte nicht für ihn selbst zählen. Bei der jetzigen Zahl von 62 Kardinälen war die Stimmenmehrheit 41. Wenn jedoch nur 41 Stimmen zur Inclusive**) gehörten, und 22 die Exclusive bildeten, so war es mit der Wahl Nichts, weil der Kandidat abgerechnet werden mußte. Die Partei, welche triumphiren wollte, mußte also über 42 Stimmen verfügen.

Es gab im Ganzen drei Arten zu wählen: 1) die Adoration oder die augenblickliche Wahl ohne Widerspruch und Abstimmung, wie bei Gregor XIII und Sixt V; 2) den Vergleich, wie bei Clemens V; 3) das Scrutin, die gewöhnliche Form. Es sind des Tags zwei Abstimmungen, jedes Mal ein Scrutin mit dem Accesso als Ergänzung. Kommt die Wahl am Morgen nicht zu Stande, so wird am Abend zu einem zweiten Scrutin geschritten, dem wieder ein Accesso folgt. Für das Scrutin sind gedruckte Zettel da, damit Jeder seine Abstimmung gleichförmig gibt.

Am Morgen benachrichten die Ceremonienmeister die Kardinäle, wann es Zeit ist, sich nach der Kapelle zu verfügen, mit den Worten: Zur Kapelle, ihr Herren (Ad capellam Domini). Sogleich geht die Versammlung hin. Am ersten Tag hält der Decano oder der Aelteste der Kardinalbischöfe des römischen Sprengels eine Heilige-Geist-Messe, bei der die Kardinäle kommuniziren und paarweise um den Altar gehen. Jeder der Kardinäle trägt eine lange Robe von veilchenblauer Sarsche, das Amtskleid für kollegialische Zusammenkünfte. An den andern Tagen hält der Sagrista Messe unter Assistenz von zwei Ceremonienmeistern. Nach der Messe wird ein ziemlich ausführlicher Auszug aus Gregors XV Geschäftsordnung verlesen. Man stellt vor den Altar einen Tisch, auf welchem in großen Charakteren der Text des Eides zu sehen ist, den jeder Kardinal

*) Die beiden Bullen Gregors XV, vom 16 November 1621 Aeterni Patris Filius und vom 11 März 1622 Decet Romanum Pontificem, gut geheißen von Urban VIII vermöge der Bulle vom 28 Januar 1629 Ad Romani Pontificis Providentiam, enthalten die noch jetzt übliche Geschäftsordnung für ein Conclave.

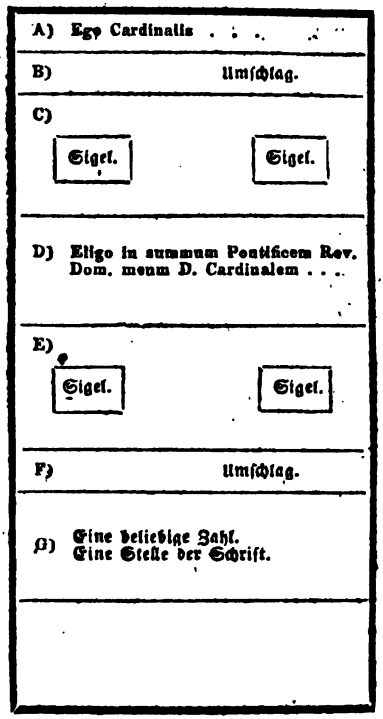
**) Die, welche die Inclusive bilden, sagen: „Der Pabst ist unter uns." Bei der Exclusive heißt es: „Der Pabst wird nicht ohne uns gewählt."

schwebt. Auch sind zwei Becher und zwei Becken oder große Schalen aufgestellt.

Es wird zur Ernennung von drei Scrutatoren und drei Krankenwärtern aus der Zahl der Kardinäle geschritten. Jeder Kardinal wird erinnert, sich bereit zu halten, seinen Stimmzettel zu empfangen und eigenhändig zu schreiben. Obgleich man sich über die Abstimmung zum Voraus verständigt hat, so wird dieser lezte Augenblick noch angewendet, um sich der Wankenden zu versichern, daß sie nicht Farbe wechseln. Man muß immer auf der Hut seyn, weil man eine Stimme verlieren kann, ohne den Schuldigen zu kennen, oder um eine glückliche Wendung sich zu Nutzen zu machen, wenn man eine unerwartete Stimme bekommt. Die Parteihäupter lassen ihre Anhänger nicht aus dem Auge. Uebrigens herrscht in allen Beziehungen die größte Artigkeit. Die Scrutatoren und Krankenwärter sind durchs Loos gezogen und haben sich höchst zurückhaltend zu benehmen. Die Zettel haben ungefähr eine Länge von 8, eine Breite von 4 Zoll und sind durch verschiedene Parallellinien in ungleiche Felder, jedes mit besonderer Bestimmung, eingetheilt *).

Bei der Wahl der Scrutatoren und der Krankenwärter, welche leztere die Stimmzettel bei den kranken Kardinälen am Bett oder in der Celle abholen, ist das Verfahren folgendes: der lezte Kardinal Diakonus schüttelt und mischt in einem Sack von veilchenblauem Damast die Kugeln,

*) Die Stimmzettel haben diese Form:



In den Raum A schreibt jeder Kardinal seinen Namen nach den Worten: Ego Cardinalis. Der Raum B ist für die erste Zusammenfaltung des Papiers. Der dritte Raum empfängt zwei Sigel, die den Umschlag mit weichem Wachs fest ankleben. Es ist nothwendig, daß die Kardinäle sich mit einer beträchtlichen Menge verschiedener Petschaften versehen, damit man sie nicht leicht erkennt und daß sie den ersten Umschlag fest versiegeln. In den vierten Raum schreibt der Wähler hinter die Formel den Namen des Kardinals, den er erkiest. Der fünfte Raum empfängt wieder zwei Sigel, um den Namen des Gewählten zu verdecken, und man schlägt wieder um. Der sechste Raum enthält eine Zahl, z. B. 95 oder 17 oder jede andere, und eine Schriftstelle, wie: Exurge Domine; Dominus dixit; Dimitte servum. Hier legt man den Zettel unten zusammen. Das lezte Feld bleibt leer. Die Rückseite des Zettels ist mit zwei Vignetten verziert: dadurch wird die Schrift innen maskirt und es verhindert, daß ein durchdringendes Auge nicht bei etwaiger Durchsichtigkeit des Papiers liest.

worauf die Namen der Kardinäle geschrieben sind, und langt sie heraus. Sind die Beamten ernannt, so nehmen sie Platz an der Tafel des Scrutins, auf welcher auch eine Kapsel zur Aufnahme der Stimmzettel der kranken Kardinäle steht. Man wirft die Zettel hinein durch eine Spalte am Deckel. Die Scrutatoren öffnen die Kapsel, kehren sie um, zeigen das Innere und beweisen so, daß sie ganz leer ist. Hierauf verschließen sie sie und stellen sie den Kardinälen-Krankenwärtern zu.

Der Decano begibt sich zuerst an die Abstimmungstafel, nimmt in dem ersten Becken einen Zettel, schreitet zu einem im Umkreis der Kapelle aufgestellten anderen Tische, schreibt seinen Namen auf, faltet das Papier zusammen, drückt das erste und das zweite Siegel auf, schreibt den Namen des Erkornen, siegelt zum dritten und vierten Mal, schlägt zum zweiten Mal um, schreibt die Zahl und die Schriftstelle und macht die lezte Zusammenfaltung. Dieses Geschäft geschieht in den lezten Tagen eines Conclave ziemlich rasch, weil es seit Beginn der Wahlverhandlung viermal des Tags vorgekommen ist. Zudem haben die Ceremonienmeister die Zettel zum Voraus an den vier Punkten für die Siegel mit weichem rothem Wachs versehen.

Hat jeder Kardinal nach seinem Rang, d. h. die Kardinalbischöfe, sodann die Kardinalpriester, endlich die Kardinaldiakone, den Zettel geschrieben, so nimmt der Decano den seinen mit zwei Fingern, hält das Papier in die Höhe dergestalt, daß Jedermann es sehen kann, geht zum Altar, kniet nieder, spricht den Eid: „Ich nehme den Herrn, welcher mich richten wird, zum Zeugen, daß ich Den wähle, den ich vor Gott wählen soll, Was ich auch in dem Accesso thun werde“ (Testor Dominum qui me judicaturus est, me eligere quem secundum Deum judico eligi debere, et quod idem in accessu praestabo). Nach dem Schwur legt er den Zettel auf ein Kelchschüsselchen, schüttet ihn von dem Kelchschüsselchen in einen der Kelche und kehrt an seinen Platz zurück. Unmittelbar nach dem Decano kommen die Krankenwärter, obgleich ihr Rang sie noch nicht zu berufen scheint, und thun Alles wie ihr Vormann. Es scheint, sie dürfen so bald abstimmen, damit sie gleich die Stimmzettel bei den Kranken abholen können. Die Uebrigen gehen an den Altar, schwören und geben ihre Zettel ab nach ihrem Rang. Man hat den Fall vorgesehen, daß ein Kardinal anwesend ist, der sich herführen lassen, aber nicht von seinem Sitz aufstehen, an den Tisch und den Altar gehen konnte. In solchem Fall begibt sich der zulezt ernannte Scrutator zu dem Kardinal, reicht ihm den gedruckten Zettel, empfängt einen beschrieben, zusammengelegt und versiegelt, hört seinen Eid und trägt den Stimmzettel hochgehalten zum Kelch.

Inzwischen haben die Kardinäle-Krankenwärter ihre unpäßlichen Kollegen in ihren Cellen aufgesucht, ihnen einen Stimmzettel und eine Abschrift des Eides eingehändigt. Die Kranken schreiben, legen zusammen und versiegeln ihre Wahlzettel in der verordneten Weise und beobachten überhaupt mit Hülfe der Wärter, die immer dabei seyn müssen, alle Förmlichkeiten wie die Andern. Ist der Fall, daß ein Kranker nicht schreiben kann, so darf er sich nach seiner Wahl der Hülfe eines Dritten bedienen. Dieser verpflichtet sich zur gewissenhaften Bewahrung des Geheimnisses. Die in die Kapelle zurückgebrachte Kapsel wird von den Scrutatoren geöffnet. Sie überzeugen sich zuerst, ob so viel Stimmzettel als kranke Kardinäle in

der Kapsel seyen. Nach dieser Einsichtnahme legen sie die Zettel, einen um den andern, in den Kelch.

Nun schüttelt der erste Scrutator die Stimmzettel in dem mit dem Schüsselchen bedeckten Kelch, langt sie nach einander heraus, zählt und legt sie in den andern Kelch. Wenn die Zahl der Zettel mit der Zahl der abstimmenden Kardinäle nicht übereinstimmt, so werden alle Stimmzettel ohne Weiteres augenblicklich verbrannt. Im Gegentheil wird die Eröffnung des Scrutins vorgenommen. Der erste Scrutator langt einen Zettel aus dem Kelch, öffnet ihn in der Mitte, indem er die obern Sigel zerbricht, um zu dem Raum zu gelangen, wo der Name des Gewählten steht. Diesen Namen liest er leise, schreibt ihn auf, gibt den Zettel dem zweiten Scrutator, der das Gleiche thut. Erst der dritte Scrutator spricht den Namen laut. In demselben Moment macht jeder Kardinal auf dem gedruckten Namens-Verzeichniß des heiligen Collegiums bei dem Namen, der eine Stimme erhalten hat, ein Zeichen. Eben so werden alle übrigen Zettel eröffnet. Sofern der erste Scrutator bei Eröffnung der Stimmzettel zwei Papiere beisammenfände, in der Art innen verbunden, daß sie als Einem Votanten angehörig angesehen werden könnten, so gälten sie nur für Eine Stimme, wenn sie Beide zu Gunsten einer und derselben Person lauten. Enthalten sie zwei verschiedene Namen, so werden sie als null und nichtig betrachtet. Dieser Umstand thut der übrigen Wahlhandlung keinen Eintrag: sie ist gültig, als ob die beiden Stimmzettel gar nicht existirt hätten. Nachdem der lezte Scrutator den Zettel laut verkündigt hat, faßt er ihn mittelst einer Nadel an dem Ort, wo das gedruckte Wort Eligo zu lesen ist, an eine seidene Schnur, und nachdem alle Zettel angefaßt sind, so knüpft er beide Enden der Schnur zusammen und legt den Pack wieder in den ersten Kelch. Gewährt die erste Abstimmung für einen Kandidaten die Zahl von zwei Drittheilen, so ist der Pabst canonisch gewählt. Nur werden die Zettel noch einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, von den Scrutatoren die Sigel, Numern und Devisen collationirt.

Sind die zwei Drittheile nicht vorhanden, so wird angezeigt, man komme jezt zum Accesso. Jeder Kardinal holt sich sofort aus dem zweiten Becken einen für diesen Akt besonders vorbereiteten Zettel, in welchem statt Eligo (ich wähle) das Wort Accedo (ich trete bei) steht. Sonst sind die Zettel den vorigen nach Rahmen und Eintheilungen gleich. Hinter die Worte: Accedo verendissimo Domino meo D. Cardinali schreibt der Wähler den Namen seines Kandidaten. Es ist dabei strenge Regel, daß er irgend einen Andern nennt als Den, welchen er im Skrutin gewählt, und daß er sich enthält, eine Person zu bezeichnen, die vor dem Accesso nicht wenigstens eine Stimme erhalten hatte. Will er schlechterdings auf keinen Andern als den anfänglich Erkornen stimmen, so schreibt er: Accedo Nemini (ich trete Keinem bei) und legt seinen Zettel auf dieselbe Weise zusammen wie das erste Mal. Mit Ausnahme des Eids wird bei dieser Abstimmung das frühere Verfahren lediglich wiederholt. Die Zettel werden aus dem Becher gezogen, aufgeschrieben und bekannt gemacht, die Stimmen abgezählt und verglichen. Ergeben die Stimmen des Scrutins mit denen des Accesso für einen Kardinal zwei Drittheile, so untersucht der erste Scrutator unter den Augen seiner Kollegen die Gültigkeit der Wahlzettel des Accesso. Er nimmt den Pack der Stimmzettel des Scrutins, collationirt die Sigel, Numern und Devisen mit den entsprechenden des

Accesso und hat er die Identität erkannt, so übergibt er die Zettel dem zweiten Scrutator, der, wie später der dritte, dieselbe Untersuchung anstellt. Auch der Name des Erwählten ist Gegenstand einer strengen Untersuchung, zumal wenn zwei Kardinäle von gleichem Namen da sind, wie zwei Barberini, zwei Borgheſe, zwei Ruffo, zwei Doria. Die Stimme ist ungültig, wenn sie im Scrutin und Accesso auf dieselbe Person fällt. Ist eine andere Person genannt und der Wahlzettel folglich gültig, so verkündet der dritte Scrutator mit lauter Stimme den Namen des Gewählten, erklärt, wie das Sigel ist, wie die Numer und die Devise bei jedem Wähler und trägt diese Erklärung sogleich in ein Verzeichniß ein. Man zählt die Stimmen beider Wahlarten zusammen. Fehlt es wieder an zwei Drittheilen, so ist das Ganze als nicht geschehen zu betrachten und die Wahlhandlung muß von Neuem beginnen. Ist hingegen die erforderliche Stimmenzahl gegeben und der Pabst gewählt, so werden unmittelbar drei Kardinaldiakone durchs Loos zu Recognitoren oder Revisoren bestellt zu schließlicher Bewahrheitung der Wahlhandlung. Ist Alles in Ordnung befunden, so ist die Wahl fertig und die Zettel werden ohne Ausnahme verbrannt.

Alsbald gibt der Lezte der Kardinaldiakone das Signal mit einer Glocke: die Ceremonienmeister und der Sekretär des heiligen Collegiums treten ein. Die Kapelle wird geschlossen. Der Decano und der Kämmerling nahen dem gewählten Pabst, der ein seit langer Zeit immer anwesender Kardinal gewesen ist, und fragen ihn, ob er geruhe, die Wahl anzunehmen (Acceptasne electionem de te canonice factam in summum Pontificem)? Auf seine bejahende Antwort bitten sie ihn um den Namen, den er als Pabst führen will. Gewöhnlich nimmt der Pabst den Namen Dessen, dem er seine Erhebung zum Kardinal verdankt. Er kann sich jedoch heißen, wie er will. Ist die Wahl so weit in Richtigkeit, so sezt der erste Ceremonienmeister eine Wahlurkunde auf mit einem Bericht über alle Umstände. Der Neuerwählte, von den zwei ersten Kardinaldiakonen begleitet, geht an den Altar, knieet nieder und verrichtet ein kurzes Gebet. Hierauf hinter den Altar tretend, legt er seine Kardinalsgewänder ab und bekleidet sich mit den päbstlichen Gewändern. Vor Beginn der Wahlhandlung sind drei Anzüge von gleicher Farbe, von verschiedener Größe, für eine sehr kleine, für eine mittlere und eine sehr große Person, in Bereitschaft gehalten. Sie bestehen in weißen Strümpfen und Schuhen von veilchenblauem Sammet mit einem goldgestickten Kreuz auf dem Oberleder, in einem Leibrock von weißem, gewässertem Mohr, einem mit goldenen Eicheln besezten Gürtel, einem Chorhemd, einem Mäntelchen (mosette), weißer Priestermütze, Stole und Baret. An den Altar zurückgekehrt, ertheilt der Pabst dem heiligen Collegium den apostolischen Segen, dann sezt er sich auf die Sella gestatoria und empfängt den Handkuß und die Umarmungen der Kardinäle nach der Folge des Alters und Rangs. Der Kardinal-Kämmerling steckt ihm den Fischersring an den Finger, den der Pabst aber gleich dem Ceremonienmeister zustellt, damit er den päbstlichen Namen einstechen läßt.

Dieß sind zum Theil wenig bekannte Umstände. Werfen wir einen Blick in das damalige Conclave.

Die Barberini hatten bei der ersten Unterredung mit dem Mediceer Nichts ausgerichtet: sie begehrten eine zweite. Nach einigen studirten und sehr kurzen Komplimenten erklärte er ihnen, daß sein Beschluß feststehe, im

Namen des Großherzogs dem Kardinal, den sie vorschlügen, die förmliche Ausschließung zu geben. Die pomphafte Anpreisung der Tugenden ihres Kandidaten war umsonst. Weder Versprechungen noch Betheuerungen machten Eindruck. Es war das System der Kriecherei und Ungerechtigkeit, das den Prozeß gegen Galilei diktirt hatte und das sich jezt rächte. Die Barberini ließen den Muth nicht sinken. Sie glaubten, ihre Partei müsse immerhin etwas Volksthümlicheres in Italien haben als die des Hauses Oesterreich: sie wollten seiner Macht trotzen. Aber bei den Römern war Sacchetti, ein Mann ohne aufgeklärten Geist und edle Gesinnung, nicht beliebt. Täglich erlangte er im Scrutin und Accesso ungefähr die gleiche Zahl Stimmen und selten stieg sie auf dreißig. Das Fieber, das, wie man sagt, in dem Conclave einheimisch ist, half den Barberini. Die Gesundheit der Kardinäle wurde schwächer. Die Krankenwärter holten fast eben so viel Stimmzettel, als in der Kapelle abgegeben wurden. Don Taddäus Barberini warb Truppen und befestigte seinen Palast. Odoard Farnese rückte gegen Rom, sich Genugthuung zu verschaffen für eine von den Barberini erlittene Beleidigung. Die Gesandten Spaniens, des Kaisers und des Großherzogs drohten, ihre Gebieter würden sich vom Gehorsam gegen den heiligen Stuhl lossagen, wenn Sacchetti gewählt würde. Sie rathschlagten, ob man nicht sollte, um den Neffen Urbans Respekt einzujagen, aus Neapel Truppen kommen lassen. Der erste Schritt war gewaltthätig: er konnte in Madrid, Wien und Florenz nicht gebilligt werden. Der andere Schritt hätte jede Wahlfreiheit im Conclave zerstört. Da mehrere spanische Kardinäle, erkrankt, unschlüssig zu werden anfingen, bedeutete der Gesandte Philipps IV den Unterthanen seines Herrn, wenn sie zu Sacchetti's Wahl beiträgen, so würden sie sich dem Unwillen des Königs aussetzen und ihre Verwandten in Madrid es zu entgelten haben. Da wagte kein Spanier mehr, die Barberini zu begünstigen. Diese gaben nach, verzichteten auf Sacchetti und brachten den Kardinal Johann Baptist Pamphili, eine andere Kreatur Urbans, aber aus einer Spanien und dem Großherzog ergebenen Familie, in Vorschlag. Er war ein Feind des Kardinals Anton Barberini, der ihn dadurch zu beseitigen gesucht hatte, daß er schon im Anfang der Unterhandlungen den französischen Hof gegen ihn aufhezte. Ohne diesen Umstand wäre das ganze heilige Collegium einig gewesen. Es fragte sich: wird der Gesandte der Regentin Anna von Oesterreich die Zurücknahme der gegen Pamphili beabsichtigten Ausschließung bewirken? Anton Barberini drang durch und am 15 September wurde Pamphili gewählt. Dieser Pabst, der sich durch den hochmüthigen Charakter seiner Schwägerin Donna Olimpia Maidalchini beherrschen ließ, erregte bald das Murren der Römer: oft mußte der großherzogliche Schutz das Ansehen Innocenz X stützen.

Ferdinands Ruf hatte sich immer weiter und weiter in Italien ausgebreitet. Er machte Florenz zu einer Art Hauptstadt der Halbinsel. Unterstüzt von den Prinzen, seinen Brüdern, deren Uebereinstimmung in Gesinnung, Achtung und Liebe ihre Herzen zu einem Willen verband, übte er eine gemäßigte Gewalt, der das Volk zujauchzte. Alle, beseelt durch sein Beispiel, machten sich die Erfüllung der Absichten des Herrschers zur Pflicht. Er hatte die Sitten der Bürger zu verändern gewußt, den Stolz und das Mißtrauen geschwächt. Das Bedürfniß der Sparsamkeit hatte ihn genöthigt, auf den Prunk seiner Vorgänger zu verzichten, und hinderte

ihn, seine Schätze so leicht den Fremden zu öffnen. Seine Persönlichkeit, sein Nachdenken flößten ihm den Wunsch ein, in seinen Unterthanen Freunde zu sehen und keine Sklaven. Ueberall walteten Freundlichkeit, traute Gastlichkeit, Milde und Artigkeit. Die Florentiner waren wieder diese alten Toskaner geworden, welche auf den öffentlichen Plätzen eine kleine Säule errichteten, geschmückt mit ihren Insignien, und bereit waren, jeden Fremden in ihre Wohnung einzuführen, der sein Pferd an eine dieser Säulen anband. Eine anständige Galanterie trat an die Stelle blutiger Eifersucht. Die Frauen, in die Gesellschaft zugelassen, brachten mit sich den Wunsch zu gefallen und die anmuthige Lebendigkeit, welche er erweckt. „Der Hof", sagt Galluzzi, „war kein Schauplatz zügelloser Ueppigkeit, welche die Unglücklichen reizt und erbittert und nur bewundert wird von den Thoren. Es war ein Verein einnehmender und unterrichteter Personen, würdig des erleuchtetsten Fürsten Italiens, den sie umgaben. Der Großherzog und sein Bruder Franz wetteiferten mit einander, welcher von ihnen die großen Lehren Galilei's am klarsten entwickeln könnte. Der Kardinal Karl, ihr Oheim, der in dem lezten Conclave eine so ausgezeichnete Rolle gespielt hatte, und der Prinz Matthias, ein anderer Bruder Ferdinands, widmeten sich dem Studium der Literatur und der schönen Künste. Der Geist der Vaterlandsliebe, ein Verlangen nach Vervollkommnung, die Erforschung der Wahrheit bereiteten den Ruhm des zweiten Jahrhunderts der Medici, das in der Geschichte der menschlichen Kenntnisse nicht zurückstehen sollte hinter dem Zeitalter des prächtigen Lorenz." Ein so elegant zusammengesezter Hof, eine so neue Genossenschaft hervorragender Männer erregte die Bewunderung Italiens.

Mit Luxus wurden von den Werken Petrarca's *) und Ariost's neue Auflagen veranstaltet. Man könnte — wir sagen es mit Bedauern — den Toskanern dieser Epoche vielleicht einen Vorwürf machen wegen Dante, der, fern von ihnen gestorben, noch kein Grabmal hatte in seinem Vaterland. Die Stadt Ravenna hatte ihm eines errichten lassen in ihren Mauern **). Auch ist es eine unglückliche Wahrheit, daß während des

*) S. Blatt 65. Petrarca's Haus zu Arqua liegt an dem Ende des Dorfs, ist zerfallen und von Landleuten bewohnt. Man bemerkt die jetzige alte Wirthin, welche Leinwand trocknet, wo Petrarca den Besuch Franz I von Carrara empfing. Auf den Wänden der Kammern sind einige grob gemalte Skizzen der Liebesgeschichten des Dichters. Er liegt unter einem Baum und macht einen Bach aus seinen Thränen. Wäre es nicht eines geschickten Künstlers Italiens würdig, hier ein hübsches Freskogemälde an die Stelle zu setzen? In einer kleinen Nische sieht man die von dem Dichter besungene weiße Kätzin ausgebälgt. Wenn die Malerei noch auf ihre Huldigung warten läßt, so hat die Poesie die ihre geleistet. Tassoni sagt von dieser Katze in der Secchia rapita:

Onde i sepolcri de' superbi regi,
Vince di gloria un' insepolta gatta.

Ich verdanke einige dieser Aufschlüsse Valery's Schrift über Italien. Dieser schätzbare Beobachter, der gegenwärtig am Gesicht leidet, kann die Supplemente zu seinem Werk nicht fortsetzen. So wisse er denn und Die, welche seine Verdienste um Italien zu würdigen verstehen, wissen mit ihm, daß sein Leiden seine Freude tief betrübt. Glücklicherweise dürfen sie hoffen, so viele tüchtige Aerzte, welche Frankreichs Hauptstadt besizt, werden seinen schmerzlichen Zustand abkürzen und den einsichtsvollen, gewissenhaften, feingebildeten, sorgfältigen und denkenden Mann seinen Arbeiten zurückgeben. Je freier seine schriftstellerische Thätigkeit von den Vorurtheilen ist, welche so häufig den moralischen Gesichtssinn trüben, desto ungeduldiger erwarten wir ihre Erzeugnisse, um sie von Neuem zu loben und allen Reisenden der Halbinsel zu empfehlen.

**) S. Blatt 66. „Dante's Grabmal", sagt Valery, „ist für die Einbildungskraft das erste der Monumente Ravenna's und eines der berühmtesten Grabmäler der Welt. Die winzige Kuppel, in die es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hineingestellt worden ist, ist eines solchen Namens nicht würdig. Die Hülle des Dichters scheint, wie er, ihre Katastrophen gehabt zu haben. Als ungefähr zwei Jahre nach seinem Tod, im Jahr 1323, Guido da Polenta, der ihm edelmüthig eine Freistätte geboten und eine prächtige Leichenfeier hatte halten lassen, aus Ravenna verjagt wurde, wäre Dante's Leiche fast in der Kirche der Fratres Minores ausgescharrt worden." Hundert und sechszig Jahre verflossen, bis Bernard Bembo, Podestà von Ravenna, im Namen der Republik

ganzen 17ten Jahrhunderts nur fünf Auflagen von Dante herauskamen. Jezt ist er hinlänglich gerächt: denn in dem ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts sind mehr als hundert Ausgaben erschienen. Diese Undankbarkeit verfolgte Tasso nicht. So wie man sich in Rom *) für das Haus interessirte, in welchem Raphael einige Zeit weilte, als er nicht in den Gemächern des Vaticans wohnte, so stellte man am großherzoglichen Hofe Tasso's Aminta dar, indem man zur Dekoration eine genaue Zeichnung der Umgebungen seines Hauses in Sorrento **) nahm. Solche ausgesuchte Ergötzlichkeiten waren würdig der Medici, durch deren Namen allein man an so viele Verdienste um Kunst und Wissenschaft erinnert wird. Der Herzog von Modena, der Erzherzog Ferdinand und seine Gemahlin, Anna von Medici, der Erzherzog Sigmund, die römischen Kardinäle, die spanischen Großen, die abwechselnd in ihre Statthalterschaften zu Neapel und Mailand durchreisten, hielten sich gern in Florenz ***) auf, um zu genießen, Was der Geist des Fürsten, der Glanz des Hofes und die Zufriedenheit des Volkes Köstliches darboten. Die Darstellungen der Bühne, die Maschinenspiele, die Lanzenbrechen, die Bälle, die Morgenfeste, die Beleuchtungsfeste verkündigten die Pracht der Fürsten und den Charakter des Volks. Der Coadjutor

---

Venedig ihm ein Mausoleum errichten ließ. Es war fast in Trümmer zerfallen, wurde aber im Jahr 1692 durch den päbstlichen Legaten, Kardinal Corsi aus Florenz, ausgebessert. In dem jezigen Zustand ist es von dem Kardinal Valenti Gonzaga im Jahr 1780 wieder aufgebaut worden. Am Gewölbe der Kuppel sind Medaillons von Virgil, Brunetto Latini und von seinen Beschützern, Can Grande und Guido da Polenta, angebracht. Ich habe in Rom dieses Grabmal Dante's in ziemlich großem Maßstab in Silber ausgeführt gesehen. Wie ich glaube, ist dieses Kunstwerk jezt Eigenthum eines neapolitanischen Herrn. Man muß sich wundern, daß Florenz mehr als 500 Jahre warten mochte, bis es ein Andenken einem Manne weihte, der sein erster Ruhm war und Italiens Stolz geblieben ist.

*) S. Blatt 67. Man erblickt diese herrliche Stadt von der Höhe der Gärten der Villa Medici. Ich glaube nicht, daß die Malereien, die man daselbst noch aufbewahrt, von Raphaels Hand sind. Gewiß ist, daß der große Künstler oft diese Villa bewohnte und Lustpartien dahin machte. Ich begreife nicht, warum sie nicht hergestellt wird und warum nicht ein reicher Kunstliebhaber sie kauft, um sie noch zu verschönern und diese bescheidenen Backsteine zu ehren, auf welchen Raphael gewandelt und wo er wahrscheinlich mehr als eine der edeln Kompositionen der Logen und Zimmer des Vaticans erdacht hat.

**) S. Blatt 68. „Tasso's Haus", sagt Valery, „ist jezt ein stattlicher Palast auf einem hohen Felsen, geschmückt mit Grün und bespült vom Meer. Der Besitzer war noch vor wenigen Jahren Gaëtan Spaziano, ein Nachkomme von des Dichters ältester Schwester Cornelia, die ihn so zärtlich aufnahm, ob er gleich mit dem Unglücklichen eigenen Mißtrauen nach so langer Abwesenheit sich nicht anders als im Gewand eines alten Hirten zeigen zu dürfen glaubte." In einem Revier von Orangen und Lorbeerbäumen zeigt man die Stätte des Geburtshauses Tasso's. Um die Wahrheit zu sagen, das Haus, das Zimmer, das Geräthe, die kleinsten Trümmer sind verschwunden. Leider ist auch von der Zeichnung der Dekoration der Aminta keine Copie vorhanden. Blatt 62 gibt Tasso's Porträt. Es ist eine sehr treue Darstellung seiner begeisterten Gestalt.

***) S. Blatt 69. Wir geben noch einige mehreren Städten Italiens angehörige Costüme. A stellt einen Notar der Republik Florenz vor, der an einem Tisch sizt. Diese Stelle war sehr ehrenvoll. Der Notar verfaßte die öffentlichen Staatsurkunden. Er hatte sein eigenthümliches Costüm. B ein Herr von Rimini. Der Kommandostab, welchen die Herren von Rimini führten, zeigte an, daß sie Recht sprechen oder Gesetze verkünden wollten. C ein Edler aus Siena, mit einem Geldbeutel in der Hand. Bonnard hat uns mit dem Costüm des Adels von Siena bekannt gemacht, das sie auch nach dem Verlust der Unabhängigkeit Siena's noch behielten. D ein junger Krieger. Er trägt seinen Degen verborgen, weil er in einer Kirche dargestellt ist. Da mußte man die Waffen verbergen oder ablegen. E ein Podesta. Fast überall bekleideten Fremde diese oberste Magistratur und waren auf dieselbe Weise gekleidet. F Friedrich II von Montefeltro, Graf und erster Herzog von Urbino, geboren im Jahr 1422, Nachfolger und Erbe seines Bruders Oddo Antonio im Jahr 1443. Als Feldherr der Florentiner unterwarf er ihnen im Jahr 1472 Volterra. Von der Beute, die sein Heer machte, eignete er sich Nichts zu als eine prächtige hebräische Bibel — wahrscheinlich das Buch, das er auf der Abbildung in der Hand hält. Im Jahr 1475 vermählte Friedrich seine zweite Tochter mit Johann de la Rovere, Neffen Pabst Sixts IV und Bruder des Kardinals Julian, nachmaligen Julius II. Bei dieser Gelegenheit erlangte er die Herzogswürde. Derselbe starb im Jahr 1482. Man bemerkt an seinem Bein den Hosenbandorden. Friedrich war ein Freund und Beschützer der Literatur. Sein hier als Kind dargestellter Sohn Guid' Ubaldo folgte ihm. Er war mit dem glücklichsten Gedächtniß begabt. Da er seinen Schwestersohn, Franz Maria de le Rovere, an Kindesstatt annahm und als Nachfolger bezeichnete, so wurde das Herzogthum Urbino für ein Weiberlehen erklärt. Dieser Franz Maria, unrühmlichen Andenkens, ist Derselbe, den Raphael in seiner Schule zu Athen verewigt hat.

von Rey war einer der genußeifrigsten Zeugen der Herrlichkeiten von Florenz, als er auf dem Weg nach Rom durch die Stadt kam.

So schön sah es in Neapel nicht aus. Der Herzog von Arcos war vor Kurzem mit strengen Befehlen angekommen. Die Einkünfte des Königreichs beliefen sich nach Sismondi um die Mitte des 17ten Jahrhunderts auf 6 Millionen Dukati (zu 2 Gulden). Verwaltung, Flotte und Heer mit Inbegriff der Gesandtschaften in Italien kosteten nicht über 1,300,000 Dukati. Allerdings berechnete man, daß jährlich 700,000 Dukati für Spionen im Königreich ausgegeben oder unter diesem Vorwand von den Beamten des Königs verschleudert wurden. Aber vier Millionen Dukati oder zwei Drittheile der Einkünfte wanderten in gemünztem Gold, um die Schulden Spaniens zu bezahlen und die Heere in Flandern und Mailand zu besolden, jährlich ins Ausland. Diese Verwendung der Steuern für eine im Finstern schleichende, räuberische Politik, an der Neapel keinen Theil und und von der es keinen Vortheil haben konnte, verursachte das Mißvergnügen des Volks. Die öffentliche Erbitterung wurde gesteigert durch die zunehmende Erschwerung aller Auflagen.

Nach den Privilegien des Königreichs, die Karl V, weil seine Regierung neu war, nicht angetastet hatte, konnte keine Steuer aufgelegt werden ohne die Einwilligung des Parlaments, der Vertreter des Adels und des Volks. Das Parlament wurde nicht oft einberufen: es belästigte die Vicekönige. Gedrängt durch den Hof und die unglückselige Gewohnheit, sich ein Vermögen zu machen, erfanden diese täglich eine Gabella, um Geld nach Madrid zu schicken, gleichwohl nicht ohne so Viel für sich zu behalten, daß auch ihre Familien reich wurden. Unklugerweise trafen die Spanier mit diesen Steuern die ersten Bedürfnisse des Lebens: so Wein, Fleisch, Fische, Mehl. Sie bemerkten, daß man Früchte und Gemüse vergessen: eine Accise von Beiden konnte 80,000 Dukati eintragen. Sie ward eingeführt. Es war an dem Hof von Madrid der Grundsatz: Neapel muß man quälen, sonst wird man gequält. Allein in der Politik ist jeder unbedingte Grundsatz ein Fehler. Ein Phantom von einem Parlament hatte die neue Auflage genehmigt und man war der Hoffnung eines friedlichen Genusses der versprochenen Ausbeute.

Die Armen litten. Doch wollten sie auch nicht Mehr arbeiten, obschon Das, was das gewöhnliche Element ihrer Nahrung ausmachte, vertheuert war. Julius Genovino, ein Mann von zweideutigem Prädikat, der sich einst von dem Herzog von Ossuna zu geheimen Aufträgen hatte brauchen lassen, verbreitete im Verein mit einem Laienbruder an der Kirche der Karmeliter im Publikum die Ansicht, man dürfe die Abgabe nicht dulden. Priester, Städter, Edelleute, gute und schlechte Bürger stimmten in diesen Ton ein.

In jenen Tagen lebte in Italien ein junger Mann aus Amalfi, schön von Angesicht, kräftig von Gestalt und feurig von Charakter. Sein einnehmendes Aeußeres hatte ihn unter dem Volk, in dessen Kreise er als Fischhändler erschien, beliebt gemacht. Er pries seine Waare in Ausdrücken voll Geist und Laune: „Das sey ein Essen der Götter, denen er insgeheim verkaufe, und wenn alle Fürsten Europa's bei ihm holen lassen wollten, würden sie Nichts mehr bekommen, weil der Himmel Alles aufgezehrt und zudem gut bezahlt habe.“ Masaniello kam auch in Privathäuser, deren vertrauter Lieferant er war, und er hatte im Umgang mit

Personen über seinem Stand, die die Unterhaltung mit ihm nicht verschmähten, Manieren sich angeeignet, die ihn vor der Masse des Volks auszeichneten. Wenn er spazieren ging, wurde er begleitet, befragt, beklatscht: er antwortete mit pikanten Einfällen. Diese Umstände machten eine Art Volksabgott aus ihm. Er hieß Tommaso Aniello, zusammengezogen Masaniello. Der Laienbruder begegnete ihm, sprach von der Auflage auf die Früchte und fragte, ob ein Masaniello diese Ungebühr billigen könne. Lezterer hatte mit einigen Einnehmern wegen seiner Fische Verdruß gehabt, seine Frau war eines Mehlschmuggels wegen einige Tage in Haft gewesen. Er sah auf den öffentlichen Plätzen kleine Zusammenrottungen, Anfänge von Verwirrung und er schritt vorüber, ohne gegrüßt, ohne aufgeregt zu werden zum Lachen. Er mischte sich in die Gruppen. In diesem Augenblick erschienen aufrührische Anschläge an den Mauern — das Werk Genovino's. Die Gemäßigtern unter den Bürgern wandten sich mit ihren Beschwerden an den Vicekönig und baten um Zurücknahme der Auflage. In der folgenden Nacht wurde eine Einnehmerswohnung angezündet, ob sie gleich mitten auf dem Markt lag. Der Laienbruder hezte die Brandstifter. Am 7 Juli 1647 zeigten sich wie gewöhnlich mit Früchten und Gemüsen Einwohner von Puzzoli an den Thoren der Stadt. Sie pflegten sonst, ihre Waare auf eine geschmackvolle Art zur Schau zu legen, daß kein Künstler es hätte so schön machen können. Die Accise wird gefordert. Einer der Verkäufer faßt seine Körbe, kehrt sie um, wirft die Früchte in den Staub und ruft, er wolle lieber, daß sie zu Grunde gehen, als die Auflage zahlen. Man solle ihn jezt in Frieden lassen, er sey Nichts schuldig, weil er nicht mehr in die Stadt gehe. Junge Freunde Masaniello's nähern sich, sie sind mit Stöcken bewaffnet. Sie schlagen auf die Einnehmer und die Wachen, lesen die Früchte unter Aeußerungen des Unwillens und Schimpfen zusammen. Es entsteht ein Volksauflauf. Der Ruf erhebt sich: „Keine Gabellen von Früchten und Gemüsen — freie Gewächse!“ Es fehlte an einem Haupt. Masaniello kommt: Was gibts? Da ist Masaniello, den Ihr kennt, den Ihr liebt. Seine Gattin begleitet ihn. Von allen Seiten schreit man: Wir haben ein Haupt. Einer aus der Menge hatte gesagt: „Euer Masaniello hat eine feine Schnauze, um Neapel zu regieren. Was wollt Ihr mit Diesem?“ Das Volk erwiederte: „Fort mit den Gabellen! Es lebe Masaniello! Es lebe der König!“ Bei diesen Worten, welche den Willen, die Neigung und die Klugheit des Volks kund geben, ist die ganze Stadt in Bewegung. Man läuft nach dem Palast des Vicekönigs, die Abschaffung zu verlangen. Arcos, eingeschüchtert, sucht nach dem vom Meer umflossenen Kastell del Uovo zu entfliehen, aber der Weg ist ihm versperrt und er rettet sich in das St. Ludwigekloster. Die Gefängnisse, wie es bei Aufständen zu geschehen pflegt, werden erbrochen. Perrone, ein sehr gefährlicher Mensch, wird in Freiheit gesezt und begibt sich sogleich zu Masaniello.

Genovino hatte sich noch nicht gezeigt: er wagte, sich zu entdecken. Er sprach: „Ein empörtes Volk ist ein gehenktes Volk, wenn es nicht, seine Empörung zu sichern, Maßregeln nimmt. Wie? Ihr begnügt Euch mit Abschaffung dieser einzigen Gabella? Waffnet Euch, fordert die Abschaffung aller andern. Sezt die Stadt in den Stand, in welchem sie Karl V gelassen hat. Ruft die von dem ersten Sieger bewilligten Privilegien ab.“

Masaniello kommt dazu: er hört immer von diesen Forderungen. Sein Rath ist, die ganze Bevölkerung solle sich waffnen. Er greift die spanischen Soldaten, die italienischen Miethtruppen an, jagt sie aus der Stadt. Der Kardinal Filomarino, Erzbischof von Neapel, läßt Worte der Versöhnung vernehmen. Masaniello ist einverstanden. Die Gabella von den Früchten ist abgeschafft und der Vicekönig läßt eine Urkunde ausfertigen, worin die Verordnungen Karls V bestätigt sind.

Zum Unglück hatte der Kardinal nach Aushändigung dieser Aktenstücke geglaubt, die Erklärung hinzufügen zu müssen, der Vicekönig verzeihe Alles, was das Volk gethan. Ueber diese Worte geräth das Volk in Wuth: „Was! Brauchen wir Verzeihung? Wir sind keine Rebellen, wir hängen mit unerschütterlicher Treue an dem König. Wir haben Nichts begehrt als die Vollziehung der Gesetze. Weil Dem also ist, so wollen wir jezt die andern Städte des Königreichs von allen Auflagen befreien, die man ohne Einwilligung des heiligen Vaters, des Oberherrn des neapolitanischen Staats, eingeführt hat.“ Zum Beweis, daß das Volk sich nicht gegen den König auflehne, befahl Masaniello, Wer das Bildniß des Fürsten in seinem Haus habe, solle es unter einem Baldachin im Fenster aushängen, darunter die Insignien des Volks. Dieser Gedanke leuchtete der Menge dergestalt ein, daß sie sogleich Masaniello zum Generalkapitän ausrief. Der Vicekönig willigte in Alles. Mittlerweile zieht der Herzog von Matalone, an der Spitze von 300 Banditen, in die Stadt, thut, als ob er die Partei Masaniello's verstärken wolle, führt aber in der That, wie auch Perrone und Genovino, nur im Schild, ihn zu verrathen und zu ermorden. Masaniello's Freunde entdecken diese Treulosigkeit. Perrone wird geköpft. Matalone versteckt sich, aber sein Bruder Joseph Caraffa erleidet mit Perrone den Tod. Des Herzogs Anschlag ist für Masaniello eine Warnung, daß es noch größerer Behutsamkeit bedarf. Er verbietet das Tragen von kurzen Waffen und Mänteln. Jeden Abend sollen die Häuser erleuchtet seyn. Die besuchtesten Straßen werden verrammelt. Und Derjenige, welcher so unumschränkt gebot, kehrte in sein niederes Haus zurück, vor welchem man bloß eine Tribüne errichtet hatte, wo er Gehör ertheilte — noch im Gewand des Fischers, das nur auf Befehl des Volks eingefaßt ist mit einem leichten silberdurchwirkten Zeug.

Arcos schlug einen endlichen Vergleich vor den 13 Juli. Masaniello, der Bevollmächtigte des treuen Volks von Neapel, schloß ab. Keine seit den Privilegien Karls V eingeführte Auflage war künftig mehr gültig. In den Munizipalverwaltungen sollte das Volk so viel Stimmen haben als der Adel. Was von der einen oder der andern Seite geschehen war, sollte vergessen seyn. Bis zu Ankunft der königlichen Bestätigung des Vertrags sollte das Volk bewaffnet bleiben, der Herzog konnte in die Stadt zurückkehren.

Masaniello las die Uebereinkunft in der Karmeliterkirche öffentlich vor. Er sprach mit Würde, Ruhe und Weisheit, lobte die Gefälligkeit des Vicekönigs, die Frömmigkeit des Kardinal-Erzbischofs und bat um Erlaubniß, dem Vicekönig in dessen eigenem Palast Dank abzustatten. Dem Volk war es so recht. Mitten unter dem Lärm der Trommeln, Zinken und dem Donner des Geschützes der Schlösser wurde ein Te-Deum gesungen.

Hierauf begab sich Masaniello, in Begleitung des Kardinals Trivulzio, Vicekönigs von Sizilien, nach dem Palast, wo der Herzog seiner harrte. Der Kardinal-Erzbischof fuhr voraus in seinem Staatswagen. Masaniello folgte auf einem weißen Pferd, gekleidet in Silberstoff mit weißen Federn auf dem Hut, einem Geschenk des Herzogs. Die Milizen, 116,000 Mann stark, bildeten Spaliere längs den Straßen und grüßten jauchzend ihren Generalkapitän, dem sie im Vorbeigehen die zärtlichsten Namen gaben, in diesen anmuthigen Deminutiven und geistreichen Vergleichungen, an denen die neapolitanische Sprache so reich ist. Er antwortete mit Kopfnicken und von Zeit zu Zeit mit einigen Worten, welche auf der ganzen Linie wiederholt wurden. Auf dem Platz vor dem Palast kam ihm ein Gardekapitän ohne Waffen entgegen. Masaniello nahm diese Begrüßung mit Würde und Artigkeit auf. Zu dem Volk gewendet, rief er: „Ich werde jezt die lezte Hand an das Werk legen mit dem Herzog. Ihr behaltet Eure Waffen, bis wir die königliche Genehmigung haben. Was mich betrifft, so will ich von Euch bloß ein Andenken bei meinem Tod.“ Diese lezten Worte, Ausdruck einer verhängnißvollen Ahnung, erregten allgemeinen Schauder.

Masaniello fuhr fort: „Ich bin entschlossen, wieder ein Fischhändler zu werden. Ich habe — hört es — ein monatliches Einkommen von 200 Dukaten ausgeschlagen. Ich wußte, ich hatte es nicht verdient. Die Stadt hat Alles gethan. Ich habe nur eine Pflicht erfüllt und habe kein Recht auf Belohnung.“ Rasch schwang er sich vom Pferd und trat in den Palast. Der Kastilier empfing ihn am Fuß der Treppe. Masaniello läßt sich auf ein Knie nieder, dankend für die dem Volk erwiesene Gunst. Sie gehen mit einander hinauf in die Zimmer. Der Vicekönig betrachtete mit Bewunderung und selbst mit Rührung den einfachen Fischer mit diesem Geist voll Leben und Weisheit. Sie sprachen über die gegenwärtigen Umstände. Aber das ungeduldige Volk, das seinen Generalkapitän nicht mehr sah, rief mit großem Geschrei: Masaniello! Masaniello! Der Herzog führte ihn auf den Balkon. Hier legte er, zum Zeichen seiner Zuneigung, die eine Hand auf Masaniello's Schulter und mit der andern wischte er ihm den Schweiß ab, der ihm von der Stirne trof in Folge der Hitze des Tags und so vieler Anstrengungen. Bei diesem Anblick zärtlicher Innigkeit ging das Mißtrauen des Volks plötzlich in Freudengetümmel über. Masaniello sprach mit lauter Stimme: „Seht mich hier lebend und frei, gutes Volk. Genießen wir Alle den Frieden.“ Das Volk rief: „Hoch lebe der König, hoch lebe der Herzog von Arcos, hoch der Kardinal-Erzbischof, hoch Masaniello!“ Die Artikel des Vertrags wurden verlesen. Masaniello, mit der einen Hand seinen Federnhut schwingend, forderte mit der andern die Milizen auf, sich zu entfernen. Alle gehorchten auf der Stelle. So mächtig wirken auf das Volk, wenn kein Schurke es aufreizt, die Anschauung des Muths und das Gefühl der Wohlthat.

Am folgenden Tag begann die wahre Gefahr für Masaniello. Man fertigte ihm aus der Kanzlei des Vicekönigs die regelmäßige Bestallung als Generalkapitän aus, begleitet von einem goldenen Halsschmuck im Werth von 3000 Dukaten. Er gab zur Antwort: „Die Bestallung nehme ich an für das Volk. Den Halsschmuck, der für mich wäre, schlage ich aus. Bin ich nicht ein bloßer Fischer? Ich werde leben und sterben als Fischhändler.“ Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß, wenn man aufgehört

hat, Fische zu verkaufen, um eine solche Höhe zu erklimmen, man nicht mehr herabsteigen kann in einen so bescheidenen Stand. Gleichwohl gab er Denen eine große Lehre, die Revolutionen nur unternehmen, um Reichthümer zusammen zu scharren, die klein und niedrig waren und stolz und hoffärtig werden wollen. Masaniello befand sich in seinem Haus, als er Nachricht erhielt, ein junger Mensch, der sich für seinen Neffen ausgab, habe von Edelleuten Lösegelder erpreßt: er befahl, Alles zu erstatten. Am achten Tag der Revolution gab er einige Anzeichen von Wahnsinn, indem er dem Vornehmthun seiner Frau Beifall zollte, welche ein Page des Vicekönigs als Herzogin bekomplimentirt hatte. Man erzählt, Masaniello sey durch Opium in Wein vergiftet worden. Zwar leugnen viele Historiker diese Thatsache, sie ist aber wahrscheinlich. Der Verdacht wird auf den Vicekönig geworfen. Vielleicht waren die Thäter untergebene Personen, die überall Alles geschickter machen wollen als ihr Herr oder die dessen Wünsche vielleicht zu errathen glaubten. Aus dem Umstand allein, daß der Aufruhr unter dem Vicekönig ausbrach, erhellt, daß er viele Feinde haben mußte. Wollte etwa einer dieser Feinde der Sache Madrids besser dienen, als ihr der Herzog zu dienen schien? Wäre Letzterer nach der Zärtlichkeitsscene auf dem Balkon solcher Niedertracht fähig gewesen, so hätte er nicht mehr Neapel regieren können. Wohl möchte man manchmal seine Nebenbuhler um jeden Preis stürzen, aber man wünscht vor Allem, die Gewalt zu erhalten, und wendet immer die Mittel an, wodurch man sie erhält. Nach denjenigen Annalisten, welche die Vergiftung leugnen, hatte die Menge von Sachen, die Masaniello zu entscheiden gehabt, die Schmeichelei, die ihn umgab, das bange Gefühl drohender Noth und vor Allem die heuchlerische Bosheit Genovino's, welcher Perrone rächen und Spaniens Gunst erlangen wollte, geistesverwirrend auf den Generalkapitän gewirkt. So unglücklich als Cola di Rienzo in Rom, der mit dem Degen nach den Himmelsgegenden schlug und sprach: „Das ist mein!“ — nicht so glücklich als Michael di Lando, der muthige und verständige Bannerherr und Signore in Florenz, wurde Masaniello von den Eindrücken der Neuheit und des Glanzes seiner Lage übermannt. Er warf Zechinen ins Meer, befahl, marmorne Monumente bereit zu halten, um seinen Namen als Generalkapitän des treuen Volks von Neapel einzugraben. Edelherren mußten ihm die Füße küssen. „Wie!“ sagte er. „Ich bin Universalmonarch und man gehorcht mir nicht!“ Er verurtheilte Häuser, Paläste zum Anzünden, verfügte Konfiskationen. Es war nicht mehr zu zweifeln — er hatte den Verstand verloren. Genovino ging insgeheim mit Mordgedanken um. Masaniello hatte in dem Karmeliterkloster gebeichtet und kommunizirt — da stürzen Gedungene auf ihn los und strecken ihn mit mehreren Schüssen nieder. Ein durch Geld gewonnener Pöbelhaufen läuft herbei, schneidet dem Gefallenen den Kopf ab und trägt diese Trophäe in die Stadt. Dasselbe Volk, das ihn so sehr geliebt, gab kein Merkmal der Zuneigung oder des Bedauerns. Es ist ein unseliges, grauenhaftes Ereigniß — ein Mann, der noch gestern demüthig war in der Macht, großmüthig im Sieg, unterwürfig im Triumph und hochsinnig in der Armuth — er ist über Nacht dem Wahnsinn verfallen, wird gewaltthätig, habsüchtig, übermüthig und lüstern.

Da die Behörde der Stadt glaubte, das Volk sey jezt zum Gehorsam zurückgekehrt, so erhöhte sie den Preis des Brods. Das Volk empörte

sich abermals. Es lief nach der ehrlosen Stätte, auf die man Masaniello geworfen, erinnerte sich des von ihm begehrten Andenkens nach seinem Tod, scharrte den Leichnam aus, fügte den Kopf an den Rumpf und hielt ihm eine prächtige Todtenfeier. Die ganze Geistlichkeit war im Trauergeleite, das die Stadt der Länge nach durchzog. Die spanischen Truppen gingen mit gesenkten Waffen. Als der Zug vor dem Palast des Vicekönigs erschien, schlossen sich acht Pagen mit brennenden Kerzen an. Wenn man Gonsalvo de Cordova begraben hätte, man konnte ihm nicht mehr Ehre erweisen.

Der Vicekönig, der in den Berichten über den Aufstand von Neapel mitunter verleumdet worden ist, hatte sich über Masaniello's Tod nicht zu freuen. Darum stehe ich auch an, den Stein zu werfen auf den Herzog. Das Volk wählte andere Führer und verlangte die Uebergabe der Kastelle. Die neuen Häupter waren nicht so harmlos, wie es der Generalkapitän gewesen vor seinem Wahnsinn.

Man kann drei Epochen dieser Revolution unterscheiden: einmal den Augenblick, wo Masaniello an der Spitze steht und seine Treue gegen den König versichert; dann nach Masaniello's Tod, als das Volk von Unabhängigkeit und Republik spricht; endlich die Berufung des Herzogs von Guise zum Haupt der Republik. In der zweiten Epoche erwarb Gennaro Anneſe das Vertrauen der Insurgenten. Er war seines Handwerks ein Büchsenmacher und konnte durch seine Kenntnisse im Geschütz nützliche Dienste leisten, als es galt, die spanische Flotte zurückzuweisen, die auf der Rede angelangt war. Anneſe wurde Generalkapitän. Da der Aufstand sich in die Länge zog, so zweifelte er aber, ob er sich so leicht in Ansehen erhalten würde bei einem „Volk, das stets, wie er sagte, zu Viel fürchtet und zu Viel hofft.“ Nun war zu Rom Heinrich II von Lothringen, vierter Sohn Karls von Lothringen, Herzogs von Guise. Dieser Karl war am Tage der Ermordung seines Vaters, Heinrichs von Guise, des Benarbten, zu Blois verhaftet und in Tours eingesperrt worden, wo er im Jahr 1591 loskam. Heinrich IV hatte ihm verziehen und ihn mit Beweisen von Zutrauen erfreut. Unter Ludwig XIII als Anhänger der Königin-Mutter in Ungnade gefallen, hatte er sich unter den Schutz des Großherzogs von Toskana begeben und war, ohne das Ende seiner Ungnade zu erleben, in der Gegend von Siena gestorben. Der vierte der Söhne Karls hielt sich in Rom auf, um die Scheidung seiner Ehe mit Honorée de Berghes, Wittwe des Grafen Bossut, zu betreiben, als die Neapolitaner, auf Anneſe's Vorschlag, ihn zu ihrem Feldherrn wählten. Man weiß, daß die Guisen alte Ansprüche auf das Königreich Neapel machten. Heinrich nimmt die Würde an, segelt kühn durch die von Don Juan befehligte spanische Flotte. Schon glauben die Neapolitaner, die seinen Muth bewundern, in Erwartung der großen Eigenschaften, die seine Voreltern verherrlicht hatten, ihren Oranier gefunden zu haben. Man hatte Heinrich gerathen, die Weiber Anderer zu achten, von der Kirche gut zu sprechen, keinem Hugenotten am Hof und im Heer Aufnahme zu gestatten, den Kardinal Filomarino zu schonen, Anhänglichkeit gegen den heiligen Vater zu zeigen, das Volk auf die Unterstützung Frankreichs hoffen zu lassen. Heinrich erinnerte sich nicht ganz Dessen, was er versprochen. Er ließ sich in unwürdige Liebesgeschichten ein, sprach mit wenig Ehrerbietung von der Religion, behandelte den Kardinal-Erzbischof kalt, machte Frankreich keine aufrichtigen Eröffnungen, weil er dessen Hülfe entbehren zu können glaubte.

Auch ohne französische Hülfe schon in Gedanken König, ließ er einstweilen eine Münze prägen mit seinem Bildniß und der Umschrift: „Heinrich von Lothringen, Feldherr der Republik Neapel.“ Von Anneſe verrathen, gerieth Guiſe in Gefangenschaft und wurde nach Spanien abgeführt. In Neapel wurde die unumschränkte Gewalt hergestellt. Heinrich starb im Jahr 1664 in Paris ohne Nachkommenschaft. Auch seine Brüder hatten keine und seine Schwestern waren nie verheirathet. So erloſch dieſer Zweig des lothringiſchen Hauſes, von welchem Frankreich ſo viel Uebel erlitten. Die Natur hatte dieſe Familie reich ausgeſtattet, ſie zählte ſo viele tapfere Krieger und berühmte Staatsmänner, hätte ſie nur ihre Talente auch immer für die gute Sache benüzt.

Im Jahr 1655 ſtarb Innocenz X. Er hatte zum Nachfolger Alexander VII aus der Familie Chigi. Der zwiſchen Mazarini und Luis de Haro abgeſchloſſene Pyrenäenfriede war ein Ruhe verſprechendes Ereigniß für Italien. Der Herzog von Savoyen empfing von dem König von Spanien die Stadt Vercelli. Der Fürſt von Monaco wurde wieder eingeſezt in den Beſiz ſeines kleinen Staats. Der allerchriſtlichſte König gab an Philipp IV Valenza am Po und Montara im Herzogthum Mailand zurück. Den neapolitaniſchen Diſſidenten wurde ohne Ausnahme Amneſtie bewilligt. Dieſer Friedenszuſtand wurde zu Venedig, Turin, Florenz, Lucca, Modena, Parma und Genua lebhafter empfunden als in Mailand und Neapel. Karl Emanuel zumal beſchäftigte ſich thätigſt mit der Verwaltung ſeines Landes: er ließ die ſchöne Grottenſtraße durchbrechen, die von Lyon über Les Echelles nach Turin führt.

Die Venetianer begannen um dieſe Zeit einen 25jährigen Kampf, Mann gegen Mann, mit dem osmaniſchen Reich. Sie gingen unglücklich daraus hervor, aber die Ehre ihrer Waffen war gerettet. Sieger in zehn Seetreffen, hartnäckiger Vertheidiger Candia's, welches dem Feind 100,000 Man koſtete, konnte ſich der Löwe von St. Markus *) rühmen, furchtbare Schläge verſezt zu haben dem muſelmänniſchen Koloſſen, als deſſen ganzes Gewicht auf Italien zu fallen drohte.

Die Streitigkeiten Alexanders VII mit Ludwig XIV wiederhallten in ganz Europa. Ein Verwandter des venetianiſchen Geſandten, Baſadona, eines Staatsmanns von ſehr großem Talent, erzählt unbekannte Einzelnheiten. Die Fehde hatte, ehe ſie ins Volk und zu den Soldaten herabſtieg, in den Sälen des Pabſts angefangen. Er haßte die Franzoſen wegen der ihm von Mazarini gegebenen Ausſchließung. Doch hatte Frankreich ſpäter in ſeine Wahl eingewilligt, und ohne dieſe Zuſtimmung hätte er St. Peters Stuhl nicht beſtiegen. Der Pabſt beging die Unvorſichtigkeit, um der geringſten Veranlaſſungen willen ſich nachtheilig zu äußern über die Franzoſen. Er führte oft die Stellen an, in welchen Cäſar als Ladler der Gallier ſpricht und verglich das alte Charaktergemälde mit dem neuen. Er ſuchte zu beweiſen, daß es ihr Ungeſtüm und die Gelegenheit geweſen ſeyen und nicht ihr Muth und die Geſchicklichkeit, woraus man die Thaten erklären müſſe, welche die Franzoſen als die Wunder ihres Ruhms prieſen.

*) S. auf Blatt 70 die Säule, auf welcher der Löwe von St. Markus ſteht. Rechts auf der andern Seite iſt die Säule mit der Statue St. Theodors, welcher bewaffnet iſt und auf einem Krokodil reitet. Im Hintergrund iſt der berühmte Glockenthurm. In der Mitte erhebt ſich der herzogliche Palaſt. Links von der Façade des Palaſts (rechts auf dem Blatt) iſt das Bibliothekgebäude, weiterhin die Zecca oder die Münze.

Er wurde wüthend, wenn man mit ihm von Mazarini redete, den er selbst nach dem Tod nicht schonte. Herrn von Lionne hatte der Pabst, damit prahlte er, in Rom persönlich mißhandelt, belegte ihn mit einem unartigen, gehässigen Namen. Ein andermal nannte er ihn des Königs Curator. Der Herzog von Crequy wurde unter diesen Umständen ausdrücklich als Derjenige auserkoren, der in Rom die Stelle eines Botschafters zu behaupten wissen würde. Man kannte ihn als einen unerschrockenen, etwas stolzen, festen, aber der Mäßigung fähigen Mann. Er trat mit einem zahlreichen Gefolge in Rom auf. Die ersten Berührungen waren von Seiten des Pabsts unfreundlich und wenig versöhnlich. Die Audienz der Herzogin, welche um die Gunst des Pantoffelkusses gebeten, wurde unter verschiedenen Vorwänden hinausgeschoben.

Der Pabst plauderte selbstgefällig davon, wie er dem Gesandten abschlägige Bescheide gebe. Wenn es zwischen den Franzosen von dem gesandtschaftlichen Gefolge und den Sbirren Verdruß gab, so machte es dem Pabst Spaß, wenn die Franzosen den Kürzern zogen. Man dürfe, sagte er, keine Gelegenheit versäumen, diese leichtfertige Nation zu ärgern. Eines Tages entstanden Händel auf dem Platz vor dem Palast Farnese, wo der Gesandte wohnte. Mehrere Corsen von der päbstlichen Leibwache, die nach ihrem Quartier zurückkehrten und sich in die Sache mischten, wurden verwundet. Am andern Mittag kamen sie unter Trommelschlag in Masse angezogen, feuerten auf die Fenster des Palasts, trotz der Anwesenheit des Gesandten, der auf dem Balkon erschien, begegneten auf dem Rückweg der Herzogin und wiederum feuerten sie, ohne Rücksicht auf ihr Geschlecht oder ihren Rang, auf den Wagen, verwundeten einige Diener und tödteten einen Pagen am Kutschenschlage. Die Herzogin war in Unmacht gefallen. Der Rest der Dienerschaft hob und trug sie in den Palast des Kardinals von Este, der alle seine Leute bewaffnete und sie nach der Wohnung ihres Gatten geleiten ließ. Am folgenden Tag, aber bloß an diesem Tag, gab es Besuche, Ehrenerklärungen, aber der Herzog wollte sie nicht annehmen und verließ Rom.

Der Gesandte Basadona, einer der Schiedsrichter, sagte zum Pabst: „Mich wundert, daß Eure Heiligkeit waffnet, wo sie entwaffnen sollte. Die Speere Sauls passen nicht zu der Schleuder Davids. Wenn der Pabst den Riesen bekämpfen soll, so ist seine Schleuder das Kreuz. Er darf es nicht darauf ankommen lassen, daß die seiner Würde schuldige Verehrung mit weltlichen Waffen ins Gemenge kommt. Darum sollte er den Schein vermeiden, als wolle er mit den Franzosen spielen und sie nicht angreifen auf dem Boden ihres unüberwindlichen Glücks.“ Der Pabst erwiederte: „Aber der König ist ein Mensch und ich bin ein Mensch. Der König hat fünf Finger an jeder Hand und ich habe auch fünf Finger. Ich werbe 10,000 Soldaten, weil der König so viel nach Italien schickt. Und wenn er 15,000 schickt, so werde ich ihm 15,000 entgegensetzen.“ Der Gesandte fährt in seinem Bericht also fort: „Er hob Soldaten aus und hielt mit selbstgefälliger Miene auf den Wiesen unter dem Monte-Mario*) Musterung.

*) S. Blatt 71. Ich verdanke die Zeichnung des Monte-Mario (bei Johann Villani und Dante Monte-Malo) dem Landschaftsmaler Adolph Leree, der gegenwärtig in Italien reist, wo er die schönsten Lagen aufnimmt. Ihm verdanke ich auch die genaue Copie der Conradin betreffenden Inschrift. Leree gedenkt auch, Sizilien zu besuchen; er wird uns Ansichten vom Aetna mitbringen. Den Monte-Mario hat er (weßhalb man seinen guten Sinn loben muß) von der Ufer

Er schien mir nicht fünf Finger an der Hand zu haben wie der König, sondern sechs.“ Aber diese Truppen waren schlecht gezogen, wenig eingeübt für den Krieg, schlecht bezahlt, schlecht befehligt. Um nicht Rom zu gefährden, mußte man sie verabschieden: sie hätten die Stadt geplündert. Der Pabst erbot sich zu Genugthuung. In einem unter Vermittlung des Großherzogs Ferdinands II zu Pisa abgeschlossenen Vertrag war ausgemacht: „Don Mario Chigi sollte bei seinem ritterlichen Ehrenwort schriftlich erklären, daß er an dem Angriff der Corsen keinen Theil habe; in Erwartung, daß der Kardinal Chigi sich zum König begebe, sollte Don Mario aus Rom entfernt werden; Don Augustin sollte dem Herzog von Crequy nach San-Quirico, wenn er von Toskana käme, nach Civita-Vecchia, wenn er zur See käme, oder nach Narni, wenn er über die Romagna käme (unter diesen Wegen hatte der Herzog die Wahl), entgegengehen; die Prinzessin, Don Augustins Gemahlin, sollte der Herzogin entgegengehen, wenn sie sich entschlösse, nach Rom zurückzukehren, und sie bei Ponte-Molle an der Tiber empfangen. Die ganze korsische Nation sollte für unfähig erklärt werden, in Rom oder im Kirchenstaat zu dienen, und man sollte eine Pyramide aufrichten mit einer Inschrift dieses Inhalts; der Sbirrenhauptmann sollte seine Stelle verlieren; endlich sollte der König nach der ersten Audienz des Legaten Avignon herausgeben, das er mit seinen Truppen hatte besetzen lassen.“

Der Kardinallegat gefiel in Paris durch sanfte und elegante Manieren und behutsames Benehmen. Der Herzog von Crequy kehrte nach Rom zurück, wo ihm der vorgeschriebene Empfang ward. „So endigte ein Zerwürfniß,“ schließt Basadona, „das zwei Jahre lang das Pontifikat in Verlegenheit, die Welt in Erwartung, Italien in Betroffenheit setzte, und das, nachdem die Wunde geheilt war, der Kirche und dem Pabstthum eine häßliche Narbe ließ. Denn ohne ein Wunder werden sie schwerlich wieder zu ihrem ersten Glanz gelangen.“ Ludwig XIV war übrigens nicht unversöhnlich. Er wußte, die bittern Demüthigungen zu versüßen. Er überhäufte den Kardinal Chigi und die ganze päbstliche Familie mit Gunstbezeugungen.

Philipp IV starb im Jahr 1665. Sein Nachfolger war sein Sohn Karl II, aus der Ehe mit Königin Maria Anna von Oesterreich. Er war nur vier Jahre alt.

Im Jahr 1670 trauerten die Toskaner um den Großherzog Ferdinand II, der am 23 Mai nach einer 49jährigen Regierung, im 59sten Jahre seines Alters, aus dieser Welt schied. Er stand in allgemeiner Achtung. Von allen damaligen Fürsten zeigte er in seinen Handlungen

---

aus aufgenommen: hier hatte er den Berg in seiner ganzen Ausdehnung. Auf der Abbildung, links, steht man die Dominikanerkirche mit ihrem Dom, auf dem Gipfel des Bergs die Villa Millini. Der Weg hinauf führt durch einen halbgehauenen Durchgang zwischen immergrünen Eichen, später Cypressen. Einer, Namens Mario Millini, war lange Zeit Eigenthümer der Villa: daher der Name Monte-Mario in Monte-Mario überging. Von der Terrasse des Casino genießt man die herrlichste Aussicht auf die Höhen umher: 75 Toisen über dem Meeresspiegel erblickt man auf der südlichen Seite des Berges die See. Auf der Seite, die hier dargestellt ist, liegen vor dem Schauer schöne Wiesen mit Lustwäldchen von Pappeln und in der Ferne Rom, so groß es ist mit seinen sieben Hügeln, die man an der Erhebung der Gebäude, von denen sie überragt sind, unterscheidet. Rom ist begrenzt am Horizont durch die sabinischen Berge, auf deren Rücken man Tivoli bemerkt. Frascati, Grotta-Ferrata und Marino entfalten sich auf einem nähern Höhenzug. Weiterhin breitet es sich wie ein weißer Teppich auf dem Gipfel aus: es ist eine Schneeschichte im blendenden Widerstrahl des Lichts. Der Monte-Mario ist zum Theil zusammengesetzt aus Testaceiten, Pectiniten und andern Seemuscheln, untermengt mit eisenhaltigem Sand.

am meisten Weisheit. Seiner Unterthanen Thränen flossen an seinem Grab. Er gefiel sich darin, mehr als Privatmann zu leben. Freigebig und wohlthätig, pflegte er zu sagen, sein Schatz sey offen für Gelehrte, Künstler und Unglückliche. Fest und aufrichtig in den Verträgen, genauer Beobachter seines Worts, gab er das Beispiel einer unwandelbaren Redlichkeit ohne Prunk. Er besänftigte den Zorn der Minister des französischen Königs bei dem Vertrag von Pisa. Er redete mit den Geschäftsträgern des Pabsts die Sprache der Versöhnung, sagte zu ihnen: „Ihr dürft diese schwere Beleidigung nicht zu einer Sache der Religion machen. Eine solche fürchtet der König von Frankreich, Was sich aus dem Zustand seines Landes erklärt. Daß der König Avignon in den Streit gemischt hat, ist ihm eine Verlegenheit. Er wird entschuldigt durch den hochmüthigen Ton, den Ihr neuerlich öfters anstimmtet. Dadurch habt Ihr das politische Feld betreten. Rüstet keine Truppen: sie werden Euch bloß um Geld, Habe und Ehre bringen. Ich weiß, Lionne hat unlängst gesagt: „„Zum Glück haben sie uns auf den Weg der Trommeln, der Trompeten und Musketen verwiesen.““ Nehmet die heutigen Bedingungen an, die morgenden werden schlimmer seyn.“

Da auch Alexander VII in diesem Jahr starb, so wählte das Conclave an seine Stelle Clemens X, auf welchen Innocenz XI folgte.

Cosmus III bestieg den Thron von Toskana. Er hatte nach dem Pyrenäenfrieden die älteste der Töchter des Hauses Orleans, aus zweiter Ehe, geheirathet. Ludwig XIV, der diese Prinzessin als seine Schwester ansah, hatte sie aus seinem Schatz ausgesteuert. Marie Louise von Orleans verband mit einer sehr schönen Gestalt eine außerordentliche Lebendigkeit. Ihr Vater, der sie für den Thron von Frankreich bestimmte, hatte ihr den größten Widerwillen gegen die spanische Gravität und das italienische Ceremoniell eingeflößt. Gewöhnt an die Vergnügungen, denen der König selbst den Vorzug gab, liebte sie das Reiten, die Jagd, den Tanz, eine freie, muntere Geselligkeit und galante Artigkeiten. Kenntniß mehrerer Sprachen, Belesenheit, Scharfsinn verliehen ihrer Unterhaltung Reiz. Aber sie sollte ihren Gatten nicht glücklich machen und selbst auf den Grad unglücklich werden, daß manchmal ihre Vernunft irre ging und ihr leidenschaftlicher Charakter ihr die unseligsten Entschließungen eingab. Cosmus hatte einen Sohn aus seiner Verbündung mit Margaretha, die ihm im Jahr 1671 einen zweiten schenkte. Der erste wurde Ferdinand genannt, der andere, zum Andenken an seinen mütterlichen Großvater, Johann Gaston. Gleichwohl wohnte die Eintracht nicht in dieser Familie. Stolz, Liebe und Eifersucht zerrissen des Fürsten Seele. Die Launen und Aufwallungen der Prinzessin reizten ihn täglich mehr. Er verstand sich zu einer Art Scheidung, so schmerzlich sie ihm war.

Im Jahr 1671 geriethen Genua und der Herzog von Savoyen wegen einiger elenden Grenzen und Viehräubereien mit einander in Krieg. Ludwig XIV. erklärte sich zum Vermittler und bewog sie zum Frieden.

Im Jahr 1675 wurde Karl Emanuel II krank. Da befahl er, die Thore seines Palasts zu öffnen und die Menge hereinzulassen, damit sie, die wegen seiner Freigebigkeit und Prachtliebe an ihm hing, ihn sterben sehe, wie er gewußt hatte zu leben. Er verschied, unter dem Leidwesen seiner Hauptstadt, den 12 Juni, hinterlassend einen einzigen, noch nicht neunjährigen Sohn, Victor Amadeus II, unter Vormundschaft seiner

Mutter Johanne Marie von Nemours, einer Tochter des jüngern Zweigs des Hauses Savoyen. Dieser Fürst, bekannter unter dem Namen König Victor wegen der Krone Sizilien, die er im Jahr 1715 erwarb und im Jahr 1718 gegen Sardinien austauschte, vermählte sich im Jahr 1684 mit einer Tochter Herzog Philipps von Orleans, Bruders Ludwigs XIV, hatte aber nichts desto weniger bald Einverständnisse mit den Feinden Frankreichs und mußte gegen den berühmten Catinat kämpfen. Später vereinigte er seine Truppen mit den Heeren Ludwigs XIV bis zum Frieden von Riswick im Jahr 1697. Hierauf diente er treu der Sache dieses Monarchen im Anfang des spanischen Erbfolgekriegs; dann kehrte er die Waffen von Neuem wider Frankreich.

Ludwig XIV hatte längst den Schrecken seines Namens in Italien verbreitet durch die Beschießung von Genua *). Columbus **), gebornet Unterthan der Republik, hatte nur zum Vortheil einer andern Macht seinen Ruhm errungen. Das durch amerikanisches Gold reiche Spanien hatte sich die Gewohnheit angeeignet, Genua seinem Gutdünken zu unterwerfen, dessen Castelle zu besetzen und ob gerne oder ungerne mußte es ein Feind seyn der Feinde Madrids. Ludwig XIV beklagte sich über eine Frankreichs Flagge zugefügte Beleidigung. Vergeblich wurde unterhandelt. Genua pochte auf seine Stärke und den Schutz seiner Verbündeten. Der

*) S. Blatt 72. Ansicht der Stadt Genua von der Westseite, von den Gärten des Palasts Doria. Die Kirche gegenüber ist die Himmelfahrtskirche von Carignan, in welcher man die Bildsäulen St. Sebastians und St. Alexanders Sauli sieht. Es sind Arbeiten von Puget in zumal kräftigem und elegantem Styl.

**) Christoph Columbus wurde geboren in der Nähe von Genua im Jahr 1441 nach Einigen zu Cogoreto, nach Andern zu Nervi. Er sagte selbst, er sey nicht der erste Admiral aus seiner Familie und seine Voreltern hätten in den schrecklichen Kriegen Genua's gegen die Venetianer gedient. Nachdem er in Pisa einen Grund gelegt hatte in gelehrten Studien, unterbrach er sie, um sich der Schifffahrtskunde zu widmen. Auf einige Angaben des venetianischen Reisenden Marco Polo hin unternahm er die Entdeckung von Cipangu und Cathay. In jenen Zeiten gelangte man durch Irrthümer zur Wahrheit. Er bot der Republik Genua seine Dienste für eine Entdeckungsreise. Genua schlug den Antrag aus: es wollte nur Egypten und Borderasien kennen. König Johann II von Portugal wies ihn gleichfalls ab. Endlich ging in Spanien die Königin Isabella auf die Sache ein. Die folgenden schätzbaren Nachrichten sind aus einer im Jahr 1571 zu Venedig erschienenen Schrift und man verdankt sie Ferdinand Columbus, dem Sohn Christophs. Freitag den 3 August 1492 ging man mit drei Schiffen unter Segel. Am 20sten Tag nach der Abfahrt von den canarischen Inseln traf man Vögel, die von Westen kamen, einen Wallfisch und schwimmende Kräuter, am nächsten Tag Nichts mehr. Die muthlosen Begleiter des Seefahrers drohten, ihn ins Meer zu werfen. Er setzte ihrer Verzweiflung Sanftmuth, Güte, Festigkeit, Vertrauen entgegen. Aber die Empörung brach von allen Seiten aus. Columbus schien verloren. Stellenweise hat er die Matrosen, nur noch einige Tage zu warten, ehe man umkehrte. Man schalt ihn einen Narren, einen Wahnsinnigen, einen verrückten Fremdling, der das Blut edler Spanier vergeude. Eines Abends bei Sonnenuntergang unterhielt er sich mit einem seiner Lieutenants, Alonzo Pinçon, als eine Stimme: Land! Land! rief. Man sah eine dunkle Masse in einer Entfernung von 25 Lieues; am Morgen war dieses vermeintliche Land verschwunden. Man hatte Dünste in der Luft für eine Insel gehalten. Am 1 Oktober befanden sich die Schiffe 700 Lieues von den canarischen Inseln. Die Empörung begann von Neuem. Man wetzte öffentlich Dolche. Der Admiral wurde nicht mehr gegrüßt, doch gehorchte man, weil man ihn noch nicht ermordet hatte. Den 7ten vervielfältigten sich die Kennzeichen der Landnähe. Das Schiff Nina, das voraus war, that einen Freudenschuß. Noch waren es nur Wolken gewesen. Am 8ten hatte die Zahl der Vögel sich vermehrt, der Wind brachte einen Pflanzengeruch. Am 11ten schwamm eine noch grüne Binse am Schiff vorbei. Weiterhin gewahrte man einen Ast von einem Dornstrauch mit Früchten. Um 10 Uhr Abends saß Columbus auf dem Hintertheil des Schiffs: da unterschied er Lichter. Eine sammtne Weste war Demjenigen versprochen, der zuerst Land sehen würde. Morgens 2 Uhr schrie ein Matrose, er habe die Belohnung verdient. Es war die Insel Guanahani, die man entdeckte, man hieß sie zum Andenken an die überstandenen Gefahren San-Salvador. Das Geschwader setzte die Fahrt fort und kam nach Cuba, sodann nach San-Domingo. Diese neue Welt erhielt den Namen des Florentiner Kaufmanns Amerigo Vespucci, der sie nach Columbus besuchte. Nach drei Jahrhunderten hat ein junger Freistaat dieses Kontinents dem wahren Entdecker zu Ehren sich Columbia genannt. Columbus hörte nicht auf, sich mit schöner Literatur zu beschäftigen: er dichtete lateinische Verse. Ohne Genua wieder gesehen zu haben, starb er an einem Gichtanfall zu Valladolid den 20 Mai 1506 in einem Alter von 65 Jahren. Seine Reste wurden nach der Kathedrale von San-Domingo übergeführt. Es sind zu Genua noch ungedruckte Manuscripte von Columbus. Der Marchese von Malaspina aus Lucca, der lange Zeit in der spanischen Marine diente, hat uns in den Zusammenkünften der Società columbiana zu Florenz sehr anziehende Aufschlüsse über Columbus Ankunft, Aufenthalt und Wirken in Amerika vorgelesen. S. Blatt 63.

Admiral Duquesne erschien mit der französischen Flotte. Er gab den Genuesern fünf Stunden Bedenkzeit, um seine Bedingungen anzunehmen: sie gaben keine Antwort, weil diese Bedingungen ihnen ungerecht und übertrieben schienen. Und nicht lange, so regnete es Feuer und glühende Kugeln auf die Stadt, die halb verbrannt wurde. Die Flotte zog sich zurück, die Genueser fügten sich Ludwigs Willen. Grausames Recht des Stärkern! Der Doge und vier Senatoren mußten nach diesem mordbrennerischen Angriff dem König persönlich die Verabschiedung der spanischen Besatzung versprechen. Der Doge kam nach Versailles und machte öffentlich seine Entschuldigung. Der König verzieh. Auch dießmal, wie in Chigi's Fall, bewirthete er seine Gäste mit außerordentlicher Pracht.

Ludwigs XIV kirchliche Streitigkeiten mit Rom wurden aus Anlaß der politischen um so eifriger behandelt. Die Ausdehnung, welche der König seinem Hoheitsrecht gab, wenn er für die Krone den Genuß der Einkünfte der erledigten Bisthümer ansprach, führte die Versammlung von 1682 herbei. Bossuets Rede über die Einheit der Kirche half den Frieden herstellen. Noch erhizte die Frage der gallicanischen Freiheiten die Gemüther. Ludwig XIV hatte Recht, daß er in solchen Zeiten solche Rechte zu behaupten suchte. Alexander VIII, ein Venetianer, zeigte einen eben so entschlossenen Charakter als sein Vorgänger Innocenz XI. Später schrieb der König an Innocenz XII, Alexanders VIII Nachfolger, einen Brief, in welchem er seine Ansicht über die Verhandlungen der Versammlung von 1682 und Was dem päbstlichen Hof so verdrüßlich war, zuerst zurück zu nehmen schien. Frau von Maintenon soll ihm diesen Brief in die Feder gesagt haben. Mit den vier Artikeln hat es jezt diese Bewandtniß. Einige Theologen sagen, durch das Edikt von 1682 sey es zur Pflicht gemacht worden, diese Artikel zu lehren, seitdem erlaubt gewesen, sie zu vertheidigen. Andere Theologen haben denjenigen der Artikel, der der römischen Kurie am meisten mißfiel, aufgegeben und erkennen in allen Stücken unbedingt deren Autorität an. Ich habe in Rom sehr verständige Kanonisten urtheilen gehört, es gebe Umstände, wo es nothwendig werden könne, dem Pabst, in stillschweigendem Einverständniß mit ihm, nicht zu gehorchen, nämlich wenn bei einer Invasion der Pabst nicht frei sey und ihm Beschlüsse durch Gewalt abgetrozt würden.

Innocenz XII starb den 27 September 1700. Er hatte der französischen Kirche den Frieden geschenkt und das noch immer von französischen Truppen besezte Avignon zurückerhalten. Er war bis an das Ende seines Lebens ein treuer Verbündeter des Königs. Dieser Pabst nannte die Armen seine Nepoten. Er sagte, ein Pabst habe keine anderen Verwandten. Seine Zeitgenossen und selbst Feinde der katholischen Kirche zollten ihm Achtung.

In demselben Jahr, am 1 November, erlosch mit Karl II der ältere Zweig des Hauses Oesterreich nach zweihundertjähriger Herrschaft über Spanien. Der König, der nur 35 Jahre alt wurde, hatte den Herzog von Anjou, Ludwigs XIV Enkel, zur Thronfolge berufen. Der Gedanke, zwei und zwanzig Kronen, die er trug, auf Frankreich übergehen zu sehen, hatte ihm Seufzer ausgepreßt. Mit den Worten: „Ewiger Gott, Du gibst und nimmst Reiche!“ unterzeichnete er das Testament.

Am 23 November erhob das Conclave den Kardinal Albani, Clemens XI, auf St. Peters Stuhl. Sein Mitbewerber waren Pansiatichi,

Acciajoli und Marescotti: an dem Erstern sezte man aus, daß er zu sehr dem Großherzog, an dem Zweiten, daß er den Grundsätzen der alten florentinischen Republik, an dem Dritten, daß er Frankreich anhänge. Clemens XI zeichnete sich aus durch erbauliche Frömmigkeit, durch Gelehrsamkeit, Einfachheit in den Sitten, einen milden Charakter und durch jene Geschäftserfahrenheit, die dem Minister dreier Päbste eigen war. So viele Vorzüge in Einem Kardinal vereinigt, in einer Zeit, wo schnelle Wahl Noth that, verschafften ihm alle Stimmen.

Italien soll der Schauplatz neuer Kriege werden. Man will die Schriftzüge des Testaments Karls II durch Blut auslöschen.

Victor Amadeus II regierte mit Weisheit in Piemont. Der neu erwählte Doge Ludwig Mocenigo rieth ihm, sich von der allgemeinen Erschütterung fern zu halten. Zugleich ließ er Verona befestigen und sandte Stradioten nach Vicenza*). In Toskana war Cosmus III auf Erweiterung seiner Macht bedacht: durch die Bande des Bluts dem französischen Hof verbunden, schickte er sich an, mit Ludwig XIV gemeinschaftliche Sache zu machen, verfügte einige Galeerenrüstungen in Livorno **) und schickte Mund- und Kriegsvorräthe in die Stadt und Citadelle von Siena***). Clemens XI schien Frankreich geneigt, beobachte aber große Zurückhaltung. Die spanischen Befehlshaber zu Mailand und Genua erwarteten Weisung aus Madrid, wo man Philipp von Anjou unter dem Namen Philipps V zum König ausgerufen. Ludwig XIV hatte durch bloße Unterhandlung es ausgewirkt, daß er seine Heere frei nach Italien schicken konnte zur Vertheidigung der Interessen seines Enkels.

Ludwig entfaltete den ganzen Schimmer seiner Macht. Der neue König von Spanien war Anfangs von England, Holland, den Kurfürsten von Köln und Baiern, dem Pabst, den Herzogen von Savoyen und Mantua, der Republik Genua und dem König von Portugal anerkannt worden. Die Republik Venedig war eine der ersten gewesen, die ihre Glückwünsche

---

*) S. Blatt 73. Ansicht der durch Palladio's Geburt und eine Menge seiner Werke berühmten Stadt Vicenza. Der öffentliche Palast, genannt Basilica, ist eine große, prachtvolle Restauration, welche den Ruf dieses großen Architekten begründet hat. Auf einer der zwei Säulen vornen bemerkt man die Statue des heiligen Markus. Auf der zweiten stand der Löwe, der treue Gefährte dieses Evangelisten. Er ist unter den Wechseln des Kriegs verschwunden. Das nach Palladio's Rissen, nach dessen Tod, erbaute olympische Theater ist ein edles, geschmackvolles, merkwürdiges Monument. Die Berge im Vicentinischen, namentlich der Teufelsberg und andere im Südosten, sind meist von vulkanischer Beschaffenheit. Man findet daselbst einige Chalcedone, Granate, Topase, fossiles Glas und Bimssteine.

**) S. Blatt 74. Ansicht der Stadt Livorno. Der Thurm in der Mitte ist der Marzocco. In der schönsten Gegend des Hafens steht die Bildsäule Ferdinands I, errichtet von Cosmus II, seinem Sohn. Eine Handelsstadt wie Livorno, in stetem Verkehr mit den Ländern, in welchen die Pest zu Hause ist, braucht Anstalten zur Verpflegung der Erkrankten und zur Vorsicht für die Gesunden. Die für das Wohl Livorno's stets besorgte Regierung hat drei Lazarethe angelegt, nach den verschiedenen Arten von Ansteckung, die man bei den aus verdächtigen Orten Kommenden voraussezt. Das neueste und schönste ist von Leopold. Die Hügel und Berge, die im Osten die Ebene begrenzen, an deren Saum Livorno liegt, sind meist von Kalkformation oder sehr grobem Granit. Der Ritter Lustrini, Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten von Toskana, nannte Livorno die Braut von Florenz (sposa di Fiorenza). Man treibt hier großen Handel mit roher und gesponnener Baumwolle, mit Kaffee, Schwefel, Lack, Arzneiwaaren, Korallen, Perlen, Getreide. Die Engländer führen Meubel, Tücher, Stahlwaaren, Stockfische und andere gesalzene Fische ein. Oft sieht man 7 bis 800 Schiffe unter englischer Flagge. Die Stadt verdankt Leopold Viel: man kann ihn ihren zweiten Gründer nennen.

***) S. Blatt 76. Ansicht eines der Plätze von Siena. Diese Stadt liegt auf dem Gipfel eines Berges, der von Hügeln umschlossen ist, die ihm gleichsam zur Stütze dienen. Sie ist allen Winden ausgesezt: dadurch werden die schädlichen Dünste aus den Sümpfen von Saturnia verjagt. Ihr Umkreis ist gegen fünf Meilen (milles). Der Manglathurm, rechts, ist 270 Fuß hoch. Er wurde im Jahr 1325 für die Uhr erbaut. Neben dem Thurm ist der Justizpalast: er steht frei und ist im ersten Stock aus Steinen, im übrigen Theil aus Backsteinen erbaut. Die Siener haben sich zu allen Zeiten auf Literatur und Wissenschaften gelegt. Bei ihnen spricht man die italienische Sprache am reinsten. Von den Großherzogen von Toskana wurde Siena nie vernachlässigt. Mehreres, was im Verfall begriffen war, hat Leopold hergestellt.

darbrachte. Allein unmittelbar darauf unterzeichneten England, die Generalstaaten und Dänemark einen Vertrag zu Gunsten Kaiser Leopolds, welcher bereits den König von Polen und den neuen König von Preußen, Friedrich I, auf seiner Seite hatte. Lezterer, der Sohn des „großen“ Kurfürsten Friedrich Wilhelm, war vom Kaiser zur königlichen Würde erhoben worden unter der Bedingung, daß er seine Partei ergreife. Die ersten Feindseligkeiten brachen in Italien aus.

Mailand und Neapel wechselten die Herrschaft: statt eines Gebieters, der ein Fremdling war, bekamen sie einen andern Fremdling. Der Fürst von Lothringen, Vaudemont, spanischer Statthalter im Herzogthum Mailand, war von Philipp V in dieser Stelle bestätigt worden. Er ließ die Lombardei dem französischen Prinzen huldigen. Die Municipalitäten, die lezten Trümmer der Organisation der Visconti und der Sforza, die man noch Decurionen hieß, leisteten den Eid der Treue. In Neapel ermahnte der Vicekönig, Herzog von Medina-Celi, gleichfalls zum Gehorsam gegen das Testament Karls II. Alle Städte, von Fondi bis Brindisi*), unterwarfen sich. Der Herzog von Veraguas, Vicekönig in Sizilien, folgte diesem Beispiel. Eben so Sardinien. Die beiden Indien waren eine Zeit lang unbeweglich geblieben: auch sie begrüßten den König Philipp. Es handelte sich für die Franzosen nicht davon Mailand und Neapel anzugreifen. Die Gewandtheit hatte Mehr gethan als die Waffen. Sie brauchten bloß im Namen Philipps von diesen Städten Besitz zu ergreifen und die spanischen Besatzungen zu verstärken, die durch die natürlichen Folgen schlechter Verwaltung geschwächt waren. Einige Zeilen von Karls II Hand gewannen der französischen Staatskunst diesen unermeßlichen Sieg. Der zu Pavia überreichte Degenstumpf fiel in Frankreichs Gewalt zurück. Doch in Wien gab man das Spiel noch nicht verloren. Venedig, das mit seinen Glückwünschen zugleich seine Neutralität erklärt hatte, sah auf der einen Seite, an den Ufern des Gardasees, 60,000 Franzosen unter dem Marschall von Catinat und dem Herzog von Savoyen und auf der andern Seite den Prinzen Eugen von den tridentinischen Bergen an der Spitze des kaiserlichen Heeres niedersteigen, das für den Erzherzog Karl, Kaiser Leopolds zweiten Sohn, gegen Philipp V in die Schranken trat.

Während man Märsche, Belagerungen und Schlachten vorbereitete, suchten in Rom der französische Minister, Kardinal von Janson, und der spanische Gesandte, Herzog von Uzeda, für Philipp V um die Belehnung mit dem Königreich beider Sizilien nach. Man weiß, über welche Bedingungen Clemens IV und Karl von Anjou übereinkamen, auch daß der Tribut, welcher einen Theil dieser Bedingungen ausmachte, in zwei Kassen auf einem weißen Zelter gebracht und, zwar durch spätern Vertrag ermäßigt, in der Regel am Abend vor St. Peter ausbezahlt wurde. Nun vernehme man, wie plözlich die Gesandten eines der Bewerber fast mit Gewalt dem päbstlichen Hof den Tribut aufdringen wollen. Auf die Nachricht von diesem Vorhaben bat Leopolds Gesandter, Graf von Lamberg, um die nämliche Gunst. So hatte der Pabst zwischen zwei Tributen und zwei Zeltern die

*) S. Blatt 76. Ansicht der sehr alten Stadt Brundusium. Die Kenner der klassischen Zeit erinnern sich, daß hier Pompejus von Cäsar blokirt wurde und daß Horaz (Sat. 1, 5) hieher eine Reise machte:

Brundusium longae finis chartaeque viaeque.

Die Franzosen hatten die Stadt während des lezten Kriegs besezt und in ihr nüzliche Arbeiten gemacht. Von Brindisi aus unterhielten sie eine rasche Verbindung mit Corfu.

Wahl. Aber er durfte nicht von einer Partei die Huldigung annehmen, wenn er nicht die andere beleidigen wollte. Er durfte Frankreichs Wunsch nicht bewilligen, neigte sich aber insgeheim zu Frankreich. Es gibt Geschichtschreiber, die sich über Verträge mit den Päbsten lustig machen und sie als erbärmlich, trügerisch und unzuverläßig betrachten. Im Jahr 1701 sieht man einen Vertrag, der, im Jahr 1267, d. h. vor 434 Jahren, geschlossen, noch in voller Kraft und Gültigkeit ist. Gemäß den Bestimmungen dieses Vertrags erwiederte Clemens XI dem Grafen von Lamberg: „Die Krone beider Sizilien ist unverträglich mit dem Kaiserthum. Kaiser Leopold wird seinen ältesten Sohn Joseph zum Nachfolger haben. Dieser aber hat seine männliche Nachkommenschaft verloren und nur zwei Töchter. Die Kaiserkrone gehört also dem Prinzen Karl und für ihn wird auch Neapel begehrt.“ Zu dem Herzog von Uzeda sagte der Pabst: „Die Krone Siziliens ist unverträglich mit dem Besitz der Lombardei. Seit Karl V haben Wir gegen die Vereinigung beider Staaten Unsere Stimme erhoben. Heute soll der heilige Stuhl entscheiden: Wir bestehen auf dem Vertrag von 1267.“ Die Unterhandlungen gingen fort. Von Seiten Frankreichs oder vielmehr Spaniens versprach man dem Pabst die an den Kirchenstaat stoßenden beiden Abruzzen. Lamberg bot keinen Vortheil. Inzwischen rückte der St. Peterstag heran. Der Pabst mußte eine bestimmte Antwort geben. Er erklärte, mehr als je halte er an seinem Belehnungsrecht — es freue ihn, vier hohe Fürsten zu sehen, die um die Ehre streiten, die Belehnung zu empfangen. Ehe er sie jedoch ertheilen könne, müssen die Mächte Europa's über die Anerkennung eines Königs von Spanien erst einig seyn. Da kam aus Madrid an den Herzog von Uzeda eine königliche Depesche mit dem Bedeuten, den Tribut unter den gewöhnlichen Förmlichkeiten zu überreichen und wenn der Pabst Schwierigkeiten mache, denselben anzunehmen, so solle man ihn durch Ueberraschung dazu vermögen. Uzeda befahl dem Fürsten Colonna, Connetable des Königreichs Neapel, Maßregeln zu ergreifen, daß der königliche Wille schlechterdings vollzogen werde. Der Pabst hätte gerne diesen Eifer gemäßigt. „Ich will“, sprach er zu Uzeda, „in diesem Augenblick weder Geld, noch Zelter, noch überhaupt, Was wie eine Lehenshuldigung aussieht. Lassen wir die Sache sich besser noch aufklären. Ich bin nicht gemeint, irgend Jemands Rechten zu nahe zu treten.“ Der Herzog nahm jezt zu Winkelzügen seine Zuflucht. Er rief insgeheim den spanischen Agenten Alfons de Torralba zu sich. „Um jeden Preis“, sagte er, „muß der Zelter geliefert werden.“ Alfons kaufte ein Pferd von der vorgeschriebenen Farbe, bekleidete es mit einer goldgestickten Schabracke, worauf das päbstliche Wappen, heftete daran eine Urkunde über den zu 7000 Dukaten festgesezten Tribut und verbarg dann das Thier unter mehrere dieser langen gemeinen Decken, in welche die Landleute beim Uebergang über die Berge ihre Rosse hüllen. So in die Höfe des Vaticans eindringend, riß er, wie das Tribunal der Camera erschien, die Decken weg, sprach hastig die bei der Darbringung des Tributs übliche offizielle Anrede und nahm die Flucht. Lamberg verwahrte sich lachend gegen diese seltsame Huldigungsart, die so ganz und gar abstach gegen die sonstige spanische Gravität. Aber die erste Regel für die Gesandten Spaniens ist genauer und schneller Gehorsam.

Ernstere Dinge sollten sich begeben. In Neapel war im Interesse des Kaisers ein Aufstand ausgebrochen. Eine Flotte aus Cadix erschien auf

der Rhede. Ein an der Mündung der Tiber, in der Nähe des Numicius*), aufgestelltes Geschwader schloß sich an. Die französische Partei schlug Erzherzog Karls Farben nieder. Catinat erwartete Verstärkungen aus Piemont, aber der Herzog von Savoyen hatte keine Eile. Der Marschall schrieb an den französischen Gesandten Phelipeaux in Turin: „Der Herzog kommt nicht. Er mag nicht, gut; aber seine Truppen können wir brauchen. Marschiren sie denn geschlängelt wie der Mäander?“

Der Prinz Eugen belagerte im folgenden Jahr Mantua. Er öffnete sich Cremona durch List: zum Glück für die Franzosen war eine Abtheilung Soldaten zu früher Stunde zum Exerzieren ausgerückt und trieb den Prinzen wieder hinaus. Philipp V war nach Neapel gekommen, hatte von da Toskana besucht und durch seine Gegenwart den Muth seiner Anhänger in Cremona verdoppelt. Da verloren aber die Franzosen in Deutschland die berühmte Schlacht von Höchstädt, nachher ein Treffen bei Ramillies. Im Jahr 1706 bemeisterte sich Prinz Eugen Turins. Der Herzog Victor Amadeus, der damals gegen die Franzosen kämpfte, bedeckte sich mit Ruhm bei dieser schönen Waffenthat. Im Jahr 1707 belagerte und eroberte General Daun im Namen Karls Neapel. Die Eletti der Stadt baten um Erhaltung ihrer Privilegien: sie wurde bewilligt.

Die Staaten Italiens gehörten abwechselnd Demjenigen, der sie erobern wollte. Diese kleinen Länder, entvölkert und zu Grunde gerichtet, hatten gegen die großen disciplinirten Kriegsheere der andern Nationen für sich allein keinen Widerstand. Bloß die Vereinigung aller Staaten hätte ihre gemeinschaftliche Vertheidigung möglich gemacht und zwischen diesem und den andern Theilen Europas eine unübersteigliche Scheidewand gebildet. Zwietracht, Eifersucht, Ehrgeiz, Kabale beschränkten Jeden auf seine eigenen Mittel. Und Was vermochten diese Kräfte gegen diejenigen von fünf Mächten, welche das Schicksal Europa's in der Hand wogen? Die Verbündeten verlangten in ihrem Siegesrausch, Ludwig XIV solle seinen Enkel im Stich lassen. Die Siege Villaviciosa's in Kastilien und Denain's in Flandern stimmten ihre Saiten herab. Der Vertrag von Utrecht (1713), vervollständigt durch den von Rastadt, erkannte Philipp V Spanien und Indien, England Gibraltar und Minorka, dem Herzog von Savoyen Montferrat, einen Theil von Mailand und Sizilien mit dem Königstitel, endlich Mailand, Mantua und Neapel dem Haus Oesterreich zu.

Italien feierte die Rückkehr des Friedens. In jeder Stadt überließ man sich dem Vergnügen des Theaters. Wir haben noch nicht von der scenischen Kunst der Italiener gesprochen. Sie liebten besonders ihre Nationalcharaktere, die in den verschiedenen Scenen, welche freilich ihren Gewohnheiten angepaßt waren, immer wieder mit derselben Maske und in demselben Kostüme auf der Bühne erschienen. Hier eine gedrängte Notiz

*) S. Blatt 77. Die Abbildung ist aus dem schönen Werk der Herzogin von Devonshire, der Ausgabe der Aeneide von Annibal Caro. Ich hatte meinen Kollegen Mollevaut, von dem wir eine elegante und nützliche Uebersetzung der Aeneide besitzen, um Nachweisungen über den Fluß Numicius gebeten und sie aufs Gefälligste erhalten. Der durch seine Kenntnisse in der Erdkunde berühmte Baron Walkenaër setzt den Numicius in die Niederung eines kleinen Thals am Fuß des Hügels von Pratica (Lavinium), ostwärts bei dem jetzigen Rio torto. Nach ihm befinden sich die Quellen in der Nähe von S. Procula, wo ein dem Aeneas geweihter Hain gewesen seyn soll. Dieser Fluß bildet, ehe er in die See mündet, unfern von Torre Balanica eine Lagune oder einen kleinen Salzsee. In den Umgebungen des Rio torto werden Büffel gezogen. Sie sind halb versteckt im Wasser, aus welchem sie die Vorübergehenden dumm und grimmig anglotzen. Die Herzogin von Devonshire hatte die erste Idee gehabt, diese malerische Lage aufnehmen zu lassen.

über die mimischen Personen *) der italienischen Komödie sowohl im Theater als in den Schauspielen des Marktplatzes. Die ältesten dieser Personen, deren im 16ten Jahrhundert Erwähnung geschieht, sind die Zanni — ein Namen, welcher die Rollen des sonst sogenannten Harlekins und Scapins in sich begriff. Wir halten uns nicht bei der Frage auf, ob die Etymologie des Wortes Zanne dem Namen Johann in einigen Sprachen entspricht, noch ob der eine und der andere nach Kostüme und Charakter dieselben Personen vorstellten, welche die griechische und römische Bühne belustigten. Wir beschreiben sie, wie man sie noch in unserer Zeit gesehen hat. Das Kostüme des Zanne-Scapin **) hat viele Mannigfaltigkeit. Ursprünglich hatte er eine Art Weiberhaube und sein Charakter war die Schlauheit. Auch war er kecker als der Zanne-Harlekin ***). Das Kostüme des Harlekins hat zwei Veränderungen erlitten: man unterscheidet einen alten und einen neuen Harlekin. Ihre Kleidung ist von oben bis unten zusammengenäht aus rothen, blauen, orangnen und violetten dreieckigen Tuchschnipfeln. Ein kleiner Hut bedeckte kaum den geschornen Kopf. Der Schuh war ohne Sohle. Eine kurze, schwarze Maske mit zwei Löchern vor den Augen verbarg das Gesicht. Harlekin mußte die Zuschauer lachen machen durch den Ton seiner Stimme, seine Geberden, seine Fratzen und Verzerrungen. Sein Charakter war der eines Tölpels, den's immer hungert. Es sind damit in der Folge einige Veränderungen vorgegangen und man hat ihm selbst zulezt etwas Geist und Muth gegeben. In den neuesten Zeiten haben ihn Einige als Mann von Erfahrung und Moralisten sprechen lassen. Außer dem Harlekin und Scapin sind in der 50sten Vozza des Theaters della Scala in Mailand aufgeführt: ein Graziano Dottore ***), ein Capitano Spavento †), ein venetianischer Pantalon ††), ein Pedrolino oder Petermännchen †††). Der Doktor sprach bolonesisch, denn Bologna hieß die Gelehrte (la dotta). Der Kapitän sprach ein mit Mailändischem und Neapolitanischem vermischtes Spanisch. Es gehörte einiger Muth dazu, den Herrscher Italiens auf die Bühne zu bringen. Der Pantalon sprach den venetianischen, die Zanni den bergamaskischen Dialektik. Man lieh ihnen diese Sprache wegen der behaupteten Charakter-Verwandtschaft mit der Bevölkerung in den Thälern von Bergamo, die zusammengesezt seyn sollte aus Dummköpfen und Schlauköpfen. Die Schriftsteller, welche aus dem Harlekin einen Mann von Geist machten, waren vielleicht aus Bergamo und thaten wohl, ein falsches Urtheil zu zerstören. Der Kapitän Spavento verschwand unter den Ersten vom Theater. Es geschah auf Veranlassung der Statthalter von Neapel und Mailand. Wahrscheinlich ist die Pulcinellamaske sehr alt. Auf dem Museum des Marchese Alexander Capponi sieht man einen maskirten Schauspieler in einem schlecht zugestuzten Kamisol von lächerlicher Form, mit einem langen Zahn auf beiden Seiten des Munds, stieren Augen, langer, gebogener Nase, einem Höcker hinten und vorne, Socken an den Füßen. Der Charakter dieser Maske ist derselbe, welchen die Alten der Person beilegten, die durch ihre

*) S. Blatt 78 und Blatt 79.
**) S. Blatt 78, E.
***) S. Blatt 79. A der alte Harlekin, D der neue.
****) Der Zierbengel mit der Nase in Form eines Vogelschnabels auf Blatt 79, C.
†) S. Blatt 79, F.
††) S. Blatt 78, A.
†††) S. Blatt 79, E.

Tölpelei, Hasenfüßigkeit, ihr Geschwätz und ihren ganzen Aufzug Lachen erregen sollte. Dieser Charakter verlor sich mit den Sitten und sonderbar! — es waren davon nur noch in dem französischen Polichinelle Spuren, er wurde aber dem italienischen Theater zurückgegeben durch Silvio Fiorillo, welcher ihn calabresisch reden ließ *). Nach ihm unternahm es Andreas Calcese, genannt der Ciuccio (ein Schneider, starb im Jahr 1636), ihn wieder darzustellen, Was er mit vieler Anmuth und Natur that. Er soll sich die Nachahmung der Manieren der Villani oder Landleute bei Aczerra, einer Stadt in der Nähe von Neapel, zur Aufgabe gemacht haben. Der Triumph des Pulcinella ist zu Neapel; doch wird er mit einem gebornen neapolitanischen Schauspieler auch auf den Bühnen anderer Länder aufgeführt. Die Bolonesen hatten ihren Narcisino, bekannt unter dem Namen Desfevedo di Malalbergo **), nach welchem Bigher, der treffliche Komiker Bologna's seinen Tabarino und Fitonoelbo erscheinen ließ. Eine Erfindung der Neapolitaner ist der Scaramucci ***), ein entschlossener Kerl, der Intriken wirrt und entwirrt. Man verdankt ihnen auch den Tartaglia †), eine Abart von Pedrolino: er thut einfältig, wenn Harlekin Geist hat, und hat Geist, wenn Harlekin einfältig ist. Giangurgolo ††) ist ein Calabrese. Er trägt einen Degen, flieht aber oft vor einem Menschen, der keinen hat. Diese Maske kann man für eine versteckte Variation der bramarbasirenden Kapitäne nehmen. Die Römer haben Don Pasquale geliefert: es ist ein guter Bürgersmann, der immer zum Besten gehalten wird. Als die Scene ernster wurde, haben die Italiener alle Charaktere der Gesellschaft eingeführt. Es ist kein Zweifel, daß sie eigentlich die Schöpfer der neuern Comödie sind. Vor Heinrich III wurden in Venedig Comödien gespielt, die ihm sehr gefielen. Er ließ eine Bande dieser venetianischen Schauspieler kommen, um den Ständen in Blois ein Vergnügen zu machen. Da die Bande von den Hugenotten aufgefangen wurde, bewirkte er ihre Loskaufung. Hierauf eröffneten sie in dem Ständesaal selbst im Jahr 1577 ihr Theater †††).

Der Friede von Passarowitz im Jahr 1717 bestimmte die Schicksale von Venedig. Diese Republik besaß, außer dem eigentlichen Venedig, den Inseln und den Ufern der Lagunen, auf dem Festland von Italien Bergamo, Brescia, Crema, Verona, Vicenza, Rovigo, Treviso, sodann Friaul, Istrien Dalmatien, im jonischen Meer die Inseln Corfu, Santa-Maura, Cephalonia, Thiaqui (Ithaka), Zante und Cerigo. Nach einer damaligen Zählung belief sich die Bevölkerung auf 2,500,000 Seelen und die Einkünfte auf 6 Millionen Dukaten Silber (etwas Mehr als 24 Millionen Franken). Auf dieses Maß war der Gebieter von anderthalb Vierteln des römischen Reichs herabgesezt. Durch diese von Christoph Columbus entdeckte andere Welt, die neue Straße nach Indien, die Fortschritte in der Schiffsbaukunst verloren die Venetianer ihre Ueberlegenheit als See- und Handelsmacht.

---

*) S. Blatt 78, B.
**) S. Blatt 78, C.
***) S. Blatt 78, F.
†) S. Blatt 78, D.
††) S. Blatt 79, B.
†††) Der Preis war ein Demiteston oder 10 Sous. Im folgenden Mai siedelte sich die Bande, immer unter königlichem Schutz, zu Paris im Hotel du Petit-Bourbon (rue des Poulies) an: sie rekrutirten sich aus Italien. Im Jahr 1697 las man auf dem Vorhang: Castigat ridendo mores. Im Jahr 1697 verabschiedete D'Argenson das Theater. Der Herzog von Orleans, der Regent, ließ im Jahr 1716 eine neue Bande kommen und zur Eröffnung spielte man: die glückliche Ueberraschung.

Victor Amadeus wünschte sich in Sizilien krönen zu lassen. Der Fürst Butera, der erste Große des Landes, hatte den König der Ergebenheit der Sizilier versichert. Schon gelästet das Haus Savoyen zum Behuf leichterer Verbindung mit Sizilien nach dem Besitz der Stadt Genua *), deren Herrlichkeit alle Reisenden überrascht und die man mit Recht die Stolze nennt. Ein Jahrhundert später sollte dieser Gedanke in Erfüllung gehen.

Ludwig XIV war gestorben, nachdem er das Glück seinen ungeheuren Anstrengungen hatte lächeln, seine hochfliegende Politik befestigen gesehen. Während der Regentschaft des Herzogs von Orleans begannen die Spanier wieder den Krieg.

Cosmus hatte sich mit seiner Gemahlin Elisabeth nicht vertragen können und diese sich nach der Abtei von Montmartre zurückgezogen. Aber hier umlagerte er sie mit Spionen, die die unglückliche Prinzessin nicht aus den Augen ließen. Ihre Frauen, ihr vertrautester Umgang, waren bestochen. Man brachte nach venetianischer Manier Versteckte an, aus denen man ihr geringstes Thun belauschte. Bis unter die Mauern des Klosters waren Wachen aufgestellt. Sie wußte alle diese Gemeinheiten und wurde täglich erbitterter. Ludwig XIV hätte dieses gehässige Verfolgungssystem nicht so lange erlauben sollen. Bis zur äußersten Verzweiflung getrieben, schrieb sie an ihren Gatten diesen Brief, welchen Galluzzi in den Archiven von Florenz gefunden hat: „Ich vermag Eure Narrheiten nicht zu ertragen. Ich kann die Sakramente nicht mehr besuchen und Ihr werdet machen, daß ich verdammt werde, wie Ihr selbst werdet verdammt werden, weil man seine Seele nicht retten kann, wenn man der Verderber einer andern Seele ist. Ich will nicht mehr daran denken, das Gute zu thun, weil es mir schlecht gelingt, und Ihr stürzet mich, eine Frau, in solche Verzweiflung, daß ich an Nichts mehr denken kann, als wie ich mich räche. Wenn Ihr Euer Betragen gegen mich nicht ändert, so schwöre ich Euch bei dem Ding in der Welt, das ich am meisten hasse, nämlich bei Euch, daß ich mich werde dem Teufel verschreiben, um Euch rasend zu machen. Euer Andächtigthun wird Euch Nichts helfen, denn Ihr seyd ein Rautenstrauß (fleur de rhue). Gott mag Euch nicht und der Teufel verschmäht Euch.“

Mitten unter diesen Hausleiden verlor Cosmus seinen Sohn Ferdinand, der die größten Hoffnungen erweckte. Dieser Prinz unterhielt mit seiner Mutter den liebevollsten Briefwechsel und von ihm empfing sie die süßesten Tröstungen. Durch diesen Todesfall gingen die Rechte der Thronfolge auf Cosmus zweiten Sohn, Johann Gaste, über, welcher damals

*) S. Blatt 80. Ansicht des Palasts Turfi Doria, eines der schönsten in Genua. Er wurde erbaut ums Jahr 1551 nach Zeichnungen und unter Leitung des lombardischen Architekten Rocco Luzago. Dieses Gebäude ist bemerkenswerth durch seine großen und schönen Verhältnisse und den Eindruck der Dauerhaftigkeit des Ganzen. Die ungeheure Grundmauer, die prächtigen Terrassen und namentlich die beiden bedeckten Gänge heben die Masse dieses Palastes dermaßen hervor, daß man in ganz Italien keinen findet, der besser sitt und dem Auge glücklichere und imposantere Linien darbietet. Die erstaunliche Mannigfaltigkeit in der Art zu bauen, welche jede Gegend Italiens auszeichnet, drückt, so zu sagen, jeder Hauptstadt ein eigenthümliches Gepräge auf. Rom, Florenz, Neapel, Venedig, Mailand und Genua gleichen einander nicht. Aber Genua mit seiner amphitheatralischen Lage hat mehr als eine andere Stadt die wundervollste Anordnung in den Plänen seiner Monumente. Eine glänzende Einbildungskraft, stets geleitet durch die Vernunft, wußte hier zauberhafte Wirkungen hervorzubringen, die mehr Traumgebilde scheinen als Wirklichkeit. Marmor und Malerei sind so verschwendet, daß man selbst, wenn man eben von Rom und Florenz kommt, sich der Bewunderung nicht erwehrt beim Anblick solchen Reichthums. Wir können alle Meisterwerke der Baukunst Genua's kennen lernen. Gauthier, der im Jahr 1818 einer der fleißigsten Architekten in der Schule der schönen Künste zu Rom war, hat eine Beschreibung der Paläste dieser Stadt vollendet. Dieses preiswürdige Werk behandelt in zwei Theilen mit Text die Gebäude der Stadt und der Umgegend, diese herrlichen Villa's, welche einen Begriff geben von den Dichtungen Tasso's und den alten Gärten der Semiramis.

42 Jahr alt war. Er war dem Charakter nach das gerade Gegentheil von seinem Bruder. So begierig Ferdinand nach der Theilnahme an der Gewalt gewesen, so sehr schien sie Jenen anzuwidern. Er vernachläßigte es, sich den Einfluß auf seinen Vater zu verschaffen, den Ferdinand besaß. Nicht daß er die Unabhängigkeit nicht geliebt und den Fürsten nicht zuweilen getadelt hätte — aber kräftig genug, die Knechterei von sich zu stoßen, beschränkte er sich darauf, vom Hofe fern zu leben mit einigen Freunden. Es war ihm schmerzlich, daß er keine Kinder hatte. Er war vermählt mit Anna Maria Franziska von Sachsen, Wittwe des Pfalzgrafen Philipp von Neuburg. Sie war Erbin des Hauses Lauenburg, eines alten Zweiges des Hauses Sachsen, und zudem gehörte ihr eine ziemlich beträchtliche Herrschaft in Böhmen. Diese Prinzessin war mit Johann Gasto von gleichem Alter und man hatte bald befürchtet, sie werde keine Kinder bekommen. Ohne geistige und körperliche Reize hatte sie ihrem Gatten fast im ersten Augenblick Abneigung eingeflößt. Es stand nicht lange an, so bemerkte er in ihr ein herrschsüchtiges, auffahrendes, lüsternes, hartnäckiges, ränkevolles Weib, das Nichts liebte als Jagd, Pferde und die ungebildeten Unterhaltungen des Landvolks. Er hatte darum geeilt, sich in Reichstadt, das sie nicht verlassen wollte, zu verabschieden, um nach Florenz zu den Genüssen des schönen Italiens zurückzukehren. Nun gedachte Cosmus III seiner Tochter, der Kurfürstin von der Pfalz, die Thronfolge zuzuwenden, im Fall ihr Bruder Gasto unbeerbt stürbe.

Diese Angelegenheit heischte die größte Umsicht, sofern es galt, die Interessen Toskana's staatsrechtskräftig in Einklang zu bringen mit den Interessen Gasto's. Man erkannte an, daß der florentinische Senat ausschließlich befugt sey, den Fürsten zu wählen, gemäß dem ähnlichen Fall vom Jahr 1537 als nach Herzog Alexanders Ableben, in Ermanglung rechtmäßiger Nachkommenschaft, Cosmus I durch diese damals aus 48 Mitgliedern zusammengesezte Behörde auf den Thron erhoben wurde. Diese neue Wahlform schien hinreichend. Nur vergaß man, daß die Akte von 1537 Nichts als eine einfache und sogar gezwungene Annahme einer vorausgegangenen Erklärung Karls V war. Der Großherzog versammelte demnach am 27 November 1713 den Senat, der nach seiner neuen Organisation bloß 42 Mitglieder zählte. Er sezte aus einander, wie der Prinz Gasto jezt in die Rechte seines verstorbenen Bruders trete und wie er wünsche, daß seine Tochter, die Kurfürstin Marie Anne Luise (sie war geboren im Jahr 1667) bedacht werde. Es schien, der Großherzog wollte, indem er diese Prinzessin eventuell zur Nachfolge bestimmte, über seine Staaten verfügen wie ein unabhängiger Souverän, z. B. Karl II. Aber der Senat, den er dießmal den wahren Repräsentanten der Republik Florenz nannte, sollte dem großherzoglichen Machtgebot durch seine Beistimmung den Stempel der Gesetzlichkeit aufdrücken. Es liege ihm daran, sagte Cosmus, zu verhindern, daß Florenz zu einer Provinz Deutschlands herabsinke. Allein erreichte er diesen Zweck, wenn er die Kurfürstin wählte, die einen deutschen Hof mitbringen konnte? Derselbe Senatsbeschluß berief nach der Kurfürstin die Erben der Frauen der Medici und der Farneſe, von Margare'ha her, der Wittwe Alexanders von Medici. Alle diese Entwürfe eines schwachen Fürsten wurden durch auswärtigen Ehrgeiz umgestoßen. Einen Augenblick dachte Cosmus sogar an Herstellung der florentinischen Republik. England und Holland versprachen Beistand. Dieser

Gedanke wurde jedoch bald wieder aufgegeben. Nun warf er die Augen auf das Haus Lothringen. Dieß war das Haus, dessen jüngere Linie sich so berühmt gemacht hatte unter dem Namen der Guisen. Die ältere Linie anspruchlos, friedfertig, freundlich und gefällig gegen Hohe und Niedere, hatte keinen so unheilvollen Antheil genommen an den Angelegenheiten Europa's. Der Kaiser war diesem Haus eine Entschädigung für das verlorne Montferrat schuldig. Es war in dieser Familie ein dreijähriger Prinz, den man nach Toskana verpflanzen konnte, ein Nachkomme Katharinens von Medici. Noch erinnerten sich die Medici der Dankbarkeits-Versicherungen des Herzogs Franz von Lothringen und seiner Gattin gegen die Großherzogin Christine und Ferdinand II auf ihrer Flucht nach Florenz im Jahr 1634 und obgleich ein Formenstreit Cosmus III und den Herzog Leopold von Lothringen in scheinbarer Spaltung hielt, so dauerte deßwegen doch ihr geheimer wie brüderlicher Briefwechsel ununterbrochen fort. Alles ging bestens für das Haus Lothringen. Da behauptete aber das Haus Este gleiche Rechte. Donna Virginia von Medici, Cosmus II Tochter, hatte sie diesem Hause zugebracht. Man prüfte beider Häuser Ansprüche und entschied für den Vorzug des Hauses Este. Der Krieg sollte alle diese Anschläge durchkreuzen. Da Cosmus III im Jahr 1723 starb, der Großherzog Johann Gasto schon 53 Jahre alt und von seiner in Böhmen lebenden Gattin keine Kinder mehr zu erwarten waren, so war mehr als je davon die Rede, dem erlöschenden Geschlecht der Medici einen Nachfolger zu suchen.

Das Vergnügen zu regieren, das die Seele der Fürsten gewöhnlich begeistert, machte auf Gasto keinen Eindruck. Mit Verwunderung sah das Volk, mit welcher Gleichgültigkeit und selbst Abneigung er sich dem Ceremoniell des höchsten Rangs hingab. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war, daß er alle die Frömmler und Wohldiener seines Vaters vom Hof entfernte und die an eine Menge türkischer und hebräischer Proselyten verschwendeten Pensionen abschaffte. Diese Geldsumme, welche das Volk spöttisch die Pensionen auf das Credo nannte, unterhielten Nichts als Heuchelei und Faulheit. Sie waren eine ungeheure Bürde für den Schatz und der leichtgläubige Großherzog hatte es nicht gemerkt, daß unter den Besoldeten sich viele falsche Türken und falsche Hebräer befanden. Ueberzeugt, daß die Liebe der Völker stets im Verhältniß steht zu dem Glück, das sie genießen, beschränkte Gasto die zu wucherisch gewordenen Leihhäuser und die Auflagen. Um die von seinem Vater eingeführte tyrannische Sitten-inquisition aufzuheben, brauchte er keine neue Gesetze — er schützte die Freiheit besser durch die Verachtung, mit der er die Angeber überhäufte. Indem er den Ministern, die Anfangs verfahren zu müssen geglaubt hatten wie früher, ihre Härte verwies, führte er ein Regierungssystem ein, das durch Milde und Menschlichkeit ihm die öffentliche Anhänglichkeit und Achtung gewann. Nach seines Großvaters Ferdinands II Beispiel entkleidete er den Thron der zu großen Herrlichkeit und frei von seines Vaters Prunk lebte er unter dem Adel und den Bürgern, verschmähte es nicht, ihren Festen und Unterhaltungen anzuwohnen. So war der Hof, an welchem Frohsinn und Galanterie wieder erwachten. Ungezwungenheit, Lustbarkeiten und Vergnügen traten an die Stelle einer langweiligen Etikette, der Düsternheit, des Hochmuths und der Schmeichelei. Das Beispiel des Hofs ging in die Stadt über. Der Zeitraum eines Jahrs hatte Sitten und Gebräuche umgewandelt.

Da der Krieg von Anfang dieses Jahrhunderts von Neuem Fremde nach Italien zog — Fremde, in deren Interesse es lag, sich beliebt zu machen, so erfuhren die Gebräuche eine unerwartete Revolution. Neapel und die Städte der Lombardei empfingen die Manieren und die Maximen ihrer Gäste. Diese Erscheinung sah man selbst in den verschiedenen Formen der Kleider. Gesuchte Artigkeit und freierer Umgang mit den Frauen wurden Mode. Argwohn, beleidigende Vorsichtsmaßregeln, zu strenge Grundsätze in Bezug auf weibliche Zurückhaltung und Sittsamkeit wurden als plumpe Eifersucht, bäurische Ungeschliffenheit, Mangel an Bildung betrachtet und Was früher alle Beachtung zu verdienen schien, erregte Geringschätzung und Spott. Der Geschmack am Neuen, sagt Galluzzi, die gegenseitige Neigung beider Geschlechter, die Gelegenheit, die Frauen in mannigfaltigen Kreisen zu sehen und ihre Anmuth und ihren Geist zu genießen, entwickelten die Annehmlichkeiten der Gesellschaft bei einer gefühlvollen, zärtlichen, leidenschaftlichen, dem Vergnügen und der Musik ergebenen Nation. Diese allgemeine Annahme der sogenannten ultramontanischen Sitten — nothwendige Folge des Verkehrs mit deutschen und französischen Herren, die abwechselnd Sieger und immer geachtete Feinde waren — hatte man am Hof Cosmus III Anfangs als eine nahe Ursache des Verderbnisses betrachtet, dagegen konnte unter Johann Gasto Florenz diese so wünschenswerthen Vorzüge gesellschaftlicher Bildung sich mit Vertrauen aneignen.

Der Erzherzog Karl (seitdem Kaiser Karl VI) drang jezt ernstlich auf Besitznahme von Neapel *) und Mailand. Die Spanier, zürnend, daß ein Feind im friedlichen Besitz eines wichtigen Theils ihrer Küste sey, belagerten mit mehr Muth als Hoffnung dieses bereits fast uneinnehmbare Gibraltar, diesen Leuchtthurm ihrer Demüthigung und Bedrohung. Aber diese tiefe Wunde, die sie bei den Verhandlungen über die erste Theilung, wie ohne es zu wissen, bekommen hatten, sollte noch lange Zeit unheilbar bleiben.

Innocenz XIII und Benedikt XIII waren sich auf St. Peters Stuhl gefolgt. Da Lezterer im Jahr 1730 starb, so beschloß man in Rom, die Pabstwahl auf einen Mann zu lenken, der ein geschickter Arbeiter wäre an dem großen Friedenswerk. Beunruhigt durch die Kriegswuth und in richtiger Würdigung der Gefahr, der ein seiner Aufgabe nicht gewachsener Pabst die Kirche aussezte, wollte das heilige Kollegium so wählen, daß die durch Benedikts Sorglosigkeit entstandenen Fehler wieder gut gemacht würden. Dennoch währte das Conclave mehrere Monate. Die Franzosen und Spanier waren, man weiß nicht warum, eine Zeit lang im Zwist. Auf einmal vereinigten sie ihre Stimmen auf den Kardinal Lorenzo Corsini, einen Florentiner. Er war 79 Jahre alt und von der Natur stiefmütterlich ausgestattet, aber durch ein thätiges und noch rüstiges Talent für die Geschäfte ausgezeichnet. Man traute ihm zu, daß er der päbstlichen Regierung ersprießliche Dienste leisten und einen ehrenhaften und nützlichen Einfluß werde verschaffen können. Man rühmte die Redlichkeit, die Frömmigkeit des Kardinals. Anhänger der Medici und Johann Gasto's, hatte er sich des Kaisers Ausschließung zugezogen, welche der Kardinal Davia aussprach. Lezterer sah sich alle Tage auf dem Punkt, gewählt zu werden: es mangelte ihm nur Eine Stimme, aber er konnte seine eigene sich nicht geben. Durfte er vielleicht nur zwei Tage, eine Woche, einen Monat

*) S. Blatt 21. Ansicht von Neapel und dem Vesuv nach einer Zeichnung Girodets.

warten? Er wollte lieber eine schöne Handlung thun als eine Berechnung des Ehrgeizes ausführen. Plötzlich sagt er in vollem Conclave, indem er seinen unverschlossenen Wahlzettel in den Kelch wirft: „Corsini läßt mir die Ausschließung Frankreichs geben. Ich strande im Hafen. Wohlan, Dieß ist meine Rache: ich wähle Corsini.“ Bei dem Accesso wurde Davia's Beispiel von allen seinen Anhängern nachgeahmt, die mit Recht nicht zweifelten, daß ihr Haupt durch dieses Verfahren die kaiserliche Ausschließung wiederrufen habe und Corsini wurde gewählt. Dieser Pabst — Clemens XII — ist es, der in Rom den kirchlichen Geist wieder belebte, namentlich dadurch, daß er bei Besetzung der erledigten Bisthümer auf würdige Personen sah. Aus dieser Zahl war Prosper Lambertini, der ihm als Benedikt XIV auf dem päbstlichen Thron folgte — einer der weisesten und größten Kirchenfürsten. Corsini richtete überall hin Worte der Milde und des Wohlwollens. Selbst die Akatholischen hörten ihn und die Feindseligkeiten hörten auf zu Ende des Jahrs 1735.

In den vorhergegangenen Jahren hatte Johann Gasto gesucht, mit Philipp V sich zu verabreden wegen Ueberlassung eines seiner Prinzen. Derselbe sollte in Toskana seinen Sitz nehmen und der Großherzog selbst wollte ihn zu seinem Nachfolger erziehen. Auch dieser Plan scheiterte. Umsonst war schon in Livorno und selbst in Florenz spanische Besatzung. Umsonst hatte ihr Befehlshaber Alles gethan, um seine Nation populär zu machen und den Erfolg der von beiden Fürsten beschlossenen Maßregeln zu sichern. Andere Interessen traten dazwischen. Die Mächte hatten ihre Meinung noch nicht ausgesprochen. Sie sprachen endlich und man kam vorläufig überein, daß Karl VI die Herzogthümer Parma und Piacenza haben sollte und auch Mailand, trotz der Verträge von 1267. Der Herzog von Savoyen empfing vom Kaiser Tortona und Novara. Dem spanischen Haus sollte statt Parma und Toskana das Königreich beider Sizilien bleiben. Niemand dachte an die Schmach von Gibraltar. Noch war über Toskana zu verfügen. Frankreich machte es zum Preis der Verzichtung des Königs Stanislaus Leczinski auf den polnischen Thron. Man beschloß, dem polnischen König die Herzogthümer Lothringen und Bar zu geben, welche damals Franz von Lothringen, Karls VI Eidam, besaß, und man bestimmte Lezterem als Austausch das Großherzogthum Toskana. Frankreichs Antheil bei diesem Vertrag war der Heimfall Lothringens nach des Königs Stanislaus Tod an die französische Krone. Dieß war die Politik des Kardinals von Fleury. Er gedachte der weisen Worte Anna's von Bretagne zu Ludwig XII: „Mit einer Nation wie die Ihre sind zwei Städte mehr an der Grenze von Frankreich von größerem Werth als ein Königreich auf 400 Stunden Wegs.“

Diese Anordnung mißfiel dem Mediceer, der nicht befragt wurde, und der Herzog von Lothringen war nicht minder unzufrieden.

Man denke sich in die Lage eines Fürsten, der eines Landes beraubt wird, in welchem seine Voreltern seit sechs Jahrhunderten geherrscht und durch friedliche Tugenden und eine väterliche Verwaltung Liebe und Achtung erworben haben — man denke sich ihn augenblicklich beraubt ohne andere Entschädigung als die bloße eventuelle Hoffnung eines Ersatzes in einem Gegenstand, der seiner Familie schon einmal entschlüpft war — eines Ersatzes, der, wenn er ihm zu Theil ward, ihn nöthigen mußte, andere Gewohnheiten anzunehmen, unter einer verschiedenen Breite zu leben und

man kann sich vorstellen, Was Franz empfand. Der Großherzog, der sich seine Krone noch bei Lebzeiten entrissen sah, und Franz von Lothringen, der nicht unmittelbar eine andere empfing — Beide hatten sich über schmerzliche Opfer zu beklagen, mußten sich durch diese Rollen, die ihnen eine fremde Politik auflegte, tief erniedrigt fühlen. Gasto mußte immer fürchten, Blicken zu begegnen, die ihm auf das Ende warteten, die deßwegen seinen leisesten Schmerz, die leichteste Zuckung in seinem Gesicht erforschten. Franz, obwohl Eidam des Kaisers, war eine Art Souverän in der Herberge, wie ihn ein toskanischer Schriftsteller nannte. Nachdem er sich von seinen treuen Lothringern getrennt, seine Diener, die altanhänglichen, verabschiedet hatte, so blieb er, welche Würde er auch in seiner Haltung beobachtete, welche Gelassenheit er an Tag legte, dennoch der Quäler und Plaggeist, vielleicht der Henker Dessen, der nur noch eine lebenslängliche Gewalt besaß und der nicht wußte, ob er auf morgen einer Handlung der Liebe, einem Andenken des Wohlwollens Fortdauer versprechen konnte: denn das Grab sollte sich öffnen, um zu verschlingen die Macht der Medici und ihren großen Namen.

Auch den Toskanern war bang vor den Dingen, die da kommen sollten. In mehreren Beziehungen sollte Toskana nicht verlieren, aber Wer bürgte dafür? Johann Gasto konnte von dem Herzog von Lothringen die Rücksichten nicht fordern, die er von einem spanischen Prinzen hätte erwarten dürfen. Die Medici, die Frankreich zwei Königinnen gegeben, hätten sich mit dem Sohn eines französischen Fürsten verstanden, dessen Urgroßmutter Maria von Medici war. Der ganze Handel war mit so wenig Zartgefühl, auf eine für den Großherzog so verletzende Art betrieben worden, daß dieser sich einer drückenden Schwermuth überließ und Nichts mehr um die öffentlichen Angelegenheiten kümmerte. Körperliche Schwächen verschlimmerten noch diesen Zustand der Verzweiflung. Die Verpfleger seiner Person verfügten über jegliche Gunstbezeugung. Der Fürst, wie er sich im Beginn seiner Regierung erwiesen, existirte nicht mehr. Alles wurde feil. Der Hof und die Tribunale füllten sich mit verächtlichen Leuten. Der Schatz stak zuweilen in Schulden wie unter Cosmus III. War die Verwaltung einmal in Verwirrung, so wurden die Mißbräuche zur Gewohnheit und wie die Gewohnheit zum Gesetz wurde, nahmen die Unordnungen bis auf den Grad zu, daß bereits die Anarchie den ganzen Staat ergriffen zu haben schien. Es gab allem Ansehen nach kein Heilmittel gegen Uebel, welche das Glück eines Häufleins ausmachten, das unverdrossen das Thor eines Palasts hütete, in welchem ein ehrlicher, rechtschaffener, aber entmuthigter, erniedrigter Fürst, unfähig, den Zudringlichkeiten von Außen noch der Pein seines Herzens zu widerstehen, mit dem Tode rang. Des Volkes Angst wuchs bei dem Gedanken, daß also Toskana künftig den Deutschen angehören solle. Es erinnerte sich oder man erinnerte es an die Plünderung Roms, an die Einnahme von Florenz und die Drangsale von Mantua. Die Deutschen waren angenehm als Reisende, man liebte sie nicht als Herren. Mit den Spaniern hatte sich ein ziemlich inniger Handelsverkehr gebildet, sie waren beliebter, weil sie sich nicht betrugen wie in der Lombardei und Neapel. Florenz hätte eine Verbindung mit ihnen für glücklicher gehalten. So ist das Gesetz des menschlichen Herzens: die Spanier selbst erfuhren, daß ihnen Toskana lieb ward — sie hatten daselbst nicht genug geherrscht, um sich gehaßt machen zu können. Seit langer Zeit

holten sie dort Keime der Gesittung, den Geschmack an den Künsten, wie die sehr schönen Denkmäler bezeugen, die sie hinterlassen haben zu Mailand und besonders zu Neapel. Jeder einigermaßen ausgezeichnete Spanier besaß schon seinen Palast, seine Museen, wenigstens seine Villa in Florenz. Und seitdem sie nicht mehr demselben Königshause gehorchten, vergrößerten sie noch die Uebel, welche der Stock der Deutschen herbeibringen würde: „Es ist wahr," sagten die Spanier, „daß die deutschen Herren sich bei vielen Italienern in Liebe und Achtung zu setzen wußten. Aber es sind nur die Herren, denen dieser Ruhm gebührt. Ihr werdet von einer andern Klasse Deutscher abhängen, die sich nie mit Euch vertraut machen werden. Möglich, daß diese Herren selbst, wenn sie die Gewalt haben, sie so mißbrauchen, daß sie Euch schlagen, Was sich ein Spanier nie erlaubt hat. So lange wir Unterthanen desselben Hauses waren, haben wir uns nie vertragen." Um Alles mit Einem Wort zu erklären oder um sich der Mühe zu überheben, den Geist des Widerspruchs der Menschen weiter zu erklären — man hatte die Spanier gehaßt, die nie fort wollten, und man näherte sich den Spaniern, die fort mußten und die nicht mehr den nämlichen Einfluß ausübten. Der Geschichtschreiber kann nicht immer darthun, warum die Nationen ihre Vorurtheile aufgeben und in ihrem Betragen so viel Kontraste vorkommen — er begnügt sich mit Meldung der Thatsachen und die Leser aller Länder werden sich darin erkennen.

Andererseits verbreitete die Vereinigung Lothringens mit Frankreich Bestürzung unter den Fürsten des deutschen Reichs. Die ausnehmend günstige Lage dieser Provinz gab Frankreich die gefährliche Gelegenheit, in Deutschland einzudringen, wie dieses einst Gelegenheit hatte, in Frankreich einzudringen: die Kurfürstenthümer Trier und Mainz lagen bloß. Ein noch größerer Uebelstand war der, daß diese Fürsten, künftig dem Einfluß der französischen Macht untergeordnet, nicht mehr in Kriegen deutschen Interesses mitwirken konnten und nur eigentlich noch im Frieden zu Deutschland gehörten. Alle diese Erwägungen kamen zu spät: der Herzog von Lothringen sah sich genöthigt abzudanken. Am 28 August 1736 unterzeichneten der Kaiser und der König von Frankreich den Vertrag, der die Abtretung des Herzogthums Lothringen an den König Stanislaus unwiederruflich festsezte. Sie sollte in demselben Augenblick Statt finden, wo Toskana von den spanischen Truppen geräumt würde und der Kaiser von dem König von Spanien und dem König beider Sizilien die Urkunde der Verzichtleistung auf das Großherzogthum empfangen hätte. Der Herzog von Lothringen erhielt in Erwartung des Absterbens Johann Gasto's von dem König von Frankreich jährlich 4½ Millionen Livres lothringischer Münze und ebenso übernahm Frankreich die lothringischen Schulden, die sich auf 8,711,726 Livres beliefen. Die Spanier, die während ihres Aufenthalts in Toskana, seit dem Jahr 1731, immer ein artiges Betragen beobachtet hatten, schifften sich, zu allgemeinem Bedauern, in Livorno ein und die Deutschen traten an ihre Stelle.

Alle diese Bewegungen waren eben so viel neue Wunden für Johann Gasto. Zu viel Widerwärtiges stürmte auf ihn ein, als daß er nicht erliegen mußte: er verschied am 9 Juli 1737, 66 Jahre alt. Nach seinem Tod nahm der Fürst von Craon von dem Großherzogthum Besitz. Es wird nicht unnütz seyn, in diesem Augenblick zu sagen, welches der Verlust Toskana's war bei dem Tod des lezten Medici. Johann Gasto beschwerte

und ausgedehnte königliche Gewalt und befehle allen seinen Ministern, Generalen, Hauptleuten, Offizieren, Soldaten, Vasallen und Unterthanen, als ihren König, Herrn und Fürsten anzunehmen und zu halten Karl Emanuel III, seinen Sohn, und ihm zu schwören Huldigung, Treue und Gehorsam. Dann die Rede an den jungen König richtend, empfahl ihm Victor drei Dinge: 1) daß er vertheidige und schirme, selbst mit Gefahr des Königthums und des Lebens, die Reinheit des katholischen Glaubens; 2) daß er ehrliche und unbestechliche Gerechtigkeit angedeihen lasse besonders den Schwachen und Armen, da jeder Fürst Vater und Beschützer der Unterdrückten, Feind der Uebermächtigen seyn solle; 3) daß er die Soldaten liebe, ihnen ganz besonderes Wohlwollen weihe, weil sie die Wächter des Ansehens der Regierung, die Erhalter der öffentlichen Ruhe, die Vertheidiger der Unabhängigkeit des Staats seyen. Schließlich wünschte er seinem Sohn ein langes Leben, eine befestigte Gewalt, ein vollkommenes Glück, eine zahlreiche Familie und gab ihm seinen väterlichen Segen. Karl Emanuel zerfloß in Thränen. Die Umstehenden konnten sich der Rührung nicht erwehren. Victor Amadeus allein schien unempfindlich. Nach Bekanntmachung der Abdankungsurkunde reiste Victor, der sich den Königstitel und einen nicht beträchtlichen Ruhegehalt vorbehalten, nach Chambery ab, indem er zugleich seine eheliche Verbündung mit der Gräfin von St. Sebastian und neu ernannten Marquisin von Spigno erklärte, bei der ihm Gott, wie er hoffe, erlauben werde, seine Tage zu beschließen.

Ich habe aus den Depeschen eines venetianischen Geschäftsträgers zu Turin Victors geheime Beweggründe ersehen. Einerseits unterhandelte er mit Frankreich, welches ihm behülflich seyn sollte, sich gegen Mailand zu vergrößern, andererseits mit Wien, wo er um Subsidien und den Titel eines kaiserlichen Generalvikars in Italien nachsuchte. Karl VI hatte die doppelte Intrike entdeckt und ihm deßhalb scharfe Vorwürfe gemacht, und er, um sich weder von Versailles noch von Wien aus unangenehme Dinge sagen lassen zu müssen, dankte lieber ab.

Victor, ein Mann von hitzigem Charakter, der in einem Augenblick der Unlust diesen verzweifelten Entschluß faßte, hatte den ernsten Schritt zu leicht genommen. Allein solche hitzige Köpfe seufzen, wenn sie im Sturm sind, nach der Ruhe, und wenn sie Ruhe haben, seufzen sie nach dem Sturm. Frankreich hatte ihm zuerst verziehen und rieth ihm, die Zügel der Gewalt wieder zu ergreifen. Victor, ein muthiger Kämpfer gegen die Beschwerden des Kriegs und die Regierungssorgen, wenn sie nicht zu bitter waren, ertrug das müßige Leben nicht. Er langweilte sich, er bereute. Von zwei Mächten, die er betrogen, erklärte die eine, sie habe die Beleidigung vergessen. Zudem war der Krieg von Neuem dem Ausbruch nahe und Victor, einer der Sieger in der Schlacht von Turin, in der er als Eugens Waffenbruder gefochten, sollte ein unnützer Zuschauer seyn, versteckt hinter alten Mauern? Nein, wenn es noch möglich ist, Das will er nicht seyn. Der alte König verlangt von del Borgo die Aushändigung des Originals der Abdankungsurkunde. Del Borgo verspricht sie, setzt aber den König Karl von diesem Ansinnen in Kenntniß. Es versammelt sich ein Kabinetsrath. Mittlerweile, aufgemuntert durch die Marquisin de Spigno, erscheint Victor vor der Citadelle von Turin und begehrt Einlaß, den ihm der Befehlshaber Pallavicino de Saint-Remi verweigert. Der Hof ist in der ängstlichsten Verlegenheit. Die Franzosen waren von Briançon aufgebrochen in der

Richtung von Piemont. König Karl schien geneigt, den Vater in seine Rechte wieder einzusetzen. Da nahm Arborio Gattinara, Erzbischof von Turin, das Wort. Er sezte auseinander, die Marquisin von Spigno könne allein Ursache seyn von Victors Reue. Karl habe seit einem Jahr wohl regiert. Und zu den Ministern sagte er: „Als Philipp V seine Abdankung zurücknahm, jagte er alle Minister seines Sohnes fort. Man hat mit den Fürsten Europa's Verträge abgeschlossen. Wird Victor diese Verträge umstoßen? Wird er den Krieg wieder anfangen? Karl kann mit gutem Gewissen die Krone behaupten. Er hat sie wider Willen angenommen. Er hat dem König in der ersten Zeit angetragen, sie ihm zurückzugeben. Es geht jezt nicht mehr an, daß er verzichtet.“ Man schritt zur Abstimmung: es wurde entschieden, Victor solle sogleich verhaftet und nach Rivoli in Sicherheit gebracht werden. Zitternd und unter Thränen unterzeichnete Karl den Verhaftbefehl gegen seinen Vater, der einigen Widerstand versuchte, die Truppen anredete, die alten Soldaten an seine Siege erinnerte, aber den Oberst von Vollziehung seiner Pflicht nicht abhalten konnte. Dieser Fürst starb nach einer einjährigen Gefangenschaft.

Victor Amadeus war einer der größten Fürsten des Hauses Savoyen. Er erlangte ruhmvolle Erfolge in den Waffen. Man verdankt ihm nützliche Einrichtungen. Er begünstigte den Ackerbau, die Seidenzucht. Er verschaffte den gebrechlichen Soldaten ein sorgenfreies Alter. Er sammelte und brachte die Gesetze in bessere Verbindung und unterwarf den Adel und die Geistlichkeit der Steuer. Sie gedachten's ihm. Die kriegerischen Neigungen der Piemonteser entwickelten sich unter seiner Regierung. Wer kennt nicht diese tapfern, mäßigen und besonnenen Soldaten, die Napoleon so hoch schäzte? Das Ende des Lebens Victors war eine ununterbrochene Kette von Verdrießlichkeiten, weil er den größten Fehler beging, den ein Souverän begehen kann, der den Willen und die Kraft zu regieren noch nicht völlig verlor.

Im Jahr 1739 hielt der Großherzog Franz seinen feierlichen Einzug in Florenz. Die Geschichtschreiber stimmen in der Angabe überein, daß er die Provinzen von Toskana mit Milde regiert habe, indem er ihnen die Einrichtungen ließ, an die sie am meisten Anhänglichkeit zeigten.

Karl von Bourbon, geboren im Jahr 1716, Sohn Philipps V und der Elisabeth Farneſe, hatte ursprünglich Johann Gaſto's Nachfolger werden sollen. Da der Wiener Frieden die Krone von Neapel auf seinem Haupt befestigte, so machte er dieses Land überglücklich, das sich freute, einmal wieder einen König in der Nähe zu sehen und nicht mehr genöthigt zu seyn, gewaltsamen oder ungewissen Autoritäten zu gehorchen, die es mit dem Land nie gut meinen konnten. Karl wurde im Jahr 1759 durch den Tod seines ältern Bruders Ferdinand auf den Thron von Spanien berufen. Da überließ er Neapel seinem dritten Sohn Ferdinand, welcher zuerst als Ferdinand III König beider Sizilien, später als Ferdinand I König des Königreichs beider Sizilien bis auf unsere Tage regiert hat.

Der Kardinal Alberoni befand sich als päbstlicher Legat in Ravenna. Aus Spanien verbannt, das er lange Zeit nicht ohne Glanz regiert hatte, wollte er sich Verdienste um den heiligen Stuhl erwerben: er unternahm die Unterjochung von San-Marino. Diese unschuldige und kluge Republik verwaltete im Frieden ihr Ländchen. Die höchste Gewalt beruhte

zuerst in einem allgemeinen Rath, Arringo genannt, der aus jeder Familie einen Vertreter enthielt. Die Menge machte diese Versammlung zu unruhig, vereitelte ihren Zweck. Sie wußte nicht immer eine feste und gehaltene Berathung zu führen. Da vereinigte sich das gesammte Volk und beschränkte die Repräsentation auf einen Ausschuß. Die Rechtschaffensten, Unterrichtetsten, Thätigsten wurden zu Organen des allgemeinen Willens erkoren. Man traf eine Auswahl, nicht von Ottimati wie anderswo, sondern von Ottimi, ohne deßwegen Prinzip oder Form der demokratischen Verfassung zu ändern, denn der neue Rath war noch so zahlreich im Verhältniß zur Bevölkerung, daß fast Niemand ausgeschlossen war, als Wer es seyn sollte nach dem Urtheil der öffentlichen Meinung. Später wurde öfters eine Einschränkung auch dieses Raths begehrt und in dieser Hinsicht kann man wahrnehmen, wie eine leichte Neigung zu der frei zugestandenen Oligarchie die Gemüther zu beschleichen anfing. Aus einer Art Verehrung für das Alterthum des Arringo wollte man aber trotz dessen Aufhebung das Andenken und gleichsam das Recht dieser Institution bewahren: daher ließ man dem Volk die Befugniß, sich zweimal des Jahrs zu versammeln, nämlich in den ersten Tagen des Amtsantritts der Kapitani oder Oberhäupter des Staats. Diese allgemeinen Versammlungen sollten der Arringo heißen. Allein sie fanden nie Statt, bloß das Recht existirte. Das Bedürfniß des Gemeinwesens erheischte sie nicht und die Ausübung der Volkshoheit lief darauf hinaus, daß alle Bürger öffentlich Vorstellungen und Bitten an die obersten Behörden einreichen durften.

So standen die Sachen, als mit dem Erlöschen der Herzoge von Urbino in der Person des zweiten Franz Maria de la Rovere das Schutzrecht über San-Marino auf Clemens VIII und seine Nachfolger überging. Rom hatte indeß nicht aufgehört, sich mild und vertrauensvoll zu erweisen, nicht als eifriger Gebieter, sondern als väterlicher Beschützer.

Da kam der aus einem größern Schauplatz vertriebene Alberoni auf den Gedanken, seine Muße durch Eroberung des Berges Titanus für Rom zu verherrlichen. Unter dem Vorwand, die Auslieferung von Gefangenen zu betreiben, die, des Diebstahls zu Loretto beschuldigt, von der Republik, welche Uebelthätern keine Freistätte bewilligen wollte, verhaftet worden waren, ließ der Kardinal einige Sbirren anrücken. San-Marino erklärte sich bereit, die Leute herauszugeben, so bald die Untersuchung geschlossen wäre. Was thut Alberoni? Er schreibt nach Rom, San-Marino sey ein zweites Genf im Schooß von Italien, der verständige Theil der Einwohner begehre römisch zu werden. Clemens XII, ein achtzigjähriger Greis, überließ die Angelegenheit dem Kardinal Firrao. Auch ihm leuchtete die Gelegenheit ein, die Macht des heiligen Stuhls zu vergrößern, aber er wollte mit Klugheit verfahren und ermächtigte deßwegen den Kardinal Alberoni nur, sich den Grenzen mit einigen Soldaten zu nähern, damit er die Stimmung erforschen könnte. Allein Alberoni blieb nicht bei seinen Verhaltungsregeln stehen, bemeisterte sich der Stadt und der kleinen Burg, blieb auch dabei nicht stehen und forderte zur Huldigung auf.

Furchtsame Personen leisteten den Eid. Nun trat der Kapitän Giangi auf und sprach: „Am 1 Oktober habe ich meinem rechtmäßigen Fürsten, dem Freistaat San-Marino, geschworen. Heute bestätige und erneue ich meinen Eid.“ Joseph Onofrio legte dieselbe Gesinnung an den Tag. Da Alberoni einige dieser edlen Bürger einkerkern ließ, so drohte ein Aufstand.

Der Kardinal Firrao schickte Monsignor Enriquez, einen Spanier, zu genauerer Einsichtnahme an Ort und Stelle. Enriquez war ein bedachtsamer Mann: er sah bald, daß San-Marino Nichts gemein hatte mit dem Protestantismus; daß das Volk auf einfache, vernünftige und natürliche Weise an seiner alten Unabhängigkeit hing; daß es nöthigenfalls tapfer und aufbrausend sey; daß es künftig, gut oder übel von Rom regiert, sich oft empören würde. Er rieth die Wiederherstellung der vorigen Gewalt. Alberoni's Verfahren wurde für nichtig erklärt und das Volk setzte mit einigen Verbesserungen seine alte Verfassung wieder in Kraft.

Das politische System der Republik bestand von da: 1) aus einem Rath der Sechszig, der den gesetzgebenden Körper bildet; 2) aus zwei Kapitänen, welche die vollziehende Gewalt sind; 3) aus einem Rath der Zwölf, von welchem zwei Drittheile jährlich sich erneuen und der eine Art Mittelbehörde ist zwischen den Kapitänen und dem Rath der Sechszig; 4) aus einem Gerichtshof, der jährlich gewählt wird von dem Rath der Sechszig. Wir sagen Wenig von den Finanzen und dem Staatshaushalt, da die Verwaltung in so engen Grenzen (das gegenwärtige Gebiet hat nicht über zwei Lieues im Durchmesser) Nichts von Wichtigkeit darbieten kann. Uebrigens ist sie nach solchen Grundsätzen geordnet, daß nicht leicht Klage und Unzufriedenheit weder von Seiten der Angrenzenden noch der Bürger selbst entstehen kann. Die Auflagen sind mit gewissenhafter Gleichheit vertheilt und stets weniger nach Maßgabe des Herkommens und der Vorgänge als im Verhältniß zu den öffentlichen Bedürfnissen, die sich von Jahr zu Jahr vermindern. Sie sind namentlich so berechnet, daß die Schulden des Staats nicht über die Tilgungsmittel anwachsen können. Was die Wehrverfassung betrifft, so sind alle waffenfähigen Bürger zu Vertheidigern der Gesetze erklärt, immerhin mit Vorbehalt einiger nähern Bestimmungen in der Wahl dieser Vertheidiger. Man muß, um Vertheidiger zu seyn, Eigenthümer seyn. Die katholische Religion ist in diesem Genf die Staatsreligion. Ein Landesbischof ist an der Spitze der geistlichen Angelegenheiten. Ein goldenes Buch enthält die Namen der nationalen und der fremden Patrizier. Das Eingeschriebenseyn in dieses Buch befähigte sonst zum Eintritt in den Malteserorden. Die Bevölkerung beträgt ungefähr 6000 Seelen. Eine Nahrungsquelle ist der Verkauf der Animali neri, einer Art kleiner schwarzer Schweine, die man am Abhang des Berges zieht. Die einzige Verlegenheit, in die San-Marino manchmal kommt, ist der Salzmangel. Die Einwohner versehen sich damit in Venedig, wo man sie jeder Zeit mit Wohlwollen behandelt hat.

Der Krieg verheerte Italien im Jahr 1746. Die Oesterreicher waren vor Genua gerückt, welches damals mit den Franzosen im Bund war, und hatten den Doge und die Räthe um Erlaubniß ersucht, die Stadt zu besetzen, übrigens unbeschadet ihrer Unabhängigkeit. Gleichwohl erdrückte der kaiserliche Befehlshaber die Einwohner mit Kriegssteuern. Marien-Theresiens Heer bezahlte keine Lebensmittel und die niedersten Offiziere benahmen sich als wilde Sieger.

Es war am 5 Dezember, nach Sonnenuntergang, als einige kaiserliche Soldaten einen Mörser von beträchtlichem Gewicht nach dem sehr bevölkerten Stadtviertel Portoria bringen sollten. Da der Weg unter der ungeheuren Last der Kriegsmaschine dermaßen zerrissen wurde, daß diese einsank, so wollten sie einige Leute vom Volk nöthigen, ihnen den Mörser fortschaffen.

zu helfen. Diese erwiederten: „Wir haben Euch nicht zu helfen. Der Mörser ist unser, Ihr nehmt ihn uns, helfet Euch selber.“ Die Korporale entgegneten mit Stockschlägen. Allgemeines Murren und Racherufe erhoben sich. Aber indem man den Soldaten etwas auswich, schaute man wieder ihrer Verlegenheit zu. Die Soldaten, verzweifelnd, mit dem Mörser allein fertig zu werden, versezten von Neuem Stockschläge, die einen abermaligen Tumult erregten. Ein kaum achtjähriges Kind konnte sich des Zorns nicht enthalten, wie es sah, daß man seinen Vater, einen armen Schuster, zum zweiten Mal schlug. Der Knabe hob einen Stein auf und, zu seinen Kameraden gewendet, schrie er: „Oh! ich schmetter's zusammen“ (oh! la rompo). Gesagt, gethan! Der Stein flog einem Korporal an den Kopf und in einem Augenblick sind die Soldaten angegriffen und in die Flucht gejagt. Der Mörser bleibt den Kindern, die darüber wegspringen zum Zeichen ihres Triumphs. Ein Matrose ruft: „Laßt Ihr diese Kinder allein? Auf! Zeigt Muth! Zu den Waffen! Viva Maria! Zu den Waffen!“ Im Nu sind mehr als 6000 Menschen auf dem Platz. Man zieht nach dem Palast. Die Räthe waren versammelt. Sie wollten das Volk besänftigen, welches verlangte, man solle die Stockprügler vertilgen. Es gelingt dem Doge, einige Ruhe herzustellen. Am folgenden Tage zeigt der österreichische Befehlshaber den Kollegien an, er werde einen klugen Offizier abschicken, um den Mörser zu holen. Wirklich erschienen 100 Grenadiere und Sapeurs zu Vollziehung des Befehls. Das Volk kehrt zu dem Palast zurück unter dem Ruf: „Waffen! Wenn Ihr, unsere Behörden, uns nicht befreien wollt, so werden wir Euch mit uns befreien.“ Die Oesterreicher hatten sich in den drei Straßen von Aqua-Verde verschanzt. Aber der Aufstand war nicht mehr zu bändigen. Frauen, Greise, Laienbrüder, Priester, Edelleute, Lastträger, Kinder, Alles bunt durch einander, schleppten Kanonen daher an Zugseilen. Ein anderer Mörser, noch schwerer als der, welcher des Lärmens Ursache gewesen, wurde auf den Armen auf eine Anhöhe getragen, von wo er den Platz des Palasts Doria bestreichen konnte, auf welchem die Oesterreicher ihre Streitkräfte vereinigt hatten. Das Volk, ohne den Doge abzusetzen, welchen es schäzte, ernannte zu Kriegsobersten Thomas Asseretto, genannt der Indianer, und Karl Bava. Andere Stellen wurden verschiedenen Bürgern anvertraut, besonders Schustern, weil der Zuerstgeschlagene ein Schuster war. Dazu Die, welche von selbst ein Kommando nahmen und am meisten Muth zeigten, die Andern anzufeuern und zu kämpfen, und unter ihnen zeichnete sich aus Johann Carbone, Hausknecht in einem Gasthof.

Der österreichische General trat bald in Unterhandlung. Die Genueser forderten die unverzügliche Uebergabe des Thors St. Thomas und des Thors der Laterne. Der Fürst Doria und der Geistliche Visetti gingen mit diesem Ansinnen zu dem General, der sichs gefallen ließ. Nun glaubte man, die Forderungen höher spannen zu können. Die Glocken hörten nicht auf, jenen schnellen und monotonen Klang von sich zu geben, der, wie die Italiener sagen, das Fieber entzündet. Das heilige Sakrament war ausgestellt in allen Kirchen. Man erfuhr, die Bauern in den Dörfern der Umgegend, die an dem Aufstand Theil nahmen, hätten deutsche Abtheilungen, die bei ihnen im Quartier lagen, gefangen genommen. In Verabredung mit dem Landvolk machten die Genueser einen allgemeinen Sturm auf die Kaiserlichen, die noch auf der Seite des Thors St. Thomas die Stadt

einschloßen. Wüthend angegriffen, streckten sie das Gewehr und, um nicht niedergemetzelt zu werden, riefen sie: „Jesus! Jesus! Wir sind Christen!“ Johann Carbone bemächtigte sich der Schlüssel des Thors St. Thomas. Einstweilen saßen der Doge und die Kollegien im Rath, aber wußten keine Befehle zu geben, sondern mußten Alles geschehen lassen. Da überreichte Carbone die Schlüssel mit den Worten: „Hier sind die Schlüssel, die Eure Herrlichkeiten so bereitwillig unsern Feinden ausgeliefert haben. Versucht, sie künftig besser zu wahren. Wir haben sie wiedergenommen mit unserem Blut.“ Eine furchtbare Lehre, die ein Hausknecht hochgebornen Patriziern gab!

In fünf Tagen war Genua wieder frei. Es hatte zwei Regierungen: eine gesetzmäßige, die Nichts that — es war die alte Signoria — und eine faktische, die des Volks, welche Alles that. Aber das Volk wollte nur die Fremden zurückschlagen, die gesetzmäßige Gewalt nicht über den Haufen werfen und so konnten die Einsichtsvollen die Bewegungen der Menge regeln. Fürst Doria reiste, Hülfe zu holen, als Gesandter nach Frankreich: denn die Deutschen erschienen von Neuem mit überlegener Macht. Den 5 Februar 1747 schickte Frankreich eine Schebeke mit acht Offizieren, worunter sich zwei geschickte Ingenieure befanden. Als sie landeten, ging ihnen die ganze Stadt entgegen. Man grüßte mit Respekt die französische Flagge. Johann Carbone bewillkommte die Offiziere mit einer Anrede. Diese brachten außer ihrer Wissenschaft, ihrem Muth, ihrem Rath und dem Versprechen einer schnellen Hülfesendung 8000 Louisd'or zur Bestreitung der ersten Bedürfnisse des Volksheers und die Nachricht, daß die Verbündeten, welche es gewagt, den Var zu überschreiten, bereits den Rückzug angetreten hätten und daß ihnen ein französisches Heer, bestimmt, Genua zu sichern, auf dem Fuß folge. Allein die Oesterreicher zogen sich nur zurück, weil sie ihr Belagerungsheer vor Genua noch mehr verstärken wollten. Ehe noch eine Flotte des der Kaiserin verbündeten Englands den Hafen blokiren konnte, sezten Schiffsabtheilungen französische und spanische Truppen ans Land.

Nach so denkwürdigen Ereignissen konnte in Genua, das einiger als je war, von keiner Kapitulation die Rede seyn. Umsonst forderte der österreichische Feldherr Schulenberg die Stadt wiederholt zur Uebergabe auf, versprach im Namen der Kaiserin Verzeihung für Alles. Die Signoria empfing vom Volk den Befehl, zu antworten, Genua habe die Waffen ergriffen nicht zum Trutz, sondern zur Vertheidigung: „Genua will kein fremdes Heer an seinen Thoren, noch eine fremde Flotte in seinem Hafen. Genua will Niemand gehorchen als Genuesern.“

Am lezten April kam der Herzog von Boufflers an. Am 4 Mai wurde er dem Doge Brignole vorgestellt, zu dem er begeisterte Worte sprach. Der Doge erwiederte: „Die Republik hat schreckliche Wechsel erfahren im Lauf der Jahrhunderte, aber keinen schmerzlicheren als in diesem Augenblick. Herzog von Boufflers, sagen Sie dem König unsern Dank. Wir werden kämpfen — ich nehme das Volk zum Zeugen, das mich hört. Aber wir werden kämpfen mit um so größerer Standhaftigkeit, als zu dem Verlangen, frei zu bleiben, noch der Wunsch hinzukommt, uns erkenntlich zu zeigen.“

Die Engländer belagerten die Stadt zur See. Die Geschicklichkeit, die Ortskenntniß, die Unerschrockenheit der Genueser täuschten die Wach-

samkeit des Feindes. „Laßt uns machen,“ sagten die Seeleute zu den Befehlshabern des Volks, welche sie ausschickten, Lebensmittel zuzuführen. „Dieses Meer und wir kennen uns. Es hat keine Geheimnisse für seine Kinder. Ihr habt seit Anfang der Feindseligkeiten keine einzige unserer Barken verloren. Eure Feluken kehren, immer mit Früchten beladen, zurück.“ Man unterhielt für den Herzog von Boufflers eine glänzende Tafel: er war geliebt, er vervielfältigte seine Gegenwart. Man erzählte im Publikum, er gönne sich keinen Schlaf. Der Erste erschien er auf den gefährlichsten Angriffspunkten. So viele Anstrengungen erhizten sein Blut. Bei einem Besuch der Kranken im Spital bekam er die Pocken und starb im Juli, bedauernd, daß der Tod ihn nicht auf den Wällen gefunden. Der Senat verordnete eine Leichenfeier so prächtig, als die Lage der Stadt sie erlaubte. Man schrieb seinen Namen und den seiner ganzen Familie in das goldene Buch. Nicht lange, so schickte Ludwig XV den Herzog von Richelieu, und der neue General, nicht weniger tapfer als sein Vorgänger, täuschte die Erwartung der Genueser nie. Auf seinen Rath hatten sie noch eine dritte Befestigungslinie aufgeführt. Sie kämpften, wie der Doge gesagt, standhaft bis zu ihrer völligen Befreiung.

Endlich traten die Bevollmächtigten von ganz Europa in Aachen zusammen und den 30 April 1748 wurde der Friedensvertrag unterzeichnet. Karls VI pragmatische Sanktion der Erbfolge seiner Tochter Maria Theresia in den österreichischen Staaten, den Königreichen Ungarn und Böhmen und dem Herzogthum Mailand wurde bestätigt. Der spanische Infant Don Philipp erhielt die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. Doch sollte die Stadt Piacenza nebst dem Piacentino, sofern Don Philipp ohne männliche Nachkommen stürbe oder der König Karl von Neapel den spanischen Thron bestiege, an Sardinien, der Rest aber an Oesterreich zurückfallen. Dem König von Sardinien sollten die ihm von Oesterreich bereits früher zugestandenen Abtretungen von Mailand, nämlich Vigevanasco, der Theil von Pavese und die Grafschaft Anghiera, bleiben. Genua bekam Final zurück. Die allgemeine Achtung hatte es obendrein. Frankreich gab alle seine Eroberungen heraus. Der Geschichtschreiber Buonanni macht dem König Ludwig XV das Kompliment: „Es war ihm lieber, daß Europa in Ruhe als sein sey“ (Piu quieta quo sua). Sardinien nahm wieder Besitz von Nizza und Savoyen. Der heilige Stuhl und Venedig hatten nicht mitgekämpft: man ließ ihnen unangetastet, Was sie hatten. Das Haus Grimaldi behielt sein kleines Fürstenthum Monaco *). Auch Botta rühmt Frankreichs

*) Das Haus Grimaldi, eines der edelsten Italiens, ist von hohem Alter. Es wies im Jahr 1694 einen sechshundertjährigen Besitz des Fürstenthums Monaco nach. Während der ersten Zwistigkeiten der Republik Genua bemächtigte sich das Haus Grimaldi Monaco's, das es definitiv behielt, indem es im Jahr 1242 den Genuesern schlechterdings Treue und Gehorsam verweigerte. Genua erbot sich später gegen die Grimaldi, sie als Vasallen anzunehmen mit dem Versprechen seines Schutzes. Aber sie wollten nicht. Honorius I begab sich unter den Schutz Karls V, der ihm das Marquisat Campagna und die Grafschaft Canosa im Königreich Neapel verlieh zur Belohnung der von ihm in dem Krieg gegen Frankreich geleisteten Dienste. Honorius starb im Jahr 1581. Von seinen zwei Söhnen, Karl und Herkules, starb der Erste kinderlos, der Andere, sein Nachfolger, wurde im Jahr 1604 ermordet. Nun bemeisterte sich der spanische Statthalter in Mailand, Graf von Fuentes, der Stadt und des Schlosses Monaco für den König Philipp III. Honorius II wurde Ritter des goldenen Vließes. Im Jahr 1641 verjagte er die Spanier und erbat sich den Schutz der Regentin von Frankreich, Maria von Medici, die eine französische Besatzung hinschickte. König Ludwig XIII ernannte den Fürsten zum Ritter seiner Orden, gab ihm das Herzogthum Valentinois, die Grafschaft Carlades, in Auvergne, die Baronie Calvinel in derselben Provinz, die Baronien Baux und Buch, jene in der Provence, diese in Dauphiné. So haben die Fürsten von Monaco, indem sie abwechselnd mit dem Collier des goldenen Vließes und dem Collier des heiligen Geistes die Brust deckten, durch alle Fehden der Großmeister dieser berufenen Orden hindurch ihre Macht behauptet.

Uneigennützigkeit, mit der es die Schwachen beschützt habe, ohne Etwas für sich zu nehmen. In Frankreich selbst hat man Dieß als Schwäche getadelt. Allein ein Akt der Mäßigung von Seiten einer großen Macht erlaubt ihr mit um so weniger Gefahr wieder den Schauplatz der Ereignisse zu betreten, während ein voreiliges Zugreifen einer zu rücksichtslosen Habsucht eine solche Macht verhaßt machen und unselige Kriege erneuern muß. Der Besitz von Lothringen sollte ein so großer Reichthum für Frankreich werden — Ludwig XV. mußte Europa an den Anblick einer so vortheilhaften Gebietsausdehnung erst gewöhnen.

Es ist nicht zu verkennen, die Regierung des heiligen Stuhls unter der weisen Verwaltung Benedikts XIV hat unter den ängstlichsten und verwirrtesten Umständen, wenn der Krieg vor Roms Thoren war, stets mit seltener Umsicht gehandelt. Ein damals in Rom lebender Staatsmann von durchdringendem Blick, ein Venetianer, sagte: „Wer einen Kurs in der Politik ein Jahr zu Venedig und zwei Jahr in Rom gemacht hat, kann nachher keck an allen Höfen Europa's sein Handwerk treiben. Bei den Römern, wie ich sie vor mir sehe, sind Ernst und Behutsamkeit natürlich und von ihren Voreltern her haben sie noch eine gewisse Größe und Beharrlichkeit. Sie sind ausgezeichnet in Allem, was Pracht heißt, besonders im Kultus. Sie verstehen, sich durch die Geschäfte den Weg hindurchzubahnen. Diese über die ganze Erde verbreitete geistliche Gewalt gibt ihnen eine Ruhe des Gedankens und einen gewohnten Ausdruck des Vertrauens. Sie kennen besser als eine andere Nation die Kunst, Dinge als groß erscheinen zu lassen, die es nicht immer sind. Sie haben die Geschicklichkeit, sich aus Gefahren herauszuziehen, wieder hineinzustürzen und noch einmal herauszuziehen. Sie lassen sich Beleidigungen sagen. Niemand übt auf so anmuthige und gefällige Weise Gastfreundschaft. Bei ihren Festen wird ein fremder Bürgersmann obenan gesezt wie ein Prinz. Bei ihnen gelangen alle Talente Italiens zur Gewalt.“ In jenen Tagen wollte ein österreichischer Befehlshaber mit wenigen Soldaten Rom besetzen, mehr um dort eine Zuflucht zu finden als wegen einer militärischen Stellung. Benedikt XIV ließ mit ihm durch einen Prälaten unterhandeln. Zu Diesem sagte er: „Die Zeiten haben sich geändert. Gegenwärtig bedeutet S. P. Q. R. nicht Senatus Populus que Romanus, sondern Sono poltroni questi Romani (die Römer sind feig).“ „In diesem Fall“, versezte der Prälat, „würde der Ruhm nicht groß seyn, wenn Sie wider unsern Willen in Rom einzögen. Es ist besser, man schickt Ihnen, Was sie für Ihre Soldaten brauchen, an den Fuß des Monte-Mario und Sie kommen dann nicht in Gefahr, daß so viele Feige sehen, daß die Zahl Ihrer Tapfern so klein ist.“ Diese Antwort klärte den Befehlshaber auf und Rom blieb während des ganzen Kriegs von diesen und andern Soldaten eines Abkömmlings Karls V verschont.

Man hat schon oftmals bemerkt, daß, wenn Venedig keinen Krieg hatte, es von einheimischen Unruhen bewegt war.* Den 12 April 1761, Morgens 3 Uhr, trat Anzolo Querini in sein Casino am großen St. Moses-

* Dieser kleine Staat enthält außer der Stadt noch Roccabruna und Menton. Der Fürst besizt das Münzrecht. Es gibt Reisende, die es für witzig halten, die Winzigkeit des Fürstenthums Monaco zum Gegenstand ihrer Späße zu machen, es scheint jedoch, daß ein so kleiner Staat, der nach mehr als sieben Jahrhunderten durch die Kraft der Klugheit noch aufrecht steht, einer ernsteren Aufmerksamkeit würdig ist.

Kanal. Er legte sich schlafen, als der Fante oder Häscherhauptmann der drei Inquisitoren, Ignaz Beltramo, an die Thüre klopfte, im Namen des Tribunals Einlaß begehrte und diesen Nobile in Haft erklärte. Aus Achtung für seine Person und seinen Rang ließ man ihm Zeit, einen Brief an seinen Bruder zu schreiben und einen zweiten an Juliette Uccelli, Gattin des außerordentlichen Notars der herzoglichen Kanzlei. Querini benachrichtigte seine Freunde von dem Vorfall, bat sie, ihm beizustehen und wenn er stürbe, ihn zu rächen. Als Avogador di Comun hatte er das Recht, die 10 oder die 3 anzuklagen, wenn er es angemessen hielt. Offenbar fürchtete man, er möchte von diesem Rechte Gebrauch machen. Seine Verhaftung erregte allgemeines Befremden. Man sagte: „So kann also Querini, wenn er die Freiheit erlangt, Gegenbeschuldigungen erheben und in seiner eigenen Sache Richter seines Richters werden.“ Auf Begehren der Freunde Querini's versammelt sich der große Rath. In Betracht der ungewöhnlichen Lage, in der man sich befand, macht ein Mitglied den Antrag, ein Correktionsverfahren gegen den Rath der 10 einzuleiten wie im Jahr 1628. Entrüstet, daß das Tribunal der 3 seinen natürlichen Censor angreife, den die Gesetze aufgestellt hatten zu steter Beobachtung des Benehmens dieses mächtigen Collegiums, genehmigt eine große Zahl der Nobili den Antrag.

Peter Anton Malipier, Alvise Zeno, Mark Foscarini, Girolamo Grimani und Lorenz Alexander Marcello werden zu Correktoren ernannt. Sie treten zusammen und theilen sich bald in zwei Meinungen. Jede Partei spricht sich in schroffem Gegensatz in dem großem Rath aus. Die beiden Ersteren waren gegen die übertriebene Macht der 10, die drei Andern ihnen günstig. Zuerst spricht Zeno: er behauptet, eine unmittelbare Correktion sey von einleuchtender Nothwendigkeit, besonders weil man nicht wisse, Was aus dem Avogador di Comun geworden sey. Dieser Erhalter der Rechte, welche der Rath übertrage, aber nie aufgebe, der Wächter der öffentlichen Freiheit sey aus Staatsrücksichten um des Wohls der Republik willen der Gewalt der 10 überantwortet, aber nicht, damit man ihn auf immer aus den Augen verliere. „Was ist aus den beiden treuen Augen geworden, die unablässig geheftet seyn sollen auf die Inquisitoren? Diese Augen können Nichts mehr beobachten, wenn sie in der Dunkelheit eines Kerkers begraben sind. Macchiavell hat die 10 mit der römischen Diktatur verglichen, die man nie mißbrauchen durfte.“ Ihm antwortet Mark Foscarini: „Ihr seyd so eben ein falscher Historiker gewesen und ein verderblicher Gesetzgeber. Macchiavell ist ein kritischer, spöttischer und boshafter Schriftsteller, ein republikistischer (reppublichista) Nebenbuhler. Seine Autorität ist übrigens dem Rath der 10 eher günstig.“ Foscarini beruft sich auf Puffendorf und Montesquieu *). Er fährt fort: „Wenn Ihr die

*) Esprit des lois, 2, 3. Die Stelle ist folgende: „Es ist eine Ausnahme, wenn die Verfassung eines Staats einer Magistratur mit unbegrenzter Gewalt bedarf: so Rom mit seinen Diktatoren; so Venedig mit seinen Staatsinquisitoren. Dieß sind furchtbare Behörden, welche den Staat zur Freiheit zurückleiten. Aber woher kommt es, daß diese Magistraturen in diesen beiden Republiken so verschieden sind? Rom vertheidigte die Reste seiner Aristokratie gegen das Volk, statt daß Venedig sich seiner Inquisitoren bedient, um seine Aristokratie aufrecht zu erhalten gegen den Adel. In Rom war die Diktatur zeitlich, in Venedig braucht man eine bleibende Diktatur. Hier können die Entwürfe begonnen, verfolgt, aufgeschoben, wieder vorgenommen werden. Die Autorität eines Einzelnen wird die einer Familie, der Ehrgeiz einer Familie wird der mehrerer Familien. Man braucht eine verborgene Magistratur, weil die Verbrechen, die sie bestraft, sich im Geheimniß und im Finstern bilden. Diese Magistratur muß eine allgemeine Inquisition haben,

s unterwerft, wenn Ihr ihr Ansehen ohne vernünftigen Grund schmälert, so lauft Ihr Gefahr, daß das ganze wohl eingerichtete Regierungsgebäude zusammenstürzt.“ Er erinnert an die Fehmgerichte in Deutschland, die dort die Tugend hergestellt haben sollen. „Was thun überhaupt“, ruft er aus, „diese Inquisitoren? Was vielen Geizhalsen unangenehm ist — sie wachen, vermöge des Gesetzes vom 29 Februar 1622, daß die Nobili keine Geschenke nehmen, sich von keinem fremden Fürsten besolden lassen. Wer ohne sie würde der Moralität der Nobili einen solchen Dienst leisten?“ Man sieht, obgleich Foscarini einer dem Jahr 1618 so nahen Zeit gedenkt, so thut er doch des von ihnen angeblich damals geleisteten Dienstes keine Erwähnung. Mark Foscarini ruht einen Augenblick aus. Er bittet um Geduld: er hat noch nicht ausgesprochen. Man wartet in tiefster Stille. Welche Lehre für unsere geräuschvollen Versammlungen und unsere unaufhörlichen Geschrei- und Wortstürme! Er nimmt den Faden wieder auf: „Sie hatten ein Recht — diese Inquisitoren — an Leute in Mänteln. Unter diesen Mänteln entdeckten sie Waffen. Sie hatten ein Recht an Leute, die sich allein, nächtlicher Weile, in Casino's zurückziehen. Dieß ist der jetzige Fall. Haben sie nicht mit Klugheit regiert? Haben die Fremden, die glücklich und zufrieden leben wollten, nicht gesagt: Eamus ad bonos Venetos (gehen wir zu den guten Venetianern)?“ Zeno steigt auf die Rednerbühne: „Mark Foscarini, Ihr habt aus vier ergiebigen Quellen alle diese Gründe geschöpft. Ihr habt Gesetze, Gebräuche, politische Autoritäten und Reflexionen trocken gelegt. Aber Ihr habt mich nicht überzeugt.“ Malipier folgt: er führt Johann Anton Veniers Ansichten an und sucht noch durch andere Beweismittel Zeno zu unterstützen. In diesem Augenblick erscheinen die Sekretäre mit drei Urnen, einer weißen, einer grünen und einer rothen. Die weiße soll die bejahenden, die grüne die verneinenden, die rothe Urne die unaufrichtigen Stimmen aufnehmen. Die Erörterung geht fort. Mark Foscarini kommt endlich auf die Verschwörung von 1618: „Einer der Mitschuldigen, ein einziger, enthüllte das Komplott den 3. Der spanische Gesandte hatte von seinem König die Erlaubniß erbeten, es anzuzetteln. Die 3 rächten die Republik.“ Die Thatsache der Mittheilung an den König von Spanien ist nicht erwiesen. In allen Annalen Venedigs war davon nie die Rede. Philipp III äußerte vielmehr gegen den Gesandten Gritti seinen Unwillen. Könnte er so gesprochen haben, wenn er das Verbrechen erlaubt hätte? Er müßte doch sehr doppelzüngig gewesen seyn. Der große Rath hörte die Ansichten der verschiedenen Correktoren und das Ergebniß dieser Verhandlung war, daß Querini aus dem Exil zu Padua zurückkehrte, daß die Befugnisse des Doge erweitert, die der 10 etwas eingeschränkt wurden. Es gab viele unaufrichtige Stimmen, und die angetragenen Veränderungen gingen mit geringer Stimmenmehrheit durch. Sonderbar! Mark Foscarini, dieser eifrige Anhänger der 10, wurde noch in demselben Jahr an Franz Loredan's Stelle zum Doge erwählt.

Im Jahr 1765, dem Todesjahr Kaiser Franz I, wurde sein Sohn Peter Leopold Großherzog von Toskana. Mit aufrichtiger An-

---

weil sie nicht Uebeln Einhalt thun, die man kennt, sondern selbst solchen vorbeugen soll, die man nicht kennt. Ja sie ist aufgestellt, um sogar Verbrechen zu ahnden, die sie nur vermuthet.“ Uebrigens ist es hier bei Montesquieu mehr Diskussion als Beistimmung.

händlichkeit nahm ihn Florenz auf. Der neue Fürst schien sich das Wohl seiner Unterthanen angelegen seyn lassen zu wollen. Er brachte Ordnung in die Finanzen. Er ließ Straßen öffnen, durch die morastigen Gegenden, die Winters unwegsam waren, Dammwege führen. Leopold ist bekannt als Erfinder dieser Hohlbrücken — man sollte sie eher gepflasterte Furten nennen — die selbst nach den in Toskana so häufig durch Wetterregen verursachten gefährlichen Ueberschwemmungen den Verkehr möglich machen. Er richtete besondere Aufmerksamkeit auf das Münzwesen. Grausame Gesetze, namentlich die Todesstrafe, wurden von ihm abgeschafft, mildere Gesetze verkündet. Die unnützen und kostbaren Kriegsleute bekamen den Abschied. Man könnte viele Züge aus dem Leben Leopolds sammeln, die ihn als groß zeigen; als rechtschaffenen Mann und redlichen Fürsten, aber man muß es gestehen, eine Verkehrtheit und zwar eine unentschuldbare Verkehrtheit hat einen Theil dieser glänzenden Seiten getrübt und Leopolds Regierung zu einem Gegenstand von Angriffen gemacht, die man nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Unter dem Vorwurf, daß er keine Soldaten habe, sagte Leopold: „Ich brauche Spionen.“ Gewiß kann nicht Sicherheit noch Glück in einem Staat bestehen, wenn es nicht eine Achtung gebietende und geachtete Magistratur gibt, welche wacht, um den Schlechten zu begegnen, sie im Zaum zu halten und nöthigenfalls eine gerechte, heilsame und durch das Bedürfniß der Gesellschaft erheischte Züchtigung fühlen zu lassen. Dieß ist klar und muß es überall seyn. Allein wenn diese Obhut Miethlingen, falschen und verdorbenen Leuten anvertraut ist, wenn sie in Verfolgung ausartet, in Plackereien, in Maßregeln des Zorns und des Hohns — so kann jene Magistratur sich die Achtung verweigert sehen, die man ihr sonst gerne zollen würde.

Die Erfindungen des Geistes der Niedertracht und der Arglist, durch welche Cosmus III die unglückliche Prinzessin von Orleans, seine Gattin, aus höllischer Eifersucht durch sein vertrautes Werkzeug, den Kardinal von Gondi, quälen ließ, scheinen in Toskana nicht vergessen gewesen zu seyn. In dem Augenblick, da Leopold statt Soldaten Spionen verlangte, hatte er das Unglück, deren zu finden. Was konnte er denn wissen wollen in einer Lage, wo keine politische Gährung die Gemüther vom Gehorsam gegen die Regierung ablenkte? Er wollte die innigsten Familienheimlichkeiten erfahren: z. B. wenn ein Vater eine Vorliebe hatte für einen jüngeren Sohn, eine schönere, oder liebenswürdigere, oder geistreichere Tochter. Er wollte, das Leben seiner Unterthanen solle sich vor ihm jeden Abend entrollen durch Vernehmung von Zeugnissen, welcher Art sie wären, über diejenigen Handlungen, die man als bös ansah. Um die guten Handlungen kümmerte man sich wenig. Die Florentiner nahmen diese kläglichen Liebhabereien nicht gleich wahr. Eine Legion Kundschafter, Jung und Alt, Frauen, Kinder, angebliche Bettler, falsche Wollen- oder Seidearbeiter, Maulthiertreiber, die auf Beschäftigung zu warten schienen, liederliche ehemalige Soldaten, Mönche, diese Alle bildeten — man würde heutzutag sagen — eine Telegraphenlinie von der schönen Via Maggio bis zum Thor Pinti, oder von der Barriere, die nach Arezzo führt bis zum Pratothor und zerstreuten sich in Unterabtheilungen durch die bevölkertsten Quartiere der Stadt. Nobili, Priester, Damen, selbst Höflinge des Fürsten, Solche, die sich einst zum spanischen Einfluß zu neigen schienen, jezt aber nicht mehr daran dachten, Solche, die durch Handelsinteressen mit Frankreich verbunden

waren — endlich die Fremden sammt und sonders waren es, die nicht aus den Augen gelassen werden durften. Sezte Einer dieser armen Verdächtigen den Fuß über seine Schwelle, so folgte man ihm, wo er erschien. Ging er schnell, so liefen (wie schmählich!) Kinder oder Jünglinge mit der Geschwindigkeit des Winds vor ihm her, um die Stationen zu benachrichten. Die Forschung dieser Magistrate der Straßen, wie sie der Vorsteher dieser schändlichen Verwaltung hieß, mußte natürlich an den Pforten der Paläste enden. Da jedoch die Paläste in Florenz nicht immer Thürhüter haben, so trieb Neugierde, Eifer, Keckheit, angespornt durch Hoffnung auf Gewinn und Beförderung, oft auch diese Späher bis in das häusliche Heiligthum der Bürger. Mußten sie dann auch am Eingang der Gemächer stillstehen, so war im Innern noch eine andere unsichtbare Wache aufgestellt, welche enthüllte, Was Der that, Was er sagte, den so viele Zeugen hatten ankommen gesehen. Reichlich bezahlte Einverständnisse rückten die Bussola (diese weiten Tapetenvorhänge, welche die Zimmer verschließen), machten Löcher in die Mauern und der Fürst hörte zumal alle Worte, die man in seiner Hauptstadt sprach. Im Anfang erzählte ein Rechtsgelehrter, dem man so folgte, davon einigen Toskanern. Mehrere gaben seinen Klagen kein Gehör. Einer versicherte, betheuerte, bewies, daß Dieß nicht möglich sey und rieth Jenem, sein Gehirn in Acht zu nehmen, das krank zu werden scheine. Der Gefolgte beobachtete noch einmal aufmerksam alle Gänge und Schliche, ließ verständige Freunde sich verstecken, welche hierauf die Spürhunde von allen Altern und allen Verkleidungen umher schnuffeln sahen, und als er sich überzeugt hatte, daß er kein Narr sey, erlaubte er sich den Spaß, dem Ungläubigen häufige Besuche abzustatten. Zwei Tage nachher war auch der Ungläubige gefolgt. Er klagte, man wies ihn ab. Er verdoppelte sein Geschrei. Man tröstete ihn endlich, als er zugestand, daß man nicht immer ein Narr sey, wenn man Dinge erlebt hat und erzählt, die unvernünftig sind.

Bald war eine Sage von diesem Scherz unter dem Namen Novella piacevole in Florenz in Umlauf. Nun bildete sich der Regierung gegenüber eine Art bürgerlicher Gegenpolizei. Man machte schnell nützliche Entdeckungen. Wenn ein Gefolgter von Wichtigkeit vorüberging, thaten Blinde, die durch verschiedenartige Signale Kunde hatten, einige Griffe in die Guitarre und kündigten so seine Erscheinung an. Weiterhin boten ihm Gärtner Blumen. In Ermanglung von Blinden und Blumen riefen kleine Vogelgesänge die faulen oder entfernten Bassets. Ein dreister, junger Mann hatte mit Ekel die Menge Argusaugen gemustert, welche die Guitarre, die Blumen oder die Gesänge wie durch eine magnetische Kraft in Bewegung sezten. Da gewahrte er, wie diese Elenden, für den Fürsten verachtet, sich selbst verächtlich vorzukommen schienen und mit herausfordernden Blicken antworteten, die nicht in ihren Verhaltungsbefehlen waren. Gegen ein Uhr des Morgens verschwand diese ganze unsaubere Begleitung.

Wer eine Entdeckung gemacht, brachte sie in Versen ins Publikum. Wir haben unter diesen Erzeugnissen der satyrischen Muse Stellen gefunden, die durch Wissen und die erhabensten poetischen Formen glänzten. Jeder wußte, daß er sich an ein geistreiches, gebildetes Volk, an das Volk des neuen Athens, wandte. „Wo sind wir? Lothringer, Was wollt Ihr von uns? Dort auf der Brücke, welche die heilige Dreifaltigkeit mit ihrem Namen ehrt, um die Stunde der Morgenkühle spielt der Zitherschläger

Apoll Verrath. Bei unsern Nachbaren mochte Argliſt dem unklugen Cyprioten ſein Geheimniß entlocken — nie hat man geſehen, daß der Jasmin zum Iſcharioth geworden. Gehet ſchnell, Flora reicht Euch einen vergifteten Strauß! Aber Was ſoll dieſes Flüſtern ſüßer, ſchmeichelnder Töne? Schweigt, Nachtigallen ohne Liebe. Was iſt da weiter? Zerlumpte Therſiten, Ihr gebt Euch für Krieger aus, aber Ihr habt die Ehre abgelegt mit dem Gewand des Kriegers. Sind wir enterbt unſerer Plätze, unſeres Lungarno, daß wir im Dunkel über Bosheiten brüten? Wir verabſcheuen ſie. Wir wollen, wir können weiſe ſeyn. Wohl uns, wenn die Finſterniß auf die Erde ſinkt, da eilt Ihr und befeuchtet Euch mit unſerem Chianti *). Für uns glänzt die Sonne der guten Mediei und der Freiheit nur bei Nacht, wann die Lothringer ſchwelgen oder ſchlafen.“ Dieſe Verſe wurden aller Orte hergeſagt. Schlechte Miniſter verbargen dem Großherzog dieſe Verwahrungen der öffentlichen Meinung. Es begab ſich ſpäter, daß ein feuriger Menſch (focoso) in Florenz war, in deſſen Seele die Leidenſchaft der Dichtkunſt und anderer nicht minder glühender Leidenſchaften unabläßig gohr. Er wandelte allein. Er redete laut. Er redete zu den Bäumen, zu den Häuſern, zu den Heerden. Er betrachtete den Himmel. Nicht lange, ſo hatte er Begleitung, aber wie der verwundete Eber fuhr er zurück auf den Jäger. Seine Kühnheit beläſtigte. Er wurde nicht mehr geſchont und die Stadt wurde für ihn ein Gefängniß. Um dieſe Zeit ſchlichen ſich auch barbariſche Worte, ſchwerfällige Konſonanten, die das feine Ohr der Crusca beleidigten, in die Sprache ein. Die Freiheit der Bürger und die ſchöne toskaniſche Mundart wurden durch Einen Schlag verlezt. Damals ſprach man von einem Sonnett, das allen Beſchwerden der Nation ihr Recht angedeihen ließ. Zuerſt hörte man nur die Worte:

Boreal scettro, inesorabil, duro.

Man wandte ſie an auf die Lage des Volks gegenüber der Regierung. Dieſes borealiſche Scepter beunruhigte ſehr. Die Polizei forſchte bei Jedem, der eine Zunge hatte zu antworten, bei Jedem, der Ohren hatte zu hören. Ihre Augen, ihre Bewegungen, ihre Geberden fragten, Wer der Verhöhner ſey der herzoglichen Würde? Den Sprecher von dem borealiſchen, unerbittlichen, harten Scepter — man muß ihn finden. Man entdeckte Nichts. Welches ſeltſame Verhängniß! Der Fürſt trug ſich mit den menſchenfreundlichſten Planen, mit der Abſchaffung der Hinrichtungen und man machte ſeiner Regierung die grauſamſten Vorwürfe, wie wenn er Ströme Blutes vergoſſen hätte. Und dieſer Fürſt war unleugbar der mildeſte Fürſt in ganz Europa. Das Sonnett erſchien endlich ganz mit dem edlen Schmerz vaterländiſchen Stolzes: „Die Sprache verſchlechtert — verloren dieſe Harmonie, dieſe Fülle, dieſe Klarheit — die nackten Worte verpönt — und wo iſt ſie die alte Mutter der Künſte? Wo iſt von Italien Mehr noch als der Schatten ſeines großen Namens? Zu welch ſchmählicher Knechtſchaft iſt es herabgeſunken, weil es ihm nicht gelungen, ſich ganz zu befreien von der Herrſchaft der Gothen!“ Wer war der Verfaſſer des unverſöhnlichen Sonnetts? Hat man ihn nicht erkannt? Alfieri **).

*) Ein berühmter Wein in Toskana.

**) Hier das unüberſetzliche Sonnett, das in der Geſchichte der toskaniſchen Verwaltung ein Ereigniß war:

Durch diese moralischen Widerstände zurückgehalten, milderte Leopold sein System. In seinem Gesetzbuch, das im Jahr 1786 ans Licht trat, sieht man die ersten Spuren des Einflusses eines philosophischen Zeitalters auf die Gesetzgebung. Die fixe Idee des Fürsten, der Alles wissen wollte oder den übelgesinnte oder verkehrte Personen überredet hatten, daß ein Fürst Alles wissen müsse — diese fixe Idee äußert sich noch in einer Neigung vorzusehen, zu verhindern und schon vor dem Keim zu zerstören alle Gedanken, welche böse werden könnten. Aber dieser ermüdende Kreuzzug gegen die Kopfkissen der Toskaner, wie Diese zu sagen pflegten, diese Sucht, sich zum Vertrauten ihrer Bankete, zum Mitwisser der Aufträge an ihre Gutsverwalter, der Bekenntnisse gegen ihre Notare zu machen, ist ein oft unnützes und noch öfter ein unmögliches Ding. Allerdings wenn der freie Wille da ist, um in dem Geist manchmal einen fehlerhaften Hang aufkommen zu lassen, so sind auch die Gesetze da, diesem Hang zu steuern. Glücklicherweise führen aber die Menschen strafbare Gedanken nicht immer aus und Leopold lief oft unvollbrachten und vor keinem Gesetz strafbaren Vergehen nach. In seinem Codex sollte das Kapitel vom Incest ganz unterdrückt werden. Dieß ist eine Art unbesonnener Inquisition, durch welche ruchtbar wird, Was nicht die Hälfte der Gesellschaft weiß und die vielleicht, Chimären verfolgend, unschuldigen Liebkosungen und diesen Handlungen der Zärtlichkeit, die das Leben verschönern und dem Innern der Familien so süßen Reiz verleihen, einen unsittlichen Prozeß macht.

Dieser Codex ist reich an menschlichen und scharfsichtigen Bestimmungen. Eine Bestimmung lautet: „Man hüte sich, die Zeugen, durch welche die Wahrheit herausgebracht werden soll, durch das Gefängniß zu versuchen, es sey denn, man besitze genügende Gewißheit, daß sie Kenntniß von Thatsachen haben, in Bezug auf welche sie sich unwissend stellen. Man soll die Zeugen nicht ungebührlich mit willkürlicher Haft, noch weniger mit hartem Kerker plagen.“ Weiter liest man: „Wenn ein Angeklagter im Gefängniß ist, so wird er nur eingesperrt, wegen der sicheren Bewachung. Deßwegen muß man ihm seine Haft sowohl hinsichtlich der Dauer als jeder mit seinem Zustand vereinbaren Schonung möglichst erleichtern. Wer sich in geheimer Haft befindet, soll jedenfalls in der Woche einmal herausgeholt und wenigstens einen Tag lang an einen verschiedenen Aufbewahrungsort versetzt werden. Während dieser Zeit soll man seinen Kerker auslüften und dadurch gesund erhalten. Wir verwerfen jedes System, wornach die Flucht eines Angeklagten als ein Geständniß anzusehen wäre, weil die Furcht vor einem Prozeß wohl auch Unschuldige zur Flucht treiben kann. Der Umstand, daß Einer sich dem Gericht entzieht, soll als ein einfaches Anzeichen

---

L'idioma gentil, sonante e puro
Per cui d' oro le arene Arno volgea,
Orfano or giace, afflitto e mal sicuro,
Privo di chi il più bel fior ne cogliea.

Boreal scettro, inesorabil, duro,
Sua madre spegne e una madrigna crea
Che illegittimo omai forallo e oscuro
Quanto già ricco l'altra e chiaro il fea

L'antica madre, è ver, d'imerata ingombra,
Ebbe molti anni l'arti sue neglette;
Ma per lei stava del gran nome l'ombra.

Italia! A qual ti mena infami strette
Il non esser dai Goti appien disgombra
Ti son le ignude voci anco interdette.

betrachtet werden und nur in Verbindung mit sonst gesammelten Beweisen Bedeutung erlangen können. Für die schwersten Verbrechen ist Vermögenskonfiskation eine ungerechte Strafe, dasjenige nicht ausgenommen, für welches man durch eine trügerische Begriffsausdehnung die beleidigte Majestät zu interessiren versucht hat. Dieser mehr aus der Habsucht des Fiskus als aus der Rücksicht auf die öffentliche Wohlfahrt entsprungene Mißbrauch wird gemißbilligt, weil die Person des Schuldigen allein es ist, welche zur Versöhnung der Gerechtigkeit von dem Gesetz und der Strafe erreicht werden soll." Ein anderer Artikel voll Verstand und edler Gesinnung ist: „Die Einnahme aus gerichtlich erkannten Geldbußen soll zu Entschädigung Derjenigen dienen, welche in Folge unglücklicher Umstände in Prozesse verwickelt und unschuldig erfunden sind."

Doch vor Allem ist es die Abschaffung der Todesstrafe, die diesen Codex auszeichnet: „Es soll Niemand mehr mit dem Tod bestraft werden, denn der Schuldige ist der Sohn der Gesellschaft und des Staats. Die öffentlichen Arbeiten machen die Strafe zu einem fortwährenden Beispiel und nicht zu einem augenblicklichen Schrecken, der oft Mitleiden einflößt. Der Galgen, die Brandmarkung, die Verstümmelung sind aufgehoben." Nachstehende Strafen waren beibehalten: 1) Geldbußen; 2) der Staupbesen im Gefängniß — eine unedle Strafe, welche die Toskaner immer empörte; 3) Gefängniß höchstens auf ein Jahr; 4) Verbannung aus der Potesteria oder dem Bezirk; 5) Verbannung aus dem Vicariat oder der Provinz; 6) Konfination nach Volterra oder dessen Gebiet, eine Art Verurtheilung zum Fieber; 7) u. 8) Konfination in die untere Provinz oder nach Grosseto, Strafen von ähnlicher Art wie die vorige; 9) Verbannung aus dem Großherzogthum, nur anwendbar auf Die, welchen durch Angabe ihrer Mitschuldigen Straflosigkeit zugesichert worden ist, so wie auf Vagabunden, Quacksalber, Verleumder, fremde Bettler und fremde Verbrecher überhaupt; 10) Pranger ohne Exil; 11) Pranger mit Exil; 12) öffentliche Auspeitschung (das Volk entfernte sich immer von diesem Schauspiel); 13) öffentliche Auspeitschung mit Reiten auf einem Esel (durch die alsdann verlassenen Straßen); 14) öffentliche Arbeiten auf 3, 5, 7, 10, 20 Jahre und lebenslänglich. Die lebenslängliche Zwangsarbeit hieß die äußerste Strafe (ultimo supplizio). Zugleich wurden die Vollstrecker der Gerechtigkeit für ehrlich erklärt. Sie sollten als Zeugen zugelassen werden vor Gericht. Auf falsche Angaben und Berichte (es handelte sich nicht von den Berichten eines Beobachters) war die Strafe des Staupbesens gesetzt. Da der Betrug ein Uebel sey, welches das Vermögen zu Grund richte, eine Aufreizung zum Laster und ein Schaden für den Staat, so war körperliche Strafe angedroht. Nach so vielen vorgesehenen Vergehen ist im 92sten Artikel vom Taubentödten die Rede. Dieses Vergehen durfte in einem Gesetzbuch für Toskana, wo die Einwohner so sehr an ihren Tauben hängen, nicht vergessen seyn. Die Strafe für Entwendung von Haustauben war 10 Thaler das Stück oder ein Monat Gefängniß, wann die Tauben getödtet waren. Leute vom Gesind und Gerichtsdiener, welche Tauben tödteten, wurden auf drei Jahre zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt. Der 97ste Artikel verbietet jedes innige Verhältniß zwischen Juden und Christen. Der 114te Artikel spricht für Vergehen jeder Art nach zehn Jahren die Verjährung aus.

Dieß ist Leopolds berühmter Codex. Was auch für Lücken, Vorurtheile,

Schwankungen und Verwirrungen in den Begriffen und Unvollkommenheiten in der Abfassung seyn mögen, nichts desto weniger sichert er seinem Urheber eine hervorragende Stelle unter den Freunden der Ordnung, der Tugend und der Menschlichkeit. Hätte Leopolds lästige, kleinlichte, unsittliche und aufreizende Polizei nicht so viel Beschwerden *) erregt, sein Codex hätte noch einen nützlicheren Eindruck hervorgebracht, noch ehrenvollere Anerkennung gefunden. Die Menschen stoßen selbst das Gute von sich, wenn es sich ihnen nur im Gefolge lächerlicher Plackereien und elender Verdrüßlichkeiten darbietet.

Leopolds Polizei führt uns natürlich auf die ähnlichen Anstalten in den andern Ländern Italiens. Was bemerkte man in dieser Art in Neapel, in Mailand, in Piemont, in Genua und besonders in Venedig?

In Neapel hatten der Vicekönig und die Inquisition ihre Beobachter. Das Madrider Kabinet unterhielt wieder seine eigenen, ohne Wissen der weltlichen oder geistlichen Behörden. Auf den Fall, daß der Obere dieser lezteren Polizei angefochten wurde, hatte er ein geheimes Papier bei sich, das er nur dem Vicekönig oder dem Inquisitor zustellen ließ, worauf Alles im Reinen war. Der Vicekönig und der Inquisitor waren daher oft in Verlegenheit, woher sie ihre Späher nehmen sollten und Jener konnte sie's entgelten lassen, wenn sie ihn beunruhigt hatten. Das Volk, das von diesem dreifachen Kundschafterwesen wußte, hielt sich bald an die eine, bald an die andere Anstalt, und es konnte geschehen, daß diese drei Polizeien nicht die Kraft, Festigkeit und Wirksamkeit einer einzigen besaßen. Im Allgemeinen, wenn man nicht von Masaniello sprach, noch von der Dogmatik und der Habgier Madrids, so konnte man ruhig leben.

In Mailand hielten die vornehmen Herren mit Erlaubniß des spanischen Hofs Banditen im Sold, auf einen Wink bereit, jeden selbst den schändlichsten Auftrag zu vollziehen, wofern man nur nicht mit der Autorität der spanischen Regierung in Kollision kam. Der arme Bürger, der seinen Steuerzettel löste, keinen Großen beleidigte, sich mit Achtung und Umsicht über das heilige Offizium ausließ, hatte keine Verlegenheit noch Verfolgung zu fürchten. Der Kardinal Karl Borromeo, der nachherige Heilige, legte den Bravi Zaum und Gebiß an. Das mailändische Volk hätte müssen ferne in seinen Annalen suchen, um die Freiheit darin zu finden. Regierten die Visconti, die Sforza nicht mit unumschränkter Gewalt? Das Haus Oesterreich hielt die Citadelle von Mailand besezt und mit einem Signal von den benachbarten Bergen konnte es die Deutschen zu Verstärkung seiner Regierung herbeirufen. Ohne Zweifel waren in Mailand dieselben Polizeiabtheilungen wie in Neapel.

In Rom lebte man unter der alten und hartnäckigen Herrschaft der Lehre von den Freiungen. Jeder Kardinal, jeder Fürst dehnte seine Macht und seinen Schutz über den Umkreis und die Umgebungen seines Palasts aus. Wehe dem Spion, der sich in einem entgegengesezten Interesse als dem des Herrn betreten ließ! Er wagte, daß man ihn schlug,

*) Es ist so eben ein merkwürdiges und geistreiches Werk von dem Baron Des Genettes erschienen: Souvenirs de la fin du 18me siècle. Paris, 1835. Der Verfasser sagt: „Ich wurde von einem Menschen von der Polizei Leopolds besucht — von dieser Polizei, von welcher Leopold einen so ausgedehnten Gebrauch machte, daß man von ihm sagte: „Wir haben einen trefflichen Fürsten, aber er reitet immer auf uns.“

tödtete und in einem Keller begrub. Die Gesandten gingen noch weiter. Die Freiung umfaßte den Palast, die Gärten und dazu Alles, was von dem Hauptbalkon aus in den Bereich des Auges fiel. So genoß ein ganzer Platz, der spanische Platz genannt, übertriebene Vorrechte. In mehr als 60 Häusern konnte ohne eine von dem Gesandtschaftssekretär unterzeichnete Erlaubniß Niemand verhaftet werden. Wo hätte eine Polizei, wie diejenige Leopolds, ihre Umspannstationen, ihre Signale, ihre Kuriere hingestellt, die, um den an allen Straßenecken lauschenden Freunden kenntlicher zu seyn, ein weißes Papier in der Hand trugen? Wo hätten ihre Blinden, ihre Gärtner *), ihre Vögel Schildwache halten können?

In Piemont war die Verwaltung der Herzoge und in der Folge der Könige tief gewurzelt und national, väterlich und fest. Daher fand man sie mild, vertrauend, gelind und nachsichtig. Gab es auch einige ungeschickte Verschwörungen von Franzosen, so scheiterten sie an dem piemontesischen Ernst, der ein Wenig von dem spanischen Charakter hatte. Die Herzoge von Savoyen waren so alt. Wer dachte an ein anderes Haus als das Haus Savoyen? Die Polizei verfolgte die Diebe und die Einwohner leisteten ihr in diesem nützlichen Beruf Beistand.

Kein Geschichtschreiber hat von der Polizei Genua's schlecht gesprochen. Die Patrizier besaßen Vorrechte. Den Ausübenden freier Künste standen Anwälte vor, die, aus ihrem Schooß gewählt, längst geschriebene Rechte beharrlich wahrten. Selbst die Sackträger genoßen eine Freiheit und Vorrechte, auf welche sie billigerweise eifersüchtig waren. Genua hatte so viel Umwälzungen durchzumachen, die vornehmen Familien hatten so oft dem Volk weichen müssen, und das Volk, nachdem es sie gedemüthigt, war später so oft in dem Fall gewesen, sie an der Spitze der Geschäfte zu lassen. Aus dieser ununterbrochenen Folge von Kämpfen, Ansprüchen, gegenseitigen Beleidigungen, Mißbräuchen und Züchtigungen war eine Ordnung der Dinge entsprungen, die nur denselben Kreis von Wechseln zuließ: heute der Doge Brignole, morgen der Hausknecht Carbone! Da war keine schimpfliche Polizei auszuüben oder zu ertragen.

Prüfen wir Venedig. Von der wahrhaften Verschwörung Mark Querini's, Baduer's und Bohemund Tiepolo's bis zu dem unsinnigen Unterfangen Faliero's, welches die Drei und die Avogadori di Comun vielleicht bloß so hart bestraften, um ein Schreckbeispiel aufzustellen und in ihren

*) Es versteht sich, daß ich bloß von der Polizei spreche, wie sie unter Leopold war, nicht von der jetzigen, die ich nicht kenne, die aber wahrscheinlich mild und vernünftig ist, wie ich sie gefunden habe während meines Aufenthalts in Florenz. Es gab damals und gibt noch Gärtner, welche den Fremden Sträuße bieten. Dieß ist ganz natürlich in der Stadt der Blumen, da wo sie so lieblich und köstlich riechen. Gekleidet wie Bauer oder Hirten im Lustspiel reichen sie ihre Sträuße, ohne daß sie durch die Forderung einer unmittelbaren und übertriebenen Belohnung zudringlich sind, wiewohl ich glaube, daß sie sich der Gestalt Derjenigen wohl erinnern, die diese Geschenke nicht bezahlen. Unter diesen Blumisten war Einer, der sich's zur Aufgabe gemacht zu haben schien, mich nie zu vergessen. Ich schloß nun einen Vertrag mit ihm. Ich ließ ihm monatlich mehrere Thaler geben, unter der Bedingung, daß er, ohne auf mich zu achten, den Personen, die mich begleiteten, wenn ich auf der Straße erschien, oder im Theater, oder auf der Promenade, Sträuße reichen sollte. Er ließ es nie fehlen und ich lachte über das Erstaunen unserer Franzosen, wenn sie Sträuße empfingen von so einem leichten Zephir, der alsbald wieder verschwand. Mehr als Einer unserer Reisenden rühmte in andern Ländern diese anmuthige Artigkeit in Florenz, und der edelmüthige Gärtner hätte eher einer Person, die ich mit Gleichgültigkeit betrachtete, ein Strauß gegeben, als unsern Vertrag verletzt. Frau von Chateaubriand, die ich am Arm in Florenz herumführte, empfing eines Tages einen dieser Sträuße. Verwundert wollte sie ihn zurückgeben, aber da war kein lebendes Wesen um uns. „Was soll ich thun?" sagte sie zu mir. „Wer ist denn da gewesen?" „Madame, ich habe Niemand gesehen." „Aber es ist doch ein recht hübscher Strauß?" „Ihr Gatte wird wohl ein herrliches Blatt mit dem Lob der großen Geister Toskana's beschrieben haben." Sie mußte den Strauß behalten, und ich glaube, sich gefallen lassen, daß sie noch schönere bekam. Man reizt den Verfolger durch Widerstand.

Annalen einen enthaupteten Herzog zu zeigen, hatte es keine Bürger gegeben, denen es eingefallen wäre, die Republik unterdrücken zu wollen. Ist die Verschwörung von 1618 erdichtet, so hatte die Aristokratie in Venedig fortwährend ungefährdet ihre ganze Gewalt besessen. Allein nicht ohne beständige Angst war es möglich, daß sich ein solcher Zustand behaupten konnte. Kein Zweifel, daß noch mehr Edle, Reiche, Mißvergnügte vorhanden waren als die Querini, die Baduer, die Tiepolo, Herzoge noch stolzer auf ihren Willen und die Kraft ihres Arms und mehr Meister ihrer Leidenschaften als der schwache Faliero. Auch vererbte sich die Herrschaft von Zehn zu Zehn, von Doge zu Doge, nur durch mächtige Ueberlegungen, außerordentlichen Klugheitsaufwand, Anstrengungen, Sorgen und Verwahrungen, worauf sich die Gewalthaber bis dahin noch nicht so recht verstanden. Dieses ganze Gebäude der Berechnung ruhte auf der Ausspähung, sey es, daß sie in Wirklichkeit bestand, sey es, daß sie nur als Drohung oder Befürchtung wirkte.

Die Beobachter wurden die Hauptstütze des Staats. War es nothwendig, daß sie gefürchtet wurden, so konnte nicht gerade vorausgesezt werden, daß sie beständig den Willen hatten, treu zu seyn. Die menschlichen Schwächen waren vorgesehen. Die Belohnungen, die man ihnen zuweilen zuerkannte, waren die kostbarsten in einer Welt des Schreckens und des Grauens, denn sie konnten die Organe von Gunst- und Gnaden-Erweisungen werden. Neben diesen Vortheilen hatten sie aber wegen eines Irrthums, eines Fehlers, eines Verbrechens, die sie begingen, auf der Stelle ihre geheime Züchtigung zu erwarten. Die Drei belauerten die Zehn, die Zehn die Drei. Der Avogador di Comun belauerte Beide. Die Räthe belauerten den Doge. Seine Gemächer, manchmal während einer Erledigung des herzoglichen Stuhls zu doppelten Böden eingerichtet, erlaubten Tag und Nacht den Zugang. Der Doge durfte nicht ermangeln, seine Räthe auszukundschaften. Auf das geringste Anzeichen von Verdacht verhängte man die Strafe der Verbannung. Die Spionen waren oft Nobili. Man sah sich umschlichen und doch war es nicht erlaubt, einem solchen Beobachter, zumal einem im Dienst der Drei, zu sagen, er sey ein Spion. Beim ersten Wort dieser Beleidigung schlugen sich die Drei ins Mittel: „Was hast Du da gesprochen? Von Wem weißt Du Das? Holla, die Tortur, bis Du redest. Wie! Du kennst die Geheimnisse des Staats! Wie kommst Du dazu? Wähle zwischen der Wippe, den Kohlen, einem Schöpfeimer mit Seewasser, den Du im Augenblick leerst, oder offenbare dem Staat das Geheimniß, das Du kennen mußt.“ Natürlich gewöhnte man sich, von derlei Dingen Nichts zu wissen. An demselben Abend schleicht der Kundschafter, den Einer angefangen zu beleidigen, längs dessen Fenstern vorüber und in den mauerfarbenen Mantel gehüllt, heftet er die Augen unverwandt auf das Thor des Palasts. Vielleicht verwechselt er unglücklicherweise, wie es Einem mit Anton Foscarini begegnete, eine Liebesgeschichte mit einem Staatsverrath. Etliche Tage darauf schlich eine andere Gestalt daher. Die Glieder waren nicht so geschmeidig, der Gang schwerfälliger, die Bewegung rascher. Was ist aus dem unheimlichen Gesellen geworden? Als er sich entfernte, warf er einen Blick zurück wie Fluch, unterdrückte ein Lächeln höllischen Vergnügens. Er mußte ein Geheimniß entdeckt haben. Wird er wieder kommen? Nein: er wird nicht wieder kommen, er hat gelogen und ist ertränkt.

Man begreift, welche grausamen Aengsten die Bürger empfinden mußten bei der Annäherung eines Menschen, der die so kenntliche Physiognomie eines Beobachters darbot. Auch begreift man die Behutsamkeit, die nothwendige Redlichkeit der Berichte einer Person, die wußte, daß es in Venedig einen Kanal Orfano gab, aus welchem man von Zeit zu Zeit Leichname herausholte, die man nach den Regeln der öffentlichen Gesundheit sorgfältig begrub. Die Kundschafter wurden nicht verhöhnt: zumal wenn sie die Augen senkten, senkte sie auch das Volk. Zwar für einen leichten Fehltritt mußten sie sterben. Dagegen wenn sie tugendhaft und rechtschaffen blieben, konnte es geschehen, daß diese Elenden, die bestimmt waren zu einem Leben der Schmach und des Schreckens, den sie abwechselnd gaben und empfingen, eines Tags die Wonne des Wohlthuns kosteten und Thränen der Dankbarkeit fließen sahen. Verfolgte man ein politisches Verbrechen von hoher Wichtigkeit, wie die Ermordung eines Mitglieds des Raths der Zehn, oder selbst eine Begebenheit von geringerer Bedeutung, z. B. eine Korrespondenz mit Rom, ein Geschenk nach der Türkei, so wurden die Kundschafter benachrichtigt, daß der Preis einer Eröffnung die Zurückberufung eines von ihnen selbst zu bezeichnenden Verbannten sey. War die beabsichtigte Entdeckung gemacht, so konnte der Kundschafter in Tages Mitten sich zeigen vor einem Patrizier, der die Abwesenheit eines Vaters beweinte, vor einer Gattin, die vergeblich die Rückkehr des Gemahls erflehte, vor einer Mutter, die nach den Umarmungen des Sohnes begehrte. Dieser Mensch, den man sonst nicht ansehen durfte, erregte hier eine echte Rührung der Zuneigung, der Dankbarkeit und des Glücks. Und warum sollte man ihm nicht die Hand gedrückt, nicht den Schweiß von seiner Stirne gewischt haben, wenn er nur diese Worte sprach: „Euer Vater, Euer Gatte, Euer Kind soll Euch zurückgegeben werden.“ So waren es die Genüsse der Tugend, die das Laster belohnten. Derselbe Mund, der gemordet, brachte Worte der Gnade. Wer will mir schildern, Was die Familien anderer im Exil gebliebener Bürger vor einem solchen Mann fühlen mußten — es war der Mühe werth, daß man ihn auch um die Ehre seines Besuchs bat!

So war die Polizei in Venedig. Der Stand des Kundschafters war geadelt. Man wußte, daß, wenn er einmal gelogen, er nicht mehr existiren durfte. Darum war er ein genauer und zuverläßiger Berichterstatter. Allein er konnte sich täuschen. Welche Verwirrung, welch ein Mißbrauch der Rechte der Obrigkeit über die Bürger! Welche Umkehrung von Wahr und Gerecht! Ob man aber zittert beim Andenken an eine so schreckliche Einrichtung, ob man die Verderbtheit dieser Maximen verabscheut, doch muß man gestehen, daß sie die Ruhe der Stadt sicherten. Ja! Aber man kann hinzufügen, daß es für uns, die wir in andern Grundsätzen, in den aufrichtigen und ewigen Grundsätzen der Moral, erzogen sind, trostlos wäre, wenn wir um diesen Preis die Ruhe erkaufen müßten!

Sagen wir die Wahrheit ganz. Das unsichtbare Schwert schwebte in der Regel nur über dem Haupte derjenigen Venetianer, die an eine Verschwörung wider die Republik denken konnten. Denn der Kaufmann, der friedlich seinem Gewerbe, der Fromme, der seinen stillen religiösen Uebungen, der Gelehrte, der den harmlosen Unterhaltungen mit seinen Büchern, der Fremde, der den Zerstreuungen des Vergnügens lebte, überhaupt Wer nicht durch irgend einen Unstern diese achtsamen Schildwachen der Republik

in der Quere auf dem Weg traf, blieb außer dem Spiel. Diese verschiedenen Lebenslagen, in denen man ohne Zweifel Interesse, Freude, Befriedigung und Behaglichkeit des Geistes finden kann, genoßen eines seltenen Glücks in Venedig und für sie waren hier die guten Venetianer Mark Foscarini's. Mit andern Worten: für Jeden, der kein ehrgeiziger Doge, kein habsüchtiger Patrizier, kein treuloser Bürger, kein Fälscher von Testamenten, kein naturwidriger Wollüstling, kein Spion in fremdem Sold, kein Anhänger von Reformen, kein unruhiger Neuerer war, mochte Venedig für den Sitz der Lust und der Freiheit gelten.

Wir haben oft die Ereignisse der Politik und der Verwaltung Italiens beschrieben — wir werden wohl auch den Erscheinungen der Natur einige Aufmerksamkeit widmen dürfen. Keine Gegend der Welt ist so häufig in Noth gerathen, als der äußerste südliche Theil Italiens. Haben die Menschen durch innere und auswärtige Kriege und Dynastienwechsel lange Zeit Verwüstungen angerichtet, so hat die Natur dort gewüthet durch eben so entsetzliche als unvorhergesehene Bergbrände und Erdbeben.

Es gibt auf dem wasserumflossenen Erdball Orte, wo vor Alters die Natur sich mit Wuth in den Eingeweiden des Bodens müde gerungen und zuletzt, nach Ueberwindung aller Widerstände, einen Zustand der Ruhe gefunden hat: so in Frankreich. Seine Vulkane sind erloschen, seine Flüsse haben einen sanften Lauf. Kaum in einem Jahrhundert spricht man von einem Erdbeben. In andern Ländern strebt die Natur nach derselben Ruhe, aber sie kann sie nur erreichen durch Verwirrungen und Stürme. Solche Krisen wurden beobachtet in Kalabrien. Man sah daselbst, wie Erde und Meer bebten, wie die Luft erschüttert ward. Eine ganze Provinz wurde um und umgekehrt. Die Ueberlebenden waren fast noch unglücklicher als die Todten. Flüsse verschwanden. Paläste, Tempel, Berge wurden verschlungen. Die Pest kam hintendrein. Alle diese Drangsale — sollte man es glauben? — witterte der Instinkt der unvernünftigen Thiere, ehe die Klugheit der Menschen Etwas ahnte.

Auf den sehr heißen Sommer 1782 folgten ein regnerischer Herbst und Winter. Bis zum Februar 1783 fiel der Regen in Strömen. Die Ueberschwemmungen unterbrachen alle Verbindung und viele nur wenig von einander entfernte Verwandte und Freunde sollten sich nie wieder sehen. Der Februar war nach dem Bericht der Geschichtschreiber ein verhängnißvoller Monat für Großgriechenland. In diesem Monat hat das Feuer des Vesuvs, unter dem Consulat von Regulus und Virginius, Pompeji und Herkulanum verzehrt. Im Februar ist Catana auf Sizilien zerstört worden. Man zählte vier Tage dieses unglücklichen Monats, der fünfte war angebrochen. Um die 19te Stunde Italiens, d. h. ein Wenig nach Mittag, fühlte man einige Kälte, aber eine gewöhnliche Kälte. Der Anblick Kalabriens war derselbe wie Tags zuvor. Die fast heitere Luft verkündete keinen Sturm. Und doch hörte man in den Eingeweiden der Erde eine Wuth, ein Brüllen zum Entsetzen. War dieses Geräusch verursacht durch Feuer, Wasser oder Dämpfe, die ihren Kerker durchbrechen wollten, oder hatten alle Elemente sich verschworen — man konnte nur niederknieen, zu seinen Kindern, seiner Gattin, seinem Vater eilen, zusammen niederknieen und zu Gott beten.

Die Hunde und die Esel stießen jämmerliches Geschrei aus. Die Katzen sträubten die Haare, ihre Augen hatten eine Farbe wie Blut. Die

Pferde wieherten, riefen und liebkosten den Menschen. Ein Eber wurde von einem solchen Schrecken gepackt, daß er von der Höhe eines Felsen herabstürzte, von welchem er sonst behutsam herabzusteigen wußte. Die Bienen schwärmten um ihre unbewegliche Königin. Man weiß nicht, Was auf dem Grund des Meeres vorging, aber am Anfang des Februars war der Fischfang ergiebiger: die Fische warfen sich wie erschrocken in die Netze. Die Angst der sanftesten Thiere wurde wie ein Aufruhr. In Einem Augenblick brach das gefürchtete Bersten krachend los. In weniger als zwanzig Sekunden waren hundert Städte und Dörfer nicht mehr, vom Boden weggerafft, ein wüster Trümmerhaufen: 30,000 Menschen waren unter diesen Ruinen begraben. Zwei Tage lang war es etwas still. Am 7 Februar begann das Beben von Neuem: es dauerte fort am 26 und 27ten. Am 28sten verkündigte den Einwohnern eine neue Katastrophe, daß ihr Unglück noch nicht zu Ende sey. Man bemerkte Stöße von unten nach oben, wirbelartige Bewegungen, als ob die Erde sich umgewendet hätte, wellenförmige Bewegungen von Osten nach Westen, Bewegungen der Zusammenpressung von oben nach unten: diese verschlangen. Monteleone verschwand. Mileto behielt einige Häuser, die aber unnahbar geworden waren. Eines der Dörfer, die den Verlust ihrer Gebäude zu beklagen hatten, war Parghelia. Die Einwohner trieben das Terrassenarbeitersgewerbe. Fast Alle befanden sie sich ferne von ihren Wohnungen. Nach ihrem Brauch reisten sie in Frankreich, in Spanien, in Deutschland und kehrten gewöhnlich erst im Herbst heim. Einstweilen wurden die Häuser bewacht von den Greisen und den Frauen. Die Parghelierinnen sind berühmt wegen ihrer Schönheit, ihrer großen, blauen Augen, ihrer Gesichtsfarbe, die lieblicher und weißer ist als die der übrigen Neapolitaner. Ihnen brachte man natürlich die erste Hülfe, weil sie die nöthigen Abräumungsarbeiten nicht verrichten konnten. Agazio, Karmeliter von Jerocarne, hatte die Flucht ergriffen. Einer seiner Füße blieb in einer Spalte stecken, die sich schloß. Er weinte, er schrie, kein lebendes Wesen konnte ihn hören. Eine zweite Erschütterung öffnete die Spalte wieder und er bekam die Freiheit und das Leben. Die Spalten hatten im Allgemeinen die Form eines Polypen oder eines Seekrebses. Es ging manchmal ein kreidichter Schlamm hervor, gemischt mit Luftblasen, die mit einigem Geräusch zerplazten. Der gräßlichste Schmerz für Die, welche, ohne erstickt zu werden, unter den Ruinen begraben wurden, war die Marter des Dursts. Die, so man rettete, schrieen nach Wasser. Aber auf Weisung der Aerzte gab man ihnen trotz ihrer Gier, ihrer Klagen und Drohungen nur mit Maß und langsam zu trinken. Die Karthäuser von St. Stephan del Bosco waren beliebt im Land wegen ihrer Wohlthätigkeit und reichlichen Almosen. Die Katastrophe vom 5 und vom 7 Februar traf sie auf ihrem Feld und warf ihr Haus um. Sie sahen sich unversehrt, aber blokirt durch die Ruinen: sie starben Hungers. Das Gerücht verbreitete sich, sie könnten noch am Leben seyn. Alsbald liefen Leute herbei, trozten tausend Gefahren, um ihnen Lebensmittel zu bringen. Zu Polystene kamen am 5ten in Einem Augenblick 2000 Einwohner um. Aus einem Kloster rettete sich nur ein achtzigjähriger Greis. Zwei Mütter, von denen die eine ein dreijähriges, die andere ein siebenmonatliches Kind auf dem Arm hielt, fielen Beide mit einander in einen Schlund. Sie beugten sich über ihre Kinder und verschafften ihnen so die Möglichkeit, noch eine Zeit lang zu athmen. In dieser Stellung fand man die Unglücklichen

unter dem einige Schuh tief über ihnen aufgehäuften Schutt. Eine Frau blieb sieben Tage unter einem Trümmerhaufen. Sie hatte noch einigen Lebensschimmer als man sie herausgrub. Wie sie zu sich kam, war ihr erstes Wort: „Wasser! Ich will Wasser!“ Sie erzählte, in dem Loch, in das sie gefallen, sey der Durst ihr Hauptleiden gewesen. Dann habe ein allmäliges Unmächtigwerden sie ihrer Sinne beraubt. Eine andere Frau, mit ihren zwei Söhnen verschüttet, wurde nach sieben Tagen noch lebend gefunden. Die beiden Kinder waren in ihren Armen gestorben. Eine Katze blieb 40 Tage in einem Ofen verborgen. Als sie entdeckt wurde, melden die Akademiker von Neapel, die Berichterstatter so vieler Drangsale, so war sie wie versunken in einen süßen Schlaf. Nach und nach erwachte sie und durch Instinkt trank sie nur langsam von dem Wasser, das man ihr bot. Die nach eilf Tagen wiedergefundene Aloisia Basili fragte man: Was sie gethan? Sie antwortete: „Ich schlief.“ In dem Dorf Cusoleto hatte ein neunjähriges Mädchen, Namens Katharina Polistina, auf Befehl ihres Vaters einige Feldgeschäfte besorgt. Das Erdbeben überraschte sie auf dem Rückweg. Lange schritt sie, ohne zu wissen wohin, durch die mit Trümmern besäte Ebene. Rathlos, außer sich, blieb sie auf einem so eben durch einen Stoß gebildeten Hügel stehen. Wohin das arme Kind blickte, sah es Nichts als Verwüstungen, Risse und Abgründe. Die den Boden umkehrende Katastrophe hatte alle Pfade und Wege in ein unbekanntes Land verwandelt. Von Todesangst erstarrte Katharinens Herz. Plötzlich zeigt sich eine verirrte Ziege ihren Blicken: es war die Ziege vom Haus. Dem Kind und dem Thier entfährt ein kleiner Schrei des Erkennens und der Freude. Diese zwei lebenden Wesen schienen einander zu ermuthigen. Die Ziege schaut eine Zeit lang das Kind an, das seinerseits die Ziege betrachtet. Dann gab diese ein sanftes Mäckern von sich, welches zu besagen schien: „Folge mir, ich will Dich retten!“ Sie ging voran, Katharina folgte. Lange irrten sie umher unter den Trümmern. Das Kind wußte nicht, wohin es ging, aber die Ziege wußte es. Endlich führte sie es an das väterliche Haus, welches nicht verschlungen war, und wo es seine Eltern fand, die bereits seinen Tod beweinten. Kein Pinsel malt den Empfang zuerst des verlornen Kindes und, nachdem die Eltern es umarmt hatten, der befreienden Ziege. Man hörte nicht auf, feurige Gebete an Den zu senden, der allein den Stürmen Einhalt thun kann. Noch war das Ziel der Erlösung nicht erschienen. Auch die Wuth des Meeres sollte ihre Schrecken ausbreiten. Der Prinz von Scilla hatte nach Sizilien entfliehen wollen: er traf verschlingende Wirbel. Die Wogen stiegen zu einer unermeßlichen Höhe. Der Prinz wurde mit seinem Gefolge und mit mehr als 50 Barken, die ihn begleiteten, in den Fluthen begraben. Einen armen Fischer warf die Heftigkeit des Windes an das Ufer, wo das Wasser die obersten Stockwerke der Häuser bedeckte, und ein Stoß schleuderte ihn durch ein Fenster in eine Kammer, in welcher er den Ablauf des greulichen Sturmes abwarten konnte.

Unter diesen Umständen gab der König Ferdinand das Beispiel edler Menschenfreundlichkeit. Er ließ in aller Geschwindigkeit Mühlen erbauen, Schutt wegräumen, Brod, Wein und Oel herbeischaffen für die Unglücklichen, die auf den verschont gebliebenen Plätzen lagerten, dicht zusammen gedrängt, Städte von neuer Art bildend aus den Bruchstücken von Thoren,

Wagen, Schiffen und Balken. „Nach allen Seiten, durch alle Kanäle,“ sagt Botta, „floß der Strom der königlichen Wohlthätigkeit.“

Dieß war das schreckliche Erdbeben Kalabriens. Die benachbarten Provinzen gegen Neapel zu und glücklicherweise die Tempel von Päſtum *) erfuhren keinen Schaden.

Man berief nach Neapel Architekten aus ganz Italien, aus Rom, Genua, Venedig, beſonders Piemonteſer, um ſie zu Rath zu ziehen über die Art und Weiſe, wie ſo viele Gebäude in Kalabrien, die, wenn gleich dem Verderben entgangen, der Stätte der Verwüſtung zu nahe ſtanden, zu ſtützen und auszubeſſern wären. Auch die neapolitaniſchen Baumeiſter zeigten große Uneigennützigkeit und ſehr ausgezeichnete Talente. Der Grund, warum vorzugsweiſe an die Piemonteſer der Ruf erging, iſt zu ehrenvoll für dieſen Theil Italiens, als daß wir nicht eine Thatſache erzählen ſollten, welche im Jahr 1776 die ganze Halbinſel überraſcht und mit Bewunderung erfüllt hatte. In der Nähe der Stadt Crescentino, am Zuſammenfluß des Po, auf den Ruinen des alten Palaſts Placidia's, der Tochter Theodoſius des Großen, die ſich gegen Ende des Jahres 394 in den Umgebungen von Mailand niedergelaſſen, ſtand von Alters her die Kapelle zu Unſerer lieben Frau vom Palaſt. Im Jahr 1774 wollte die Ortsverwaltung die alte Kirche mit einer Rotunde verlängern. Daraus entſprang der Uebelſtand, daß man einen Glockenthurm, auf welchen die Einwohner große Stücke hielten, wegnehmen mußte, weil er ſich in der Peripherie des Kreiſes befand. Da kam Serra Crescentino, ein ſchlichter Maurer, aber ein Mann von Geiſt, obwohl ohne alle gelehrte Bildung, auf den Gedanken, den Glockenthurm, ſtatt abzutragen, einige Schritte weit an die für den neuen Bau der Rotunde nothwendige Grenze zu verſetzen. Die Gelehrten, die ihre Bücher fragten, die Männer der Ueberlieferung, ſtießen dieſe Idee als eine Narrheit zurück. Allein Serra entwickelte ſeinen Plan und im folgenden Jahr machte er die Anwendung auf einen durch ein Erdbeben mit dem Einſturz bedrohten Altar. Dieſer große Altar, über dem ein uner-

*) S. auf Blatt 82 die berühmten Tempel von Päſtum. Dieſe Stadt wurde gegründet von den Doriern, nicht von Bewohnern eines Theils Aetoliens und des griechiſchen Doris, ſondern von Phöniziern aus Dora, einer Seeſtadt Phöniziens. In Italien hießen dieſe Völker noch Tyrrhenier. Sie wurden beſiegt von den Sybariten, einer Stadt achäiſchen Urſprungs. Unter ihnen gelangte Päſtum zu hohem Glanz. Ohne Zweifel ſchreiben ſich auch aus dieſer Zeit die Tempel her, die man noch bewundert. Die in Weichlichkeit verſunkenen Sybariten mußten ſich den Samnitern unterwerfen, dieſe ſpäter den Römern. Der Tempel rechts, die Baſilica genannt, war für die Komitien, die Bürgerverſammlungen beſtimmt und diente auch zu einem Spaziergang. Er hat 9 Säulen auf der Vorderſeite, 18 auf jeder Seite. Der Tempel in der Mitte, der große oder Neptunstempel, iſt von mehr feſter als eleganter Bauart. Er iſt zuſammengeſetzt aus ungeheuren Blöcken, zahlreiche wuchtige Säulen ſind in den Boden gepflanzt, nicht mit dieſer Leichtigkeit und den harmoniſchen Entfernungen, welche das Auge liebt — im Gegentheil der ungeduldige Geiſt des Baumeiſters hat die architektoniſchen Regeln überſprungen oder vielmehr nicht gekannt und Alles weiſt auf eine ſehr alte Entſtehung — den erſten Aufſchwung der Kunſt und das Verlangen der Tyrrhenier, mehr für die Unſterblichkeit zu arbeiten als für die Schönheit. Das Gebäude, ein langes Viereck, bietet auf jeder Façade 6, auf jeder Seite 14 Säulen. Man kann den Tempel amphiproſtyliſch nennen, weil er zwei mit Säulen geſchmückte Façaden hat; hexaſtyliſch, weil die Façaden 6 Säulen haben; peripteriſch, weil er in ſeinem ganzen äußern Umfang rings von iſolirten Säulen umfaßt iſt. Und einige Beobachter haben ihn auch hypäthriſch, d. h. oben offen, finden wollen. Bei genauerer Wahrnehmung zeigten ſich jedoch Zwiſchenmauern und Säulen, die ein Dach tragen mußten. Der dritte Tempel, im Hintergrund, links, iſt ein Cerestempel. Er iſt hexaſtyliſch-peripteriſch, aber mit 13 Säulen auf den Seiten. Als Robert Guiscard Salerno beſetzte, ließ er viele koſtbare Reſte aus Päſtum nach ſeiner Stadt ſchaffen. Man ſieht ſie noch in der Kathedrale: es ſind marmorne Säulen und Kapitäler, Schalen von Porphyr, Moſaikarbeiten, zwei Urnen mit Skulptur. Eine dieſer Urnen ſtellt Alexanders Heerfahrt nach Indien dar, die andere die Vergnügen der Weinleſe und betrunkener Bacchusjünger in den ſeltſamſten Trachten. Alle Dichter haben die Roſenſträuche von Päſtum beſungen: ſie blühten zweimal des Jahrs. Jetzt findet man nur noch Hundsroſen, Opuntien und einige Sumpfpflanzen, die ihre breiten Blätter auf der Fläche ſalzichter Lachen ausbreiten.

meßliches Gemälde hing, wurde glücklich weggerückt. Dieser Erfolg überzeugte die Gegner und man willigte in die Versetzung des Glockenthurms um den Preis eines Arbeitslohns von 150 Livres. Serra ließ zuerst die Fundamente legen auf der künftigen Stelle des Thurms, dann erbaute er das hölzerne Gerüste *) und die geneigte Fläche, auf welcher sich die Walzen bewegen sollten. Am 25 März 1776 schnitten Maurer die vier Winkel des Thurms durch und am 26sten ließ Serra, nachdem er seinen Sohn den Thurm hatte besteigen lassen, damit er die Glocken im Schwung hielte, in Gegenwart einer Menge Neugieriger die Winden spielen. In weniger als einer Stunde saß der Thurm auf seinem neuen Platz. Er bekam selbst noch eine Erhöhung von 6 Metres, die ihm gegeben wurde, auf daß er die prächtige Rotunde der neuen Kirche überragte. Diese gelungene Versetzung ist um so bemerkenswerther, als in kleiner Entfernung in raschem Lauf der Po vorbeifließt und der angeschwemmte Boden wenig Festigkeit hat. Amadeus III ließ den Meister Serra nach Turin kommen und gab ihm eine Pension. Sein Verfahren wurde in Kalabrien nachgeahmt und so verdankt man ihm die Erhaltung mehrerer dem Einsturz nahen Monumente.

Die französische Revolution hat begonnen. Sie untergrabt zuerst Ludwigs XVI Macht, erhebt drohende Anklagen und das Haupt dieses Monarchen rollt über das Schaffot. Eine Republik wird gegründet in dem sonst so monarchischen Frankreich. Aber erst am Ende des Jahrhunderts soll die politische Katastrophe auch die Throne Italiens umwerfen. Ein junger Mann, geboren auf einer Insel, die der Republik Genua gehörte, nachher an Frankreich kam, ist ein Bürger geworden dieses großen Landes, wo Ideen von Unabhängigkeit, befestigt durch den Erfolg des in Nordamerika geoffenbarten Geistes, die Organisation aller Staaten zu vernichten drohten. Befehlshaber eines Heers in Italien soll Bonaparte im Auftrag des französischen Direktoriums, der Nachfolger des blutigen Nationalkonvents, der Halbinsel bringen, Was man damals das Geschenk der Freiheit nannte.

In Piemont hatte Emanuel III, gestorben im Jahr 1775, seinem Sohn Victor Amadeus III den Thron hinterlassen. Die von den französischen Truppen über ihn erfochtenen ersten Vortheile brachen seinen Muth. Er starb an einer Apoplexie im Jahr 1796. Sein Sohn, Victor Emanuel IV, dem die Piemonteser eine besondere Zuneigung zollten, folgte ihm auf dem Thron. Die Republik Genua pflegte unter ihrem Doge mit ziemlicher Klugheit die Handelsverhältnisse, die wegen der Rechtlichkeit ihrer Kaufleute gesucht waren. In Parma herrschte Ferdinand, des Infanten Philipps Sohn. Er hatte im Jahr 1769 die Inquisition abgeschafft und verdiente die Erkenntlichkeit seiner Unterthanen. Zu Rom saß auf St. Peters Stuhl Pius VI, ein Mann aus der Schule der wohlthätigen Verwaltung Clemens XIII und Clemens XIV — desselben Pabsts, der auf dringendes Anliegen der Kronen Portugal, Spanien und Frank-

*) Ich schöpfe diese interessante Thatsache aus Gregori's trefflicher Geschichte von Vercelli (3 Bde. in Quart, Turin 1819, mit Kupfer). Der Verfasser dieser Geschichte seiner Heimath ist Präsident an einem französischen Gerichtshof. Er ist nicht nur einer der geschicktesten Kriminalisten, der in seinen Arbeiten über die verschiedenen Bestimmungen des Strafrechts aller Nationen sehr gründliche Forschungen und Aufschlüsse niedergelegt hat, sondern er ist auch ein ausgezeichneter Kenner der Künste, Wissenschaften und Geschichte, dessen Namen einer Akademie Ehren machen würde. S. Blatt 55.

reich in die Aufhebung des Jesuitenordens gewilligt hatte, wodurch er, wie er gesagt haben soll, sein Todesurtheil unterschrieb. Pius VI setzte den Angriffen auf die Kirche, wozu Frankreich das Signal gab, einen muthigen Widerstand entgegen. Venedig hatte die Macht des Doge vergrößert, die der Staatsinquisitoren verringert: es hatte in seine Lagunen und selbst in einige seiner Paläste den Geist der Neuerung eindringen lassen. Ferdinand IV schien nicht abgeneigt den Grundsätzen Caraccioli's, Vicekönigs von Sizilien, der auf Verbesserungen in der Verwaltung drang, ohne das gesellschaftliche Gebäude von Grund aus zu zerstören, unter dem Vorwand es neu aufzubauen. In Toskana hielt Ferdinand III, Peter Leopolds zweiter Sohn, einer der besten Fürsten, die in Italien regiert haben, die guten Einrichtungen seines Vaters aufrecht, mit Verwerfung der gehässigen Beaufsichtigungsmittel, deren Leopold selbst zuletzt überdrüssig geworden war, ehe er den durch den Tod seines Bruders Joseph II erledigten kaiserlichen Thron bestieg. Lucca blieb seiner alten Organisation einer gemäßigten Aristokratie treu. San-Marino genoß der vollen Unabhängigkeit, die sein Schutzherr Pius VI nicht zu schmälern suchte: es hatte keine Aussicht auf Vergrößerung, aber war zufrieden mit seinem Bestand. Monaco (denn von jeder besondern und anerkannten Autorität muß die Rede seyn) behauptete seine Souveränetätsrechte unter dem Beistand einer fremden Besatzung. Das Herzogthum Mailand mit seinen Gewohnheiten des Gehorsams empfing die Gesetze Franz II, des ältesten Sohnes Peter Leopolds, eines der unterrichtetsten unter den mächtigen Fürsten der Epoche. Herkules III, Herzog von Modena, regierte seine fruchtbaren Provinzen unter der Aegide des Kaisers.

Diese verschiedenen Staaten, zumal bedroht und angegriffen, hatten sich mit mehr oder weniger Opfer zum Widerstand gegen den Einbruch der Franzosen verbunden. Der geheime Zweck des Direktoriums war, den König von Sardinien von der Coalition zu trennen und Oesterreich durch einen Angriff auf dessen Staaten in der Lombardei zum Frieden mit der französischen Republik zu zwingen, um den man sich mit dem Kaiser in Deutschland heftig stritt. So kam die Freiheit der Völker bei dem Direktorium erst in Betracht nach gänzlicher Beseitigung der Forderungen seines Stolzes.

Bonaparte war den 21 März 1796 von Paris abgereist: er traf am 27ten in Nizza ein. Hier fand er, statt des versprochenen Heeres von 60,000 wohlorganisirten Streitern, 30,000 Mann schlecht ausgerüstet und kaum gekleidet, aber tapfer und siegessicher, wie sie sagten. Das österreichisch-sardinische Heer wird zurückgeschlagen: in vierzehn Tagen sind sechs Siege erfochten, 21 Fahnen, 50 Kanonen genommen, 17,000 Feinde gefangen, der größte Theil von Piemont erobert. Eine Proklamation verkündet, daß Bonaparte gekommen ist, Italiens Fesseln zu brechen. Die Regierung von Turin bittet um Frieden. Den 15 Mai zieht der Feldherr triumphirend in Mailand ein: das Schloß allein noch widersteht. Am 3 Juni besetzt er Verona, am 4ten berennt er Mantua, am 5ten schließt er einen Waffenstillstand mit Neapel. In Florenz erfährt er die Uebergabe des Schlosses von Mailand in dem Augenblick, als er mit Ferdinand III zusammenkommt und den Frieden unterhandelt. Am 5 November unterzeichnet der Herzog von Parma einen Vertrag, den er durch beträchtliche Summen erkauft und durch die Abtretung eines Meisterstücks von Correggio. Das Treffen von Caldiero, die Schlacht von Arcole fügen Wunder zu Wundern. Im Jahr 1797 schickt

Bonaparte bei seinem Einrücken in den Kirchenstaat einen Abgeordneten nach San-Marino, um dieser Republik einen Gebietszuwachs anzubieten. Aber der allgemeine Rath fürchtet für die Zukunft ihre Unabhängigkeit zu gefährden, lehnt, ohne den Arringo zu versammeln, den Antrag ab. Nach einiger Zeit versuchten einige Neuerer, die Regierungsform mit der französischen Verfassung zu vertauschen, man kehrte jedoch bald zu der als heilsam erprobten Ordnung so vieler Jahrhunderte zurück. Am 2 Februar ergab sich Mantua. Am 19ten mußte der Pabst, bedrängt von den Unzufriedenen seiner eigenen Hauptstadt, die auf der Villa Medici *) geheime Versammlungen hielten, den Vertrag von Tolentino unterschreiben. Dieser Vertrag, eine Urkunde der Gewalt, sollte nur von kurzer Dauer seyn. Das Direktorium wollte die Macht Dessen, den es den Fürsten von Rom nannte, noch nicht ganz und gar zu Boden stürzen, noch einige Zeit und es konnte desto sicherer die lezten Schläge führen. Am 18 April war ganz Italien eine französische Eroberung oder unter französischem Einfluß. Am 7 Oktober verstand sich der Kaiser von Deutschland zu dem Vertrag von Campo-Formio. Als der Vertragsentwurf, wie ihn die Bevollmächtigten abgefaßt, dem Oberfeldherrn des italienischen Heeres mitgetheilt wurde und der erste Artikel also lautete: „der Kaiser von Deutschland erkennt die französische Republik an", da unterbrach Lezterer lebhaft den Vorleser mit den Worten: „Streichen Sie diesen Artikel. Die Republik ist wie die Sonne. Ein Blinder, der sie nicht sieht!" Und in ruhigerem Tone sezte er hinzu: „Das französische Volk ist daheim Herr. Es hat eine Republik gemacht, vielleicht macht es morgen eine Aristokratie, übermorgen eine Monarchie. Seine Regierungsform ist eine Angelegenheit seiner innern Gesetzgebung." Wie hätten diese Worte die geistreiche italienische Nation warnen sollen, die man in alle fantastischen Prinzipien einer Republik stürzte, bei einer politischen Lage der Dinge, welche die Anhänger dieses noch so wenig eingewurzelten Systems nach Laune wieder umgestalten konnten, wenn sie ihrem Vortheil nicht mehr entsprach? Offenbar hat man diese prophetischen Worte damals nicht begriffen. Genua, Rom, Mai-

*) S. Blatt 84. Die Villa Medici, auf dem Berg Pincius, beherrscht die ganze Stadt Rom. Ihre Gärten erstrecken sich bis gegen die prächtige öffentliche Promenade, welche von den Franzosen angelegt und von Consalvi fortgesezt worden ist. Diese Villa wurde erbaut im Jahr 1559 von dem Kardinal Johann Ricci von Montepulciano nach einem Entwurf von Annibal Lippi. Ferdinand II. Großherzog von Toskana, der sie in der Folge besaß, beschenkte sie mit bemerkenswerthen Verschönerungen und kostbaren Statuen. Die von Ludwig XIV. gestiftete Akademie der schönen Künste in Rom hatte zuerst ihren Sitz in einem ziemlich unansehnlichen Palast in der Nähe des argentinischen Theaters. Von da wurde sie in einen Palast aus der Hinterlassenschaft Mancini in der Korsostraße, gegenüber dem Palast Doria, verlegt. Ich war Zeuge der Unterhandlung des Vertrags, durch welchen Frankreich die Villa Medici als Austausch gegen den Palast des Korso erhalten hat. Cacault, bevollmächtigter Minister zu Rom, hatte lang das Vorurtheil einiger Künstler zu bekämpfen, welche allen Pensionären, die in die Villa kämen, um einige Tage daselbst zu schlafen, den Tod prophezeiten. Diese unheilvollen Voraussagen sind nicht in Erfüllung gegangen und nunmehr würden die Künstler nur höchst ungerne nach dem Palast des Korso zurückkehren. Girodet war einen Augenblick der Ansicht, man solle die Anstalt unterdrücken und die Künstler mit der ihnen bewilligten Pension nach Belieben reisen lassen. Andere Künstler haben diese Ansicht getheilt. „Allein", wendet Valery keck ein, „es wäre ewig beklagenswerth, ein so mächtiges Mittel des Wetteifers zu unterdrücken, das die Zöglinge, statt sie dem Handwerkserwerb zu überlassen, mehrere Jahre an das Studium des Schönen fesselt. Es wäre zu gehässig, wenn man solchergestalt eine der bewundernswürdigsten Aufmunterungen der Künste zerstören wollte. Eher sollte man dieses Denkmal des Jahrhunderts Ludwigs XIV passend erweitern." Gewiß wird der gegenwärtige Direktor Ingres durch seine weisen Lehren, durch seinen milden und freundlichen Charakter nur wohlthätig auf die Anstalt wirken. Seit Frankreich diese Villa besizt, ist ein ausgedehnter Saal erbaut und darin eine Sammlung von Gypsabdrücken der schönsten plastischen Werke aller Museen der Welt, die reichste in Europa, vereinigt worden. Man hat hier Feste gegeben von der imposantesten Pracht. Die Façade auf der Seite des Gartens, die man auf Blatt 84 sieht, ist in ihrer ganzen Höhe mit kostbaren, antiken Basreliefs verziert. In dieser Villa befanden sich auch sonst die Statuen der Familie Niobe und die sechs Priesterinnen des Romulus, die jezt die Loggia de Lanzi zu Florenz schmücken.

land, Florenz, Parma, Modena, San-Marino, Lucca, Monaco, Piemont, Neapel waren Demokratien geworden. Venedig, das dieses Glück einige Zeit gekostet hatte, aber nicht schätzen konnte, war unter österreichische Herrschaft gerathen. Keine der Souveränitäten Italiens bestand mehr in ihrer alten Form. Allein den Feldherrn, den mit so vielen Trophäen beladenen sieghaften Helden hatte man nach Egypten geschickt. Dort, wo das Direktorium vielleicht hoffte, daß er die Macht seines Talents einbüßen würde oder das Leben, war er neu erstarkt. Im Jahr 1799 war Italien auf einige Monate für Frankreich verloren: das Direktorium hatte es nicht zu vertheidigen vermocht. Auf die Kunde von der Vernichtung seiner Eroberungen wandte Bonaparte, wie Robert Guiscard, den Blick zum Abendland. Er eilt von Cairo seinen verlassenen Schlachtfeldern zu. Eine sogenannte Reservearmee, die aber als die Hauptarmee auftreten sollte, wurde wie hervorgezaubert, ein beträchtlicher Zug vereinigt und mit wundervoller Geschicklichkeit und Geschwindigkeit über die Gebirge geschafft. Der Tag von Marengo *) gab Italien an seinen alten Sieger zurück, der jezt geschmückt war mit dem Titel des ersten Consuls der französischen Republik. Als Solcher herrschte er mit unumschränkter Gewalt im Jahr 1801 über Frankreich und das schnell wieder eroberte nördliche Italien.

Der Sieg bei Marengo hatte Italien in zwei Theile gespalten. Im Jahr 1801 sah Ferdinand sich in Neapel wieder eingesezt. Seine Rückkehr war durch unwürdige Barbareien bezeichnet, die Admiral Nelson anordnete oder erlaubte. Zu Rom regierte der in Venedig neu erwählte Pabst Pius VII St. Peters Erbe und Umbrien mit der ihm eigenthümlichen milden Schonung: die drei Legationen hatte er verloren. Ferdinand III hatte sich wieder gefreut auf Toskana, aber noch sollten verschiedene andere Schicksale über dieses Land ergehen, er noch lange nicht Ponte di Santissima Trinita **) wiedersehen. Piemont, Genua, Toskana, Lucca und die Lombardei hatten die Franzosen besezt. Die Oesterreicher waren noch immer Herren von Venedig. Der erste Consul schließt mit Pius VII ein Concordat. Toskana wird zu einem Königreich und der Prinz Ludwig von Bourbon, Sohn des lezten Herzogs von Parma, Gemahl Marien-Louisens, der Tochter Karls IV, Königs von Spanien, auf den Thron erhoben. Den 26 Juni 1802 wird Bonaparte zum Präsidenten der italienischen Republik ernannt. Der Tag, wo er König werden sollte, ließ nicht auf sich warten. Er besaß in Italien einen großen Theil der Macht Karls V nach der Schlacht bei Pavia. Der Sieg von Marengo bot, abgesehen von einigen National- und Lokalverschiedenheiten, dieselben Ergebnisse wie die Niederlage Franz I. Es gab auf der Halbinsel nur noch drei mehr oder weniger unabhängige Fürsten: den König von Neapel, wo eine Occupation vor der Thür war, den

*) Bei Marengo fiel der berühmte General Desaix. Er hatte eine Art Vorgefühl seines nahen Endes, indem er zu seinen Adjutanten sagte: „Es ist lange her, daß ich nicht mehr in Europa kämpfe. Die Kugeln kennen uns nicht mehr. Es wird uns Etwas zustoßen."

**) S. Blatt 85. Cosmus I ließ die prächtige Dreifaltigkeitsbrücke nach einem Plan Ammanato's bauen, nachdem die große Ueberschwemmung von 1557 die alte Brücke weggerissen. Die neue hat drei Bogen und eine Länge von 319 Fuß. Die Weite des mittlern Bogens mißt 80 Fuß, der Pfeil 15 Fuß. Diese gedruckten Bogen haben viel Anmuth. Man findet ihre Idee in der Brücke von Neuilly. Die Dreifaltigkeitsbrücke ist eine der schönsten, die man kennt. Ihre Leichtigkeit und Kühnheit erregen Entzücken, Bewunderung. Man hat sie mit vier Statuen, den vier Jahreszeiten, geschmückt. Es sind Bänke auf der Brücke. Die Luft ist so rein während des Sommers, daß man die ganze Nacht darauf sitzen bleiben könnte, ohne daß man, wie in vielen andern Städten, das Fieber zu fürchten hätte.

Pabst, durch dessen Staaten die Straße nach Neapel ging, und den Kaiser Franz II, welcher in sichererem Besitz ansehnliche Streitkräfte um Venedig zusammengezogen hatte. Das übrige Italien war dem ersten besten französischen Korporal, der mit einigen Soldaten kam, für seine Verwaltung verantwortlich. Den 18 Mai 1804 überreichte der französische Senat Napoleon den Senatsbeschluß, betreffend die Anerkennung der kaiserlichen Würde in der Familie Bonaparte. Den 2 Dezember wurde er von dem deßhalb nach Paris gereisten Pabst Pius VII zum Kaiser gesalbt. Den 18 März 1805 bot die italienische Republik dem Kaiser den Titel eines Königs von Italien: er nahm ihn an am 8 Mai. Am 26sten ist sein Einzug in Mailand: er wird abermals gesalbt und sezt sich die eiserne Krone auf sein Haupt mit den Worten: „Gott hat sie mir gegeben — Wehe Dem, der sie antastet *)!“ Genua wird durch des Eroberers Dienstleute bearbeitet, daß es selbst um Vereinigung mit dem französischen Reich nachsucht und es tritt unmittelbar unter französisches Gesetz. Die Staaten Parma und Piacenza empfangen vorläufig eine besondere Organisation, die mit einer definitiven Einverleibung endigt. Aber die Ereignisse sollen gleich gewaltigen Wasserstürzen Alles mit sich fortreißen. Selbst die noch aufrecht gebliebenen Souveränitäten, sogar des Siegers neueste Schöpfung in Toskana, sind dem Untergang geweiht.

Wir verbreiten uns nicht ausführlich über Thatsachen, die überall sind und die die Zeitgenossen mit ihren eigenen Augen gesehen haben. Wir bemerken nur, daß man mit einer Art Wuth über Italien herfiel, daß es gleichsam zum guten Ton gehörte, seine Staatseinrichtungen zu verachten, seiner Künste, seiner Wissenschaften zu spotten. Mit dieser so wenig gesicherten, aber sehr feierlich angekündigten Freiheit, schien es, brachte man tausend Kenntnisse, die den Italienern fehlten. Wir untersuchen kurz, welches der Zustand der Künste und Wissenschaften damals auf der Halbinsel war. War sie wirklich so verarmt? Die Mutter so vieler gefeierten Geister hatte sie im 18ten und im Anfang des 19ten Jahrhunderts nur unwissende und entartete Kinder? Brachte diese so fruchtbare Erde nur bittere Früchte hervor? Mit andern Worten — hatten die Verkleinerer Italiens mit ihren Vorwürfen Recht?

Italien besaß Universitäten, öffentliche Schulen und zahlreiche Akademien. Diese Anstalten waren im 17ten Jahrhundert entweder noch nicht ans Leben getreten oder hatten Noth gelitten — mit dem ersten Jahren des 18ten Jahrhunderts blühten sie auf und ihr Ruf hat seit dieser glücklichen Wiedergeburt sich behauptet. Das Archigymnasium zu Neapel zählte 63 Lehrstühle, 6 für die Theologie, 19 für physicalische und mathematische Wissenschaften, 9 für die Jurisprudenz, 22 für Medizin und Chirurgie und 7 für schöne Literatur und Philosophie. Zu Rom war das Archigymnasium durch Benedikt XIV **), den Wohlthäter der römischen Universität, völlig hergestellt worden. Durch Pius VII ***) geschah später noch Mehr. Auch war Rom die erste

*) Seit Karls V Krönung in Bologna am 16 Februar 1530 hat es keinen König der Lombardei mehr gegeben.

**) S. Blatt 86, Nr. 1. Benedikt war geboren den 13 März 1675 und starb den 3 Mai 1758.

***) S. Blatt 86, Nr. 2. Was wir hier anführen, entlehnen wir aus dem Werk: Histoire de la vie et du Pontificat de Pie VII, das von uns unter der Presse ist. Wir haben uns so lange in der Nähe dieses Fürsten aufgehalten und seinen Charakter so genau kennen gelernt, daß wir diese Schilderung unternehmen zu müssen glaubten. Sie ist die Arbeit vieler Jahre und begreift die ganze Lebensgeschichte dieses Pabsts.

Stadt, wo man nach der Methode des Abbé de l'Epée eine Anstalt zum Unterricht der Taubstummen errichtet hat. Ferrara besaß 18 Lehrstühle, 6 für Jurisprudenz, 6 für Medizin, 2 für Gottesgelahrtheit und 4 für Philosophie und schöne Literatur. Die Hochschule von Bologna genoß einen europäischen Ruf. Benedikt XIII hatte sie mit einem von Ludwig XV zum Geschenk erhaltenen prächtigen chirurgischen Apparat bereichert. In Toskana hatten Cosmus III und Johann Gasto das Lyceum mit ihrem besondern Schutz erfreut: ein Lehrstuhl des öffentlichen Rechts und ein zweiter für die Botanik, welchen Targioni Tozettii mit so vielem Ruhm ausgefüllt hat, wurden von ihnen gestiftet. In den sogenannten leopoldinischen Schulen empfing eine große Anzahl Zöglinge gründlichen Unterricht. Wie viel tüchtige Leute Pisa schulte und diese wieder eine Menge berühmt gewordener Toskaner bildeten, ersieht man aus Fabbroni's Geschichte dieser Universität. Die Republik Venedig bewilligte beträchtliche Summen zu Unterhaltung des reichen botanischen Gartens in Padua. Venedig enthielt außerdem zwei griechische Kollegien. Auch die Statuten der Schulen Venedigs beweisen, daß die Studien daselbst auf eine freisinnige Art unterstützt wurden. Herkules III hatte sich zum eifrigen Mäcen der Universität Modena erklärt. Der Pater Irenäus Affo wurde eine der glänzendsten Zierden der Universität Parma. Zu Mailand hatte man die Anstalten der Borromäer geachtet und verbessert. Es genügt, Muratori als Vorsteher der ambrosianischen Bibliothek zu nennen. Professoren von ausgezeichnetem Ruf wurden unter dem Ministerium des Grafen von Firmian aus allen Theilen Italiens nach Mailand berufen. In Piemont war die von König Victor gegründete Universität in schönem Flor. Genua unterhielt eine Schule für Schifffahrtskunde und ein Taubstummeninstitut. Lezteres erreichte unter Assarotti eine Stufe der Vollkommenheit, daß es seitdem den französischen Anstalten zum Muster gedient hat. Akademien aller Art unter den seltsamsten Namen verherrlichten fast jede Stadt. Es ist Mode von der Akademie der Arkadier übel zu sprechen — ich weiß nicht warum. Man nahm leicht Fremde auf, aber es gab keinen berühmten Gelehrten in Italien, keinen Fürsten, der ihr Diplom zurückwies. Die Crusca sezte fort und veredelte ihre Arbeiten. In Turin hatte der Ritter Lorgna die schöne Idee, durch die Stiftung der italienischen Akademie der Wissenschaften eine literarische Centralisation zu schaffen, als die politische nicht mehr möglich war, und solchergestalt die ganze wissenschaftliche Macht der Halbinsel in Einem akademischen Körper zu vereinigen und in Thätigkeit zu setzen, als ob sie in Einer Stadt beisammen wäre. In Florenz verband die im Jahr 1735 von dem Ritter Pazzi errichtete Taubengesellschaft viele Gelehrten dieser Stadt. Man versammelte sich in dem obersten Theil des Palasts Pazzi — daher der Namen. Jeder führte einen Taubennamen, wie er ihm durchs Loos zufiel. Diesen Namen behielt man bis zu dem Tod. Es waren hundert Namen *) in einer Urne und bei Erledigung einer Stelle wurde der Name wieder in die Urne gelegt. Im Jahr 1795 stellte der geistreiche Ritter Abbate Scarpellini in Rom die Gesellschaft der Lincei her. Sie

*) Wie turco, scodato, lumeggiato, splendido, bianco, grigio.

besteht noch jezt. Ihre Versammlungen sind in den obersten Gemächern des Kapitols.

Sehen wir nun, welche Talente und seltene Geister aus dieser Menge großer, schöner und reicher Anstalten hervorgegangen sind.

In der Theologie erkennen wir den obersten Rang dem Kardinal Prosper Lambertini, nachmaligem Pabst Benedikt XIV. Er war zuerst Jurist und übte mit ungemeiner Redlichkeit diesen edeln Beruf. In seinen Freistunden unterwies er junge Leute. Unter seinen Schülern war Peter Metastasio, der in der Folge eine so verschiedene Bahn durchlief. Nach seiner Anstellung als Concilssekretär wurde Lambertini zum Bischof von Theodosia, dann von Ancona, dann von Bologna ernannt. Sein Werk über die Seligsprechung der Diener Gottes ist das wichtigste über diesen Gegenstand. Es hatte zum Zweck, diesem kirchlichen Akt die gehörige Strenge zu geben und die in dieser Hinsicht unter den Protestanten verbreiteten Vorurtheile zu zerstören. Benedikts XIV tiefe Kenntnisse in der heiligen Geschichte, in der Liturgie, in den Konzilienschlüssen erhellen aus seinen Bullen, aus seinen Anreden, aus seinen Hirtenbriefen, die alle aus seiner Feder sind. Er brachte eine bewunderungswürdige Ordnung und Regelmäßigkeit in die Form der Feier der Feste für alle Länder *). Immer ist es ruhmvoll für die gelehrte Welt, einen so hervorragenden Mann den Ihrigen zu nennen, der das Priesterthum mit solcher Würde aufrecht hielt, der durch seine Wissenschaftlichkeit, Gediegenheit des Geistes und des Herzens der Kirche die allgemeine Achtung errang. Als Kanzelredner kommen in erster Stelle Pater Granelli, der Minime Gherardo degli Angeli, endlich Teodat Turchi, Bischof von Parma. Seine Leichenreden, seine Homilien, seine Pastoralbriefe und besonders seine Hofpredigten wurden äußerst gelobt.

In den philosophischen und mathematischen Wissenschaften nennen wir vor Allen den Neapolitaner Johann Baptist Vico. Er hatte sich von früher Jugend auf die Philosophie gelegt. Das Werk, das ihn als Schriftsteller ankündigte, handelte von der alten Weisheit der Italiener. Was man tadeln könnte, ist, daß er sich mitunter zu sehr in den Labyrinthen der Metaphysik verliert. Eine Schrift mit dem Titel: Ueber die Beständigkeit der Philosophie und die Philologie bietet nach ihm die Grundlage zu Dem, was er die neue Wissenschaft heißt. Eine Masse neuer Ideen ist in diesem Buch, das man mit Aufmerksamkeit lesen muß und das man nicht ohne vielfache Belehrung aus der Hand legt. Er leitet den Ursprung der Gesellschaft von der Religion, der Ehe und den Gräbern her. Allerdings sind die Beweise für einige seiner Vordersätze etwas erzwungen und unklar. In einer andern sehr geschäzten Schrift hat er gegen die gewöhnliche Meinung, besonders des Auslandes, dargethan, daß Dante ein größerer Dichter ist in seinem Fegfeuer und Paradies als in seiner Hölle **). Vico lebte stets unglücklich. Dieser große Geist wurde lange Zeit verfolgt. Der Augenblick der Genugthuung sollte kommen: da starb er im Jahr 1744, als man ihn eben hatte zum Historiographen des

*) Ueber die Entstehung der Feste ist Philiberts (eines der fleißigsten und gelehrtesten Herausgeber der Biographie universelle) Manuel des fêtes et solennités (Par. Michaud, 1834 in 16) mit Nutzen zu lesen.

**) Dieß ist ganz auch meine Meinung. Ich habe deßwegen meine drei Uebersetzungen mit dem Paradies angefangen. Erst in der zweiten Ausgabe von 9 Bänden in 32 habe ich mich wieder an die von dem Verfasser befolgte Ordnung gehalten.

Königreichs Neapel ernannt. Dem Pater Appian Bonafede von Comacchio verdankt man eine kritisch-philosophische Geschichte des überlegten Selbstmords. Dieses Werk sollte man für unsere Zeit wieder herausgeben. Der Sizilier Nikolaus Spedalieri, welcher viele Jahre in Rom gelebt hat, ist als Widerleger Frerets und der Ansichten Gibbons über das Christenthum aufgetreten. Der Kardinal Gerdil, Verfasser des Werkes: die Unsterblichkeit der Seele, bewiesen gegen Locke, schäzte Spedalieri als Freund. Der Venetianer, Abbate Zorzi, hatte eine italienische Encyclopädie begonnen. Nach seinem Entwurf ist der Baum der menschlichen Kenntnisse etwas durchaus Anderes als Das, wovon die französischen Encyclopädisten ausgehen. Schon waren die Artikel Freiheit und Erbsünde fertig. Leopold und Joseph II würdigten den Verfasser ihres Schutzes. Er starb, 32 Jahre alt, und das Werk wurde nicht fortgesezt. Im Jahr 1711 kam in Bologna zur Welt Maria Katharina Bassi. Als 24jährige Jungfrau war sie im Stande, öffentlich über Philosophie zu disputiren und bekam unmittelbar eine Professur an der Universität. Sie hatte in der Algebra, der Geometrie, und der griechischen Literatur in kurzer Zeit ungemeine Fortschritte gemacht. Gattin des Arztes Verati, schenkte sie ihm zwölf Kinder und erfüllte zu gleicher Zeit mit großer Beharrlichkeit ihren Beruf als Mutter und als Professor der Physik. Man verdankt ihr neue Versuche über den Druck der Luft. Der Venetianer, Graf Algarotti, berühmter Astronom, ist Verfasser des Newtonismus für Damen. Bei Erscheinung dieses Werks verehrte ihm die Tochter des englischen Philosophen das Prisma, dessen sich dieser große Mann bei seinen Versuchen bedient hatte. Algarotti, auch in andern Gegenständen des Wissens sehr bewandert, war einer der ersten Literatoren des 18ten Jahrhunderts. Von Ferdinand Galiani aus Neapel ist eine Abhandlung über die Instinkte und Gewohnheiten der Menschen oder Principien des Natur- und Völkerrechts. Während seines langen Aufenthalts in Frankreich erschien von ihm zu Paris ein werthvolles Werk über den innern Getreidehandel. Während die Gelehrten in andern Ländern Europa's sich um die Erweiterung der mathematischen Wissenschaften Verdienste erwarben, sind die Italiener nicht zurückgeblieben. Lagrange allein kann Newton, Euler und Bernoulli verglichen werden. Der Piemonteser Lagrange gilt für den Fürsten der Mathematiker des 18ten Jahrhunderts. Seine Familie stammte aus Paris ab, hatte sich aber im vorhergegangenen Jahrhundert nach Turin übergesiedelt, wo er den 25 Januar 1736 geboren wurde. Differenzial- und Integralcalcul, die Theorie der Gleichungen, die Triogonometrie, die Analysis des Unendlichen, die Mechanik im weitesten Sinne, die Astronomie beschäftigten ihn nach und nach: alle diese verschiedenen Materien bearbeitete Lagrange's umfassender Geist. Da er im Jahr 1787 einen Ruf nach Paris annahm, so glaubt Frankreich, mit Italien die Ehre zu theilen, sein Vaterland zu seyn. Wirklich hat er in Paris einen Theil seiner Werke geschrieben. Petrone Caldani aus Bologna wurde von d'Alembert als der erste Geometer und der genaueste Algebrist Italiens begrüßt. Und gibt es einen gefeierteren Namen als Joseph Piazzi, geboren zu Ponte in Val Teline? Frühzeitig nach Mailand geschickt, studirte er die Literatur unter Tiraboschi und die Physik unter Beccaria. Im Jahr 1761 trat er in den Orden der Theatiner. Nachdem

er in Genua Philosophie gelehrt und einige Zeit auf Malta zugebracht, kam er nach Rom, wo er neben Chiaramonti, dem nachmaligen Pabst Pius VII, einen Lehrstuhl der theologischen Dogmatik erhielt. Im Jahr 1787 von Ferdinand nach Neapel eingeladen, wurde er der Gründer der Sternwarte zu Palermo. In diesem schönen Uranientempel, der nach einem Plan des französischen Architekten Dufourny gebaut ist, machte Piazzi die Entdeckung des neuen Planeten, dem er den Namen Ceres Ferdinandea *) schöpfte. Der Fürst wollte ihm eine prächtige, goldene Denkmünze von hohem Werth schicken, Piazzi aber bat, man möchte für das Geld ihm lieber einen Aequatorialzirkel anschaffen. Als Delambre noch andere Entdeckungen Piazzi's erfuhr, rief er emphatisch aus: „Die Astronomie verdankt Piazzi und Maskeline Mehr als allen Astronomen von Hipparch bis auf uns!“

Auch in Naturgeschichte, Anatomie, Medicin und Chirurgie hat Italien vorzügliche Lehrer aufzuweisen. Da ist Graf Ferdinand Ludwig Marsili, Schöpfer des Instituts zu Bologna. Seine Geschichte des Meers, obgleich von Reaumur widerlegt, enthielt viele als nützlich bewährte Entdeckungen. Anton Vallisnieri aus Modena baute mit 20 Jahren das Feld der Naturgeschichte an. Er hat über die Insekten geschrieben, auch eine sehr geistreiche Arbeit über den Ursprung der Flöhe verfaßt. Er wollte für Italien ein Wörterbuch seiner Wissenschaft herausgeben, fand jedoch dazu nicht die gehörige Zeit. Vater von 18 Kindern gab er ihnen Allen eine ehrenvolle Erziehung und bildete sie für die Studien. Auch Lazarus Spallanzani ist ein Modenese. Er machte häufige Reisen. Nach einem Besuch in der Schweiz, in Frankreich und der Türkei ließ er sich nieder in Pavia. Bonnet von Genf sagt, Spallanzani habe allein in wenigen Monaten Mehr entdeckt als die berühmtesten Akademien Europa's in vielen Jahren. Er schrieb über den Umlauf des Bluts, das Zeugungssystem, die Wirkungen der gastrischen Säfte, die Respiration, über die Vulkane und namentlich den Aetna. Der Ruf Ludwig Galvani's, Professors in Bologna, ist so, daß es hinreicht, ihn zu nennen. Sein Name ist der einer Wissenschaft geworden. Volta, Professor in Pavia, der Erfinder des Electromotor, hat in seiner Säule ein Instrument gegeben, das die Naturwissenschaft unermeßlich gefördert hat. Er hat die Gelehrten wie an Ariadne's geführt, daß sie nicht in dem Labyrinth der Hypothesen verirren. Galvani's und Volta's Namen sind unsterblich. Der Eine hat eine Menge Thatsachen der Physik ausgemittelt; der Andere, indem er neue Mittel ersann, die Natur zu befragen, hat sie in ihrer stillen Werkstätte überrascht, das Geheimniß, die Electricität zu schaffen, ihr abgelauscht und uns in wunderbarer Einfachheit die annehmbarste Erklärung einer so feinen Substanz dargeboten. Man braucht nicht mehr an verschiedene Electricitäten zu denken, Dank den Entdeckungen dieser beiden Italiener — das electrische Prinzip ist ein wahrer Proteus, der abwechselnd als Wärme, chemisches Agens oder magnetische Kraft erscheint. Man ist ver-

*) Die Alten kannten nur sechs Planeten: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn. Im Jahr 1781 entdeckte Herrschel den Uranus. Piazzi entdeckte die Ceres im Jahr 1801. Diese Entdeckung verdoppelte den Muth der Astronomen. Im Jahr 1802 entdeckte Olbers die Pallas, Harding die Juno im Jahr 1803 und Olbers die Vesta im Jahr 1807. Piazzi hat hauptsächlich diesen den Wissenschaften so ersprießlichen Wetteifer erregt.

sucht, es als eine Art Universalprinzip zu betrachten, weil es sich überall findet, wo Materie ist, da diese nicht ohne dasselbe bestehen kann. Der Toskaner Paul Mascagni machte sich berühmt durch seine anatomischen Präparate. Im Jahr 1805 begann er Versuche mit Zersetzung des Wassers mittelst der electrischen Säule und erhob zuerst Zweifel über die Art, wie die Chemie bis dahin die Bildung der Salzsäure erklärte. Diese Zweifel wurden später von Thenard und Biot begründet erfunden. Johann Maria Lancisi aus Rom ist Verfasser einer trefflichen Abhandlung über die plötzlichen Todesfälle und die Viehseuchen. Dominik Cirillo, aus Grumo bei Neapel gebürtig, war ein Arzt ersten Rangs. Eines Tages machte er aus Neugierde mit einem Chinesen, Namens Hivi-Kiu, in dem chinesischen Kollegium zu Neapel Bekanntschaft. Dieser Fremde, gleichfalls Arzt, galt für außerordentlich erfahren in der Sphygmik oder der Wissenschaft des Pulses (pulsista). Wie der Chinese Cirillo's Puls fühlte, errieth er gleich, derselbe müsse in seiner Jugend an Herzschmerzen gelitten haben. So war es. Von dieser Zeit studirte Cirillo emsig diesen so wichtigen Theil der Medizin. Es wurde ihm eine Stelle in Pavia angetragen, er zog es aber vor, in Neapel zu bleiben. Cirillo trug seine Vorlesungen mit ergreifender Beredsamkeit vor. Er stand mit Linné in Briefwechsel. Die greuliche contre-revolutionäre Reaktion verschlang auch Cirillo: er kam um, ein Opfer seiner Anhänglichkeit an die neuen Grundsätze. Nelson selbst und Wilhelm Hamilton hätten ihn gerne gerettet. Das Tribunal forderte aber einen Wiederruf und diesen verweigerte Cirillo standhaft. Er starb in Mitten einer allgemeinen Bestürzung. Johann Baptist Morgagni aus Forli studirte die Medizin zu Bologna, zu Padua, zu Venedig. Er wirkte schriftstellerisch bis zu seinem achtzigsten Jahr und empfing von den Päbsten Clemens XI, XIII u. XIV, den Dogen Grimani, Loredan und Foscarini, dem Kaiser Karl VI, dem König Emanuel III von Sardinien und von Joseph II (damals noch Erbprinzen) die Beweise ehrenvoller Anerkennung. Andreas Vacca Berlinghieri war der berühmteste Professor der Klinik zu Pisa: er hatte sich zu Paris unter Desault gebildet.

Die Wissenschaft der Gesetzgebung, die, so zu sagen, mit der Geburt der Gesellschaft begann, öffnet den Beobachtungen des menschlichen Geistes weite Räume. Sie lenkt seine Studien auf die Prinzipien der Gerechtigkeit, sucht die Mittel, Vergehen vorzubeugen oder sie zu strafen. Ihr bestimmter Zweck ist, die gesellschaftlichen Verträge zu regeln. Die Jurisprudenz bewegt sich in engeren Grenzen als die Naturwissenschaften: sie ist zwar verpflichtet zu einer gründlichen Kenntniß der Menschen, allein diese haben so ziemlich immer dieselben Fehler, dieselben Laster, dieselben Leidenschaften. Der Mensch von gestern ist noch der Mensch von heute. Daher gibt es auch in dieser Wissenschaft nicht so viel neue Wahrheiten zu entdecken. Nach so vielen Schriftstellern, so vielen Gesetzgebern, die eine verhältnißmäßig so beschränkte und schon in den ersten Zeiten der Welt so vollkommen gewürdigte Frage bearbeitet haben, ist der Stoff allmälig unter allen Gesichtspunkten behandelt worden. Hätten die Italiener sich weniger mit der Jurisprudenz beschäftigt als andere Nationen? Hätten sie als Vorgänger fast in allen Arten von Erfindungen schon Alles gewußt, was ihnen zu wissen nöthig war? Wären sie nicht in der Lage gewesen, auch dieses Feld der Forschungen noch fürder anzubauen? Nein, sie waren auch

hier nicht minder fleißig und aufgeweckt als anderswo. Was zuerst das kanonische Recht anlangt, so haben der Kardinal Corradini aus Setimo, Paul Paravicini aus Mailand, Johann Anton Bianchi aus Lucca diese Wissenschaft aufgehellt. Im bürgerlichen Recht glänzt Cäsar Bonesana Marchese de Beccaria. Er erhielt seine Erziehung zu Parma, wo er Montesquieu studirte, um Helvetius aber sich wenig kümmerte. Nach Herausgabe einer Abhandlung über die Münzen, verfaßte er sein Werk über Vergehen und Strafen. Abgesehen von einigen etwas überstiegenen Abstraktionen ist dieses Buch voll nützlicher und stolzer Wahrheiten, durch welche die Reform des peinlichen Verfahrens beschleunigt worden ist. Es war die erste Erscheinung hoher und freier Philosophie in Italien. Die ökonomische Gesellschaft zu Bern überschickte dem Grafen eine goldene Denkmünze. Voltaire schrieb einen Kommentar. Man vermuthete Anfangs den Venetianer Angelo Querini als Verfasser, denn Beccaria hatte sich nicht genannt. Die Drei ließen das Werk untersuchen und da sie inne wurden, daß es die geheimen Anklagen, die Basis ihrer Polizei, indirekt tadle, so wurde es bei Todesstrafe in Venedig verboten. Nichts desto weniger wurde es ins Französische, ins Deutsche, ins Englische, ins Spanische, ins Holländische, ins Griechische und endlich auf Befehl des Kaisers Alexander ins Russische übersezt. Beccaria hatte im Jahr 1791 die Ehre, zum Mitglied der Junta für Verbesserung des Gerichts- und Kriminalwesens ernannt zu werden. Das Königreich Neapel, immer fruchtbar an Männern von reichbegabten Talenten und außerordentlichem Scharfsinn, durfte auf Gaëtan Filangieri stolz seyn. Filangieri, geboren im Jahr 1752, war ein Sohn des Fürsten Cäsar Arianello und Maria-Anna's aus der Familie der Herzoge von Montalto. Er war für die militärische Laufbahn bestimmt, gab sie aber auf und legte sich mit solchem Fleiß auf die gelehrten Studien, daß er mit zwanzig Jahren die griechische und lateinische Literatur kannte und zwei Werke über die Privaterziehung und die Pflichten der Fürsten herausgab. Im Jahr 1774 ermunterte der Minister Tanucci die Bemühungen des jungen Rechtsgelehrten. Nun unternahm er sein großes Werk: die Wissenschaft der Gesetzgebung. Nach den Lehren von Hobbes und Jean Jacques Rousseau bedurfte die Gesellschaft eines Schriftstellers, der einen sichern Weg zeigte, der den Rhetorikern antwortete und das bürgerliche, natürliche und religiöse Recht zu einem Ganzen verband. Die Gesetze überhaupt, die politischen Gesetze, die ökonomischen Gesetze, die Kriminalgesetze, die Verhältnisse von Religion, Eigenthum, väterlicher Gewalt sind in dieser umfassenden Arbeit abgehandelt. Verkehrte Bräuche, die sich zu Neapel erhalten hatten, Ueberbleibsel des lästigen Mißtrauens der Spanier, abscheuliche Gewohnheiten, die aus Sizilien herstammten und bis auf den König Hiero hinaufreichten, alle Gebrechen des Richteramts sind mit Nachdruck gerügt. Wenn man dem Verfasser zuweilen einen matten Styl und Gallicismen vorwarf, so ist zu bemerken, daß mit diesen Gallicismen den Italienern viel Unrecht geschehen ist. Man glaubte, sie borgten Gedanken der benachbarten Nation, wenn sie nur Ausdrücke borgten. Es ist schlimm, wenn man stumme und erstickte Laute in eine Melodie einführt, die harmonisch bleiben soll. Auch findet man bei Filangieri Wiederholungen von Gedanken und Beweisen. Ohne Zweifel hätte der Verfasser in einer zweiten Ausgabe diese Mängel beseitigt. Leider starb er 36 Jahre alt. Die über-

triebene Anstrengung, die er sich zumuthete, hatte seine Kraft so erschöpft, daß sie in wenigen Tagen erlosch. König Ferdinand klagte, daß er nicht Zeit gehabt, einen Schriftsteller würdig zu belohnen, der die neapolitanische Nation so hoch ehrte.

In der Geschichte, Alterthumskunde, Philologie und Was die Italiener Gelehrsamkeit (erudizione) nennen, steht oben an, als noch dem 18ten Jahrhundert angehörig, Ludwig Anton Muratori. Zu Modena ansäßig während der Kriege, wußte er sich die Achtung der Franzosen zu erwerben, die diese Stadt besezt hielten. Man müßte ein weitläufiges Werk schreiben, wenn man alle Schriften dieses Gelehrten analysiren wollte. Seine Sammlung der Schriftsteller über Italien in 28 dicken Folianten, seine Alterthümer des Mittelalters sind Denkmale eines unermeßlichen Wissens. Er ist eine der ergiebigsten Quellen über die literarische, bürgerliche und kirchliche Geschichte seiner Zeit. Den Piemonteser Denina, den Geschichtschreiber der Revolutionen Italiens, haben wir persönlich gekannt. Er ist eben so ausgezeichnet durch Wahrheitsliebe als durch richtiges Urtheil. Peter Giannone aus Apulien schrieb die Geschichte von Neapel von Konstantin bis zum 18ten Jahrhundert. Er hat einige chronologische Irrthümer begangen, ist aber für seine Landsleute in Vielem, was ihre Nationalangelegenheiten, ihre Gebräuche, ihre Laster und Tugenden betrifft, gründlich belehrend. Den Mönchen ist er nicht hold. Von dem Erzbischof von Neapel, den er um die Erlaubniß zum Druck seines Werkes gebeten, verfolgt, floh er nach Wien, nach Venedig, nach Piemont. Der König von Sardinien ließ ihn einsperren. Diese Verfolgungen gaben seinem Charakter eine gewisse Herbe. In der Folge bot er Erläuterungen und seine Feinde ließen in ihrer Strenge etwas nach. Sein Werk ist eines von denjenigen, welche die Nachwelt günstiger beurtheilt als die Zeitgenossen. Besondere Meldung verdient Tiraboschi. Seine urtheilsreichen Schriften werden mit Recht bewundert: man hat ihn den Titus Livius der italienischen Literatur genannt. Auch ist der Florentiner Monsignor Angelo Fabbroni nicht zu vergessen. Von ihm sind Biographien über Lorenz von Medici, Cosmus den Aeltern, Leo X und Petrarca. Die Familie der Assemani ist nicht italienisch, aber die verschiedenen Gelehrten dieses Namens haben in Italien studirt. Der Erste, Joseph Simon, Bischof von Tyrus, hat den Katalog der orientalischen Manuscripte des Vaticans mit Einschluß der malabarischen herausgegeben, sein Neffe, Stephan Evodius, die Kataloge der lorenzianischen Bibliothek, der Dritte, Simon, einen Versuch über Literatur, Religion und Gebräuche der Araber vor Mohammed. Melchior Cesarotti hatte viele Verehrer und Gegner. Er sagte von sich selbst, er sey ein Homerolater. Außer Homer erschienen von ihm Uebersetzungen Ossians und der Reden des Demosthenes. Sein Styl, eine Mischung von Ausdrücken der Crusca und antiken Sprachformen, erregte Murren. Schon begann der Historiker Botta sich zu verherrlichen, von welchem die so bemerkenswerthe neueste Geschichte Italiens ist. Der Graf Ugoni bereitete seine berühmt gewordenen literarischen Kritiken. Auf Philipp Buonarotti, aus der Familie des großen Michel-Angelo, kann man die Stelle aus Plinius anwenden: „Er gab den alten Dingen Neuheit, den neuen Ansehen, den gemeinen Glanz, den dunkeln Licht, den langweiligen Reiz, den

zweifelhaften Glauben und allen, was ihrer Natur angemessen war.“ Bedeutende Namen sind ferner: Paul Alexander Maffei aus Volterra, Monsignor Bianchini aus Verona, Anton Boldetti, der Abstammung nach Lothringer, aber gebürtig aus Rom, der Marchese Scipio Maffei, dem zwei Palmen zuerkannt werden müssen, der Canonicus Alexis Mazochio, der Erklärer der Alterthümer von Herculanum, der Kardinal Angelo Querini aus Venedig, Gori, Passeri, Venuti, Paciaudi, Ludwig Lanci, geboren bei Macerata, Verfasser der schönen Geschichte der italienischen Malerei, Johann Costa, geboren bei Vicenza, talentvoller Uebersetzer Pindars, Ennius Quirinus Visconti. Bei Lezterem ist es der nämliche Fall wie mit Lagrange. Wir begnügen uns in dieser Erzählung, welche ein Werk der Eintracht, des Friedens seyn, den beiden schönen Nationen gegenseitige Zuneigung einflößen soll — wir begnügen uns, von der griechischen Ikonographie *) zu sagen, daß dieses prachtvolle Denkmal, welches eben so große Summen gekostet hat als es Schätze von Gelehrsamkeit in sich schließt, in Frankreich erdacht und nach Napoleons eigenen Planen ausgeführt worden ist. Johann Lami, geboren im der Nähe von Florenz, wuchs gewissermaßen in dem Museum der Taubengesellschaft auf. Dann reiste er nach Frankreich. Hier sah sich der arme, unbemittelte Mann genöthigt, nach Belgien zu gehen und in der italienischen Legion Dienst zu suchen. Allein seine Bestimmung war nicht bei den Waffen. Nach Toskana zurückgekehrt, schrieb er eine Biographie Plato's, die, wie ich glaube, ungedruckt geblieben ist. Später erschienen seine Genüsse der Gelehrten (deliciae eruditorum), die man wirklich mit Lust liest. Leopold ließ ihn in der Kirche della Santa Croce begraben. Nicht zu vergessen sind der Abbate Isidor Bianchi aus Cremona, zuerst Camaldulenser, hierauf Gesandtschaftssekretär in Neapel, welcher zu Paris eine merkwürdige Unterredung mit Rousseau hatte; der Canonikus Dionisi aus Verona, Erklärer Dante's; der Pater Canovai, welcher den vom Grafen Durfort gestifteten Preis der Akademie von Cortona gewann; der geschickte Numismatiker Heinrich San-Clemente, der fast in dem Augenblicke seiner Erhebung zum Kardinal starb; Alexander Visconti, des Ennius Bruder, der erste Münzenkenner, der in Italien existirt und in seinem Sohn, dem Ritter Peter Visconti, einen würdigen Erben seiner Talente und seiner Wissenschaft hinterlassen hat; endlich der Abbate Fea, Winkelmanns Nachfolger und Ausleger, jezt Präsident der römischen Alterthümer, ein Mann, der mit der edelsten Uneigennüzigkeit die ausgebreitetste Gelehrsamkeit verbindet und den ich nicht deßwegen mehr lobe, weil er einer meiner besten Freunde in Italien ist.

Unter den Meistern in der altrömischen Literatur gebührt Facciolati und Forcellini, den Verfassern des lateinischen Sprachschatzes, glorreiche Meldung. Ausgezeichnet als Grammatiker ist der Florentiner Johann Walter Bresciani, Johann Gasto's Lehrer

*) Der Herzog von Richelieu überreichte Ludwig XVIII ein Exemplar der Ikonographie. „Aber, Herzog Richelieu,“ sagte der König. „Was habe ich denn Ihnen gethan? Ich bemerke, daß mein Exemplar nicht vollständig ist. Es fehlt Etwas.“ Der Herzog überschlägt die Blätter und beweist dem König, daß Nichts fehlt. „Wir verstehen uns nicht,“ versezt der Fürst. „Es war eine Zueignung da, ein Porträt, ich will Alles haben.“ „Sire, sprechen Sie von Bonaparte's Bildniß?“ „Allerdings! Wohlan, Herr Herzog, schaffen Sie mir das Werk vollständig, Text und Porträt.“ Dieser Zug beweist, daß Ludwig XVIII Geist und guten Geschmack besaß. Die Anekdote machte ihm viele Freunde unter Napoleons Anhängern.

und Anton Magliabecchi's *) Nachfolger in der Stelle eines Vorstands der großherzoglichen Hauptbibliothek. Nach den im 17ten Jahrhundert erschienenen drei Ausgaben des Wörterbuchs der Crusca gab Manni im Jahr 1729 eine vierte heraus, die sehr im Ansehen steht und 6000 Wörter mehr enthält. Doch eine so bildsame, kühne, vielleicht verwegene Sprache wie die italienische, mit dieser nahen Verwandtschaft zum Lateinischen, Spanischen und Französischen, ist in beständigem Wachsthum begriffen und erheischt ein ausgedehnteres Lexikon. Man hat daher im 18ten Jahrhundert von der vierten Ausgabe zu Venedig und Neapel neue Auflagen veranstaltet. In dem Land der Junten und der Alden hatte die edle und gelehrte Buchdruckerkunst ihren Bodoni. Seine schönen griechischen, lateinischen und italienischen Ausgaben waren gesucht in ganz Europa.

In der schönen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts ist die wahrhaft apollische Familie der vier Pindemonte aus Verona zu den bessern Dichtern zu rechnen. Von dem Jesuiten Bettinelli aus Mantua — wir lassen seine unverständigen Deklamationen gegen Dante bei Seite — sind nicht allein sieben Poemetti und Tragödien: er ist auch Verfasser der Wiedergeburt Italiens (risorgimento d'Italia), einer Schilderung des erbärmlichen Zustandes der Künste und Wissenschaften vor dem Jahr 1000 und der glücklichen Anstrengungen der Italiener in den folgenden Jahrhunderten. Bettinelli stellt über dieses Thema philosophische Betrachtungen von hohem Interesse an, welche spätere Schriftsteller nicht verschmäht haben, sich anzueignen, ohne ihn zu nennen. Johann Franz Galeani Napione hat das Leben dieses Mönchs beschrieben und spricht von ihm mit Achtung. Bettinelli war es, den der Hof von Nancy als eine Art Botschafter an Voltaire sandte. Der Verfasser des Brutus hatte an Stanislaus geschrieben: „Ich habe eine halbe Million bereit: davon werde ich, so viel ich kann, Ländereien in Lothringen kaufen, um bei Marc-Aurel meine Tage zu beschließen.“ Der Jesuite sollte sich erkunden, ob es dem Verfasser des Brutus mit diesen Worten Ernst sey. Dieser, nicht immer eingedenk der Versprechen seiner epistolarischen Artigkeit, antwortete lebhaft: „Wo ich bin, athme ich eine Luft der Freiheit. Ich habe mein Geld für den Ankauf der Herrschaft Ferney ausgegeben.“ Joseph Parini, aus der Lombardei, ist durch sein Gedicht: der Morgen und Mittag berühmt. Nach seinem Tod sind auch der Abend und die Nacht herausgekommen. In den beiden erstern hat er Aehnlichkeit mit Pope, in den leztern zeigt er zuweilen die Glut Boileau's. Rosa Morando aus Verona hat die Eroberung Amerika's besungen, auch die Heroiden Ovids in Versen übersezt. Die Tragödie Merope von Scipio Maffei hatte im ersten Augenblick alle früheren Werke dieser Gattung verdunkelt. Die Bühne vergrößerte noch den Ruhm des Gefeierten. Alle Theater nahmen das Gemälde der Leiden der Wittwe Cresphons gleichzeitig mit Begeisterung auf. Noch jezt, nach Alfieri, loben Kenner den Gang, die Fabel und das gehaltene Interesse dieses Werks. Ein außerordentlicher Geist sollte über die Bretter schreiten. Alfieri **),

*) In dem Namen Antonius Magliabecchius liegt das Anagramm: Is unus bibliotheca magna.

**) S. Blatt 86, Nr. 3. Außer seinen Trauerspielen hatte er eine Abhandlung über die Tyrannei verfaßt, worin er auf das Regierungssystem der Könige von Piemont anspielte. Der König Karl Emanuel IV befand sich im Jahr 1798 auf der Flucht in Florenz. Alfieri wünschte, ihm seine Aufwartung zu machen. Der König bezeichnete die Stunde, wenn er den Dichter empfangen

gebürtig aus Piemont, gab sich Mühe, wie er selbst sagt, den Accent und die Idiotismen seiner Provinz abzulegen, sich ganz zu durchdringen mit der Lieblichkeit und Melodie der toskanischen Mundart. Er gab die Kleopatra, Philipp II, Polynice heraus, Antigone, Maria Stuart, Merope, Saul, Myrrha, ein Meisterwerk von feinem Geschmack, und viele andere Schöpfungen folgten. Als tragischer Dichter brachte er den Kothurn zu höchsten Ehren. Er schuf ein System, frei von Vertrauten, unnützen Zwischenfällen, doppelten Liebesintriken, beschränkt auf eine einfache Handlung mit Einheit, Bestimmtheit, mit dieser stets leidenschaftlichen, zarten oder begeisterten Empfindung. Er führte gleichsam diese Gemälde der Carraccio's ein, welche nur wenige Personen vorstellen, aber tausendmal mehr ansprechen als diese Massen, wo das Interesse sich zerstreut — er komponirte diese Bilder von engem Rahmen, aber funkelnd von Licht, wo die Helden nur eine nothwendige Rolle spielen, damit die Handlung keinen Augenblick von ihrer Macht und ihrem Eindruck verliert. Apostolo Zeno aus Venedig, Uebersetzer des Perseus, trug zur Reform des italienischen Drama bei. Seine Werke sind geringer als diejenigen Metastasio's, aber Lezterer hat den Venetianer nicht völlig in Vergessenheit gebracht. Felix Trapassi oder Metastasio (die griechische Uebersetzung des Namens) wurde geboren zu Rom im Jahr 1698. Mit 14 Jahren dichtete er die Tragödie Justin. Er wurde der Gegenstand allgemeiner Verehrung bei der Aufführung der Dido, mit Musik von Sarro. Keiner hat die italienische Sprache so mächtig gehandhabt wie Metastasio: er hat sie sich gehorsam gemacht vom niedrigsten bis zum stolzesten Ton. „Es schien," sagt Fabbroni, „als wären die Worte eigens für ihn erfunden, damit er sie gebrauchte, wo und wie er wollte." Er war Zeno's Nachfolger als kaiserlicher Dichter. Ohne Bedenken ist die Gnade des Titus das eindringlichste und großartigste seiner Werke. Da ist nichts Ueberflüssiges, der Gedanke keusch, der Styl rein. Der Dichter unterrichtet den Geist, bewegt das Herz, macht die Tugend lieben, wie dieser große Fürst sie liebte. Die lezten Worte: „ich verzeihe" sind von unaussprechlicher Wirkung. Der Reim hat einen ungezwungenen, nichts weniger als paradisischen Gang. Nichts seltener bei Metastasio als ein harter, dunkler oder deklamatorischer Vers. Der Gott des Geschmacks läßt Nichts gelten, als Was lieblich anmuthig, melodisch, verständig, herrlich oder prachtvoll ist. In dem zerstörten Bethulien hört man die Sprache der Propheten und der alten morgenländischen Schriftsteller. Man liest keine Seite von Metastasio ohne Linderung für einen Schmerz oder eine peinliche Befangenheit. „Wenn ich in einer Oper Metastasio's bin," sagte Monsignor Martorelli, „vergesse ich meine verlornen Pensionen. Im dritten Akt habe ich alle meine Schulden bezahlt." Der noch junge Monti kündigte bereits die überlegenen Talente an, die ihm den Ruf eines der ersten Dichter des Jahrhunderts sichern sollten. Karl Goldoni hatte die Natur mit köstlichen Gaben ausgestattet, er vervollkommte sie in Frankreich. Italien will aber seinen Plautus und Terenz nicht mit Frankreich theilen. Achte man diesen gerechten Stolz! Wenn er diesen Wettstreit hörte, so würde er ihn

wollte. Dieser wartete einige Minuten als die Flügelthüren des Kabinets des Fürsten aufgingen. Er trat auf in zu mit den Worten: „Ecco il tiranno!" Alfieri, überrascht und gerührt, ließ sich auf ein Knie, küßte dem König die Hand und sprach: „Sire, heutzutag haben wir, Alle, Könige und Unterthanen, unsere Schmerzen."

schnell schlichten, ausrufend: es sey nur noch ein kleiner Platz neben Moliere. Goldini wurde geboren zu Venedig im Jahr 1707. Die erste Frucht seiner Muse war ein satyrisches Lustspiel: der Koloß der Schönheit. Diese schlechte Gattung widerte ihn bald an und er verzichtete darauf sein Leben lang. Goldini begriff, daß es sich darum handle, Italien den Harlekinen zu entreißen. „Es gelang ihm," bemerkt Voltaire, der sogleich hinzusezt: „Warum konnte er es nicht auch von den Gothen befreien?" Voltaire sagte Dieß, ehe Alfieris Sonnett erschien. Goldoni's Ruhm wird von Niemand angefochten. Er griff mit seiner Hand in die lächerlichen, in die kleinsten Falten des menschlichen Herzens in allen Ländern, in allen Bräuchen, in allen Lagen. War es darum, daß ihm Baretti den wohlthätigen Murrkopf (le bourru bienfaisant) absprach, damit gar nichts Französisches an ihm hängen bliebe? Dieß heißt Feindschaft und Nationalegoismus zu weit treiben. Es ist möglich, daß ein Franzose jener Zeit, ein Mann von Geist, einige der Ideen des Murrkopfs träumte, aber nie, selbst mitten unter unsern literarischen Ungerechtigkeiten, ist es Jemanden eingefallen, Goldoni die Ehre streitig machen zu wollen, der Verfasser eines so angenehmen Werks zu seyn in einer Sprache, die nicht die seinige war. Endlich behielt auch die lateinische Poesie ihre Freunde, die sie pflegten. Der Neapolitaner Franz Grimaldi dichtete Elegien über das bürgerliche und das Hofleben, Thomas Ravasino, zuerst Soldat zu Pferd in den Kriegen Italiens, schrieb nach dem Frieden ein Gedicht über das Wasser. Benedikt Stay aus Ragusa besang die Belagerung Antwerpens von Alexander Farnese.

Unsere Aufgabe wird beendigt seyn, sobald wir noch einen Blick geworfen haben werden auf die schönen Künste. In der Architektur hatte sich der Ruf der Bibiena über Italien hinaus verbreitet. Ferdinand Galli aus Bibiena in Toskana beschenkte die Theater mit diesem Luxus von Dekorationen, der nach ihm noch weiter gediehen ist. Sein Bruder Franz war Philipps V Baumeister. Ein anderer Franz, Ferdinands Sohn, erbaute das Theater zu Bologna. Ludwig Vanvitelli (Sohn Caspars van Witel aus Utrecht) wurde mit 26 Jahren zum Baumeister der St. Peterskirche erklärt. Von ihm sind das Lazareth zu Ancona und die Bastei, das imposante und bewunderungswürdige Schloß von Caserta. Man gewahrt in den Umgebungen Wasserleitungen mit drei Reihen Arkaden von schwindelnder Höhe, würdig der Kühnheit der alten Römer. Dieser Palast von Caserta ist einer der bezauberndsten Sitze Italiens. Alle Art von Pracht ist daselbst vereinigt. Vanvitelli erscheint als einer der Geister, die einst zu Rom Monumente errichtet haben wie das Coliseum. Valadier, ein geborner Franzose, hat sich einen sehr geehrten Namen in Rom gemacht. Die Kunst, in den schönen Künsten zu sehen, das Wörterbuch von Franz Milizia sind klassische Werke in Italien. Er war einer der ersten Bewunderer Canova's. In der Mosaik, einer bei den Italienern allein erhaltenen Kunst, wurden die schönsten Monumente der Malerei hervorgebracht, blendende Schmelzfarben erfunden, die Täuschungen und Wirkungen des Lichts vervielfältigt. Wir nennen die Aquatti, die Morelli, die Raffaelli und die Urheber des schönen Schildes Achills. Diese Arbeit war lange Zeit unterbrochen, wurde aber endlich vollendet und von Leo XII Karl X zum Geschenk gemacht. Sie befindet sich in den Gemächern von Saint-Cloud. Unter den Bildhauern steht

als ein Fürst mit der Krone auf dem Haupt der große Anton Canova*). Unter den Malern ist Pompeo Batoni aus Lucca. Raphael Mengs und Vernet sind nach Rom gegangen: den Erstern muß man aber an Deutschland zurückgeben, wenn Spanien nicht um ihn streiten will. Der Andere gehört zuverläßig und ohne Lösegeld Frankreich an. Die Venetianer rühmen ihre Mitbürgerin Rosalba Carriera, gestorben im Jahr 1757. Sie arbeitete in Pastell und erzielte zuweilen dieselben Resultate kräftigen Colorits, die sonst nur die Oelmalerei gewährt. Rosalba reiste in Frankreich. Sie hat daselbst Porträte gemalt, die gesucht sind. Canaletto wurde in Rom ausgezeichnet, wohin man ihn eingeladen. Zu Florenz hinterließ er ein hübsches Gemälde, die Darstellung des Palasts des Podesta**). Claudius Beaumont in Turin rief einige der Vorzüge der Schule Augustin und Annibal Carraccio's und Guido's zurück. Andreas Appiani herrschte in Mailand. Seine Fresken in dem Palast sind voll hoher edler Gedanken. Sein Charakter, sein eigenthümlicher Zauber ist eine Gattung wie die des Parmesaners, eine Eleganz ohne Ziererei, welche den Nerv nicht ausschließt, die Kraft und die Lebendigkeit Julio Romano's. Camuccini zeichnete zu Rom mit der zartesten Feinheit. Bossi genoß in Mailand die Achtung und die ganze Freundschaft Canova's. In der Graveurskunst ist einer der Ersten der Ritter Johann Baptist Piranesi ***). Der große Raphael Morghen ist über alles Lob erhaben. Die Verklärung hat ihm nicht weniger Ruhm eingetragen als das Abendmahl. Wir ersehen aus Anton Lombardi, der uns in vielen Einzelheiten zum Wegweiser diente, daß man unter die Personen, die sich mit dem Grabstichel beschäftigt haben, selbst den König Karl III rechnen muß. Dieser Prinz zeichnete hübsch und gravirte seine Bilder. Auch Ferdinands Gattin, Karoline, war geschickt im Kupferstich. Gori führt Stiche an von der Hand dieser Königin. Eine Italien eigenthümliche Art der Kunst ist das Graviren auf Steinen, in Kameen oder tief geschnittenen Steinen. Die Pickler haben sich hierin hervorgethan. Von Pazzaglia ist die Standhaftigkeit Scipio's, die von Pius VII dem Kaiser Napoleon verehrte Kamee. Cades, ein geborner, aber zu Rom ansäßiger Franzose, Santarelli, der vorzüglich in Florenz gearbeitet, Rega, zu Neapel berühmt, Pestrini, Cerbara, Calandrelli, Römer, sind Künstler von sehr bemerkenswerthem Talent. Die Museen sind mit ihren Meisterwerken angefüllt. Oft waren sie so glücklich, die Antike zu erreichen. Man entdeckt alle Tage, besonders zu Rom, geschnittene Steine von schöner Arbeit. Diese Konkurrenz erregt den Wetteifer der Künstler, schärft in ihnen den Geschmack des Schönen und

*) S. die Blätter 86 und 87. Auf Blatt 86, Nr. 4 ist das Bildniß Canova's. Man kann von ihm mit Dante sagen:

Mira colui
Che vien' d'inuanzi . . come sire.

Auf Blatt 87 sieht man Canova's Herkules, der den Lycas ins Meer wirft; rechts seine anmuthige, schlanke, göttliche Hebe; links eine seiner eleganten Tänzerinnen. Wollten wir Alles darstellen, was Canova Edles, Großartiges, Liebliches und Sinnreiches geschaffen hat, so müßten wir seine Gräber wiedergeben, seinen Theseus, seine Nymphen, seine Basreliefs und besonders seine Magdalena, die man die Statue des Christenthums nennen könnte — eine Komposition, die Alles vereinigt, was die Religion Trostreiches, Zartes, und zu Tugend und Reue Aufmunterndes enthält.

**) S. Blatt 88. An den Wänden bemerkt man die Wappen vieler Gonfalonieri.

***) Man wird sich jetzt in Paris sein ganzes Werk verschaffen können. Die Platten sind im Besitz von Ambroisius und Hyacinth Firmin Didot. Man wird bald vollständigere Sammlungen von den Ansichten der Ruinen und Lagen Roms zu sehen bekommen.

gibt ihnen die geistreichsten Gedanken ein. Das unerschöpfliche Talent Bartholomäus Pinelli's, dieses zumal Graveurs, Malers und Bildhauers, lieferte ihnen sinnige Zeichnungen. Unglücklicherweise kümmert sich das übrige Europa zu wenig um diese Zierarten, deren Gebrauch in allen Klassen der römischen Gesellschaft so verbreitet ist.

Nicht um die Künste nach ihrem Vorrang zu klassifiziren, sprechen wir jezt erst von der Musik. Wir können vielmehr versichern, daß wir keine köstlichere Erholung, keine göttlichere Wonne kennen als die man dieser Kunst verdankt. Zuvörderst unsere Huldigung dem Venetianer Benedikt Marcello. Hören wir, wie er zu seinem Beruf kam. Sein Vater, aus der altvenetianischen Familie der Marcello, und seine Mutter, eine geborne Capello, hatten eine große Anzahl Kinder aufzuziehen und kein Vermögen. Der Vater ließ sich, ferne von Venedig, mit seinem älteren Sohn ums Geld vor einer Dame auf der Flöte hören, als diese auf den still gebliebenen Benedikt wies und fragte: Was denn der andere Bruder verstehe? „Er", erwiederte der Vater, „ist dazu gut, auf der Reise das Futteral zu tragen." Benedikt erröthete, studirte im Aerger eine Art Guitarre und legte sich auf die Poesie. Diesem Umstand verdanken wir den ersten Gott der Musik in Italien. Als 20jähriger Jüngling komponirte er insgeheim eine Messe. Wie später Alfieri, ging er nach Florenz und erlernte die toskanische Sprache. Vor seinem 21sten Jahre gab er einen Lehrkurs über seine schöne Kunst heraus. In der Folge sezte er die fünfzig ersten Psalmen in Musik. Franz Durante aus Neapel übertraf seine Vorgänger Porpora und Leo. Seine Anweisungen vervollkommten die Talente Jomelli's und Pergolese's, des Komponisten des „Stabat mater", zu welchem ihm die Idee während einer Krankheit kam. Einer der größten Meister des 18ten Jahrhunderts war Tartini. Sohn eines in Istrien ansäßigen Florentiners machte er die merkwürdige Entdeckung des dritten Tons, welchen man hört, wenn man zwei Saiten im Gleichklang greift. Ein zweifacher Ruf nach Paris und London konnte ihn nicht bewegen, Padua zu verlassen. Vercelli hatte seinen Vallotti: er war bei der St. Antonskapelle zu Padua als Organist angestellt. Franz Geminiani aus Lucca war ein Zögling Scarlatti's und Corelli's. Nikolaus Piccini aus Bari, Komponist der Dido, Zögling Durante's, bildete seinerseits Pascal Anfossi. Der Sänger Farinelli wurde erster Minister in Spanien. Wer kann Johann Paisiello, geboren zu Tarent im Jahr 1747, und seine Nina vergessen, selbst wenn er Cimarosa's Matrimonio segreto gehört hat? Zu Ende des 18ten Jahrhunderts sollte, zu Pesaro geboren, Joachim Rossini sein Vaterland verherrlichen — er alle Theile der Welt mit seinem Ruhm erfüllen. Jezt ist seine Leyer verstummt. Für Wen bewahrt er seine lezten Akkorde? Noch muß man unter den Sängern nennen die David, die Senesino, die Mandini, auf welche die Rubini, die Tamburrini, die La Blache gefolgt sind. Den ersten Rang unter diesen bewunderungswürdigen Talenten behauptete Angelica Catalani. Wir haben den Italienern einen großen Tribut der Gerechtigkeit zu zollen — Zeugen eines ihrer edelsten Lorbeeren, ihres musikalischen Ruhms. Die Dichter haben zuerst erkannt, daß man vorzugsweise vor den Augen das Herz interessiren könne und Wer findet diesen Zugang zum Herzen besser als die Tonkunst mit ihren lieblichen Weisen, die Meisterin im Reich der Harmonie? Die Melodie, sagt der spanische Jesuit, der berühmte

Arteaga, macht die Musik zur Nachahmerin der Natur wegen der Eigenschaft, die sie hat, durch die Folge der Töne und der Noten die verschiedenen Accente der Leidenschaften auszudrücken. Die Melodie, sagen noch andere Schriftsteller, mit ihren bald raschen, bald langsamen, bald regelmäßig unterbrochenen Bewegungen entlockt uns Thränen, erweckt Freude, Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Muth, selbst Entschlüsse *). Sie ruft uns die Gegenstände zurück, welche Eindruck gemacht haben auf unsere Sinne, so oft sie die Bilder davon malen will, z. B. das Murmeln eines Baches, das Rauschen eines Waldstroms, das Brausen eines Sturms, das Säuseln eines frischen Windes, das Brüllen wilder Thiere, die Fanfaren einer Jagd, das Gemenge des Kampfes, das Anbrechen des Tages, das Lächeln der Grazien, das Schweigen der Nacht, das Knirschen des Zorns. Sie ist es, durch welche die Welt gleichsam der Herrschaft des Ohrs unterthan wird, wie die Malerei sie dem Urtheil des Auges, die Poesie der Macht der Einbildungskraft unterwirft. Von solchen Betrachtungen gingen die italienischen Musiker aus. Sofort obsiegte das Gefühl über die Anmaßung der Sinne und statt eines bloßen Vereins von Tönen wurde die Musik die Kunst, welche alle Leidenschaften schildert, alle Gegenstände darstellt und welche selbst glauben konnte, daß sie die Aufgabe habe, die Menschen zur Tugend zu führen **).

So war Italien, als es zu einer völlig unerwarteten Umgestaltung berufen und dem fast unumschränkten Willen eines Mannes unterworfen wurde, der die französischen Heere führte, aber selbst in einem Land geboren war, das die Sprache der Halbinsel hatte. Wenn man viele öffentlichen Blätter hörte, so war es ein Zustand der Erniedrigung, eine Nacht moralischer Finsterniß, in welcher die italienische Nation lebte: „Sie kann groß gewesen seyn, sie ist es nicht mehr. Wir wollen ihre Ueberlegenheit in der Musik etwa anerkennen, denn in dem Streit, der sich zu Paris über Musik erhob, gab es nur zwei Nebenbuhler, einen Italiener und einen Deutschen. Aber im Uebrigen werden wir Italien in die Schule nehmen müssen, diesem Volk Weisheit predigen. Wir werden ihm Gesetze bringen, mit unserem Rath dienen, Vorlesungen über Literatur und Geschichte halten. Logik, Astronomie, Zeichnen, die Kunst, im Studium der Alten große Beispiele zu suchen — Alles werden sie von uns lernen.“ Und doch diese so verödete, so verarmte, so gedemüthigte Halbinsel vervielfältigte unter dem Schutz ihrer Regierungen die Ausgaben Beccaria's, Filangieri's und des leopoldinischen Codex, las mit Begeisterung Muratori und Tiraboschi, ehrte Gerdil im Purpur, bot

*) „Die Musik ist meine Rathgeberin,“ sagte Gustav III, „darum arbeite ich in meiner Loge in der Oper.“

**) Was die musikalischen Instrumente anlangt, so sprechen wir nicht von den Klavieren und den Fortepiano's. In dieser Hinsicht haben die Engländer, die Franzosen, die Deutschen Italien weit hinter sich gelassen. Dagegen sind die Geigen des berühmten Lautenmachers zu Cremona, Anton Stradivari, welcher von 1703 bis 1732 blühte, nach dem Urtheil der Künstler, als das Vollkommenste in ihrer Art geschätzt. Stradivari war Nikolaus Amati's Zögling, aber übertraf ihn. Seine Wölbungen sind nicht so hoch, aber haben mehr Capacität und die Verhältnisse der Dicke des Bodens, die nichts Rauhes darbieten, scheinen besser berechnet als Alles, was vor- und nachher versucht worden ist. Die geschicktesten Lautenmacher unserer Tage nehmen Stradivari zum Muster und bemühen sich, seine Formen nachzuahmen. Peter Andreas Guarneri, Hieronymus Amati's Schüler, und Joseph Guarneri, welcher lang unter Stradivari's Leitung arbeitete, kamen, zumal Joseph, zuweilen dem Letztern im Ton ihrer Instrumente gleich, aber sie erreichten ihn nicht in der Vollendung ihrer Arbeit. Noch einige andere italienische Lautenmacher haben sich durch die Trefflichkeit ihrer Geigen, Violen und Bässe einen Namen gemacht: von dieser Zahl sind Maggini, Bergonzi, Cappa. Allmälig scheint die Kunst der italienischen Instrumentenmacher entartet zu seyn, aber der ältere Ruhm ist bewährt. Noch jetzt werden Geigen von Stradivari und Guarneri von 2000 bis zu 10.000 Franken bezahlt.

diese Würde dem bescheidenen Piazzi, sicherte Galvani und Volta ihren europäischen Ruf, überhäufte Appiani, Bossi, Camuncini, Mengs und Morghen mit Auszeichnungen, erhob an den Thoren aller Theater Triumphbögen Rossini's. Durch eine öffentliche Umarmung — welche Ehre sonst nur Monarchen zu Theil wird — würdigte der Pabst Canova's Verdienst. Die päbstliche Regierung unter Pius VI wußte nicht Belohnungen genug für Ennius Visconti, der sicherlich noch nicht daran dachte, sein Vaterland zu verlassen. Warum mußten so viele ehrenwerthe Italiener die Lehre einer neuen schlecht begründeten Autorität ergreifen? Aber der Mensch ist ein Kranker, der jeden Augenblick seine Lage verändern will und der diesen verkehrten Rath auch Andern gibt, ob man ihm gleich oft sagt, daß er, wenn er schnell wechsle, Nichts wechsle als die Leiden. Völker und Regierungen können auf Abwege verirren, wie ein Einzelner auf Thorheiten verfällt.

Nehmen wir den Faden der politischen Ereignisse wieder auf. Der Kaiser Napoleon improvisirt ein Königreich, zusammengesezt aus den Trümmern von Venedig, aus Mailand, einem Theil der Provinzen des Kirchenstaats, Parma's und dem Fürstenthum Modena. San-Marino bleibt unbemerkt auf der Höhe seines Berges als ein vernachläßigtes Bruchstück in diesem großen Handel mit Seelen, die unter das Joch sollen. Er vereinigt Turin, Genua, Parma, Florenz, Was von Rom übrig ist mit seinem Reich. Er läßt einen Statthalter in Neapel mit dem Königstitel. Aber nun begeben sich Thatsachen, die von der Geschichte laut anerkannt sind und die man nicht verfälschen darf — große Anstalten werden gegründet auf Befehl Dessen, den viele Personen in ihrer Bewunderung den neuen Theodorich nannten. Ueberzeugt, daß es in Italien Talente, Tugenden, erhabene Geister gebe, regiert er es, Was ihn persönlich betrifft, mit Umsicht. Fast der ganze Ertrag der Besteuerung Roms wird zu nützlichen Arbeiten verwendet in dieser Hauptstadt. Da ist nicht mehr die alte spanische Habgier zu Mailand: diese Stadt wird mit Wohlthaten überhäuft. Man verbreitet über Venedig des Guten, so Viel man kann, um diese so betrübte Wittwe zu trösten, aber kein freiwilliger offener Glückwunsch kündigt an, daß sie Waffenstillstand gemacht hat mit ihrem Schmerz.

Trotz wohlwollender und einsichtsvoller Bemühungen konnte es nicht anders seyn, als daß der Krieg, der seine Fackel schwang, um die regierenden Häuser zu zerstören, die Fremden entfernte, den Handel unterbrach und Italien in eine Art Verzweiflung stürzte. Der Sieger hatte dem Pabst seine Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit betheuert: unter dem Vorwand, sein mailändisches Heer verbinden zu müssen mit dem von Neapel, besezt er die vornehmsten Plätze des römischen Gebiets, läßt seine Truppen ernähren auf Kosten des päbstlichen Schatzes. Die Regierung des heiligen Vaters macht Vorstellungen: sie werden nicht gehört. Man fordert von ihr, sie solle sich in ein fortwährendes Föderativsystem einlassen gegen alle Feinde des Kaisers. Weil Pius VI am Krieg Theil genommen, war er der Legationen beraubt worden. Napoleon, damals General, hatte ausdrücklich erklärt, diese Buße sey für die kriegerische Anwandlungen Roms. Jezt weigert sich Rom der Theilnahme an dem Würfelspiel eines Kampfes. So war es also, wenn damals Bonaparte Recht hatte, auf dem vernünftigen Weg. Allein der Löwe war Richter und er sprach: „Ich habe Dich gestraft, weil Du Krieg geführt hast, und ich strafe Dich nun, weil Du

nicht Krieg führen willst.“ Nach der Logik des Löwen verlor der Pabst nach einander alle seine Städte. Einreden, Bitten, Berufung auf Recht und Gerechtigkeit halfen Nichts. Die Klagen des entthronten und in seinem Palast des Quirinal gleichsam verborgenen Pabstes wurden beschwerlich. Der General Miollis gibt dem General Radet Befehl, den Pabst von dannen zu führen. Was vermochte ein moralischer Widerstand gegen Soldaten, die die Thüren mit Aexten einschlugen? Pius VII wurde aus Rom fortgeschleppt, wie weiland Martin, und noch im Scheiden segnete er die heilige Stadt. Der Gefangene kam endlich nach Savona, wo ihn die Wächter nicht aus den Augen ließen. Rom, ohne Pabst, ohne Kardinäle, ohne die Einkünfte der Kirche, ohne den Zudrang der Künstler, war eine arme verwaiste Stadt.

Wer wird dem Kaiser, den sein stolzer Eigenwille, seine Schmeichler und seine Minister täuschen, die Augen öffnen über Italiens Bedrängniß? Der bescheidenste Mann wird es seyn, der am wenigsten geschickt zu diplomatischen Unterhandlungen. Alexander, der mazedonische Held, hatte sich ein einziges Mal malen lassen und befohlen, dieses Porträt auf allen Münzen nachzubilden. Vielleicht aus demselben Grund berief Bonaparte den Bildhauer Canova, der im Augenblick päbstlicher Unterthan war: er sollte von dem italienischen Helden, dem Gegenstand so mächtigen Interesses, der Welt ein Bild zeichnen. Später ergeht von dem Kaiser eine neue Einladung an Canova, der inzwischen sein Unterthan geworden ist: er dringt in ihn, den Aufenthalt in Paris zu nehmen. Nicht weniger freigebig als Clemens VII gegen Michel Angelo, bietet ihm Napoleon die höchsten Belohnungen: den Platz im Senat, die allgemeine Aufsicht über die Künste, Zimmer im Louvre, das hergestellt und zur Beherbergung königlicher Gäste eingerichtet wird. Ohne den Boden der Geschichte Italiens zu verlassen, können wir unsern Lesern mittheilen, Was zwischen diesen beiden großen Männern verhandelt wurde. Napoleon sagte da mehr Geheimnisse, als man in allen bis jezt erschienenen Staatsurkunden findet. Können wir dem Andenken des Venetianers Canova größere Ehre erweisen, als wenn wir zeigen, wie er, so Viel an ihm, die seinem Vaterland angethane Schmach rächte, wie er dem Kaiser das Geständniß entlockte, daß er selbst Italiener sey, also nicht die Leiden erschweren sollte, die den Zustand Italiens, der Heimath der Vorfahren des Herrschers, trotz seines Ruhms und seines königlichen Sinns für gemeinnützige Verschwendung, wahrhaft trostlos machten. Den 12 Oktober 1810 wurde Canova durch den Marschall Duroc dem Kaiser vorgestellt. Napoleon war im ersten Feuer der Anhänglichkeit an die Erzherzogin Marie Louise, die er im April geheirathet hatte und die sich in guter Hoffnung befand. Er saß mit der Kaiserin am Frühstück. Nach den ersten Respektsbezeugungen dankte Canova dem Kaiser, daß er ihn habe nach Paris kommen lassen, um mit ihm über die schönen Künste zu verhandeln. Er erklärte sich bereit, Seiner Majestät Befehle entgegen zu nehmen, damit er dann nach Rom zurück und wieder an seine Arbeiten gehen könnte. „Aber,“ sagte der Kaiser, „Paris ist die Hauptstadt. Sie sollten hier bleiben und würden wohl daran thun.“ „Sire, Sie sind Herr über mein Leben. Allein wenn es dem Kaiser gefällt, daß es seinem Dienst zu eigen sey, so muß er mir die Rückkehr nach Rom erlauben, wann ich die Arbeiten vollbracht haben werde, wegen deren ich gekommen bin. Man hat mir gesagt, ich solle das Bild der Kaiserin machen — ich werde sie in

der Gestalt der Concordia darstellen." Der Kaiser lächelte wohlwollend. Er fuhr fort: „Hier ist der Mittelpunkt. Hier sind alle antiken Meisterwerke. Es fehlt Nichts als der farnesische Herkules, aber wir werden ihn auch haben." „Lassen Eure Majestät wenigstens Etwas Italien," versetzte Canova. „Diese alten Denkmäler bilden eine Sammlung und ein Ganzes mit unzähligen andern, die sich nicht wegführen lassen, weder von Rom noch Neapel." „Italien kann seine Verluste durch Nachsuchungen ersetzen. Ich will gleich in Rom Nachsuchungen veranstalten. Sagen Sie mir, hat der Pabst dafür viel Geld ausgegeben?" Canova erwiederte, der Pabst sey nicht sehr reich; indeß sey es ihm doch bei unendlicher Liebe für die Künste und durch weise Einsicht gelungen, ein neues Museum zu bilden. „Sagen Sie mir, hat die Familie Borghese große Summen auf Nachsuchungen verwendet?" „Es war nur eine mäßige Summe. Der Fürst unternahm die Nachsuchungen hälftig mit Anderen, denen er bei der Abrechnung ihren Antheil abkaufte." Canova suchte zu beweisen, daß das römische Volk auf die in den Eingeweiden des Grunds und Bodens der ewigen Stadt entdeckten Monumente ein Recht habe — daß sie ein mit diesem Boden innigst verbundener Besitz seyen, den weder die vornehmen Familien noch der Souverän selbst veräußern könnten — daß das Erbtheil des Sieges der Altvordern des königlichen Volkes nimmermehr demselben entfremdet werden dürfe. „Wissen Sie," sagte Napoleon, „daß ich 14 Millionen bezahlt habe für die Statuen Borghese? Wie Viel verwendet der Pabst für die Künste? Verwendet er 100,000 römische Thaler?" „So Viel nicht, denn er ist zu wenig reich." „Also auch mit Wenig kann man große Resultate erzielen?" „Gewiß, Sire." Die Rede kam auf die kolossale Statue des Kaisers und Napoleon bedauerte, daß sie nackt sey. „Sire, Gott selbst hätte nichts Schönes schaffen können, wenn er hätte Eure Majestät in enger Kleidung und französischen Stiefeln darstellen wollen. Wir, wie alle schönen Künste, haben unsere erhabene Sprache. Die Sprache des Bildhauers ist das Nackte, zuweilen mit einer unserer Kunst eigenthümlichen Draperie." „Aber warum machten Sie die kolossale Reiterstatue nicht auch nackt?" „Diese muß das Heldenkostüm haben: sie darf nicht nackt seyn, weil sie Eure Majestät zu Pferd darstellt als Führer des ganzen Heers. So haben es die Alten gehalten und die Neuen. Ihre alten Könige von Frankreich, Sire, und zu Wien Ihr Joseph II, Madame, sind auch zu Pferd abgebildet." Bei dieser Erwähnung der Könige von Frankreich, als deren Nachfolger sich Napoleon in diesem Augenblick fühlte, und Josephs II, des Großoheims der Kaiserin, sah man den Kaiser wieder lächeln. „Sie haben die Statue des Generals Desaix in Bronze gesehen — sie scheint mir schlecht gemacht mit diesem lächerlichen Gürtel." Canova wollte die Gründe des französischen Künstlers erklären. Der Kaiser ließ ihn nicht ausreden, er sezte lebhaft hinzu: „Werden Sie meine Statue in Lebensgröße gießen?" „Sire, sie ist schon gegossen." Napoleon machte ein Zeichen der Zufriedenheit. „Ich werde nach Rom reisen," sagte er. „Dieses Land verdient, von Euer Majestät gesehen zu werden. Ihre Einbildungskraft wird sich erwärmen am Anblick des Kapitols, des Forums Trajans, der heiligen Straße, der Säulen, der Bogen, der Wasserleitungen, der Ringmauern, dieser historischen Hügel, all dieser römischen Herrlichkeiten, der appischen Straße, die bis nach Brindisi geht und ganz besezt ist mit

Grabmälern, der andern konsularischen Straßen, Pompeji's . . .“ *). „Ist Das ein Wunder? Die Römer waren die Herren der Welt.“ „Ach! Das ist nicht allein die Wirkung der Macht — Das war die Wirkung des italienischen Geistes und unserer Liebe für die großen Dinge. Schauen Sie nur, Sire, Was die Florentiner mit ihrem so kleinen Staat leisteten oder Was die Venetianer allein in ihren Lagunen bauten? Die Florentiner konnten mit einem Zusatzsou vom Pfund, umgelegt auf das Wollengewerbe, ihren bewunderungswürdigen Dom bauen. Dieser Zuschuß reichte zu Bestreitung aller Kosten eines Kirchenbaues, den vielleicht keine der jetzigen Mächte unternehmen könnte. Sie ließen die Thore der Taufkapelle St. Johanns um den Preis von 40,000 Zechinen durch Ghiberti ausführen — heute würden sie einige Millionen Franken kosten. Bemerken Eure Majestät wie fleißig die Florentiner waren. Gibt es irgendwo eine ausgedehntere Anpflanzung als die von Vallombrosa **)? Und dabei waren sie großmüthig. Und die Venetianer — welch edeln Gebrauch machten sie von den Schätzen, die ihnen der levantische Handel ***) brachte?“ Canova verabschiedete sich hierauf auf einige Tage von dem Kaiser: es konnte ihm nicht entgehen, er hatte einen lebhaften Eindruck gemacht auf den Herrscher Italiens.

Am 15 Oktober begann der Künstler, die Züge Marien-Louisens zu modelliren. Der Kaiser und seine Gemahlin waren wieder allein. „Sagen Sie mir, Herr Canova,“ hob er an, „wie ist die Luft in Rom? War sie auch schon schlecht und ungesund in alten Zeiten?“ „Sie war so, glaube ich, nach der Geschichte. Die Alten trafen Vorsichtsmaßregeln mit diesen Wäldern, die sie heilig nannten, und dann bedeckte eine unermeßliche Bevölkerung die ganze Stadt und ihre Umgebung. Ich erinnere mich, in Tacitus gelesen zu haben, daß bei der Ankunft der Truppen des Vitellius Viele krank wurden, weil sie unter freiem Himmel auf dem Vatican geschlafen hatten.“ Der Kaiser klingelte: man mußte den Tacitus bringen. Aber der zu flüchtige Kaiser und der mit einer andern Arbeit zu sehr beschäftigte Künstler suchten vergeblich. [Canova fand die Stelle nachher bei ruhigerer Stimmung zu Haus und schickte sie dem Kaiser †)]. Canova war ein sehr unterrichteter und sehr freimüthiger Mann, der nicht falsch citirt haben konnte. Es war von einer Armee die Rede gewesen: da war der Kaiser auf seinem Feld und zeigte seine gründliche Erfahrung: „In

*) S. Blatt 89. Ansicht eines der Eingänge von Pompeji, des sogenannten Wegs der Gräber. Die Entdeckung dieser interessanten Stadt verdankt man dem Zufall. Einige Landleute stießen beim Graben in einem Weinberg, in der Nähe des Flusses Sarno, auf einen kleinen Priap und einen Dreifuß. Im Jahr 1750 ließ der König Karl von Bourbon ordentliche Nachforschungen anstellen und die Stadt Pompeji wurde wieder gefunden. Seit dem Jahr 79 lag sie unter einem vulkanischen Aschenregen begraben. Der Vesuv hatte in der Folge noch verschiedene Ausbrüche: im Jahr 203 unter Septimus Severus, im Jahr 472 unter Olybrius, im Jahr 512 unter Theodorich, im Jahr 685 unter dem Pabst Johann VII, im Jahr 993 unter Johann XVI, im Jahr 1631 unter Urban VIII. Vor diesem Ausbruch war der Trichter des Vulkans mit Bäumen und Grün bewachsen. Auf dem Boden war eine Fläche und eine Art Waldegrund. Im Jahr 1749 fing man wieder an, in den Krater hinabzusteigen. Der Ausbruch von 1751 währte drei Monate. Seitdem waren noch Viele, die mehr oder weniger Verwüstung angerichtet haben. Während Murats Regierung in Neapel wurden die alten Ringmauern der Stadt Pompeji mit Geschick und Sorgfalt aus dem Schutt herausgeschafft und man kennt jetzt ihre Größe.

**) S. Blatt 90. Vallombrosa wurde von Ariost, Milton und Lamartine besungen. In dieser Abtei, einer Stiftung St. Gualberts nach der ursprünglichen Regel St. Benedikts, steht man eines der schönsten Gemälde von Perugin. In einiger Entfernung erblickt man auf einer Höhe bei heiterem Wetter das mittelländische und das adriatische Meer.

***) Bei Pardessus (tableau du commerce antérieurement à la découverte de l'Amerique) findet man interessante ausführliche Nachrichten über den venetianischen Handel.

†) Die Stelle heißt: Ne salutis quidem cura; infamibus Vaticani locis magna pars tetendit, unde crebrae in vulgus mortes. Histor. II. 93.

Erwartung der Autorität des Tacitus ist durch die Krankheit der Soldaten noch Nichts bewiesen. Truppen, die man schnell von einem Klima in das andere versezt, werden im ersten Jahr krank, erholen sich aber im folgenden Jahr.“ „Rom hat übrigens,“ entgegnete Canova, „andere Schmerzen. Diese Hauptstadt ist seit der Entfernung des Pabsts verödet. Ohne Ihre Macht, Sire, kann das Land nicht bestehen. Es hat seinen Fürsten verloren, vierzig Kardinäle, die fremden Minister, mehr als 200 Prälaten, eine Menge Geistliche. Das Gras wächst in den Straßen. Ihr Ruhm erlaubt mir, frei zu sprechen: ich flehe, helfen Sie in diesem Unglück. Das Gold strömte nach Rom, jezt ist es damit vorbei.“ „Dieses Gold wollte in der lezten Zeit nicht viel heißen. Pflanzet Baumwolle. Das wird mehr Vortheil bringen.“ „Fast keinen, Ihr Bruder Lucian hat es versucht. Alles fehlt in Rom, wenn Ihr Schuz fehlt.“ Napoleon sah den Künstler freundlich an: er fügte hinzu: „Wir werden Rom zur Hauptstadt Italiens machen und Neapel mit verbinden. Was sagen Sie dazu? Sind Sie zufrieden?“ „Die Künste könnten den Wohlstand zurückführen. Aber mit Ausnahme der von Eurer Majestät und der kaiserlichen Familie angeordneten Arbeiten macht Niemand Bestellungen. Der religiöse Geist, der die Künste begünstigt, wird immer schwächer. Bei den Egyptiern, den Griechen und Römern hat die Religion allein die Künste erhalten. Die unermeßlichen Summen, die das Parthenon, die Statuen des olympischen Jupiters und der Minerva zu Athen gekostet — die eigenen Bilder, welche die Sieger bei den Kampfspielen den Göttern weihten — ich nehme nicht einmal die Bilder der Buhlerinnen aus — all Dieß verdankte man der Religion. Die Römer haben es nicht anders gehalten. Ihre Werke tragen den Stempel der Religion, welcher sie ehrwürdiger und herrlicher macht. Dieser heilsame Einfluß der Religion hat die Künste zum Theil von den Verwüstungen der Barbaren gerettet. Soll ich die St. Markuskirche zu Venedig, den Dom zu Pisa, den Dom zu Orvieto, den Campo santo zu Pisa, so viele mit den kostbarsten Marmorwerken gefüllten Wunder nennen? Alle Religionen sind Wohlthäterinnen der Künste, aber ihre besondere und prächtigste Beschüzerin ist unsere wahre römisch-katholische Kirche. Die Protestanten, Sire, begnügen sich mit einer einfachen Kapelle und einem Kreuz und geben keine Gelegenheit zu Verfertigung schöner Kunstgegenstände. Die Gebäude, die sie besitzen, sind gemacht worden durch die andern.“ Der Kaiser, gegen Marie Louise gewandt, fiel ihm ins Wort: „Er hat Recht, die Protestanten haben nichts Schönes.“

Der muthige Venetianer, der in diesem Augenblick als Anwalt der Interessen der Halbinsel vor dem italienischen Jupiter auftrat, hatte einen edeln, großmüthigen Zweck. Seine Worte waren nicht dem Ungefähr entnommen. Er wünschte, die Unterhaltung möchte auf die traurige Lage fallen, in welcher Pabst Pius VII, sein Wohlthäter — man kann sagen — sein Freund, sich befand. Ein andermal fing Canova, während er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Kaiserin und die sanften und zarten Linien ihrer Gestalt zu richten schien, plözlich von dem heiligen Vater an. Die ersten Bemerkungen, die ihm entfuhren, waren so stark, daß er fast über sich selbst erschrack. Doch Napoleons Brauen hatten keinen Sturm verkündet. Er hörte achtsam die Vorwürfe, die, obwohl energisch und mit dem Ausdruck einer bestimmten Absicht, in einem so feinen, respektvollen Ton vorgebracht waren, in welchem so Etwas von dem Zauber des vene-

tianischen Mignard lag, in einer Sprache, in der das eigenthümliche Wort nicht immer das Ziel erreicht, ohne daß gleichwohl der Gedanke an Kraft, an unwiderstehlicher Schärfe verliert. Die Kaiserin sah Canova an mit einem Blick, halb der Ueberraschung, halb des verhaltenen Vergnügens. Dadurch kühner gemacht, fuhr er in einem Erguß fort. Er überredete sich, daß die Seele des Kaisers nicht tyrannisch seyn müsse und daß ihm bloß Schmeichler die Wahrheit verbärgen. Wieder nach einer dieser Bewegungen des Künstlers, der keinen Gedanken zu haben schien als für das Studium seines Modells (Canova hat mit selbst diese unschuldige Bosheit gestanden), griff er den Faden wieder auf: „Aber warum versöhnt sich nicht Eure Majestät auf irgend eine Art mit dem Pabst?“ „Weil die Priester überall befehlen wollen und Alleinherren seyn wie Gregor VII.“ „Mich dünkt, Sire, daß man Dieß jezt nicht zu fürchten hat, da Eure Majestät Meister von ganz Italien ist.“ „Die Päbste haben die italienische Nation immer sehr niedergehalten, sogar wenn sie wegen der Faktionen der Colonna und der Orsini nicht einmal in Rom Herren waren.“ „Gewiß hätten die Päbste, wenn sie die Kühnheit Eurer Majestät besessen hätten, schöne Gelegenheiten gehabt, sich ganz Italiens zu bemächtigen.“ „Dieß braucht man, mein Herr,“ sagte Napoleon, indem er seinen Degen berührte, „Dieß braucht man. Indeß — Sie haben Recht. Wir haben gesehen, bei längerem Leben Alexanders VI hätte Borgia, Herzog von Valentinois, keinen übeln Anfang gemacht. Auch Julius II und Leo X legten gute Proben ab. Allein in der Regel wählte man alte Kardinäle zu Päbsten, und wenn Einer dieser Päbste unternehmend war, so liebte der Andere die Ruhe. Man braucht den Degen.“ „Nicht den Degen allein, sondern auch den Lituus *). Machiavell selbst, in seinen Discorsi, wagt es nicht, zu entscheiden, Was mehr zur Vergrößerung Roms beigetragen — der Degen des Romulus oder der Lituus des Numa. So Viel ist wahr, Sire, diese beiden Mittel müssen vereinigt seyn. Haben sich die Päbste auch nicht durch Waffenthaten hervorgethan — Was bei ihrem geistlichen Charakter nicht anders seyn durfte — so haben sie uns so schöne Dinge gemacht, daß sie allgemeine Bewunderung erregen müssen. Sie haben uns die Brücke von Civita Castellana gemacht, die einige Verwandtschaft mit der über den Gard hat und die noch schöner ist als die Römerbrücke bei Ivrea, dieser Stadt Piemonts, Ihrem ersten Hauptquartier vor Marengo. (Ein Kopfnicken des Kaisers dankte Canova.) Ja, Italien hat keine wahren Römerbrücken als die von Rimini, die von Nona, ich glaube an der Straße von Gabio, und endlich die, welche man zu Ivrea **) sieht.“ Herr Canova, diese Römer waren ein großes Volk.“ „Sie waren groß bis zum zweiten punischen Krieg.“ „Cäsar, Cäsar, Der war ein großer Mann.“ „Nicht Cäsar allein, Sire, sondern noch einige Andere, wie Titus, Trajan, Mark Aurel.“ „Nein, mein Herr, die Römer waren immer groß bis auf Konstantin. Die Päbste thaten übel daran, daß sie stets die Zwietracht in Italien unterhielten und immer die Ersten waren, die die Franzosen oder die Deutschen herbeiriefen. Die Päbste waren nicht im Stand, selbst Soldaten zu seyn — darum haben sie Alles verloren.“ „Nun, Sire, nachdem Sie zu dieser Größe durch den Degen gekommen sind, so erlauben Sie jezt

*) Der gekrümmte Augurenstab.
**) S. Blatt 91. Die Ansicht ist aus Roscoe's Reise in Italien.

nicht, daß es noch schlimmer mit uns wird. Ich sage Ihnen, wenn Sie Rom nicht halten, so wird es, Was es war, als die Päbste in Avignon lebten. Trotz der ungeheuren Menge seiner Wasserleitungen und Brunnen hatte man kein Wasser. Die Wasserleitungen zerrissen. Man mußte den gelben Tiberschlamm trinken. Die Stadt war eine Wüste.“ Der Kaiser schien überrascht von dieser Thatsache, er sagte mit Nachdruck: „Aber man ist mir überall im Weg. Wie! Ich bin Herr von Frankreich, von ganz Italien und von drei großen Theilen Deutschlands, ich bin der Nachfolger Karls des Großen: wenn die heutigen Päbste wären wie die einstigen, so wäre Alles im Reinen. Ihr Venetianer, Ihr selbst, habt Euch mit den Päbsten abgeworfen.“ „Nicht auf den Grad wie Eure Majestät. Sie sind so groß, Sie könnten wohl dem Pabst den angemessenen Ort zurückgeben, wo er unabhängig leben und frei sein Amt verwalten könnte.“ „Aber in Italien ist der Pabst ganz Deutscher.“ Napoleon sah die Kaiserin an. Diese fiel ein: „Ich kann versichern, als ich in Deutschland war, sagte man, der Pabst sey ganz Franzose.“ „Er hat weder die Engländer noch die Schweden aus seinen Staaten fortjagen wollen — deßwegen haben Wir sein Scepter zerbrochen.“ Canova drang auf eine Annäherung, er schloß: „Machen Sie, daß man Sie lieber anbetet als fürchtet.“ „Wir wollen nichts Anderes,“ versetzte der Kaiser, brach aber die Unterhaltung schnell ab.

Eines Tages stellte Canova die klägliche Lage der Venetianer vor und übergab eine Bittschrift. „Ist sie kurz?“ fragte Napoleon. Als er sah, daß sie nur wenige Zeilen enthielt, so las er sie und steckte sie in die Tasche mit dem Versprechen, darauf Rücksicht zu nehmen.

Die Arbeit schritt langsam vor, weil ihr der Künstler all die Vollendung geben wollte, die man wünschen konnte. Daher neue Gespräche. Canova bekam Anlaß, sich dreist über die alte Verfassung von Venedig zu äußern. Er erklärte die Form und den Geist dieser Staatsgewalt. Napoleon hörte mit Aufmerksamkeit und Interesse zu, besonders so oft er das Wort Aristokratie aussprach. „Nach der Erscheinung der Werke Machiavells,“ sagte Canova, „hätte ich nicht geglaubt, daß Venedig fallen müßte. Dieser große Staatsmann sagte: „„Mir scheint, die Venetianer verstehen ihre Sache: sie haben St. Mark mit dem Degen gemalt. Das Buch ist nicht genug.““ Aber aus Furcht, ein Cäsar möchte unter ihnen erstehen, haben diese mißtrauischen Aristokraten keinen großen Nationalfeldherrn auf dem festen Land haben wollen. Hätten sie einen gehabt, nur mit der Vorsicht, ihm den Oberbefehl nicht zu sehr zu verlängern, so hätten sie mit mehr Erfolg den Kriegsschauplatz behauptet.“ „Da haben Sie Recht,“ versetzte Napoleon mit ernstem Ton. „Die Verlängerung des Oberbefehls ist sehr gefährlich. Ich sagte den Mitgliedern des Direktoriums, wenn sie immer Krieg führten, so würde ein General kommen, der am Ende selbst ihr Gebieter würde.

Diese Gespräche voll Wärme, Muth, reich an Geständnissen, politischen Klagen, Gegenklagen und Offenbarungen mußten zuletzt die verschiedenen Interessen Italiens umfassen, und nach und nach kam Napoleon so ins Erzählen hinein, daß er die Hauptbegebenheiten der Epoche unbefangen durchlief. Der Patrizier von Ajaccio war gewissermaßen für sich allein ein ganzes Italien. Er liebte Italien leidenschaftlich und war selbst stolz auf seine edle italienische Abkunft. Napoleon fragte nach Alfieri und der Künstler konnte Florenz einen wichtigen Dienst leisten. „Wo ist Alfieri's Grab?“

„Sire, in der Heiligen-Kreuz-Kirche neben den Denkmälern Michel-Angelo's und Macchiavells.“ „Wer hat es bezahlt?“ „Die Gräfin von Albany?“ „Wer hat das Monument Macchiavells bezahlt?“ „Ich glaube eine Gesellschaft Subscribenten.“ „Und Galilei's?“ „Seine Verwandten, wenn ich nicht irre. Ei, dieſe bewunderungswürdige Heilige-Kreuz-Kirche iſt gegenwärtig in ſchlechtem Zuſtand. Es regnet hinein und auf allen Seiten fordert ſie Ausbeſſerung. Es wäre ruhmvoll für Eure Majeſtät, die ſchönen Monumente zu erhalten, und wenn die Regierung die Einkünfte genommen hat, ſo iſt es billig, daß ſie für die Gebäude ſorgt. Auch der ſchöne Dom zu Florenz iſt im Zerfall, Sire, weil kein Geld zu Unterhaltungskoſten angewieſen iſt. Aus Anlaß dieſer Meiſterwerke beſchwöre ich Eure Majeſtät, nicht zu erlauben, daß ſo viele Kunſtgegenſtände, die wir beſitzen, an die Juden verkauft werden.“ „Wie, verkauft? Wir laſſen Alles hieher bringen.“ „Ach nein, laſſen Sie ſie in Florenz, wo ſie an den Fresken, die man nicht fortſchaffen kann, eine geſchickte Begleitung haben. Ermächtigen Sie, Sire, den Präſidenten der Akademie zu Florenz, daß er ſich der Fresken und der Gemälde annimmt.“ „Ich will es gerne thun.“ „Das wird Eurer Majeſtät um ſo mehr zur Ehre gereichen, als man mir verſichert, Sie ſeyen von einer edeln florentiniſchen Familie.“ Die Kaiſerin zu Napoleon: „Wie, Sie ſind kein Korſe?“ „Ja, aber von florentiniſchem Urſprung.“ „Der Präſident der florentiniſchen Akademie, Senator Aleſſandri,“ fuhr Canova fort, „iſt aus einem der vornehmſten Häuſer des Landes, eine der Damen dieſer Familie iſt mit einem Bonaparte vermählt geweſen. So ſind Sie ein Italiener und wir ſind darauf ſtolz.“ „Allerdings bin ich Einer,“ erwiederte Napoleon.

Die Unterhaltung verfiel auf die Improviſatoren. Die beiden Sprecher waren in ihrem Lob einverſtanden. Napoleon kam an die Maler. „Ihr habt ſchlechte Maler in Italien, wir haben beſſere in Frankreich.“ „Ich habe,“ entgegnete Canova, „ſeit einiger Zeit keine Werke franzöſiſcher Künſtler geſehen, aber wir beſitzen in Italien geſchickte Männer: zu Rom Camuncini, Landi; zu Florenz Benvenuti; zu Mailand Appiani und Boſſi.“ „Die Franzoſen haben zu wenig Kolorit. Dafür zeichnen ſie aber beſſer als Ihr.“ Canova vertheidigte die Italiener. „Eure Maler arbeiten beſſer in Fresko, aber nicht auf Leinwand. Haben Sie die Säule von Bronze geſehen?“ „Sie iſt ſchön.“ „Dieſe Adler in den Winkeln gefallen mir nicht.“ „Doch hat auch die Trajansſäule, der die Pariſer nachgebildet iſt, ähnliche Zierarten.“ „Dieſer Bogen, den man im Gehölz von Boulogne baut, wird ſchön werden.“ „Sehr ſchön. So viel Arbeiten machen Eurer Majeſtät Ehre. Ihre Straßen zudem ſind vorzüglicher als die der Römer.“ „Im nächſten Jahr wird die Strandſtraße (la route de la corniche) fertig werden: dann kann man von Paris nach Genua ohne Schnee. Eine andere Straße will ich von Parma nach dem Golf von Spezzia führen laſſen, wo ich einen unermeßlichen Hafen bilden werde *). Dann werde ich eine Linie den Meeresſpiegel beſtreichender Batterien haben, die von dort bis zu den Batterien geht, welche Pommereul bei Caſtellamar **) erbaut hat.“ „Dieſe Plane ſind Eurer Majeſtät würdig. Man

*) Es war für Frankreich ein Glück, daß Napoleon dieſen Plan nicht ausführte. Toulon wäre zu Grunde gerichtet geweſen.

**) S. Blatt 92. Dieſe Stadt, der Luſtort der Neapolitaner, wo eine Menge Fremde die warme Jahreszeit zubringen, iſt nicht weit von Stabia, welches Valern das dritte Opfer des Veſuvs nennt. Der Palaſt des Königs in Caſtellamar heißt: Qui ſi ſana, hier geneſt man.

muß aber auch auf die Erhaltung der alten Monumente Bedacht nehmen.“ „Sie haben Recht.“

Am 5 November sollte die Büste enthüllt werden. Da sagte Napoleon: „Jezt noch nicht. Ich muß frühstücken. Ich bin müde. Ich habe die ganze Nacht hindurch bis zu diesem Augenblick diktirt.“ „Wie können Eure Majestät so viele mühsamen Geschäfte nur aushalten?“ „Ich, mein Herr, habe 60 Millionen Unterthanen, 8 bis 900,000 Soldaten, 100,000 Pferde, die Römer hatten selbst nie so viel Streitkräfte. Ich habe 40 Schlachten geliefert. In der Schlacht von Wagram habe ich 100,000 Kanonenschüsse gethan und diese Dame,“ fügte er hinzu, indem er sich gegen die Kaiserin wandte, „die damals Erzherzogin von Oesterreich war, wollte meinen Tod.“ „Das ist ganz wahr,“ erwiederte Marie Louise. „Danken wir dem Himmel,“ fiel Canova ein, „die Sachen stehen jezt anders.“ An diesem Tage wurde die Büste nicht enthüllt. Als sie Napoleon einige Zeit nachher sah, gab er der Idee, die Bildsäule der Kaiserin unter der Figur der Concordia darzustellen, von Neuem und in sehr gnädigen Ausdrücken seinen Beifall.

Kann aber gegenüber solchen Erfolgen, einer so furchtbaren Gewalt, einem so thätigen Geiste, einer so unternehmendne Kühnheit, gleichsam übernatürlichen Talenten und einem so stolzen Selbstbewußtseyn die Eintracht bestehen — nicht zwischen dem kecken Sieger und dem entmuthigten Besiegten, sondern selbst zwischen dem Eidam und dem Schwiegervater? Zwei Inseln in der Nähe Frankreichs, nur gleichsam das europäische Absteigequartier einer Riesenmacht, deren Arme den Erdball umspannen und die über alle Verbindungen der Meere herrscht — diese zwei Inseln wollen den allgemeinen Frieden von Napoleon nicht empfangen. Gezwungen, dem Hauptgebieter des Festlandes von Europa die Staaten zu überlassen, die er leicht verschlingen konnte, regten sie die seinem Scepter entfernteren Königreiche zur Unabhängigkeit auf. Wenn er so seine Hülfsquellen aufzählte und dabei von 400 Millionen in den Gewölben der Tuilerien sprach, so ließ das natürliche Vertrauen, welches er in so reiche Schätze von Gold und ergebenen Menschen zu setzen schien, einen Blick thun in die Entwürfe grenzenlosen Stolzes in diesem sonst so richtig denkenden und besonnenen Geist. „Rußland muß besiegt werden,“ sagte er eines Mals, „und über Rußland ziehen wir zur Eroberung des Friedens nach Indien.“ Allein nach glücklichen Schlachten, nach nicht weniger wundervollen Siegen, als seine ersten waren, geschah es, daß unter Hinhaltungen, die er nicht wahrnehmen wollte, die Jahreszeit herbeikam, die die Elemente manchmal mit Wuth entfesselt. Umsonst sezte das glänzendste Heer den hochherzigsten Muth entgegen. Zur Seite der Franzosen sah man Tausende von Neapolitanern, Römern, Venetianern, Mailändern, Genuesern, Piemontesern, Alle mit edler, feuriger Entschlossenheit kämpfen. Man bemerkte selbst, daß ihre Gesundheit weniger zu leiden schien als die nördlicherer Völker und daß das italienische Heer eine Würde, Resignation und Munterkeit behauptete, welche aufrichtige Anerkennung verdient, um so mehr als die Männer, die es bildeten, kaum den Vergnügungen der Liebe, den Gewohnheiten des Theaters entrissen, nicht wie die Veteranen der französischen Brigaden, mit Schmerz, Entbehrungen, Krankheiten und Gefahren vertraut waren.

Schweigend harrte Italien der Entscheidung des Kampfes, des ferne gefällten Ausspruchs über sein Schicksal. Es weigerte sich keines Opfers. Aber Alles beruhte bei Italien auf dem Leben, dem Gestirn Eines Mannes.

Dieser Mann war unermeßlich überhäuft mit den Gunstbezeugungen des Glücks und des Ruhms. Verfehlter Ehrgeiz, verachtete alte Rechte, betrogene Hoffnungen, beleidigte religiöse Gefühle, diese ewigen und unfehlbaren Helfer jeder Revolution, die ungenügsame Neuerungslust, die am Tag nach dem Erfolg einer Partei sich wieder verschwört und die nie Rast noch Ruhe hat — die durch so viele Wechsel aufgeregten Gemüther waren bereit, Nutzen zu ziehen von dem Umschwung der Dinge. Die Halbinsel empfing ihre Existenz nur von dem König von Italien. Er schien zu ihr gesagt zu haben: „Mit mir soll Alles leben, so lange ich es erlauben werde — ohne mich soll Alles sterben.“ Wirklich trafen neue Unfälle — sie wurden wieder gut gemacht durch das Genie, das noch voll Kraft über seinem Werk wachte. Die Unfälle wiederholen sich: die voraussichtlichen Abfälle schwächen seine Bataillone. Hat man eine lebendige Nationalität unter das Joch genöthigt, so darf man sich nicht wundern, wenn diese Nationalität bei günstiger Gelegenheit zu ihrem Ursprung, zu ihren Neigungen, ihren Interessen zurückkehrt. Ganz Deutschland geht verloren, schon wird ein Theil von Frankreich überzogen. Der Statthalter des Kaisers, den er zum Souverän des Königreichs Neapel ernannt hatte — dieses Königreichs, das er vergessen, seinem ersten Plan gemäß, wieder mit dem Reich zu vereinigen, wird der Verbündete seiner Feinde. Alle Häfen Italiens sind blokirt. Bei Ancona *) bereitet sich eine Landung vor. Indessen hielt noch der Prinz Vicekönig, Napoleons Adoptivsohn, das Königreich im Namen seines Vaters besezt. Er befehligte ein krieggewohntes Heer, das seine Treue bewahrte und seinen Ruhm. Aber in weiterer Ferne hat der Sturm gebrüllt mit aller Wuth. Der Koloß ist gefallen mitten im Waffengetümmel des erbitterten Europa.

Welch ein Schauspiel bot damals Italien! Sein König war verwiesen auf ein kleines Eiland in der Nachbarschaft der Küste der Halbinsel. Dieser Monarch hatte unbestreitbar einige weise Institutionen geschaffen, welche der gelehrige Charakter des Volks aneignete, die seinem verständigen, scharfen Sinn zusagten — war aber nicht der italienische Geist in vielen Fällen verlezt und verhöhnt worden? Die abgerissenen Theile der früheren Verwaltungen waren geblieben in Erwartung der Wiederkunft der alten Ordnung. Mit Ausnahme von Mailand, wo der Pöbel an einem der Minister einen unedlen Meuchelmord verübte, gestaltete sich fast Alles auf ungewaltsame Weise so, wie es vorher gewesen. Aus allen Verstecken Europa's kamen abgesezte Fürsten hervor oder ihre Erben. Napoleon selbst, wie unterjocht von der Nothwendigkeit oder vielmehr um sich an Murat zu rächen, der in Rom hauste, hatte den Kirchenstaat an den Pabst Pius VII zurückgegeben. Ueberall ging Alles einer Restauration entgegen. Ferdinand IV mußte noch ein Jahr warten, um nach Neapel zu gelangen.

*) S. Blatt 98. Der alte bewunderte Trajansbogen am Hafen von Ankona. Dieser Bogen, aus weißem Marmor, obgleich dem Ungestüm der Winde ausgesezt, hat bis jezt widerstanden aus zwei Ursachen, die der gelehrte Abbate Anton Leoni in seiner Geschichte dieser Stadt, einem im Jahr 1832 Karl X zugeeigneten Werk, auseinander sezt. Die erste Ursache ist die Festigkeit der Massen, aus welchen das Monument, ein Meisterwerk Apollodors, zusammengefügt ist. Sie sind vereinigt durch bloßes Ansezen ohne Kalk und Sand und sehen aus wie ein zu einem Bogen zugehauenes einziges Stück. Die zweite Ursache liegt in der Vorsicht der alten Anconitaner, die in der Nähe des Bogens einen Thurm erbaut hatten, der ihm Schuz verlieh auf der Seite des Meers. Dieser Thurm wurde zerstört durch den Obristen Johann Baptist Borghese im Jahr 1532. Beim Abbrechen fand man in den Monumenten das Bein eines Pferdes von Bronze, auf welchem Trajans Statue auf dem Bogen saß. Man sieht diese kostbare Reliquie in dem großen Saal des Gemeindepalasts. Albertini, ein Einwohner der Stadt, besizt einen Finger von der rechten Hand der Statue des Kaisers.

Der Großherzog von Toskana, der in Würzburg lebte, wechselte die so oft beeisten Ufer des Main mit den fast immer blühenden des Arno. Arezzo*) hatte diesen Fürsten herzhaft verlangt, ihm dermaßen Anhänglichkeit gezeigt, daß es sich der furchtbarsten Gewaltsamkeit des Kriegs aussezte. Oesterreich rückte vor gegen Mailand: schon hatten die Franzosen Venedig geräumt und die Oesterreicher es besezt. Es sollte seine Unabhängigkeit nicht wieder erlangen. Der Herzog von Aosta, längst durch die Abdankung seines Bruders König von Sardinien, wurde einmüthig nach Turin berufen: er durfte sich Genua's gelüsten lassen. England erinnerte sich des verpfändeten Wortes nicht mehr. Parma wurde an Spanien nicht zurückgegeben: man schlug vor, dieses Fürstenthum der Gattin Napoleons zu verleihen mit Vorbehalt des Heimfalls an die ihres Erbes beraubte spanische Linie, die inzwischen mit Lucca abgefunden wurde, welches seinerseits nach dem Tod der Kaiserin an Toskana heimfallen sollte. Lucca war die dritte Republik, die dem Abscheu, welchen dieser politische Namen einflößte, zum Opfer fiel. San-Marino**) durfte seinen Arringo herstellen. In Monaco kam ein englischer Sekretär in einer Postkutsche angefahren: er nahm für den Herzog von Valentinois Besitz.

Was wird aber mitten unter diesen plötzlichen Verwandlungen aus dem französischen Heer — diesem muthigen, starken, achtungswürdigen Heer, das nicht besiegt war, das für sich allein den Krieg von Neuem beginnen konnte? Napoleon, der, um nicht einige Fragmente von Autorität in Chatillon zu verlieren, es wagte, alle Theile Europa's, die er besaß, auf Einen Würfel zu setzen, hatte Mehr verloren als Italien, denn er war getrennt von Frankreich. Die Prinzen, Brüder des schnöde hingerichteten Monarchen, waren wieder erschienen. Die Nation — erkannte sie ihre Stimme als Franzosen oder verstummte sie vor den fremden Bajonetten — machte ihnen die Gewalt nicht streitig. Der Oberbefehlshaber des italienischen Heers verabschiedete die italienischen Regimenter und schickte die französischen Krieger zurück nach Frankreich. Es war nicht der Rückzug von Pavia unter den Befehlen des Verräthers Alençon, nicht die — wenn man so sagen will — siegreiche Flucht Karls VIII — es war gewissermaßen die friedliche Rückkehr der Pilgrime — es war ein ununterbrochener, unbestrittener Marsch gleich dem der Soldaten Catinats unter Ludwig XIV, die nach ihrer Bequemlichkeit aus Italien abzogen, um nach den Befehlen ihres Herrn auf einen andern Punkt gerichtet zu werden. Die Armee wirft einen scheidenden Blick auf den Simplonsbogen***), der einen der Eingänge von Mailand ziert. Sie erblickt wieder Ivrea: hier waren vor 14 Jahren zur Eroberung Italiens an Einem Tage die Plane entworfen worden. Das Heer schreitet über den Cenis, sagt ein Lebewohl dem Hospiz, in welchem so viele Soldaten, die zu ihren Fahnen eilten, wohlwollende Aufnahme gefunden. Ein anderer Theil des Heers verwickelt

---

*) S. Blatt 94. Platz von Arezzo, der Vaterstadt Mäcen's, Petrarc's, Michel-Angelo's. Letzterer, eigentlich aus Caprese in der Umgebung, sagte zu Vasari: „Georg, wenn ich etwas Gutes in meinem Geist habe, so kommt es daher, daß ich in der reinen Luft Eures Arezzo geboren bin."

**) Ich werde nie vergessen, daß mir die Ehre zu Theil geworden ist, in das goldene Buch der Patrizier von San-Marino eingeschrieben zu werden.

***) „Das Simplonsthor soll auf Kosten der Stadt in zehn Jahren vollendet werden. Die Statue des Friedens wird das Bild des Kaisers Napoleon ersetzen. Mehrere von den zehn Pferden von Bronze, die dieses Monument zieren werden, sind vollendet und gereichen dem italienischen Meissel zu besonderer Ehre." So Valery. S. Blatt 93.

sich in die Krümmungen des Simplon *), übersteigt den Berg gegen den Pont du Gondo zu, tritt in die weite Gallerie, wo die Hand der Menschen mitten durch dicke Granitlagen leichte Bahn gebrochen. Auf der Straße begrüßen die französischen Krieger die Inschrift (ex aere italo), welche beweist, daß die italienische Großmuth es nicht allein den Fremden überlassen hat, solche Wunder zu schaffen.

Wir haben diesen glorreichen Marsch geehrt. Wir kehren zurück nach Italien, wo, Was man auch sagen mag, auf allen Punkten Feste auf Feste folgten. Es war ohne Zweifel unbescheiden, einem so sinnigen Volke neue Verwaltungslehren bieten zu wollen. Gab es ein Land, wo man sich in Erforschungen nach besten Regierungssystemen mehr geübt hätte? Alle Formen waren versucht. Wie viele Talente, wie viele tiefen Denker hatten sich mit der Frage beschäftigt, ob die Gewalt einer Klasse der Gesellschaft mehr als einer andern angehören solle; ob mehrere Klassen sich darein theilen könnten; ob in der Hand eines Einzigen die Zügel des Staats nicht mit mehr Festigkeit gehalten würden; ob es nicht ein schwerer Uebelstand sey, nur temporären Behörden zu gehorchen, die aus der Ferne und über das Meer Richtung und Willen empfingen — kurz, Was besser tauge, eine demokratische, oder bürgerliche, oder aristokratische, oder statthalterschaftliche, oder monarchische Regierung? Niemand hatte an die Herrschaft des niedern Volkes allein gedacht, denn diese Klasse versteht nicht länger, als einige Tage zu regieren. Die Siener hatten ihr Loos Bürgern anvertraut, aber diese Bürger waren schnell Aristokraten geworden ohne den Zauber der Geburt. Daher Spaltungen, welche die monarchische Gewalt zum Stillschweigen zwang. Die Florentiner, alle Berechnungen erschöpfend, wie bei einem Schachspiel, hatten von dem Ungefähr ihre Magistrate gefordert, indem alle Bürger in die Wahlbeutel kamen — sie hatten solche erbeten

*) S. Blatt 96 der Theil der Simplonsstraße, den man Pont du Gondo nennt. Diese neue Straße über den Simplon ist eines der riesenhaftesten Denkmäler der Politik Napoleons. Es ist die kunstreichste und prächtigste Brücke über die Abgründe der Alpen, in gewisser Art ein festes Band zwischen Italien und der Schweiz. Die Straße wurde angefangen im Jahr 1801 und vollendet im Jahr 1807 auf Kosten der Regierungen von Frankreich und Italien. Sie ist 25 Fuß breit und hat in der Regel nur 2½ Zoll auf das Klafter Fall. Auf der Nordseite wurde die Arbeit durch französische, auf der Südseite durch italienische Ingenieure ausgeführt. Die Letzteren hatten mit den größern Schwierigkeiten zu kämpfen: denn sie mußten fast immer in den härtesten Felsen arbeiten, während auf der Nordseite meist schieferiges Gestein ist. Mit Einem Worte, diese Straße mit ihren Brücken und zahlreichen durch Granit gebrochenen Gallerien (die deren Eingang man hier sieht, ist 215 Fuß lang) ist eines der erstaunlichsten Werke, die je ausgeführt worden sind, und auch abgesehen von der außerordentlichen Natur des prachtvollsten Landes, das sie durchlauft, ist sie würdig der höchsten Aufmerksamkeit des Reisenden. Die Kosten haben 18 Millionen Franken betragen. Es begab sich auf dem Simplon eine Thatsache, die erzählt zu werden verdient. Während des Marsches der von Bonaparte, erstem Konsul, befehligten Reservearmee über den großen St. Bernhard wurden 1000 Mann Franzosen und Schweizer den 27 Mai 1800 unter dem General Berthencourt über den Simplon geschickt, damit sie sich des Ueberganges von Isella und Domo d'Ossola versicherten. Schneelawinen und Felsenmassen hatten eine Brücke zertrümmert und der Weg war in einem Raum von 72 Fuß durch einen schauerlichen Abgrund unterbrochen. Ein kühner Soldat erbot sich freiwillig zu dem gefährlichen Versuch, den wir beschreiben werden. Indem er auf die in den senkrechten Felsen gehauenen Löcher, in welche die Balken der Brücke eingefügt waren, die Füße setzte, und so von Loch zu Loch vorschritt, nur an einigen Vorsprüngen sich haltend, erreichte er glücklich die entgegengesetzte Seite. Ein Seil, das er mit sich genommen, wurde sodann auf Mannshöhe an dem Felsen befestigt und man gab diesem Seil eine so feste Spannung, als man konnte. General Bethencourt war der Erste, welcher, dieses Seil in der Hand, dem Beispiel des Soldaten folgte und über die Bresche setzte. Ihm folgten sämmtliche Soldaten, noch dazu beschwert mit ihrem Gepäck, an das sie ihre Flinten gebunden. Zum Andenken an diese verwegene That sind die Namen des Generals, der Offiziere und der Soldaten in den Felsen eingegraben. Es waren fünf Hunde bei dem Bataillon. Als der letzte Mann hinüber war, standen diese Thiere am Rand, mit gespitzten Ohren, vorwärts gestrecktem Kopf. Die Soldaten entfernten sich in den Schluchten des Berges: es waren nur noch wenige da. Wie nun Einer, wie zum Zeichen des Schmerzes und Abschieds, ihnen die Hand entgegen streckte, verstanden die treuen Thiere Dieß für einen Ruf und stürzten zumal in den Abgrund. Drei von ihnen wurden ganz blutig von der Gewalt des Katarakts fortgerissen. Die beiden andern waren kräftig genug, gegen den Strom zu kämpfen und den gegenüberstehenden Felsen zu erklimmen, wo sie sich athemlos und erschöpft ihren Herren zu Füßen legten.

vom König Robert, von französischen Prinzen, von Päbsten, von mächtigen Familien. Der Gonfaloniere Capponi hatte in einer gelfischen Anwandlung Jesus Christus zum immerwährenden König der Republik erklären lassen. Doch selbst zur Zeit des Imborsamento blieb auf dem Grund der Wahlbeutel immer ein monarchischer Niederschlag, der mit der Befestigung der Medici endigte. Der gute Zustand unter Rienzo's Tribunate hatte Etwas von einer Förderativverfassung, ähnlich derjenigen, welche gegenwärtig die vereinigten Staaten von Nordamerika regiert. Eine Republik hatte sich auf Kosten der andern vergrößert, jede hatte die Erkenntniß gewinnen wollen, ob Ausdehnung neue Stärke verleihe. Pisa, Genua's Nebenbuhlerin und mächtig in der Levante, war den Waffen und dem Gold der Florentiner erlegen, denen von ihren Ebenen unter Fiesole beständig diese Eroberung in die Augen stach: sie hatten mit Einem Schlag eine gefährliche Nebenbuhlerin weniger und eine mächtige Marine mehr. Man weiß, welche Experimente Genua an sich selbst anstellte. Es ergab sich, empörte sich, wandte sich zurück zum ersten Joch, rief einen andern Tyrannen, wechselte ihn, nahm ihn wieder, überließ einer seiner Faktionen die Hälfte der Stadt, genehmigte in Zwischenzeiten die Gewalt des Volks, der Körperschaften, demüthigte sich vor einem Doge, verjagte ihn, klatschte einem Hausknecht. Hat man Genua nicht eine Republik von schlechter Aufführung genannt? Vor dem Richterstuhl der Humanität, der Delikatesse, der Ehre gab es gewiß schwere Vergehen — aber bei all dieser schlechten Aufführung suchte Genua Freiheit und Glück, nur fand es den Weg nicht. Das besonnene Piemont wich, seit es dem Haus Savoyen angehörte, nie von dem monarchischen Prinzip, dem einzigen, das hier in seiner ganzen Reinheit bekannt wurde. Mailand und Neapel, aus der herzoglichen und königlichen Gewalt übergegangen in die Gewalt eines spanischen Fürsten, eines Königs zu vieler, zu entlegener Provinzen, der schlecht unterrichtet, schlecht vertreten, schlecht bedient war, hatten sich zuweilen zur Wahrung der Volksinteressen erhoben. Was man in Mailand, Was Masaniello wollte — ein wohlerworbene Rechte achtender und unter dieser Bedingung selbst geachteter König war kein unvernünftiger Gedanke. Was Venedig anlangt, so hat man seine Versuche, seine Martern, seine Zähigkeit, seine Zehn, seine Drei, seine Correktoren, seine berechneten Hinrichtungen, die Art, wie es die Thorheit einiger Verräther benüzte, oder das Unglück einiger Generale, die es mit eigenen Händen erwürgte — lediglich zum Beispiel — so hat man seinen unruhigen Patriotismus, seine Fehler, seine Unfälle, seine tausend Handlungen römischer Größe und seinen Sturz gesehen. Als Venedig die Art von Freiheit annahm, die ihm die Franzosen boten — eine zweideutige Freiheit, die sie nur gaben, um sie wieder zu nehmen — gewahrte es nicht, daß die Republik eine Erboberung wurde und aus der Reihe der Souveräne austrat, um ein Anhängsel eines andern Landes zu seyn: so war es, als dieses Land Mißgeschicke erfuhr, ohne eigenes Recht, wurde in die Masse geworfen und behandelt gleich andern erblichen Provinzen. Es gibt Venetianer, die behaupten, wenn sich die Aristokratie kurze Zeit in Venedig vertheidigt hätte, so hätte sie nach dem Sturm ihre Macht wieder bekommen und besäße sie noch. Der Geschichtschreiber, der begreifen kann, warum Genua zu Grunde ging, versteht die Katastrophe Venedigs nicht so leicht. Endlich erinnern wir an die Anfänge der Unabhängigkeit des heiligen Stuhls, seine Verdienste um Venedig, Neapel — vielleicht um ganz Italien,

Ich rede nicht von der wenig ehrenhaften Flucht nach Avignon: denn man hat sich überzeugen können, daß der Aufenthalt in der Provence das Resultat einer unvorhergesehenen Kombination und des unheilvollen Vergleichs zwischen Guelfen und Gibellinen, den Anhängern des Kardinals Gaëtani und den Anhängern Napoleon Orsini's war. Wenn das silberne Becken mit Feigen die Päbste erschreckte und sie die Pflichten des päbstlichen Ammanto vergessen ließ, so war es ein französischer Pabst, Clemens V, der den Fehler beging und den Muth verlor, aber glücklicherweise war es gleichfalls ein anderer französischer Pabst, Urban V, der den Fehler gut machte. Die Päbste in Rom störten keine der Mächte Italiens, welche ihre Regierung vervollkommnen wollte. Die Legationen, und besonders Bologna, wußten nur von starken Steuern, als sie der cisalpinischen Republik angehörten.

So hatte keine Nation mehr als die italienische die Regierungskunst studirt. Mußte man diese Nation lehren, Was ihr tangte? Der Traum einer einen und absoluten Gewalt mußte verschwinden. Würde er verwirklicht, so könnte ein solches Ereigniß wohl nur eine ganz deutsche oder französische Herrschaft auf der Halbinsel begründen. Möge es meinen Landsleuten, die ich liebe, und unsern wackern Nebenbuhlern, die ich nicht beleidigen will, nicht mißfallen, wenn ich nicht wünsche, es möchte Italien wieder mit einer Reihe von Vicekönigen beschert werden, ähnlich den spanischen in Mailand und Neapel. Die Folge würde seyn, daß die Künste erschlafften, der nützliche Wetteifer der Nachbarschaft erlösche, die Reinheit der Sprache verdärbe, die neuen Worte zuströmten mit den neuen Gesetzen und die so gewünschte Nationalität doch nicht erreicht würde, wenn man sich auch dem Ziele zu nähern schiene.

Ich halte still bei der Epoche von 1815. Alle Staaten, mit Ausnahme Lucca's, Genua's und Venedigs, traten wieder in ihre Stelle und in ihr Recht. Die seitherigen Zustände haben nichts Endliches — sie lassen sich nicht einer Ordnung anpassen, wo man sie unter allen Gesichtspunkten und in ihrem ganzen Zusammenhang erwägen könnte. Der Kaiser Franz war in Italien geboren: er kannte den Geist, die Talente, die Bedürfnisse der Italiener. Ueberall sind die Zeiten hart, darum sind sie es auch zum Theil in Italien. Hoffen wir, daß der neue Kaiser, den wir als einen menschenfreundlichen Fürsten kennen, sich Liebe erwerben werde in Mailand und Venedig. Uebrigens ist es Thatsache, daß Italien, mit Erlaubniß der hergestellten Regierungen, mehrere nützliche Einrichtungen, die sich von der französischen Besitznahme herschreiben, gerne beibehalten hat, auch daß der wissenschaftliche und forschende Geist, der die Halbinsel charakterisirt, nicht erkaltet ist. Die unter den Franzosen gedrückte literarische Bewegung — ich sage es zum Lob der gegenwärtigen Fürsten — hat einigen Aufschwung genommen. Leider wandern zu viel italienische Verbannte durch Europa. Es möchte klüger seyn, sie zurückzuberufen. Das Beispiel politischer Versöhnlichkeit geziemt besonders dem heiligen Stuhl. Männer von guter Gesinnung verdienen keine so grausame Verfolgung wie das Exil und manche gute Gesinnung ist durch Leidenschaft, Ungerechtigkeit und Ungeduld so gestraft worden. Eine schlimme Gesinnung wird erbittert und noch gefährlicher außer dem Vaterland. Bei einem fremden Volk hat der Unbekannte wenig Trost: er wird zum Widerstand ermuthigt und oft mehr und mehr nur in verkehrten Richtungen bestärkt. Daheim, nach einigen Jahren des Leidens, unter Gesetzen, die er besser kennt, unter dem moralischen Zwang einer Art

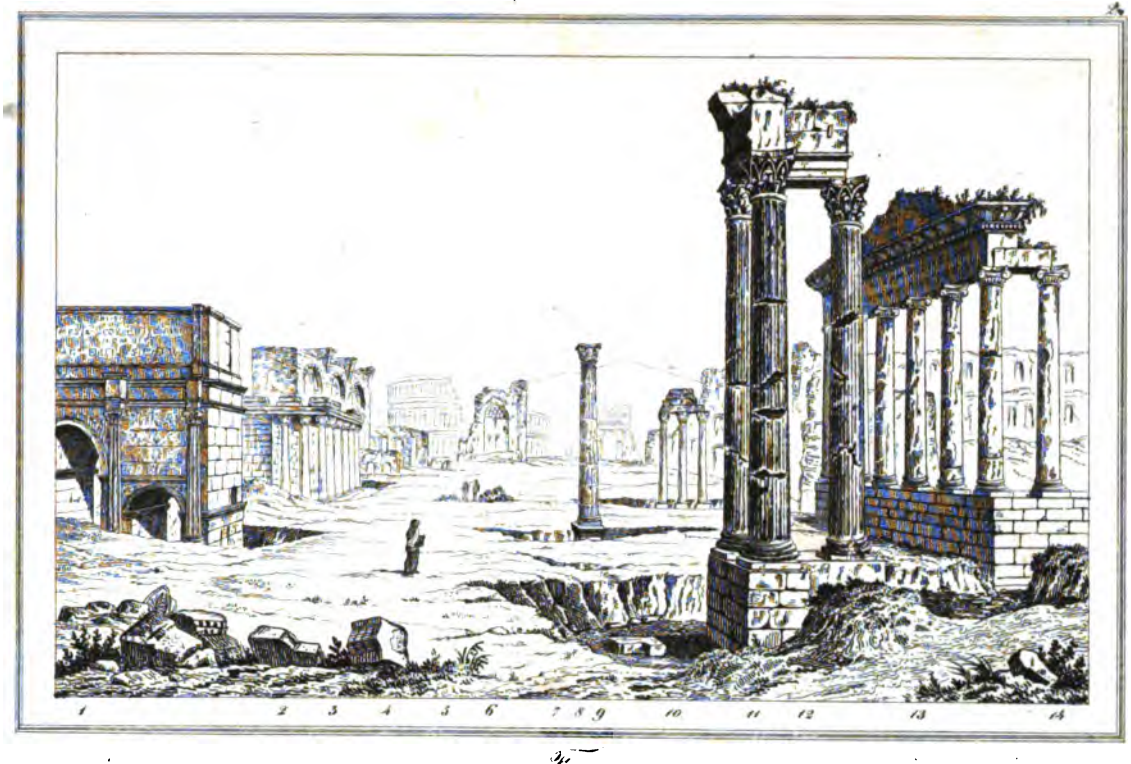
von Ehrgefühl, durch die Verpflichtung, die jeder Akt von Gnade und Verzeihung auflegt, könnte dieser Verbannte auf gemäßigte Ansichten zurückgeführt werden — mit der Erfahrung, die er erworben, als er, wie Dante sagt, die Treppe Anderer auf- und abstieg, als er die Bitterkeit des fremden Brods gekostet, könnte er auf Die seiner Partei, die noch nicht diese herbe Schule durchgemacht, belehrend einwirken. Der zurückberufene Verbannte würde nach Allem, was er in Deutschland, Frankreich und England gesehen, erkennen, daß bei der jetzigen Entwicklung der Künste und vornehmlich der Wissenschaften, bei den Fortschritten der allgemeinen Bildung, des Handels und der menschlichen Denkkraft, die schöpferischer und mächtiger als je ist, langwierige Kriege keineswegs mehr wahrscheinlich sind, daß man sich im Gegentheil, fern von politischen Zwisten und Unordnungen, bewunderungswerthe Genüsse verschaffen kann und daß, wo etwas Gutes geschieht, es frank und frei vor der Welt geschehen muß. Zudem ist es nicht erwiesen, daß es unter einem unermeßlichen Haufen, welcher auf die Straße läuft, um die Gesetze umzustürzen, nur eine sehr kleine Anzahl kühner Menschen gibt, welche sich der seltnen Gewinnste einer Revolution zu bemächtigen und sie eine Zeit lang in ihren Vortheil zu verwenden wissen?

Dieß sind die Wechsel, welche Italien bewegt haben seit Konstantin bis auf unsere Tage. In den engen Grenzen meiner Arbeit habe ich viel Einzelheiten, die man ohne Zweifel erwartete, einige Thatsachen vielleicht bei Seite gelassen. Aber ich habe jedem der 16 Jahrhunderte seine eigenthümliche Physiognomie zu erhalten mich bemüht. Ich habe Episoden ausgewählt, um sie in möglichster Ausführlichkeit und mit allen dramatischen Farben zu behandeln. Ueberall war mein Leitstern die Wahrheit. Zu meinem Bedauern habe ich eine kleine Anzahl Päbste strenger beurtheilen müssen. Wenn sich eine Schattirung von Vorliebe für die Italiener in meine Erzählung eingeschlichen hat, so konnte sie die Liebe für das eigene Vaterland nicht verletzen.

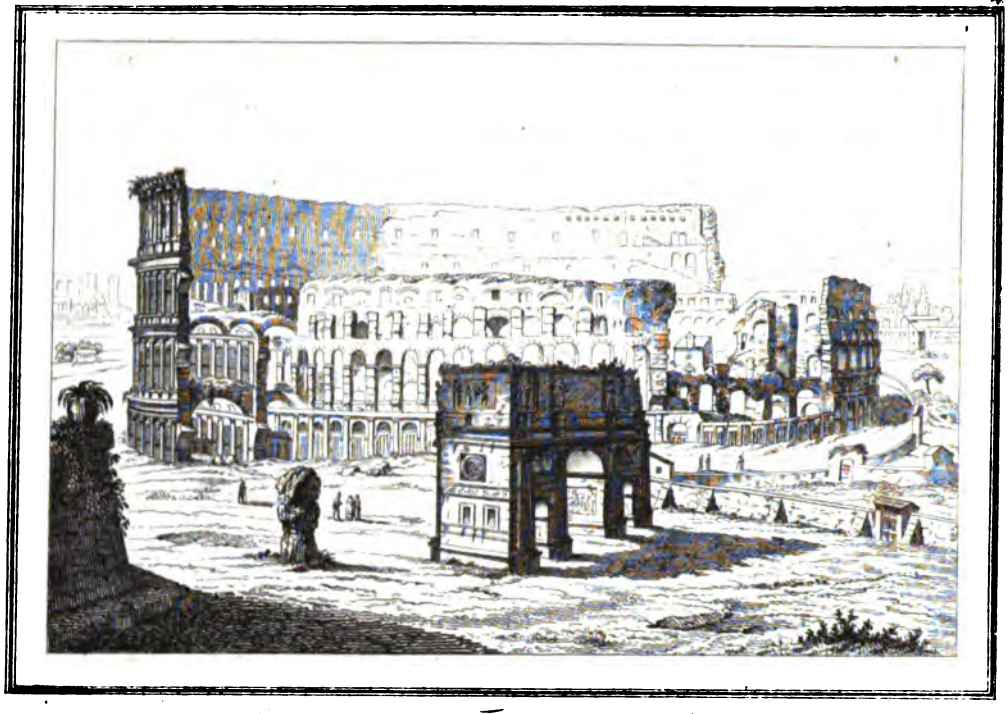
Ich schließe mit einer geographischen Bemerkung. Italien liegt zwischen 36° 41′ und 46° 40′ n. Br. und zwischen 5° 17′ und 16° 9′ östl. Länge: es hat die Form eines Stiefels. Im Norden wird es von dem adriatischen, im Südosten von dem jonischen, im Südwesten von dem tyrrhenischen und dem mittelländischen Meer bespühlt. Grenzen sind gegen Frankreich: der Var, die Alpen, die Rhone, der Genfersee. Andere Alpenketten scheiden es von der Schweiz und dem Kaiserthum Oesterreich. Der Flächenraum beträgt 15,440 Quadratlieues, die Bevölkerung 19,900,000 Einwohner. Die Küsten bieten eine Ausdehnung von 800 Lieues. Hauptflüsse sind: der Po, die Doire, die Sesia, der Ticino, die Adda, der Oglio, die Stura, der Taro, der Tanaro, der Reno, der Tagliamento, die Piave, die Etsch, der Metauro, der Tronto, der Arno, der Ombrone, die Tiber, der Garigliano, der Volturno. Dieses schöne Land ist gegenwärtig eingetheilt in neun monarchische Staaten und eine Republik: Sardinien, Monaco, Lucca, das lombardisch-venetianische Königreich, Parma, Toskana, Modena und Massa, Kirchenstaat, Neapel und San-Marino.

Ich habe in meinem Leben viele Franzosen und Fremde gesehen, die Italien besucht — Keinen, der sich nicht mit Lust und Liebe der Reize des herrlichen Landes erinnert hat!

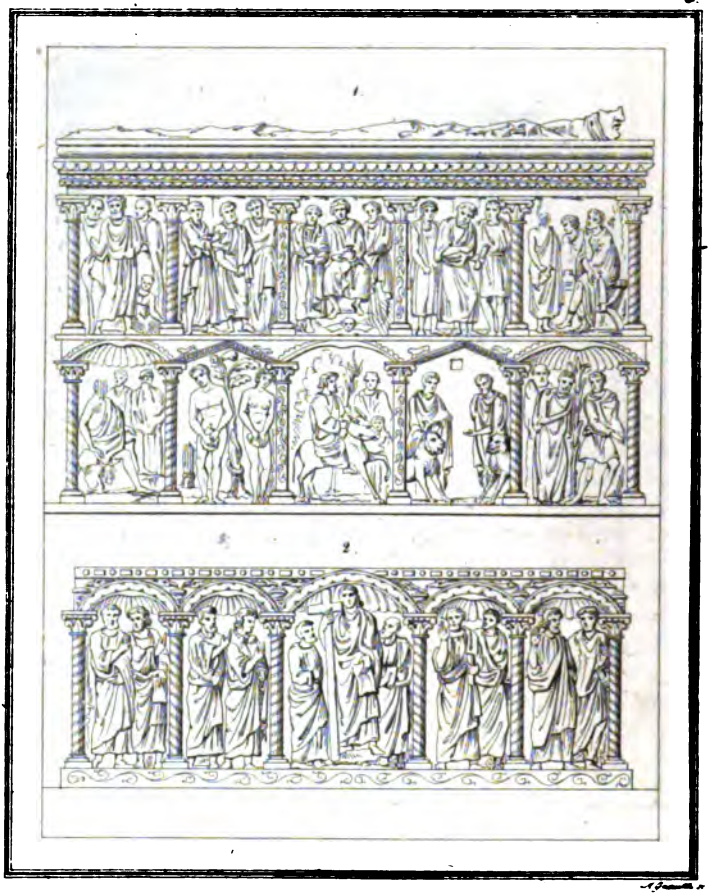
Barbarische Trachten *Römische Trachten.*



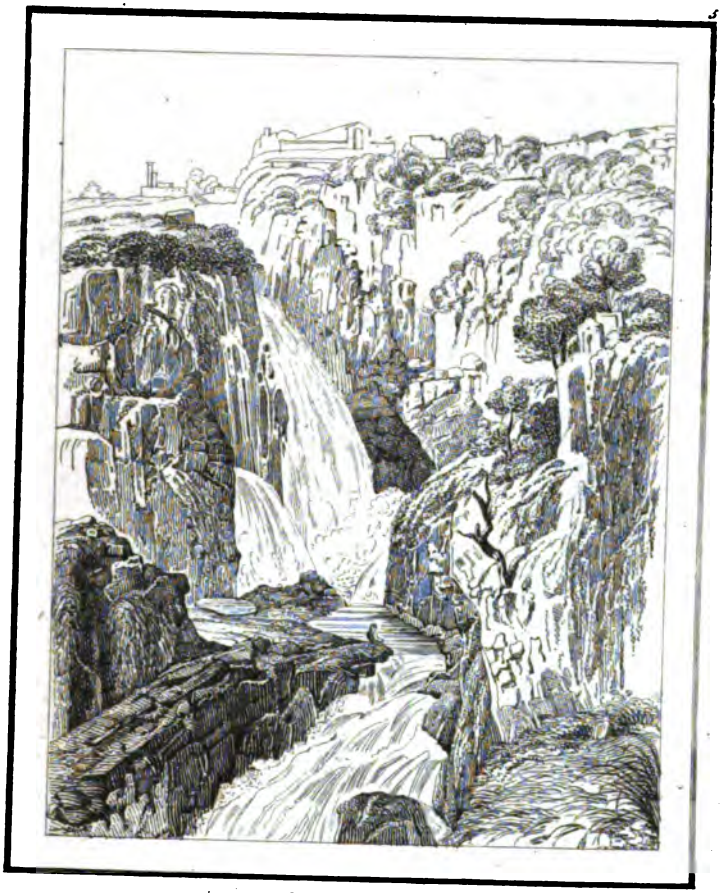
Forum.



Colosseum und Triumphbogen des Constantin

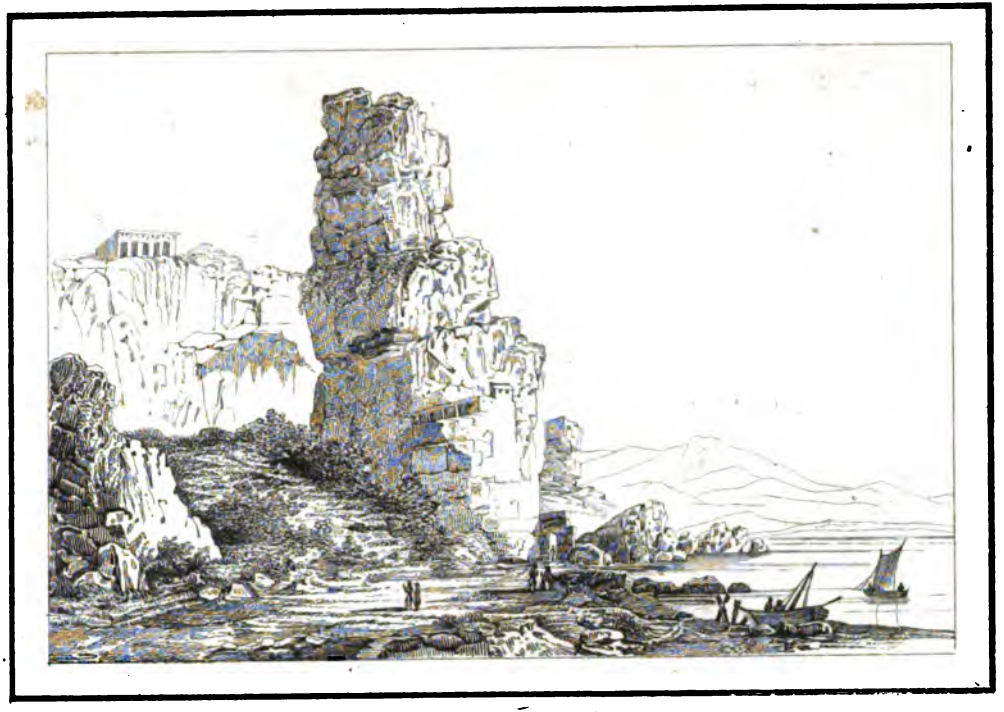


Sarcophage, 1 von Junius Bassus, 2. von Anicius Probus.

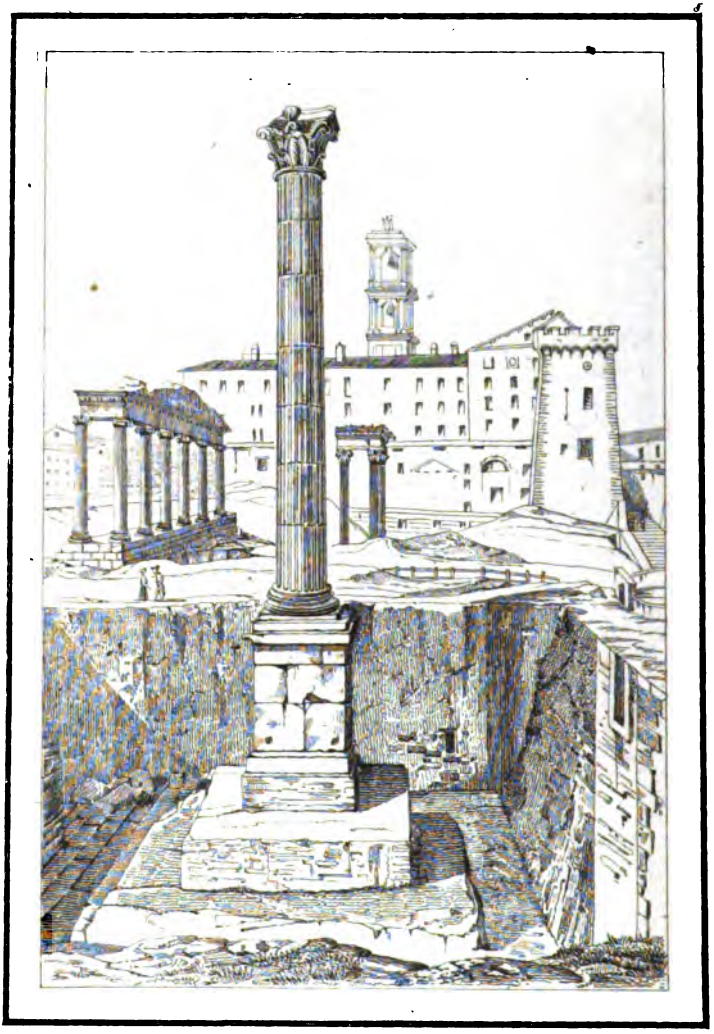


Grotte Neptune

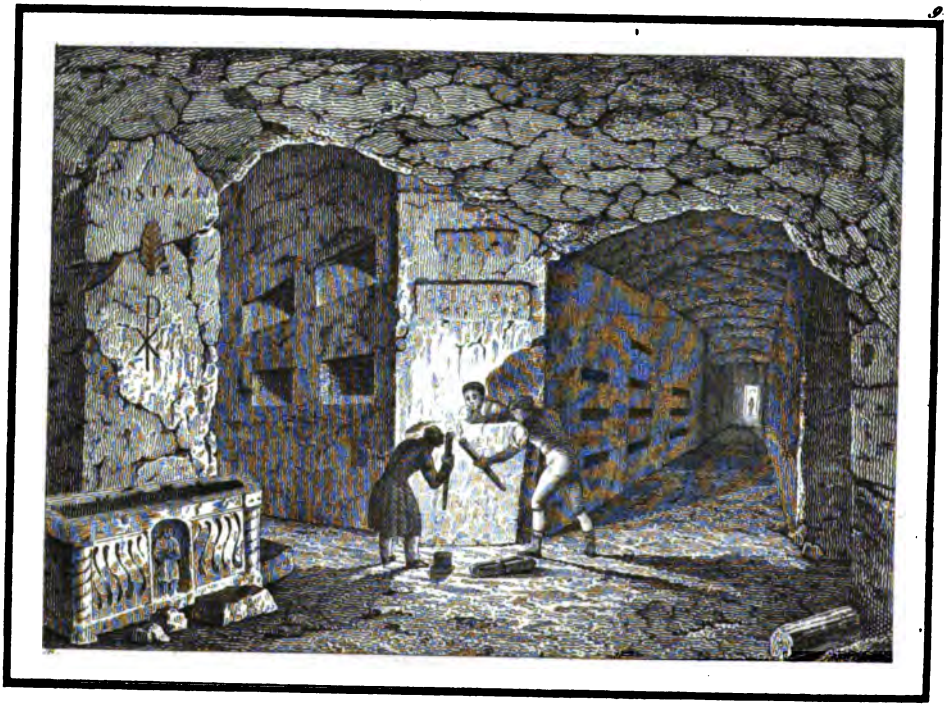
TERRACINA



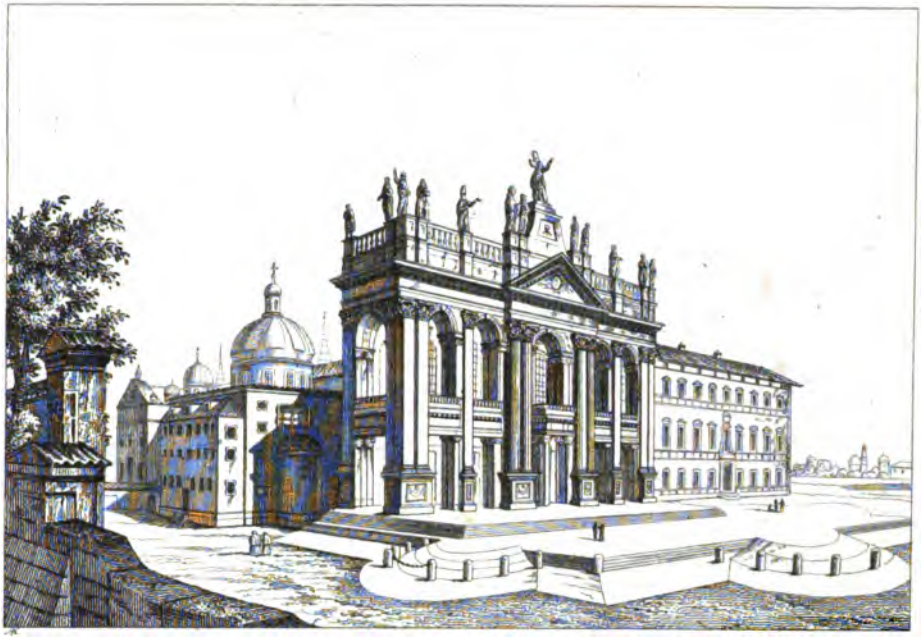
ROM



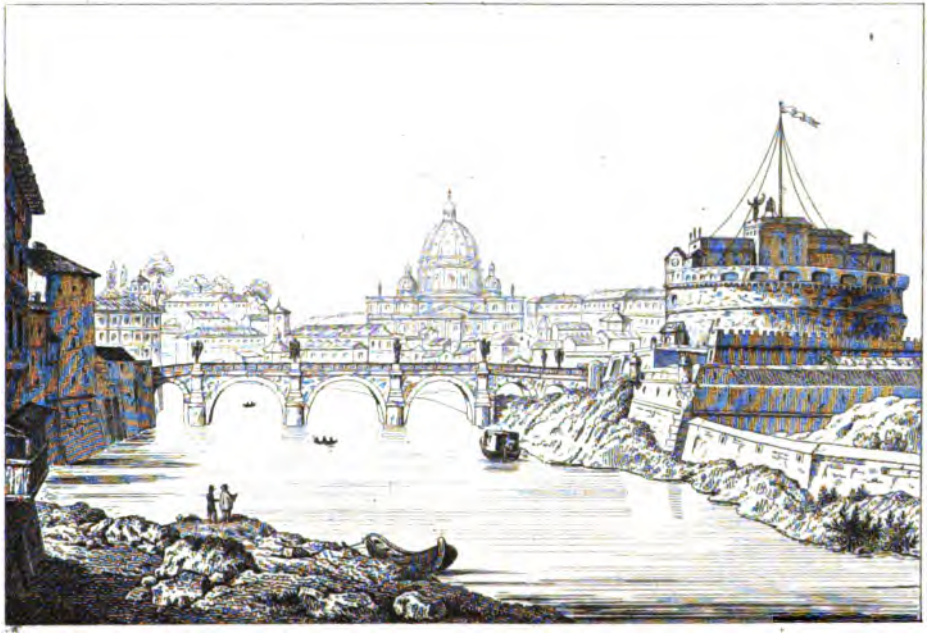
Piccassault



Catacombon



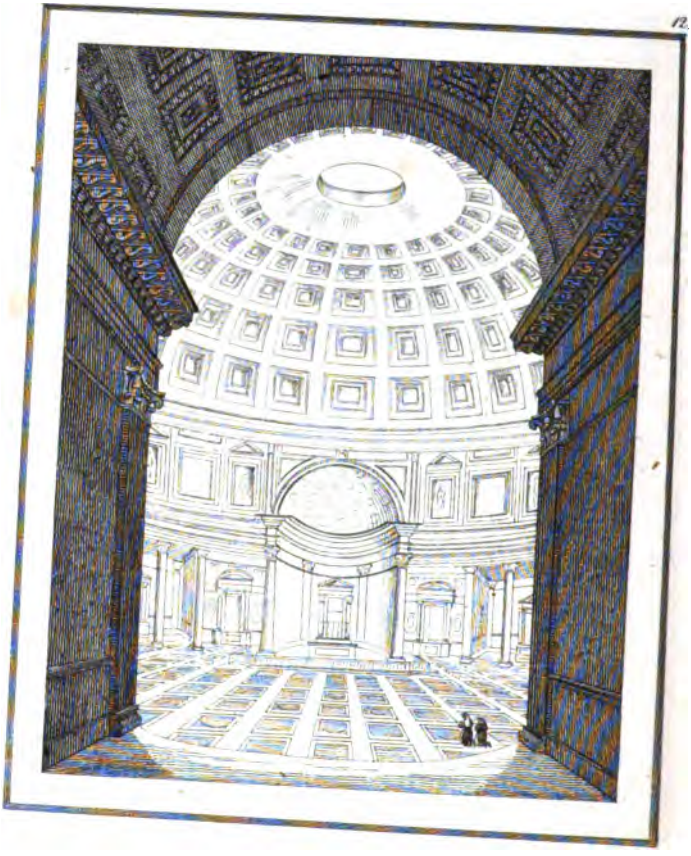
St. Johann von Latran.



Die Engelsburg

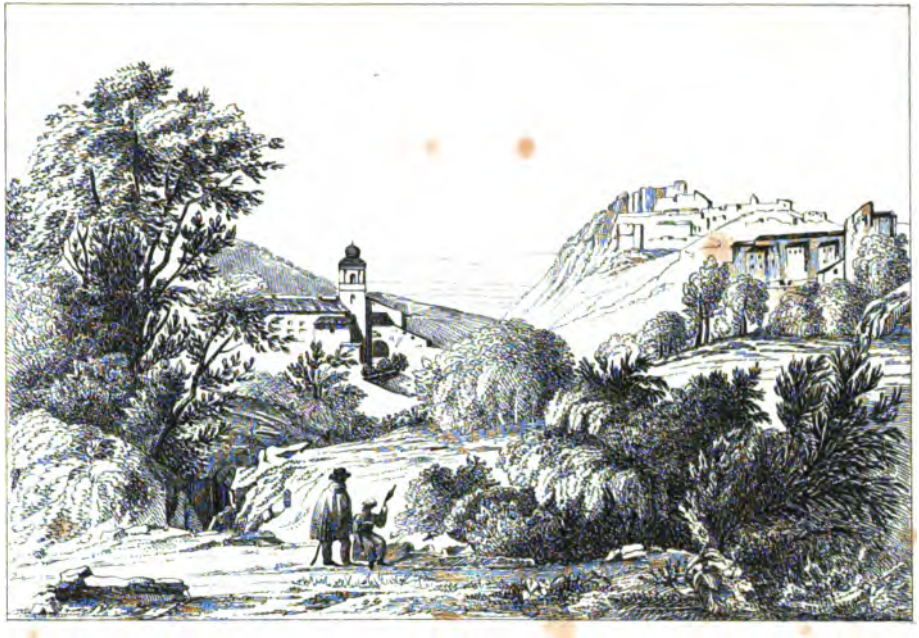
ROM.

12.



Pantheon.

Isola di Sora.



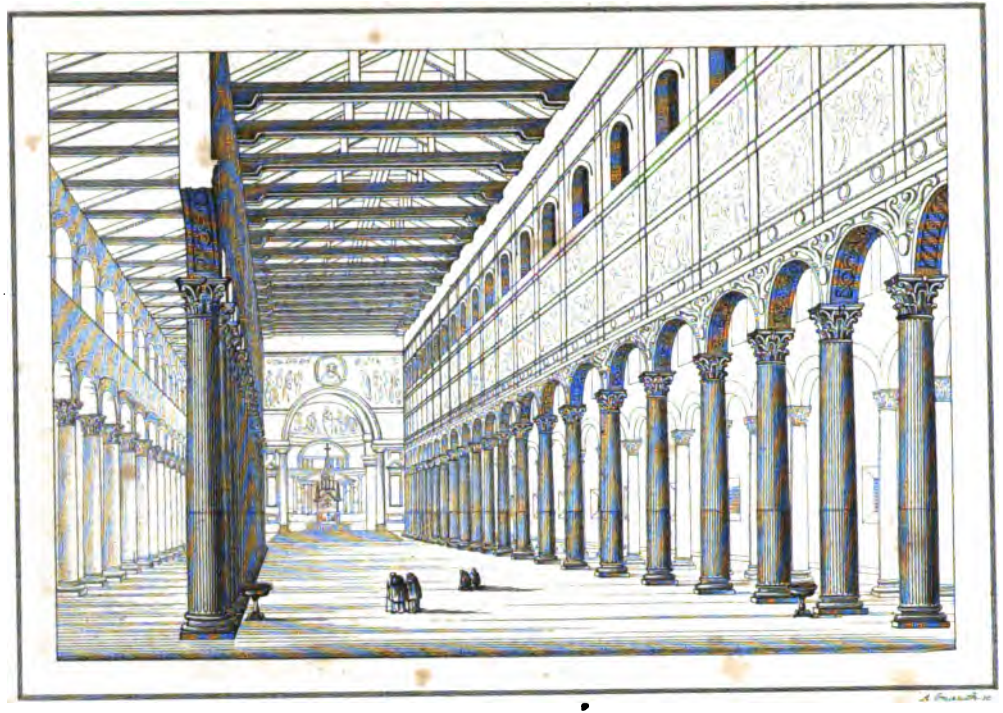
Arpinum.

Terni

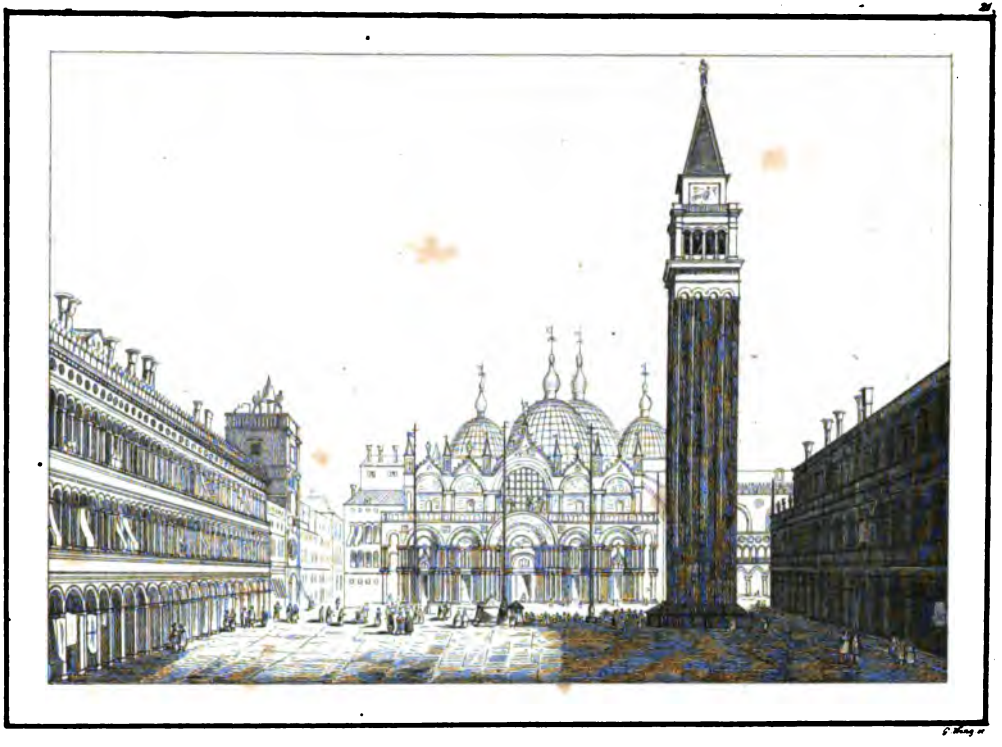
Triumphbogen Trajan's.

Kloster von Monte Cassino.

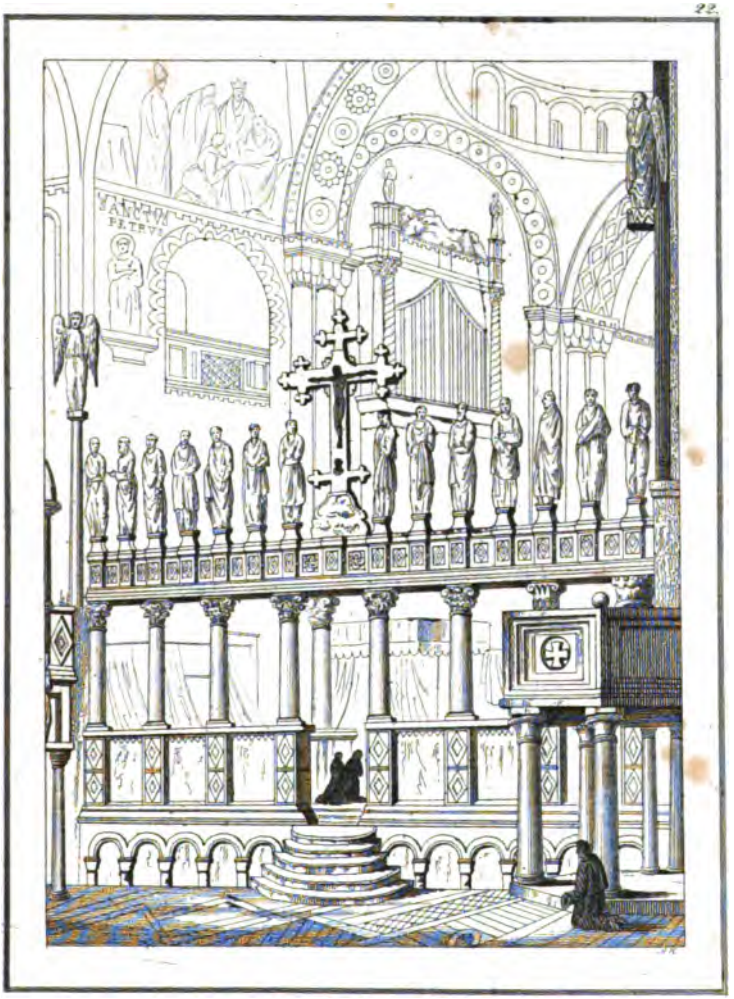
Salerno



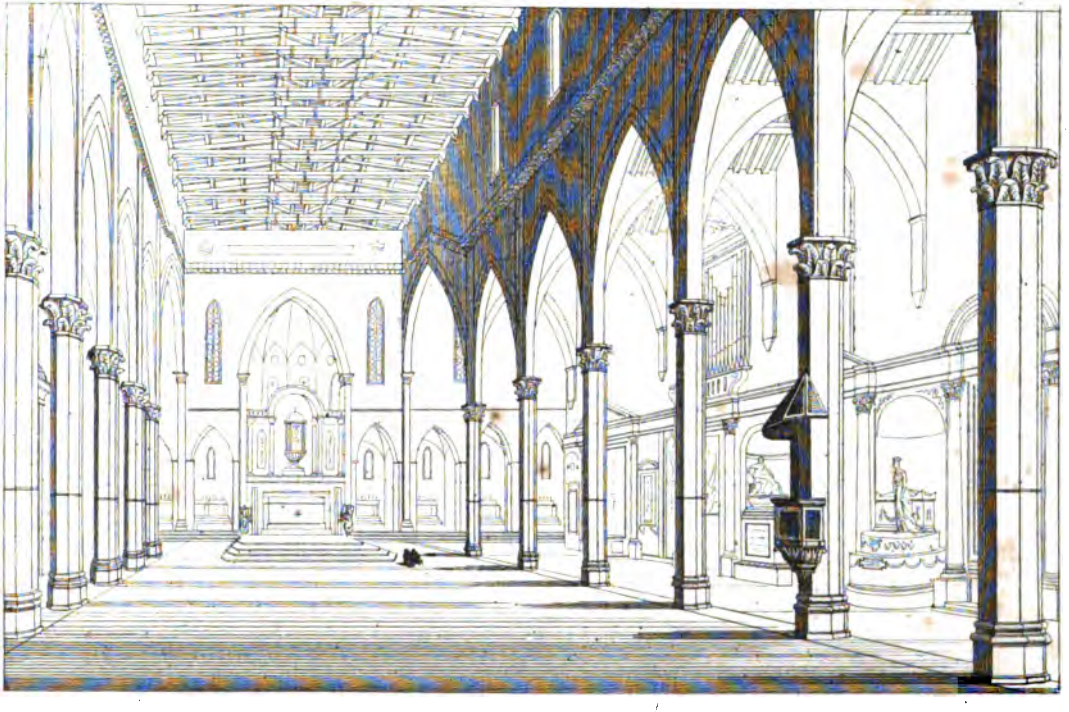
St. Paulus ausser der Stadt.



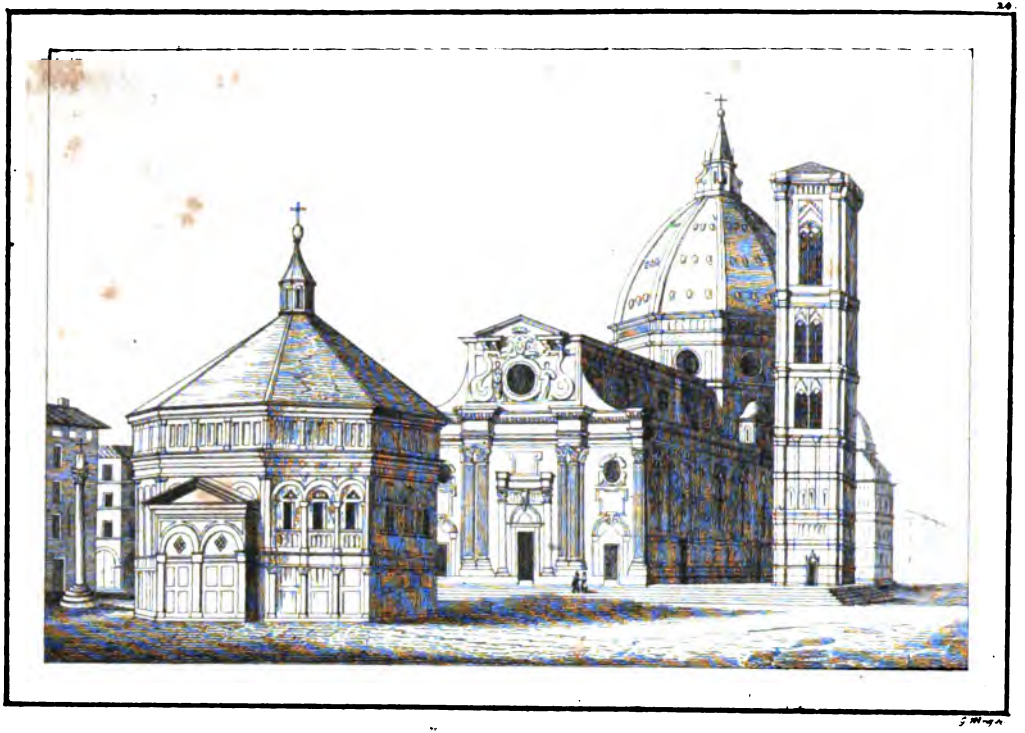
Der Markus Platz.



Innere Ansicht der Markuskirche.

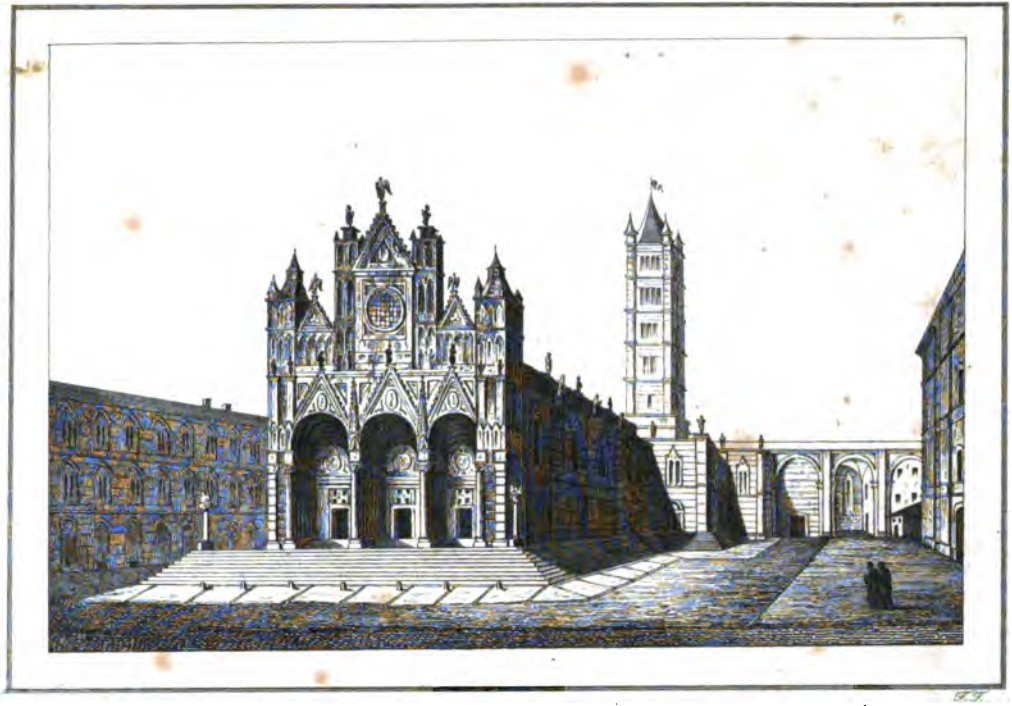


Santa Croce.

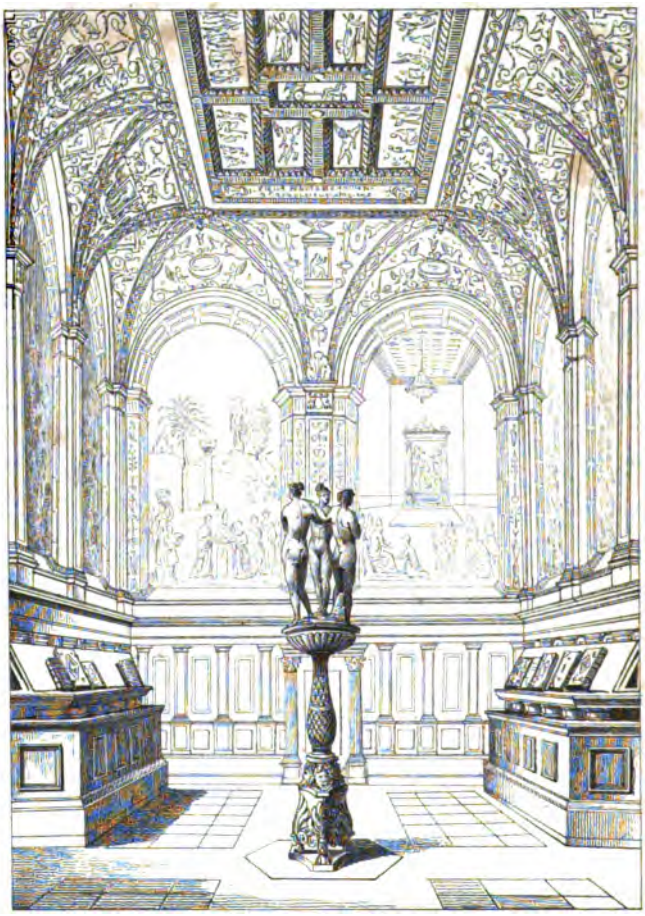


Dom nebst der Taufkapelle

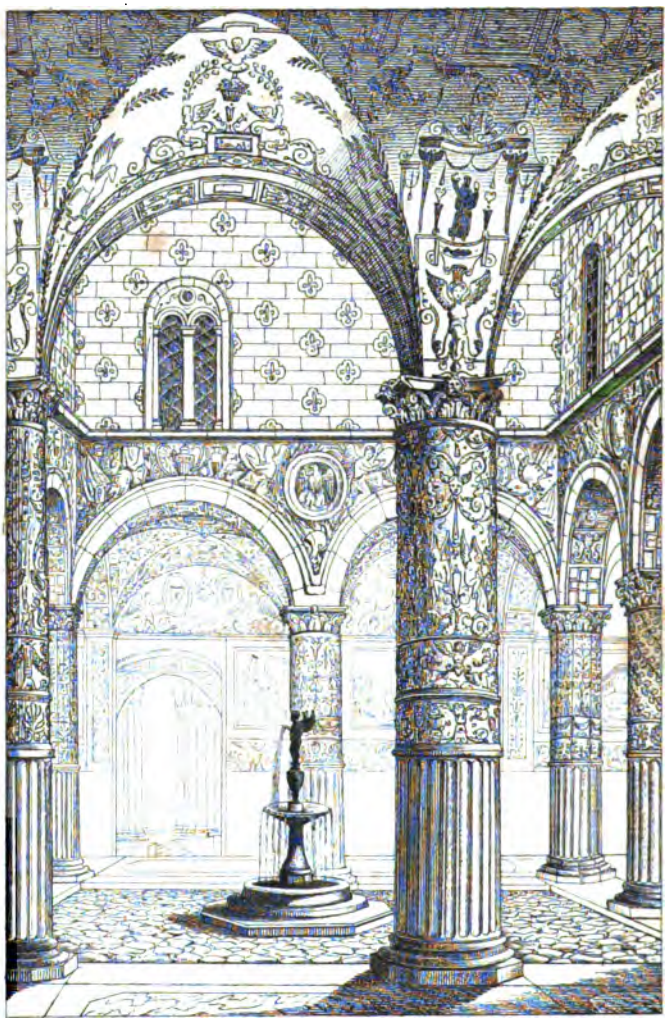
Rialto.



Der Dom.



Sacristei in der Hauptkirche.

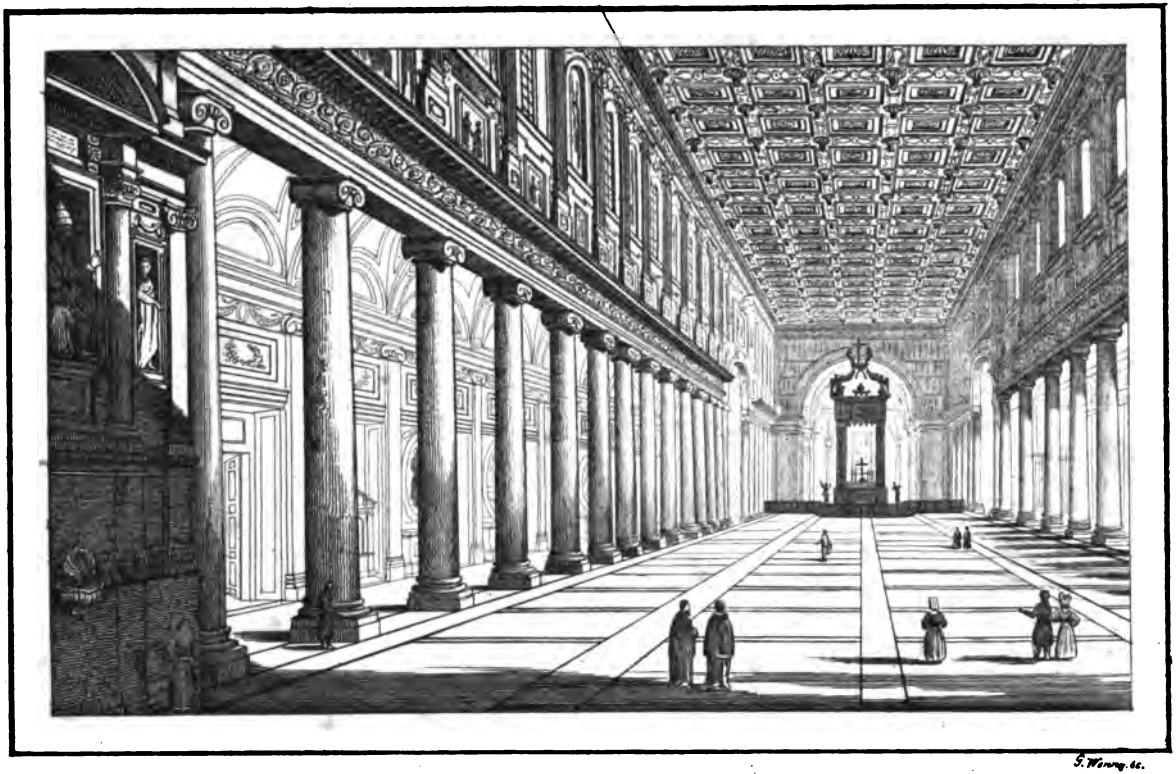


Hof des alten Palastes

Die Verdammung des Johann v. Brienne.

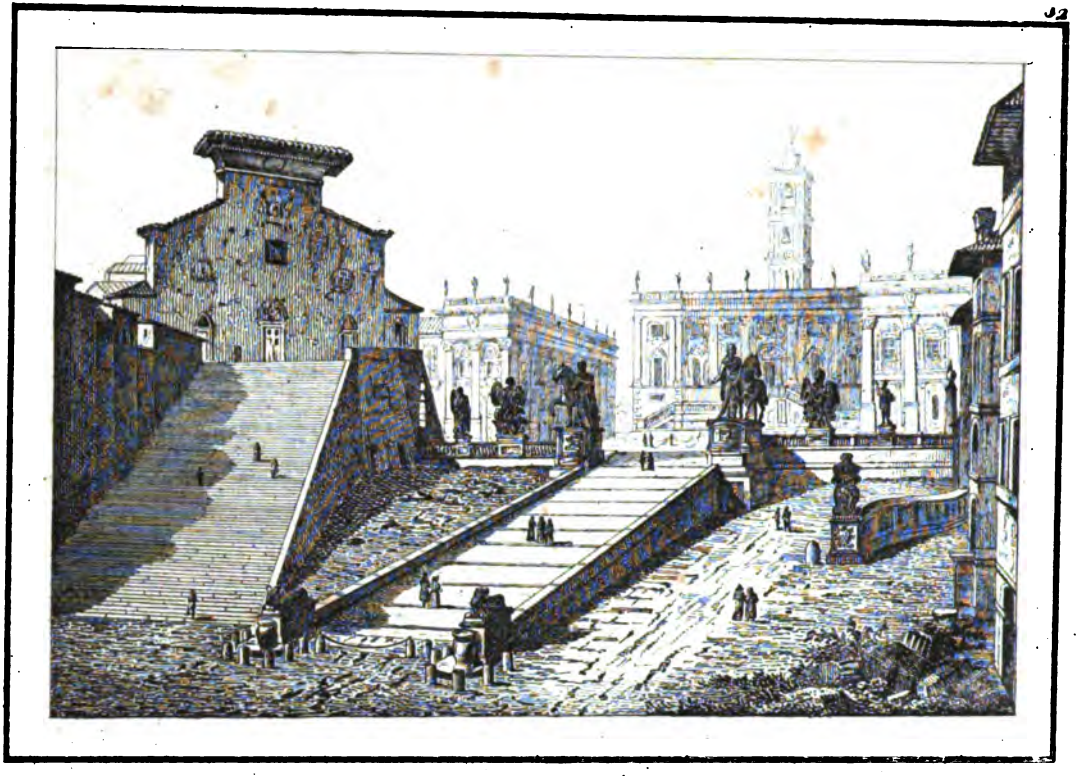
F. Wenzig sc.

Rienzo's Haus.



G. Wenny. sc.

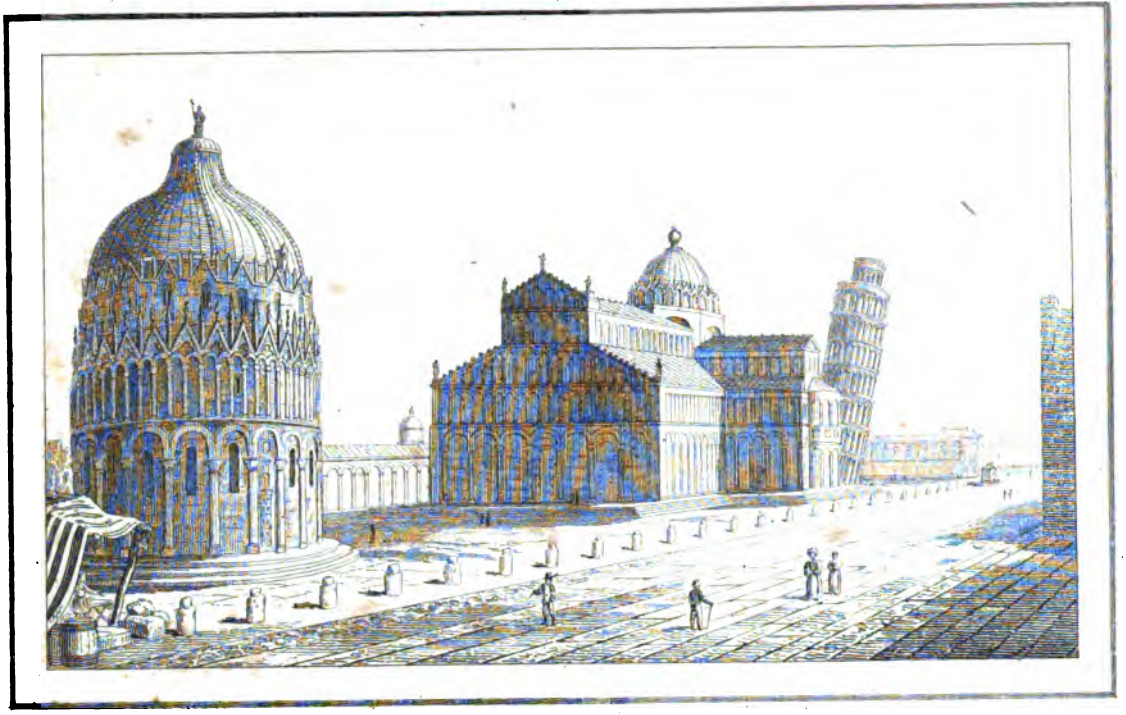
Sta Maria Mayora.



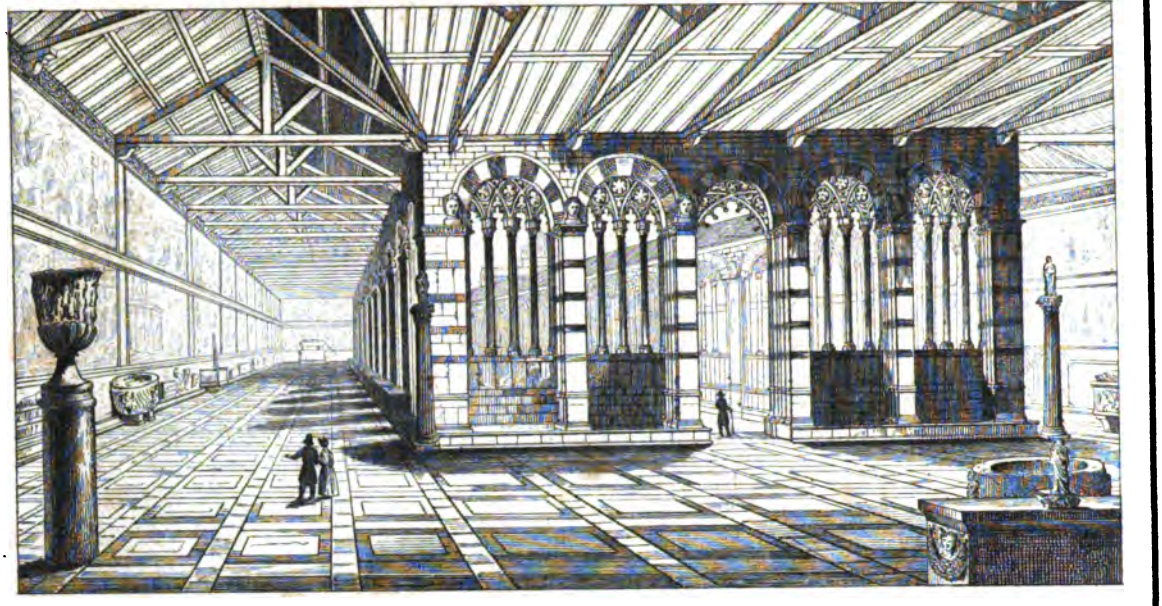
Treppe des Capitols

Herzog Bonefaz. Doge und Pabst. Gräfin Mathilde.

Turnier.

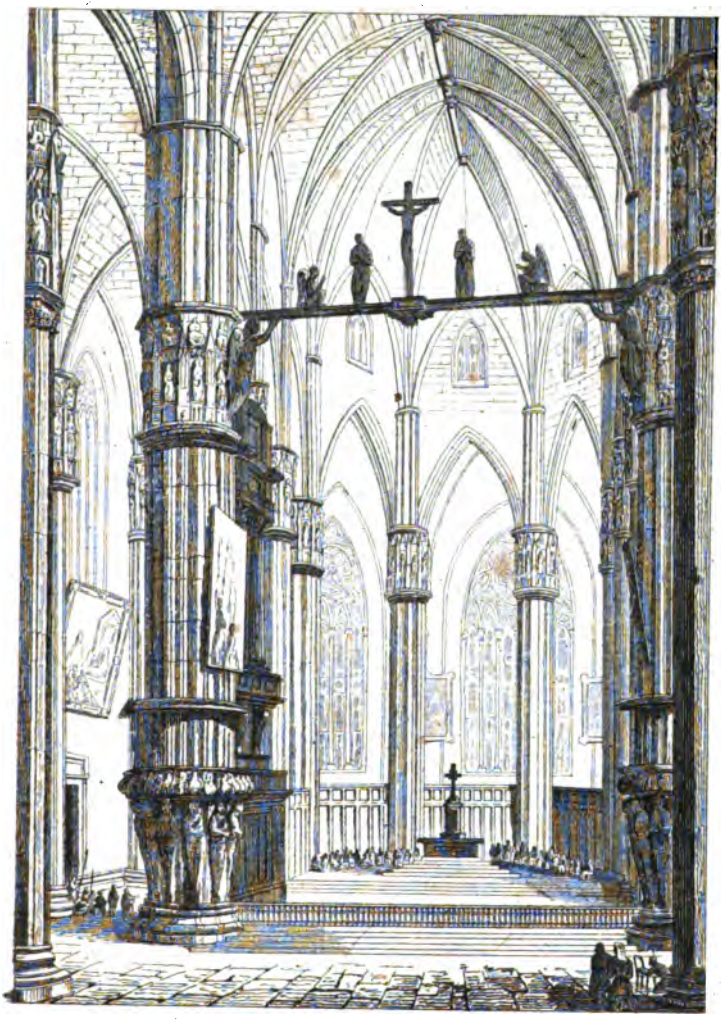


Die Taufkapelle, den Dom und der schiefe Thurm.

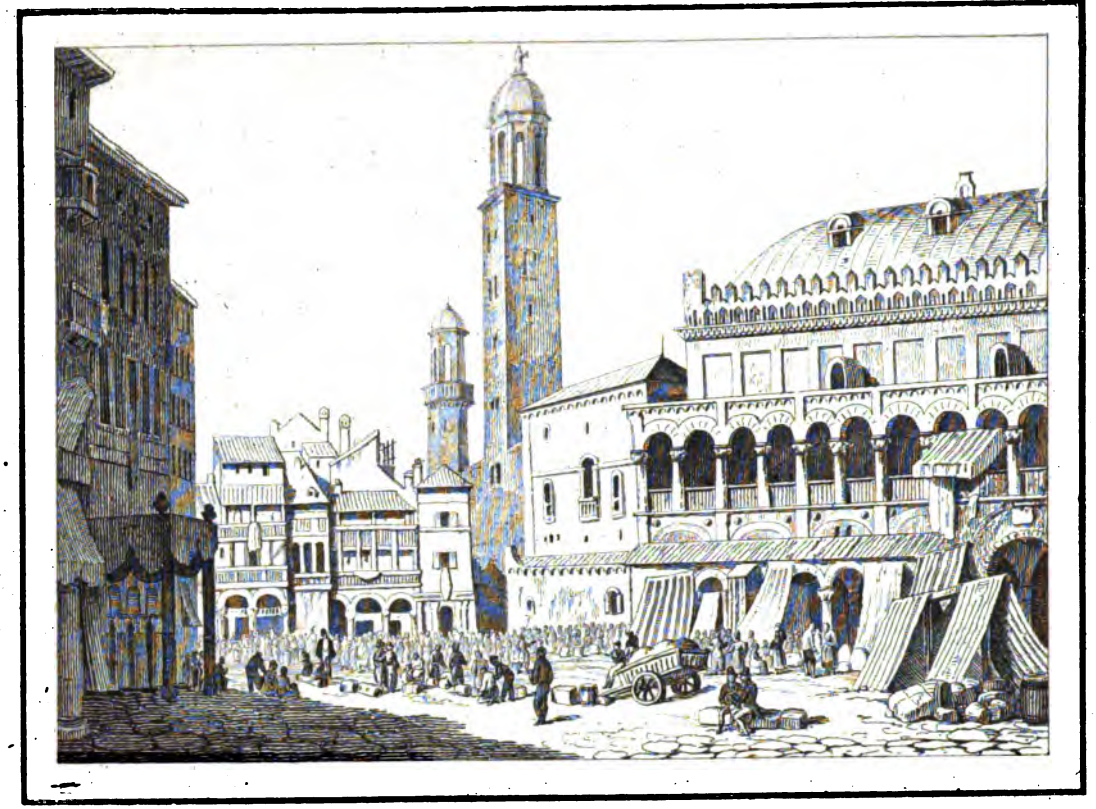


Campo Santo.

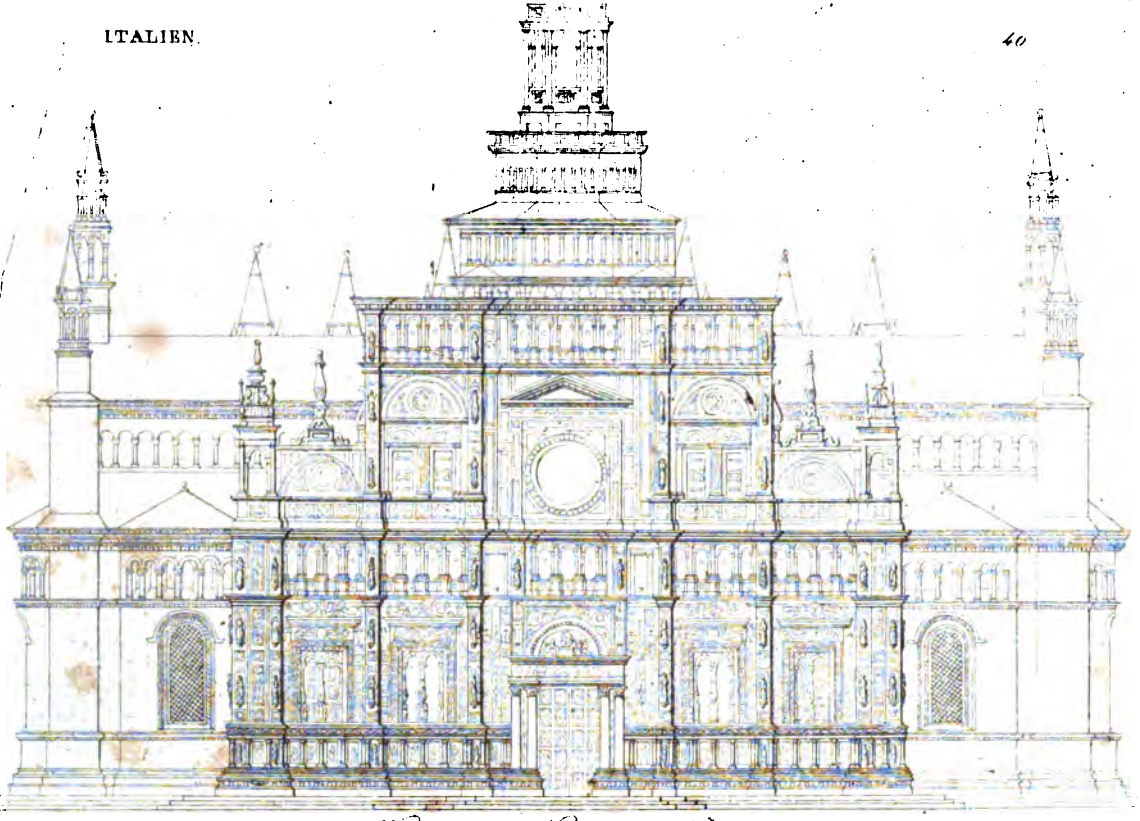
Dom zu Mailand



Das Innere des Doms.



Der Salone Platz zu Padua.



Karthäuser Kloster zu Pavia.

A. B. C. D. E. F.

C. B. A. F. E. D.

A. C. B. D. E. F.

A. Gnauth sc.

A. B. C. D. E. F.

Julius II

Leo X

Michel Angelo

Raphael

Moses von Michel Angelo.

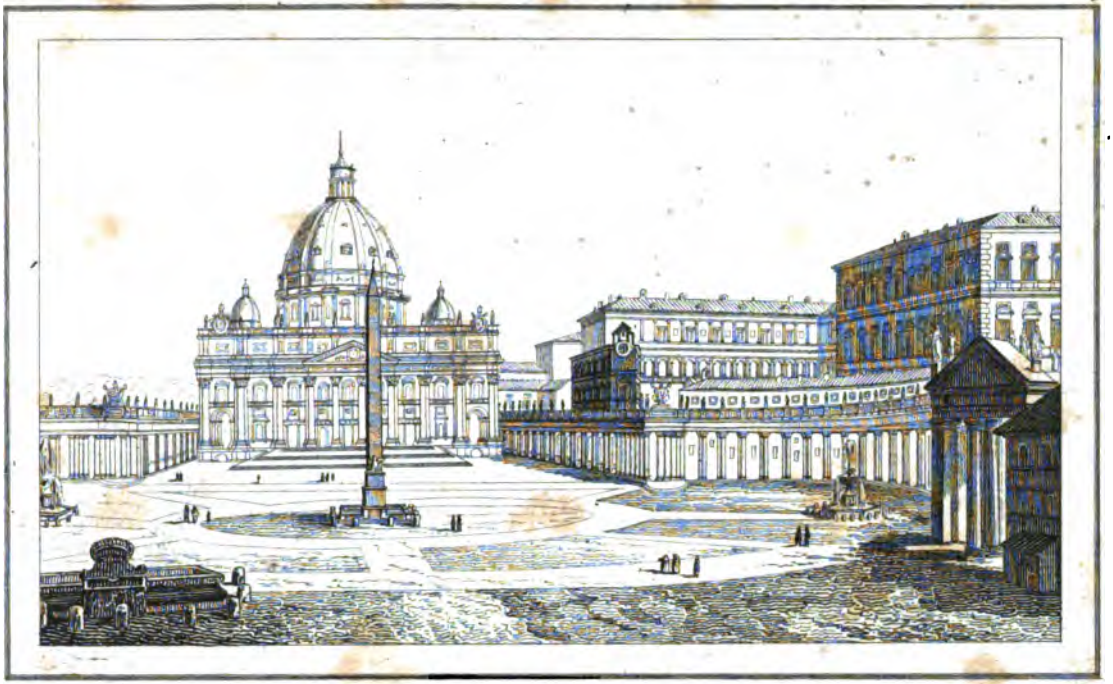
Dante.

Boccaccio.

Machiavel.

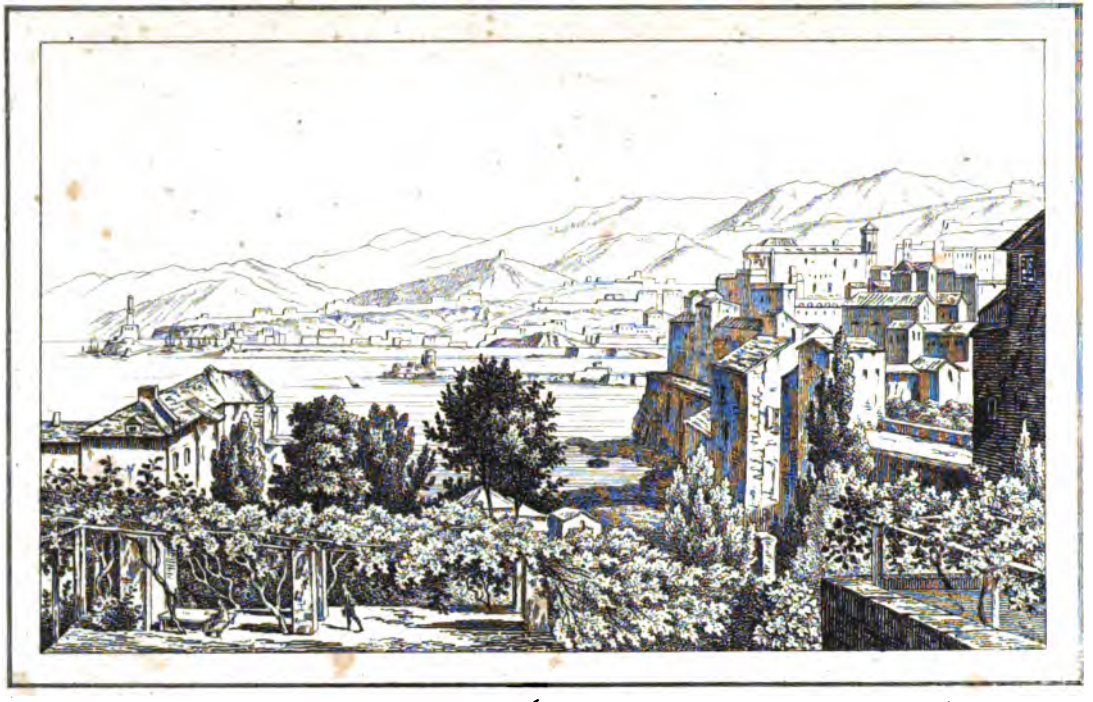
Ariost.

Die Schule zu Athen von Raphael

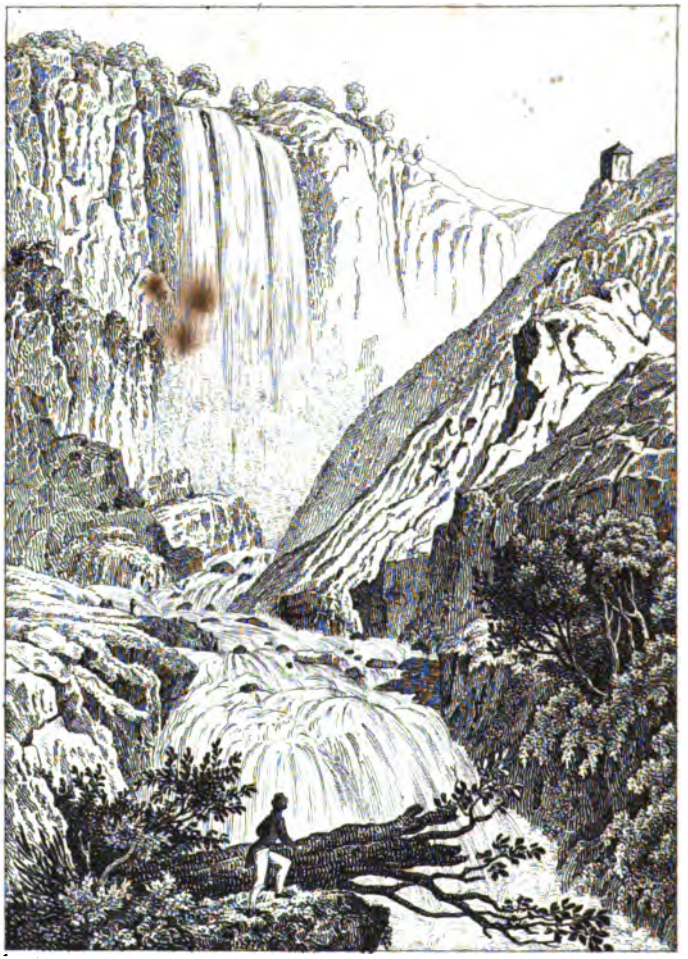


Die Peterskirche.

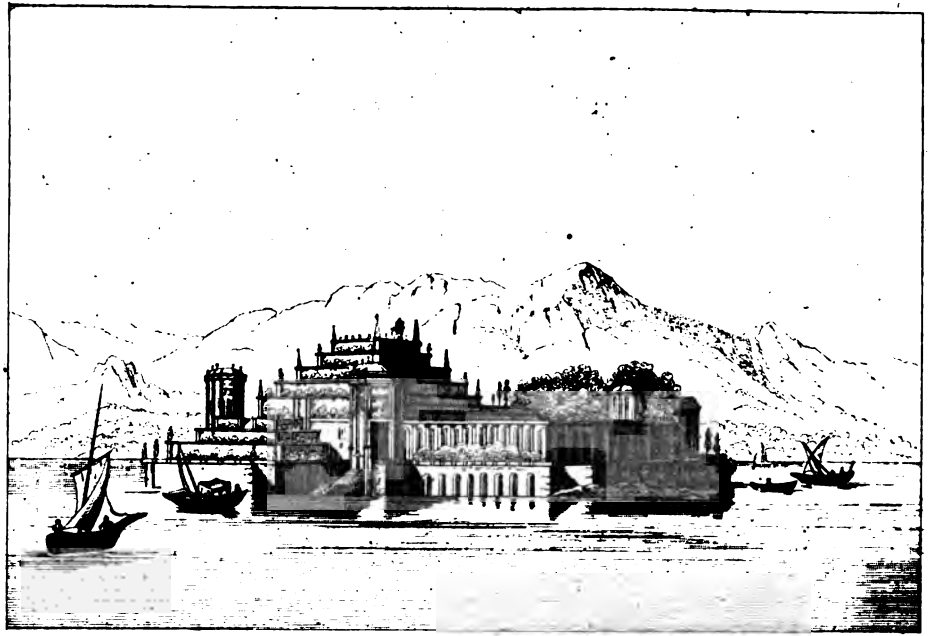
Die Peterskirche.



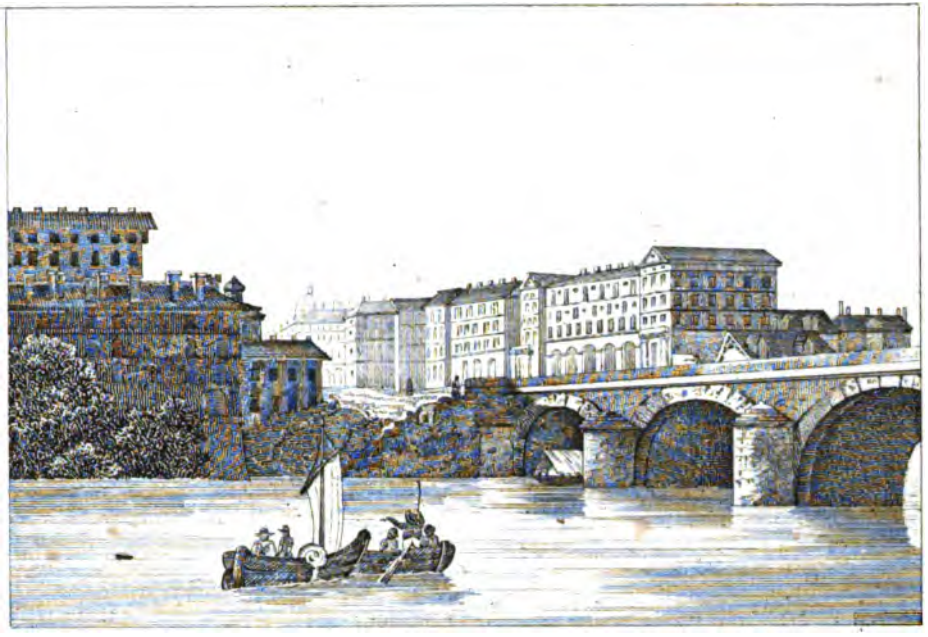
Genua.



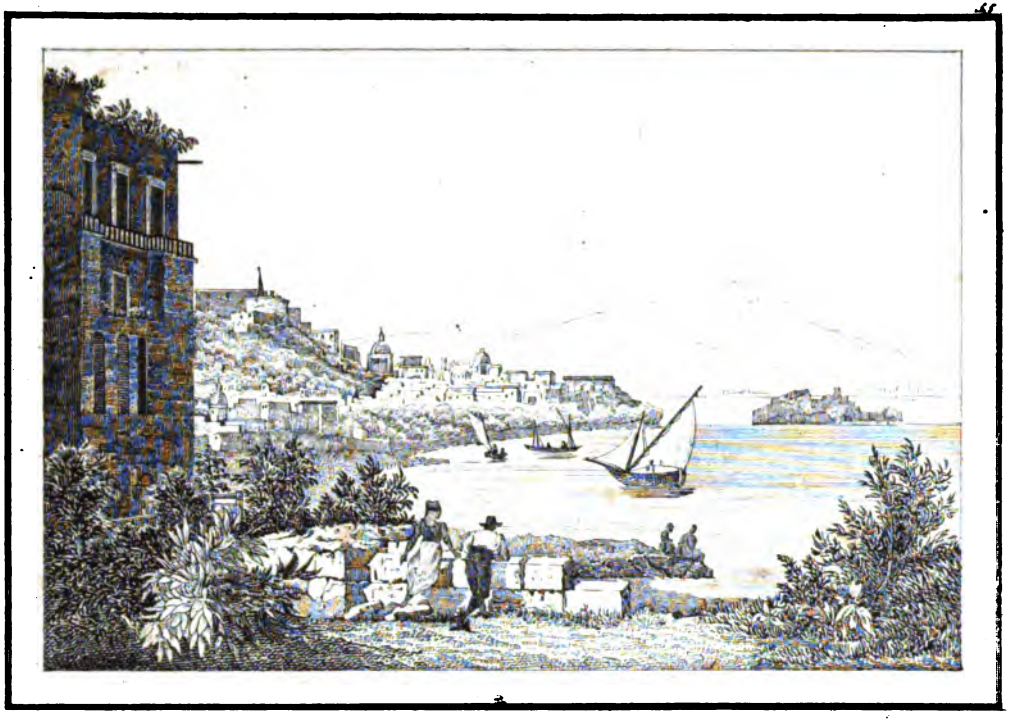
Wasserfall zu Terni.



Isola Bella.

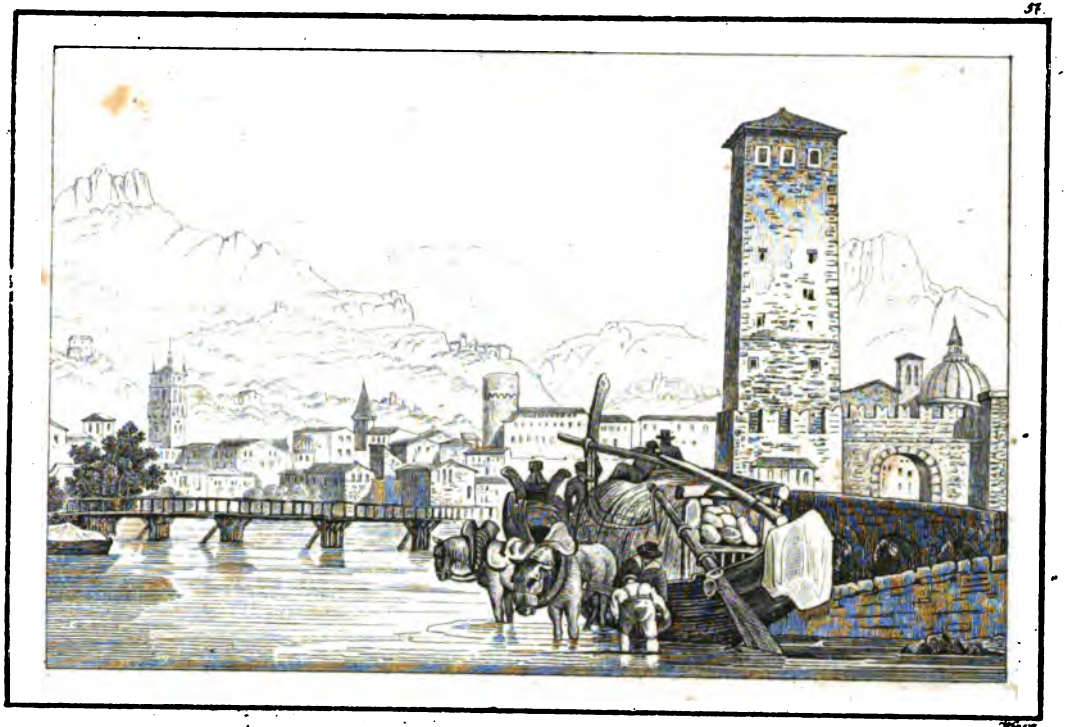


Turin.



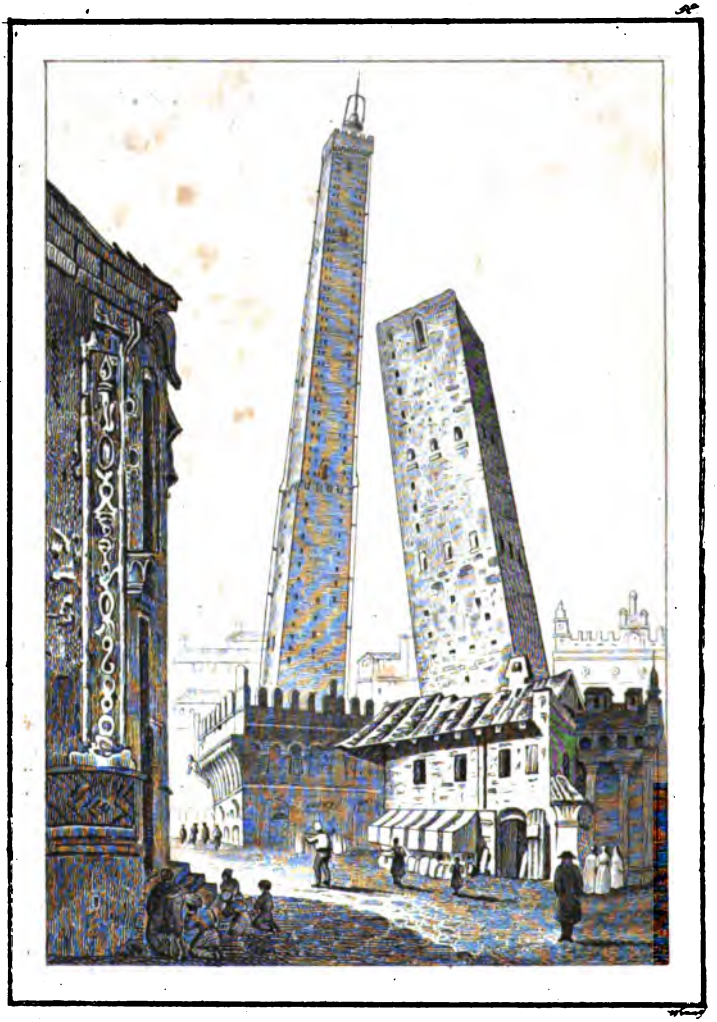
2 Neapel.

Palast der Don Anna



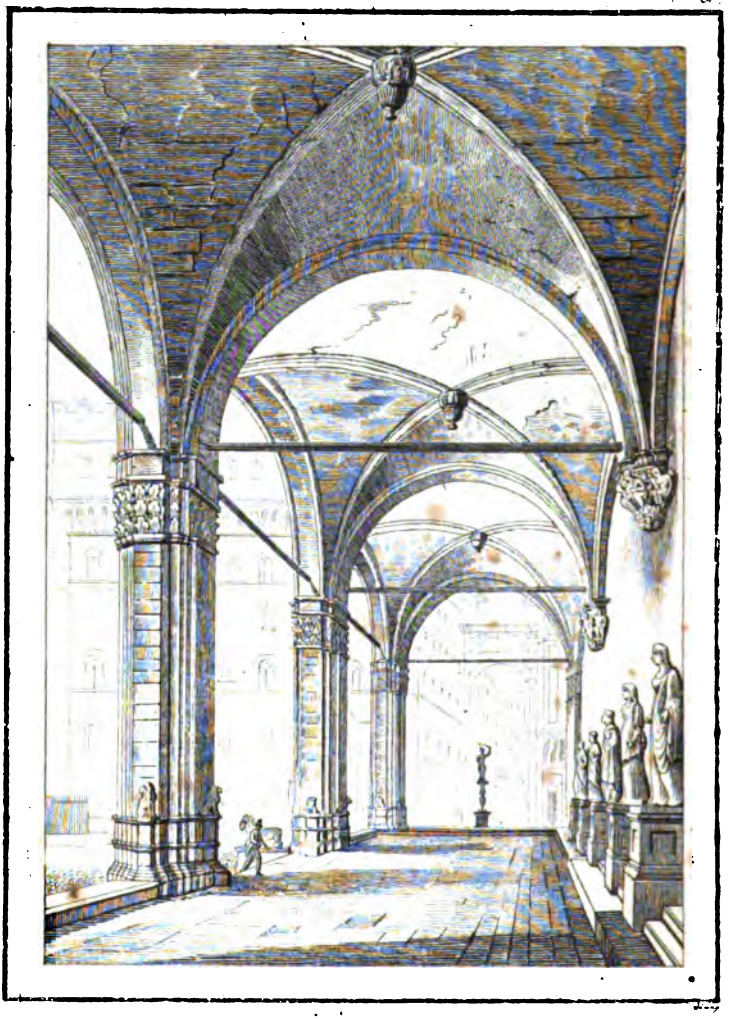
Trient.

Ferrara.



Bologna

FLORENZ



Zeughaus

A B C D E F

Como von Medicis.

Alexander Farnese.

Leonardo da Vinci.

Palladio.

Vignola.

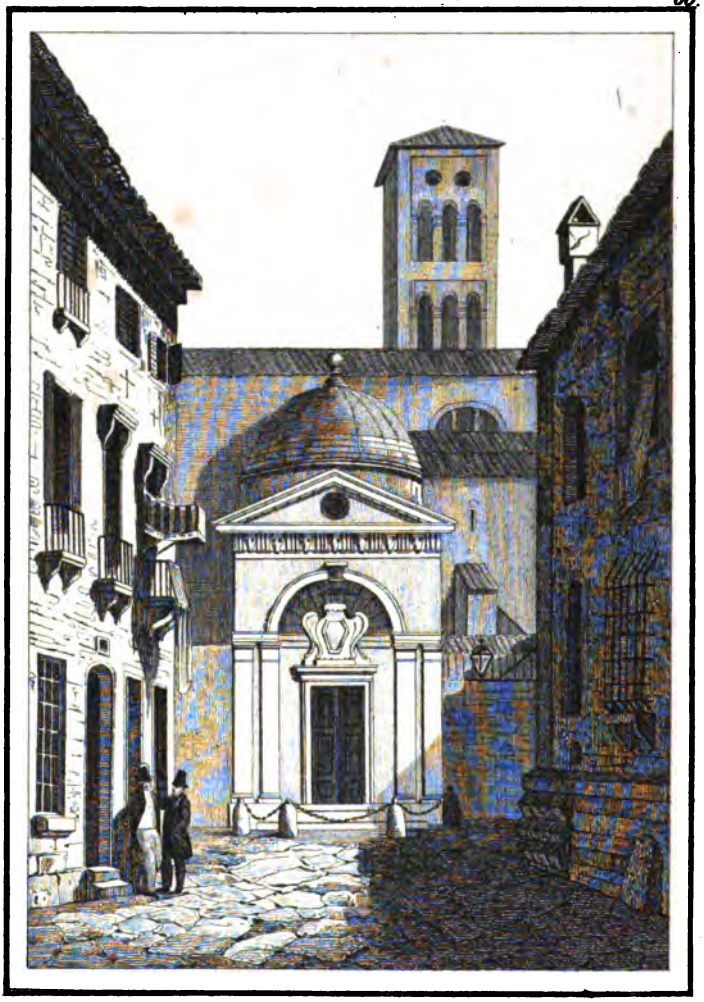
Christoph Columbus.

Tasso.

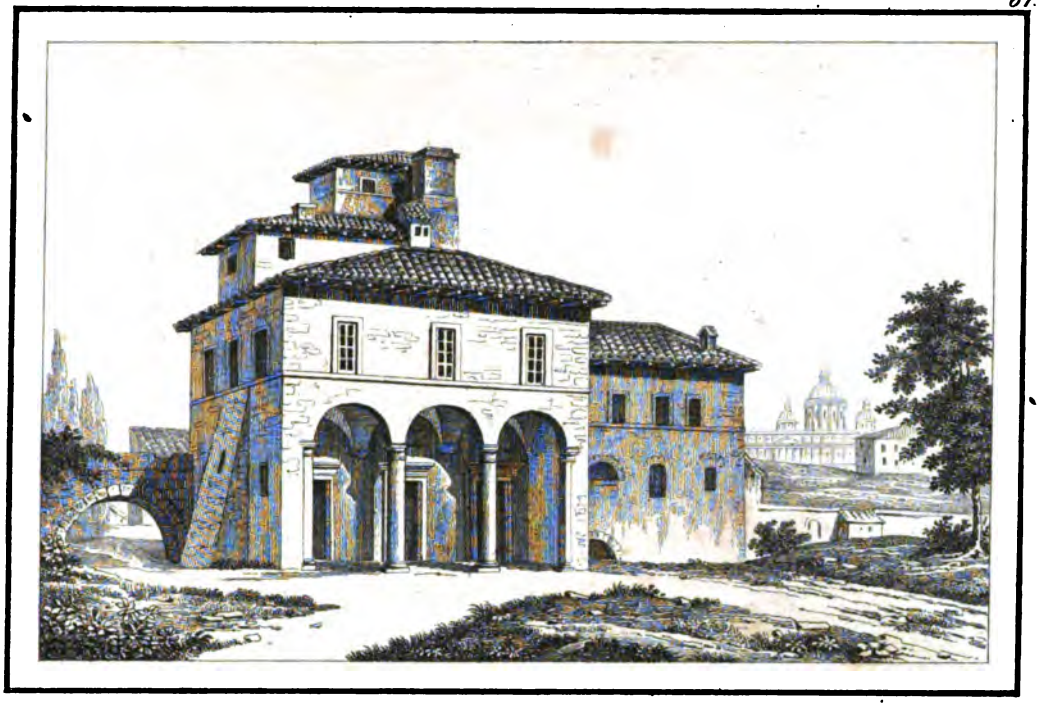
Galilei.

A B C D E F

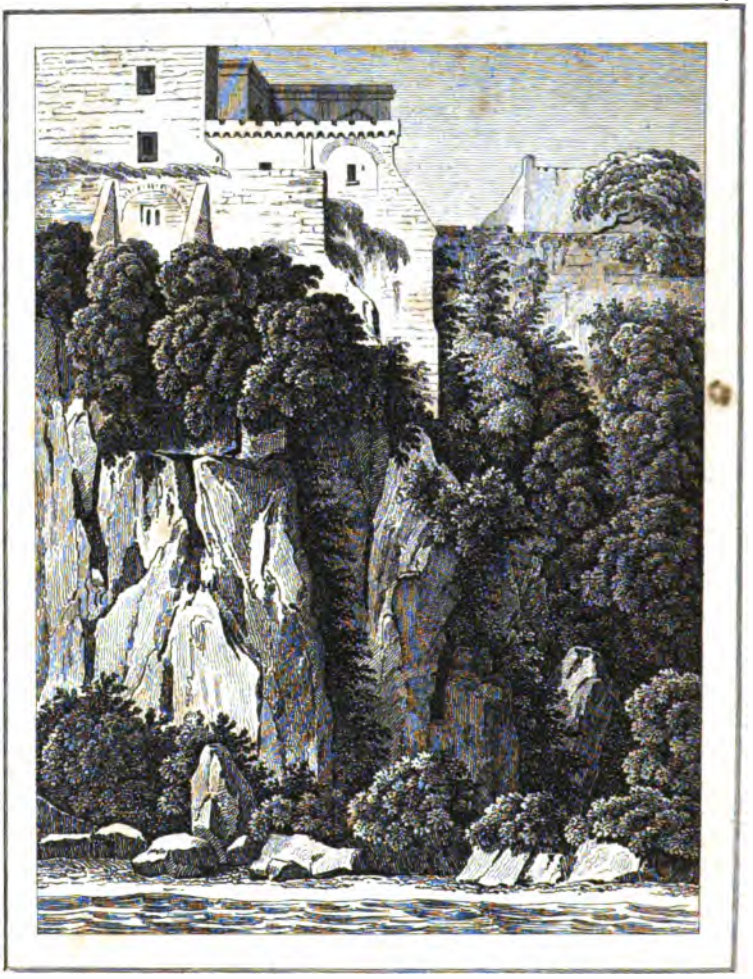
Haus Petrarca's zu Argua.



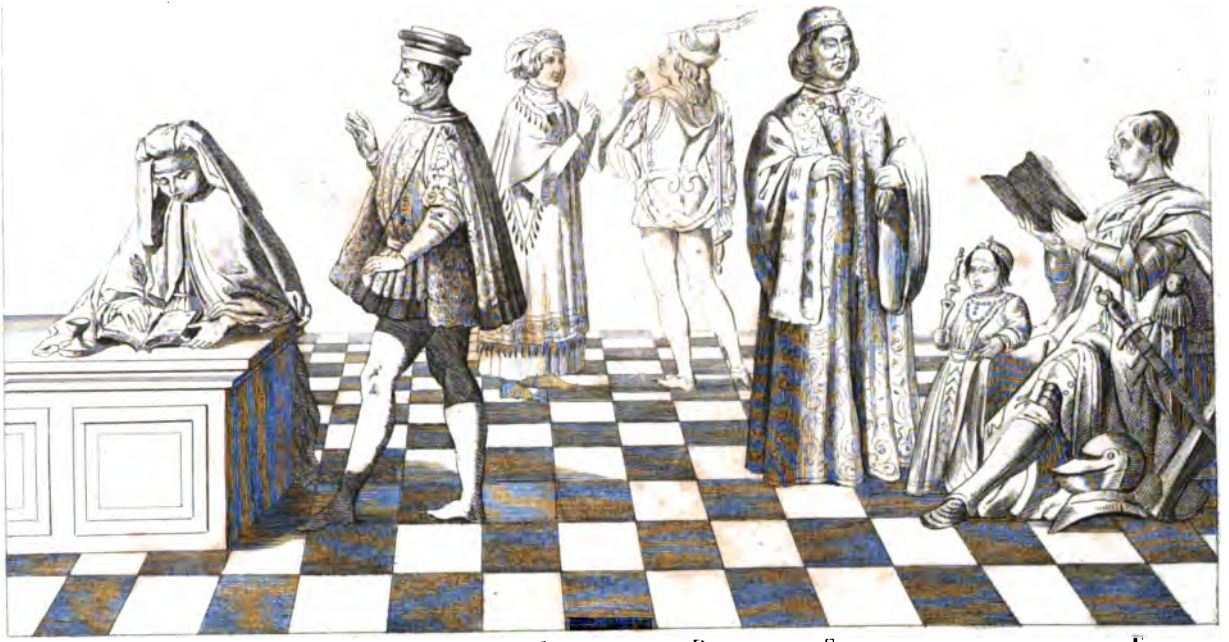
Das Grab Dante's zu Ravenna.



Raphael's Wohnung zu Rom.



Taſso's Haus zu Sorrent.



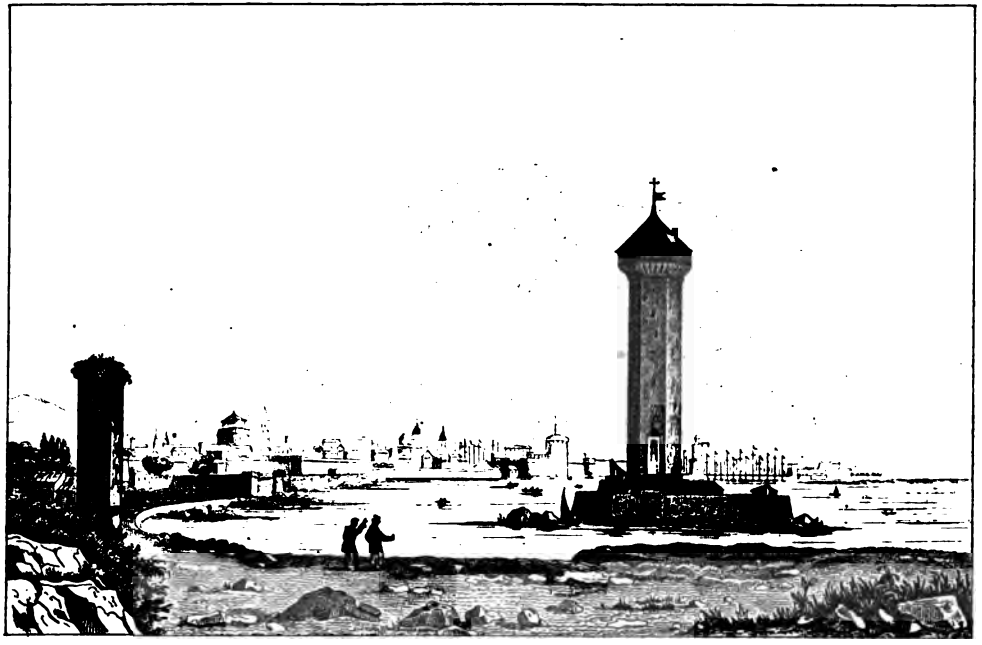
A B C D E F

Venedig

Mons Marius.

Ansicht von Genua

Vicenza.



Livorno.

Markt zu Siena

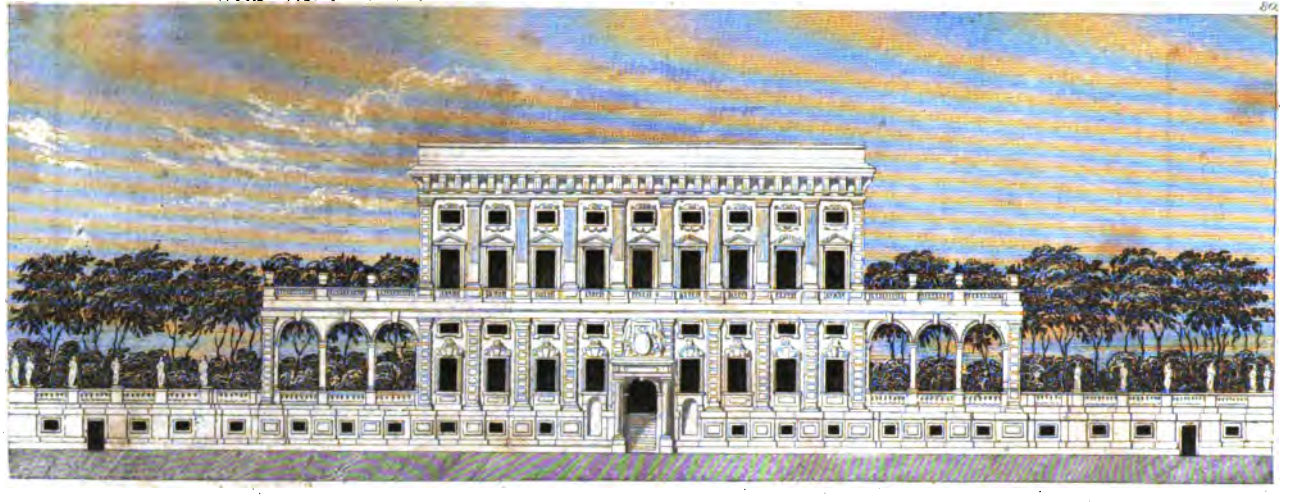
Brendisi.

Quelle des Sumicius

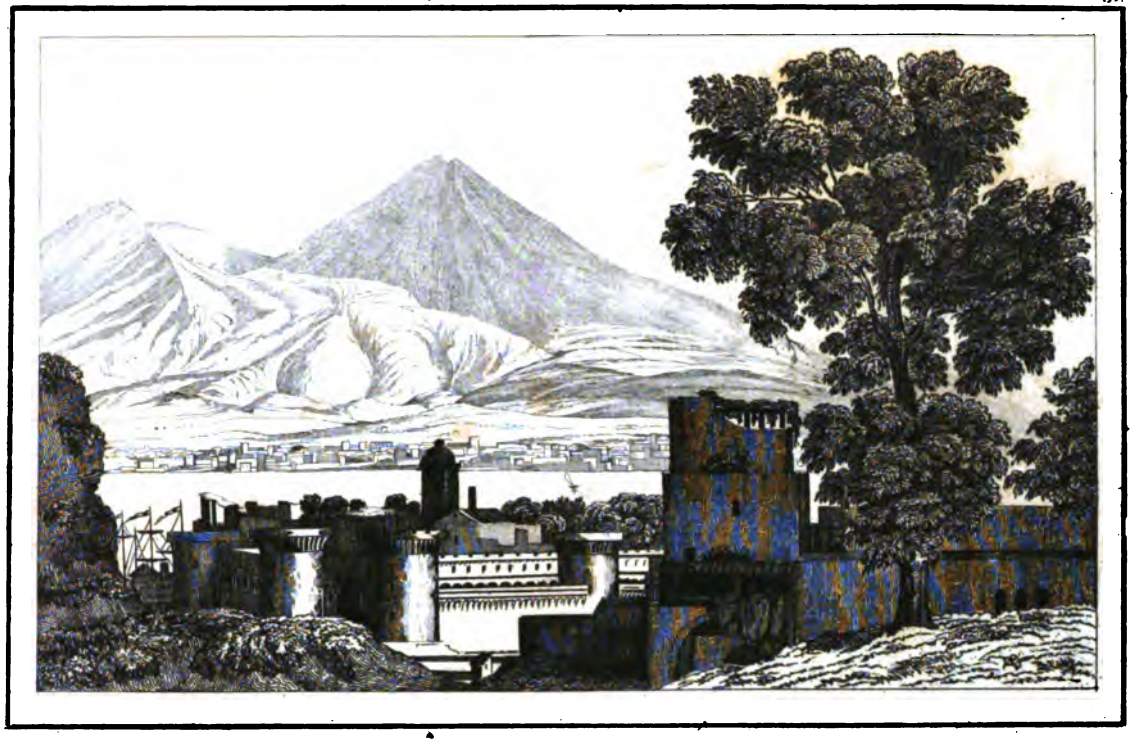
A B C D E F

COSTUME AUS DER ITALIENISCHEN COMOEDIE

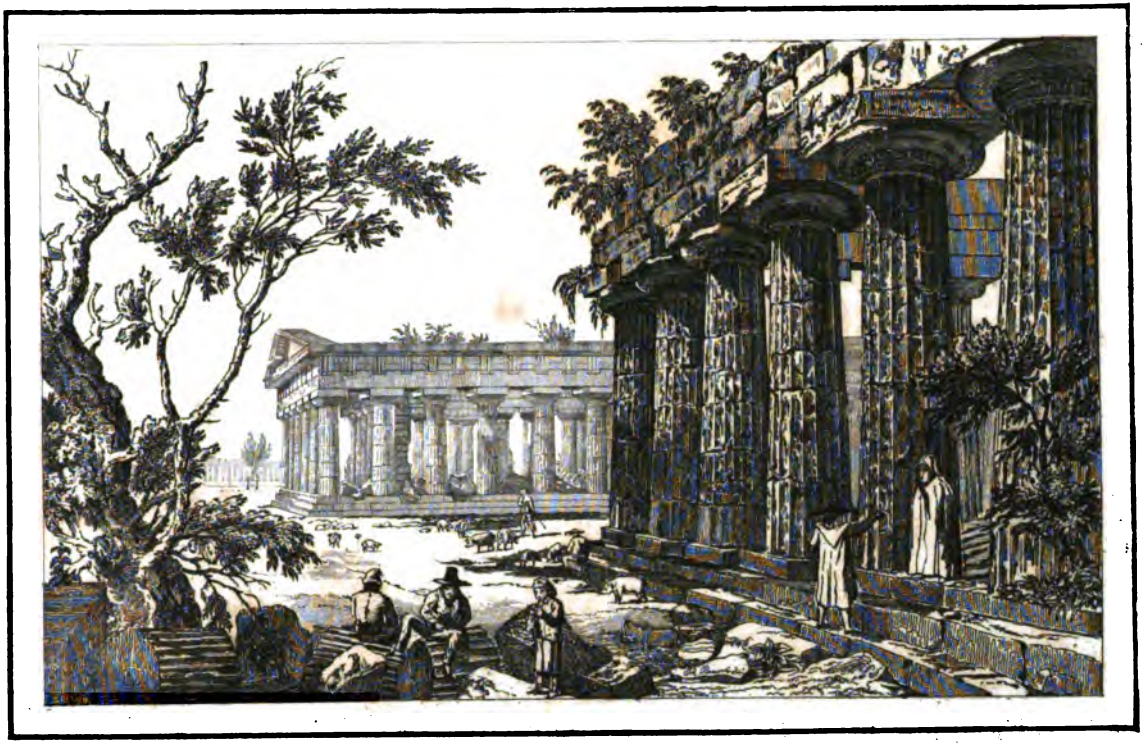
A B C D E F



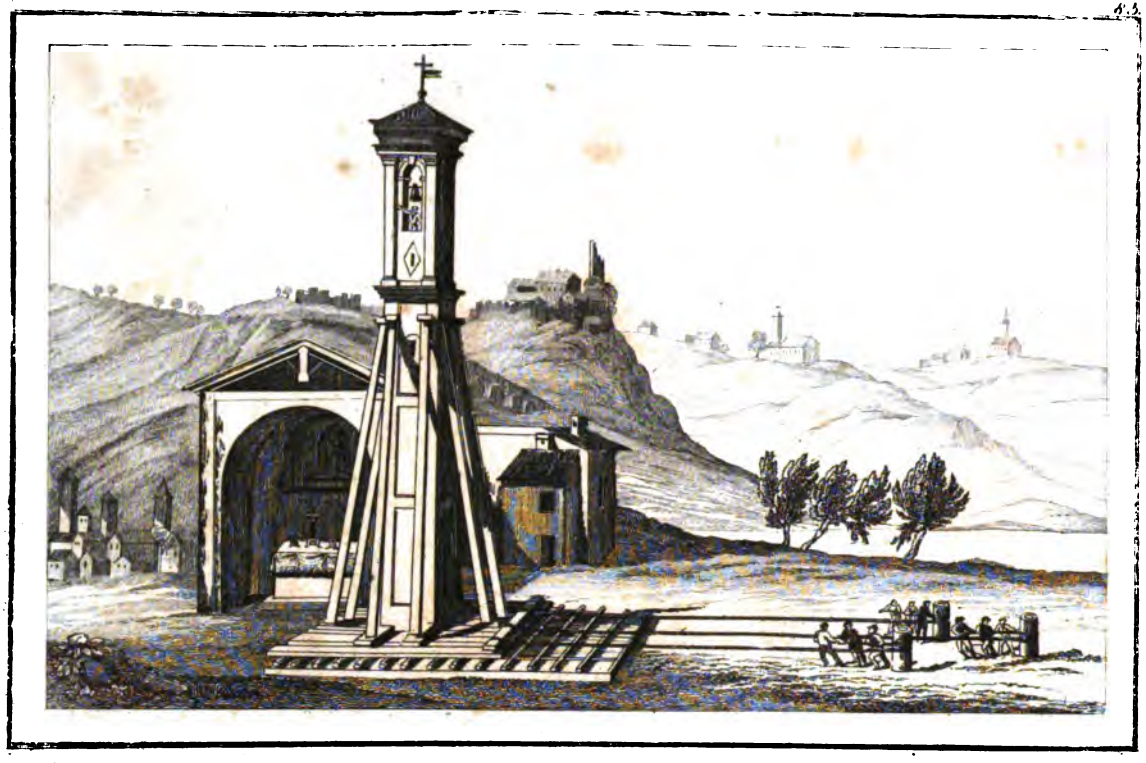
Palast d. Fürst. Doria.



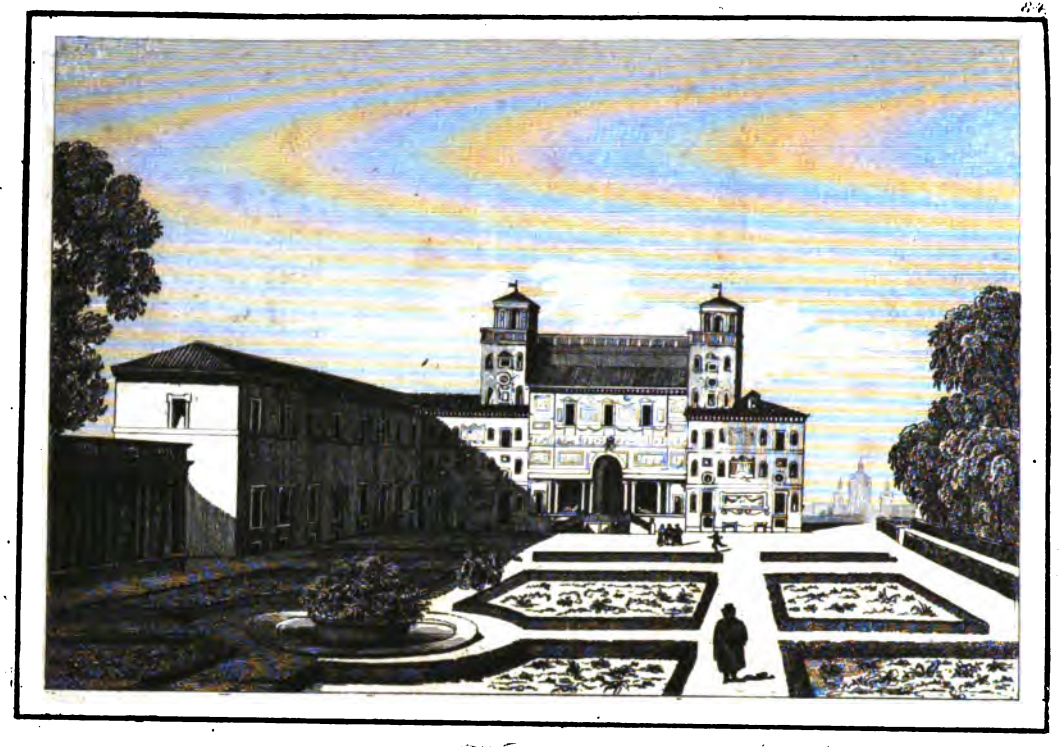
Ansicht des Vesuvs.



Tempel von Pästum.



Versetzung des Thurmes Notre Dame des Palastes bei Crescentino.



Villa Medici.

Brücke der heiligen Dreieinigkeit

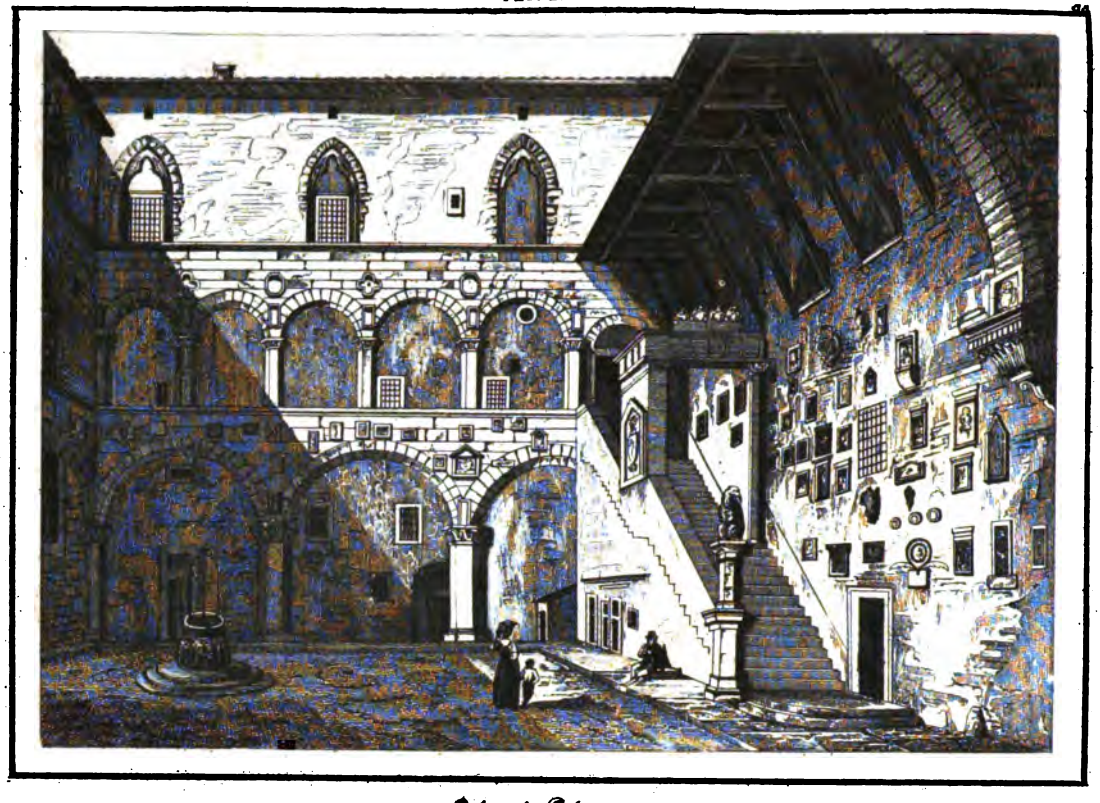
1.

2.

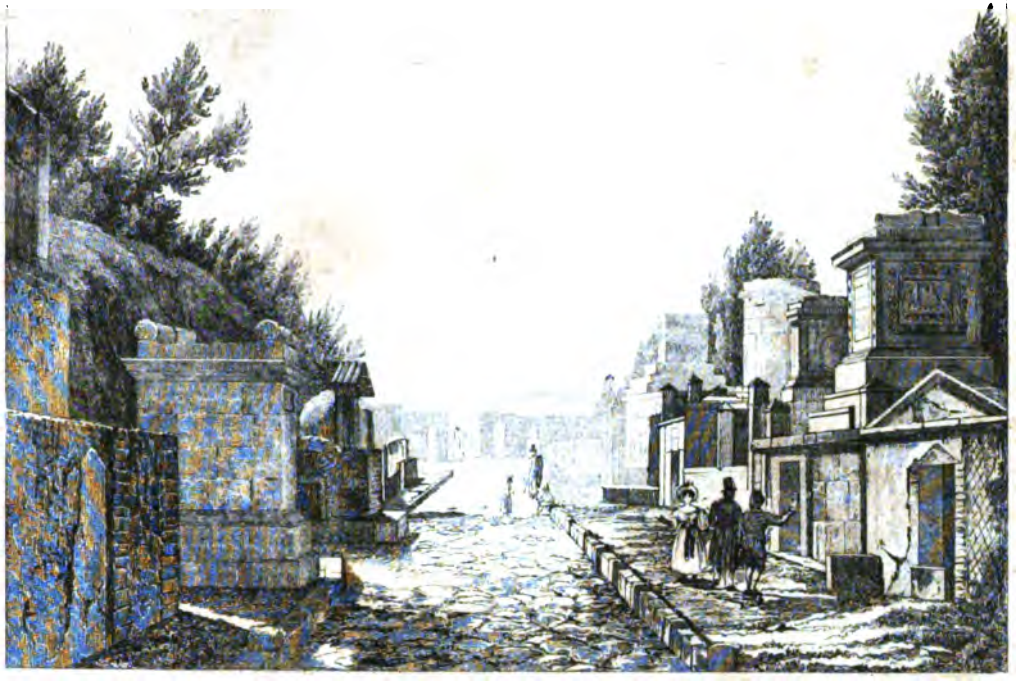
3.

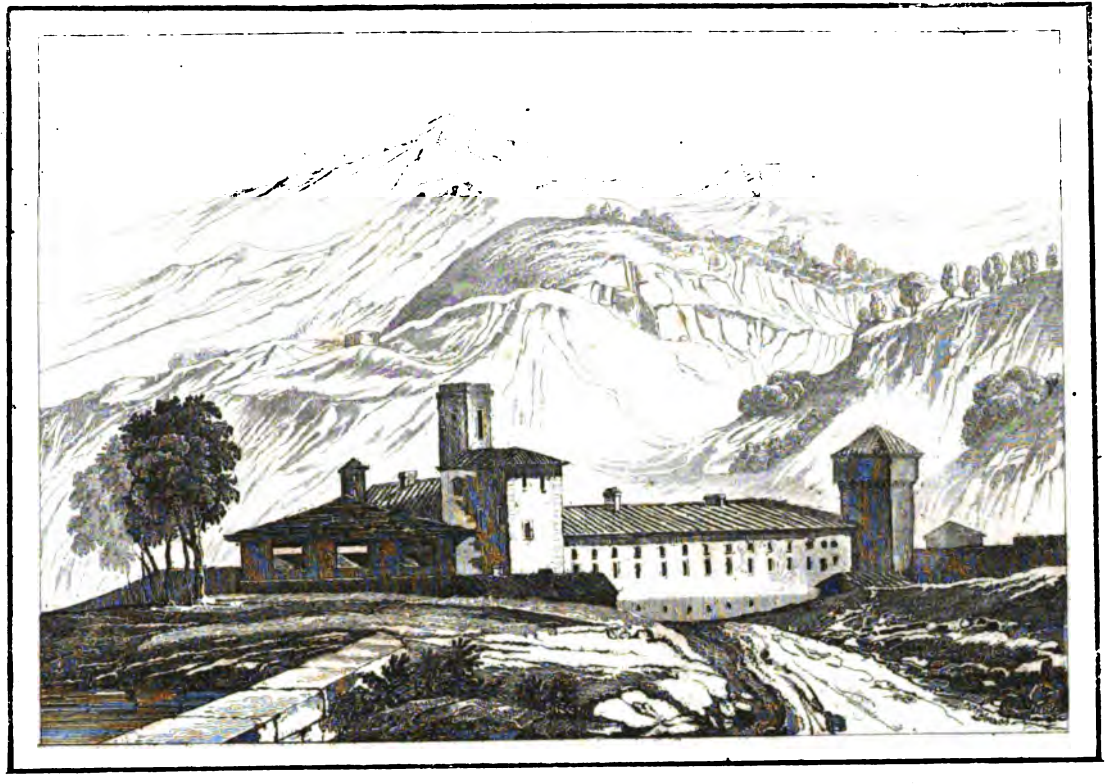
4.

1 Benedict XIV.
2. Pius VII.
3. Alfieri
4. Canova.



Palast des Podesta





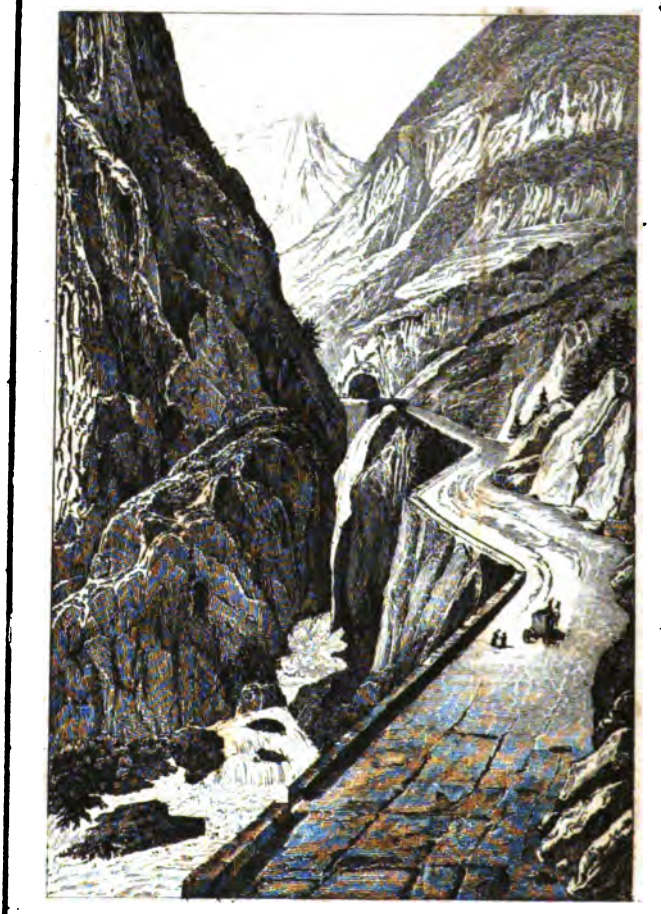
Vallombrosa

Ferrara

Porte Trajan's zu Ancona.

Marktplatz zu Brozzo

Simplon's Pforte zu Mailand



Gondelbrücke auf dem Simplon

ITALIEN
Nördlicher Theil.
Myriametros
Leucae. Mang. c. Grad.
Geographische Meilen.
Deutsche Meilen.
Fiume
Zara
Ancona
Genua
Nizza
Toulon
Grenoble
Briançon
Bragnigan
Brignolles
Corsica
Livorno
Florenz
Siena
Perugia
Rom
Neapel
Gaeta
Benevent
Foggia
Barletta
Manfredonia
Otranto
Brindisi
Tarent
Reggio
Messina
Palermo
Trapani
Girgenti
Syracus
Malta
Cagliari
Sardinien
Corsica
Elba
Capri
Ischia
Procida
Ponza
Lipari
Stromboli
Vulcano
Sicilien
Sardinien
Corsica
Adriatisches Meer
Tyrrhenisches Meer
Mittelländisches Meer
Ligurischer Meerbusen
Golf von Venedig
Golf von Neapel
Golf von Tarent
Golf von Genua
Golf von Gaeta
Golf von Salerno
Golf von Manfredonia
Golf von Catania
Golf von Palermo
Golf von Trapani
Golf von Girgenti
Golf von Syracus
Golf von Messina
Golf von Reggio
Golf von Tarent
Golf von Otranto
Golf von Brindisi
Golf von Ancona
Golf von Rimini
Golf von Ravenna
Golf von Fiume
Golf von Zara
Golf von Sebenico
Golf von Spalato
Golf von Ragusa
Golf von Cattaro
Golf von Durazzo
Golf von Valona
Golf von Corfu
Golf von Patras
Golf von Lepanto
Golf von Korinth
Golf von Athen
Golf von Argos
Golf von Nauplia
Golf von Koron
Golf von Modon
Golf von Navarin
Golf von Kalamata
Golf von Gythion
Golf von Monemvasia
Golf von Malea
Golf von Kythera
Golf von Kreta
Golf von Suda
Golf von Retimo
Golf von Candia
Golf von Sitia
Golf von Rhodos
Golf von Kos
Golf von Samos
Golf von Chios
Golf von Mytilene
Golf von Lemnos
Golf von Imbros
Golf von Tenedos
Golf von Troja
Golf von Adramyti
Golf von Smyrna
Golf von Ephesus
Golf von Milet
Golf von Halikarnassus
Golf von Kos
Golf von Rhodos
Golf von Sitia
Golf von Candia
Golf von Retimo
Golf von Suda
Golf von Kythera
Golf von Malea
Golf von Monemvasia
Golf von Gythion
Golf von Kalamata
Golf von Navarin
Golf von Modon
Golf von Koron
Golf von Nauplia
Golf von Argos
Golf von Athen
Golf von Korinth
Golf von Lepanto
Golf von Patras
Golf von Corfu
Golf von Durazzo
Golf von Valona
Golf von Cattaro
Golf von Ragusa
Golf von Spalato
Golf von Sebenico
Golf von Zara
Golf von Fiume
Golf von Ravenna
Golf von Rimini
Golf von Ancona
Golf von Brindisi
Golf von Otranto
Golf von Tarent
Golf von Reggio
Golf von Messina
Golf von Syracus
Golf von Girgenti
Golf von Trapani
Golf von Palermo
Golf von Catania
Golf von Manfredonia
Golf von Salerno
Golf von Gaeta
Golf von Genua
Golf von Rom
Golf von Neapel
Golf von Tarent
Golf von Otranto
Golf von Brindisi
Golf von Ancona
Golf von Rimini
Golf von Ravenna
Golf von Fiume
Golf von Zara
Golf von Sebenico
Golf von Spalato
Golf von Ragusa
Golf von Cattaro
Golf von Durazzo
Golf von Valona
Golf von Corfu
Golf von Patras
Golf von Lepanto
Golf von Korinth
Golf von Athen
Golf von Argos
Golf von Nauplia
Golf von Koron
Golf von Modon
Golf von Navarin
Golf von Kalamata
Golf von Gythion
Golf von Monemvasia
Golf von Malea
Golf von Kythera
Golf von Kreta
Golf von Suda
Golf von Retimo
Golf von Candia
Golf von Sitia
Golf von Rhodos
Golf von Kos
Golf von Samos
Golf von Chios
Golf von Mytilene
Golf von Lemnos
Golf von Imbros
Golf von Tenedos
Golf von Troja
Golf von Adramyti
Golf von Smyrna
Golf von Ephesus
Golf von Milet
Golf von Halikarnassus

Welt-Gemälde-Gallerie

oder

Geschichte und Beschreibung

aller

Länder und Völker, ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. s. w.

SIZILIEN

von

de la Salle.

Deutsch

von

Dr. C. A. Mebold.

Uebersicht der Abbildungen zu Sizilien.

Blatt		Seite
1	Quelle der Cyane	5
2	Quelle Arethusa	6
3	Tempel zu Segesta	8
4	Kapelle der heiligen Rosalie	16
5	Krater des Aetna	23
6	Catana	25
7	Concordiatempel	32
8	Ruine des Tempels des olympischen Jupiters	35
9	Großer Tempel	46
10	Termini	47
11	Ohr des Dionys	51
12	Souterrain unter Epipolä	52
13	Timoleons Landhaus	60
14	Theater	60
15	Minervatempel	68
16	Minervatempel	69
17	Alcantarabrücke	79
18	Theater von Taormina	81
19	Ansicht von Taormina	81
20	Unterirdische Kapelle in der Kathedrale	89
21	Ansicht von Messina	91
23	Ansicht von Palermo, von Monte-Real aus	98
25	Benediktinerkloster zu Monte-Real	98

Sizilien

von

de la Salle.

Unter den Inseln des mittelländischen Meers ist in Bezug auf Berühmtheit keine mit Sizilien zu vergleichen. Keine hat sich mit mehr Erinnerungen und poetischen Sagen geschmückt, keine eine glänzendere Rolle gespielt, ob im Aufgang der Morgenröthe der Gesittung, ob in den edelsten Epochen der alten Geschichte oder der Revolutionen, welche die Wiege der modernen Völker umgeben haben. Selbst in den auf so viel Schimmer, Geräusch und Ruhm gefolgten Tagen der Dunkelheit und Ruhe nimmt ihr schönes Klima, ihr so reiner Himmel, ihre Fruchtbarkeit, der Zauber ihrer Atmosphäre, die Herrlichkeit ihrer Ruinen, Alles bis auf die gewaltigen Katastrophen, womit die Natur sie so oftmals heimsucht, eine lebendige, mächtige Theilnahme für sie in Anspruch, erhebt die Einbildungskraft des Reisenden, der sie durchwandert, und bietet der Wissenschaft unerschöpfliche Schätze.

Im Anfang bedecken Mythen und Dichter sie mit einer Wunderwelt von Göttern, Halbgöttern, Nymphen und Heroen. Homer, Theokrit, Virgil und Klaudian ersahen sie zum Schlauplatz ihrer großen und lieblichen Gemälde. Die Titanen brüllen unter ihrem schrecklichen Vulkan. Ihre Lustwälder, ihre Thäler sind bevölkert mit Faunen, Dryaden und Hirten.

Ihre Geschichte beginnt mit der Geschichte Griechenlands. Ihre Städte erstehen, wachsen, wetteifern mit Tyrus, Karthago, Athen und Lacedämon. Die Künste, die Literatur schmücken sie mit Meisterwerken. Und als Rom seine Jahrbücher entrollt, wird Sizilien das Schlachtfeld, auf welchem Karthago mit den Römern um das Scepter der Welt streitet und endlich ihrem Genius weicht. Unter der Aegide der römischen Macht ist die Insel Sizilien der Stapelplatz des Handels und des Ueberflusses. Italien nennt sie seine Nährerin. Einige Jahrhunderte später erscheint einer der erlauchtesten Apostel Jesu Christi, ihren überraschten Völkern die Religion des Kreuzes zu offenbaren und die Märtyrer benetzen sie mit ihrem Blut. Lange Zeit entgeht sie den Verwüstungen, welche den Sturz des abendländischen Reichs bezeichnen, und während der Herrschaft der Gothen in Italien erhalten Theodorichs Gesetze auch ihr Ordnung und Wohlstand. Nach vergeblichen Anstrengungen sahen die Kaiser von Kon-

stantinopel sie in die Hand der Sarazenen fallen, welche sie zwei Jahrhunderte hindurch verheeren. Einige normännische Ritter, begleitet von einer Handvoll Franzosen, erobern sie durch eine Reihe fast fabelhafter Heldenthaten. Die Söhne Tankreds von Hauteville führen die Feudalverfassung ein mit regelmäßigen Formen und ziemlich weise ausgedachten Institutionen. Sie verschönern die Städte und hinterlassen zahlreiche Klöster und Denkmäler, in denen man Geschmack und Styl der maurischen Architektur erkennt.

Die Geschichte Siziliens unter den Fürsten des schwäbischen und nachmals des aragonischen Hauses hängt mit der von Neapel innig zusammen, trennt sich von ihr von Zeit zu Zeit, um aufs Neue mit ihr zu verschmelzen. In der Epoche der Kreuzzüge beherrscht Siziliens Seemacht das mittelländische Meer und übt den größten Einfluß aus in diesem Kampfe des Morgenlands mit dem Abendlande. Endlich verschwindet die Insel fast ganz von dem politischen Schauplatz — eine Provinz, regiert von spanischen oder neapolitanischen Vicekönigen, versinkt sie in Schwäche und Entvölkerung. Sie lag in den Tagen ihres Ruhms im Mittelpunkt der civilisirten Welt — wie viele mächtige und volkreiche Städte, wie viele reiche, Handel treibende und gebildete Nationen bedeckten damals die Küsten Afrika's, Egyptens, Syriens, Kleinasiens, Griechenlands und des adriatischen Meers. Ihre Wichtigkeit mußte abnehmen, als durch die Unwissenheit, Barbarei und wilde Unbekümmertheit der Muselmänner diese Gestade, welche so lange Zeit, der Civilisation, den Künsten, dem Gewerbsfleiß geöffnet, den glänzenden Gürtel des mittelländischen Meeres bildeten, in Einöden verwandelt wurden.

Die Annalen der Insel Sizilien machen einen Theil der Geschichte aller großen Nationen aus, welche auf der Bühne der civilisirten Welt nach einander aufgetreten sind. Daher kommt es, daß die Historiker und selbst Diejenigen, die ihre Spezialgeschichte schreiben wollten, sie bei Verwicklungen von Begebenheiten, von welchen Sizilien nicht mehr der Hauptschauplatz war, fast immer aus dem Gesicht verloren.

Unsere Aufgabe in den Grenzen dieses Werks, dessen Eintheilung in Geschichten und Beschreibungen aller Theile der bekannten Welt, zeichnen uns für Sizilien einen beschränkten und speziellen Gang vor. Vielleicht aber, daß gerade diese Grenzen uns in Stand setzen werden, die Leser um so besser mit unserem Gegenstand bekannt zu machen, indem wir ihre Aufmerksamkeit allein auf die Ereignisse fesseln, welche diese Insel betreffen, und auf die Revolutionen, welche die Phasen ihrer Macht, ihrer Künste und ihrer Wohlfahrt, des Flors ihrer Städte, ihrer Regierung bestimmten. Nach Maßgabe der Zeiten und Verhältnisse werden wir uns an ihre allgemeine oder an die Geschichte ihrer Städte halten. Wir werden die Schilderung ihrer zahlreichen Monumente einfließen lassen, so wie ihrer schönsten Ansichten und der Reichthümer, womit die Natur sie begabt hat.

Mythen und poetische Sagen aus der Urzeit.

Die sizilischen Fabeln gehen so weit hinauf und folgen derselben Theogonie wie die griechischen. Sizilien ist es, wo die großen Scenen des Kriegs aufgeführt werden, welchen Jupiter gegen die Giganten, die Söhne Titans und der Erde, besteht. Der Donnerer war auf dem Punkte, den Schlägen des furchtbaren Typhon zu erliegen, als Minerva ihm rieth, er solle sich des Beistands des Herkules versichern. Dieser Held entschied

den Sieg zu Gunsten des Gottes des Olymps. Typhon, getroffen von allen Blitzen des Himmels, wurde endlich niedergeschmettert und verschüttet unter der riesigen Masse des Berges Aetna, dessen Flammen ohne Unterlaß genährt werden von der Racheglut und der Verzweiflung des Giganten. Enceladus, vielleicht Eine Person mit Typhon, hatte dasselbe Loos. Von Jupiter besiegt, entfloh er auf den Meeren, Minerva warf ihm Sizilien entgegen und der Aetna wurde sein ewiger Kerker.

Bald machte Ceres diese fruchtbare Insel zu ihrem Lieblingssitz und bereicherte sie mit ihren Wohlthaten. Auf den lachenden Wiesen von Enna überließ sich ihre Tochter Proserpina mit ihrer Gesellschaft den holden Spielen der Jugend, als Pluto dem Tartarus entstieg, sie raubte und, durch einen Schlag seines Dreizacks die Erde öffnend, die schwarzen Renner eines Wagens nach dem düstern Schattenreich zurücklenkte. Man glaubte nachmals, die tiefe Oeffnung zu erkennen, die sich vor dem Entführer auftat. Umsonst, daß die Nymphe Cyane, eine von Proserpinens Gefährtinnen, den Gott zu erweichen und seinen raschen Lauf zu hemmen suchte — er verwandelte sie in eine Quelle, die, aus einem tiefen und klaren Becken hervorsprudelnd, noch jetzt in der Nähe von Syrakus in den Schooß ihres Geliebten, des Flusses Anapus, ihre Fluth ergießt. Die zärtlich liebende Mutter zündete an dem Feuer des Aetna zwei Fackeln an, damit sie ihr leuchteten bei der Nachforschung nach der Tochter; aber nach vergeblicher Wanderung durch die Welt kam sie nach Sizilien zurück, wo sie erst durch die Nymphe Arethusa das Loos der Vermißten erfuhr. Cyane und Arethusa wurden der Gegenstand der Verehrung für die Sizilier; ihre Quellen waren heilig; grauenvolles Unglück bedrohte den Entweiher. Bevorrechtigte Fische schaukelten sich in Cyane's Wellen — wehe dem Gottlosen, der sich hätte vermessen wollen, einen zu fangen! Der arkadische Fluß Alpheus war Arethusens Geliebter: er führte, mit der Nymphe von Syrakus sich zu vermählen, unvermischt seine Wasser mitten durch das Meer.

Wohl existiren diese berühmten Quellen noch an den Orten, wo die Tempel an ihren Ufern sich erhoben; aber ihre Namen sind vergessen. Versteckt in Sümpfen und dem Dickicht von Papyrus und Schilf findet man das Becken der Cyane *). Fischer werfen dort ihre Netze aus nach den Wasserbewohnern, welchen kein religiöser Respekt mehr Sicherheit gewährt. Man sieht sie spielen in einer großen Tiefe in der cristallnen Fluth und sich verlieren zwischen den Wurzeln dieser berühmten Pflanze, die so lange Zeit auf ihrer leichten Rinde die Erzeugnisse des menschlichen Geistes empfing. Bis zum 9ten Jahrhundert kannte man nur den Papyrus als Schreibmittel. Die Alten bezogen ihren Bedarf von den Ufern des Nils. Nirgends geschieht dieser Pflanze Erwähnung, als ob sie auch auf Sizilien wachse und man kann nicht wissen, ob sie daselbst allzeit vorhanden war. Cäsalpin ist der Erste, der von ihr spricht. Der Ritter Landolina, einer der ausgezeichnetsten Männer Siziliens, hat Versuche gemacht, um aus dem Papyrus der Quelle Cyane Papier zu bereiten. Diese vor 30 Jahren angestellten Versuche, wobei das von Plinius und Theophrast gemeldete Verfahren beobachtet wurde, sind vollkommen gelungen. Die Pflanze macht einen Theil der Familie der Cypergräser aus (cyperus papyrus Lin.). Sie erwächst aus einem Zwiebel, dessen behaarte Wurzeln

*) S. Blatt 1.

sich ineinanderschlingen, an andern Wasserpflanzen anhängen und mehr aus dem Wasser als der Erde ihren Saft zu ziehen scheinen*). Die schlanken, biegsamen Stengel tragen an ihrer Spitze ein schönes mit Fäden befranztes Büschel.

Das Becken der Arethusa**), in den Befestigungen von Neu-Syrakus eingeschlossen und durch deren Mauern und einen Felsen, aus dem sie zu entspringen scheint, vom Meer getrennt, ist ein unsauberer Waschplatz, an welchem ein schmutziger, lärmender Pöbel sich umtreibt, der von ihrem glänzenden Ursprung Nichts weiß. Was würden zu einem solchen Loos jene Dichter sagen, die ihr so feierliche Hymnen weihten? Würde Pindar noch die göttliche Welle erkennen, die er in seiner Begeisterung die Nährerin von Syrakus, das Bad Dianens nannte? Virgil, Ovid, Claudian feierten sie in ihren Gesängen. Plinius und Pausanias preisen ihre Wunder. Nach Athenäus waren jedoch ihre Wasser hart und von widrigem Geschmack; in dieser Beziehung haben sie sich nicht verändert. Uebrigens sind sie hell und reichlich genug, um mehrere Mühlen in der Nachbarschaft in Bewegung zu setzen. Kurz die alte Quelle der Arethusa, nur beraubt ihrer Ehre, ihres Kultus und der edlen Bauwerke, die ihre verehrte Urne bilden sollten, ist unverkennbar.

Eine andere Nymphe Siziliens war Aetna oder Thalia, Vulkans Tochter. Als sie an den Ufern des Flusses Symäthus lustwandelte, erlag sie den Nachstellungen Jupiters und trug bald die Merkzeichen ihrer Schwäche an sich. Der Gott, um sie dem eifersüchtigen Grimm der Juno zu entziehen, verbarg sie unter der Erde. Hier kam sie mit Zwillingen nieder, welche Palici genannt und unter die Götter versetzt wurden. Bei ihrem Tempel sah man einen See mit siedendem, schwefelichtem Wasser — den Schrecken der Meineidigen. Man that an seinen Ufern Schwüre, die man auf ein Blatt schrieb, das man dann in den See werfen mußte. War der Schwur aufrichtig, so schwamm das Blatt oben, sank es dagegen unter, so ward der Meineid erkannt und der Schuldige fiel sogleich ins Wasser oder wurde des Gesichts verlustig. Der Tempel dieser Halbgötter war berühmt durch seine Orakel.

Venus hatte einen noch berühmteren Tempel auf dem Berg Eryx. Denn Sizilien war auch das Theater ihrer Abenteuer. Eryx, dessen Namen dieser heilige Berg führte, war die Frucht eines Verhältnisses dieser Göttin mit Butes, der im Westen der Insel herrschte. Jedes Jahr kam sie zum Besuch ihres Heiligthums und wann sie schied, so waren es Tauben, in dem Tempel genährt und aufgezogen, die sie nach den Ufern von Afrika hinüber trugen oder nach Delos zurückbrachten. Die schönsten Frauen der Welt strebten nach der Ehre, Priesterinnen an diesem Altar zu seyn.

Vulkan und seine Cyclopen hatten ihre Essen in den Schlünden des Aetna. Juno Lucina schenkte den Frauen Siziliens eine glückliche Fruchtbarkeit und verminderte ihre Geburtsschmerzen. Der Herkules der Griechen, der Erste der vergötterten Heroen, hatte nach Ueberwindung Geryons sich der Heerden desselben bemächtigt und sie nach Sizilien geführt, indem er durch die Meerenge schwamm. Er ließ sie am Golf von Myla weiden

*) Man kann in der Beschreibung von Egypten die interessanten Einzelheiten sehen, welche Champollion über diese merkwürdige Pflanze mitgetheilt hat.
**) S. Blatt 2.

und man schrieb ihrem Mist den stinkenden Geruch der Vegetabilien und des Schlamms zu, welche das Meer an diesem Strand auswirft. Der Küste folgend, kam Herkules zu den Bädern von Himera, deren heiße Quellen seine Kraft erneuten, worauf er seinen Weg bis ans Ende der Insel fortsezte, dort Eryx zum Ringkampf herausforderte und ihn besiegte.

Polyphem, Neptuns Sohn, ängstigte Sizilien durch seine Wildheit. Er liebte die Nymphe Galathea, sie aber gab dem jungen und schönen Acis, dem Sohn Faun's und der Nymphe Symäthis, vor dem furchtbarsten der Cyclopen den Vorzug. Da er nun eines Tags die beiden Liebenden überraschte, so zerschmetterte er seinen Nebenbuhler unter dem Gewicht eines Felsen und stürzte ihn ins Meer. Noch ertönt der Name Acis an diesen Ufern. In der kleinen Bai zwischen Katana und dem Aetna ragen Basaltfelsen aus dem Wasser hervor — es waren die Felsen des Acis und der Galathea. Jezt zwar heißen sie Fariglioni; aber in der Nachbarschaft befinden sich Schloß und Dorf Aci und ein Fluß desselben Namens.

Der in den Fabeln Griechenlands so berühmte Dädalus, nach dessen Namen lange Zeit die geschicktesten Meister in Arbeiten des Genies und des Fleißes genannt wurden, ist gleichfalls eine glänzende Figur in der sizilischen Urgeschichte. Als Minos, König von Creta, ihn strafen wollte, weil er Pasiphas's unnatürliche Leidenschaft begünstigt hatte, so floh Dädalus mit Hülfe seiner wächsernen Flügel nach Sizilien. Cocalus, welcher im Süden, in der Gegend von Agrigent, König war, nahm ihn auf und aus Dankbarkeit bedeckte Dädalus die Insel mit Wunderwerken. Dädalus machte den Berg Eryx zugänglich, baute für seinen Gastfreund Cocalus eine uneinnehmbare Burg und grub zwischen Selinus und Agrigent, bei der modernen Stadt Sciacca, Badstuben in einen Berg oder, besser gesagt, unermeßlich tiefe Grotten, angefüllt mit einem heißen, heilsamen Dampf. Diese warmen Mineralquellen haben ihren Ruf und ihre außerordentliche Wirkungen erhalten.

Charybdis, lange Zeit die Unholdin, vor deren Anblick dem Seefahrer graute, wurde zur Strafe, daß sie dem Herkules, als er über die Meerenge zezte, seine Rinder hatte stehlen wollen, von Jupiter in den furchtbaren Strudel gestürzt, der noch jezt ihren Namen trägt.

Auch Apoll, Merkur, Castor und Pollux treten in den sizilischen Mythen auf.

Die Dichter flochten neue Blumen in diesen bunten Sagenkranz. Homer läßt Ulyß und dessen Gefährten dem Polyphem in die Hände fallen; später kommen sie glücklich durch den Strudel der Charybdis. Virgil führt Aeneas und seine Trojer in das Königreich des Eryx, über welches Acest, des Flußgottes Crinisus Sohn, Herrscher war. Sie feierten daselbst nach Anchises Tod Trauerspiele und Wer die Beschreibungen, welche der Dichter von diesen Ufern gibt, mit den Orten selbst vergleicht, rühmt die Genauigkeit seiner Darstellung.

Wie Griechenland hat Sizilien unter dem Einfluß dieser reichen Theogonie Monumente geschaffen, deren Trümmer durch ihre Zahl und ihre schönen Verhältnisse in Staunen setzen. Die meisten dieser Werke reichen in die glänzende Epoche nach den Siegen der Griechen über die Perser und der Sizilier über die Karthager hinauf. Die Städte, welche sich in diesem schrecklichen Kampf mit einander verbanden, hatten zu ihrem Gewinn unermeßliche Schätze und zahlreiche Sklaven, und sie benüzten diese Vor-

theile, um ihren schirmenden Göttern kostbare Tempel zu errichten und sich mit furchtbaren Wällen zu umgeben, die in ihren Resten den Stürmen der Jahrhunderte und den Umwälzungen der Staaten trotzen.

Tempel von Segesta.

Die in Sizilien in jener Zeit erbauten Götterhäuser haben alle jenen Charakter edler Schönheit und Einfachheit, wie man ihn in den Tempeln von Pästum und in der kleinen Zahl der noch in Griechenland vorhandenen wahrnimmt. Einer der besterhaltenen in ganz Sizilien dürfte indeß aus einer noch entlegenern Periode seyn. Eine gewisse Ungeschlachtheit in dem Styl seiner Architektur scheint den ersten Versuchen einer ohne Zweifel herrlichen, aber noch rohen und ungebildeten Kunst anzugehören.

Das alte Segesta, dessen Lage dieser Tempel erkennen läßt, existirte vor den griechischen Kolonien. Die Dichter haben den Ursprung dieser Stadt poetisch ausgeschmückt. Nach ihnen war eine trojische Jungfrau, Namens Egesta, durchs Loos als eines der Opfer bezeichnet worden, die zur Sühne des Verbrechens Laomedons einem Meeresungeheuer überliefert werden mußten. Um seine Tochter von der drohenden Gefahr zu erretten, sezte ihr Vater sie auf ein Schiff, das mit ihr nach Sizilien fuhr. Hier entbrannte der Flußgott Crinisus in Liebe zu der schönen Trojerin und sie gebar ihm Aceſtes, den Freund der Trojer. Aeneas ließ bei diesem Fürsten einen Theil seiner Gefährten, die Gründer einer Stadt, welche bald Egesta, bald Segesta hieß. Die Historiker haben die Erbauung den Elymern, einem der ältesten Völker Siziliens, zugeschrieben. Uebrigens hatte Segesta an den Spolien der Karthager keinen Theil, sondern erfuhr vielmehr den Zorn der Sieger, gegen die es hatte Partei ergriffen. Im Einklang mit den Bemerkungen, auf welche die Architektur leitet, erlaubt sonach die Geschichte, den Ursprung dieses Tempels in eine Zeit zu setzen, welche früher war als die Niederlassung griechischer Pflanzstädte. Und in der That, der massive Schnitt seiner Haupttheile, die seltsame Form der Säulen, die in einer Art Scheibe stecken, die von dem Knauf durch einen sehr kurzen Hals getrennt ist, ihre etwas komische Rundung, ihre Dicke im Verhältniß zu den beziehungsweisen Abständen, die Ausweitung des Abakus — all Dieß gibt diesem Gebäude ein eigenthümliches Aussehen, welches von verwandtem Charakter mit dem einiger egyptischen Monumente zu seyn scheint. Seine Isolirung auf öden und verlassenen Höhen mischt in die architektonische Anschauung noch einen gewissen imposanten, feierlichen Eindruck *). Es erscheint in dieser Einsamkeit ein alter Zeuge der Herrlichkeiten des Heidenthums, ein Zeitgenosse der Götter und der homerischen Helden. Es allein zeigt dem Wanderer die Stelle, auf welcher das mächtige Segesta lag. Die Gegend — denn es gibt weder Stadt noch Dorf auf diesem wüsten Berg — wird heutzutag Barbara genannt. Zwei Bäche, die sie durchströmen, hatten von den Trojern zum Andenken an ihr unglückliches Vaterland die Namen Scamander und Simois erhalten. Ueberhaupt war das alte Sizilien von poetisch-religiösen Erinnerungen voll. Die modernen Sizilier haben diese beiden Bäche Fiume Freddo und Fiume San Bartolomeo getauft.

Der Tempel zu Segesta ist ein regelmäßiges Parallelogramm, 175'

*) S. Blatt 2.

lang, 75′ breit. Sein Umkreis besteht aus 36 dorischen Säulen, 6 auf eder Façade, und 14 auf jeder Seite, wenn man die in den Ecken noch einmal zählt. Sie haben 28′ Höhe, 6′ 2″ im Durchmesser. Die Abstände wechseln zwischen 6½′ und 7½′, ohne daß dieser Unterschied dem Auge merklich wäre. Man kann sich etwa einen Grund denken, warum dieser Unterschied bei den beiden mittleren Seiten jeder Façade vorkommt, weil dort die Haupteingänge seyn mußten; allein die andern Säulen bieten mehr oder minder auffallend oft dieselbe Unregelmäßigkeit dar. Auch die Cylinder, welche den Schaft der Säulen bilden, sind von ungleicher Länge, und jede dieser unregelmäßigen Trennungen, statt sich im Profil der Säulen zu verlieren, ist durch eine Art Bausch bezeichnet, Was sich ausnimmt wie Ringe, die in schlecht gemessenen Abständen um den Schaft gelegt sind. Die Säulen ruhen auf Würfeln, verziert mit vorspringenden Zapfen, das ganze Gebäude auf einer Grundmauer von einigen Stufen. Der äußerst einfache Karnieß hat einen ungewöhnlichen Vorsprung. Die Giebel, die nie mit Skulpturen verziert gewesen zu seyn scheinen, sind von geringer Erhebung, der Winkel ihrer Spitze ist sehr offen. Keine der kleinsten Sonderbarkeiten dieses Gebäudes ist der völlige Mangel einer Cella oder eines Umkreises innerer Mauern. Davon ist keine Spur wahrzunehmen, es müßten nur bei weitern Nachforschungen die Grundlagen zum Vorschein kommen; sonst müßte man annehmen, daß sie nie da gewesen seyen. Das auf den äußern Portikus gestützte Architrav scheint selbst die Bestimmung gehabt zu haben, das Zimmerwerk des Dachstuhls aufzunehmen. Man gewahrt eine starke Einfassung innen und Zapfenlöcher drüber. Diese ganze Vorkehrung wäre aber unnütz, wenn Cella-Mauern da gewesen wären, welche den Hauptstücken des Zimmerwerks hätten zur Unterlage dienen können.

Wenn der Ursprung dieses Tempels sich in die Nacht der Zeiten verliert, so umhüllt Dunkel den Namen der Gottheit, der er geweiht war. Thucydides spricht von einem Venustempel, worin die Segestäer den öffentlichen Schatz aufbewahrt hätten; doch die zu diesem Gebrauch verwendeten Tempel hatten außer der Cella noch eine innere Abtheilung, welche Opisthodom hieß. Und dieser Tempel, wie gesagt, enthielt wahrscheinlich Nichts als seinen Säulenkreis. Auch stand er, wie es scheint, vor den Mauern von Segesta, denn ein Trümmerhaufen und die Reste eines in einiger Entfernung gelegenen Theaters deuten ziemlich positiv den alten Platz der Stadt an. Nun war diese Lage vor den Thoren meist die der Ceres- und Dianentempel. Vielleicht erhob sich in diesem damals verehrten Heiligthum die eherne Statue der Diana, die so berühmt geworden ist durch Cicero's beredte Vorträge gegen Verres. Als die Karthager die Stadt einnahmen und plünderten, betrachteten sie diese Statue als eine der schönsten Trophäen ihres Sieges und führten sie mit sich nach Afrika; als aber Scipio die Ruhe Roms durch Zerstörung ihrer Nebenbuhlerin sicherte, fand er unter den unzähligen Spolien der Besiegten die Diana von Segesta und gab sie den Segestäern großmüthig zurück. Diese gruben zum ewigen Zeichen ihrer Dankbarkeit den Namen des Helden auf das Fußgestell der Bildsäule. Sie sollte ihnen später nochmals entrissen werden, als der Prätor Verres die Insel unterdrückte, ihre Reichthümer plünderte und sie ihrer schönsten Zierden beraubte. Er zwang die Magistrate von Segesta, daß sie ihm die Statue gaben. Der Befehl, sie wegzunehmen,

erregte einen heftigen Tumult in der Stadt und es mußten fremde Arbeiter geholt werden, um sie aus dem Tempel fortzuschaffen, da kein Einwohner an das heilige Bild die Hand zu legen wagte. Unter den Thränen und dem Wehklagen der trostlosen Stadt schied die schützende Göttin.

Die Tempel sind nicht die einzigen Monumente, welche die religiösen Sagen Siziliens zurückrufen. Gestochene Steine und Medaillen von ausgesuchter Arbeit zeigen uns die den sizilischen Städten theuren Gottheiten. Die Medaillen aus den griechischen Pflanzstädten sind das Vollendetste, was die Kunst der Alten hinterlassen hat. So stehen auch die sizilischen Vasen in Bezug auf Schönheit und Interesse der Darstellung den Vasen Großgriechenlands und Campaniens nicht nach. Ueberall sprechen zu den Reisenden Marmore, Basreliefs, Inschriften von der fabelhaften poetischen Urzeit Siziliens.

Physischer und geographischer Zustand Siziliens.

Sizilien, die größte der Inseln des mittelländischen Meeres, liegt zwischen 36° 39′ und 38° 14′ der Breite und zwischen 29° 59′ bis 33° 21′ der Länge des Meridians von Ferro, an der Südspitze von Italien, von dem es nur durch die Meerenge von Messina getrennt ist. Einige Geologen sind der Ansicht, daß Sizilien durch eine jener großen Bewegungen, von welchen der ganze Erdball die Spuren trägt, von Italien losgerissen worden sey. Eine gewisse Analogie in der Lage der Schichten an den gegenüberliegenden Küsten längs der Meerenge, die geringe Tiefe, das entsprechende Verhältniß der zurück- und vorgehenden Winkel beider Ufer — Erscheinungen, die indeß im Allgemeinen alle Meerengen darbieten — sind die Gründe, auf welche die Anhänger jener Meinung fußen. Wir haben kaum nöthig, zu bemerken, daß kein unumstößlicher Beweis, kein historisches Denkmal sie unterstützt.

Die Oberfläche Siziliens hat die Form eines Dreiecks, dessen schmalste Seite gegen Osten, die beiden andern gegen Norden und Süden, die Spitze gegen Westen schaut. Die beiden Vorgebirge, welche die kleine Seite begrenzen, sind das Kap Peloro am Eingang der Meerenge von Messina, Calabrien gegenüber (es führte denselben Namen bei den Alten), und das Kap Passero, weiland Pachynum, gegen das Meer von Griechenland hin. Gegen Westen ist das Kap Boeo, einst Lilybäum, derjenige Punkt, welcher Afrika am nächsten ist. Auf dieser Seite ist der Winkel etwas stumpf; man hat aber immer das Kap Boeo als das äußerste Ende bezeichnet.

Der Theil des mittelländischen Meers, welcher die nördlichen Küsten Siziliens bespühlt, hieß vor Alters tyrrhenisches Meer — jezt das Meer von Toskana. Im Süden ist das lybische oder afrikanische, im Osten das griechische oder adriatische Meer, in welches der Kanal von Messina die sich erweiternde Mündung öffnet. Die größte Länge der Insel ist 180, die größte Breite 150 Meilen (milles).

Eintheilung Siziliens.

Vor der römischen Herrschaft zerfiel Sizilien in verschiedene Staaten, deren Grenzen nach den Eingriffen, Eroberungen, Vereinigungen und der Macht der Städte und Völkerschaften wechselten. Die Römer theilten das Land in zwei Quästuren, mit den Hauptstädten Syrakus und Lilybäum. Als die Araber Herren der Insel wurden, machten sie drei Bezirke oder

häler daraus: das Thal von Mazara, welches den Westen begreift, das hal von Mona im Nordosten mit dem Aetna in der Mitte, und das hal von Noto gegen Südost. Diese Eintheilung ist die von den Geogra-hen angenommene; aber längst ist sie bloß eingebildet und der administra-ven Eintheilung fremd.

Leztere enthält 6 Provinzen oder Intendanzen mit folgenden Haupt-rten: Palermo, Trapani, Girgenti, Caltanisetta, Syrakus, Catana und Nessina. Zu einer Provinz gehören zwei, manchmal drei Unter-Intendan-n und zu diesen mehrere Bezirke.

Die normännische Eroberung theilte an die Begleiter der Söhne ankreds von Hauteville Lehen aus. Es wurden Fürstenthümer, Baro-ien, Herrengüter errichtet. Das in Europa seit langer Zeit bestehende eudalwesen, obwohl ursprünglich hervorgegangen aus Eroberung, Gewalt, nnern Kriegen und selbst Anarchie, hatte bestimmte Formen, Bräuche, ste Gerechtsame nebst einigen Vorkehrungen gegen Mißbrauch erlangt. So beschaffen, führten es die normännischen Fürsten in Sizilien ein, wo s zu Befestigung ihrer Herrschaft und Begründung ihrer neuen und frem-en Dynastie Wunder wirkte. Noch sind leichte Spuren davon übrig, ber wie in allen europäischen Staaten, wo das Feudalsystem nicht völlig erstört worden ist, so hat es auch in Sizilien bedeutende Abänderungen rfahren.

Klima und Ackerbau.

Das Klima Siziliens ist von bemerkenswerther Reinheit und Milde. Doch wird Sommers die Hitze während eines Theils dieser Jahrszeit manch-nal unerträglich, zumal wenn der Sirocco, dieser erstickende Wind Afrika's, einen Gluthauch wehen läßt. Zahlreiche Quellen unterhalten überall eine undervolle Fruchtbarkeit, und selbst in den ungebauten Theilen dieser Insel zeugt die thätigste und üppigste Vegetation von der Ergiebigkeit des Bodens. Die Ernten folgen sich ohne Unterbrechung in denjenigen Bezir-en, in welchen eine hinlängliche Bevölkerung der mächtigen Natur zu Hülfe kommt. Unter den Römern erreichten die Kultur, der Ertrag und die Bevölkerung Siziliens den höchsten Grad von Flor. Zwei Millionen Sklaven befeuchteten die Getreidefelder der Ernährerin Italiens mit ihrem Schweiß, verbreiteten aber auch zuweilen Verwüstung. Die beiden Skla-enkriege gegen Ende der Republik erfüllten diese schöne Insel mit Blut und Trümmern, dergestalt daß August sich genöthigt sah, neue Pflanzer hinzuschicken. Gegenwärtig ist der Anbau auf einige Theile der Insel be-schränkt. Die vorzüglichsten in dieser Hinsicht sind: die Ebene von Palermo; die Ländereien von Mascali und Catana, an den Abhängen des Aetna, im Osten und Südosten des Vulkans; die schönen Thäler zwischen Catana und Syrakus; die Ebene von Campo-Bello bei den Ruinen von Selinus. Viele andere Gegenden stehen diesen in Fruchtbarkeit nicht nach: daher auch Getreide die Basis des sizilischen Handels ist. Verordnungen erlauben diesen Handel oder stellen ihn ein; sie sind wohl erdacht und würden von großem Nutzen seyn, wenn sie recht vollzogen würden. Aber in dieser Be-ziehung ist Viel zu wünschen.

Seit unvordenklicher Zeit sind die Silo's oder Getreidegruben in Sizi-lien gebräuchlich. Die Natur der Kalkfelsen, in welche man sie gräbt, ist für diese Aufbewahrungsweise besonders geeignet. Man erzählt, daß in

Zeiten von Unruhe und Verwüstung Silo's in gänzliche Vergessenheit gerathen, weil entweder die Dörfer, in deren Nähe sie sich befanden, zerstört wurden, oder weil die Eigenthümer dieser Gruben in den blutigen Fehden umkamen. Ueber ein Jahrhundert nachher ließ ein Zufall diese unterirdischen Magazine wieder entdecken, und siehe da — das Getreide hatte nicht im Mindesten Noth gelitten. Indeß trotz der Fruchtbarkeit des Bodens ward die Anpflanzung sehr vernachläßigt und ungeschickt betrieben. Mangel an Bevölkerung, Fleiß und Thätigkeit hat drei Viertheile dieser Ebenen, dieser Hügel, dieser Berge, welche unter den Römern, abgesehen von der unermeßlichen Ausfuhr nach Italien, 10 Millionen sizilischer Einwohner ernährten, in ungebaute Einöden verwandelt.

Außerdem bringt Sizilien Maulbeerbäume, Oliven und Weine in Ueberfluß hervor. Die Weine von Syrakus, Mascali am Aetna und von Marsalla haben einen großen Ruf und können mit den Weinen Cyperns und Spaniens die Vergleichung aushalten. Auch gibt es Aloen, Granaten, Orangen, Mandeln, Myrten, Cactus, Johannisbrod und Sumac. Selbst da, wo die Arbeit des Menschen diesem gesegneten Erdreich Nichts abfordert, erfreut die Natur den Botaniker mit einer kräftigen, reichen, mannigfaltigen Pflanzenwelt. Siziliens Flora hat wichtigen und geschäzten Werken die Entstehung gegeben.

Flüsse.

In Sizilien sind alle fließenden Wasser, selbst die Bäche, mit dem Namen Flüsse geziert, der ihnen, streng genommen, auch gebührt, weil sie ihren im Allgemeinen sehr kurzen Lauf doch meist unmittelbar ins Meer endigen. Die beträchtlichsten dieser Flüsse sind: die Giaretta (der Symäthus der Römer und Griechen), welche von Westen nach Osten strömt und ungefähr 30 Lieues lang ist, bei Leon-Forte und Castrogiovanni im Mittelpunkt der Insel entspringt, mehrere kleine Flüsse in ihrem Bett empfängt und auf der Ostküste zwischen Catana und Augusta ins Meer fällt; der Aci, dessen eiskalte Fluth aus der Seite des Aetna hervorgeht und sich mit dem Symäthus vereinigt; der Anapo, der in den großen Hafen von Syrakus mündet — er hat seinen alten und verehrten Namen nicht verloren; als Anapus der Griechen, nahm er die Wasser der Quelle Cyane auf, benezte den Hügel, auf welchem der Tempel des olympischen Zeus sich erhob, und wurde mehr als einmal den Feinden von Syrakus verderblich, wie denn an seinen Ufern und bei dem Versuch überzusetzen das Heer der Athener, welches diese Hauptstadt belagert hatte, zusammengehauen und genöthigt wurde, sich mit seinen Anführern zu ergeben, oder wie unter der Regierung des Dionys, als die Syrakuser sich auf dem Punkt sahen, daß die Karthager ihre Mauern erstiegen hätten, die Moräste an den Ufern des Anapus in dem afrikanischen Heer eine solch furchtbare Seuche verursachten, daß sie abziehen mußten; der Orethus, welcher Palermo's fruchtbare Gefilde wässert, sonst durch diese Stadt floß, jezt aber sich nach dem Thal abgewendet hat, auch etwas Goldflimmer unter seinem Sand führt; der Salso, mit Namen und Quell in den Salinen von Castrogiovanni zu suchen, Himera Australis der Griechen, auch nach der an einem seiner Arme gelegenen Stadt Alicata benannt und in das afrikanische Meer mündend, während der Fiume Grande oder Himera septentrionalis den nembrodischen Bergen entströmt und sich ins italische Meer ergießt; die

Belici — der eine, der alte Erinisus, in den Ebenen von Selinus, der andere, die Hypsa, in der Nähe von Agrigent oder Girgenti — beide dem afrikanischen Meer zinsbar; endlich der Cantaro, weiland Onobala, der Platani, weiland Halicus, der Abisus oder Helorus, an dessen Ufern Hiero die Karthager überwand, und dazu eine große Menge minder ansehnlicher Flüsse, die aber die Erde befruchten und gegen die versengende Sonnenhitze und die vertrocknenden Südwinde Erfrischung bieten.

Berge.

Es gibt wenig ebenes Land in Sizilien. Der größere Theil ist bedeckt mit Hügeln und kleinen Bergen, die nur schmale Thäler und enge Schluchten zwischen sich lassen. Zwei große Höhenzüge durchschneiden von Osten nach Westen die Insel: der erstere sind die peloritischen, ehedem neptunischen Berge. Von dem gleichnamigen Kap ausgehend, nehmen sie ihre Richtung gegen den Mittelpunkt der Insel, entfernen sich jedoch nur wenig von den Nordküsten. Die höchsten Gipfel dieser Kette sind die Berge Dinamare und Strapeveri; ihr Abhang nach der Nordseite ist im Allgemeinen fruchtbar und beholzt; gegen Süden werden sie rauher und dürrer. Eine andere Kette, die Berge von Madonia, die Nembroden der Alten, fing etwas südlich von dem Punkt an, wo die erstere endigt, und verlängert sich bis zur Mündung des Belici, in der Nähe der Ruinen von Selinus. Außer diesen Hauptketten gibt es verschiedene kleinere Ausläufer, welche die im Norden und Süden gelegenen Flächen theilen.

Der Berg St. Julian.

Mehrere einzeln stehende Berge sind bemerkenswerth wegen ihrer Erhebung, ohne daß sie gleichwohl die Höhe der Alpen oder der Pyrenäen erreichen: so der Berg St. Julian bei der Hafenstadt Trapani (einst Drepanum), von welcher er durch eine Ebene von der Breite einer Lieue entfernt ist. Auf der Nordseite taucht sein Fuß in die italische See. Ungeachtet der auf der Ebene im Süden von Trapani herrschenden verpesteten Dünste gilt der St. Julian für den gesundesten Aufenthaltsort in Sizilien. Man zählt manche hundertjährige Greise unter den Einwohnern; die Sonnenhitze wird gemäßigt durch die am Gipfel des Berges fast immer angehäuften Wolken. Ist es die Milde des Klima und diese unaufhörlich erfrischte Temperatur, was den Frauen des St. Julian und der Stadt Trapani eine auffallende Schönheit verleiht? Soll man in dem Adel ihrer Gesichtsbildung, in der Vollkommenheit ihrer Formen das Blut dieser berühmten Priesterinnen des Tempels der erycinischen Venus, der Auswahl der schönsten Weiber Siziliens, Italiens und Griechenlands erkennen? Dieses anmuthige Gepräge eines seit Jahrhunderten erloschenen Kultus wäre nicht der einzige Zug, der sich davon noch darböte. Sollte sich das Geschlecht der Priesterinnen von Zeitalter zu Zeitalter fortgepflanzt haben, so ist es derselbe Fall mit diesen heiligen Tauben, die man mit so vieler Verehrung im erycinischen Tempel pflegte und deren Ankunft und Scheiden durch glänzende religiöse Feste gefeiert wurde, wie wenn die Göttin selbst die Wanderungen ihrer geliebten Vögel begleitet hätte. Durch die Versetzung des Dienstes der erycinischen Venus nach Rom verlor der Tempel des Berges Eryx allmälig seine Ehren, seine reichen Tribute und seine Berühmtheit; doch verließen die Tauben den Berg nicht und haben ihn

auch seitdem nicht verlassen. Als die Sizilier diesen Berg dem heilig Julian weihten, wollte man in einer Anwandlung frommen Eifers d beflügelten Renner der heidnischen Gottheit vernichten; aber sie wuß sich dieser Aechtung zu entziehen. Dieß sind die einzigen Reste des berühmten Dienstes auf dem Berg, denn von dem Tempel existirt kei Spur. Nach einigen Schriftstellern hätte die von den Saracenen auf d Gipfel des Eryx erbaute Burg, von der noch einige Steinlager zu sehe sind, die Stelle des Venustempels eingenommen. Die Wasser des h Julian werden um die Mitte des Berges in großen Cisternen gesamm eine Wasserleitung führt sie nach der Stadt Trapani.

Unter den griechischen Medaillen Siziliens verdienen die des Berg und der Stadt Eryx erwähnt zu werden. Die vornehmsten sind: ein Venu kopf, auf der Kehrseite eine Taube; ein Januskopf, auf der Kehrseite ei Taube in einem Olivenkranz; ein Greisenkopf, auf der Kehrseite ein Frauen kopf; ein Jupiterskopf mit einem Olivenkranz, auf der Kehrseite der Buch stabe E; ein Heroenkopf, auf der Kehrseite ein nackter Herkules.

Der Berg Pellegrino.

Mythologie, Geschichte und religiöse Sagen knüpfen einen großen Ru auch an einen andern Berg von zwar nur mittelmäßiger Höhe, dessen malerisches Aussehen und bewundernswürdige Lage ihm aber einige Aehnlichkeit mit dem Vulkan geben, der den Golf von Neapel begrenzt und ziert. Bei der Stadt Palermo, an einer der Seiten ihrer Rhede, erhebt sich der Berg Pellegrino. Er beherrscht das Meer, den Hafen, die Stadt, das gesegnete, lachende Thal, das sie umgibt. Auf der südwestlichen Seite scheidet das Colli-Thal ihn von den Bergschluchten, die sich von Palermo bis Trapani erstrecken. Die Masse des Berges Pellegrino bietet keine pyramidalische Form dar; er ist eckicht, abgerissen und sein Gipfel bildet ein breites Plateau. Aus der Ferne kontrastirt sein ernstes Aussehen, die Unfruchtbarkeit seiner scharf ausgeschnittenen Seiten auf eine überraschende Weise, aber mit großartigem Effekt zu dem lachenden belebten Anblick der Stadt, des Hafens und des Thals und seine düstern Farben, wiedergestrahlt aus den Wassern der See, erhöhen noch deren Krystall. Die Griechen hatten diesem Berg den Namen Ereta geschöpft. Sizilische Chronisten schreiben Saturn, den sie als einen mächtigen und grausamen König schildern, die Erbauung der ersten Burg auf dem lange Zeit unzugänglichen Berge zu. Ein Riesengeschlecht, dessen Gebeine und unterirdische Behausungen man aufgefunden zu haben behauptete, soll auf diesem Berg gewohnt haben. Die Schwierigkeit, nach der fruchtbaren Hochebene auf den Gipfel zu gelangen, machte den Berg anfänglich unbewohnbar. Während des ersten punischen Kriegs schlug Hamilcar auf dieser Höhe ein un einnehmbares Lager auf und trotzte daselbst fünf Jahre lang allen Anstrengungen der Römer, bis der Seesieg des Consul Luctatius bei Drepanum die Karthager um Frieden zu bitten und Sizilien zu räumen zwang.

Seit dieser Epoche gedenkt die Geschichte des Bergs Ereta nicht mehr. Die auf dem Plateau aufgehäuften Trümmer scheinen die Ueberbleibsel einiger der Burgen zu seyn, mit welchen die Sarazenen, um die Bevölkerung in Unterwürfigkeit zu halten, die Höhen Siziliens krönten. Die sizilischen Schriftsteller wollen darin die Burg Saturns oder die Verschanzungen Hamilcars erkennen. Wie dem sey, der Gipfel dieses un-

nehr so berühmten und vielbesuchten Bergs wurde nur von einigen Hirten betreten, die kühn genug waren, seine Fußpfade zu erklimmen. Man weiß sogar nicht einmal, zu welcher Epoche der Neuzeit er den Namen Pellegrino bekam, der zum Voraus die Menge der Wallfahrten anzuzeigen schien, welche Andacht und Neugierde später herbeizogen. Jetzt ist der Berg Pellegrino der Gegenstand der Verehrung der Sizilier, das Ziel der frömmsten Pilger, das Heiligthum der brünstigsten Gebete und Gelübde, das reiche Tabernakel, welches Fremde wie Einwohner Siziliens und dessen Fürsten mit den herrlichsten Geschenken schmücken. Eine prächtige, wiewohl steile Straße, la Scala genannt, führt in 15 Wendungen nach der heiligen Grotte, wo im Jahr 1624, nach Versicherung der sizilischen Legende, der Leichnam der heiligen Rosalie, der Schutzpatronin von Palermo, aufgefunden worden seyn soll.

Rosalie lebte, sagt man, im zwölften Jahrhundert am Hof des Königs Roger. Die normännischen Ritter, Siziliens Ueberwinder, hatten den Geschmack für Feste, Vergnügen und Tanz dahin gebracht. Es scheint, daß siegreiche Krieger so überall die Tage der Ruhe verschönern. Aus königlichem Blut entsprossen, jugendlich und schön, war Rosalie an diesem galanten Hof bald von eifrigen Anbetern umschwärmt. Der Friede ihres Herzens wurde gestört, Zweifel stiegen in ihrer furchtsamen Seele auf. Erschrocken über die Gefahren, welche ihrer Tugend drohten, entfloh sie heimlich von dem verführerischen Hof und weihte sich in einer feuchten und verborgenen Grotte des Berges Pellegrino der Einsamkeit und dem Gebet. Andere Chronisten sagen, sie sey die Tochter eines sizilischen Grafen, Namens Sinibald, gewesen und habe vor den Gewaltthätigkeiten der Saracenen diese dunkle Freistätte gesucht. Sie starb — und ihre Aufopferung, ihre Schönheit, ihre Leiden und ihr Grab waren aus dem Gedächtniß der Sizilier erloschen.

Ungefähr fünf Jahrhunderte nachher wurde Palermo den schrecklichsten Verheerungen der Pest zur Beute. Umsonst erflehten die Einwohner am Fuß der Altäre das Erbarmen und den Beistand des Himmels gegen die tägliche Plage an. Da kam plötzlich ein Bürger vom Berg herab und verkündigte, eine himmlische Erscheinung habe ihm die Grotte angezeigt, wo ohne Ehren und Begräbniß die Gebeine der heiligen Rosalie ruhten; er fügte hinzu, daß der Himmel an diese Entdeckung das Aufhören der Seuche anknüpfe. Alsbald verfügten sich Behörden und Geistlichkeit nach dem bezeichneten Ort und die Reste der heiligen Rosalie wurden nach Palermo zurückgebracht, wo sie seitdem nicht aufgehört haben, von öffentlichen und Privathuldigungen umgeben zu seyn. Nach der Grotte der Heiligen wurde auf Staatskosten eine Straße angelegt. Die Grotte selbst wurde von einer Reihe von Gebäuden umschlossen, die mit ihr einen Hof bilden und worin die Mönche wohnen, die für das verehrte Grab unabläßig zu beten haben. Eine mit Zierarten, Weihgemälden und prächtigen Spenden angefüllte Kapelle öffnet sich gegenüber der Grotte am andern Ende des innern Hofs, dessen Hintergrund jähe Felsenwand ist. Kleine Quellen rieseln aus den Spalten des Bergs. Hier kann man jeden Augenblick den lebendigen und mannigfaltigen Ausdruck dieser leidenschaften Andacht und dieser brausenden Entzückungen finden, welche einen der sprechendsten Züge des Charakters der Völker Italiens ausmachen. Die heilige Rosalie ist für Palermo und Sizilien, Was der heilige Januarius für

Neapel ist. Der Berg Pellegrino verdankt ihr seine Berühmtheit. Ihr Nichts gleicht der Schönheit der Ansichten, welche sich vor den Augen des Wanderers entfalten, wenn er die mannigfachen Krümmungen der Straße durchläuft. Ruhebänke, Stationen oder Betplätze bieten sich in Zwischenräumen dem müden und frommen Pilger *).

Der Berg San Calogero.

Zwischen den Ruinen von Selinus und Agrigent, auf der Südküste Siziliens, bei der Stadt Sciacca, sonst Thermä Selinuntiä, erhebt sich der Berg San Calogero, der Cranaus der Alten oder die Bäder des Dädalus. Die Natur grub in die Seiten dieses Bergs unermeßliche, tiefe, dunkle Abgründe unterbrochene Grotten, aus denen ein heftiger Wind und ein glühender Dampf ausströmen und ein Geräusch sich vernehmen läßt, als ob es aus den Eingeweiden der Erde hervorkomme. Es ist daselbst ein betäubender Wiederhall. Kunst und Fleiß vermochten diese tiefen Höhlen nicht zu graben, in die der kühnste Mensch sich nicht hineinwagen könnte ohne Gefahr, durch die Hitze zu ersticken, wiewohl Zu- und Eingänge leicht sind. Die ersten Grotten zwar zeigen allenthalben die Spuren der Arbeit des Meisels: Nischen, Bänke, regelmäßige Wände sind offenbar in den lebenden Felsen gehauen. Einige alte Reisenden wollten selbst im Innern der Grotten phönizische oder griechische Inschriften erkennen; allein diese angeblichen Schriftcharaktere sind Nichts als durch die Handwerkszeuge gezogene Furchen oder natürliche Fäden des Gesteins. Wir haben die fabelhafte Sage über diese Badgrotten berührt. Diodor spricht von ihrem Ruf, den er bis ins höchste Alterthum zurückgehen läßt, und von ihrer Wirksamkeit gegen mehrere Krankheiten. Noch ist es diese Heilkraft, welche eine große Zahl Kranker herbeiführt, aber nicht mehr Dädalus, dem sie Erkenntlichkeit bezeugen für die Erleichterung, die ihnen seine Kunst verschafft. San Calogero ist der Patron der Bäder und hat ihnen seinen Namen gegeben. Darf man der Legende glauben, so hat man seinen Tugenden, seiner Zurückgezogenheit und seinem Tod in einer dieser Grotten die daselbst bewirkten Heilungen zu verdanken. Doch zweifelt man selbst an der Wirklichkeit seiner Existenz. Die Aehnlichkeit seines Namens, mit dem der Kaloger, griechischer Mönche, hatte zu langen Abhandlungen von schwachem Interesse Anlaß gegeben. Die Frömmigkeit der dankbaren Kranken läßt jedoch diesen Zweifel nicht aufkommen und ihre Geschenke bereichern das auf der Spitze des Berges malerisch gelegene Kloster. Augenscheinlich enthält der Berg in seinen Tiefen siedende Wasser, von welchen bloß der Dampf zu den obern Oeffnungen gelangt und die, durch unterirdische Spalten entwischend, in der Ebene Mineralquellen von verschiedenen Wirkungen und Bestandtheilen bilden: Was von den Erdarten herkommt, über die sie fließen, und von den Stoffen, womit sie gesättigt werden.

Aetna.

Alle diese auf der Oberfläche der Insel zerstreuten Berge verschwinden vor dem Riesenberg, dem Entsetzen, Stolz und Wohlthäter Siziliens – dem Aetna, diesem immer glühenden Vulkan, der in den unermeßlichen Tiefen seiner geheimnißvollen Essen Feuerströme wälzt, die sich ausbreiten,

*) S. Blatt 4.

in unendliche Aeste verzweigen, durch ihre eigene Thätigkeit unterhalten, die durch ihre kräftige und beständige Wärme einen Boden erhitzen und befruchten, den sie manchmal bis in seine Grundfesten erschüttern, oder dessen Fläche sie verheeren und zerreissen. Ganz Sizilien erbebt, wenn die Feuer, aufgereizt durch die plötzliche Entzündung einer Schwefelmasse, oder durch die furchtbare und gewaltige Ausdehnung der Dünste und Gase die Seiten ihres ungeheuern Ofens durchbrechen, aus gräßlichen Oeffnungen stürzen, auf dem wankenden Berg neue Berge schaffen, Städte umkehren, die alte Wälder an den Abhängen des Bergs mit sich fortreissen und in die reichen Gefilde, in denen sein Fuß steht, zumal Verwüstung tragen und frische Fruchtbarkeit.

Der Aetna hat ungefähr dreimal die Höhe des Vesuvs, d. h. ungefähr 10,300 Fuß *). Er liegt im Osten Siciliens, zwischen Catania und der Kette der peloriſchen Berge, von denen ihn nur das Thal des Cantara-Flusses scheidet. Die Größe seiner Basis läßt sich gut bestimmen durch eine Linie, welche, von Taormina über Randazzo, Bronte, Aderno, Paterno gezogen, diesen unermeßlichen Umfang, dessen östliche Umrisse das Meer bildet, bei Catania schließt. Nichts ist imposanter als der Anblick des Aetna, Nichts reicher, bezaubernder in malerischer Hinsicht. Von der Nord- und Westseite gesehen, zeigt er die schönste Verkettung von großen und mannigfaltigen Linien, von Kontrasten und in kecker Durchschnittszeichnung entworfenen Flächen, noch verziert durch Gebäude und Ortschaften, so daß sie bald in tiefem Thalgrund halb versteckt liegen, bald auf den steilen Höhen schweben. Die Abhänge des Aetna auf dieser Seite sind rauher, unzugänglicher, ungleicher gebildet. Zuweilen scheinen die Flanken durch furchtbare Erdbeben geborsten zu seyn, und die offen liegenden Felsen bilden tiefe und enge Schluchten: so die, aus welchen im Nordosten des Vulkans, mitten unter umhergeschleuderten Massen, die sich seinem Durchgang widersetzen, der Fiume Freddo hervorbraust — ein Waldstrom, der sich ohne Zweifel von dem Schnee der obern Region nährt. Er war der Acis der Alten, nicht zu verwechseln mit einem andern Fiume-Freddo in der Nähe des Tempels von Segesta. Die Ufer desjenigen am Aetna hätten einem Salvator Rosa diese großen Effekte, diese Unordnungen geliefert, die sein Geist liebgewonnen. Doch sind es nicht die Wasser dieses Waldstroms, welche, selbst mit Hülfe der Jahrhunderte, solche Umwälzungen hätten verursachen können, denn weder schwellen sie beträchtlich, noch sind sie so reissend und so rasch — sondern im Jahr 1755 ließ ein außerordentlicher Ausbruch des Vulkans daselbst seine tiefen Spuren. Der während eines Monats mit einem dicken schwarzen Rauch bedeckte Krater schüttete aus seinen Abgründen auf einmal einen gräßlichen Strom Schlamm und siedendes Wasser aus, der, die Seitenwände des Bergs übergießend, auf seiner Bahn Alles niederwerfend und fortreißend, unter dem ungeregelten Lauf seiner wilden Fluthen den Abhang, auf dem er sich hinabstürzte, höhlte und entblößte. Ein Wenig nördlich von dem Fiume Freddo und parallel mit ihm lauft der Cantara.

Gegen Mittag und auf der Westseite entfaltet der Aetna, noch größer und majestätischer, die schönen Wellenlinien einer unermeßlichen Abschüssigkeit, deren glänzendes Gemälde nichts Grauenerregendes hat, da Größe und Entfernung nicht gestatten, die zahlreichen Spuren der darauf abge-

*) Brydone bestimmt die Höhe des Aetna zu 10,628 (franz.) Fuß, Dolomieu zu 10,560, Needham zu 10,032, Saussure zu 10,233, Ferrara zu 10,196 Fuß.

prägten Zuckungen wahrzunehmen. Betrachtet man den Berg aufmerksam, so scheint es, daß sein Kegel aus mehreren über einander gesezten Zonen von abnehmender Breite, gleich den ungeheuren Stufen eines riesenhaften Amphitheaters, zusammengesezt sey. Allein diese Wechsel der Neigung und der Fläche von der Basis bis zum Gipfel sind keineswegs regelmäßig, und wenn sie eine allmälige Bildung des Bergs anzeigen, so wird ihre Symmetrie unterbrochen durch so viel krampfhafte Erschütterungen, so viele Ausbrüche und Ergüsse von Lava, die ihn nach allen Richtungen durchfurchen, seine Thäler verschüttet und eine Menge von Schlünden und Kegeln um ihn her geschaffen haben. In der That die meisten großen Ausbrüche des Aetna schoßen nicht aus seinem Hauptkrater hervor, wiewohl er immer gähnt, immer glüht. Wenn eine schreckliche Naturgewalt die entflammten Ströme, die er in seinem Busen birgt, plözlich empört, so öffnet ihr Ungestüm am öftesten die Seite des Berges und bald haben die aus diesem neuen Schlund ausgeworfenen Schlacken, Lava und Asche einen neuen Berg gestaltet, der nach dem Ausbruch als ein unzerstörbarer und unwidersprechlicher Zeuge der Wuth des Vulkans fortdauert. Man gibt die Zahl der so entstandenen sekundären Vulkane zu 100 an, oft hat ein einzelner Ausbruch deren mehrere erzeugt. Ihre Oeffnungen füllen sich mit Asche und Schlacken aus; der Lauf der Jahre überzieht sie nach und nach mit einer Lage von Pflanzenerde und, die neusten abgerechnet, ragen sie jezt meistens nur als Anhöhen hervor, mitten in den Wäldern, die den Aetna umgeben.

Der Abhang des Vulkans wird in 3 Regionen oder Zonen eingetheilt, die auf der Nord- und Westseite wenig verschieden sind. In diesen Gegenden des Bergs gehen die Wälder fast bis an die Grundfläche herab, in Mitten der Vorsprünge, der Abdachungen und der Regellosigkeit der halb entkleideten, bald mit hundertjährigen Bäumen bewachsenen Abhänge. Da man ihn in diesem weniger zugänglichen und weniger bekannten Revier selten besteigt, so ist es vornehmlich der Osten und der Süden, wo seine Zonen sich leicht bemerklich machen und genau abtheilen. Die erste nennt man die angebaute Region, die Region der Weinberge, der Gärten und Felder (regione piedi montana); die zweite ist die Waldregion (regione selvosa); die dritte ist die öde und kahle Region (regione scoperta), einige Reisenden nennen sie auch die Region des Schnees. Eine vierte, die Region des Feuers oder die Krone des Aetna. Von Catania bis auf den Gipfel des Vulkans rechnet man in gerader Linie 30 Meilen (milles); aber der Weg macht Abschweifungen, Krümmungen und Windungen nach den Zufälligkeiten, auf die er stoßt, oder den Hindernissen, die er überwinden muß. Die erste Region, durch die man von Catania aus kommt, bietet Anfangs nur einen wenig merklichen Abhang, den man hinansteigt mitten durch fruchtbare Felder, Weingärten, Rebengehängen, Kulturen aller Art, doch schon zuweilen unterbrochen durch die schwarzen Bänder alter Lavagüsse, welche oft zum Weg dienen in diesen reichen grünen Gefilden.

In der Fülle der Segnungen, welche die Natur an sie verschwendet, vergessen die Einwohner dieser Städte, Märkte und Dörfer am Fuße des Aetna, daß der Blitz über ihrem Haupt zuckt, daß der Boden, auf dem sie wandeln, glühende Abgründe verbirgt. Sie bauen die fruchtbaren und blühenden Felder erkalteter Lava, welche vielleicht das Erbe ihrer Väter begrub. Die niedersten Ebenen sind mit herrlichen Ernten bedeckt; weiter hinauf wird die Kultur noch schöner und mannigfaltiger. Weingärten,

)exen Erzeugnisse köstlich sind, zahlreiche Olivenwälder, allerlei Baumgüter breiten ihren stattlichen Teppich aus über diese fruchtbaren Höhen. Eine tarke und thätige Bevölkerung findet in den Ebenen wie in den Wäldern)es Aetna Arbeit und Belohnung. Die Bewohner der Dörfer haben ein :twas wildes Aeußeres und lassen sich ziemlich rauh an. Oft sezt sie die Neugierde der Reisenden in Verwunderung, in Unruhe; sie begreifen, sie nicht. Aber sie sind dienstfertig und gastfrei und geben treffliche Führer für Fremde, welche das Verlangen den Aetna kennen zu lernen, oder die Liebe zur Wissenschaft nach diesen Höhen führt und manchmal länger daselbst esthält. Die Frauen sind mit Kraft und Schönheit begabt; den einen wie)en andern dieser Vorzüge sehen sie jedoch bald hinwelken wegen der außerordentlichen Hitze des Klimas und der harten Arbeiten, die ihr Loos sind. Die Männer sind indolenter; sie überlassen die mühsamsten Beschäftigungen den Weibern. Alle Tage klettern die leztern in den Wäldern herum, holen Holz, hausbräuchliche und Medizinalpflanzen und Eis zum Verkauf in der Stadt. Diese erste Region von der Basis des Vulkans, so fruchtbar, so ergiebig an Erzeugnissen jeglicher Gattung sie ist, gleichwohl hat sie in dieser Richtung nicht das lachende Aussehen, wie etwas nordöstlich gegen Mascali hin, weil man von Catania aus zu oft diesen Lavagüssen begegnet, welche die Felder zickzack durchkreuzen, das Auge ermüden und die Gedanken traurig stimmen. Je höher man an diesen schönen Hügeln hinauf rückt, desto seltener werden die Dörfer und die Wohnungen; die lezten, zu denen man vor der Waldregion kommt, sind das Kloster San Nicolo dell' Arena und das Dorf Nicolosi. An einem dieser beiden Orte muß man übernachten, ehe man den Weg durch das Gehölz fortsezt. Das Kloster gehört den Benediktinern zu Catania. Es ist eine Art Hospiz für die Religiosen. Man schickt Sommers junge Mönche dahin, deren Gesundheit der Schonung und einer reineren Luft bedarf. Einige alte Väter gehen auch dahin, um sich ruhiger dem Studium der Wissenschaften, namentlich der Botanik, zu widmen.

Diese Niederlassung reicht in die Zeit der Fürsten von normännischer Dynastie hinauf. Sie wiesen den Mönchen in diesem Bezirk Ländereien an und ließen ihnen auf einem Plateau, das etwas höher lag als das gegenwärtige Kloster, ein ziemlich geräumiges Haus erbauen. Es war die Hauptwohnung des Ordens, bis ein Ausbruch des Aetna sie von Grund aus zerstörte. Vom Gebirg vertrieben, erbauten die Schüler des heiligen Benedikts ein großes Kloster in der Stadt Catania; auch dieses wurde zerstört und bald darauf wieder aufgebaut, gleich wie San Nicolo dell' Arena, das von jenem nur ein Anhängsel ist. Nicolosi ist ein Dorf mit ungefähr 3000 Einwohnern, wo man mehr Hülfsquellen findet als im Kloster. Trotz seiner gefährlichen Lage schließt es etliche Lusthäuser in sich. Die Aussicht, die man hier genießt, ist zum Entzücken, wenn das Auge hinabfliegt über das Land, das man durchlaufen, über die Gefilde von Catania, die schöne Stadt und im Hintergrund das griechische Meer. Um so überraschender ist aber der Kontrast, wenn man sich nach der entgegengesezten Seite wendet. Nichts ist grauenvoller, trauriger, drohender als dieses Schauspiel. Da erhebt sich der schreckliche Monte-Rosso, der den Einwohnern von Nicolosi den Anblick des Kraters und der Wälder des Aetna verbirgt, der sie aber an seinen furchtbaren Ursprung und all die Drangsale des Ausbruchs von 1669, der ihm die Entstehung gab, unaufhörlich erinnern muß.

Es war oberhalb des Dorfes Nicolosi, ungefähr eine halbe Lieue v den lezten Wohnungen — da thaten die Seiten des Aetna sich auf und spie 4 Monate lang, bald Asche, bald glühende Schlacken aus, welche die entsetzlichen Berg bildeten und Alles, was seine Basis berührte, mit d Fluch der Unfruchtbarkeit trafen, oder sie ergossen Ströme von Lava, u mit Wuth hinabstürzend, das Dorf Nicolosi fast gänzlich verwüsteten, tiefer gelegenen Felder nach allen Richtungen durchfurchten und die St und den Hafen von Catania zerstörten. Der Monte-Rosso bietet j Gipfel, oder besser gesagt, zwei Enden seines alten Kraters. würde jezt Nicolosi gegen einen Lavaguß, der von einem höher gelege Punkt herab käme, beschützen; allein er öffnet selbst oft wieder seinen K ter und seine furchtbaren Seiten, und mehrere Dörfer wurden zu versch denen Malen durch plözliche Ausbrüche verheert. Gewöhnlich nimmt m in Nicolosi Führer und versieht sich mit dem Nöthigen zum bequem Uebernachten auf dem Aetna.

Sobald man den Monte-Rosso umgangen hat, welcher links bleib betritt man die Region der Wälder. Unter diesen alten Bäumen, de Domgewölbe dem Auge den entsetzlichen und noch entfernten Gipfel d Vulkans verbirgt, in Mitten dieser üppigen Vegetation blühender und b famischer Pflanzen, Gräser und Heiden, über deren emaillirten Teppich m schreitet, sieht Alles so finster aus, hat einen so ernsten und traurig Charakter, daß die Seele das Gefühl der Ruhe, der labenden Erquick welches die Wälder sonst immer einflößen, nicht finden kann. Scheint doch als hätten diese Eichen, diese Kastanienbäume, belastet von Aesten u Jahren, mit ihren ungeheuren Stämmen, knotigen Wurzeln, ihre Gip nicht frei gen Himmel emporrichten können, als hätte der Blitz ihre Kön ter bedroht, ihren Stolz gebeugt und ihr Wachsthum gefoltert. Die Er die sie trägt, ist mehr umgestürzt als ungleich. Tiefe Risse — bodenlose Ab in Abgründe auslaufende Grotten — durchkreuzen sich in sehr großer Za kleine beholzte Berge lassen noch an ihren Gipfeln die alten Schlünde sei därer Vulkane erkennen, welche im Verfolg der Jahrhunderte die Kraft d Natur mit grünem Schmuck bekleidet hat. Hin und wieder wird der Wa licht, die Bäume werden selten und saftlos, gleitendes Moos ersezt ih Rasen und bald zeigt ein Lavakanal auf seiner Oberfläche deutlich wel förmige Bewegungen, wie wenn die glühenden Fluthen stillgestanden. J mehr man sich dem Ende der Waldregion nähert, desto häufiger werd diese Erscheinungen. Auf einer dieser lichten Stellen, am Weg von Ni losi zum Krater, befindet sich die Ziegengrotte. Sie war lange das Zi der Reisenden, welche den Aetna bestiegen und mit Sonnenaufgang da gelangen wollten. Dieser einzige Umstand hat die Aufmerksamkeit auf di Grotte gerichtet, die weder durch Tiefe noch Höhe ausgezeichnet ist. D nicht sonderlich dickes Gewölb ist offenbar das Produkt eines Lavaguss dessen Form gleichsam jezt in der Luft hängt, weil durch den Regen od das Einsenken des Bodens die Asche, auf welcher sie sich gebildet hat weggerissen worden war. Mehrere ähnliche Grotten, die sich in d Wäldern zerstreut finden, werden von den Umwohnern als Eisgruben be nüzt und Winters von dem Eis auf der Spize des Bergs gefüllt. D Ziegengrotte ist während der stürmischen Nächte die Zufluchtsstätte der Hir ten, welche Sommers ihre Heerden in diese Wälder führen. Wenn ei Reisender einkehrt, so kommen sie herbei und verkaufen Milch, wilde Früch

und Wildprät, das in diesen Forsten reichlich vorhanden ist. Man trifft Rebhühner, Wachteln, Holztauben, Hasen, wilde Schweine und Rehe. Uebrigens schlaft seit Erbauung des Hauses Gemellaro's Niemand mehr in der Ziegengrotte. Die Waldregion bildet einen Saum um den Berg von ungefähr 15 Lieues Länge, 3 Lieues Breite; sie gewährt in ihren lichten Stellen Punkte mit wundervollen Aussichten durch die mannigfaltigsten und malerischesten Baumgruppen auf die unten liegenden blühenden Landschaften. Nach manchem Zickzack naht man endlich der oberen Grenze: die Bäume werden dünner und seltener; man sieht nur noch Birken, Tannen und Fichten; ein starker eisiger Wind macht das Blut in den Adern starren. Der Weg ist glitschig, die Abhänge sind gäher. Plötzlich hört die Vegetation ganz und gar auf und die dritte Region in ihrer entsetzlichen Nacktheit stellt sich dar. Kaum umranken noch einige dürftige Moose diese schwarzen Felsen, deren Spalten mit gehärtetem Schnee angefüllt sind. Dieser trübselige Anblick, die Heftigkeit des Winds, das dumpfe Brüllen des Vulkans scheint noch die Schwierigkeit des Wegs zu vermehren. Die Brust wird beklommen, das Athmen beschleunigt. Mit Hülfe von Händen und Füßen und eisernen Stäben kommt man auf die Höhe dieses Abhangs. Da befindet sich eine Plattform, ganz starrend von Lava- und Eisblöcken, von Schnee und vulkanischen Auswürfen. Sie umgibt von drei Seiten den lezten Kegel des Aetna, die Region des Feuers. Diese Fläche heißt, man weiß nicht warum, la Piana del Frumento (die Fruchttenne): nie entsprach ein Namen weniger der Sache. Wie man vermuthet, bildete dieser weite grauenvolle Umkreis in fernen Jahrhunderten den unermeßlichen Schlund des Vulkans, aus welchem dessen furchtbarste Ausbrüche hervorgingen.

Auf diesem Land der Trauer und der Verwüstung fühlt man sich lebhaft überrascht durch den Anblick eines kleinen Hauses, hingebaut mit dem ausdrücklichen Zweck, daß es Reisenden, Naturforschern und Gelehrten, welche über die verschiedenen Erscheinungen des Vulkans Beobachtungen anstellen und niederschreiben wollen, zum Obdach diene. Es ist die Menschenfreundlichkeit eines der achtbarsten Bewohner von Nicolosi, der man dieses Asyl verdankt. Derselbe wird nicht müde, den Reisenden mit Rath und That auf die wohlwollendste Art an die Hand zu gehen. Das Haus wird lange Zeit den Namen Gemellaro bewahren. Man nennt es auch das Haus der Engländer, weil sie es während ihres Aufenthalts auf Sizilien vergrößert haben.

In kleiner Entfernung, auf demselben Plateau, gewahrt man einige alten Mauerlagen von einem viereckigen Gebäude. Diese Ruinen nennt man insgemein den Philosophenthurm. Nach einer von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Sage, die aber jedes Merkmals historischer Aechtheit oder nur Wahrscheinlichkeit entbehrt, hätte hier Empedokles sein Observatorium errichtet, um die Phänomene des Vulkans zu studiren. Nicht zuverlässiger ist die Sage, daß der Philosoph von Agrigent sich freiwillig in den Krater gestürzt habe und Niemand wird an den Schlacken- und Lavaauswurf glauben, welcher seinen Kothurn ausgespieen haben soll. Die Alterthümler, ohne jedoch einig zu seyn, haben diesen Trümmern einen andern Ursprung gegeben. Die Einen wollten den furchtbaren Vulkanstempel erkennen, dem kein Bösewicht und Mörder nahen durfte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, durch die Hunde gefressen zu werden, die in dem

Heiligthum genährt wurden, in welchem die Priester ein ewiges heiliges Feuer unterhielten. Andere versichern, das Gebäude sey eigens errichtet worden, um den Kaiser Adrian aufzunehmen, der auf dem Aetna den Sonnenaufgang bewundern wollte. Bei dem Schauspiel, das sich an diesem Punkte den Augen des Reisenden darbietet, und seine Seele mit Furcht und Staunen durchdringt, erregen indeß diese unförmlichen Trümmer nur geringe Aufmerksamkeit. Am Ende der Piana del Frumento beginnt der lezte Kegel des Aetna, ein schwarzer, steiler Abhang, über den jeden Augenblick ausgeworfene Schlacken, Bimssteine und Aschenhaufen sich herabwälzen. Diese unaufhörlichen Auswürfe beschmuzen und bedecken die Schneefelder, die es selbst noch auf diesem gerüttelten und entzündeten Boden gibt. Auch gleiten flockichte Wolken, zusammengesezt aus Gasen und schweren mephitischen Dämpfen, um die Seiten des Kegels. Die Höhe der Krone des Aetna wird zu 1300 Fuß, der Umfang an der Basis zu ungefähr 2 Lieues geschäzt. Man braucht gegen zwei Stunden auf die Spize und an den Rand des Kraters und es bedarf der äußersten Anstrengung und eines erprobten Muthes, damit man über alle Hindernisse dieser Ersteigung Meister wird: die Unmöglichkeit, auf einem beweglichen Boden festen Fuß zu fassen, wo man oft bis an die Mitte des Beins einsinkt oder auf den festern, aber durch die vorüberziehenden Dünste feuchten Theilen ausglitscht, die Begegnung dieser erstickenden Wolken, die durch die Verdünnung der Luft verursachte Beklemmung, die geheime Bangigkeit, welche die Knalle und Explosionen im Innern des Kraters einflößen, der heftige Wind, der die Ermüdung und die Entmuthigung noch vermehrt — dieß Alles hat mehr als einen Wanderer von dieser gefährlichen Unternehmung abgeschreckt. Gewöhnlich versucht man sie auf der Seite links, wiewohl der Berg hier höher ist; allein der Abhang ist mehr gleich und in der Gegend, wo der Rand des Kraters sich gegen das Ochsenthal merklich senkt, machen die Felsen, die Vorsprünge, die Einstürze den Berg unzugänglich. Auf die Richtung des Winds wird ebenfalls Rücksicht genommen, damit man der bedenklichen Begegnung der mephitischen Wolken und dem Aschen- und Schlackenregen entgeht. Endlich ist man oben auf der steilen Spize und da entfaltet sich das außerordentlichste Schauspiel vor den Augen. Der Krater ist nicht, wie der des Vesuvs, ein durch den concentrischen Einsturz der Asche und Schlacken gebildeter regelmäßiger Trichter. Es ist ein unermeßlicher, schroffer, in Form und Ausschnitt unregelmäßiger Schlund, dessen Umfang, der eine Lieue betragen mag, ungleich, zerrissen, durch zahlreiche Spalten zerstückelt ist. Alles ist chaotisch, höllenartig im Bauch des Schlundes: es kracht und plazt aller Orten; dicke Rauchwirbel qualmen aus den Felsenklüften; Feuergarben entsteigen mehreren kleinen innern Kratern und sinken zurück in den Abgrund mitten durch die Krümmungen der in entsezlicher Unordnung aufgeschichteten Felsenmassen. Diese Spiele des Zufalls, diese innern Berge trennen den Schlund in mehrere Theile und vermannichfaltigen die gedrängten Scenen. Die Kühnheit einiger Reisenden gab ihnen das Verlangen ein, diesen Ort des Entsezens näher zu betrachten. Tiefe Risse in den Wänden des Kraters boten ihnen einen Weg bis zu dem über dem Abgrund angehäuften Schutt. Wie viel Muth und Kaltblütigkeit gehören dazu, wenn ein Künstler im Innern des Kraters selbst, mitten unter den Explosionen und einem glühenden Regen vulkanischer Produkte, von dieser höllischen Lage eine Zeichnung zu ent-

werfen wagt *)! Andere Reisende haben Beschreibungen geliefert; ihre Berichte stimmen mit geringen Abweichungen überein. Es ist aber begreiflich, daß das Innere dieses stets glühenden, stets sturmgepeitschten Kraters sein Aussehen oft wechseln muß. Die Führer weigern sich in der Regel, an den Abgrund hinabzusteigen, und man erzählt von Fällen, wo Einzelne ein Opfer ihrer Vermessenheit geworden sind.

Aber auf dem Gipfel dieses furchtbaren Bergs, wo auf Gemüth und Augen so viele Schrecken eindringen, welch ein hinreissender und wundervoller, für Mühen und Gefahren entschädigender Contrast zwischen der unmittelbaren Umgebung und der grenzenlosen Fernsicht! Wir entlehnen ein Gemälde dieses entzückenden Schauspiels der Feder eines neuern Reisenden, der als unterrichteter und gewissenhafter Beobachter Sizilien gesehen und mit Wärme und Geschmack beschrieben hat **): „Endlich ist der Osten entflammt, die Sonne am Horizont aufgegangen. Nie kam sie mir so glänzend vor: in diesem Augenblick war sie für mich wahrhaft der Gott des Alls. Stolz schwebte ihre Feuerkugel über die Berge Kalabriens empor. Bald zeigte sie sich in ihrer ganzen Herrlichkeit und ihre Strahlen beleuchteten das prächtige Bild, welches meinen Augen dargelegt war. Ich entdeckte ganz Sizilien, dessen dreieckigte Ufer, ausgebreitet auf einer Ausdehnung von 200 Lieues, mir gleichwohl durch eine wunderbare Wirkung der Optik nur als die Basis des Aetna erschienen. Ich sah seine geräumigen Häfen ausgehöhlt von der Natur, besucht von den Seefahrern — seine begüterten Städte, geschmückt durch den Genius der Künste, verschönert durch die Erinnerungen des Ruhms — seine gesegneten Gefilde, bevölkert von zahllosen Heerden, bekleidet mit Ernten, Baumgärten und Reben — die Flüsse, die es befruchten und manchmal verwüsten — die asurblauen Meere, die seine glücklichen Gestade bespühlen und so oft Helden dahin trugen — die äolischen Inseln, aufsteigend aus dem Schooß der Wellen, gleich Felsen von Türkissen — Vulkania, die alte Behausung eines mächtigen Gottes — Stromboli mit dem wallenden Rauchkranz — die Berge Kalabriens, die immer grünen unter dem immer reinen Himmel — die schäumigen Fluthen des Pharus von Messina, bewegt in den ruhigsten Tagen — die Klippe der Scylla, so unheilvoll für unvorsichtige Steuermänner und in der Ferne, wie ein Wölkchen am Horizont, tauchte die Insel Malta vor meinen Blicken auf. Welches zauberhafte Gemälde! Welches staunenswerthe Schauspiel! Aber es ist wenig gemacht für unsere schwachen Organe, noch weniger für unsere dünkelhafte Einbildungskraft. Die meinige, fast ihrer Natur vergessend, schwang sich zu dem Olymp, dem sie so nahe war. Einen Augenblick wagte sie, sich unter den Göttern zu glauben, denn die Welt lag zu meinen Füßen und ich sah Nichts als Was groß. Alle kleinen Dinge hatten sich verloren in der Unermeßlichkeit. Hieher komme der Philosoph, um seine Gedanken zu erheben. Auf diesem großen Dreifuß sammle der Dichter Gedanken erhabener Begeisterung!“

Im Moment des Sonnenaufgangs bringt der von dem Aetna geworfene Schatten eine höchst außerordentliche Wirkung hervor, die von mehreren Reisenden beurkundet wird. Die Hälfte Siziliens mit den Meeren, die es umfangen, ist entzündet von den Feuern des Tages, während die andere

*) S. Blatt 5.

**) Lettres sur la Sicile, écrites en 1805, par le Marquis de Forosta. Paris, Ducollet.

Hälfte unter dem Schatten des riesigen Vulkans noch in tiefer Na begraben liegt.

Auf dem Gipfel des Bergs kann man auch mit Verwunderung h zahlreichen kleinen Berge zählen, welche, Zeugen furchtbarer Ausbrü vulkanischer Materien, an seinen Seiten sich erheben. Mehrere wa die Schöpfung eines einzigen Ausbruchs, obwohl es aber mehr als 1 dieser erloschenen Vulkane gibt, so thut die in Bezug auf diesen Gegens sehr unvollständige historische Ueberlieferung nur etwa von 60 Melde wovon bloß 11 der christlichen Zeitrechnung vorangehen. Diese Erfi nungen sind in vielen naturwissenschaftlichen Werken aufgezeichnet. De der Aetna ist eine unerschöpfliche Fundgrube für die Beobachtungen u Theorien der Physiker, der Geologen, der Botaniker und Mineralog Dolomieu, Spallanzani, Ferrara, Maravigna und viele andere Gelehrt haben in Denkschriften und Abhandlungen eine Menge merkwürdiger Th sachen und Bemerkungen niedergelegt.

Ein anderer Weg im Nordosten des Bergs führt von dem Dorf Ling Grossa nach dem Gipfel des Aetna. Auf diesem Weg trifft man je alten ungeheuren Kastanienbäume, von denen in Reisebeschreibungen so v die Rede ist und die unter den Namen: die hundert Pferde, die siebe Brüder, der König und das Schiff bekannt sind. Außer der Er staunlichkeit ihres Alters, ihrer Größe und — man könnte sagen — ihrer Hinfälligkeit bieten sie dem Studium des Malers oder des Naturforsch Wenig, was von besonderem Interesse wäre.

Die Sizilier haben dem Aetna den Namen Ghibello erhalten, der v den Arabern herrührt. Ghibel bezeichnet im Arabischen einen Berg. De Aetna war für diese Völker der Berg schlechtweg.

Straßen und Wege.

Noch vor wenigen Jahren waren die Verbindungen zwischen de verschiedenen Bezirken Siziliens weder leicht noch sicher. Es führten zwa von Palermo einige große Straßen nach den vornehmsten Städten der Insel, sie hörten aber 12 bis 15 Lieues von der Hauptstadt auf und waren nicht vollendet. Weiterhin waren schlecht gebahnte Fußpfade, ni ausgetrocknete Bäche und Waldströme die einzigen Wege, die man in Sänften und auf Maulthieren durchzog. Längst waren Verbesserungsplan angekündigt und zu ihrer Ausführung Auflagen erhoben; seit dem Frieden ist nun ein großer Theil dieser Straßen gemacht worden und man reis gegenwärtig in Sizilien so leicht als in mehreren Theilen Italiens. Im Alterthum standen die sizilischen Straßen den italienischen nicht nach. Das Tagebuch Antonins bezeugt Dieß und nennt ihrer mehrere: die Via Valeria, Helorina ꝛc.

Küsten und Häfen.

Bei einer Küstenausdehnung, welche Cluvier zu 600 Meilen schätzt, bei einer Lage unter einem so günstigen Himmel sollte man eine den Be schäftigungen des Seelebens ergebene Bevölkerung, eine thätige und geachte Seemacht, einen blühenden Tauschhandel voraussetzen. So war oft das Schauspiel, welches Sizilien in den schönen Tagen Griechenlands, während der Besetzung durch die Karthager, unter der Herrschaft der Römer, zur Zeit der Kreuzzüge und unter den Königen des aragonischen Hauses d

ährte. Jezt sind diese schönen Häfen verlassen — selten sehen diese üsten von Segeln belebt die Fluth, die sie bespühlt — diese Rheden npfangen keine Schiffe in ihren schüzenden Buchten und gleichgültig be achtet der Sizilier die Woge, die sich zu seinen Füßen bricht. Es gibt inen schöneren, geräumigeren, sicheren Hafen als den von Messina, gebil: t durch einen natürlichen zurückgekrümmten Damm, der ihn von der Meerenge trennt. Die Alten nannten diesen Damm die Sichel. Von m hatte Messana seinen ersten Namen Zancle. Jezt heißt man ihn den rm St. Reiners. Der Hafen Messina's ist von allen sizilischen der nige, wo sich am ehesten noch einige merkantilische und seemännische Be egung erhalten hat.

In der Meerenge, außerhalb des Damms und in kleiner Entfernung on der Oeffnung des Hafens befindet sich der Wirbel der Charybdis, der berühmt, so gefürchtet war im Alterthum, dessen Gefahren aber die euen Seefahrer leicht ausweichen, oft sogar trozen. Die nicht minder rüchtigte Scylla ist ein Fels in Kalabrien, auf der andern Seite der Meerenge; an ihrem Fuß sind einige Klippen und Grotten, in die das Meer schäumend und brüllend eindringt.

Bei Messina müssen wir noch der Korallenfischerei gedenken, die vom Eingang des Hafens bis zu den Mündungen am Pharus getrieben wird, nd einer Erscheinung, die, wenn die Sonne bei nebeligtem Wetter auf eht, ziemlich gemein ist, die jedoch bei den Einwohnern für ein Wunder ilt. Es ist die Luftspiegelung, wo sich phantastische Gegenstände am Him el abzubilden scheinen. Die Sizilier nennen sie die Fee Morgana.

Catania *), im Hintergrund des schönen Golfs, hatte ehedem einen echt geräumigen Hafen. Allein ein entsezlicher Lavastrom drang, nach em er die Hälfte der Stadt zerstört hatte, mitten in den Hafen, bildete inen unzerstörbaren Damm von außerordentlicher Höhe und verkleinerte nen dadurch auf einen sehr engen Raum. Das Meer, durch dieses Hinder iß gehemmt, wogt wüthend an und verursucht Brandungen und Wirbel, elche die Durchfahrt beschwerlich machen. Weiter südlich liegt der Augusta afen, ziemlich schlecht befestigt durch ein auf einem Felsen erbautes Kastell. Der Eingang ist zu breit und zu offen: er wäre leicht zu erzwängen.

Von der Pracht der Häfen von Syrakus, die in der griechischen und izilischen Geschichte eine so glänzende Rolle spielten, ist Nichts mehr u erkennen. Der große Hafen, welchen so viele mächtige Flotten durch urchten, wo die den Athenern verderbliche furchtbare Seeschlacht geliefert ard, ist nun eine Rhede mit verschlammtem Eingang, die den großen Schiffen kaum eine schmale Durchfahrt läßt. Vergeblich späht das Auge ach den Neokosi, den unermeßlichen Becken, welche, wie die Historiker agen, 300 Galeeren bergen konnten. Der kleine oder Marmorhafen ist och gegenwärtig der bequemste und der besuchteste; aber er ist nicht ehr von den schönen Gebäuden umringt, die ihm den Namen gaben. Der Hafen von Trogilus ist unkenntlich.

Im Süden Siziliens, bei Girgenti, dem alten Agrigent, hat man nittelst eines langen Damms, den man aus den Trümmern der alten Stadt aute, eine Art Bai gebildet, in welcher die Schiffe Korn laden. Man nennt diese kleinen Handelshäfen Caricatore, d. h. Ladungsplätze oder

*) S. Plan 6.

Emporien. In den Ruinen von Selinus glaubt man die Stelle ein versandeten Hafens noch zu erkennen, der sich in der Mitte der Stadt befinden sollte.

Ueberhaupt existirt in der ganzen Ausdehnung der Südküste, Afrika gegenüber, weder ein schöner Hafen noch eine sichere Rhede. Dieses natürliche Hinderniß mußte dem karthagischen Uebergewicht in Sizilien schaden. Auf ihren ersten Kriegsfahrten umschifften die karthagischen Flotten die Insel, um in Palermo oder Drepanum zu landen. Hannibal, Giscons Sohn, hatte das lilybäische Vorgebirge zum Landungsort gewählt; als er die Zerstörung von Selinus unternahm, so wandten die Karthager auf diesen Punkt ihre Aufmerksamkeit. Diodor erzählt, sie hätten, nachdem ihnen Dionys die Stadt Motya entrissen, dort einen Waffenplatz errichtet. Im ersten punischen Krieg war Lilybäum eine sehr wichtige Kriegs- und Marineniederlassung geworden und die Römer hielten es zehn Jahre nacheinander belagert. Der Eingang des Hafens war durch unterseeische Klippen vertheidigt, welche die lilybäischen Piloten allein zu vermeiden wußten. Virgil hat diesen Umstand nicht vergessen:

Vada dura lego saxis lilybeïa caecis*).

Von diesem Hafen gingen die berühmte von Scipio gebildete Kreuzfahrt und die von seinem Freund Lälius befehligte Flotte aus. Man muß in Titus Livius den prachtvollen Bericht von dieser Einschiffung lesen, auf welche bald die Demüthigung Karthago's und der Untergang der Macht dieser Stadt folgte. Die Römer, im Besitz von Lilybäum, konnten es nicht vergessen, wie sehr sie die Seemacht dieser Stadt beunruhigt hatte; daher verschütteten sie den Hafen. Doch existirte zur Zeit der Einfälle der Saracenen ein großer und geräumiger Hafen, den man als den lilybäischen betrachtete und dem Jene den Namen Marsalla (Hafen Gottes) schöpften, den er noch führt. Allein während des 16ten Jahrhunderts ließ ihn Don Juan von Oesterreich abermals verschütten, aus Furcht, die Mauren möchten sich seiner bemächtigen. So ist jetzt dieses Ufer traurig und öde, obwohl Marsalla eine nicht unansehnliche Stadt ist.

Von Marsalla bis Trapani ist die Küste flach, unfruchtbar, sumpfig und ungesund. Man sammelt daselbst viel Salz, welches einen sehr starken Absatz ins Ausland hat. Der Hafen von Trapani ist durch eine Erdzunge gebildet, die in das Meer vorspringt und sich gegen Norden zurückbeugt. Der Fischfang ist ergiebig an diesem Strand. Er liefert den Einwohnern reichliche Nahrung, die sonst manchmal des Nothwendigsten entbehren müßten. Denn die Umgebungen von Trapani bringen Nichts hervor und die ersten Lebensbedürfnisse werden zur See dahin gebracht. Diese widrige Lage thut dem Handel von Trapani und der Industrie der Einwohner keinen Eintrag. Viele beschäftigen sich mit der Fischerei der Korallen oder mit ihrer fabrikmäßigen Verarbeitung zu kostbaren Werken. In dieser Stadt ist auch die Kunst erfunden worden und wird noch thätig ausgeübt, an Konchylien diese schönen antiken Kameen mit mehreren Lagen verschiedener Tinten nachzuahmen. Die zu dieser Art Arbeit geeigneten Konchylien finden sich in großer Menge an diesem Ufer. Noch erkennt man am Ende der Landzunge des Hafens den Felsen, der in den Spielen, welche die

*) Umstreure den Felsengrund lilybäischer Watten.
Virgils Aeneide, Ges. 3, V. 705 (Neuffers Uebersetzung).

:ojer bei Drepanum dem verstorbenen Anchises zu Ehren feierten, in m von Virgil schön beschriebenen Wettfahren zum Zweck und Ziel diente:

> Fern im Meer ist ein Fels, dem schäumenden Ufer entgegen,
> Manchmal untergetaucht und von schwellenden Fluthen geschlagen,
> Wenn vom winternden Nordwestwind die Gestirne bewölkt sind.
> Ruhen die Stürme — dann schweigt er und hebt aus dem glatten Gewässer
> Oben ein Feld, wo sich gerne die sonnigen Taucher versammeln *).

Gegenwärtig steht auf diesem kleinen Eiland eine Feste, wie es scheint, n sehr alter Gründung, Columbaria genannt. Dieser Name, sagt man, hre von den Tauben des Berges Eryx her, die von diesem Felsen ihre ›erseeische Wanderung nach Afrika antraten.

Die Nordküste, wenn man vom Kap San Vito, oberhalb Trapani, isgeht, bietet zuvörderst einen schönen Golf und in dessen Hintergrund e Caricatora von Castellamare, wahrscheinlich das Emporium der alten tadt Segesta. Etwas mehr östlich öffnet sich der Golf von Palermo und r gegen Windstöße nicht sehr sichere Hafen dieser Hauptstadt. Am östchen Ende der Küste sieht man den Hafen von Milazzo, halb verschüttet nd meist von Fischerfahrzeugen besucht.

Wir schließen hier diese übersichtliche Beschreibung Siziliens. Sie ird hinreichen, um sich von dem Theater der Ereignisse und Revolutionen, :ren Gemälde wir entwerfen wollen, eine Anschauung zu bilden.

Geschichte Siziliens, seiner vornehmsten Städte und merkwürdigsten Denkmäler.

Alte sizilische Völker.

Die Historiker sind über die Urbewohner Siziliens, von welchen man och einige mit fabelhaften Erzählungen vermischte Spuren findet, nicht inig. Giganten, Cyclopen, Lästrygonen, Troglodyten oder barbarische ›öhlenbewohner, haben sie natürlich weder Annalen noch Monumente interlassen — man müßte nur als ihre Behausungen jene weiten Grotten ctrachten, eine Art Labyrinthe, die offenbar von Menschen in Stein gehauen und in zahlreiche Säle vertheilt sind, wie man sie noch in mehreren :heilen der Insel, namentlich im Val de Noto, bei Spacca Formo, sieht. Die bekanntesten sind die Grotten von Ispica. Sie sind in verschiedenen ›öhen in den Seiten senkrechter, tiefe Thäler begrenzender Felsen ausgehöhlt und oft übereinander, gleich den Stockwerken eines Hauses. Die inen verrathen eine gewisse Kenntniß der Kunst, einige Idee der Verzierung und Vertheilung; andere scheinen die Zuflucht einer Bevölkerung jewesen zu seyn, welche Furcht, Noth oder Barbarei in diese düsteren und innahbaren Wohnungen bannten. Mehrere sizilische Schriftsteller sprechen ›on gigantischen Gebeinen, die man gefunden haben soll. Dieß ist jedoch nichts weniger als eine ausgemachte Thatsache. Wer aber die Bewohner ›ieser Grotten gewesen seyn mögen, jeden Falls waren sie früher als die :rsten Völker, deren Niederlassung in Sizilien geschichtlich erhärtet ist, und :s ist schon an sich nicht wahrscheinlich, daß diese große Insel vor Ankunft ›er Pflanzer, welche vor und nach der Wanderung der Trojer daselbst Städte gründeten, völlig verlassen war.

*) Aeneide, Ges. 5, V. 124 ff. (Neuffers Ueberf.)

Die Phönizier scheinen die Ersten unter den Völkern des Orients wesen zu seyn, die auf Sizilien landeten. Thucydides und Diodor betrach die Sicanier, welche bald den westlichen Theil der Insel inne hatten, das Urvolk Siziliens, während andere Historiker dasselbe aus Iber kommen lassen. Die Insel führte damals den Namen Trinacria, nach ih dreieckigten Gestalt. Die Sicanier blieben nicht lange ruhige Besitzer Landes, das von ihnen Sicanien genannt worden war. Die Siculer wa aus Illyrien nach Italien gezogen und hatten sich, dort von den Ligur verjagt, nach Sizilien geflüchtet, das ihren Namen annahm und beh Die Sicanier empfingen sie als Feinde. Nach langen Kriegen sezten diese beiden Völker im Innern der Insel auf den unzugänglichsten P teau's fest, ohne Zweifel, um vor den häufigen Landungen, welche die P nizier, die Griechen, die Kreter, die Afrikaner versuchten, oder, besser gesa vor den Seeräubern aller dieser Nationen sicher zu seyn. Man bezeichn diese ersten Sizilier mit dem Namen Elymer. Sie waren es, welche älteſten Städte gründeten, unter andern Eryx, Entella, Segesta, Zan Motya und Camicus, die nachmalige Burg von Agrigent. Die Erbau der drei erstern schreibt man auch den Trojern zu.

Erste Kolonien.

Im Allgemeinen ist die Entstehungsgeschichte der ältesten Städte Sizi liens dunkel und voll von Widersprüchen. Ihre Geschichte hellt sich er auf mit der Ansiedlung der griechischen Pflanzstädte. Eine der früheste war die von Naxos, gegründet von Theokles, einem athenischen Seefahre im zweiten Jahr der fünften Olympiade. Durch widrige Winde nach d Küste Siziliens verschlagen, bemerkte er die Schönheit und Fruchtbarke dieser Gegend und als er nach Athen zurückgekommen, wollte er sein Mitbürger bewegen, daß sie eine Kolonie hinschicken sollten. Er fand kei Gehör: da ging er nach Euböa, wo Einwohner von Chalcis sich geneig zeigten, ihn in seinen Planen zu unterstützen. An ihrer Spitze schiffte sich ein und die neue Kolonie wurde bald so blühend, daß sie selbst Kol nisten ausschicken konnte, die sich in Catana und Leontium niederließen Von dieser Stadt Naxos ist Nichts mehr übrig, man glaubt aber, auf eine in die Meerenge vortretenden Landzunge zwischen Taormina und Catani wo sich Reste alter Gräber finden, ihre Stelle zu erkennen.

Erbauung von Syrakus.

Das von Theokles gegebene Beispiel wurde bald durch andere nic weniger glückliche Versuche nachgeahmt. Eine Halbinsel von geringe Ausdehnung, bei der Mündung des Flusses Anapus und den Sümpfe Syraks gelegen, wurde die Wiege der mächtigen und berühmten Stad Syrakus, die gegenwärtig wieder auf ihren ersten Umfang auf der Ins Ortygia herabgekommen ist. Lange Zeit bedeckte sie mit ihren Palästen ihren Tempeln, ihren ungeheuren Anstalten, ihren Theatern, ihren tiefen Latomien, ihrer zahlreichen Bevölkerung die Hügel und die Ebenen, welche ihre drei Häfen umgaben. Es war Archias von Korinth, Evagets Enk vom Geschlecht der Herakliden, welcher sich zuerst auf Ortygia festsetzte, wo er einige Sizilier vertrieb. Nach den Marmorn von Arundel fällt die Erbauung von Syrakus in das dritte Jahr der fünften Olympiade. Man ist über diese Zeitbestimmung nicht einig, welche mehrere Kritiker in das

erte Jahr der zweiten Olympiade zurücksetzen. Um dieselbe Zeit landeten Megaräer auf Sizilien und gründeten Hybla, auch Megara genannt. Von a an vervielfältigten sich die Kolonien im Verlauf eines Jahrhunderts hnell. Die genaue Ausmittlung der Epoche ihrer Gründung ist aber st Gegenstand chronologisch-kritischer Streitigkeiten, Was man daraus erären kann, daß diese fremden Ansiedler nicht immer neue Städte erbaun, sondern daß sie sich mitunter der Niederlassungen älterer sizilischer Völker bemächtigten.

Manchmal bedeckten sie wohl auch in zerstreuten Wohnungen eine andschaft, ohne daß sie sich zu einer Stadtgemeinde vereinten. So war die rste Niederlassung in den Schluchten des Berges Taurus, ehe sie sich in Tauromenium einschloßen. Lindier und Kreter, unter Anführung des Lindiers Antiphem und des Kreters Entinus, gründeten Gela. Die Kreter bauten auch Enguyum bei den Quellen des Alesus. Lacedämonier ließen ich in Mylä nieder und in Tyndaris, welches unter der Regierung des Dionys neue Ansiedler empfing. Diese ersten Städte nahmen einen so raschen Aufschwung, daß sie bald andere Kolonien, andere Städte hervorbrachten. Die Megaräer erbauten Selinus im Südwesten der Insel; die Syrakusier Camarina. Himera war eine Kolonie von Zancle. Aber die schönste, die reichste dieser sekundären Kolonien, diejenige, welche Syrakus lange Zeit die Oberherrschaft über Sizilien streitig machte, deren prachtvolle Trümmer noch ihren Glanz und ihre Macht preisen — war Agrigent. Phistilus und Aristonous, Kolonisten von Gela, erbauten diese Stadt an dem Fluß Acragas, bei dem alten Camicus, dieser Feste der ersten Völker Siziliens, welche die Citadelle der neuen Stadt wurde.

Anfänge von Agrigent.

Agrigent, wie alle andern Städte Italiens, regierte sich Anfangs nach eigenen Gesetzen und wählte seine Häupter unter seinen Bürgern. Aber diese Freiheit endigte gewöhnlich damit, daß die Geschicktesten und Ehrgeizigsten die Oberherrschaft an sich rissen. Man weiß, daß der Tyrannenname bei diesen Männern, die sich oft durch ihre Talente, manchmal durch ihre Tugenden emporschwangen, nicht immer im schlimmsten Sinn genommen werden darf. Indeß der Erste dieser Gewaltherrscher Agrigents, dessen die Geschichte gedenkt, hat einen verabscheuten Namen hinterlassen. Phalaris wurde, nach dem gelehrten Alterthumsforscher Pancrazi aus Girgenti, unumschränkter Herr dieser Stadt 45 Jahr nach ihrer Erbauung, um die Zeit als Tarquin die Römer unterdrückte. Er schmeichelte dem Volk, bis es sich hatte Ketten schmiden lassen, dann warf er die Maske ab. Es war am Tage eines Ceresfestes, als er mit seinen Anhängern sich erhob und über Alle, die sich seiner Erhebung widersezten, mit der Schärfe des Schwerts herfiel. Hinrichtungen und Henker waren sein vornehmstes Regierungsmittel. Seinen grausamen Neigungen zu Gefallen, goß und verehrte ihm Perillaus den berüchtigten ehernen Stirn, dessen Bauch dergestalt auseinanderging, daß man einen Menschen hineinsperren konnte. Wenn nun unter der Maschine ein Feuer angezündet wurde, so war das Geschrei des unglücklichen Opfers, welches aus dem Erz erscholl, gleich dem Brüllen eines Ochsen. Phaleris stellte mit dem Erfinder den ersten Versuch an und hätte er sonst keinen Gebrauch davon gemacht, diese Grausamkeit könnte man ihm verzeihen. Nach Laune konnte er auch gnädig seyn. So ließ er

zwei Freunden, die sich gegen ihn verschworen, Chariton und Menalip Schonung angedeihen, wogegen dasselbe Verbrechen bei dem Philosoph Zeno, der ihn überdieß durch seine Vorstellungen langweilte, keine Ver hung finden konnte. Verurtheilt zu den gräßlichsten Torturen, wandte sich aber der Philosoph an die Menge und seine beredte Stimme erregte Er rüstung. Man befreite ihn aus den Händen der Henker. Es brach ein allgemeiner Aufstand aus: Phalaris wurde gesteinigt und die Freiheit ver kündet. Der Stier des Perilaus blieb in Agrigent bis zur Einnahme dieser Stadt durch die Karthager. Er war eines der Siegeszeichen, die sie aus Sizilien fortführten. Bei der Einnahme Karthago's gab ihn Scipio den Agrigentinern zurück. Nach Phalaris Tod wählte Agrigent bald ein neues Oberhaupt. Alcamen nahm das Scepter und selbst den Purpur wie Geschichtschreiber melden. Sein Nachfolger war Alcander. Alles was man von diesen beiden Fürsten weiß, ist, daß sie es verstanden, sich die Achtung und Liebe des Volks zu erwerben. Sie müssen lang regiert haben. Der Nächste war Theron. Derselbe hatte einige Hindernisse zu überwinden, bis seine Herrschaft gegründet war; nicht lange aber, so hatten seine Tugenden, seine Talente, seine Weisheit und die Festigkeit seiner Regierung ihm alle Herzen gewonnen. Er verband sich eng mit den Syrakusiern und trug in der Schlacht von Himera, in welcher Gelon, Tyrann von Syrakus, 300,000 Karthager schlug, zum Sieg mächtig bei. Den Agrigentinern fiel ein ansehnlicher Theil der Beute zu und von diesem Augenblick sah man Reichthum und Ueppigkeit in Agrigent von Stufe zu Stufe steigen. Nachdem so viel Jahrhunderte vorüber sind, findet man noch die unverwüstlichen Spuren der Pracht und Größe dieser Stadt. Ihr ganzer Umkreis, der leicht kenntlich ist, hatte mit Inbegriff der Burg Camicus, welche das moderne Girgenti bildet, eine Ausdehnung von mehr als 70 Stadien oder 3 Lieues. So sind die beiden mächtigsten Städte Siziliens, Syrakus und Agrigent, in die enge Begrenzung zurückgekehrt, die ihre Wiege war.

Lage von Agrigent.

Der Fluß Acragas umgab auf der Westseite die Citadelle und floß dann längs den Mauern der Stadt auf derselben Seite hin. Im Süden zog sich ein Hügel vom Fuß der Mauern gegen die afrikanische See hinab; im Norden und Osten waren die Mauern durch schroffe Oertlichkeiten unterstützt, die bis in die von den Bergwassern ausgehölten Schluchten hineinliefen.

Die ganze in diesen Umkreis eingeschlossene Stadt erhob sich amphitheatralisch gegen Norden. In der Nähe der Citadelle, aber von ihr getrennt durch eine tiefe Schlucht, befand sich der athenische Felsen, der die übrigen Stadtbezirke beherrschte. Jeder dieser Stadtbezirke hatte seine besondere Befestigung, seine Thore, seine eigenen Vertheidigungsmittel. Die Hauptbezirke waren: Camica und der athenische Felsen; der Bezirk unterhalb Camica und endlich die große und prächtige Stadt selbst.

Vor den Mauern, auf der östlichen Seite, war ein fünfter Bezirk, die Vorstadt Neapolis und eine zweite Vorstadt erstreckte sich am Acragas bis ans Meer, wo das Emporium war.

Die Mauern, welche eine bedeutende Dicke und Höhe hatten, lehnten sich an vielen Punkten an den lebendigen Felsen, wodurch ihre Höhe noch

gesteigert wurde. Dieser ungeheure Raum war bedeckt mit Häusern, Palästen, Monumenten, Tempeln, herrlichen Grabmälern: denn der Luxus der Agrigentiner hörte mit dem Leben nicht auf. Er begleitete sie auch ins Lager: die Wagen und Renner Agrigents waren berühmt. Die reichen Bürger gefielen sich in einer königlichen Verschwendung. Einer von ihnen, Gelias, verpflegte und bekleidete auf ihrem Durchzug ganze Schwadronen. Große Wasserbehälter, helle Weiher, ungeheure Gossen, unermeßliche Magazine, Werke des Ingenieurs Pheax, sicherten die Gesundheit der Stadt und die Bedürfnisse der Einwohner. Noch glaubt man die Trümmer dieser riesenhaften Bauwerke bei den Höhen der alten Ringmauern zu erkennen; aber die Häuser, die Paläste sind verschwunden. Einzelne Meierhöfe, Ruinen, überwachsen mit Gehölzen von Oelbäumen und wohlriechenden Stauden, angebaute Felder, Gärten, mehrere Klöster, Kapellen erscheinen in weiten Zwischenräumen auf diesem Plateau, auf dem sich einst 800,000 Menschen durcheinander drängten, wenn man die Vorstädte und die Umgegend dazu rechnet. Die Stadt an sich enthielt nach Diodor im Augenblick der Eroberung durch die Karthager 250,000 Einwohner. Jetzt stoßt man unter diesen friedlichen Schattengängen bei jedem Schritt auf Gräber. Die Agrigentiner bewahrten die Asche ihrer Väter in ihrer Mitte; die Weichlichkeit ihrer Sitten schrack vor diesen traurigen Erinnerungen nicht zurück. Man muß es sagen, neben diesen verehrten Todten erhoben sich auch Trauerdenkmäler ihren Lieblingspferden, ihren Lieblingshunden. So seltsam phantastisch vermischten sich die religiösen Empfindungen mit den Grillen des Luxus und des Reichthums.

Die Revolutionen und die Jahrhunderte haben diese ungeheure Stadt und ihre wollüstigen Einwohner verschlungen. Aber die Gräber und die Tempel sind geblieben in ihrem Umkreis, Zeugen der menschlichen Schwäche und der göttlichen Größe — die erstern verborgen in den duftenden Dickichten einer üppig-prangenden Vegetation, die andern emporragend über das Gebüsch in der Majestät ihrer Ruinen, in der Herrlichkeit ihrer Säulenhallen. Gegen die Südseite auf dem Erdwall und in der Nähe der alten Mauern, welche sich, parallel mit den Ufern des Meers, von der längs der Stadt östlich hinlaufenden engen und tiefen Schlucht bis zu dem sie westlich begrenzenden Bett des Acragas erstrecken, stehen noch drei Tempel.

Tempel der Juno Lucina.

Wie auf Massen von Felsen und eingefallenen Mauern schwebt im östlichen Winkel ein Tempel, welcher der schönsten Zeit griechischer Baukunst würdig ist. Zwar sind diese Säulen zur Hälfte umgestürzt und bedecken den Boden umher mit ihren Trümmern, die ursprüngliche Gestalt und das Ganze des Tempels läßt sich aber leicht erkennen. Er bestand aus einem Porticus von 34 Säulen, 6 auf jeder Façade und 11 auf den Seiten. Sie waren von dorischer Ordnung wie fast in allen Tempeln, die in dieser Epoche, d. h. nach den Siegen der Griechen über die Perser und der Sizilier über die Karthager erbaut wurden. Die Kapitäler waren von großer Einfachheit; die Säulen, ausgekehlt und aus vier Trommeln gebildet, ruhten, ohne Basis, unmittelbar auf der 6 Stufen hohen Grundmauer. Diese Grundmauer nahm die Mitte einer Terrasse ein, die man auf vier Treppen hinanstieg. Man wollte in diesem herrlichen Gebäude den Tempel der Juno Lucina erkennen und man fügte hinzu, Zeuxis habe für denselben

das berühmte Bild gemalt, welches die Göttin darstellte im bloßen Schm ihrer himmlischen Schönheit, wie sie sich den Augen des phrygischen Hirt geoffenbart hatte. Die schönsten Mädchen Agrigents hatten dem Künst ihre Reize entschleiert, um seinem Pinsel die Züge zum Bild der Göttk königin zu leihen. Doch scheint es mehr als wahrscheinlich, daß das G mälde des Zeuxis zur Zierde des gefeierten Tempels der Juno Lacinia k Kroton in Südsizilien bestimmt war.

Nach einigen Schriftstellern wäre es auch dieser Tempel gewesen, i welchem bei der Einnahme Agrigents durch die Karthager der reiche Sch sich hätte mit allen seinen Schätzen eingeschlossen und von den Flamm verzehren lassen. Hingegen verlegt Diodor ausdrücklich diese Katastroph in den Tempel der Minerva, der ganz anderswo lag. Ueberhaupt ist der Name der Juno Lucina, den dieses Gebäude nach der Tradition führt durch keinen historischen Beweis bestätigt.

Mauern von Agrigent.

Geht man vom Tempel der Juno in westlicher Richtung fort, so folgt man den ungeheuren Trümmern der Mauern, welche die Stadt auf der Südseite vertheidigten. Theron hatte sie nach der Schlacht von Himera bauen lassen, indem er die Arme der karthagischen Gefangenen dazu verwandte, deren Nachkommen sie weniger als ein Jahrhundert später niederstürzen sollten. Wenn aber Agrigents Reichthum, Bevölkerung und Pracht nach der Verheerung durch die Karthager sich wieder hoben, die Mauern wurden nicht mehr ganz hergestellt. Es scheint selbst, daß man sich ihrer Trümmer zur Erbauung von Grabmälern bediente. Die noch vorhandenen Blöcke sind auf den Seiten und selbst in der Dicke von unzähligen oft kochförmigen Oeffnungen durchbrochen, sogenannte Columbaria, welche zum Hineinstellen der Aschenkrüge nach römischer Sitte bestimmt waren.

Tempel der Concordia.

Um die Mitte einer Linie von umgestürzten Blöcken, unzerstörbaren Fundamenten und leeren Gräbern, noch unversehrt in allen seinen Theilen, erhebt sich der Tempel der Eintracht, bewundernswerth durch den Adel und die Einfachheit der Verhältnisse, durch den Effekt seiner glänzenden Goldfarbe *). Er ist im dorischen Geschmack erbaut, mit ausgekehlten Säulen, die ohne Basis auf einer Grundmauer von vier Stufen aufliegen. Der Tempel ist ein Hexastyl und Peripteros. Er ist 52 Fuß breit, 122 lang; 34 Säulen bilden seinen Umkreis. Auf beiden Seiten sind sie zu je 13 aufgereiht, an jeder Façade zu 6. Dieser äußere Porticus ist von der Mauer der Cella getrennt durch die Breite einer Säulenweite. Von den 6 Säulen der Façade reihen sich zwei in die Seitenlinien, zwei andere mit den Seitenmauern der Cella, welche sich in zwei Pfeiler endigen. Die zwei Säulen der Mitte entsprechen zwei andern Säulen in dem Pronaos, in dessen Hintergrund die Mauer und die Thür sind, welche die Cella bilden. Die Säulen neigen sich ein Wenig zur Kegelform und sind mit einem sehr einfachen Knauf bekränzt. Der Stein, aus dem man sie zusammengesezt hat, ist goldfarbig, Was ihm den Glanz des Marmors gibt. An einigen geschüzteren Orten erkennt man noch den Stuck oder ihr

*) S. Bild 7.

bekleidung mit einem Anwurf, dessen poroses Korn seine Anhängungskraft erstärken mußte. Der Styl dieses Monuments läßt an der Epoche der rbauung nicht zweifeln, aber seine ursprüngliche Bestimmung ist nicht ekannt. Den Namen der Concordia erhielt es ohne zureichenden Grund, n Folge der Entdeckung einer römischen Inschrift, die man sehr weit von n fand und die diesen Tempel von offenbar griechischem Ursprung und Geschmack wahrscheinlich gar nicht angeht. Frühzeitig dem katholischen Kultus geweiht, verdankte er dieser frommen Verwandlung den Zustand der Erhaltung, in welchem er sich nach so vielen Jahrhunderten befindet. Jezt steht er verlassen. Das Innere ist sehr eng und mußte ziemlich finster seyn. Um eine Kirche daraus zu machen, hat man in die Seitenmauern der Cella drei gewölbte Fenster gebrochen, welche sich auf jeder Seite schlecht genug ausnehmen *).

Tempel des Herkules.

Westlich von dem Tempel der Concordia und in der Nähe eines Straßengrabens, der zu einem der Thore Agrigents führte, befand sich der Tempel des Herkules, von welchem Nichts mehr steht als eine einzige Säule, um welche herum Karnieße, Friese, Kapitäler durch einander liegen. Doch in diesen Trümmern zeigt sich Kraft und Größe. Die Bildsäule des Gottes galt für eines der Meisterwerke der griechischen Skulptur. Die Agrigentiner umgaben sie mit Weihrauch und Huldigungen. Der Prätor Verres, die ihm von Rom verliehene Autorität mißbrauchend, hatte Lust, sich diese kostbare Statue anzueignen; doch wagte er es nicht, sie offen wegzunehmen, sondern auf sein Geheiß drang einer seiner Vertrauten, Namens Timarchides, an der Spitze eines Haufens Sklaven bei nächtlicher Weile in den Tempel und versuchte, mit Seilen und Hebeln den Gott von seinem Fußgestell loszumachen. Zu ihrem Schrecken riefen die Priester das Volk für die beschützende Gottheit zur Hülfe auf, und in dem Heiligthum entspann sich ein Kampf, in welchem die Trabanten des Prätors den Kürzern zogen. Zeuxis hatte für diesen Tempel ein Bild gemalt, Herkules als Kind, wie er vor den Augen seiner Mutter Alcmene zwei Schlangen erwürgt. Der auf seine Arbeit stolze Künstler wollte es lieber den Agrigentinern schenken, als einen Preis dafür fordern, der doch immer unter dem Werth dieses Meisterwerks geblieben wäre.

Tempel des olympischen Jupiters, genannt Riesentempel.

Nicht weit von dem Herkulestempel, auf der andern Seite des oben erwähnten Wegs, ist ein weiter Platz mit den Fundamenten und den ersten Schichten des Tempels des olympischen Jupiters und noch vor wenigen Jahren überdeckt von einem ungeheuren Trümmerhaufen von diesem kolossalen Gebäude. In dem Augenblick als Griechenland dem olympischen Jupiter die berühmten Tempel von Elis und Athen errichtete, begannen die Städte Siziliens einen Wetteifer der Pracht und Frömmigkeit. Syrakus gründete das stolze Monument, welches Hafen und Stadt beherrschte. Selinus weihte dem Herrn des Donners einen Tempel, dessen Trümmer

*) Ueber dieses kostbare Monument des Alterthums findet man ausführliche Nachrichten bei Dorville, Saint-Non, Houel, in den Ansichten Siziliens von Osterwald, in den Briefen von Forestа, in der Reise in Sizilien von Sayves, in den Erinnerungen des Grafen von Forbin ꝛc.

durch ihre Massen das Maß der menschlichen Kräfte zu übersteigen schien. Aber alle verdunkelte der Jupitertempel zu Agrigent durch die Größe seines Plans, durch die Kühnheit des Baues, die eben so neue als aus ordentliche Verbindung der Bildhauerei und der Architektur in der Verzierung.

Bei der völligen Unordnung in diesen riesenhaften Ruinen, in denen unter den ungeheuern und unförmlichen Blöcken kaum einige Metopen, einige Triglyphen eines zur dorischen Ordnung gehörigen Architravs und mehrere analoge Kapitäler von unermeßlicher Proportion auffielen, war es unmöglich, die erste Anlage dieses kostbaren Gebäudes und den bestimmten Sinn der von Diodor gegebenen Beschreibung auszumitteln. „Die Erbauung der Tempel der Agrigentiner," sagt dieser Historiker, „insonders des Jupitertempels, kann uns von der Großartigkeit der Menschen jener Zeit einen Begriff geben. Die meisten der andern Tempel wurden bei den häufigen Einnahmen dieser Stadt niedergerissen oder verbrannt und diese bis zu ihrer völligen Zerstörung unaufhörlich erneuten Kriege haben die Aufsetzung des Dachstuhls auf dem Jupitertempel stets verhindert. Dieses Monument ist 340 Fuß lang, 60 (160?) breit und die Höhe bis an das Dach 120 Fuß. Es ist der größte aller Tempel Siziliens und man kann ihn mit den schönsten vergleichen, die überhaupt existiren. Denn ob er wohl nie vollendet worden ist, so erscheint er doch als etwas Vollkommenes in seinem Ganzen. Aber statt daß die andern Tempel nur von Mauern getragen werden oder von Säulen, hat man hier diese beiden Formen der Architektur vereinigt, ohne sie zu trennen. Man hat in die Dicke der Mauern von Zwischenraum zu Zwischenraum Pfeiler eingesezt, welche nach Außen als gerundete Säulen hervortreten, nach Innen aber viereckigte Pfeiler vorstellen. Außen haben die Säulen 20 Fuß im Umfang, sie sind ausgekehlt und ein Mensch kann in eine solche Auskehlung hineinstehen. Die innern Pilaster sind 12 Schuh breit. Die Pforten (nach einer andern Version die Säulenhallen) sind von einziger Schönheit und Pracht. Auf der östlichen Façade hat man einen Kampf von Riesen dargestellt, bewundernswerth wegen der Größe und Eleganz der Figuren. Auf der westlichen Seite sieht man die Einnahme von Troja so abgebildet, daß man in Tracht und Waffen die einzelnen Helden unterscheidet." Von der innern Einrichtung des Gebäudes, seiner Eintheilung in drei Schiffe, dem Opisthodom, welches, nach den Fundamenten zu schließen, fast die ganze Mitte einnahm, von den riesenhaften Figuren, welche das Heiligthum zierten und die Architraven trugen, auf welchen die Hauptstützen des Dachs ruhen sollten — von all Diesem enthält Diodor kein Wort. Fazello, der ums Jahr 1558 schrieb und dessen lateinisches Werk (de rebes Siculis) noch einer der besten Wegweiser ist, dem man fast folgen kann in Bezug auf Alles, was die Alterthümer und Geschichte Siziliens betrifft, erzählt, daß man habe noch im Jahr 1400 mitten in den Ruinen des Tempels drei Riesen sich erheben gesehen, welche die Mauer hielten; daß sie damals durch ein Erdbeben über den Haufen gestürzt worden seyen, aber die Ruinen den Namen des Riesentempels fortbehalten hätten; auch daß von diesen riesenhaften Gestalten das Wappen von Girgenti herrühre, welches wirklich im Schildchen drei ein Band tragende Atlanten führt, mit der Legende:

Signat Agrigentum mirabilis aula gigantum *).

*) Agrigent verherrlicht der Wunderhof der Giganten.

Man weiß übrigens, daß im Mittelalter viele Städte zur Ausschmückung ihres Wappenfeldes Monumente wählten, wie ein Thor, einen Thurm, eine Säule, einen Tempel ꝛc.

Allein das Schweigen Diodors, der unermeßliche Trümmerschutt des Tempels, der keine Bewahrheitung jener Thatsache gestattete, die Dunkelheit der Stelle bei Fazello in Bezug auf die Bestimmung der drei Riesen, haben einige Schriftsteller die Existenz dieser Riesen als apokryphisch, andere wenigstens als zweifelhaft betrachten lassen. Die Reisenden haben zuletzt die Geschichte nicht mehr erwähnt. Indeß hat der berühmte und gelehrte Denon in den Noten zur französischen Uebersetzung von Swinburns Reise, oder vielmehr in den angehängten merkwürdigen Kommentaren diese Tradition wieder auf's Tapet gebracht und für die Wahrscheinlichkeit dieser originellen Dekoration, von der übrigens Vitruv mehrere Beispiele anführt, seine Meinung ausgesprochen. Houel, ein genauer und denkender Beobachter, suchte allein den Umfang des Tempels auszumessen und zu bestimmen. Er erhärtete die Thatsache des Vorhandenseyns von eingesetzten Halbsäulen und entsprechenden innern Pfeilern; er glaubte, daß die Façaden hexastyl, d. h. sechssäulig waren. Houel spricht auch von einem runden Ausschnitt, welchen er in einer der Seitenmauern gewahrte und der den Eingang oder einen der Eingänge des Tempels bezeichnen konnte. Diese Beobachtung ist seitdem nicht bestätigt worden. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts wurde, um den Handelshafen von Girgenti zu schließen, ein Damm angelegt und dazu ohne Auswahl und Vorsicht in den Ruinen des Jupiterstempels der Baustoff genommen, und ohne daß im Interesse der Kunst eine Forschung angestellt oder das Monument studirt worden wäre. In unsern Tagen hat der Vater des jetzt regierenden Königs von Neapel die Abräumung des Tempelplatzes angeordnet und von dieser Arbeit schreiben sich verschiedene merkwürdige Wahrnehmungen und Entdeckungen her, welche auf die Gestalt dieses ungeheuern Monuments ein bedeutendes Licht werfen. Die Wegschaffung der aufgehäuften Trümmer ließ nicht nur Fragmente von Friesen, Triglyphen erkennen, sondern, Was mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen muß, ganze Theile kolossaler Statuen von gigantischem Styl und Verhältniß. Alle diese Fragmente wurden verglichen, numerirt, auf dem Boden aufgerichtet und bald konnten mehrere Kolosse in der Stellung von Atlanten, mehr oder weniger vollständig, hergestellt werden. Es war der englische Architekt Cokerell, der, unterstützt von Politi aus Girgenti, diese Elemente der Restauration zuerst sammelte. Die Untersuchung der Ringmauern gab Resultate, die der Beschreibung Diodors entsprachen. Im Innern fand man die ersten Schichten der Mauern, welche das Schiff der Mitte von den Seitenschiffen trennten. Sie waren nunterbrochen und flankirt durch vorspringende Vasen, die entweder Pfeiler, oder, wie es wahrscheinlich ist, wenigstens im Innern die Fußgestelle dieser Kolosse bildeten, auf welchen vermuthlich ein reiches Architrav und dessen Karnieß ruhten. Cokerell hat eine andere Ansicht vorgeschlagen. Er bringt die Karniesse der innern Abtheilungen auf sehr einfache Pfeiler und setzt darüber zwei Reihen von Riesen, bestimmt, die Hauptstücke des Dachs zu halten. Allein in dieser Höhe hätten die schönen Statuen all ihren Effekt und ihr Grandioses verloren und der Vorsprung des Karniesses hätte ihren ganzen untern Theil verborgen. Hittorf, einer der geschicktesten französischen Baumeister, dem man schätzbare Forschungen, sorgfältige Studien und eine

bemerkenswerthe Restauration dieses großen Monuments verdankt, sich jenem Uebelstand dadurch auszuweichen, daß er ein einfaches Band oder Kranz auf die Pfeiler sezt. Daß die Anwendung der Riesen statt der Pfeiler einfacher, zweckmäßiger und von besserem Effekt scheint, ist nicht zu leugnen. Man hat Mühe zu begreifen, wie diese ungeheuren Figuren auf ihren muskulösen Armen und auf ihren gesenkten Köpfen Nichts sollten zu tragen gehabt haben, als Holzstücke und Sparren, welche die große Höhe, in der sie sich befunden haben würden, noch leichter hätte erscheinen lassen. Ueberdieß weiß man aus Diodor, daß die Bedachung des Tempels nicht unternommen wurde. Auch ist es endlich nicht sehr glaublich, daß die dieser Figuren hätten isolirt auf einer großen Höhe stehen bleiben können, als die Zerstörung des übrigen Theils des Tempels vollständig war, während sie, tiefer gestellt an Pfeilern und mächtigen Strebmauern, den Erschütterungen, welche zulezt auch sie zerbrachen, lange trotzen mochten. Der Styl dieser Atlanten scheint zwischen dem der egyptischen Figuren und der Statuen aus der äginetischen Schule die Mitte zu halten. Der Charakter der Köpfe ist afrikanisch. Man hat auch einige Trümmer der Statue einer kolossalen Frau und Skulpturen gefunden, welche den Giebel des Tempels angehört zu haben scheinen.

Weil die Bestimmung dieser gigantischen Figuren zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß gab, so haben sich auch hinsichtlich der Form der beiden Façaden des Tempels die Meinungen getheilt. Man hat nämlich auf der wenigst zerstörten Seite, statt 6, 7 Halbsäulen entdeckt, so daß die Mauer, in welche sie eingesezt sind, keine Oeffnung in der Mitte hat. Cokerell wollte daraus schließen, es seyen zwei Thüren zwischen der ersten und zweiten und der fünften und siebten Säule, d. h. an den zwei Mauerecken der Hauptfaçade angebracht gewesen, durch welche man in den Tempel getreten sey. Diese Restauration ist aber in der That wenig befriedigend; sie bringt einen kleinlichten Effekt hervor. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur auf das in Osterwalds Ansichten von Sizilien erschienene Blatt einen Blick werfen. Auf eine wahrscheinlichere, großartigere und natürlichere Weise hat Hittorf den Eingang des Tempels ausgemittelt. Er hat bemerkt, daß, da die andere Façade des Tempels bis auf die Fundamente zerstört sey, Nichts der Annahme im Wege stehe, daß das in einem großen Verhältniß angelegte Thor auf dieser Seite die Stelle der sechsten Säule oder derjenigen, welche am andern Ende die Mitte einnahm, einnehme, und daß mithin das Thor sich dem Hauptschiff und dem Eingang des Opisthodoms gegenüber befunden habe.

Wir glauben ebenfalls, daß nicht an die Façade, sondern in die Säulenweiten an den Seiten des Tempels die Fensteröffnungen zu sezen sind, deren Gesimse und Stürze man aufgefunden hat. Diese Kreuzstöcke waren zur Erhaltung der von dem Centrum durch eine massive Mauer getrennten Seitenschiffe nothwendig, während das Mittelschiff, nach dem in Gebäuden dieser Art fast allgemeinen Brauch, das Licht von Oben empfing. Noch ist zu erwähnen, daß ohne Zweifel die Architektur mit Stuk in verschiedenen Farben geziert war. Man hat Spuren davon gefunden.

Aesculaps Tempel.

Von diesem Tempel, welcher auf einer Anhöhe vor den Mauern von Agrigent, auf der Seite des Meers, lag, sind nur einige Wände von

Mauerwerk und zwei in den Bau eines Malerhofes eingesezte Säulenstümpfe erhalten. Aber es werden durch denselben mehrere in Polyb's Bericht über die Belagerung der Stadt durch die Römer während des ersten punischen Kriegs erzählte Thatsachen auf eine deutliche und sichere Weise bestimmt. Das römische Hauptlager, sagt dieser Geschichtschreiber, befand sich im Angesicht des Aeskulapstempels und eine Abtheilung stand im Westen zwischen der Stadt und dem Berg Taurus. Das punische Heer lagerte zwischen diesen beiden Korps bei dem Seethor, in der Nähe des Herkulestempels. In dieser Stellung beherrschte der karthagische Feldherr den Lauf des Acragas und die Verbindung mit dem Meer; ein anderes karthagisches Heer, das auf dem Taurus verschanzt war, preßte das zweite römische Korps zwischen diesen Berg und die Stadt. Der Aeskulapstempel war lange vor dieser Epoche, bei der Verwüstung der Stadt zu Anfang der Regierung des Dionys, von den Karthagern geplündert und einer Bildsäule des Apolls, eines Meisterwerks Myrons, der seinen Namen auf den Schenkel des Gottes eingrub, beraubt worden. Es war wiederum Scipio, welcher nach der Einnahme Karthago's den Agrigentinern diese Bildsäule zurückgab, und wiederum Verres, der sie von Neuem entführte, ohne zu ahnen, daß ihn Cicero's Beredsamkeit wegen dieser und all der Entweihungen, womit der habsüchtige Prätor Sizilien erschreckt hatte, zur Rechenschaft ziehen werde.

Therons Grab.

So heißt nach einer gemeinen Sage ein am Acragas vor der Stadt gelegenes Grabmal. Diese Benennung wird aber weder durch die Geschichte noch durch den Styl des Monuments bestätigt. Was Diodor von Therons Grab meldet, stimmt weder mit der Größe noch der Lage desjenigen überein, von welchem hier die Rede ist, das vielmehr unter römischer Herrschaft erbaut seyn muß.

Theron, durch dessen Muth, Talente und Tugenden Agrigents Macht und Glanz auf eine so hohe Stufe sich erhob, regierte lang und glücklich. Thrasydeus, sein Sohn, folgte ihm. Der lasterhafte, wilde Charakter und die politische Unklugheit dieses Fürsten hatten das glorreiche Werk seines Vaters bald zerstört. Da er sich mit den Syrakusiern abwarf, wurde sein Heer zusammengehauen. Der Unwillen der Agrigentiner brach über ihn los, nach Megara entflohen, wurde er zum Tod verurtheilt. Agrigent machte Frieden und behielt das Recht, sich selbst zu regieren.

Aufblühen von Syrakus.

Die Syrakusier waren den Agrigentinern vorangegangen. Gleich ihnen breiteten sie über die benachbarten Pflanzstädte ihre Macht aus. Einige derselben standen unter Häuptlingen oder Tyrannen. In Megara herrschte Diognet. Messana gehorchte dem Tyrannen von Rhegium Anaxilaus. Therill war von Himera verjagt worden. Gelon hatte erst die verhaßte Gewalt des Hippokrates, welcher Gela unterdrückte, aufrecht gehalten, dann dessen Söhne Euclid und Cleander, welche die Tyrannei ihres Vaters gefürchtet machte, zu vertheidigen gesucht, zulezt sie verlassen und sich selbst der Herrschaft bemächtigt. Er war des Scepters würdig: sein Ruf, seine Tugenden, seine Geschicklichkeit bewogen die umliegenden Völkerschaften zur Unterwerfung. Mehrere Städte erbaten sich von ihm Gesetze. Gelon

hoffte noch mehr: Syrakus war der Gegenstand seiner Ehrsucht. Da bot ihm diese Stadt, ihrer bürgerlichen Zwietracht müde, aus freien Stücken die oberste Gewalt an, welche er annahm im zweiten Jahr der 72sten Olympiade, im 492ten vor Christus.

Gelons Regierung.

Gelon verlor keinen Augenblick, seine Macht zu befestigen. Er bewarb sich um die Freundschaft der Römer durch Sendung von Lebensmitteln und Gesandtschaften. Man sieht, daß Sizilien von dieser Zeit an Italiens Ernährerin zu werden anfing. Seinem Bruder Hieron überließ er die Regierung von Gela, dessen vornehmste Einwohner nach Syrakus versezt wurden. Eben so machte er es mit den Einwohnern von Camarina und Megara: theils Ueberredung, theils das Recht des Kriegs nöthigte sie nach der Hauptstadt.

Schon konnte der neue syrakusische Staat sich in Stärke und Bevölkerung mit Agrigent messen. Um diese beide mächtigen Städte durch ein noch innigeres Band zu vereinen, heirathete er Therons Tochter und gab diesem seine Nichte. All seine Sorgen waren nun auf Verbesserung der Gesetze, der öffentlichen Sitten, der Industrie, des Handels und des Ackerbaues gerichtet. Die sizilischen Kolonien konnten die Künste und die edeln Spiele Griechenlands nicht vergessen. Gelon, Sieger in den olympischen Spielen, weihte in dem heiligen Hain Altis zu Olympia einen Wagen, auf welchem er in Person dargestellt war. Es war ein Meisterwerk von Glaucias, einem Künstler aus der äginetischen Schule.

Aber während dieser thätige und kluge Fürst auf der Ostküste seine Macht gründete, sah er mit Unruhe die Zunahme des karthagischen Einflusses im Westen der Insel. Unter dem Vorwand, die Streitigkeiten einiger Städte zu schlichten, schickten diese Afrikaner Truppen, welche sich zum Meister des Landes machten und die Einwohner unter ihr Joch beugten. Unter diesen Umständen zerstörten sie die Kolonie Heraklea, deren Stifter ein Lacedämonier, Namens Dorieus, war, der in diesem Kampf umkam. Hierüber erbittert, griff Gelon die Karthager und ihre Bundesgenossen, die Segestäer, an und schlug sie.

Bald sollte ein verderblicher Sturm Griechenland, Italien und Sizilien bedrohen. Xerxes, König von Persien, rüstete gegen die Griechen jene Heerfahrt, welche sie an den Rand des Verderbens brachte, und zugleich reizte er die Karthager auf, daß sie mit nicht minder ansehnlicher Streitmacht in Sizilien einfielen. Die Griechen baten Gelon um Hülfe. Gelon wollte zum Oberfeldherrn der Griechen erklärt seyn. Darauf mochten aber die Griechen sich nicht einlassen. So blieb ihm die glorreiche Aufgabe, sein Vaterland zu retten, wie Themistocles Griechenland retten sollte. Das Loos der beiden Nationen wurde an Einem Tage entschieden. Die Griechen triumphirten bei Salamis in demselben Augenblick, als Gelon, unterstüzt von Theron, unter den Mauern von Himera 300,000 Karthager vernichtete. Während des Kampfs wurde die karthagische Flotte verbrannt und im Anfang der Schlacht war Hamilkar, der afrikanische Feldherr, in seinem Lager überfallen und niedergemacht worden. Was von dem feindlichen Heer übrig war, wurde gefangen genommen, und die Spollen Afrika's bereicherten Siziliens Städte, namentlich Himera, Syrakus und Agrigent.

Nach Diodor hatte die Schlacht bei Himera an Einem Tage mit dem Treffen in den Thermopylen statt.

Gelons Sieg zeigte die Mäßigung seines Charakters in einem noch glänzenderen Licht. Die sizilischen Städte, die sich mit Karthago verbündet hatten, erhielten Verzeihung, und da die Afrikaner im Schrecken über ihre Niederlage um jeden Preis Frieden suchten, legte ihnen Gelon bloß die Abstellung des barbarischen Brauchs des Kinderopferns auf Saturns Altären als Bedingung auf.

Gelon machte das Maß seines Ruhmes voll, als er sich erbot, vom Theron herabzusteigen und den Syrakusiern die Freiheit zurückzugeben. Sie schlugen aber dieses ihnen gefährlich scheinende Geschenk aus und errichteten ihrem Fürsten zum Zeichen ihres Dankes eine Bildsäule. Um dieselbe Zeit ließ er aus der karthagischen Beute zu Ehren der Ceres und Proserpina in Syrakus einen prächtigen Tempel bauen; mit einem andern, der erstern dieser Göttinnen geweiht, wollte er die Stadt Enna zieren, allein der Tod hinderte ihn an Vollendung dieses Werks. Seine Regierung hatte 13 Jahre gedauert und endete im dritten Jahr der 75sten Olympiade. Theron überlebte ihn sechs Jahre.

Hierons Regierung.

Gelon hatte seinen Bruder Hieron als Nachfolger bezeichnet. Die Syrakusier achteten die Wahl ihres Wohlthäters, aber sie vermißten mehr als einmal seine Tugenden und die Milde seiner Regierung. Heftig, leidenschaftlich führte der neue Fürst schonungslos seinen Willen aus. Da Catana und Naxos sich gegen ihn auflehnten, so verpflanzte er die Einwohner nach Leontium und ließ, um die verödeten Städte wieder zu bevölkern, Ansiedler aus dem Peloponnes kommen. Die aus ihrem Besitz ausgestoßenen Einwohner behielten gegen die Fremden einen bittern Groll, und diese Verrückung des Eigenthums der Einwohner wurde für Sizilien eine Quelle der Aufregung und innerer Zerwürfnisse durch eine lange Reihe von Jahre. Die Stadt Catana hatte Hieron bis auf den Namen vernichten wollen und ihr den Namen Aetna gegeben. Die Gewohnheit überwog jedoch das Machtgebot des Herrschers. Gleichwohl mit Ausnahme einiger nicht eben wichtigen Feldzüge, wo Hieron mehr als Schiedsrichter denn als betheiligte Partei ins Mittel trat, und eines Kriegs gegen Thrasydeus, Sohn und Nachfolger Therons in Agrigent, der mit dessen Niederlage, Vertreibung und Tod endigte, genoß Syrakus unter Hierons Scepter tiefen Frieden und sah Künste und Wissenschaften blühen. Dieser glückliche Geschmack, Alter und Erfahrung milderten allmälig seinen Charakter und sänftigten seine Leidenschaften — ein seltenes Beispiel bei Männern, die mit der höchsten Gewalt bekleidet sind, und deren Fehler und Laster sich eher mit den Jahren in einer entsetzlichen Progression vermehren. Der Hof von Syrakus wurde der Tempel der Musen: Simonides, Pindar, Aeschylus, Bacchilides, Epicharm ließen nach einander daselbst ihre harmonischen Verse, ihre weisen Lehren und oft auch ihre lügnerischen Schmeicheleien vernehmen. Die griechischen Künstler schmückten Sizilien mit Meisterwerken und Denkmälern, die mit denen von Olympia, Delos, Athen und Ephesus wetteiferten.

Gegen das Ende der Regierung Hierons schüttelte Messana, wo der Sohn des Tyrannen Anaxilaus von Rhegium den Gebieter spielte, das

Joch ab und wurde bald eine wichtige Republik. Hieron starb zu Catana nach einer Regierung von 11 Jahren 8 Monaten.

Hatte Hieron sich mehrmals seinen Unterthanen gefürchtet gemacht, so erregte sein Bruder und Nachfolger Thrasybul durch seine Grausamkeit ihren Unwillen und Haß. Verbannungen, Confiscationen und Todesstrafen schienen ihm die wirksamsten Maßregeln der Staatskunst. Mehrere ausgezeichnete Bürger wurden seine Opfer. Das öffentliche Geschrei machte dem Tyrannen Angst: er nahm Ausländer in Sold. Allein der Abscheu überwand die Furcht: das Volk lief zu den Waffen, wählte sich Anführer. Seinerseits ließ Thrasybul Truppen von Catana kommen und verschanzte sich auf der Insel Ortygia und in dem achradinischen Stadtviertel. Die Bürger vertheidigten sich in dem anstoßenden Tyche. Man sieht, daß die drei vornehmsten Stadtviertel in dieser Epoche schon vorhanden waren. Da sich die Syrakusier zu schwach fühlten zum Kampf gegen die regelmäßigen Truppen Thrasybuls, so riefen sie den Beistand der Einwohner von Agrigent, Selinus und Himera an. Nun war der Erfolg nicht mehr zweifelhaft. Thrasybul, geschlagen in zwei blutigen Treffen, wovon das eine zur See, das andere unter den Mauern von Syrakus geliefert wurde, dankte ab und zog sich nach Locri zurück. Die Syrakusier feierten ihre Befreiung durch stattliche Feste.

Sizilische Republiken.

Das Beispiel von Syrakus fand in den meisten sizilischen Städten Nachahmung. Ueberall wurden die Häuptlinge oder Tyrannen abgesezt. Aber wie in allen Revolutionen erwachte alter Hader, eine schreckliche Verfolgung erging über die Fremden, welche Hieron nach Sizilien gezogen und zu deren Gunsten er so viele altansäßigen Einwohner ihrer Habe beraubt hatte. Aber auch die von den griechischen Kolonien in die Berge verdrängten Urbewohner, die Siculer, glaubten, die Zeit sey jezt da, in ihr altes Recht zurückzukehren. Deucetas, ein kühner Führer, trat an ihre Spitze, versicherte sich mehrerer Städte und befestigte sie. Die Agrigentiner und Syrakusier werden über diese Fortschritte beunruhigt: sie vereinigen sich gegen den gefährlichen Nachbar, bekommen zwar im Anfang einige Schlappen, endlich aber wird Deucetas besiegt, wird gehezt und gejagt, so daß ihm zulezt kein Ausweg bleibt, als sich in einen Tempel in Syrakus zu flüchten. Die Heiligkeit dieses Asyls wird respektirt. Die Syrakusier verweisen ihn nach Korinth, wo er jedoch entkommt, um neue Unruhen in Sizilien zu hegen, bis der Tod seinen Entwürfen ein Ziel sezt.

Die Freiheit, deren die sizilischen Städte sich erfreuten, war ihrem Reichthum, ihrer Bevölkerung, ihrer Industrie günstig; nur war sie manchmal gefährlich für die öffentliche Ruhe. Ehrgeizige Bürger schmideten Komplote; benachbarte Städte befeindeten und befehdeten sich mit den Waffen in der Hand, ohne daß diese ruhmlosen Zwistigkeiten einiges historische Interesse darboten, noch eine bemerkenswerthe Veränderung in der Lage Siziliens während eines 50jährigen Zeitraums hervorriefen. In dieser Epoche wurde das Gesetz des Petalismus, eine Nachahmung des athenischen Scherbengerichts, in Syrakus eingeführt. Dasselbe hatte zum Zweck, den Ehrgeiz von Bürgern zu zügeln, welche Reichthum, Talente oder selbst Dienste in eine Lage zu setzen schienen, wo sie ihr Vaterland unterjochen konnten. Auf den mindesten Argwohn gegen eine dieser

ächtigen Personen konnte jeder Syrakusier den verdächtigen Namen auf in eigens zu diesem Gebrauch bereitetes Blatt schreiben und ein fünfjähriges Verbannungsurtheil hemmte die ehrgeizigen Plane und stillte die öffentliche Unruhe. Da dieses Gesetz auch dem Haß und der Ungerechtigkeit zum Werkzeug diente, so kam es bald außer Wirksamkeit.

Das mächtige Syrakus begann die Eifersucht und Furcht der andern sizilischen Städte zu erregen, deren Unabhängigkeit es bedrohte und über sie es oft eine fast tyrannische Schutzherrschaft ausübte. Leontium, eine der nächstgelegenen Städte, die den Plackereien der Syrakusier am meisten ausgesetzt war, fühlte sich selbst zum Widerstand zu schwach: daher bat sie die Athener um Hülfe. Diese Leztern waren längst nach dem Besitz von Sizilien lüstern. Sie beeilten sich, den Leontinern eine Flotte und ein Heer zu schicken. Der Krieg hatte noch kein Ergebniß erzielt, als den sizilischen Städten die Anwesenheit so mächtiger Fremdlinge bedenklich vorkam, weßhalb sie zwischen Syrakus und den Leontinern vermittelten, welche zudem zu ihren neuen Bundesgenossen selbst kein rechtes Vertrauen hatten. Es wurde Frieden geschlossen und die Athener zogen ab, mißvergnügt und mit dem Entschluß, das nächste Mal, wann sich wieder günstige Gelegenheit darböte, ihre Sache geschickter anzugreifen.

Krieg der Athener.

Belagerung von Syrakus, 460 vor Christus.

Wenn die sizilischen Städte einsahen, welchen Fehler sie begangen hatten, als sie die Dazwischenkunft einer fremden und mächtigen Nation in ihren heimischen Händeln veranlaßten, so hätte ihnen Dieß zur Warnung dienen, sie hätten ihren politischen Leidenschaften Einhalt thun, neuen Zwisten vorbeugen sollen. Statt Dessen brachen zwischen Segesta und Selinus abermals Feindseligkeiten aus. Eine anfängliche Grenzstreitigkeit entartete bald zu einem erbitterten Krieg, in welchem die Segestäer auf dem Punkt waren, zu unterliegen. In ihrer Noth wandten sie sich durch eine Gesandtschaft an die Athener, versprechend, diesen zur Unterwerfung von Syrakus behülflich zu seyn. Dieser Antrag verursachte eine lebhafte Aufregung in Athen. Die besonnenern unter den dortigen Staatsmännern machten auf die Gefahr einer solchen Unternehmung aufmerksam; die Andern erblickten darin nur eine Quelle von Glück und Ruhm für ihr Vaterland. Kabale und Ehrgeiz gewannen hauptsächlich Einfluß auf diese große Frage, die in glänzenden Vorträgen auf der öffentlichen Rednerbühne erörtert wurde. Athen befand sich damals unter dem Zauber der Beredsamkeit und der glänzenden Eigenschaften des Alcibiades. Halb durch seine Gewandtheit, halb durch sein hinreißendes Feuer brachte derselbe alle Gegner zum Schweigen. Die Unterjochung von Syrakus, der Untergang von Selinus wurden beschlossen, unter eifriger Mitwirkung der athenischen Jugend die Vorbereitungen ins Werk gesezt. Die Leitung des Unternehmens wurde drei Feldherren, Nicias, Alcibiades und Lamachus, übertragen.

Inzwischen war das Gerücht von dieser Ausrüstung nach Sizilien gelangt und die Syrakusier, welche sich über die Größe der sie bedrohenden Gefahr nicht verblendeten, suchten die andern Republiken Siziliens zum Bündniß zu bewegen wider den gemeinschaftlichen Feind. Aber die einen, wie Camarina und Messana, erklärten sich neutral, Agrigent und Naxos sahen mit Vergnügen die nahe Demüthigung ihrer Nebenbuhlerin, Himera,

Gela, Selinus und Catana sagten Beistand zu. Schon steuerte die athenische Flotte nach den Küsten Siziliens. Die Schiffe, mit Trophäen bedeckt, ertönten von Freudengeschrei und Siegesgesang. Nachdem die Flotte in Rhegium eingelaufen war, landete Alcibiades mit einem Theil des Heers bei Naxos und zog gegen Catana. Ohne sich lang zu besinnen, erschien er, fast allein, in der Stadt, versammelte die Bürger im Theater, hielt eine Rede und das Volk hörte bewundernd dem geistvollen Sprecher zu, als bereits Mauern und Thore von den griechischen Soldaten überwältigt wurden. Dieser glückliche Anfang schien den schnellen Triumph des Alcibiades zu verkündigen. Allein kaum hatte er das seinem Willen sonst so fügbare Athen im Rücken, so waren Haß, Kabale und Anklage los und auf sein erstes Waffenglück folgte seine Abberufung. Dieß war vornherein ein tödtlicher Schlag für das ganze Unternehmen. Doch gelang es den Athenern, nach einem ziemlich bedeutenden Sieg sich bei Syrakus festzusetzen. Beim Anblick dieser großen und mächtigen Stadt gefror aber den Feldherren der Muth, daß sie es der Klugheit angemessen hielten, vorerst die Truppen wieder einzuschiffen, bis die Verstärkungen, um die sie in Athen nachgesucht, eingetroffen seyn würden. Dieser Aufschub ließ die Syrakusier zu Athem kommen. Sie riefen die Korinthier und Lacedämonier zu Hülfe. Der lacedämonische Feldherr Gylipp eilte herbei und mittlerweile fanden sie auch in einem ihrer Mitbürger einen jener Männer, deren Geist, Thätigkeit und Muth das Glück zu bemeistern wissen. Hermocrates, mit seinen Kollegen Sicanus und Heraclides, versäumte Nichts, um die Stadt gegen alle Angriffe in Vertheidigungsstand zu setzen. Obgleich Syrakus nun sehr eng eingeschlossen war und die Belagerer sich der Epipolen, welche die Stadt, und der Höhen von Plemmyra, welche den Eingang des Hafens beherrschten, bemächtigt hatten, so gaben doch die ununterbrochenen Kämpfe während eines ganzen Jahrs kein Resultat, als daß die Athener ihre Kräfte erschöpften, während den Syrakusiern das Vertrauen des Widerstands wuchs. Lamachus, einer der athenischen Feldherren, wurde getödtet und durch Eurymedon ersezt. Stellungen, die sie hatten mit vielem Blut erkaufen müssen, gingen ihnen mehrmals wieder verloren.

Die Ankunft einer neuen athenischen Flotte veränderte diese Lage der Dinge: die Griechen waren wieder im Vortheil. Die lezte Stunde der Stadt schien geschlagen zu haben. Da beseelte Hermocrates seine Mitbürger mit neuer Kraft und führte sie mit solchem Ungestüm in den Kampf, daß die Athener in den von ihnen schon eroberten Verschanzungen zusammengehauen wurden. Zurückgeworfen in die sumpfigte Gegend an den Ufern des Anapus, wurden sie bald durch mörderische Seuchen heimgesucht. Zum Uebermaß des Unheils hatten sie aus Athen keine Hülfe zu erwarten: denn die Republik selbst war von den Lacedämoniern hart bedrängt und dem Unterliegen nahe. Wie glücklich hätte sich Nicias geschäzt, ihr mit den traurigen Resten seines Heers zu Hülfe eilen zu können! Allein jeder Rückweg war abgeschnitten. Die Syrakusier hatten während der Belagerung eine Flotte gebildet, die es mit der griechischen aufnehmen konnte, und die leztere, in mehreren Gefechten besiegt, hatte sich in den großen Hafen zurückgezogen, wo es den Syrakusiern gelang, mittelst einer Reihe aneinander geketteter Schiffe die Ausfahrt zu sperren und jene einzuschließen.

Der lezte Tag dieses schrecklichen Trauerspiels sollte eines der blutigsten Blätter der Geschichte füllen. Verzweiflung und Rache schürten die Gluth

des Kampfes. Nicias schifft den Kern seines Heers auf der Flotte ein; Syrakus bemannt mit den tapfersten Bürgern seine Schiffe. Die Weiber, die Kinder, die Väter der Streiter strömen in Masse nach den Mauern des Hafens. Die Schlacht entbrennt mit beispielloser Wuth; in entsetzlichem Gewühl drängt sich Schiff an Schiff. Von der Höhe der Mauern herab muntern die Belagerten, an den Ufern des Hafens die Athener die Streiter auf, zollen ihren Anstrengungen Beifall, machen den Lässigen Vorwürfe. Der Kampf hatte mit derselben Verwirrung den ganzen Tag gedauert; aber die Athener hatten 60 Schiffe verloren, die andern waren kampfunfähig geworden oder auf den Grund gelaufen. Siegesjubel erhebt sich auf den sizilischen Schiffen und den Zinnen von Syrakus. In tiefster Bestürzung schiffen sich die Griechen am Ufer des großen Hafens gegenüber der Stadt wieder aus. Da ist kein Rettungsmittel, Niemand will mehr gehorchen. Nach drei Tagen verzweifelnder Rathlosigkeit entschlossen sich die Athener den Abzug zu Land zu versuchen. Noch mußten absichtlich verbreitete falsche Gerüchte sie ihren Aufbruch verschieben lassen und den sizilischen Truppen Zeit geben, sich aller Pässe zu bemächtigen, die Brücken abzubrechen und Hinterhalte zu legen.

Endlich begann unter den traurigsten Anzeigen der Rückzug. Beständige Kämpfe und Lärmsignale, Märsche und Gegenmärsche, Mangel an Lebensmitteln, Entbehrung jeder Hülfe, Verirrung der Truppen auf unbekannten Wegen — diese Umstände zusammen sollten in wenig Tagen, Was von dem griechischen Heer übrig war, in die Gewalt der Syrakusier liefern. Nicias und Demosthenes ergaben sich auf Gnade und Ungnade und bedangen nur das Leben ihrer Soldaten aus. Allein die Erbitterung der Sieger kannte keine Grenzen. Hermocrates gab sich alle Mühe, die beiden Feldherren zu retten: es war vergeblich. Sie wurden hingerichtet. Von 200 Schiffen, die von Athen ausgelaufen waren, kehrte kein einziges nach Griechenland zurück, und 40,000 Mann kamen um oder geriethen in Gefangenschaft. Die Gefangenen wurden in den Steinbrüchen eingesperrt und später als Sklaven verkauft. Einige erweichten ihre Herren dadurch, daß sie ihnen die schönsten Verse des Euripides deklamirten. Dieser Dichter hatte den in diesem Krieg gefallenen Griechen nachstehende Grabschrift gesezt: „Hier ruhen die tapfern Krieger, welche achtmal über Syrakus triumphirten, so oft als die Götter nicht Partei nahmen.“ Der Schild des Nicias wurde in dem Jupitertempel aufgehängt und Plutarch erzählt, daß diese Trophäe noch zu seiner Zeit daselbst zu sehen gewesen sey.

Tempel des olympischen Jupiters.

Dieses edle und große Gebäude, das so häufig in der Geschichte von Syrakus erscheint, erhob sich auf einem Hügel, Olympieum genannt. Man hatte hier die Aussicht auf den großen Hafen, den Fluß Anapus und die Sümpfe längs diesem Fluß. Obgleich gänzlich außerhalb der Stadt gelegen, war dieser Tempel nichts desto weniger durch eine Ringmauer geschüzt, welche zugleich das Dorf Polychna umschloß. Zur Zeit der Schlacht bei Himera stand er bereits und die Beute der überwundenen Karthager trug zu seiner Ausschmückung bei. Gelon nahm einen Theil derselben, um die Bildsäule Jupiters, die für ein Meisterwerk der griechischen Kunst galt, mit einem Mantel von massivem Gold zu bekleiden — einer Zierde, deren die ruchlose Habsucht des Dionys sie in der Folge

wieder beraubte. Niclas hatte während der Belagerung den Tempel geschont und es unterlassen, sich dieses wichtigen Postens zu bemächtigen, aus Furcht, seine Soldaten möchten diese geheiligten Schätze mit frecher Hand antasten. Imilcon und die Karthager waren nachmals nicht so fromm. Die Afrikaner plünderten den Tempel und Imilcon ließ im Heiligthum zu den Füßen des Gottes sein Zelt aufschlagen. Dieser Gottlosigkeit schrieben die Sizilier die Mißgeschicke zu, welche diesen Feldherrn und sein Heer bald darauf betrafen. Der Plünderer Siziliens, Verres, trug kein Bedenken, den Gott selbst zu entführen, unbekümmert um seinen Zorn. Die Geschichte erwähnt später dieses Monuments nicht mehr und man weiß nicht, wann es zerstört worden ist. Vielleicht daß sein Untergang das späte und langsame Werk der Zeit und der Barbarei war. Mirabella, der ums Jahr 1600 blühte, beschreibt die Ruinen, die damals noch sehr bedeutend gewesen seyn müssen. Er versichert, man habe die Anlage des Tempels um so leichter erkannt, als die Säulen noch gestanden hätten. Cluvier spricht von sieben aufrecht stehenden Säulen. Als das Gebäude ganz war, hatte es auf jeder Seite 12 Säulen; sie waren von dorischer Ordnung, je von Einem Stein und hatten eine Höhe von 25 Palmen. Jezt sind nur zwei übrig, gestüzt auf die Trümmer einer Basis, welche die Grundmauer des Tempels gewesen scheint. Sie sind ausgekehlt. Ungeachtet ihrer Vereinzelung verleiht diesen Bruchstücken ihre Lage und noch mehr das Andenken an so viele ruhmvolle Erinnerungen einen Charakter von Größe und Hoheit, von dem man auf den ersten Anblick überrascht wird.

Diocles und Hermocrates.

Während der Belagerung von Syrakus hatten zwei Männer durch ihre Thatkraft und unerschütterliche Festigkeit das Vaterland von einem Verderben errettet, das unvermeidlich schien. Bald versezte ihre Zwietracht den Staat in Unruhe. Diocles, welcher nach dem Verdienst des Gesetzgebers und Sittenverbesserers trachtete, sah seine Plane durch die ehrgeizigen Absichten des Hermocrates durchkreuzt. Um ihn zu entfernen, ließ er ihm den Oberbefehl über eine Ausrüstung übertragen, welche Syrakus seinerseits zu Unterstützung der Lacedämonier gegen Athen abschickte. Hermocrates war nicht glücklich: er verlor einen Theil seiner Schiffe, wurde angeklagt und zur Verbannung verurtheilt. Nachdem er eine Zeitlang in Kleinasien umhergeirrt und einige Truppen gesammelt hatte, kehrte er nach Sizilien zurück, wo die Karthager von Neuem eingefallen waren, neckte die Feinde, verheerte diejenigen Theile der Insel, die ihre Herrschaft anerkannten, und zur Belohnung forderte er von den Syrakusiern seine Zurückberufung. Zwar gegen seinen Nebenbuhler reizte er das Volk auf: man machte die schlechte Vertheidigung Himera's geltend und Diocles mußte ins Exil. Allein gegen Hermocrates wurde das Verbannungsurtheil nicht zurückgenommen. Ueber diese Abweisung äußerst aufgebracht, wollte Dieser die Wiedereinsetzung in seine bürgerlichen Rechte mit Gewalt erzwingen, drang auch wirklich in die Stadt ein, wurde aber bei diesem Unterfangen getödtet. Diocles kehrte bald darauf zurück und fuhr fort, Zucht und Recht in seinem Vaterland zu handhaben. Mehrere sizilische Städte nahmen die von ihm vorgeschlagenen Gesetze an. Eines derselben verhängte über Jeden, der bewaffnet in einer Versammlung der Bürger

auftrat, die Todesstrafe. Nun war eines Tages ein Lärm entstanden und Diocles, mit dem Schwert umgürtet, lief nach dem öffentlichen Platz. Man machte ihn auf diese Verletzung seines eigenen Gesetzes aufmerksam. Da stieß er sich zur Strafe das Schwert in die Brust.

Krieg mit den Karthagern.

Zerstörung von Selinus.

Der Triumph der Syrakusier sollte nicht lang ohne unheilvolle Folgen für ihre Verbündeten seyn. Die Selinuntier vergaßen den Segestäern nicht, daß sie die Athener nach Sizilien gerufen. Diese mußten sich harte Bedingungen gefallen lassen und kaum waren die ersten Zugeständnisse gemacht, kamen noch gebieterischere Ansinnen nach. Die Segestäer, für ihre Existenz zitternd, riefen wie früher Athen so jezt Karthago zu Hülfe. Warum hätten nicht die Karthager mit Freuden eine Gelegenheit zur Ausdehnung ihrer Macht ergreifen sollen, die sich ihnen nicht schöner darbieten konnte? Es wurden daher zuvörderst einige Hülfstruppen nach Segesta geschickt, bald aber stieg Hannibal, Enkel jenes Hamilcars, der in der Schlacht bei Himera war erschlagen worden, mit einem Heer am Vorgebirge Lilybäum ans Land und rückte vor Selinus, dem er so nachdrücklich zusezte, daß, ungeachtet der hartnäckigsten Vertheidigung, diese Stadt, eine der schönsten Siziliens, am zehnten Tag der Belagerung im Sturm überging. Sechszehntausend Einwohner fielen durchs Schwert, ihre Leichname wurden verstümmelt; Weiber und Kinder in die Sklaverei geschleppt, sahen sich den unwürdigsten Mißhandlungen preisgegeben; die Tempel wurden geplündert und verbrannt. Zwei bis dreitausend Streiter retteten sich nach Agrigent. Nie war eine Zerstörung vollständiger. Die angehäuften Ruinen der Tempel, die diese prachtverschwenderische Stadt schmückten, tragen noch jezt den Charakter heftiger und augenblicklicher Zertrümmerung an sich. Alle diese unermeßlichen Massen erscheinen wie absichtlich und in regelmäßiger Ordnung umgestürzt. Die in derselben Richtung niedergestürzten Säulentrommeln liegen noch nebeneinander gereiht auf der Seite der Basis, die sie einnahmen. Es ist zu viel Symmetrie in diesem Umsturz, als daß man eine so gleichartige Wirkung einem Erdbeben zuschreiben könnte, da einem solchen immer Schwingungen vorausgehen. Nach Xenophon hatte Hannibal die Tempel Anfangs verschont, aus Furcht, die darin aufbewahrten Reichthümer zu verlieren, später aber mehreren Gesandtschaften, die eine Fürbitte für diese Monumente einlegten, die Erhaltung derselben verweigert.

Die Stadt Selinus und ihre Tempel.

Eine dort zu Land gemeine Art von Eppich, von den Griechen Selinon genannt, hat dieser Stadt den Namen gegeben. Jezt hat diese Pflanze ihr altes Gebiet wieder gewonnen. Sie überrankt die riesenhaften Trümmer der Gebäude, von welchen sie ohne Zweifel verdrängt worden war. Wie die Tauben des Berges Eryx hat sie die Unbilden der Zeit und der Revolutionen überlebt.

Der Flor von Selinus war von nicht langer Dauer. Wenn, wie es wahrscheinlich ist, diese Stadt in der Epoche der Schlacht von Himera ihre größte Entwicklung hatte, so haben die Selinuntier nur 70 Jahre ihren Reichthum und ihre Macht genossen. Von ihrer Gründung an gerechnet, stand sie jedoch 240 Jahre. Erlischt nun aber dieser Name auch nicht

gänzlich, so ist nur selten hin und wieder noch von ihr die Rede bei Gelegenheit einiger Vereine von Einwohnern, die es umsonst versuchten, daselbst eine Niederlassung zu bilden. Strabo sagt, zu seiner Zeit sey Selinus Nichts mehr als ein Schutthaufen gewesen. In diesem Zustand trifft man es noch gegenwärtig auf einer öden Küste, verlassen und ungesund durch die Nachbarschaft der Niederungen und der Moräste an der Mündung des Belici. Selinus bildete ein ungeheures Hufeisen rings um den Hafen, der es in drei Theile trennte. Der Hafen ist zwar verschüttet durch den Sand des Meers, das auch einen Theil der Ruinen der Stadt überfluthet; man erkennt aber leicht zwischen den mit Trümmern bedeckten zwei Hügeln seine Bucht. Die gewaltigen Mauern, welche die Kaie stüzten, die Treppen, welche ins Meer hinabgingen, sind noch in einigen Theilen vorhanden. Die Häuser, die öffentlichen Gebäude mußten den Hintergrund des Hafens einnehmen und den Hügel, welcher dem südwärts Schauenden rechts liegt. Die Seite links, gleichfalls mit starken Mauern umgeben, war den vornehmsten Tempeln gewidmet. Man erkennt deren drei, wovon der größte, der des olympischen Jupiters, ein riesenhaftes Monument gewesen zu seyn scheint. „Wenn man sich dem größten Tempel nähert, sagt der gelehrte und berühmte französische Reisende Denon*), so meint man das Werk von Riesen zu sehen. Man findet sich neben den kleinsten Einzelheiten so klein, daß man nicht glauben kann, diese gewaltigen Massen, welche das Auge Mühe hat zu ermessen, seyen von Menschen zugerichtet und an ihre Stelle gesezt worden. Jede Säule ist ein Thurm, jeder Knauf ein Fels.“ Die Säulentrommeln haben 10 Fuß im Durchmesser und ein noch ganzer Theil eines Architravs ist 24 Fuß lang und aus Einem Stück. Es standen acht Säulen auf jeder Façade und 16 in der Länge. Der Tempel ist ein Peripteros, d. h. er hat doppelte Säulenreihen am Pronaos und Posticum. Im Innern findet man die Spuren einer dorischen Ordnung von kleinerem Maßstab, welche es ohne Zweifel in mehrere Schiffe abtheilte. Die Säulen sind ausgekehlt und ein Mann steht bequem in die Vertiefungen. Mehrere Trommeln sind glatt, woraus man schließen kann, daß dieses gigantische Gebäude nicht gänzlich vollendet war. Eine Lieue von da, auf der Ebene von Campobello, sind die Steinbrüche zu sehen, in welchen das Baumaterial zu diesem Tempel genommen wurde. Es befindet sich daselbst eine Anzahl Säulenschäfte in mehr oder weniger vorgerücktem Zustand, alle, Was das Maß betrifft, denen des großen Tempels konform. Einige Trommeln sind in dem lebendigen Felsen kaum grob angehauen; andere sind beinahe abgelöst; noch andere sind vor die Steinbrüche herausgeschafft und man fragt sich, wie derlei Massen so beweglich gemacht werden konnten. Es scheint, daß nach so vielen Jahrhunderten, seit das Werk unterbrochen ist, Niemand es gewagt hat, diese ungeheuren Blöcke wegzurücken. Andere Tempel machen sich noch bemerklich in Mitten des Schuttes, welches die übrigen Theile von Selinus bedeckt; aus den Wellen des Meers sieht man Säulen hervorragen. So viel Herrlichkeit vermochte den Namen dieser stolzen Stadt nicht vor der Vergessenheit zu retten. Alle diese Trümmer sind in der Gegend nur als die Riesentrümmer bekannt und der Platz heißt das Flohland (terra de pulci). Einige Alterthümer, entrüstet über diese Herabwürdigung, haben in diesem Ausdruck die Entstellung des edlern

*) S. Band 9.

Namens: Polluxland gefunden. Wenigstens war der Dienst des Pollux in Sizilien in Ehren.

Man hat schöne Medaillen von Selinus, unter andern: einen Herkules im Kampf mit einem Stier, auf der Rückseite ein Opfer; eine Frau, die eine Schlange nährt, auf der Rückseite Eppichblätter; einen Jupiterskopf, auf der Rückseite ein Schwein; einen Jüngling, der opfert, auf der Rückseite ein Wagen und zwei Jünglinge.

Zerstörung von Himera, 409 v. Chr.

Durch die Zerstörung von Selinus hatte Hannibal Karthago gerächt; ein persönlicher Haß beseelte ihn gegen Himera. Unter den Mauern dieser Stadt war sein Großvater Hamilcar in seinem Lager erwürgt, sein Heer zusammengehauen oder gefangen genommen worden. Kaum war Selinus unterlegen, so erschien der karthagische Feldherr, Sizilien durchziehend, mit überlegener Macht vor Himera. Diocles und die Syrakusier machten einige schwache Versuche zu helfen, überließen aber die Stadt bald ihrem Schicksal. Nach mehreren blutigen Kämpfen fiel Himera. Die Einwohner schlug das Schwert, die Stadt wurde in Brand gesteckt. Hannibal hatte 3000 Gefangene zurück stellen lassen: diese ließ er auf der Stelle, wo sein Großvater geblieben war, unbarmherzig abschlachten. Eine neue Stadt erhob sich in der Folge in einiger Entfernung von diesen Ruinen, bei den warmen Quellen, von welchen sie den Namen Himerabad (thermae himeraeae) erhielt. Sie wurde unter der römischen Herrschaft blühend. Sie ist das jetzige Termini, eine ziemlich volkreiche Stadt an einem lachenden malerischen Golf, östlich von Palermo *).

Belagerung und Einnahme von Agrigent.

Die Zerstörung von Selinus und Himera, verbunden mit der barbarischen Weise, mit welcher die Einwohner dieser Städte behandelt wurden, verbreitete Schrecken in ganz Sizilien. Die Rückkehr Hannibals nach Karthago beschwichtige diese gerechten Besorgnisse nicht, denn man erfuhr bald, daß er unermeßliche Vorbereitungen treffe zur Eroberung der ganzen Insel. Syrakus gerieth in Unruhe, sah sich bis Griechenland nach Bundesgenossen um und bemannte endlich eine zahlreiche Flotte, um sich einer neuen Landung der Karthager zu widersetzen. Ihr Heer war furchtbar. Hannibal, den sein hohes Alter weniger thätig seyn ließ, wollte es nicht allein anführen, sondern stellte sich Imilcon an die Seite. Der Krieg begann zur See. Die syrakusische Flotte schlug zuerst die karthagische, da aber diese Verstärkungen bekam, so fürchteten die Syrakusier, ihre Hauptstadt zu entblößen und fuhren in ihre Häfen zurück. Kein Hinderniß stand jetzt der Landung der Afrikaner im Weg und das weichliche und prächtige Agrigent sah mit Entsetzen ihr Heer unter seinen Mauern sich ausbreiten. Die Bevölkerung des Landes hatte sich mit ihren Vorräthen, ihren Heerden und Reichthümern in die Stadt geworfen. Nie gab es eine Hauptstadt, wo Reichthum, Liebe zu Künsten und Genüssen sich auf einen glänzenderen Fuß gestellt hatten. Die ersten Angriffe wiesen die Agrigentiner, auf ihre Zahl vertrauend, mit Nachdruck zurück. Gela und andere Städte schickten Hülfe; ein syrakusisches Heer schlug einen Theil des karthagischen bei den

*) S. Blatt 10.

Ruinen von Himera. Aber die Agrigentiner zogen keinen Nutzen aus diesen ersten Erfolgen. Die Zwietracht war in ihre Mitte getreten: sie beschuldigten ihre Anführer des Verraths und brachten mehrere um. Indeß verheerte der Hunger das feindliche Lager, die Stadt selbst wurde davon bedroht. Eine beträchtliche Zufuhr, welche die Syrakuser zur See sandten, war von Hannibals Schiffen weggenommen worden. Nun die Belagerten sich dieser lezten Hoffnung beraubt sahen, die Hungersnoth aber überhand nahm, verzweifelten sie, Angriffen, die seit sieben Monaten dauerten, länger zu widerstehen und beschloßen, ein Vaterland zu verlassen, das nur noch ihr Grab seyn könnte. Die ganze Bevölkerung ging schweigend mit dem Heer aus der Stadt und flüchtete sich zuerst nach Gela, dann nach Leontium, Syrakus und bis Italien. Was die unglückliche Stadt nicht verlassen konnte oder wollte, wurde niedergemacht; die Tempel wurden angezündet, die Mauern umgeworfen. Die Beute war unermeßlich. Die Stadt selbst rettete Imilcon, weil er seine Truppen daselbst ausruhen lassen wollte. Hannibal war während der Belagerung an der Pest gestorben.

Dionys.

In Mitten von Drangsalen, welche nur mit dem Untergang Siziliens enden zu sollen schienen, benüzte ein ehrgeiziger Mann das öffentliche Unglück, um seine umfassenden Entwürfe zum Ziel zu führen. Dieser Mann war Dionys. Seine politischen Umtriebe fingen damit an, daß er das Volk gegen die Magistrate aufreizte, denen er die Lage des Vaterlands Schuld gab, daß er auf Besoldung fremder Truppen, auf die Zurückberufung der Verbannten drang, in deren Beistand und Ergebenheit er sich die Werkzeuge seiner künftigen Größe ersah. Die Syrakuser glaubten, in Dionys den Befreier zu finden, der allein vermögend sey, den Sturm zu beschwören, der auch sie bedrohte. Sie opferten ihm die ersten Beamten der Republik, die seinen ehrgeizigen Absichten entgegenstanden; sie öffneten ihm den Staatsschatz, erlaubten ihm, eine Leibwache zu halten, als ob sein Leben in Gefahr wäre, und gewahrten zu spät, daß sie sich einen Herrn gegeben. Zu besserer Stüzung seines Ansehens heirathete Dionys die Tochter des Hermocrates, dessen Familie, selbst nach der Verbannung und dem Tod ihres Hauptes, in Syrakus allmächtig war.

Die Karthager hatten einen neuen Feldzug eröffnet: dießmal galt es Gela. Da rückte Dionys an der Spize eines Heeres von 30 bis 40,000 Mann aus; aber er gebrauchte diese Streitmacht nicht zur Bekämpfung des Feindes, sondern als Bedeckung für die Belagerten, denen er rieth, ihre Stadt zu verlassen, und die er im elendesten Zustand in seinem Gefolge mit sich führte, um sie in die Städte Leontium und Syrakus zu vertheilen. Das gleiche Loos erfuhr Camarina. Auf diese traurigen Nachrichten erreichte der Unwillen in Syrakus den höchsten Grad. Ein heftiger Aufstand brach gegen den Tyrannen los. Seine Gattin, den grausamsten Mißhandlungen preisgegeben, legte in Verzweiflung die Hand an sich selbst. Ein Theil des Heers fiel von ihm ab. Allein da die Mehrheit der fremden Söldner ihm treu blieb, so schloß er sich mit ihnen auf der Insel Ortygia, dem festesten Stadtviertel von Syrakus, wie in einer Citadelle ein, und schleuderte von dort die Bannsprüche seiner Rache und diktirte seine Gesetze. Er erröthete nicht, von den Karthagern den Frieden zu erkaufen, indem er ihnen zwei Drittheile Siziliens überließ unter der

Bedingung, daß sie ihn in Syrakus und den benachbarten Städten als König anerkannten.

Von diesen furchtbaren Gegnern befreit, dachte Dionys an Nichts, als wie er das seinen Mitbürgern aufgelegte Joch unzerstörbar machte und die noch unabhängigen Städte Siziliens gleichfalls darunter beugte. Aber hierzu mußte er Truppen sammeln und kaum hatten die Syrakuser die Waffen in der Hand, als sie sie gegen den Tyrannen kehren wollten. Dionys, der eben Erbessus belagerte, hatte nur Zeit, sich nach Ortygia zu flüchten, den Rest der Stadt den empörten Bürgern überlassend, die ihn so in die Enge trieben, daß sein Verderben unvermeidlich schien. Schon unterhandelte er wegen Uebergabe, doch nicht ohne zugleich mehrere fremde Truppenkorps, namentlich aus Campanien, die da und dort im Innern der Insel zerstreut lagen, insgeheim für seine Zwecke zu gewinnen. Plötzlich zogen sie in Syrakus ein und in dem nämlichen Augenblick that Dionys einen Ausfall und ging wieder angriffsweise zu Werk. Die Belagerer erlitten eine völlige Niederlage. Dionys gebrauchte indeß seinen Sieg mit ziemlicher Mäßigung. Die Campanier wurden verabschiedet: sie bezeichneten ihren Abzug durch Ueberrumpelung der Stadt Entella, wo sie die Einwohner niedermachten und sich an ihrer Stelle festsetzten.

Aus unaufhörlich sich wiederholenden Verheerungen konnte Dionys die Lehre schöpfen, daß alle Strenge, Gewandtheit, die ungeheursten Vorsichtsmaßregeln, die furchtbaren Mauern, mit welchen er die verschiedenen Stadtviertel von Syrakus umgab, die zahllosen Schwierigkeiten, die man fand, um bis zu ihm zu dringen — daß die einsamen Gemächer, die geheimen Thüren ihm doch zuletzt keine zuverläßige Schutzwehr gegen den Haß der Völker und die Nachstellungen seiner Feinde gewährten. Man mußte dem öffentlichen Geist eine neue Richtung geben. Diese Absicht hoffte er am leichtesten zu erreichen, wenn er das Volk durch Eroberungen, besonders durch einen thätigen Krieg gegen die Karthager, diese alten und grausamen Feinde Siziliens, beschäftigen würde. Während er die nöthigen Vorbereitungen traf zu Ausführung seines großen Planes, waren zwei Umstände geeignet, die Heftigkeit seines Charakters zu mildern und ihm die Zuneigung der Syrakuser wieder zu verschaffen. Dionys hatte zum Zweitenmal geheirathet und zwar zwei Frauen zumal und sonderbar! er behandelte beide mit gleicher Zärtlichkeit, so daß sie in vollkommener Eintracht lebten. Die eine war Doris, Tochter eines reichen Bürgers von Locri, die andere Aristomache, die Tochter des Hipparinus, eines der angesehensten Syrakuser und Schwester Dions, eines jungen Mannes von ausgezeichnetem Verdienst und glänzendem Ruf, welcher in Plato's Schule seine Bildung empfangen hatte. Zuerst schien Dionys sich dem Einfluß dieses schönen Charakters hingeben zu wollen. Da nun Plato selbst, um die Erscheinungen des Aetna zu studiren, nach Sizilien kam, so gerieth Dion auf den Gedanken, den Versuch zu machen, ob nicht die Lehren und Beispiele dieses großen Weisen das harte Tyrannenherz umwandeln könnten. Allein Plato war nicht der Mann, um den Philosophenmantel mit dem Hofkleid zu vertauschen. Seine strengen Vorstellungen hatten nicht die Wirkung zu bessern, sie reizten nur den Unmuth des Zwingherrn, der, ohne Achtung vor der Größe eines der gefeiertsten Geister seiner und aller Zeiten, den unangenehmen Mahner auf ein Schiff setzen ließ, mit dem Befehl, ihn auf der Insel Aegina als Sklaven zu verkaufen, wo derselbe indeß schnell ausgelöst und

nach Athen zurückgeschickt wurde. Nach diesem Vorgang mochte Dion mit Recht zweifeln, ob auf diesem Weg seinem Schwager beizukommen seyn dürfte. Freilich gefiel sich auch zuweilen Dionys darin, gegen Diejenigen, welche seinen Zorn auf sich luden, den Großmüthigen zu spielen. Im Allgemeinen aber forderten sein Argwohn, seine Habsucht und sein Gewaltthätigkeitssinn zahlreiche Opfer und die Latomien, Anfangs nur ein Bagno für Kriegsgefangene, nahmen unter seiner Regierung eine Menge durch Reichthum, Talente und Unabhängigkeit des Charakters ausgezeichnete Bürger auf.

Latomien.

So hießen die unermeßlichen Klüfte in der Form von Laufgräben, welche in den bei Neufyrakus und am Ende der Altstadt gelegenen Hügeln in einer Tiefe von 100 bis 150 Fuß senkrecht in die Kalkfelsen eingehauen waren. Die ursprüngliche Bestimmung dieser ungeheuren Steinbrüche zu Erbauung der Monumente, Mauern und Häuser einer unermeßlichen Stadt ist unzweifelhaft. Was die Zeit ihrer Entstehung betrifft, so scheinen sie später zu seyn als die Catacomben, welche sich unter dem Boden von Achradina einsenken und denen Italiens an Größe gleichen. Diese Catacomben mußten nach der Sitte der Egyptier frühzeitig zu Begräbnißplätzen dienen und da sie hiedurch einen religiösen Charakter bekamen, so lag ihr Gebrauch zu Einweihungen in mysteriöse Ceremonien nahe. Indem die Alten die Materialien, welche der Luxus, die Künste und die Bedürfnisse der Bevölkerung erheischten, den Eingeweiden der Erde entrissen, drückte ihr Geist diesen leeren Souterrains das Gepräge einer edeln, einfachen und treffenden Dekoration auf. So feierliche Gedanken erweckten die nach oben geöffneten Felsenzwinger nicht, und die sinnreiche Grausamkeit eines ergrimmten Siegers oder eines argwöhnischen Tyrannen bestimmte die Latomien von Syrakus zuerst zum Kerker für Besiegte, bald zum Strafort für Verbrecher und nur zu oft zu einer Folterbank der Rache und des Hasses.

Philoxen, dessen Gedichte die Wonne der Sizilier waren, machte den Tyrannen als Dichter und als Liebhaber eifersüchtig. Er fand seine Verse schlecht, gefiel seiner Geliebten und — wurde in die Latomien geschickt. Eine derselben trägt seinen Namen.

Dieser Gebrauch der Latomien erhielt sich lange. Cicero wirft dem Prätor Verres vor, er habe die Latomien mit Opfern seiner Willkür überfüllt. Wasserleitungen führten den Gefangenen das benöthigte Wasser zu. Mehrere hatten ihr ganzes Leben darin zugebracht. Aelian erzählt, da man Kindern solcher Gefangenen erlaubt habe, hinauszugehen, so seyen sie vor Staunen außer sich gewesen, als sie die Stadt sahen, und wie sie vollends Pferden begegneten, entsezt geflohen.

Gleich den Catacomben haben diese unermeßlichen Aushöhlungen den Jahrhunderten getrozt. Aber sie flößen weder Furcht mehr ein noch Grauen. Eine derselben, am Fuß eines Kapuzinerklosters gelegen, dessen seltsamen Garten sie bildet, verdankt ihre Umgestaltung vornehmlich dem Fleiß der frommen, friedlichen Cönobiten, welche viele Jahre hindurch unermüdlich gearbeitet haben, um die reichen Segnungen und die Frische der Natur dahin zu verpflanzen. Die Wasserleitungen sind nicht mehr, aber die Wasser sickern noch durch die Ritzen der Kalkfelsen und unterhalten Blumen und Grün. In dieser Latomie und in mehreren andern

fällt ein einzeln stehender Felsen auf, der sich wie ein ungeheurer Pfeiler ausnimmt. An seiner Seite glaubt man die Spuren alter Staffeln wahrzunehmen, seine Spitze zieren einige Ruinen. Von dem Ursprung und Zweck dieser isolirten fast unzugänglichen Felsen hat man keine genügende Erklärung; es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß sie eine Art Wachthäuser trugen, wo man, außer dem Bereich eines Angriffs der Gefangenen, sie leicht beaufsichtigen und im Fall einer Meuterei nach Außen Nachricht geben konnte.

Es wäre unnütz, wenn wir alle diese Latomien, 10 oder 12 an der Zahl, darunter einige von geringem Belang, beschreiben wollten. Unter den 7 wichtigeren stehen als die wundervollsten oben an: der Kapuzinergarten und die berühmteste von allen das Ohr des Dionys, auch das Paradies oder die Seilerbahn *) genannt. Die leztere lag zwischen den Stadtvierteln Tyche und Achradina und war in den steilen Felsengrund gehöhlt, welcher Neapolis, das Stadtviertel längs des Hafens, von dem Stadtviertel Tyche trennte, das denselben beherrschte. Das daselbst ausfließende Wasser rührt wohl von der großen Wasserleitung her, die von dem Berg Criniti, weiland Leppa, auf Arcaden, deren zahlreiche Trümmer man noch sieht, das Wasser nach der Stadt führte. Cicero spricht von diesen Latomien als von Werken, die zumal Furcht erregten und Bewunderung. Die in der großen Latomie, wie in derjenigen der Kapuziner, angelegten Gärten haben ihr den Namen des Paradieses erworben, wiewohl dieses Paradies in Bezug auf Frische und Lieblichkeit dem Kapuziner-Garten keineswegs gleichkommt. Sie enthält in ihren Seiten auch zahlreiche Grotten und selbst sehr mächtige Gewölbe, die ohne Zweifel den Gefangenen zum Obdach dienten. Die beträchtlichsten derselben bilden gegenwärtig sehr bequeme Seilerbahnen. Die merkwürdigste dieser Höhlen ist im Hintergrund der Latomie zu sehen. Sie hat den Namen: Ohr des Dionys erhalten, ohne daß ein anderer Beweis als eine Sage, deren Ursprung man nicht kennt, die dazu gehörige Erzählung unterstüzt. Man nimmt an, Dionys, in seiner argwöhnischen Unruhe, habe die Eigenthümlichkeit der Grotte benüzt, um die Reden und Klagen seiner Opfer zu erspähen. Die Höhle, die 70 Schuh Höhe an ihrer Oeffnung und 100 Schuh Tiefe hat, wird allmälig immer niederer, bis das Gewölb zulezt auf dem Boden aufliegt, und ihre Richtung, von der Oeffnung bis zu dieser Drückung des Bogens, bildet eine Curve, deren Krümmungen die Form eines S annehmen. Diese der Form des Gehörgangs analoge Beschaffenheit bringt in einem großen Maßstab eine außerordentliche akustische Wirkung hervor. Worte, die man mit gedämpfter Stimme spricht, gibt das Echo sehr vernehmlich wieder. Das Zerknittern eines Stücks Papiers in der Hand thut wie der heftigste Wind; die Abfeuerung eines Gewehrs unter diesem Gewölbe gleicht dem Knall des Donners. Oben an der äußern Oeffnung, die sich in einer Bogengräte endigt, ist ein viereckigtes Loch und eine Art Zelle mit einem kleinen Dachfenster, von dem man in das Innere der Höhle sieht.

Es wird behauptet, Dionys sey von seinem Palast, ohne Zweifel durch eine geheime Treppe, in diese Zelle niedergestiegen und habe, mittelst des Echo's, die Geheimnisse der Gefangenen belauscht. Einige Reisenden, begierig, eine Thatsache zu erhärten, deren physische Wirklichkeit übrigens

*) S. Blatt 11.

noch kein Beweis ihrer historischen Wahrheit ist, ließen sich an Seilen in dieses unzugängliche Häuschen hinab und überzeugten sich von dieser Wirkung der Akustik, die sich jedoch eben so gut in dem untern Theil der Höhle erzeugt. Die Zahl der Latomien mußte sich bedeutend vermehren unter der Regierung des Dionys wegen der unermeßlichen Werke zur Befestigung von Syrakus, die derselbe unablässig aufführen ließ.

Mauern und Befestigungen von Syrakus.

Die Trümmer dieser großen Arbeiten, ihre unzerstörlichen Grundlagen bedecken noch die Hügel, auf welchen sich die schönsten Theile dieser mächtigen Hauptstadt erhoben. Für den Fall des gefährlichen Kriegs, den er zu unternehmen im Begriff stand, wollte der zur Furcht geneigte, aus Politik und Noth kriegerische, alle Glückswechsel berechnende Dionys Syrakus so einrichten, daß es eine sichere Zufluchtsstätte, eine siegreichen Feinden unüberwindliche Schutzwehr wäre. Wenn seine Habsucht ihn die Tempel und öffentlichen Gebäude ihrer reichsten und heiligsten Zierrathen berauben ließ, so verschwendete er auf der andern Seite seine Schätze, um mit erstaunlicher Geschwindigkeit die furchtbarste Festung zu schaffen, welche ihres Gleichen suchte unter den Städten des Alterthums. Sechszigtausend Menschen und dreitausend Paar Ochsen waren unaufhörlich beschäftigt bei diesen unermeßlichen Arbeiten. Außer den Mauern, die von Thürmen von ungeheurer Stärke und Höhe flankirt waren, machten innere Burgen, Thore mit den außerordentlichsten Vertheidigungswerken jedes Stadtviertel zu einer uneinnehmbaren Stadt. Besonders hatte er auf Epipolä, dem höchst gelegenen, wenigst bevölkerten, aber in militärischer Hinsicht wichtigsten Punkte, alle Hülfsquellen der Vertheidigungsbaukunst vervielfältigt und hier sind auch Ruinenhaufen, deren Masse, Ausdehnung und Anlage in Erstaunen setzen *). Englische Ingenieure haben sie vor Kurzem in allen ihren Richtungen sorgfältig verfolgt und unter den Mauern unterirdische Gänge erkannt, die aus dem Innern der Stadt ins Freie führten. Sie hatten weite Luftlöcher, durch welche man unter dem Schutz der Wurfgeschoße der Mauern Ausfälle machen konnte und waren mit beweglichen Treppen versehen, die man zurückzog, sobald die Belagerten wieder herein waren.

Krieg gegen die Karthager, 397 v. Chr.

Ausgerüstet mit den größten Mitteln der Vertheidigung und des Angriffs, zögerte Dionys nicht länger, die Besitzungen der Karthager zu bedrohen, ihnen kühn bedeutend, daß sie unverzüglich die sizilischen Städte räumen sollten. Motye, ihr Waffenplatz, auf einem kleinen Eiland am westlichen Ende Siziliens gelegen, sah ihn plötzlich vor seinen Wällen erscheinen und wie durch Zauber eine Dammstraße schaffen, welche die Insel mit dem Land verband. Dann die weitere Belagerung seinem Bruder Leptines überlassend, eilte er, die andern karthagischen Städte zu unterwerfen, die er nach einander in seine Gewalt bekam, mit Ausnahme von Panormus und Segesta, die zu fest waren, als daß sie hätten so leicht durch Ueberfall genommen werden können. Da inzwischen Motye in der Vertheidigung fortfuhr, so kehrte er mit seinem ganzen Heer zurück und

*) S. Blatt 12.

nach einem verzweifelten Angriff ging die Stadt im Sturm über. Die unglücklichen Einwohner erfuhren die schrecklichen Wirkungen seines Zorns. Nur Wer in den Tempeln eine Zuflucht gefunden, wurde verschont, alle Andern getödtet oder als Sklaven verkauft.

Die Schnelligkeit der Ereignisse hatte die Karthager überrascht, daß sie nicht sogleich gefaßt waren, so hitzigen Angriffen zu begegnen. Eine gegen den Hafen von Syrakus versuchte Diversion zur See beschränkte sich auf die Verbrennung einiger Schiffe. Endlich lief eine ansehnliche Flotte mit einem zahlreichen Heer unter Imilcons Befehlen von Karthago aus. Leptines griff sie an und brachte ihr einen kleinen Verlust bei; aber er konnte nicht verhindern, daß die Karthager in Panormus landeten und alsbald Eryx und Motye wieder nahmen. Dionys, welcher eben vor Segesta lag, mußte, um nicht abgeschnitten zu werden, die Belagerung eilig aufheben und auf Syrakus zurückweichen. Ehe Imilcon dahin nachfolgte, wollte er vorher Messana, dessen Macht im Rücken ihn beunruhigte, in seiner Gewalt haben: er eroberte die Stadt und zerstörte sie von Grund aus. Nie war das Werk der Verwüstung vollständiger und diese greuliche Strenge war nicht die Folge leidenschaftlicher Erbitterung oder der Aufwallung des Siegs, sondern die kalte Berechnung, daß Messana den karthagischen Besatzungen zu ferne liege, um für diese von Werth zu seyn.

Indeß war Dionys, um Imilcons Marsch zu beobachten, gegen die Schluchten des Berges Taurus vorgerückt. Seine Flotte segelte am Ufer hin und erwartete die karthagische, welche den Hafen von Messana verlassen hatte, um das Landheer zu unterstützen, mit welchem Imilcon unmittelbar gegen Syrakus zog. Dionys hatte seinem Bruder Leptines, dem Befehlshaber der Flotte, aufgegeben, sich ja in keine Schlacht einzulassen, bevor er alle seine Streitkräfte beisammen hätte, denn er rechnete auf eine Hülfesendung aus Lacedämon. Doch Leptines hielt sich für stark genug, um auch ohne fremden Beistand zu siegen, wurde aber völlig geschlagen und die Karthager segelten sogleich gegen Syrakus. Dionys, in dessen Vertheidigungssystem diese Niederlage ein Loch riß und der selbst einen Unfall erfuhr, hatte vorerst keinen Gedanken, als wie er seine Hauptstadt erreiche. Imilcon sezte ihm mit dem Schwert im Nacken nach. Wie nun die Gefahr des Rückzugs mehr und mehr wuchs, wälzte ein schrecklicher Ausbruch des Aetna bis ans Ufer des Meers seine glühenden Fluthen und trennte die beiden Heere. Imilcon, durch den Feuerstrom aufgehalten, mußte den Vulkan umgehen, Was seinen Marsch um mehrere Tage verlängerte, so daß Dionys so viel Vorsprung gewann, daß er den Feind hinter den Mauern von Syrakus empfangen konnte. Schon hatte sich die karthagische Flotte der drei Häfen bemächtigt und mit Entsetzen erblickten die Syrakusier die Masten der feindlichen Schiffe an den Dächern ihrer Häuser. Bald zeigte sich die Gefahr in drohenderer Gestalt. Imilcon nahm Achradina, verheerte die Umgebungen der Stadt und bezog ein verschanztes Lager, wobei er, um den Platz zu ebnen, alle Gräber, die sich daselbst befanden, zerstören ließ und unter anderen auch das von Thürmen flankirte große Monument, welches die Dankbarkeit der Syrakusier dem Andenken Gelons errichtet hatte. Er selbst schlug im Jupitertempel, in der Vorstadt Polychna, sein Zelt auf. Diese Entweihungen erregten den Unwillen und den Muth der Belagerten; in mehreren Treffen war der Vortheil auf ihrer Seite. Zu

gleicher Zeit erschien ein lacedämonisches Hülfsgeschwader von 30 Schiffen vor Syrakus, und schlug die karthagische Flotte.

Hatte Dionys auf seinem Rückzug dem Toben des Aetna sein Heil zu verdanken, so sollte er sich noch zu einer andern nicht minder schrecklichen Geisel Glück wünschen. Eine Pest, welche man der Eröffnung der Gräber und besonders dem Aufenthalt des feindlichen Heeres in den Morästen an den Ufern des Anapus zuschrieb, brach bei den Karthagern aus. Nichts vermochte dem Verderben Einhalt zu thun; das Lager lag mit Leichen bedeckt; Verzweiflung, Wuth ergriffen das Gemüth des Soldaten. Mit der Ueberzeugung, daß der Himmel für sie streite, machen die Syrakuser einen Ausfall und richten ein furchtbares Blutbad an unter den Feinden. In der folgenden Nacht erkaufte Imilcon für die Trümmer des einst so furchtbaren Heeres die Erlaubniß des Abzugs: er hatte 150,000 Mann verloren. Die Bundesgenossen verließen ihn und gingen in den Dienst des Dionys über. Der karthagische Feldherr kehrte nach Afrika zurück, wo er, gebeugt vom Gefühl seiner Schmach und unfähig, das Schauspiel der öffentlichen Bestürzung zu ertragen, den freiwilligen Hungertod starb.

Dionys, Sieger in diesen schrecklichen Kämpfen, suchte gleich auch ihre Spuren zu verwischen. Ueberdieß fühlte er wie alle Fürsten, deren Gewalt unrechtmäßig erworben ist, die Nothwendigkeit, seine Unterthanen durch neue Entwürfe zu beschäftigen, durch Handlungen der Kraft, des Glanzes und der Kühnheit auf ihre Einbildungskraft zu wirken. Er unternahm die Herstellung Messana's, trotz des Widerspruchs der Einwohner von Rhegium, welche durch den Untergang dieser mächtigen Stadt die Alleinherren der Meerenge geworden waren. Dionys wies ihre Angriffe zurück, schlug ein neues karthagisches Heer unter Magon, Imilcons Unterfeldherrn, und nöthigte ihn zur Unterzeichnung eines Vertrags, vermöge dessen ihn der Karthager in den Besitz der in den Schluchten des Berges Taurus gebildeten Kolonie sezte, welche um diese Zeit die Stadt Tauromenium wurde.

Nach diesem Erfolg fuhr Dionys nach Italien hinüber und eroberte Rhegium. Dann war einige Zeit Ruhe im Land. Dionys schien nur den Wissenschaften zu leben. Die verwüsteten Städte erstanden aus ihren Ruinen, die Völker athmeten frisch auf. Aber bald griffen die Karthager wieder zu den Waffen. Dionys überwand sie und diktirte den Frieden. Weniger glücklich war er in einem lezten Krieg: er sah sich gezwungen, einen Theil Siziliens dessen unversöhnlichen Feinden zurückzugeben. Zu dem Kummer, den er darüber empfand, gesellte sich der Aerger, in den Spielen Griechenlands im Wettkampf der Poesie und des Wagenrennens unterlegen zu seyn. Anwandlungen von Wuth oder Trübsinn vermehrten noch die Seltsamkeiten seines Charakters. Da indeß seine Verse bald darauf im Theater zu Athen preiswürdig erklärt worden waren, da kannte seine Freude keine Grenzen: er gab der ganzen Bevölkerung von Syrakus glänzende Feste und Bankete und that selbst des Guten zu viel, wodurch sein Ende beschleunigt ward. Er starb 368 v. Chr.

Dionys war kein gewöhnlicher Mensch. Wer sein Vaterland unterjocht, muß ein Mann von großen Eigenschaften, vielleicht von großen Lastern seyn. Die von ihm erzählten verschiedenen Züge bezeichnen die einen und die andern. Er hinterließ drei Kinder von Doris und vier von Aristomache, Dions Schwester. Dionys der Jüngere, Sohn der erstern, folgte auf dem Thron.

Dionys der Jüngere.

Ungeachtet so vieler auswärtigen und einheimischen Kriegen hatte sein Vater das Königreich blühend und durch eine Achtung gebietende Macht vertheidigt hinterlassen. Das Heer belief sich auf 100,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd. Die Marine zählte 400 Schiffe. Die Zeughäuser waren mit Waffen und Kriegsmaschinen gefüllt. Heer und Volk erkannten mit Jubel Dionys den Jüngern als ihren Fürsten. Die Natur hatte ihn mit einem sanften und biegsamen Charakter begabt, noch verschönert durch die Befreundung mit Künsten und Talenten. Allein die Fehler einer vernachläßigten Erziehung, die Gewohnheit der Macht, die Schmeichelei, ein zügelloser Hang zur Ausschweifung hatten diese glückliche Anlage verderbt. Die Geschichte erzählt solche ekelhafte Beispiele von der Knechterei und Niederträchtigkeit der jungen Schranzen, die um seine Gunst buhlten, daß die Feder sich scheut, sie niederzuschreiben.

Umsonst, daß sein Oheim Dion, ermuthigt durch die tugendhaftesten Syrakuser, gegen so viel Verführung anzukämpfen strebte. Diese feige Schmeichlerzunft vergiftete jeden seiner Rathschläge. Um ihnen mehr Vortheil abzugewinnen, wollte er sich auf das Ansehen und die Beredsamkeit Plato's stützen. Obwohl ihm die Anwendung dieses Heilmittels gegen die Laster des Vaters mißglückt war, so hoffte er, daß die Jugend und die gute Natur des Sohnes sich um so leichter dem Uebergewicht eines so erlauchten Mannes fügen würden. Auf Dions Anliegen kam denn auch Plato wieder nach Sizilien, fand aber nur neue Widerwärtigkeiten und zog sich, nach Dions Verbannung, bald zurück. Man erstaunt, wie nach solchen zwei Erfahrungen ein Philosoph, ein Weiser, sich ein drittes Mal den Launen der Tyrannei, den feigen Treulosigkeiten eines verdorbenen Hofs aussetzen mochte. Die Geschichte selbst scheint darüber zu erröthen, indem sie Plato's dritte Reise seinem Verlangen, Dions Begnadigung auszuwirken, zuschreibt. Der unkluge Philosoph wurde mit großer Ehre empfangen und sah sich bald, wie zu erwarten stand, dem ganzen Haß eines Fürsten preisgegeben, der keine Schranken kannte. Ganz Griechenland zitterte für Plato's Leben und verwandte sich für seine Entlassung ins Vaterland.

Dion, 338 v. Chr.

Dionys war von der Achtung und Anhänglichkeit an Dion zum unversöhnlichsten Haß übergegangen. Nicht zufrieden, ihn verbannt zu haben, wollte er ihn in seinen zartesten Neigungen verletzen: daher nöthigte er seine Frau Arete, einem Höfling, Namens Timocrates, ihre Hand zu geben. Diese lezte Mißhandlung, sezte Dions Geduld ein Ziel. Dion, der in Athen lebte, fand in Griechenland Unterstützung und Hülfe; seine Freunde bereiteten in Syrakus und Sizilien die Geister vor; endlich stieg er mit einem schwachen Gefolge von Soldaten zu Minoa, bei Selinus, ans Land und ging gerade auf Syrakus los. Alle Mißvergnügten in den Städten, die an seiner Straße lagen, traten unter seine Fahnen und er kam vor Syrakus an, während Dionys auf einem Kriegszug gegen einige italienische Städte abwesend war. Die Syrakuser empfingen ihn als ihren Befreier. Dion griff die Befestigungen von Epipolä an und nahm sie; aber er war nicht im Stande in die Insel Ortygia einzudringen, die die Citadelle und das Meer zu Bollwerken hatte. Wenige Tage nachher kehrte Dionys auf der Flotte zurück. Der Tyrann schlug zuerst den Weg der Unterhandlung ein, dann probirte er es mit Arglist, Verrath und Treulosigkeiten aller

Art. Es gelang ihm wenigstens, den Syrakusiern ihren edelmüthigen Vertheidiger verdächtig zu machen und wenn er selbst in solche Noth gerieth, daß er mit seinen Schätzen nach Italien floh, so hatte er das Vergnügen, zu sehen, daß es seinem Gegner nicht viel besser erging. Dion, von seinen Mitbürgern bedroht, mußte sich mit den Waffen in der Hand durchschlagen und nach Leontium zurückziehen.

Dionys hatte seinen Sohn in der Citadelle gelassen mit dem Befehl, sich aufs Äußerste zu vertheidigen. Auf die Kunde von der Zwietracht, die in Syrakus herrschte, und von Dions Entfernung faßten die Anhänger des Dionys Muth, thaten einen Ausfall, bemeisterten sich der Stadt und ließen einen Theil der Einwohner über die Klinge springen. Zu spät erkannten die Syrakusier die unseligen Folgen ihres Undanks, nicht zu spät, um Dion um Verzeihung und Hülfe zu bitten. Er eilte herbei — es galt Syrakus vom gänzlichen Untergang zu retten. Die Zwietracht bewaffnete die Einen gegen die Andern; Schwert und Feuer verwüsteten Syrakus. Mitten in dieser Verwirrung trieb Dion nach einem blutigen Treffen die Truppen des Dionys in die Citadelle zurück, wo sie kapitulirten.

Für all seine Dienste sollte Dion nicht anders belohnt werden als durch neue Verfolgungen. Seine Uneigennützigkeit, sein Edelmuth, seine Hingebung für die Interessen seines Landes vermochten ehrgeizige Menschen nicht zu entwaffnen. Er hatte einen unaufhörlichen Kampf mit Heraklid, der ihm seine Erhebung und den Oberbefehl über die Flotte verdankte. Dieser gefährliche Mann trieb seine verbrecherischen Umtriebe so weit, daß Dion, nachdem er ihm nochmals verziehen, sich genöthigt sah, ihn tödten zu lassen. Als seine Schwester Aristomache und seine Gattin Arete, die er auf der Citadelle wieder gefunden, ihm Nachricht gaben von neuen Verschwörungen, die gegen ihn im Werk seyen, versank er in tiefe Traurigkeit und wollte keine neue Maßregeln der Strenge ergreifen. Endlich ließ ihn ein Athener, Namens Callipus, den er aus Griechenland mitgebracht und wie einen Sohn liebte, durch fremde Söldner ermorden. Die Grausamkeit seiner Feinde verfolgte ihn bis nach dem Tod, denn sie brachten auf die barbarischeste Weise auch seine Frau, seine Schwester und sein Kind um. Callipus genoß die Frucht seines Verbrechens nicht lang. Um seine Macht zu erhalten, glaubte er, das über seine Verrätherei unwillige Volk durch schimmernde Thaten bezaubern zu müssen. Diesen Zweck wollte er durch einen Angriff auf Messana und Catana erreichen. Aber in diesen beiden in unkluger Uebereilung begonnenen Unternehmungen zurückgeschlagen und mit dem allgemeinen Haß belastet, zog er sich mit den Resten seiner Banden nach Italien zurück, wo ihm zwei seiner Offiziere und, sonderbarer Zufall! just denselben Dolch, der Dions Tage zerschnitten hatte, in die Brust stießen. Mittlerweile war in Syrakus Alles in Verwirrung. Die Bürger erbaten sich Rath und Gesetze von Plato, der ihnen eine aus Monarchie und Republik gemischte Verfassung vorschlug; sie machten aber keinen Versuch damit. Hyparinus, des Dionys Bruder, bemächtigte sich der Gewalt. Nach zwei Jahren entriß sie ihm Nipsius. Da Dionys sah, daß die Herrschaft der Preis des Kühnsten sey, so entwarf er den Plan, sein Scepter wieder zu erringen. Mit einer Handvoll Soldaten nahm er Syrakus ein, zehn Jahre nachdem er daraus verbannt worden war. Das entvölkerte und mit Ruinen bedeckte Sizilien war eine leichte Beute geworden. Die aus allen Ländern zusammengerafften Soldaten, die auf den

Trümmern der verwüsteten Städte lagerten, annahmen und vertheidigten eden Gebieter, von dem sie Sold zu bekommen hoffen durften.

Exil und Mißgeschick hatten den Charakter des Dionys nur bitterer gemacht. Eine große Anzahl Syrakuser, erschrocken, daß sie einem solchen Herrn gehorchen sollten und ohne Zweifel durch so viele aufeinander gefolgte Umwälzungen entmuthigt, zogen fern von ihrem in immerwährenden Zuckungen liegenden Vaterland nach Italien und gründeten die Stadt Ancona. Die, welche in Syrakus zurückblieben, trugen seufzend das verhaßte Joch. Da wandten sie sich an Icetas, Tyrannen von Leontium, daß er ihnen an die Hand gehe, um einen Befreier zu bekommen. Icetas hatte zwar gewünscht, daß die Wahl ihn träfe, denn es gelüstete ihn längst, des Dionys Nachfolger zu werden; doch stellte er sich, als ob er den Wünschen der Syrakusier nachgebe und schloß der Gesandtschaft, die an die Korinthier abging, um von diesem Volk, das für das gemäßigteste und gerechteste in Griechenland galt, einen Feldherrn mit Hülfstruppen zur Rettung der Freiheit Siziliens zu erbitten, einige Personen an. Die Wahl fiel auf Timoleon.

Timoleon, 345 v. Chr.

Timoleon war ein berühmter und verehrter Name. Noch ein Jüngling hatte er für sein Vaterland gekämpft und seine Hingebung für dasselbe hatte ihn zu einer That hingerissen, die wir, nach unserer modernen Art zu denken, nicht ohne Grauen bewundern können. Ein ehrgeiziger Bruder wollte Korinth unterjochen; Timoleon erschlug ihn. Nach diesem schrecklichen Aeußersten war ihm das Leben zur Last, daß es viel Thränen und Bitten seiner Familie und Freunde kostete, bis er sich bewegen ließ, daß er seinen Entschluß zu sterben aufgab. Man mußte ihn aus der tiefsten Einsamkeit, zu der er sich verdammt hatte, fast mit Gewalt hervorholen, um ihn an die Spitze der nach Sizilien bestimmten Flotte zu stellen. Inzwischen hatte Icetas, der sich selbst nicht stark genug fühlte zu Ausführung seiner herrschsüchtigen Plane, insgeheim die Karthager zu Hülfe gerufen. Kaum war daher Timoleon in Rhegium angekommen, so fand er sich von einer karthagischen Flotte eingeschlossen und erfuhr, Icetas sey an Dionys gerathen, in Syrakus eingedrungen, schalte und walte daselbst als Gebieter, halte den Zwingherrn in der Citadelle blokirt und wolle von der Ausschiffung und Aufnahme der Korinthier Nichts wissen. Timoleon mit einen sehr schwachen Streitkräften konnte gegen so viele Feinde nicht ankämpfen. Doch gelang es ihm, durch eine geschickte List sich von der karthagischen Flotte loszumachen und in Tauromenium zu landen, wo damals Andromachus regierte, der ihn mit Wohlwollen aufnahm. Die starke Lage dieser Stadt in den Engpässen, welche die Küste des Berges Taurus am Ufer der Meerenge bilden, erlaubte ihm, den Stand der Dinge zu beobachten. Nichts berechtigte ihn zur Hoffnung eines Erfolgs. Icetas hatte, als er eine Landung inne geworden, den Hafen von Syrakus den Karthagern überliefert und war, nach Zurücklassung einer Besatzung in der Stadt, mit 5000 Mann nach Adranum (jezt Aderno) marschirt. Eben dahin zog auch Timoleon mit seinem kleinen Heer, griff Jenen unversehens an und jagte ihn in schmähliche Flucht.

Durch diesen leichten Sieg wandte sich das Glück zu Gunsten Timoleons. Dionys, der nicht mehr hoffte, sich länger in der Citadelle behaupten

zu können, erbot sich, dieselbe den Korinthiern zu übergeben. Es war nicht leicht, Truppen hineinzuführen, da Icetas und die Karthager darüber lagen; durch Klugheit und Gewandtheit gelang es Timoleon, mittelst einer hinlänglichen Besatzung sich dieser Festung zu versichern. Icetes glaubte noch immer, den Dionys belagert zu halten, als er zu seinem Verdruß vernehmen mußte, daß die Burg in der Gewalt der Korinthier sey. Dionys, gehaßt, verachtet, zog sich nach Korinth zurück und führte daselbst das Leben eines gemeinen Possenreissers. Die Geschichte hat einige Züge von Cynismus und einige pikante Schlagwörter von diesem abgesetzten Fürsten aufbewahrt.

Noch hatten Icetas und die Karthager Syrakus mit Streitkräften besezt, womit sie dem korinthischen Feldherrn die Spitze bieten konnten; sie hofften die Citadelle wieder zu nehmen. Allein ihr geschickter Feind, der nach Catana vorgerückt war, sandte fortwährend Hülfe aller Art nach Ortygia. Da hielten Magon, der karthagische Feldherr, und Icetas Kriegsrath und beschlossen, mit vereinigter Macht auf Timoleon loszugehen, um ihn zu vernichten. Kaum hatten sie aber die Blokade der Citadelle aufgehoben und Syrakus verlassen, so machten die Korinthier einen kräftigen Ausfall und bemächtigten sich Achradina's, des an Ortygia angrenzenden Haupttheils der Stadt. Magon, erschrocken, Feinde vor sich zu sehen und im Rücken, gewann eiligst seine Schiffe und kehrte mit Schande nach Afrika zurück. Nach Verlust dieses Beistands war Icetas dem gegen Syrakus anrückenden Timoleon nicht gewachsen. Er wurde geschlagen, sein Heer zerstreut. Timoleon zog als Sieger in Syrakus ein, ließ die Zwingburgen zerstören, die Citadelle schleifen und verkündigte Siziliens Freiheit. Der Palast des Dionys wurde ein öffentlicher Platz, welchem das dankbare Syrakus seinem Befreier zu Ehren den Namen Timoleontium gab.

Aber die unermeßlichen Ringmauern dieser einst so blühenden und volkreichen Stadt schloßen Nichts als Ruinen, verlassene Bezirke und halb zerstörte Monumente in sich. Timoleon berief zahlreiche Kolonisten aus dem Peloponnes und arbeitete mit unermüdlichem Eifer an Austilgung der Spuren so vielen Unglücks. Syrakus schien aus seinen Trümmern zu erstehen: allein noch seufzten die andern sizilischen Städte unter dem Joch verhaßter Tyrannen oder in den Unordnungen der Anarchie. Bald gedachte der Retter von Syrakus auch sie zu erlösen und an die Geschicke der Hauptstadt zu knüpfen. Icetas, Timoleons unversöhnlicher Feind, wurde aus Leontium verjagt. Leptines, der Unterdrücker von Apollonia und Enguyum, erfuhr das gleiche Loos: er zog sich wie Dionys nach Korinth zurück.

Diese griechische Stadt, der die Syrakusier so viel Hülfe aller Art verdankten, sezte ihren Wohlthaten dadurch die Krone auf, daß sie ihnen zwei geschickte Gesetzgeber, Cephalus und Dionys, schickte, die, im Einverständniß mit Timoleon, sich bemühten, die seit langer Zeit vergessenen oder zum Schweigen gebrachten Gesetze wieder in Wirksamkeit zu setzen. Sie unterwarfen die Gesetze des Diocles in Dem, was die Regierung betraf, einer Durchsicht. Ihre Bestimmungen hinsichtlich der Bürger wurden unverseehrt erhalten. Sie errichteten die Stelle eines temporären obersten Beamten, der den Titel Ampipolus und Diener des olympischen Zeus annahm. Die Jahre wurden nach diesem Magistrate bezeichnet. Der Erste, welcher gewählt wurde, hieß Callimenes.

Gleichwohl befand sich noch der größere Theil Siziliens in der Gewalt der Karthager oder erkannte ihre Schirmherrschaft. Timoleon munterte die meisten Städte auf, daß sie ihr Joch abschüttelten und mit Syrakus in Band traten, und um seine Truppen in Uebung zu erhalten, ließ sie die Städte brandschatzen, welche die afrikanische Herrschaft vorzogen.

Da die Karthager Timoleons Entwürfe leicht durchschauten, so nahmen ihren Lieblingsplan wieder vor, alle Griechen aus Sizilien zu vertreiben. Eine furchtbare Armada, unter Hamilcars und Hasdrubals Anführung, war aus Karthago ausgelaufen und hatte bei Lilybäum gelandet. Bei dieser Nachricht sank den neuen Bewohnern Siziliens der Muth. So unbewehrt es für Timoleon gewesen war, neue Kolonisten zu finden, so konnte er doch nur ein wenig zahlreiches Heer zusammenbringen und ein Theil desselben verließ nach einigen Tagmärschen wieder seine Fahnen und kam nach Syrakus zurück. Trotz dieses Abfalls setzte Timoleon seinen Marsch fort, griff die zahllosen Feinde in dem Augenblick, als sie über den Crimisus bei Selinus den Uebergang versuchten, unverdrossen an, warf sie in die Vorräthe zurück, die sich längs diesem Fluß hinziehen, und die ein furchtbarer Sturm plötzlich in kothige Seen verwandelte, welche die besten Truppen der Karthager verschlangen. Die Beute war unermeßlich und nichts glich der glorreichen Pracht des Zeltes Timoleons, das von den reichsten Spolien glänzte, worunter Schilde von ausgesuchter Arbeit und seltener Schönheit zu sehen waren. Denn der Kern des karthagischen Heers, die Jugend aus den besten Häusern der Hauptstadt, war in diesem Kampf gefallen. Die prächtigsten der Trophäen, bestehend in herrlichen Waffen, schickte Timoleon nach Korinth, das er noch immer als seine Vaterstadt betrachtete, als Weihgeschenk für den Tempel Neptuns, einen der berühmtesten Griechenlands. Eine unten beigesetzte Inschrift bezeugte die Größe des von Korinth den Bewohnern Siziliens geleisteten Dienstes und ihre Dankbarkeit gegen die Götter.

Nach seiner sieghaften Rückkehr nach Syrakus verbannte Timoleon sogleich die Feiglinge, die ihn im Stich gelassen. Bald fand er sich genöthigt, von Neuem ins Feld zu rücken: Mamercus, Tyrann von Catana, und Icetas, der in Leontium den Meister spielte, hatten, um ihn zu stürzen, die Karthager um Hülfe angerufen. Anfangs hatten sie einigen Erfolg. Allein bald wurde Icetas geschlagen, gefangen, vor Gericht gestellt und zum Tod verurtheilt — zur gerechten Vergeltung dafür, daß er Dions Gattin, Schwester und Sohn hatte ermorden lassen. Auch Mamercus unterlag und wurde nach Syrakus geführt, wo das gleiche Loos seiner wartete. Endlich wurde Frieden gemacht und die Karthager mußten sich mit den alten Plätzen, die sie besessen, begnügen.

Auf dieser Seite gesichert, war nun Timoleon in der Lage, wo er den Städten, die mit den Syrakusiern verbunden oder ihnen unterworfen waren, seine Sorgfalt widmen konnte. Den einen gewährte er eine weise Freiheit; den andern gab er Gesetze und Municipalverfassung. Er vernichtete die campanischen Rotten, die der Bürgerzwist nach Sizilien gezogen hatte und die hier Unordnung und Räuberei verewigen zu wollen schienen. Mit Befestigung der Ruhe mußte der bei den Völkern des Alterthums stets thätige Geist der Kolonisation auf einer so fruchtbaren Insel, unter einem so anmuthigen Himmel die erlittenen Verluste schnell ersetzen. Neue Niederlassungen belebten die verödeten Bezirke. Gela und das stolze Agrigent

hatten keine Einwohner mehr. Griechische Häuptlinge führten, unterstützt von Timoleon, zahlreiche Ansiedler hin, sammelten den Rest der alten Bevölkerung. Durch Liebe und Anhänglichkeit lohnte Sizilien seinem unermüdeten Wohlthäter, dessen Bescheidenheit alle Ehre, alles Verdienst den Göttern zuwies. Er hatte selbst in seinem Haus dem Glück und der Gelegenheit einen Altar errichtet, als ob all seine Erfolge nur ihr Werk wären. Ihrerseits beschäftigten sich die dankbaren Sizilier mit seiner Zufriedenheit und seinem Glück. Sie ließen ihm vor den Thoren von Syrakus in einer reizenden Gegend ein von schönen Gärten umgebenes Landhaus erbauen: es lag am äußersten Punkt des steilen Höhenzugs, welcher das Stadtviertel Achradina und das Stadtviertel Tyche von dem temenitischen Gehölze schied. Um jene Zeit war dieser Theil von Syrakus Nichts als eine Art Vorstadt, bedeckt mit Tempeln, heiligen Hainen und Gärten. In der Nähe erhob sich das in den Berg hineingearbeitete Theater. Timoleons Haus beherrschte diese mannigfaltige Landschaft, die sich bis ans Ufer des großen Hafens erstreckte, dessen prächtiges Becken das reiche Gemälde schloß. Hier war es, wo Timoleon, nachdem er seinem neuen Vaterlande Freiheit, Frieden, Gesetze und Wohlfahrt gegeben, in süßer, ruhmvoller Ruhe seiner Mitbürger Liebe, Pflege und Huldigungen genoß und damit kein Vermissen dieses edle Leben trübe, so reiste eine Gesandtschaft, bestehend aus den vornehmsten Syrakusiern, nach Korinth, um ihm seine Gattin und Familie zuzuführen. Die Berathung der öffentlichen Angelegenheiten geschah im Theater. Da er in der Nachbarschaft wohnte, so konnte er gewöhnlich da seyn. Sein Anblick erregte jedesmal lauten Jubel, seine Meinung galt wie ein Orakel. In den lezten Jahren seines Lebens verlor Timoleon das Gesicht: da stritt man sich um die Ehre, ihn in die Versammlung zu tragen, und noch begrüßte lang anhaltender Beifall seine begeisternde Erscheinung *). Gegenwärtig werden dem Reisenden, aber ohne andern Beweis als eine Volkssage, auf einer kleinen Meierei, Namens Tremila, einige Baulagen gezeigt als angebliche Trümmer von Timoleons Wohnung. Die Schönheit der Lage und diese hohen Erinnerungen haben einen Fremden daselbst zu Erbauung eines Lusthauses veranlaßt.

Unfern von diesem Ort, an welchen die Einbildungskraft gern das geehrte Asyl eines großen Mannes hinverlegt, findet man mit Gewißheit und auch mit mehr Vergnügen die Reste des Theaters, den Schauplatz der ihm so oft zu Theil gewordenen Bezeugungen gerechter Anerkennung. Die verschiedenen Bänkeabtheilungen, die den ungeheuren Halbkreis bildeten, sind noch vollkommen sichtbar. Entkleidet des Marmors, der sie bedeckte, haben sie von der Zeit und der Natur ein anderes Ansehen, einen andern Schmuck erhalten. Pflanzen, Blumen, Stauden überwachsen in üppiger Unordnung dieses Denkmal der Kunst, des Luxus und der Macht. Von den schönen Säulenhallen, die es bekränzten, ist Nichts mehr übrig. Die Scene und Vorscene, noch unter Karl V vorhanden, der die Steine zum Bau einer Citadelle am Eingang von Syrakus gebrauchte, sind gänzlich verschwunden. Mamercus, Tyrann von Catana, kam, entsezt über die Verwünschungen, womit die Syrakusier ihn überhäuften, der seinen Verbrechen gebührenden Strafe zuvor, indem er sich von Stufe zu Stufe hinabstürzte **). Dieses Theater mit weiland seinen lärmenden Auftritten, der lebhaften

*) S. Blatt 13. **) S. Blatt 14.

Stimme der Zwietracht und Beredsamkeit ertönet nur noch vom Gesang der Vögel, vom sanften Murmeln eines Baches, der, ein Ausfluß zerstörter Wasserleitungen, über die alte Brücke, auf welcher sich die Bevölkerung von Syrakus rührte, in silbernen Kaskaden hinabfällt und eine Mühle treibt Ein Karrenweg folgt den Windungen der Gänge und der Präcinctionen, wodurch die Logen von dem Amphitheater getrennt waren. Auf einer Platte an den obern Stufen liest man eine griechische Inschrift zu Ehren einer Königin Philistis, deren Namen auch auf einigen Medaillen erhalten ist. Ungeachtet der Abhandlungen, zu welchen die Existenz dieser Fürstin Anlaß gab, ist es unmöglich, auf befriedigende Art auszumitteln, wann sie in Syrakus regiert hat.

Die Verehrung gegen Timoleon verleugnete sich nicht während seines langen Alters, sie überlebte ihn. Eine pomphafte Leichenfeier gab dem Schmerz der Syrakuser Ausdruck. Die ausgezeichnetsten Jünglinge trugen den Leichnam auf einem Prunkbett nach dem Scheiterhaufen, der ihn verzehren sollte. Dort verkündigte ein Herold folgenden Beschluß: „Das syrakusische Volk will, daß Timoleon der Korinthier, Timodems Sohn, bestattet werde auf Kosten des öffentlichen Schatzes und daß man hiefür verwende bis zur Summe von 200 Minen (10,000 Franken). Und um sein Andenken zu ehren, verordnet es, daß man künftig jedes Jahr den Tag seines Todes festlich begehen solle mit Musikspielen, gymnastischen Uebungen und Wettrennen zur Erinnerung daran, daß ihm Sizilien die weisesten Gesetze verdankt, nachdem er die Tyrannen vernichtet, in mehreren Kämpfen die Barbaren überwunden und die großen Städte, die er verödet und verlassen gefunden, wieder bevölkert hat.“ Seine Asche wurde in einem herrlichen Grab mitten auf dem öffentlichen Platz, wo der Palast der Tyrannen stand, am Eingang Ortygia's niedergelegt. Kurze Zeit nachher wurde dieser Platz mit weiten Säulenhallen umschlossen, man errichtete Gymnasien und nannte diesen geachteten Ort Timoleontium.

Noch einige Jahre freuten sich die Sizilier des ihnen durch Timoleons Weisheit bereiteten Heils; aber schon nährte die Insel in ihrem Schoos den Undankbaren, der sein Vaterland abermals sollte zerfleischen und es den Verheerungen des Ehrgeizes und der Zwingherrschaft überliefern.

Agathokles, 307 v. Chr.

Ein Italiener, Namens Carcinus, Verfertiger irdener Töpferwaaren, wurde genöthigt, seine Vaterstadt Rhegium zu verlassen und flüchtete sich nach Thermä in Sizilien, wo er heirathete. Da der abergläubische Vater bei der Schwangerschaft seiner Frau sich über das künftige Loos seines Sprößlings beunruhigte, so befragte er das Orakel Apolls und erfuhr zu seinem Entsetzen, daß ihm ein Sohn zur Welt kommen werde, durch welche den Karthagern und Siziliern große Uebel bevorständen. Um diese Drohung des Himmels abzuwenden, ließ Carcinus das Kind gleich nach der Geburt aussetzen. Die außerordentliche Körperkraft des Kleinen erhielt ihn jedoch mehrere Tage und mittlerweile wurde er von seiner Mutter unter dem Schutz der Nacht geholt und bei einem ihrer Brüder verborgen. Sie gab ihm den Namen Agathokles. Er war sieben Jahr alt, als seinem Vater bei einem öffentlichen Fest der Knabe wegen seiner Schönheit auffiel. Die Mutter benützte diese Begegnung, um Gewissensbisse und Reue in dem Herzen ihres Gatten zu erwecken. Seine Thränen ermuthigten sie

und bald entdeckte sie ihm das Geheimniß der Entführung und Erziehung seines Sohns. Der Vater umarmte den Wiedergefundenen entzückt und führte ihn in sein Haus. Werden aber auch die Karthager eine eben so väterliche Zärtlichkeit für das furchtbare Kind haben? Er zweifelte, machte sich eiligst aus Thermä auf und verpflanzte seine Penaten und sein Gewerb nach Syrakus. Carcinus starb. Agathokles, unter der Obhut einer schwachen Mutter, zeigte bald einen unternehmenden Charakter, einen lebhaften, raschen Geist, verdorbene Neigungen und wilde Leidenschaften. Ein reicher und ausschweifender Syrakuser nahm ihn zu sich und hatte seine Freude daran, seinen Geist und seine Laster zu entwickeln. Agathokles war ein so guter Schüler, daß er seines Lehrers Frau verführte, die, bald darauf Wittwe geworden, ihm ihre Hand gab und ihre Reichthümer. Schon setzte sein Ehrgeiz und seine Umtriebe Syrakus in Unruhe. Für jetzt vereitelte Sosistrat, der in dieser Stadt einen großen Einfluß ausübte, ihm seine verbrecherischen Plane, indem er ihn aus Sizilien verbannen ließ. Agathokles floh abwechselnd nach Kroton und Tarent, legte hier Proben von kriegerischem Talent ab und mußte noch einmal fort. An der Spitze einiger Räuber führt er gegen Sosistrat, der damals mit einem Heer in Italien steht, den kleinen Krieg, schlägt ihn plötzlich zurück. Nun kommt an den Letztern die Reihe, verbannt zu werden. Agathokles wird zurückberufen, stiftet neue Wirren und wird von Neuem verbannt. Fortan kennt seine Keckheit weder Maß noch Ziel. Er sammelt einige mißvergnügte Soldaten, feile Söldner und lüderliches Volk wie er, und mit ihnen wagt ers, sich Leontiums zu bemächtigen, Syrakus zu belagern. Das Unterfangen war über seine Kräfte: er fühlt es, wendet sich an die Karthager und durch ihre Vermittlung ist ihm die Rückkehr gestattet, nachdem er sich durch die feierlichsten Eide anheischig gemacht hat, daß er die Regierung und die Gesetze von Syrakus achten wolle.

Ein Mann von dieser Natur konnte nicht lange in Ruhe und Dunkelheit bleiben. Die Angelegenheiten des Staats waren einem aus 600 der angesehensten Bürger gebildeten Rathe anvertraut. Diese mächtige Körperschaft setzte Agathokles Entwürfen ein großes Hinderniß entgegen: er beschließt ihr Verderben. Sein Kriegsruf verschafft ihm den Oberbefehl über ein kleines Truppenkorps. Dieses hat er schnell bezaubert. Der blinden Ergebenheit seiner Soldaten sicher, bezeichnet er ihrer Wuth die Häupter des Volks und überliefert die Stadt der Plünderung. Zwei Tage wird Syrakus von Bürgerblut überströmt. Am dritten Tag geht Agathokles plötzlich zur Mäßigung über, läßt auf das Gemetzel die Verbannung folgen und kündigt den Einwohnern an, daß er die Gewalt in ihre Hände niederlege — er habe sie nur genommen, um sie zu retten. Niemand zeigt sich um sie ihm streitig zu machen, und von diesem Augenblick verfügt Agathokles über die Macht und die Schätze von Syrakus. Treu seinem System der Popularität, befiehlt er eine Vertheilung der Ländereien und die Aufhebung der Schulden. Kein Prunk, keine Vorsicht liefert den Vorwand ihn des Uebermuths oder der Furcht zu zeihen. So tüchtig als Dionys, weniger verschmizt, aber kühner und noch grausamer weiß er seinen Ungestüm zu mäßigen und scheint bedacht, durch Erlassung heilsamer Verordnungen seiner Macht feste Grundlagen zu geben. Unumschränkter Gebieter von Syrakus will er gleicher Weise auch die Gemeinden unterwerfen, die sich der Oberherrlichkeit der Hauptstadt entzogen haben. Allein den

Karthagern will es nicht gefallen, daß er allmälig seine Gewalt auch über ihre Bundesgenossen ausdehnt und um seinem Umgreifen Einhalt zu thun, wird Hamilcar nach Sizilien geschickt mit einem Heer, das sich durch Mißvergnügte und Verbannte verstärkt.

Anfangs schwankte zwischen Agathokles und Hamilcar die Wage des Siegs. Endlich erlitten aber die Syrakuser einen beträchtlichen Unfall, der sie zum eiligen Rückzug hinter ihre Wälle bewog. Zuerst suchte hierauf Hamilcar, auf gütliche Art oder mit Gewalt, sich der benachbarten Städte zu versichern. Er schloß mit Camarina, Leontium, Catana, Tauromenium, Messana und Abacenum Bündnisse, und sobald er seinen Rücken gedeckt wußte, schritt er zur Belagerung von Syrakus. Hatte hier auch Agathokles die Festungswerke ausbessern lassen, unermeßliche Magazine angehäuft, so gedachte er doch mit Besorgniß der Folgen einer langen und gefährlichen Belagerung, von der er sich bedroht sah. Er faßte daher den kühnen Entschluß, den Krieg nach Afrika zu tragen. Dieser Kriegszug wurde so geschickt und geheim geleitet, daß er nicht nur mitten durch die karthagische Flotte hindurchsegelte, sondern diese auch durch wohlberechnete Bewegungen dermaßen täuschte, daß alle seine Transportfahrzeuge, auf denen er seine besten Truppen eingeschifft hatte, an der afrikanischen Küste anlangten, wo das ganze Heer ungehindert ans Land stieg. Dort war es, wo er eine unerhörte Verwegenheit beging, die seitdem in berühmten Feldherren Nachahmer gefunden — nämlich durch die Verbrennung seiner Flotte sich jedes Mittel zur Rückkehr abschnitt. Diese verzweifelte That, der vielleicht mehr Prahlerei als Ueberlegung zum Grunde lag, ist ohne Einschränkung gelobt worden, ob sie sich gleich schwerlich eine ernste und besonnene Prüfung aushalten dürfte. Wenn sie im ersten Augenblick das sizilische Heer in einen Begeisterungsrausch versetzte, so war am nächsten Morgen Unruhe und Bestürzung die Nachwehen. Agathokles rückte daher sogleich gegen eine große Stadt, die er im Sturm nahm. Nicht lange, so erfuhr Tunes das gleiche Loos. Er weihte, um weithin den Schrecken seiner Waffen zu verbreiten, diese Städte der Zerstörung. In Karthago war man in Angst und zugleich im äußersten Unwillen über die Feldherren in Sizilien. Da lief die Nachricht ein, sie seyen siegreich und Syrakus stehe auf dem Punkt, ihren Anstrengungen zu erliegen. Dieß erfrischte den Muth, die Bürger liefen zu den Waffen und man bildete ein Heer von 40,000 Mann unter Hanno und Bomilcar. Zum Unheil mußte ein geheimer Haß diese beiden Anführer entzweien: da Jeder für sich handeln wollte, so wurden sie beide geschlagen. Agathokles, seinen Sieg verfolgend, bemeisterte sich mehrerer Städte und suchte das Land aufzuwiegeln, während er einen Boten mit der Kunde von seinen Triumphen nach Syrakus schickte. In dieser Stadt hatte inzwischen die Noth den höchsten Gipfel erreicht: man sprach von Uebergabe. Als die Bürger die Thaten des afrikanischen Heeres inne wurden, hatten sie keinen Gedanken mehr, als mit diesen zu wetteifern. Sie griffen die Belagerer unversehens an, hieben sie in Stücke. Hamilcar wurde im Handgemenge gefangen und bald hernach hingerichtet.

Der Aufenthalt der Karthager in Sizilien und das Mißgeschick der Syrakuser hatten Unordnung verbreitet durch alle Theile der Insel. Die Städte hoben Truppen aus, Agrigent sich in der Bewegung voranstellend, wollte Syrakus die Obergewalt in Sizilien entreissen. Die Gefahr war dringend. Die karthagische Flotte, von den Unfällen des Landheers nicht

mit betroffen, hielt die Häfen von Syrakus noch immer blokirt und die Lebensmittel fingen an zu mangeln. Alsbald übergibt Agathokles seinem Sohn Archagath sein siegreiches Heer, fährt nach Sizilien, schlägt die Truppen von Agrigent, unterwirft Heraklea, Thermä, Cephalonia, Centuripä, verwüstet Apollonia und nachdem er einem seiner Obersten, Leptines, die Vollendung der Züchtigung der Aufrührer übertragen, kehrt er auf der Stelle nach Afrika zurück. Seine Angelegenheiten waren dort in einem kläglichen Zustand. Nach seiner Abreise waren die Eroberungen noch ausgedehnt worden. Diodor, der die bezwungenen Städte und Landschaften aufzählt, spricht von einem hohen Berg, dem Aufenthaltsort einer Menge Katzen, und einer Gegend, wo man die Affen anbetete. Aber dadurch wurde das sizilische Heer, das seine Lücken nicht ergänzen konnte, nur geschwächt. Dagegen hatte Karthago ein neues Heer ausgerüstet. Dasselbe griff die Sizilier an, schlug sie und Archagath, nach dieser Niederlage außer Stand, seine Stellungen zu behaupten, wich nach Tunes zurück.

Dessen ungeachtet wollte Agäthokles bei seiner Ankunft das Loos einer Schlacht versuchen. Es waren ihm nur 12,000 Mann geblieben: er wurde besiegt. Wie er nun seine Lage unhaltbar sah und auch keine Schiffe hatte, um den Rest seiner Truppen zu retten, so sann er auf Mittel und Wege, um sich mit Heraklides, dem jüngsten seiner Söhne, aus dem Staub zu machen. Archagath, der ältere, der Dieß merkte, trieb die Soldaten zum Aufstand, sie legten Agathokles in Fesseln. Aber jezt verbreitete sich der Lärm von dem Anzug der Karthager, der Schrecken war allgemein, und in der Verwirrung, die daraus entstand, entwischte Agäthokles, bestieg mit einigen Soldaten ein Boot und kam mit grollerfülltem Herzen nach Sizilien. Nach seiner Entfernung wurden seine beiden Söhne ermordet, das Heer ergab sich.

Gegen Segesta, das ihm Hülfsgelder verweigerte, hauchte der Blut- und Rache dürstende Tyrann zuerst seine Wuth aus. Die vornehmsten Einwohner gaben unter den gräßlichsten Qualen den Geist auf und selbst die Frauen wurden mit den erfinderischesten Grausamkeiten gepeinigt. Die man nicht tödtete, wurden mit ihren Kindern nach Italien in die Sklaverei verkauft. Agathokles hatte diese unglückliche Stadt bis auf den Namen vertilgt und nannte sie Dikäopolis oder Rachestadt. Während er Segesta so heimsuchte, schwamm auch Syrakus in Blut. Alle Verwandten der Soldaten, die das afrikanische Heer ausmachten, wurden auf sein Geheiß erwürgt. Scheußliche Vergeltung für die Ermordung seiner Söhne!

So viel Frevel erregten die öffentliche Entrüstung. Ein Verbannter, Namens Dinokrat, ein Mann, der Etwas wagte, hatte ein kleines Heer zusammengebracht und sich seit längerer Zeit der Gewalt des Tyrannen entzogen, selbst über ihn Vortheile erfochten. Eine große Anzahl Sizilier hatten sich unter seine Befehle gereiht, ganze Truppenschaaren fielen von Agathokles ab und verstärkten Jenen. In seiner Noth erkaufte Agathokles die Hülfe der Karthager durch Ueberlassung einiger wichtigen Städte. Mit ihrem Beistand ging er wieder angriffsweise zu Werk, schlug seinen Feind, vermochte dessen Soldaten, daß sie sich ergaben und ließ sie über die Klinge springen. Doch verschonte er ihren Anführer. Mehrere Heerfahrten, die er nacheinander nach der Insel Lipari, dem Land der Bruttier und Corcyra, unternahm, wurden gleichfalls durch blutige Hinrichtungen bezeichnet. Um diese Zeit gab er seine Tochter Lanassa dem König Pyrrhus

von Epirus zur Ehe. Endlich erreichte den Frevler die gerechte Züchtigung. Ein gewisser Menon wartete nur seiner Heimkunft nach Syrakus, um ihn durch ein heftiges Korrosiv mittelst eines Zahnstochers zu vergiften. Man fügt bei, Agathokles habe, unfähig seine furchtbaren Schmerzen auszuhalten, sich in die Flammen eines Scheiterhaufens gestürzt.

Nie befand sich Sizilien in einer so kläglichen Lage. Gemeine Tyrannen stritten sich um die Ruinen der Städte. Menon wurde aus Syrakus verjagt durch Jceias, dieser wiederum durch Tamon und Sosistrat verrathen, die sich Jeder eines Theils von Syrakus bemächtigten. Tauromenium wurde von Tyndarion unterdrückt. Phintias herrschte auf den Trümmern von Agrigent. Die Einwohner von Messana hatten campanische Truppen, die unter dem Namen Mamertiner bekannt waren, in ihre Mauern gerufen: diese Bundesgenossen, verführt durch die Schönheit des Klima's, ermordeten die Bürger, nöthigten die Weiber und Töchter, sie zu Gatten zu nehmen, und errichteten so eine neue Kolonie, die bald Macht und Glanz gewann. Und nicht ohne Grauen sah Syrakus von Neuem die Karthager mit einer zahlreichen Flotte die Unabhängigkeit Siziliens bedrohen.

Ankunft des Königs Pyrrhus, 278 v. Chr.

Rathlos unter der Bürde ihrer Bedrängnisse wandten die Sizilier ihre Blicke nach auswärtiger Hülfe. Hatten sie unter ähnlichen Umständen Timoleon aus Korinth berufen, so nahmen sie dießmal ihre Zuflucht zu Pyrrhus. Dieser nach Ruhm und Abenteuern dürstende Fürst bestand damals in Italien einen Krieg, der die Römer an den Rand des Unterganges führte; da jedoch der Kampf eine für den Sieger bedenkliche Wendung zu nehmen anfing, so ergriff er mit Freuden die ihm dargebotene Gelegenheit, Italien zu verlassen. Der König landete bei Tauromenium. Mehrere der vornehmsten Städte öffneten ihm ihre Thore, die andern fügten sich der Gewalt seiner Waffen. Catana, Leontium, Syrakus, Selinus, Segesta, Halicyä erkannten seine Herrschaft. Die Mamertiner verloren alle Punkte, wo sie sich festgesezt und mußten nach Messana zurück. Heraklea, Eryx, Panormus wurden unterworfen. Nur vor Lilybäum scheiterte Pyrrhus und diese Stadt war die einzige, welche die Karthager behaupten konnten.

Damit sie nun aber auch der Macht und der Hoffnung beraubt würden, von Neuem in Sizilien zu herrschen, so dachte der abenteuerliche König von Epirus, wie Agathokles, auf eine Heerfahrt nach Afrika. Er hatte hinlänglich Schiffe, um sie zu unternehmen; aber es fehlte ihm an Matrosen. Die sizilischen Städte wurden gezwungen, sie zu liefern, und die sich weigerten, streng bestraft. Diese Maßregeln der Härte hatten einen unglücklichen Erfolg. Die Liebe für ihn, die Bewunderung verwandelten sich mit Einem Male in Haß. Pyrrhus wollte den erzürnten Herrn spielen. Dieß erbitterte. Die unzufriedenen Städte verbanden sich, die einen mit den Karthagern, die andern mit den Mamertinern. Jene schickten eine Flotte und ein Heer nach Sizilien. Da verließ Pyrrhus unmuthig die Insel, wo sein Stern zu erbleichen begann, und nannte sie ein Schlachtfeld, das er den Römern und Karthagern hinterlasse — eine Prophezeihung, die nur zu bald in Erfüllung gehen sollte. Pyrrhus bahnte sich mit einigem Verlust durch die karthagische Flotte den Weg. In Italien traf er wieder die Mamertiner, die ihm mehrere Gefechte lieferten, in

deren einem er verwundet wurde. Indeß seine unbezähmbare Tapferkeit flößte ihnen Respekt ein. Einer von ihnen, ein Krieger von riesenhafter Größe, erkühnte sich, den König herauszufordern: Pyrrhus spaltete ihn mit einem furchtbaren Hieb entzwei. Von Schrecken ergriffen, hörten die Mamertiner auf, den ergrimmten Leu zu verfolgen und fuhren heim nach Messana. So endete das Unternehmen des epirotischen Königs auf Sizilien. Er hatte dieses Land, statt es aus dem Elend herauszureißen, nur tiefer hineingestoßen, und auch von Griechenland hatte Sizilien keine Hülfe zu erwarten: geschwächt durch seine innern Spaltungen, konnte es sich um die Angelegenheiten seiner Kolonien nicht bekümmern. Längst waren zwischen Sizilien und Italien Verhältnisse angeknüpft. Der Handel, selbst der Krieg, hatte die Sizilier oft in dieses Land geführt. Die Namen Athen, Lacedämon, Korinth werden aus ihrer Geschichte verschwinden. Rom wird sie erfüllen mit seinem großen Namen und bald einschließen in die weiten Grenzen seiner Macht.

Hieron, 275 v. Chr.

In seinen Kämpfen auf Sizilien hatte Pyrrhus die Tapferkeit und die Talente des jungen Hieron schätzen gelernt und ihn im Heer befördert. Er war von den sizilischen Soldaten geliebt. Sich selbst überlassen, wählten sie ihn zu ihrem Führer. Bald verliehen ihm die Syrakuser, durch seine Milde und Weisheit bezaubert, den Prätorstitel. Ein glänzender Sieg, den er bei Mylä über die Mamertiner davon trug, steigerte die Begeisterung für ihn auf's Höchste und der Königstitel war der ohne Widerrede zuerkannte Preis. Das durch den Krieg, den es wider ihn bestand, geschwächte Messana wäre geneigt gewesen, sich seinem Ansehen zu unterwerfen. Da bemächtigten sich die Karthager, ohne erklärte Feinde zu seyn, durch Ueberrumpelung der Citadelle. Nun nahm die Stadt ihre Zuflucht zu den Römern. Dieß war der erste Grund des so furchtbaren als langwierigen Kampfes zwischen Rom und Karthago, zwischen Europa und Afrika.

Nach langer Berathung beschloß der römische Senat, den Mamertinern Hülfe zu senden. Appius Claudius wurde mit diesem Unternehmen beauftragt. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihm, eine Streitmacht in die Stadt zu werfen, hinlänglich, um den karthagischen Feldherrn Hanno zu schrecken, der sich zu einer Besprechung verleiten ließ, in der er festgenommen wurde. Damit er seine Freiheit erlangte, mußte er sich zur Räumung der Burg verstehen. Dafür wurde er nach seiner Rückkunft nach Karthago der Verrätherei angeklagt, verurtheilt und ans Kreuz genagelt.

Sofort rüsteten sich die Karthager zu einem ernstlichen Krieg. Nachdem sie Agrigent, Selinus und Lilybäum zu Waffenplätzen erkoren, rückten sie gegen Messana, in dessen Nähe Appius sich verschanzt hatte. In dieser Stellung von Hieron, als Verbündetem der Karthager, angegriffen, hatte er ihn geschlagen und zum Rückzug nach Syrakus genöthigt. Allein mittlerweile bekamen die Karthager eine sehr starke Anhöhe in ihre Gewalt, von der sie Appius mit aller Anstrengung nicht verjagen konnte, bis endlich eine Kriegslist bewirkte, daß sie sich ins Freie locken ließen, wo sie eine völlige Niederlage erlitten.

Sie zogen sich nach dem Westen und Süden der Insel zurück. Appius aber belagerte Segesta und bedrohte Syrakus. Im folgenden Jahr eroberten die Römer zuerst Centuripp, Adranum, bald Catana, Tauromenium

und viele andere Städte. Hieron gewahrte die Gefahr, in der er schwebte: er beeilte sich, mit den Römern einen Frieden zu schließen, den er seitdem gewissenhaft beobachtete und dem er es verdankte, daß die fünfzigjährigen Drangsale und Verwüstungen, welche die beiden ersten punischen Kriege über Sizilien brachten, an seinen Staaten spurlos vorübergingen. Künste, Handel, Ackerbau gewannen unter Hierons schützendem Scepter im ganzen Osten Siziliens die herrlichste Entwicklung. Die Stadt Syrakus erhob sich zu ihrem alten Glanz, übertraf ihn noch.

Ansicht von Syrakus.

Die Insel Ortygia, der erste und älteste Stadttheil, schied den großen Hafen von dem kleinen, welcher auch der Marmorhafen hieß. Die Mündung des großen Hafens war auf einer Seite durch die Festungswerke der Insel, auf der andern durch das plemmyrische Castell vertheidigt. Hinter Ortygia, am großen Hafen, befanden sich die Neocost, jene unermeßlichen Becken für 300 Galeeren. Von diesem Punkt rings um die Insel und den kleinen Hafen bis zum Hafen von Trogilus erstreckte sich Achradina, der schönste, größte und volkreichste Theil von Syrakus. Es stieg amphitheatralisch auf gegen die Höhe, von welcher ein dritter Stadttheil, Tyche, herabblickte. Dieses war gegen den großen Hafen zu, in einiger Entfernung vom Ufer, begrenzt durch einen steilen Abhang, an dessen Fuß im Hafen das Stadtviertel Neapolis lag, das ursprünglich Nichts enthielt als Tempel und heilige Haine, und Temenos hieß. Oberhalb Tyche und Neapolis war eine nach Außen schroffe, aber von der Stadt aus leicht zugängliche Erhebung — das in der Geschichte von Syrakus so oft erwähnte Epipolä, der wichtigste Militärpunkt für die Vertheidigung dieser großen Stadt. Die ungeheuren Mauern, die den Platz umschlossen, waren noch verstärkt durch drei Castelle, Euryalus, Labdalon und Hexapylus. Dieser gänzlich Kriegszwecken gewidmete Platz enthielt wenig Einwohner. Kein Monument zierte seinen innern Raum. Desto reicher an merkwürdigen Gebäuden waren die übrigen Theile der Stadt. Darunter sind zu nennen: der Dianentempel, der für den ältesten galt, die Tempel Minervens, des olympischen Zeus, Aeskulaps, der Altar der Concordia, das Pentapyl, das Theater mit den noch vorhandenen Resten, das kaum noch erkennbare Amphitheater, die Katacomben, das Prytaneum, der Portikus, die Neocost, die Bäder und eine Menge anderer merkwürdigen Denkmäler, mit deren Beschreibung Mirabella einen ganzen Band gefüllt hat. Bei Vielen hat man bloß noch einige Grundlagen als zweifelhafte Merkmale des Orts, wo sie standen. Achthunderttausend Einwohner bewegten sich durch diese weite prächtige Stadt. Neu-Syrakus, auf weniges Ortygia beschränkt, zählt deren 14,000. Die Erdzunge, welche die Insel mit dem Land verband, und abwechselnd den Palast des Dionys, dann das Timoleontikum, später Hierons Palast, trug, ist jezt durchschnitten durch einen schlammigen Kanal, mittelst dessen beide Häfen zusammenhängen. Das daselbst von Karl V erbaute Castell dient dem Gouverneur zur Wohnung und zur Vertheidigung gegen die Landseite. Den übrigen Theil des griechischen und römischen Syrakus furcht die Pflugschaar und alle Herrlichkeit ist verschwunden bis auf einige leicht mißkenntliche Ruinen und ungeheure Fundamente zur Andeutung des furchtbaren Umkreises. Einige zerstörte Wasserleitungen, zahlreiche Gräber sind umher zerstreut. Eine alte Straße,

welche durch die vornehmsten Stadttheile gegangen seyn muß, war, wie es scheint, mit Gräbern besezt, die im Allgemeinen mit Pilastern und Frontons geziert waren. Ohne Zweifel war es Vorrecht, eine Auszeichnung oder eine Belohnung, so mitten in der Stadt begraben zu werden. Das ansehnlichste unter diesen privilegirten Gräbern wird durch eine Volkssage und durch die Gelehrsamkeit der Ciceroni als Archimeds Grab bezeichnet. Allein der ächte, wahrheitliebende Cicero belehrt uns, daß dieses berühmten Mannes Ruhestätte vor der Stadt bei dem Acragasthor, also gegen das Ende von Neapolis, lag. Zur Zeit der Quästur Cicero's war dieser Stadttheil verlassen und das Grab im Gebüsch verloren und von den Syrakusiern ganz und gar vergessen. Niemand vermochte es ihm zu zeigen: er ließ es mitten in der beholzten Wildniß aufsuchen und erkannte es an der Skulptur des Cylinders und der Sphäre auf dem Monument. „So," sagt der römische Redner, „würde die erlauchteste, die in den Wissenschaften einst bewandertste der griechischen Städte nicht mehr wissen, wo die irdischen Reste des größten Geistes ruhen, den sie hervorgebracht, wenn nicht ein Bürger von Arpinum gekommen wäre, ihr die Stelle zu weisen!"

Minerventempel.

Ein einziges der großen Monumente, welche schon in den ersten Jahrhunderten von Syrakus dessen Zierde waren, steht noch aufrecht in Mitten der neuen Stadt, obgleich eingepackt in schwerfällige massive Neubauten und mit Verlust seiner zwei Façaden und eines Theils seiner Seitensäulen. Cicero führt es an als das Schönste, was Ortygia enthielt. Es war ein Minervatempel, nur wenig verschieden von den Tempeln dorischer Ordnung, die in Griechenland, in Sizilien, in Italien beinahe sämmtlich gleichzeitig ums Jahr 600 vor Christus erbaut wurden. Auf der Firste des Tempels glänzte ein ungeheurer eherner Schild mit dem Medusenkopf. Man bemerkte ihn mitten aus dem Hafen und die Seeleute pflegten ein besonderes Opfer darzubringen in dem Augenblick, wo sie, von dem Ufer sich entfernend, das schützende Zeichen nicht mehr sahen: von dem Hintertheil des Schiffes warfen sie irdene Gefässe mit Kuchen, Honig und Blumen ins Meer. Die Thore des Tempels waren mit ehernen oder elfenbeinernen Skulpturen bedeckt. Verres nahm sie weg und ließ Nichts zurück als das Holz. Auch bemächtigte er sich des Gorgonenschilds. Im Innern des Tempels befand sich ein sehr geschätztes Gemälde, darstellend ein Reitertreffen des Agathokles und die Bildnisse der Könige und Tyrannen Siziliens. Auf dem Fußboden hatte Archimed seinen berühmten Meridian gezeichnet, indem er die Stellung der Thore und der Achse des Tempels benüzte, welche die Sonne just um die Tag- und Nachtgleiche beschien.

Wie man glaubt, wurde dieser Tempel unter Konstantins Regierung von dem zehnten Bischof von Syrakus der heiligen Jungfrau geweiht. Diese fromme Bestimmung hat den Bau von gänzlicher Zerstörung gerettet; seit dieser Zeit hat er aber auch in seinem Aeußern beträchtliche Veränderungen erfahren *). Die noch stehende Reihe der Seitensäulen steckt ganz in der Mauer, welche gegenwärtig die untere Seite der Kirche schließt. Bloß vier stehen noch aus dem dicken Mauerwerk heraus; aber das Architrav und der antike Fries herrschen in der ganzen Länge vor. Drüber erhebt

*) S. Blatt 15.

sich eine doppelte Reihe abgrundeter Zinnen von sarazenischem Ursprung, die sich auf den Trümmern der griechischen Architektur höchst seltsam ausnehmen. Im Innern der Kirche sind indeß die Säulen noch in ihrer halben Dicke vorspringend und man kann daraus auf die Schönheit ihrer Abrundung und ihrer Profile schließen. Sie sind höher und von weiteren Zwischenräumen als die im Tempel zu Pästum *). Der Portikus, der sie von der Mauer der Cella trennte, war mit einem Gewölbe überdeckt zum Behuf der Bildung der untern Seite der Kirche. Diese Mauer selbst wurde mit Arkaden durchbrochen, die den Säulenweiten des äußern Umkreises entsprachen. Unwissenheit und Sorglosigkeit sind jedoch nicht die einzigen Ursachen der Verunstaltung dieses schönen Tempels. An der Zerstörung der fehlenden Theile sind namentlich Erdbeben Schuld. Im 11ten Jahrhundert stürzte am Osterfest das Gewölbe ein. Der Meßpriester und seine Akoluthen wurden allein gerettet, weil der Baldachin über dem Altar das Gewicht der Trümmer aufhielt. Im Jahr 1500 stürzte eine Glocke herab und warf mehrere Säulen um. Um des neuen Portals willen richtete man den alten Pronaos zu Grund, wo man zwei Säulen bemerkte, die stärker und ausgeweiteter waren als die übrigen — ohne Zweifel, damit die schönen Thore Platz hatten.

Belagerung Agrigents durch die Römer, 262 v. Chr.

Während Hierons Klugheit seine Staaten in glücklichem Flor vor den Unfällen des Kriegs zu bewahren wußte, war das übrige Sizilien der blutige Schauplatz geworden, auf welchem Römer und Karthager, bald Sieger bald besiegt, die Hauptscenen des ersten punischen Kriegs aufführten. In dem von dem Konsul Valerius belagerten Segesta machten die Einwohner ihre karthagische Besatzung nieder, öffneten den Römern die Thore. Von allen Seiten strömten sizilische Truppen dem römischen Lager zu. Valerius empfing nach seiner Heimkehr in Rom die Ehren des Triumphs. Man sah daselbst zwei bis dahin unbekannte Kunstwerke erscheinen: eine zu Catana gefundene wagrechte Sonnenuhr und ein Gemälde des Siegs der Römer über Hieron und die Karthager bei Messana. Die konsularischen Nachfolger des Valerius beschlossen die Belagerung Agrigents. Der ältere Hannibal leitete die Vertheidigung. Das karthagische Heer lagerte unter den Mauern der Stadt, auf der Seite des Meeres und des Hafens, mit welchen es Verbindung unterhielt. Die Römer hatten sich in zwei Korps getheilt: sie blokirten die Stadt und die Karthager, indem sie sich im Osten beim Tempel Aeskulaps und im Westen zwischen dem Berg Taurus und dem Fluß Acragas aufstellten. Zwischen diesen beiden Lagern eingeschlossen, begann Hannibal an Lebensmitteln Noth zu leiden, als Hanno — ein Anderer als Der, welcher Messana den Römern überlieferte — mit 50,000 Mann zu Fuß, 6000 Reitern und 60 Elephanten bei Lilybäum ans Land stieg. Mit dieser furchtbaren Steitmacht nahm er den Römern die Magazine, bemeisterte sich des Bergs Taurus und preßte seinerseits die Hälfte des römischen Heers zwischen dem Berg, die Mauern der Stadt und Hannibals Lager. In dieser verwickelten Stellung blieb man zwei Monate: so lang konnten die Anführer der beiden Heere einem Kampf ausweichen. Der Hunger nöthigte sie zum Treffen. Hannibal und Hanno wurden aufs Haupt geschlagen, zogen sich in Eile zurück. Agrigent ergab sich auf Gnade

*) S. Blatt 18.

und Ungnade. Die gereizten Sieger überließen es der Plünderung und 25,000 Einwohner wurden in die Sklaverei geschleppt.

Der Krieg ging mit verschiedenen Wechseln des Erfolgs und des Verlusts noch mehrere Jahre fort. Die Städte wurden genommen und wieder genommen. Dieser lebhafte und heftige Krieg zwei mächtiger Nationen scheint aber für Sizilien weniger verwüstend und entvölkernd gewesen zu seyn als die Bürgerkriege, deren Beute es so lang war. Einer dieser Feldzüge war merkwürdig durch den von dem Consul Duilius mit der römischen Flotte im Golf von Mylä erfochtenen Sieg. Es war der Römer erster Triumph zur See — um ihn zu verherrlichen, errichtete man zu Rom diese Rostralsäule, welche der Zahn der Jahrhunderte geschont hat. Die Römer bezwangen nach einander Camarina, Enna, Erbessus, mehrere andere Städte, endlich diejenige, die die Karthager so lange inne gehabt, Palermo oder Panormus, dagegen nahmen die Karthager wieder Agrigent und zerstörten seine furchtbaren Mauern. Ihr Feldherr Hasdrubal rückte mit einem zahlreichen Heer und einer großen Anzahl Elephanten gegen Palermo. Die Römer scheuten diese ungeheuren Vierfüßler. Um seine Leute zu üben und den Feind zu täuschen, ließ der Consul Metellus in kleinen Abtheilungen angreifen, die sich fast augenblicklich wieder zurückzogen. Die Belagerer gewöhnten sich hiedurch ihre Feinde zu verachten, daß sie die Elephanten bis unter die Mauern der Stadt trieben. Hier aber schütteten die Römer einen Hagel von Geschossen herab, der die Thiere in solche Wuth versetzte, daß sie auf das karthagische Heer zurückrannten, allenthalben Unordnung verbreitend und Schrecken. Alsbald fiel Metellus mit seinem ganzen Heer aus Palermo aus und richtete unter den Karthagern ein gräßliches Blutbad an. Zwanzigtausend Mann kamen um; alle Elephanten wurden gefangen oder getödtet, hundert von denselben wurden nach Rom geschickt. Hasdrubal entfloh nach Lilybäum. Nach Karthago zurückgekehrt, wurde er vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet.

Belagerung von Lilybäum und Ende des ersten punischen Kriegs.

Da sich die Trümmer des karthagischen Heers in Lilibäum, der stärksten und wichtigsten ihrer Besitzungen in Sizilien, vereinigten, so hoben die Römer an, die Stadt zu belagern zu Land und Meer. Eine unermeßliche Flotte blockirte den Hafen. Von beiden Seiten entwickelten Muth und Geschicklichkeit alle ihre Hülfsquellen und die Wechsel des Glücks machten mehrere Jahre lang den Ausgang ungewiß. Nach wiederholten Versuchen und blutigen Kämpfen gelang es den Belagerten, bei stürmischem Wetter und Wind alle Kriegsmaschinen der Römer anzuzünden, so daß diese die Belagerung in eine Blockade verwandeln mußten. Im folgenden Jahr brach der Consul Claudius Pulcher auf die Nachricht, daß eine ziemlich bedeutende Flotte der Karthager bei Drepanum liege, mit der ganzen römischen Flotte auf, um jene anzugreifen. Obwohl aber geringer an Zahl, manövrirten die Karthager so gewandt, daß sie die römische Flotte auf die Küste trieben, wo fast alle ihre Schiffe scheiterten oder zerstört wurden. Die Römer konnten nicht verhindern, daß der Feind Lebensmittel in die Stadt schaffte. Schon gedachten sie die Belagerung aufzuheben. Hieron sandte ihnen Vorräthe und Unterstützung aller Art. Ein zweiter Unfall brachte sie um den Rest ihrer Flotte. Mittlerweile bekamen sie

war den Berg Eryx, die Stadt gleichen Namens und den Tempel der erynischen Venus in ihre Gewalt, andrerseits nahm aber auch Hamalicar Barca, des großen Hannibals Vater, den Berg Ercta, oberhalb Panormus, verschanzte sich daselbst und machte beständige Ausfälle, welche das römische Heer ermüdeten. Ja selbst die Stadt Eryx um die Mitte des Bergabhangs, hielt in seine Hand, nur des Tempels und der Spitze des Bergs vermochte er nicht Meister zu werden. Seit 23 Jahren dauerte der Krieg. Rom war entrüstet über einen so langen Widerstand. Der Senat beschloß, die größten Opfer zu bringen, um eine neue Flotte zu schaffen und die Seeherrschaft wieder zu erringen. Bald waren 200 Galeeren ausgerüstet. Konsul Lucratius erhielt den Oberbefehl. Er griff sogleich Drepanum an und nahm es. Darauf segelte er gegen die karthagische Flotte, welche unter Hanno's Anführung bei den ägadischen Inseln aufgestellt war, schlug sie, fuhr sofort vor Lilybäum, dessen Hafen er blockirte. Da die Belagerten keine Hoffnung auf Entsatz hatten, so machte Hamilcar Friedensvorschläge und übergab den Berg Ercta und ganz Sizilien den Römern. So endigte, 243 v. Chr., der erste punische Krieg.

Mit Ausnahme des kleinen Königreichs Hieron's, konnten die Römer jezt nach Belieben schalten und walten auf dieser Insel. Sie erklärten sie zu einer römischen Provinz und ordneten die besondern Verhältnisse der Städte. Die Provinz wurde einem Prätor und einem Quästor unterworfen, deren Stellen man jedes Jahr neu besezte. Messana und Tauromenium wurden als Bundesgenossen anerkannt, ihren Einwohnern das römische Bürgerrecht geschenkt. Alesa, Segesta, Palermo und einige andere Stadtgemeinden waren frey. Friede, Handel und Ackerbau hoben Sizilien auf die höchste Stufe des Wohlstands. Palermo, Tyndaris, Mylä, Tauromenium, Catana wurden reiche blühende Städte.

Zweiter punischer Krieg.

Hieron's Tod.

Als der zweite punische Krieg entbrannte, sollte Sizilien nicht mehr dessen Schauplatz werden. Zur See geschlagen, ehe sie hier landen konnten, wurden die Karthager durch Hannibals Genie zu umfassenderen Planen hingerissen, deren Gelingen ihnen auch Sizilien unterworfen hätte. Sizilien hörte Anfangs nur von Ferne das Geräusch des schrecklichen Kampfes, wo Rom nach den Schlachten am trasimenischen See, an der Trebia und bei Cannä bloß der Standhaftigkeit seiner Bürger und dem Fehler des Feindes sein Heil verdankte. Die römischen Prätoren in Sizilien begnügten sich, die Küsten in Vertheidigungsstand zu setzen. Hieron stellte alle seine Hülfsquellen zu ihrer Verfügung und schickte selbst dem römischen Heer in Italien Hülfstruppen. Zur Rache ließ Hannibal auf Sizilien landen und die Umgegend von Syrakus verheeren. Hieron's Sohn, Gelon, hatte zu Gunsten der Karthager Umtriebe gemacht, als er fast plötzlich starb. Unglücklicherweise folgte ihm der mehr als 80jährige Hieron unmittelbar nach. Unter dieser Regierung dichtete Theokrit seine Idyllen.

Hieronymus.

Hieron's Alter wurde getrübt durch die Laster und Meutereien seines Sohnes Gelon, der sich sehnte Herr zu seyn, um das Bündniß mit den Römern zu brechen und das Werk der Klugheit seines Vaters zu zerstören.

Ein frühzeitiger Tod vereitelte seine verbrecherischen Anschläge; aber er hinterließ einen Erben seiner Gesinnung. Hieronymus trat kaum aus den Kinderjahren heraus, als er die verkehrteste Richtung einschlug, so daß Hieron, der die traurigen Folgen davon für das Glück seiner Unterthanen voraussah, schon mit dem Gedanken umging, ob er nicht lieber die höchste Gewalt niederlegen und den Syrakusiern die Freiheit schenken sollte, und nur durch die Thränen seiner Familie wieder von diesem Vorhaben abgebracht wurde. Hieronymus bestieg daher nach dem Testament seines Großvaters ohne Widerstand den Thron. Einer der Vormünder, die ihm Hieron gesezt, ein verschlagener und ehrgeiziger Mann, suchte den jungen Mann zu bereden, das Joch der Vormundschaft abzuschütteln und selbst zu regieren. Natürlich leuchtete Dieses dem unklugen Hieronymus sogleich ein, und bald häufte er Fehler auf Fehler. Er eröffnete Unterhandlungen mit Hannibal, beschimpfte die Gesandten der Römer, schickte sich an sie zu bekriegen. Eine gegen ihn angesponnene Verschwörung verfehlte zuerst ihres Zwecks und kostete einem der Verschwörer das Leben; da derselbe aber mitten unter den Qualen der Folter das Geheimniß seiner Mitschuldigen treu bewahrte, so blieben diese in Syrakus, nahmen ihre Anschläge wieder vor und Hieronymus fiel unter ihren Streichen. Syrakus erklärte sich frei. Allein nur Verbrechen, Kabalen und Stürme bezeichneten die Herstellung der Republick. Die Freunde und die Familie des Tyrannen wurden erwürgt. Man beschloß einerseits den Bund mit den Römern zu erneuen, andrerseits übergab man die Anführung der Truppen an Hippokrates und Epicydes, zwei Kriegsmänner, die sich lange in Karthago aufgehalten hatten und insgeheim für die Karthager arbeiteten. Ihre Umtriebe waren Anfangs vergeblich, sie wurden sogar aus Syrakus verjagt, doch ließen sie den Muth nicht sinken und es gelang ihnen, überwiegenden Einfluß zu gewinnen auf die Soldaten.

Der Consul Marcellus war an der Spitze eines römischen Heers in Sizilien angelangt. Seine erste Waffenthat war ein Angriff auf Leontium, das er im Sturm eroberte, aber mit der größten Mäßigung behandelte. Die Syrakuser zogen aus, um ihn zu unterstützen: da warfen sich Epicydes und Hippokrates ihnen entgegen, machten ihnen weiß, die Römer hätten Leontium ausgeplündert, wollten sie nur herauslocken, damit sie sie niedermetzeln könnten. Dann nach Syrakus eilend, ließen sie sich die Thore öffnen, übernahmen den Oberbefehl und der Krieg gegen die Römer wurde beschlossen. Die Feldobersten, die sich widersezten, waren getödtet worden.

Belagerung von Syrakus.

Bei dieser Nachricht nähert sich Marcellus der Hauptstadt und nachdem er umsonst den Weg der Unterhandlung versucht hat, rüstet er sich zum allgemeinen Angriff zu Land und Meer. Das Verderben von Syrakus schien unabwendbar, wenn nicht das Genie eines Mannes lange Zeit allen Anstrengungen der römischen Macht gespottet hätte. Archimed, Mathematiker, Astronom und Mechaniker, unternahm es, durch die Hülfsquellen seiner Wissenschaft die ganze Ueberlegenheit zu vernichten, welche den Römern eine furchtbare Flotte, ein zahlreiches Heer und die damals üblichen Belagerungsmaschinen gaben. Die von ihm angewandten Mittel scheinen wie fabelhaft und sind unerklärlich geblieben: die Geschichte und

die Ereignisse beurkunden die Resultate. Der Römer Flotte und Heer waren durch diesen furchtbaren Erfindungsgeist dem Untergang nahe gebracht. Auf Archimeds Ruf bedeckten sich die Mauern von Syrakus mit schrecklichen und unbekannten Waffen, mit Wurfgeschütz von entsetzlichem Gewicht, mit Harpunen, mit Hebeln stark genug, ganze Galeeren emporzuschnellen, mit unauslöschlichen Feuern, die ganze Cohorten verzehrten. Die angsterfüllten Soldaten wagten sich nicht mehr in die Nähe der Mauern und Marcellus, um nicht ohne Kämpfe sein Heer zu verlieren, zog sich aus der Schußweite zurück und beschränkte sich auf eine genaue Einschließung der Stadt. Indem er unter Appius Obhut die Belagerungstruppen zurückließ, benüzte er die Zeit der Unthätigkeit, um die abtrünnig gewordenen Städte zum Gehorsam zurückzuführen und dem kürzlich mit einem karthagischen Heer bei Heraklea gelandeten Imilcon zu begegnen. Der afrikanische Feldherr hatte sich Agrigents bemeistert. Diese Botschaft erregte in Syrakus lauten Jubel. Hippokrates wollte mit einem Theil der Besatzung zu Imilcon stoßen. Allein inzwischen hatte Marcellus Helorus und Erbessus wieder genommen, Megara verwüstet, und ehe Hippokrates sich Dessen versah, war Jener ihm auf dem Nacken, hieb ihm seine Abtheilung zusammen und nöthigte ihn, sich mit einigen Flüchtlingen in Imilcons Lager zu werfen. Dieser war an das Ufer des Anapus vorgerückt, von wo er die Römer neckte. Es fanden von Seiten mehrerer sizilischen Städte wiederholte Abfälle Statt und einige derselben wurden mit äußerster Strenge behandelt.

Die Belagerung zog sich in die Länge. Bei der Berennung einer so ausgedehnten Stadt, die durch drei Häfen, deren man keinen erobern konnte, in Verbindung war mit dem Meer und nur 7 bis 8 Lieues von dem karthagischen Lager entfernt, konnten nicht alle Zufuhren aufgefangen werden. Jeden Augenblick liefen Schiffe in Syrakus ein. Da Marcellus ohne Unterlaß alle seine Entwürfe scheitern sah, so suchte er Einverständnisse anzuknüpfen in der Stadt. Es gelang ihm Solches mit Hülfe eines gewandten Sklaven, der sich als Ueberläufer einschlich und bald mit mehreren einflußreichen Syrakusiern in Unterhandlung stand. Die Bedingungen eines Uebereinkommens waren zwischen ihm und Marcell verabredet: die Thore sollten vor ihm aufgehen, als einer der Verschwornen das ganze Komplot verrieth. Seine Mitschuldigen wurden verhaftet und hingerichtet.

Einige Zeit darauf ließ das Glück den Römern eine andere Gelegenheit entstehen, die Marcell mit Geschicklichkeit ergriff und mit Muth verfolgte. Während einer Auswechslung von Gefangenen, die unter den Mauern beim trogilischen Thor geschah, beschaute ein unbeschäftigter Soldat einen Thurm, zählte die Steine ab und berechnete, daß die Ersteigung nicht unmöglich wäre. Er theilte alsbald diese Wahrnehmung dem Consul mit, der ihm Stillschweigen gebot und alle Anstalten traf, damit ein günstiger Augenblick benüzt werden könnte. Marcell wählte die Zeit der Dianenfeste, in der Ueberzeugung, daß bei den Lustbarkeiten, die sie in ihrem Gefolge hätten, und bei den Unordnungen der Gelage die gewöhnliche Vorsicht minder streng gehandhabt, die Wachsamkeit der Anführer und der Soldaten erschlaffen würde. Die zum Voraus bereit gehaltenen Leitern wurden unter dem Schutz der Nacht in aller Stille herbeigebracht und ein Theil des Heeres überwältigte ohne Widerstand die Mauern, während ein anderer Theil das Thor des Hexapyl erbrach.

Mit Tagesanbruch war Marcell von Epipolä, Tyche und Neapolis Meister und der Schall der Trompeten schmetterte bange Verzweiflung in das Herz der Syrakusier. Noch versuchten ihre Obersten, sich auf Achradina und Ortygia zu halten. Der karthagische Admiral Bomilcar segelte, um Truppen und Schiffe zu holen, nach Karthago. Imilcon und Hippokrates eilten nach der Stadt, um Epipolä und dessen Burgen wieder zu nehmen, wurden aber zurückgeschlagen.

Halb am Ziel sah Marcell die Schwierigkeiten von Neuem wachsen. Die Belagerten hatten wieder Muth gefaßt. Seuchen, welche das karthagische Lager verheerten, waren in das römische Heer übergegangen und lähmten dessen beste Kraft. Bomilcar bedeckte das Meer mit seinen Schiffen. Es mußte Alles gewagt werden, um zu verhindern, daß er im Hafen erschien. Der römische Consul hatte ihm nur wenig Schiffe entgegenzusetzen, aber der Wind war ihm günstig. Bomilcar, dem ein so entschlossener Angriff unerwartet kam, gerieth außer Fassung, wich dem Kampf aus und kehrte nach Karthago zurück. Da gab auch Epicides, ohnehin durch die in Syrakus herrschende Verwirrung entmuthigt, die Sache verloren. Er entfloh nach Agrigent. Nun schien es den vornehmsten Einwohnern hohe Zeit, die Gefahr eines längern Widerstandes ernstlich zu bedenken: sie schickten daher Bevollmächtigte an Marcell, um sich wegen einer Uebereinkunft mit ihm zu verständigen. Die Bedingungen, die sie erhielten, waren den Syrakusiern ziemlich vortheilhaft: die Freiheit, unter ihren eigenen Gesetzen zu leben, wurde ihnen bewilligt, nur verlangten die Römer den Tod der Anführer der Hülfstruppen. Diese wurden auch ohne Umstände geopfert und Alles schien in Ordnung, als die römischen Ausreisser, die ein ähnliches Loos wie die fremden Anführer erwarteten, die bereits über die Hinrichtung ihrer Obersten erbitterten Soldaten aufwiegelten. Diese Wüthenden überließen sich allen Ausschweifungen, erfüllten Syrakus mit Greuel und Blut. Da gleichwohl Marcell die einst so blühende Stadt gerne geschont hätte, so gewann er einen der Anführer dieser Rotten und mit dessen Beistand bekam er Achradina, Ortygia und den Hafen in seine Gewalt. Der Feldherr vergoß Thränen über das Schicksal seiner glänzenden Eroberung und that, Was er konnte, um die Plünderung, die das ungeduldige Heer verlangte, um Gewalt, Mord und Zerstörung abzuwenden. Ungeachtet dieser Vorkehrungen gab es aber einige Opfer und das kostbarste Haupt in Marcells Augen, Archimed, fiel. Ein römischer Soldat tödtete den Weisen, ohne ihn zu kennen. Syrakus wurde der Meisterwerke, die es zierten, beraubt und Rom sah sie mit Erstaunen: denn die Künste waren bei den mannhaften Nachkommen des Romulus noch nicht zu Haus.

Weitere Ereignisse des sizilischen Kriegs.

Auf die Eroberung von Syrakus folgte die von Engyum. Die Belagerung dieser leztern Stadt gab zu einer seltsamen dramatischen Begebenheit Anlaß, wovon Plutarch in Marcells Lebensgeschichte Meldung thut. Der Consul hatte die Stadt zur Uebergabe aufgefordert und die Einwohner, fast alle dem karthagischen Interesse zugethan, hielten in stürmischer Versammlung in der Nähe eines den Göttinnen-Müttern Cybele, Juno, Ceres geweihten Tempels Rath. Nicias, einer der vornehmsten Bürger, eben so einflußreich durch seinen Charakter als seine Beredsamkeit, suchte die Versammlung zu einem weisern Entschluß zu bewegen: er schilderte mit Wärme

die Uebel, welche ein nutzloser Widerstand über die Vaterstadt bringen müßte. Seine Vorschläge fanden kein Gehör. Die Gemüther erhizten sich; Drohungen wurden ausgestoßen; man klagte ihn des Verraths und der Lästerung der Göttinnen an. Seine Frau, die mit einem Kind auf dem Arm bei diesem Auftritt anwesend war, theilte seine Gefahr. Plözlich scheint Nicias von einem gräßlichen Wahnsinn ergriffen, zerreißt seine Kleider, wälzt sich heftig auf der Erde, schreit, er werde von den Göttinnen verfolgt und gedrängt. Er steht auf, läuft in einem Zustand völliger Nacktheit fort. Mit Abscheu betrachtet ihn die Menge und entfernt sich von ihm als einem Gegenstand des himmlischen Zorns. Seine Frau wirft sich nieder am Fuß der Altäre, fleht um Erbarmen der Göttinnen, dann stürzt sie ihrem Gatten nach. Niemand wagt, ihnen in den Weg zu treten, sie aufzuhalten. Hinter einander gehen sie durch das Thor der Stadt und kommen zu den römischen Posten, wo sie um ein Asyl und Schuz bitten. Marcell war mit Nicias im Einverständniß: er nahm ihn wohlwollend auf, und als er nach wenigen Tagen in Engyum einzog, das er streng bestrafen wollte, vergaß Nicias die erlittenen Kränkungen und die ausgestandene Gefahr, wirkte die Begnadigung seiner Mitbürger aus und wurde mit Ehren und Gütern überhäuft.

Marcell unterwarf noch einige andere Städte, welche die Karthager inne hatten. Doch behielten diese noch wichtige Plätze. Epycides und Hanno hatten sich in Agrigent eingeschlossen. Eine Schaar Numidier unter einem kühnen Afrikaner, Namens Mutin, durchstreifte, verwüstend und Schrecken verbreitend, alle römischen Besitzungen. Marcell selbst erfuhr einige Unfälle. Da jedoch unter den karthagischen Feldherren Zwietracht herrschte, so hatten die Römer leicht gewonnen Spiel. Mit Lorbeeren bedeckt, aber durch treulose Anklagen verfolgt, reiste Marcell nach Rom: er sollte dort die Ehren des Triumphs empfangen und seine Verleumder beschämen. Seine Entfernung richtete die Hoffnungen der Karthager wieder auf: Mutin begann von Neuem Verheerungen, frische Truppensendungen aus Afrika verstärkten die punischen Besatzungen. Das römische Heer, mißvergnügt und entmuthigt, ließ aufrührisches Geschrei hören. Endlich kam der Consul Levin, an den sein Kollege Marcell den Oberbefehl abgegeben, auf Sizilien an. Neue Zerwürfnisse waren unter den feindlichen Anführern ausgebrochen, der gegen die andern erboste Mutin trat mit Levin insgeheim in Unterhandlung und öffnete ihm eines der Thore von Agrigent. Die Besatzung wurde überrumpelt und niedergemacht. Die Feldherren entwischten auf einem Boot. Die vornehmsten Agrigentiner fielen durchs Schwert, das Volk ward zur Sklaverei verurtheilt. Das Beispiel dieser furchtbaren Züchtigung brach jeden Widerstand und ganz Sizilien erkannte von diesem Augenblick die römische Herrschaft.

Der Consul Levin war es, welcher hierauf den immerwährenden Unruhen, denen Sizilien seit so vielen Jahrhunderten zur Beute war, ein Ziel zu stecken und aus der Insel die reichste und friedlichste der römischen Kolonien zu machen sich zur Aufgabe sezte. Zu diesem Ende suchte er alle Gedanken der Bevölkerung auf die Landwirthschaft zu lenken, den kriegerischen Geist in den Städten und auf dem Land zu ersticken. Diese Umwandlung ging mit außerordentlicher Geschwindigkeit vor sich, und als Scipio nach Sizilien kam, um die berühmte Heerfahrt vorzubereiten, die den zweiten punischen Krieg unter den Mauern von Karthago endigte,

liefen die Sizilier herbei, um die Rüstungen und Abfahrt zu sehen und zu bewundern; aber sie lieferten lieber Waffen und Pferde, als daß sie den Ruhm der Unterwerfung theilten. und 300 Jünglinge, die zur Bildung einer auserlesenen Schaar ausgehoben worden waren, erbaten sich's als eine Gunst, daß sie sich von diesem Dienst mit Geld loskaufen durften. Von da an gewann Sizilien ein anderes Ansehen. Die Felder bedeckten sich mit Bauern und Ernten; zahlreiche Sklaven entlockten dem ergiebigen Boden seine Schätze. Im Frieden wuchsen Reichthum und Bevölkerung unglaublich; die Städte stellten einen Theil ihrer so lang vernachläßigten oder durch so viele Erschütterungen zerfallenen Monumente her. Der Geschmack an den Künsten war immer in Sizilien, und als der zweite Scipio ihnen nach der Einnahme Karthago's die nach Afrika entführten Meisterwerke zurückgab, kannte ihre Begeisterung keine Grenzen. Cicero's Reden gegen Verres (de signis) beweisen, daß diese Leidenschaft sich auch nachher noch lange erhielt.

Sklavenkrieg, 146 v. Chr.

Es schien, diese fruchtbare Insel werde, auf immer fern von dem Schauplatz der Kriege, welche der maßlose römische Eroberungsdurst weit von Italien entrückt hatte und eben so fern den Zwistigkeiten und Umwälzungen der Hauptstadt, einer steten Ruhe sich erfreuen. Aber das so mächtige als schreckliche Mittel des Wachsthums der Kolonien, die Sklaverei, von der wir auch in unsern Tagen dieselben Wunder und dieselben Greuel auf der schönsten der Antillen sahen, sollte Sizilien in alle Drangsale wilder Rache und roher Barbarei stürzen. Das Loos der Sklaven hing von dem Willen und den Launen oft heftiger und grausamer Herren ab. Die Gesetzgebung war in Bezug auf diese entsetzliche Gewalt fast stumm. Zwei Bewohner von Enna, Damophilus und seine Frau Megallis, hatten jede Grenze der Grausamkeit gegen diese Unglücklichen überschritten. Ihre Sklaven, aufs Aeußerste gebracht, waffneten sich mit Allem, was sich ihrer Wuth darbot, ermordeten ihre Herrschaft und riefen ihre Genossen zum Aufstand. Der Brand griff rasch um sich. Einer von ihnen, Namens Ennus, hatte sich unter ihnen in das Ansehen eines Zauberers gesetzt: sie stellten ihn an ihre Spitze. Ein Anderer, Kleon, bildete ein zweites Korps, plünderte mit demselben Agrigent und vereinigte sich alsdann mit Ennus. Das zahlreich gewordene Rebellenheer erklärte den Leztern zu seinem König, der den Namen Antiochus annahm.

Dieser sonderbare Monarch verherrlichte seine Thronbesteigung dadurch, daß er ein römisches Heer schlug und bald darauf in dem Besitz von Tauromenium eine schwer angreifbare Stellung gewann. Schon betrug die Streitmacht der Sklaven 100,000 Mann und dieses unheilvolle Beispiel wurde von ihren Brüdern in Italien, Attika und Macedonien befolgt. Sizilien war in greulicher Noth: die Bürger wagten sich nicht mehr aus dem Umkreis ihrer Mauern hervor. Mehrere Jahre verflossen, ohne daß man die Aufrührer unterwerfen oder ihnen nur beikommen konnte. Stolz auf ihre Stärke und ihren Widerstand wollten sie einen entscheidenden Schlag auf Messana führen; allein hier wurden sie mit blutigen Köpfen nach Tauromenium heimgeschickt, wo der Consul Rupilius sie zu Wasser und Land belagerte. Die Sklaven wehrten sich verzweifelt. Da eine gräßliche Hungersnoth eintrat, so aßen sie in der Wuth ihre Weiber und Kinder.

Endlich fiel die Burg den Römern in die Hände: sie ergaben sich und wurden von der Höhe eines steilen Felsen hinabgestürzt. Ennus und Kleon hatten sich nach Enna geworfen — Rupilius sezte ihnen lebhaft zu. Kleon wurde bei einem Ausfall gefangen genommen und starb an seinen Wunden. Ennus suchte zu entwischen, rettete sich in eine Höhle, wurde aber auch gefangen. Seine Gefährten tödteten sich meist selbst. Hatte Rupilius so viel Thatkraft entwickelt während des Kriegs, so stellte er nun auch die Ruhe in Sizilien gänzlich her, bewirkte, daß die Sklaven zu ihren Herren zurückkehrten und erließ weise Verordnungen, um Jene vor rohen Launen zu schüzen und zugleich um ihre Unterwerfung zu sichern und neuen Verschwörungen vorzubeugen.

Zweiter Sklavenkrieg, 105 v. Chr.

Obgleich die von Rupilius ergriffenen Maßregeln Anfangs einen glücklichen Erfolg hatten, das von den Sklaven gegebene Beispiel ward nicht vergessen, und da die Eigenthümer neue Ausschweifungen begingen, so brach 27 Jahre nach dem ersten Sklavenkrieg eine zweite noch drohendere Empörung aus. Der Prätor Nerva besaß nicht genug Entschlossenheit und Geschicklichkeit: Salvius, einer der Häuptlinge des Aufstands, der Murgantium belagerte, schlug ihn. Ein anderer Häuptling, Athenion, reizte die Sklaven von Segesta und Lilybäum zum Aufstand, rückte vor diese leztere Stadt, hob jedoch, auf angebliche Weisung des Himmels, die Belagerung auf. Athenion hatte den Königstitel angenommen. Salvius, der das Land der Leontier verheerte, ließ sich unter dem Namen Typhon krönen. Diese beiden Könige warfen sich bald miteinander ab und Salvius wurde von Athenion festgenommen. Er hatte Triocla, eine ziemlich wichtige Stadt, befestigt und sich daselbst einen Palast bauen lassen, als der gegen ihn abgeschickte Licinius Lucullus zur Belagerung des Platzes anzog. Bei Annäherung der Gefahr söhnte sich Salvius mit seinem Nebenbuhler aus und sie zogen zusammen an der Spitze von 40,000 Mann gegen die Römer. Der Kampf war lang und blutig. Die Sklaven wurden besiegt. Die Trümmer ihres Heers flüchteten sich hinter die Wälle von Triocla. Athenion war, schwer verwundet, unter einem Haufen von Leichnamen begraben, auf dem Schlachtfeld liegen geblieben. Es gelang ihm, in der Nacht sich hervorzumachen und in die Stadt zurückzukehren. Licinius ließ neun Tage verstreichen, ohne anzugreifen, und dieser Fehler wurde unersezlich: Athenion hatte zu Vorbereitung seiner Vertheidigungsanstalten Zeit gehabt. Nach wiederholten wüthenden Stürmen hoben die Römer die Belagerung schmählich auf. Typhon war todt. Athenion wurde als König anerkannt und verfolgte die Bahn seiner Erfolge mehrere Jahre. Zulezt wollte doch der Senat diesem unheilvollen Krieg ein Ende gemacht wissen. Der Consul Aquilius erschien mit neuen Streitkräften in Sizilien. Doch vermochte erst im folgenden Jahr Athenion dahin gebracht zu werden, daß er einem entscheidenden Kampf nicht ausweichen konnte. Die beiden Führer begegneten einander im Handgemenge. Der Consul wurde verwundet, aber Athenion fiel und sein Tod entschied den Sieg für die Römer. Noch versuchten die Sklaven, sich in ihrem Lager zu vertheidigen. Eine große Anzahl ließ sich tödten, der Rest ergab sich und wurde nach Rom geführt um Tod in den Kämpfen des Circus.

Dieser zweite Sklavenkrieg, weniger lang als der erste, war weit

verwüstender und allgemeiner. Eine Million Sklaven kam in Sizilien um, Städte und Felder waren im traurigsten Zustand der Verödung. Indeß verwischten sich durch den Frieden und die Bemühungen des Prätors Aselius schnell wieder die Spuren so vieler Uebel.

Zustand Siziliens während des lezten Jahrhunderts der Republik.

Unter Sulla's Diktatur bemächtigte sich Perpenna, ein Unterfeldherr des Marius, der Insel mit der Absicht, die Anhänger dieses erlauchten Geächteten daselbst zu vereinigen. Pompejus sollte ihn unterwerfen. Bei seiner Ankunft entfloh Perpenna, Pompejus stellte die Ordnung her und machte sich beliebt durch Mäßigung und Gerechtigkeit. Einige Jahre nachher wurde Cicero Quästor. Er versichert, daß Sizilien damals mit wohleingerichteten blühenden Städten bedeckt war. Aber Agrigent hatte seine berühmten Mauern verloren, die von Syrakus umschlossen verödete Stadtviertel, nur noch die Insel Ortygia war bewohnt. Nicht lange, so erging es die Bedrückungen und Räubereien des Prätor Verres über Sizilien. Durch die gewaltthätige, habsüchtige Verwaltung dieses unwürdigen Staatsmanns auf's Aeußerste gebracht, wandten sich die Einwohner an Cicero, dessen Beredsamkeit in einer Reihe von Vorträgen voll Talent und rednerischer Kraft ein Gemälde seiner Erpressungen und Verbrechen entwarf, das ihm die Verurtheilung zuzog. Diese glänzenden Gerichtsreden liefern eine Menge schätzbarer Nachweisungen über den Zustand von Sizilien, dessen Gesetze, Künste und Monumente.

Cato, der im Jahr 51 v. Chr. den Oberbefehl in Sizilien führte, im Augenblick, da der Krieg zwischen Cäsar und Pompejus ausbrach, bewog die Einwohner ruhige Zuschauer zu bleiben in diesem großen und unheilvollen Kampf und dieser weise Rath vermied ihnen die Uebel, über die so viele schöne Provinzen seufzten. Allein nach Cäsars Tod sezte sich Sextus Pompejus auf Sizilien fest, brandschazte das platte Land, plünderte Syrakus und Messana und nöthigte das zweite Triumvirat, ihm die Regierung der Insel auf 5 Jahre zu überlassen. Der junge Pompejus zerfiel bald mit den Triumvirn. Octavian unternahm es, ihm den Besitz eines für die Ernährung Italiens so wichtigen Landes abzuringen, scheiterte aber in seinem ersten Versuch. Seine Flotte wurde von der des Pompejus unter Menecrates, der im Treffen blieb, geschlagen. Ein zweites Seetreffen war jedoch dem Triumvir günstig und erlaubte ihm eine Landung. Sie sollte vor sich gehen, als ein wüthender Sturm seine Schiffe zerstreute. Um dem Neptun seinen Dank zu bezeugen, ließ Pompejus lebende Menschen und Pferde ins Meer werfen. Es fanden noch mehr Wechsel des guten und schlimmen Glücks zwischen beiden Theilen Statt. Allein zulezt erfocht Agrippa mit Octavians Flotte im Golf von Myla einen entscheidenden Sieg über Pompejus und das römische Heer stieg bei der Mündung des Flusses Onobla, seitdem von den Saracenen Alcantara genannt, ans Land. Dieser Ort war merkwürdig wegen eines Altars und einer Statue des Apollo Archagetes, deren der Tyrann Dionys allein geschont hatte bei der Zerstörung von Naxos. Auf dem rechten Ufer des Flusses stand ein Venustempel, wo beide Geschlechter Bilder und Votivtafeln darbrachten, würdig der Zügellosigkeit des Dienstes dieser Göttin. Es ist von den alten Denkmälern Nichts mehr übrig, aber die Straße von Taormina nach Catania durchschneidet noch die Ebene, auf der das octavianische Heer lagerte.

Man geht über den Fluß auf einer Brücke, die von mächtigen Quadern von Lava erbaut war, die aber das große Wesen nicht verdient hat, das die Neu-Sizilier daraus machen *). Es ist ein sehr mittelmäßiges sarazenisches Werk, das sich allerdings pittoresk ausnimmt mitten in dieser reichen, fruchtbaren Ebene mit dem Aetna im Hintergrund.

Sextus Pompejus machte seinem Nebenbuhler jeden Fußbreit Landes streitig, schloß ihn sogar in Messana ein. Er konnte aber das Uebergewicht zur See nicht mehr gewinnen und da die Flotte Octavians unablässig Verstärkungen brachte, so sah Dieser sich im Stand, Jenem hart zuzusetzen, der dann auch noch den Rest seiner Schiffe in einem neuen Seetreffen verlor. Das Landheer legte hierauf, entmuthigt, die Waffen nieder, Sextus entfloh nach Afrika. Lepidus, der in Lilybäum befehligte, hatte mittlerweile Messana überfallen und geplündert. Octavians, wüthend, zog wider ihn und zwang ihn, seine Gnade anzurufen.

Octavians, ruhiger Besitzer Siziliens, wurde bald unter dem Namen August unumschränkter Herr der römischen Welt.

Zustand Siziliens unter den römischen Kaisern.

Unter den lezten Zuckungen der Republik war ein großer Theil Siziliens greulich mitgenommen worden. Der ganze Osten und Süden der Insel waren völlig verwüstet, von Messana bis Syrakus und vom Vorgebirge Pachynum bis Lilybäum. Die schönen Städte, weiland der Schmuck dieser Küsten, waren öde Ruinen, wo die Hirten einsame Weidplätze für ihre Heerden suchten. Himera, Gela, Centuripp, Catana, Selinus, Syrakus selbst, waren entvölkert, mehrere Städte ganz verschwunden. August, nachdem er der Welt den Frieden geschenkt, vergaß Sizilien nicht, dessen Nützlichkeit und Hülfsquellen er kannte, und Was dazu beitragen konnte, um der Insel zu ihrem vorigen Wohlstand zu verhelfen, geschah. Seine Bemühungen waren nicht umsonst. Unglücklicher Weise sollte ein Sklavenaufstand noch einmal Unruhe und Verwirrung verbreiten. Ein Sklave, Namens Selerus, gab sich für einen Halbgott, Sohn des Aetna, aus und verbunden mit den Bergbewohnern, die er in sein Interesse gezogen, verheerte er die Umgebungen von Catana und die reichen Gefilde am Aetna. Seine Laufbahn erreichte aber bald ihr Ziel. Der Halbgott wurde von einem römischen Heer verfolgt, gefangen genommen, nach Rom geführt und im Circus den reißenden Thieren vorgeworfen.

August schickte eine Kolonie nach Syrakus, um diese große Stadt wieder zu bevölkern; aber nur die Insel Ortygia bildete die neue Stadt. Die südlichen Städte Siziliens mußten eine Wichtigkeit verlieren, die sie ihren Verhältnissen mit Griechenland und Afrika verdankten; die auf der Nordküste und an der Meerenge mußten bei ihrem unablässigen Verkehr mit Italien und der Hauptstadt eine neue Gestalt und neues Leben gewinnen. Cephalonia, Tyndaris, Tauromenium, Catana gediehen zu Reichthum, Bevölkerung, Industrie und Kunst. Unter Tiber erhielt Segesta besondere Privilegien. Der Frieden, dessen Sizilien genoß, wurde selten gestört unter den Cäsarn: deßhalb erwähnt die Geschichte selten der Insel. Glückliche Völker, für die sie oft stumm ist! Unter Vespasian, scheint es, war ein Aufruhr in Palermo. Der Kaiser gab zur Strafe der Stadt ihr

*) S. Blatt 27.

Gebiet den Veteranen. Hadrian kam nach Sizilien und bestieg den Aetna. Er wird auf einer Münze der Hersteller Siziliens genannt. Severus war daselbst Proconsul unter der Regierung des Commodus. Unter Gallien waren in Sizilien Räuberbanden, die man Mühe hatte, zu vernichten, und unter Probus wütheten Piraten, gallischen Ursprungs, mit Feuer und Schwert in Syrakus. Lassen diese in der Geschichte zerstreuten Thatsachen uns nun zwar über die innere Lage Siziliens, über den Zustand seiner Städte und Monumente ohne Kunde, so ist man doch zur Annahme berechtigt, daß die Wissenschaften hier blühten, denn noch gegen Ende des dritten oder zu Anfang des vierten Jahrhunderts verfaßten berühmte Schriftsteller Werke, die auf uns gekommen sind. Der Eine ist Flavius Vopiscus, einer der besten Autoren der Historia Augusta, der Andere Julius Firmicus Maternus, der, nachdem er ein Werk über die Astronomie geschrieben, zu Gunsten der christlichen Religion auftrat gegen das Heidenthum und die Kaiser Constantius und Constans zu dessen völliger Ausrottung aufforderte.

Das Christenthum war frühzeitig eingedrungen. St. Paul landete und verweilte drei Tage in Sizilien. Messana, Syrakus, Agrigent, Palermo, Catana, Tauromenium hatten in den ersten Jahrhunderten der Kirche Bischöfe und die sizilischen Prälaten spielen eine Rolle auf den ersten Konzilien. Die religiöse Chronik erzählt auch von einer Reise, welche St. Peter dahin gemacht haben soll, von zahlreichen Märtyrern und wundervollen Bekehrungen. Jede Stadt ruft einen Heiligen an, auf den sie stolz ist. Allein die sizilischen Legenden sind mit zu vielen Fabeln vermischt, als daß die Geschichte sich einen Augenblick auf ihre Autorität stützen könnte. Doch kann man einige Thatsachen in Bezug auf die Städteverwaltung und die Gebräuche der Zeit daraus schöpfen.

Tauromenium.

Diese Stadt, die noch jezt prächtige Trümmer ihres alten Glanzes zeigt, nahm ihre größte Entwicklung unter der römischen Herrschaft. Ihre Lage am Berg Taurus, der zwischen Catana und Messana seine schroffen Seiten in das Meer senkt, am Eingang gewundener Schluchten, geschüzt durch schmale Engpässe oder durch unzugängliche Höhen, gewährte den Einwohnern oft Sicherheit gegen die Verwüstungen, deren Schauplatz das übrige Sizilien war, oft zog sie ihnen auch wiederholte Angriffe zu. Zu Ende der römischen Republik empfing Tauromenium eine Kolonie, die es blühender machte als je. Auf einer der Höhen, von denen es so malerisch überragt ist, hatten die alten Könige Siziliens eine Citadelle erbaut, wovon man noch Trümmer sieht, während einen andern nicht weniger steilen Pik das von den Sarazanen erbaute Dorf und Castell Mola bekränzt.

Der größte Theil der Bauwerke, mit welchen Tauromenium diese herrlichen Gestade bedeckt hatte, ist durch die Unbilden der Zeit verschwunden. Unzerstörbar ist dieser prächtige Schmuck der Natur, sind diese pittoresken Landschaften, diese Berge mit so mannigfaltigen Formen und entzückenden Ansichten. Und doch ist ein Gebäude da, das, noch majestätisch mitten im Schutt seiner Ruinen, wetteifert mit der Schönheit der Lage und sie vielleicht um das Staunen und die Bewunderung des Reisenden verkürzt.

Auf der Höhe der fast zerstörten Säulenhallen über den Stufenbänken des Theaters am südlichen Abhang des Taurus kann man sich eine Idee

nachen, Was dieses ungeheure Monument, das 30,000 Zuschauer fassen konnte, seyn mußte *). Ungeachtet des Zerfalls unterscheidet man noch deutlich die in Halbkreisform angelegten Bänke und die Corridors oder Präcinktionen, wodurch sie in mehrere Stockwerke abgetheilt waren. Unten befindet sich das Podium, welches dem Orchester und Parterre unserer Schauspielhäuser entspricht: es war der den ersten Personen des Staats, den Prätoren, den Magistraten, den Vestalinnen, vorbehaltene Ehrenplatz. Vor diesem unermeßlichen Halbkreis erhebt sich das eigentliche Theater, von welchem man noch alle Theile erkennt: das Proscenium oder die Vorscene, auf welcher gespielt wurde; das Pulpitum, wo die Chöre verweilten. Im Hintergrund des Theaters öffneten sich die drei Thore: in der Mitte das Königsthor, durch das die Könige, die Kaiser eintraten; die Seitenthore, von denen eines für die Tragiker oder Komiker bestimmt war, die von Außen hereinkamen, das andere für Die, welche an Ort und Stelle wohnten. Rechts und links vom Theater gewahrt man zwei große viereckige Pavillons, die zu Magazinen dienten oder in welche die Schauspieler abtraten. Zwischen diesen Pavillons und dem äußersten Ende der Bänke befanden sich zwei breite Treppen: sie waren für die Zuschauer zum Herabsteigen von den obern Gallerien, die über dem ganzem Amphitheater hinliefen und von wo man auf den Berg hinaus gelangte. Dieser erhabene Theil des Halbkreises war mit Säulenhallen geziert, darüber eine kreisförmige Mauer, in der Nischen angebracht waren, geeignet zur Fortpflanzung des Schalls, und Oeffnungen, um die Seile durchzuziehen, woran das Velum hing oder die Tücher, die man über die Zuschauer ausspannen konnte. Trotz des Verfalls der Stufensitze, trotz der Zerstörung der Säulenhallen und der obern Mauern, trotz des Umsturzes des Theaters und der Vorscene ist die akustische Wirkung in diesem weiten Umkreis noch außerordentlich und Worte, die man ohne Anstrengung der Stimme auf der Plattform des Theaters spricht, werden auf den obersten Bänken gehört. Auch so gewährt das Theater noch den großartigsten Anblick. Mitten durch den Schutt dieser Thore und dieser Verzierungen der Architektur entdeckt das Auge die malerischen Höhen von Taormina und die Reste der Denkmäler von Tauromenium, die bis an das Meer hinabreichenden Halden und Gärten, die Krümmungen der Meerenge, das Azurblau der in Licht funkelnden Fluthen, die reichen Ebenen von Mascali und in neblichter Ferne den Aetna und seinen Gipfel, bedeckt mit glänzendem Schnee und Rauchwolken, die diese Entfernung leicht und durchsichtig erscheinen läßt.

Das Theater, das die Plattform beherrschte, auf welcher die Stadt sich erhob, diente ihr gleichfalls zu herrlicher Zierde. Die drei Thore, die davon den Grund bildeten, boten außen eine reiche Architektur, gestützt auf Unterlagen und Absätze, die sich an dem Dach hinzogen, das über das ganze Gebäude hereinsah. Vom Strand des Meers kann man diese schöne Zeichnung **) noch bewundern. Folgt man diesem Ufer, so stoßt man auf das Standbild eines Prälaten, welches, wie man glaubt, den heiligen Pancratius, St. Pauls Schüler und ersten Bischof von Taormina, vorstellen soll. Nach der Legende fand er die Einwohner dieser heidnischen Stadt dem Dienste des Bachus Lyssus ergeben. Pancratius machte das Orakel des Gottes verstummen und warf seine Statue ins Meer. Nach derselben

*) S. Blatt 18. **) S. Blatt 19.

Sage befanden sich in der Nähe die herrlichen Gärten einer vornehmen Frau, Namens Phalconilla. Sie besaß einen Sohn, Phalcon. Die Natur hatte ihn mit den glänzendsten Eigenschaften ausgestattet, er war der Stolz der Mutter, angebetet von seiner Familie und seinen Mitbürgern; aber der Tod raffte ihn weg in der Blüthe seiner Jahre. Der mütterliche Schmerz und die öffentliche Stimme hatten ihn unter die Götter versetzt. Ein Tempel stieg empor in Mitten der Gärten seiner Mutter und sein Dienst dauerte, bis ihn der Apostel von Taormina abschaffte. Vielleicht daß zum Andenken der Gärten Phalconilla's ein unfernes kleines Dorf Giardini heißt.

Sizilien unter Konstantin und dessen Nachfolgern.

Vor Konstantins Thronbesteigung war die Insel in der Gewalt seines Nebenbuhlers Maxentius und lieferte ihm selbst eine beträchtliche Anzahl Soldaten. Nach des Letztern Niederlage unterwarf sie sich dem Sieger, und die neuen Gesetze und weisen Anordnungen, die er in seinem weiten Reiche traf, kamen auch Sizilien zu gut. Die Statthalter hießen Correktoren; Justinian ertheilte ihnen wieder den Prätorstitel. In dieser Epoche des römischen Staats verschmilzt Sizilien gänzlich mit der allgemeinen Geschichte des Reichs und die mehr oder weniger ungewissen, meist interesselosen Thatsachen, die es betroffen, findet man häufiger bei den Kirchen-Schriftstellern als bei den Geschichtschreibern. Nach Konstantins Tod fiel Sizilien an den dritten seiner Söhne, Constans, der bald durch Magnentius umkam. Da Dieser seinerseits in der Schlacht bei Mursia unterlag, so ließ Constantius von Sizilien und den afrikanischen Provinzen Besitz ergreifen. St. Ambrosius spricht von einem Unfall, welchen Maximus in dem Krieg gegen Theodosius auf Sizilien erfuhr, und St. Athanasius gedenkt eines sizilischen Bischofs Capito als eines der Väter auf dem Concil zu Nicäa. Der Pabst Liberius hielt im Jahr 366 in Sizilien eine Kirchenversammlung. In den Jahren 408 und 409 machten die Pelagianer daselbst einige Proselyten. Alarich wollte nach der Plünderung Roms auch Sizilien heimsuchen, aber ein Sturm zerstörte seine Flotte und sein bald darauf erfolgter Tod setzte seinen Verheerungen ein Ziel. Weniger glücklich war Sizilien im Jahr 440. Genserich, König der Vandalen, eroberte und verwüstete die Insel, gab sie jedoch nach zwei Jahren an Valentinian III zurück. Nach dessen Tod bemächtigte sich Genserich ihrer abermals und behielt sie mehrere Jahre. Allein im Jahr 465 wurde er geschlagen von dem Comes Marcellus und sie kehrte unter das oströmische Kaiserthum zurück. Im Jahr 476 wurde Odoacer Siziliens Herr, und endlich vereinigte der erlauchte Gothenkönig Theodorich es mit seinen Staaten und machte Cassiodor zu seinem Statthalter, einen Mann, dessen Weisheit und Talent so hellen Glanz auf seine Regierung warfen und der auch hier Ordnung, Frieden und Ueberfluß schuf.

Während langer Zeit blieben die Gothen in unangefochtenem Besitz, bis im Jahr 534 Justinian Afrika den Vandalen zu entreißen beschloß. Die mächtige Flotte, die der Kaiser ausrüsten ließ und die er Belisars Führung vertraute, lief auf der Hinfahrt in einem sizilischen Hafen ein und kam dahin zurück nach der Eroberung Afrika's. Belisar gerieth wegen des Hafens von Lilybäum, der den Vandalen gehört hatte, mit den Gothen in einen Streit, der noch währte, als das tragische Ende Amalasunthens,

der Tochter Theodorichs, die damals das gothische Reich regierte, dem Kaiser zum Bruch mit ihnen einen neuen Vorwand gab. Belisar bekam die Weisung, sich Siziliens zu bemächtigen. Er unterwarf zuerst Catana und Syrakus: dann schritt er zur Belagerung Palermo's, das zu einer kräftigen Vertheidigung bereit war. Allein da Belisar durch Ueberrumpelung den Hafen genommen, befahl er den Schiffen, dergestalt an die Mauern anzufahren, daß die Soldaten von dem Takelwerk aus hinüber klettern konnten. Die Stadt mußte sich ergeben. Die Bezwingung der ganzen Insel war das schnelle Ergebniß dieser Erfolge. Vier Jahre nachher, im Jahr 549, setzte Totila über die Meerenge, durchstreifte das Land, scheiterte in einem Angriff auf Messana und ging wieder nach Italien mit einem unermeßlichen Raub von Getreide, Vieh, Geld und Kostbarkeiten.

Vierzig Jahre später sieht man den Pabst St. Gregor die sizilische Kirche ordnen und eine Art geistlicher Gerichtbarkeit einführen, die von zwei Legaten ausgeübt wird, deren einer in Syrakus, der andere in Palermo einen Sitz hat. Einer der Briefe Gregors ist an einen Bischof von Tyndaris gerichtet. Gegenwärtig ist von dieser Stadt Nichts mehr vorhanden als Trümmer mehrerer ausgedehnten und festen Bauwerke, die Magazinen oder einem Basar angehört zu haben scheinen, Spuren eines Umkreises starker Mauern, das Pflaster einer Straße, die durch die Stadt lief, und endlich der Platz eines fast ganz zerstörten Theaters. Einige Hütten stehen zerstreut mitten unter diesen Ruinen und eine kleine Kirche der heiligen Jungfrau, an der ein Eremit den Dienst versieht und die unter dem Namen unserer lieben Frau von Tyndaris bekannt ist. Die alte Stadt, welche lange Zeit durch ihren Handel blühte, war von den Lacedämoniern erbaut worden, die ihr den Namen des Vaters der Leda schöpften. Man hat von Tyndaris schöne Münzen: es ist ein Cereskopf darauf und auf der Kehrseite Castor und Pollux mit dem Pilleus und zu Pferd. Der Mercursdienst war in großen Ehren. Dieser Gott hatte hier eine berühmte Statue, welche, wie die schönsten Siziliens, von den Karthagern entführt, von Scipio zurückgegeben und zuletzt durch Verres gestohlen worden war. Zwei Bürger dieser Stadt, Zosimus und Ismenias, belangten deßhalb den habsüchtigen Prätor vor Gericht. Plinius erzählt von einer ungeahnten schrecklichen Katastrophe, in welcher unter den Kaisern die Hälfte der Stadt unterging. Ein greulicher Sturm erschütterte die Felsenplatte, auf der die Stadt stand. Durch das Wasser unterwühlt, versank der Fels mit Allem, was darauf, ins Meer. Doch war Tyndaris noch unter den ersten normännischen Königen eine ziemlich ansehnliche Stadt. Nach und nach wurde sie verlassen. Uebrigens war ihre Lage an einem der Enden des Golfs von Myla ebenso stark als malerisch.

So sind es nur wenige Thatsachen, gesammelt aus den Akten der Kirche, aus religiösen Schriften und Legenden, Was wir von Siziliens Geschichte wissen, seit es ein Theil des römischen Reichs geworden ist, und es ist ein Zeitraum von mehr als sechs Jahrhunderten, während dessen man über den materiellen und statistischen Zustand der Städte wie über das Loos der Monumente, die sie enthielten, kaum einzelne unbefriedigende Nachrichten auftreiben kann. Wahrscheinlich sind in der großen Epoche der Zerstörung der Tempel und Gebäude des Heidenthums, die unter der Regierung und auf Befehl des Kaisers Theodosius Statt fand, die sizilischen Denkmäler der allgemeinen Aechtung nicht entgangen. Der Geist der Kunst,

Wissenschaft und Literatur mußte natürlich in Sizilien wie in der übrigen gebildeten Welt abnehmen, sich verschlechtern und verschwinden.

Constans II Tod in Sizilien, im Jahr 668.

Sizilien, so lange vernachläßigt von den Kaisern des Orients, die es mit Mühe gegen die Einfälle der Barbaren vertheidigten, sah plötzlich mit Verwunderung und bald mit Schrecken einen dieser Kaiser Syrakus zu seinem Wohnsitze wählen. Constans II, vom Haus des Heraklius, hatte sich durch Verbrechen, Feigheiten und Niederlagen den Haß seiner Unterthanen, namentlich der Bewohner Konstantinopels, zugezogen. Die Saracenen unter dem Chalifen Moawia hatten ihm die Insel Rhodus, eine der schönsten Besitzungen des Reichs, entrissen, hatten ihn selbst auf der See in der Nähe der Küsten Lyciens geschlagen und brachten nach und nach alle Plätze Syriens unter ihre Botmäßigkeit. Da vergaß er der Schande so vieler Unfälle und der Gefahren des Reichs, um sich im Innern seines Palasts theologischen Streitigkeiten zu überlassen, und verfolgte den Pabst Martin und die römischen Prälaten. Ein letzter Frevel sollte den Abscheu, den er einflößte, auf's Höchste steigern: nachdem er seinen Bruder Theodosius genöthigt, in den geistlichen Stand zu treten, ließ er ihn tödten. Betroffen über das laute Murren des entrüsteten Volkes, schied er plötzlich von Konstantinopel, durchzog verheerend Italien und plünderte Rom. Da seine Soldaten von den Lombarden geschlagen wurden, so ließ er sich in Sizilien nieder. Allein statt dieser schönen Provinz ihr altes glänzendes Leben wieder zu geben, ängstigte er sie nur durch seine Gewaltthaten und erschöpfte sie durch seine Räubereien, bis sich ein Sizilier, unter dem Vorwand, den Kaiser im Bad zu bedienen, bei ihm einführte, und ihm einen so heftigen Schlag auf den Kopf versetzte, daß man ihn einige Stunden nachher in dem blutigen Wasser ertrunken fand. Ein Armenier, Namens Mizizi, mußte sich wider Willen in Syrakus zum Kaiser ausrufen lassen. Diese Ehre kam ihm theuer zu stehen. Konstantin Pogonat, Sohn und Nachfolger des Tyrannen, hatte kaum in Konstantinopel die Krone aufs Haupt gesetzt, so machte er sich zum Herrn von Sizilien und ließ Mizizi und den Mörder seines Vaters hinrichten.

Die beiden letzten Jahrhunderte der Herrschaft der Kaiser Konstantinopels in Sizilien bieten nur dunkle interesselose Thatsachen. Im Jahr 685 wurde auf Befehl des jüngern Justinan die römische Kirche in den Besitz verpfändeter Güter wieder eingesetzt. Im Jahr 718 ließ ein Statthalter, Sergius, auf die Nachricht, daß der Chalif Omar Konstantinopel bedrohe, einen seiner Klienten, Basil, unter dem Namen Tiber mit dem kaiserlichen Purpur bekleiden. Leo der Isaurier schlug aber die Mohammedaner zurück, sandte einen Patrizier nach Sizilien, der das Ansehen des byzantinischen Hofs herstellte, den Usurpator gefangen nahm und hinrichten ließ. Sergius wurde begnadigt. Unter Irenens Regierung gab es in Sizilien Aufstände. Helpidius, der daselbst den Oberbefehl hatte, war Irenen verdächtig geworden und sie wollte ihn verhaften lassen. Die Sizilier ergriffen zu seiner Vertheidigung die Waffen. Im folgenden Jahr schickte die Kaiserin eine Flotte und ein Heer gegen ihn. In mehreren Gefechten besiegt, wandte er sich an die Saracenen in Afrika, erbat und erhielt eine Freistätte und wurde mit großen Ehren aufgenommen.

Einbruch der Saracenen im Jahr 827.

Nie erschien eine markirtere Epoche in den Jahrbüchern einer Nation. Das Sizilien der Griechen und der Römer soll ganz und gar verschwinden. Mehrere seiner alten Städte sollen weggetilgt werden von dem umgewälzten Boden, viele selbst die Erinnerung an ihren alten Namen verlieren. Sitten, Gesetze, Gebräuche, Handel, Industrie, Sprache, Künste, Eigenthum ollen zerstört werden, um später in anderer Gestalt und auf andern Grundagen wieder zu erstehen. Diese Katastrophe sollte lang und blutig, und iederum Afrika es seyn, das sich auf Sizilien stürzte.

In den vorhergegangenen Jahrhunderten hatten die Saracenen mehrnals versucht, in Sizilien festen Fuß zu fassen und die Küsten verheert. Ein an sich unbedeutender Vorfall überlieferte ihnen zuletzt diese reiche Beitzung. Euphemius, ein angesehener Mann, dem der Kaiser Michaël der Stammler eine Befehlshabersstelle übertragen, verliebte sich in eine Nonne, ntführte sie und that ihr Gewalt an. Die beiden Brüder des Opfers ingen nach Konstantinopel, um des Kaisers Rache zu erflehen gegen den Schänder der Ehre ihres Hauses. Michaël befahl die Hinrichtung des Schuldigen. Da gedachte Euphemius, sich seines Kopfes zu wehren, wiegelte das sizilische Heer auf und da er fürchtete, früher oder später von er kaiserlichen Macht zermalmt zu werden, that er den Saracenen das Anerbieten, ihnen zum Besitz von Sizilien behülflich zu seyn und den Vasalleneid zu schwören, vorausgesezt, daß sie ihn als Kaiser anerkennten. Diese Vorschläge wurden mit Begierde angenommen. Die Saracenen, nter dem Befel des Emir Adelkam, landeten in Mazara. Es scheint, daß amals auf den Ruinen des alten Selinus noch eine Stadt stand. Sie urde von den Saracenen genommen und zerstört, die Bevölkerung erwürgt nd in den Umgebungen eine Burg erbaut, Alcamo genannt. Dieß ist der rsprung der noch vorhandenen Stadt. Bald sah sich Adelkam in seiner Burg belagert von den Sizilliern, die sich erholt hatten von dem ersten Schrecken, der über sie gekommen war. Doch im nächsten Jahr eilte ein neues saracenisches Heer von den Ufern Afrika's herbei, entsezte Alcamo nd verfolgte den Plan der Eroberung der Insel. Um die Einwohner günstig zu timmen, ließ der saracenische Emir jenen Euphemius, der sein Vaterland errathen, als König von Sizilien verkünden. Den Syrakusiern waren in dieser Richtung Anträge gemacht worden. Zwei Brüder, welche Euphemius annten, begaben sich, unter dem Vorwand mit ihm zu unterhandeln, vor die Stadt hinaus und als er zu ihnen kam, erdolchten sie ihn, schnitten hm den Kopf ab und kehrten mit dieser Trophäe nach Syrakus zurück. Dieß war das Signal eines hartnäckigen Widerstands. Während eines halben Jahrhunderts sahen sich die Eroberer jeden Fuß breit streitig gemacht. Michaël vermochte die Venetianer, ihre Anstrengungen mit den einigen zu vereinen, um Sizilien wieder zu nehmen. Dieser Versuch hatte einen Erfolg. Im Jahr 831 ging Messina mit einer ehrenvollen Kapitulation über. Das Jahr darauf bemächtigte sich Adelkam Palermo's. Der Statthalter des Königs von Tunis hatte hier seinen Sitz. Nachher kam Sizilien unter die Botmäßigkeit des Chalifen von Egypten. Er nahm im Jahr 845 Modica und lieferte im folgenden Jahr in der Nähe von Enna den Christen eine blutige Schlacht, in welcher 9000 der Leztern blieben. Lentini, weiland Leontium, unterlag in demselben Jahr. Die Chalifen, nacheinander Gebieter Egyptens und Afrika's, unterjochten,

Was von sizilischen Städten noch widerstand: Butera im Jahr 854, Enna im Jahr 859. Syrakus und Tauromenium waren die einzigen Städte, die nach den Kaisern des Orients gehorchten. Erstere wurde belagert im Jahr 878. Umsonst harrte sie der vom Kaiser Basilius versprochenen Hülfe: sie kam zu spät. Die Vertheidigung war verzweifelt. Die Geschichte dieser Belagerung ist reich an Allem, was man von Greuelscenen erzählt, zu welchen die Menschen durch Hunger, Wuth und äußerste Noth schon getrieben worden sind. Die unglückliche Stadt wurde erstürmt und den Flammen überliefert, die Einwohner niedergemacht oder in die Sklaverei geschleppt. Das saracenische Heer widmete 30 Tage der Zerstörung der Festungswerke. Der Bischof Sophronius und der Mönch Theodosius, von welchen man einen Bericht über die Belagerung hat, wurden nach Palermo geführt, wo sie auf dem Punkt waren, die Märtyrerpalme zu verdienen. Man glaubt, daß sie in den Fesseln starben.

Herrschaft der Saracenen in Sizilien von 879 bis 1038.

Nach der Zerstörung von Syrakus wurde Palermo der Mittelpunkt der Macht und der Unternehmungen der Mohammedaner und sie hinterließen daselbst Denkmäler, die noch jezt ihren Ursprung nicht verleugnen. Aber ihr Fanatismus, ihre Verfolgungen gegen die Christen, ihre wilde Verachtung gegen die Besiegten machten aus ihrer Herrschaft in Sizilien eine lange Periode voll von Verwirrung und Blut. Es wäre ermüdend, wenn wir all die unaufhörlichen Anstrengungen der Städte gegen ihre Unterdrücker, all die Fehden der saracenischen Emirn, die fruchtlosen Versuche der byzantinischen Kaiser, um diese unglückliche Provinz wieder zu gewinnen oder ihr beizuspringen, im Einzelnen melden wollten. Unablässig angegriffen von den in trostlose Verzweiflung gestürzten Bevölkerungen bedeckten die Saracenen Sizilien mit Burgen und Schlössern, an deren Existenz man durch die Sylben Calta und Calata, womit mehrere moderne Städtenamen Siziliens anfangen, fortwährend erinnert wird. Die Klöster wurden in Redouten verwandelt. Die Monumente der griechischen und römischen Architektur bekränzten sich mit Zinnen. Das prächtige Theater von Tauromenium war ein oftmals belagerter Kriegsposten: das Blut floß über die Stufen. Die Saracenen brachen hervor aus ihren unnahbaren Nestern und raubten Frauen, Kinder und Thiere. Doch sieht man Akhafan, Statthalter von Sizilien, im Jahr 885, die syrakusischen Gefangenen in Freiheit sezen. Vier Jahre später wurde eine römische Flotte bei Milazzo geschlagen. Fünftausend Christen kamen um. Im Jahr 896 schloß Leo der Weise mit den Saracenen einen Waffenstillstand. Ums Jahr 900 entspann sich zwischen den Saracenen Afrika's und Siziliens ein Krieg. Palermo wurde genommen und geplündert. Tauromenium erfuhr das gleiche Loos im Jahr 908. Der Bischof Procopius wurde zum Märtyrer.

Diese wiederholten Kämpfe der Mohammedaner unter sich und der Sizilier gegen die Emirn bilden das einförmige traurige Gemälde Siziliens bis zum Jahr 956. Weichen auch die arabischen Chroniken, welche diese unmerkwürdigen Begebenheiten berichten, in einigen Punkten von den byzantinischen Geschichtschreibern ab, so ist es nicht der Mühe werth, sich deßhalb mit kritischen Forschungen anzustrengen.

Im Jahr 956 landete eine von Konstantin Porphyrogenitus abgesandte Expedition in Sizilien, nahm Thermä und lieferte bei Mazara ein Treffen.

Allein gegen Ende des Jahres 959 wurden die Griechen gänzlich geschlagen. Die Sieger führten 30 der reichsten und angesehensten Sizilier nach Afrika und ließen 15,000 Kinder beschneiden. Diese Gewaltthätigkeiten erregten nur neue Aufstände. Tauromenium empörte sich im Jahr 962 und wurde im kommenden Jahr genommen.

Zwei Jahre später probirte Nicephorus Phocas abermals in Sizilien das byzantinische Waffenglück. Des Kaisers Vetter, Manuel, wurde mit einem Heer hingeschickt. Der Anfang war glänzend. Syrakus, Himera, Tauromenium, Lentini fielen in seine Gewalt. Die Saracenen flohen erschrocken auf ihre Burgen und in die Schluchten der Berge. Unkluger Weise wagte sich Manuel in diese Schlupfwinkel, sein Heer wurde vernichtet, er selbst gefangen. Die Barbaren schnitten ihm den Kopf ab. Die von ihm herbeigeführte Flotte wurde ebenfalls zerstört. Ein neuer arabischer Statthalter, Abulcassan, unterwarf alle Städte wieder, die mit Hülfe der Griechen das Joch abgeschüttelt hatten, und im Jahr 975 sank Taormina in Ruinen. Abulcassans Erfolge setzten jedoch den Empörungen der Sizilier kein Ziel: zu verhaßt war das Joch der Ungläubigen. Der Emir lieferte ihnen noch drei Treffen: in dem letzten wurde er im Jahr 982 getödtet. Ein Jahr nachher verbanden sich die Griechen und Saracenen gegen den Kaiser Otto, den sie in Italien mit abwechselndem Glück bekämpften. Otto's Tod beendigte diesen Krieg, aber nicht die Drangsale Siziliens. Die Saracenen führten unter sich erbitterte Kriege bis zum Jahr 1016. Bald darauf erschien von den Kaisern Basil und Konstantin ein Heer auf Sizilien unter dem Patrizier Oreſtes. Der Statthalter Alkakem schlug die Griechen.

Seit mehreren Jahren entzogen sich die sizilischen Emirn dem Joch der afrikanischen Chalifen. Zu schwach zum Widerstand gegen ihre grausamen Tyrannen, wandten sich die Christen Siziliens jezt an die Chalifen und flehten sie um Schutz gegen Alkakem. Sofort ließ der afrikanische Fürst eine Expedition unter seinem Sohne Abdallah abgehen. Alkakem schloß sich in der Burg Alkassa bei Palermo ein und wurde in der Vertheidigung getödtet. Aber der Sieger selbst hatte die Sizilier wider sich aufgebracht, sah sich von ihnen angegriffen und zur Rückkehr nach Afrika genöthigt. Im Jahr 1038 war Sizilien ganz unabhängig von den Chalifen, dagegen um so ärger von innern Parteien und den nebenbuhlerischen Emirn zerrissen. Zwei Brüder, Appollophar und Apochaps, machten einander den Besitz der verödeten Insel streitig — sie wurden die unwillkürliche Ursache eines neuen Wendepunkts der sizilischen Geschichte.

Erstes Auftreten der Normänner im Jahre 1038.

Nach dem Beispiel Appollophars und seines Bruders hatten sich verschiedene saracenische Häuptlinge in Syrakus, Catania, Enna, Trapani und Girgenti zu Herren aufgeworfen. Sizilien schien bereit, die Beute des ersten Eroberers zu werden, der sich der Trümmer bemächtigen wollte. Zum lezten Mal glaubte der Kaiser des Morgenlandes den Augenblick günstig, da er seinem geschwächten Reich dieses alte Kleinod der römischen Größe wieder anfügen könnte. Michael der Paphlagonier, der in Konstantinopel herrschte, ließ daher Appollophar ausforschen, welcher seinen Anträgen Gehör gab. Nun wurden große Zurüstungen gemacht, eine Flotte und ein Heer gebildet und dem Patrizier Maniaces der Oberbefehl über-

tragen. Ihr unbrüderlicher Zwist hatte die beiden Brüder gezwungen, zu fremden Hülfstruppen ihre Zuflucht zu nehmen. Apochaps hatte die Afrikaner, Appollophar die kaiserlichen Truppen aus Italien eingeladen. Da bemerkten sie, daß ihre Zwietracht nur Sizilien den Fremden überliefern würde und vereinigten sich, um den gefährlichen Bundesgenossen die Spitze zu bieten. So geschah es, daß, als Maniaces landete, er überall Feinde traf. Gleichwohl begann er die Belagerung Messina's, und als er erfuhr, daß Afrika's Krieger zu Unterstützung der sizilischen Emirn im Anzug seyen, so ging er seinerseits die berühmten normännischen Abenteurer um Beistand an, die unter Anführung der Söhne Tancreds von Hauteville Italien durch ihre Tapferkeit und ihre Thaten in Staunen setzten. Dürstend nach Ruhm und Gefahren, dienten sie den kleinen Fürsten Apuliens und des Königreichs Neapel oder bekämpften sie.

Gaimar, Fürst von Salerno, der sie gegenwärtig in seinem Dienst hatte und der ihre Kühnheit und Unbeständigkeit fürchtete, war der Erste, der ihnen zuredete, nach Sizilien zu gehen. Die Geschichte gibt ihre Zahl nur zu 500 an, so daß ihre Erfolge fabelhaft erscheinen würden, wenn man nicht darunter bloß die Ritter verstehen müßte, deren Jeder wieder einen Haufen gemietheter Soldaten führte. Wirklich zeigen sie sich kaum vor Messina, das das gesammte griechische Heer vergeblich belagerte, so fällt diese Stadt unter ihren Angriffen. Syrakus, wo ein Saracene befehligt, welcher der Schrecken der Griechen ist, sieht diesen furchtbaren Afrikaner durch und durch gebohrt von der Lanze Wilhelms Bras-de-Fer, eines normännischen Häuptlings, und beeilt sich, die Thore zu öffnen. Appollophar und Apochaps rücken heran mit 50,000 Saracenen. Ohne die Griechen zu erwarten, zieht Wilhelm mit seinen Normännern dem Feind entgegen, erreicht ihn bei Rametta, schlägt ihn aufs Haupt. Wie er zurückkommt von der hitzigen Verfolgung, haben die Griechen des Lagers, der Schätze und Spolien, der Früchte seines Siegs, sich bemächtigt. Entrüstet über diesen Undank, steigen die Normänner trotzig zu Schiff und fahren nach Italien. Maniaces, den Intriken der Höflinge bloß gestellt, von dem Patrizier Stephan, den er unter seinen Befehlen hat, angeschwärzt, fällt in Ungnade, wird abberufen und erhält denselben Stephan, der ihn verleumdet hat, zum Nachfolger.

Die Saracenen nahmen es auf sich, ihn zu rächen: sie vertrieben nach und nach die Griechen wieder aus allen Plätzen Siziliens. Ums Jahr 1040 findet man sie noch als Gebieter der ganzen Insel, die sie in fünf Statthalterschaften getheilt haben: Trapani, Palermo, Tyndaris, Messina und Syrakus. Es existiren arabische Münzen mit den Namen dieser saracenischen Fürsten.

Eroberung Siziliens durch die Normänner.

Der Ruf der Eroberungen der Normänner im Süden von Italien entflammte den Muth der normännischen Jugend. Die jüngsten Söhne Tancreds von Hauteville aus zweiter Ehe glühten von Verlangen, den Schauplatz zu betreten, auf welchem ihre älteren Brüder so ruhmvoll eine neue Heimath errungen. Robert Guiscard brach zuerst auf, und ums Jahr 1058 erschien auch Roger in Italien. Anna Comnena versichert, er habe nur fünf Reiter und dreißig Mann zu Fuß bei sich gehabt. Die beiden Ritter nehmen keinen Anstand, den Pabst um die Belehnung mit

dem Königreich Sizilien zu ersuchen. Ein Titel, verliehen im Namen des Himmels, eine bewährte Rüstung, ein gut gestähltes Schwert — Mehr brauchte es in diesen außerordentlichen und vielleicht zu wenig gekannten Zeiten nicht, um Ansprüche zu machen auf eine Krone. Roger, über die Meerenge setzend, versuchte seine jugendliche Tapferkeit unter den Mauern von Messina, hieb einen saracenischen Anführer entzwei und kehrte, um zur Eroberung der Insel hinlängliche Streitkräfte zu sammeln, nach Italien zurück. Diese kühnen Abenteurer, so siegessicher, wenn es galt, dem Feind im offenen Feld zu begegnen, hatten weder die Geschicklichkeit noch die Mittel zum Angriff der festen Städte und Schlösser, womit Sizilien überdeckt war. Allein die christlichen Einwohner wünschten die normännischen Fürsten herbei, verschworen sich zu ihren Gunsten. Roger, voll Ungeduld ihnen beizuspringen, passirt, indem er der kreuzenden saracenischen Flotte ausweicht, von Neuem die Meerenge, ersteigt Messina und überläßt die Stadt der Plünderung. Bloß die Häuser der Christen werden verschont. Ein Saracene, der mit seiner Schwester, einem Mädchen von wundersamer Schönheit, floh und die Verfolger nahe hinter sich erblickte, stieß ihr lieber den Dolch in die Brust, als daß er sie der Rohheit der Sieger preisgab.

Der Graf Roger überschickte die Schlüssel seiner neuen Eroberung seinem Bruder Robert, der sich beeilte, ihm Verstärkungen zuzuführen. Zuvörderst sorgten nun die beiden Brüder für Herstellung und Erweiterung der Festungswerke von Messina, so wie für Abschaffung des mohammedanischen Kultus. Ein Drittheil des Ertrags der Beute wurde zur Erbauung mehrerer christlichen Kirchen bestimmt.

Die Kathedrale von Messina.

Man betrachtet Roger als den Gründer der Kathedrale von Messina. Die Erhebung der Façade dieser Kirche, die der Jungfrau Maria zugeeignet, aber erst im Jahr 1097 eingeweiht wurde, trägt noch das Gepräge saracenischer Construktionen. Sie ist durch Einfassungen von Mosaik und buntfarbige Incrustationen in Zonen abgetheilt. Die Anhängsel von rein gothischem Styl, die man noch heutzutag daselbst sieht, müssen nachher hinzugekommen seyn. Das Hauptthor ist überladen mit Ornamenten, Bogengräten, Glöckchen, welche verziert sind mit Statuen von Heiligen und Aposteln — eine Gattung gänzlich verschieden von derjenigen der maurischen Baumeister, welche die normännischen Fürsten in Sizilien fanden und deren Talente ihre Prachtliebe zu benutzen wußte. Der obere Theil des Portals hat während des berühmten Erdbebens von 1783 gelitten. Das Glockenthürmchen und die Spitze auf dem großen Thurm, der an das Portal stoßt, wurden umgestürzt und nicht wieder aufgebaut, so daß das Portal des Gesammteindrucks und folglich des Effekts entbehrt. Auch das Innere der Kirche hat viele Veränderungen erfahren nach Geschmack, Laune, Prachtliebe und Frömmigkeit der Fürsten und Prälaten, die sie seit acht Jahrhunderten geschmückt haben. Eine unterirdische Kapelle zeigt noch vollkommen den bizarren, inkorrekten, mehr seltsamen als angenehmen Originaltypus des verdorbenen Geschmacks und der rohen Kunst dieser Jahrhunderte der Unwissenheit *). Die anmuthlosen Kurven der Gewölbe des Souterrains fallen zurück auf runde kurze Pfeiler, deren breite Knauf-

*) S. Blatt 20.

dieser Stadt aus Land gesezt hatte. Man glaubt, daß es dieser Sieg war, zu dessen Andenken Roger auf einen Schild eingraben und seinem Wappen als Devise den Vers eines Psalmen beifügen ließ: „Die Rechte des Herrn hat seine Macht offenbaret. Die Rechte des Herrn hat mich erhöhet.“

Einnahme von Palermo. Roberts und Rogers Regierung.

So sehr die Uneinigkeiten unter den Saracenen die Sache der Normänner begünstigten, so erlaubte den Leztern ihre kleine Zahl nicht, nach einem umfassenden Kriegsplan zu handeln. Ihre Tapferkeit vervielfältigte sie in den Schlachten, brach sich aber oft an den Mauren der befestigten Städte. Ums Jahr 1064 hatten sie einen Angriff auf Palermo versucht, dessen Besitz ihnen allein die Eroberung der ganzen Insel vorbereiten konnte. Es war ein eitles Unterfangen gewesen. Doch im Jahr 1071 kam der Herzog Robert mit einer Flotte von 58 Segeln aus Italien und die beiden Brüder belagerten Palermo zu Wasser und zu Land. Die in dem Platz eingeschlossenen Saracenen blickten mit Verachtung auf die Anstrengungen der Belagerer. Da schickten christliche Soldaten, die sie in ihren Reihen zählten, insgeheim an Robert Guiscard und nahmen Abrede, ihm an einem bestimmten Tag die Thore der Citadelle zu öffnen. Die Saracenen, obgleich überrascht, leisteten eine erbitterte Gegenwehr, zugleich drang aber Roger von einer andern Seite in die Stadt und unterstützte seinen Bruder. Am folgenden Tag kapitulirten die Saracenen und übergaben die noch besezten Stadttheile. Die erste Sorge der Sieger war, daß sie, um sich der Stadt zu versichern, zwei Citadellen bauten. Dann theilten sie Sizilien in Herrschaften, womit sie ihre Neffen und ihre vornehmsten Ritter belehnten. Es war jedoch weniger die Vertheilung schon erworbener Güter als noch zu machender Eroberungen und zu bestehender Kämpfe. Während mehrerer Jahre hatten sie stets saracenische Heere zurückzuschlagen, welche Afrika auf diese Gestade warf, hatten sie, oft Sieger, manchmal auch den Kürzern ziehend, die zahlreiche saracenische Bevölkerung Siziliens zu überwachen. Serlon, Rogers Neffe, einer der unerschrockensten normännischen Häuptlinge, wurde in einem Hinterhalt getödtet im Jahr 1072. Ein Fels, von dessen Höhe herab er sich gegen eine Masse Feinde vertheidigte, bis er, von Pfeilen durchbohrt, zu Boden sank, heißt noch Serlons-Fels. Roger selbst gerieth einige Jahre nachher in dieselbe Gefahr bei Catania, doch entkam er glücklich.

Auch mit dem Pabst bekamen Robert und Roger Verdruß wegen der Belehnung Siziliens. Ein Vertrag legte im Jahr 1077 die Sache bei. Endlich beschloß Robert Guiscard, nachdem er noch seine Waffen nach Griechenland und in den Orient getragen, wo die Macht der Normänner bereits eine wichtige Rolle spielte und sich den byzantinischen Kaisern furchtbar machte, auf den griechischen Küsten seine ruhmvolle Laufbahn. Noch glänzender sezte Graf Roger seine Laufbahn fort — in ununterbrochener Thätigkeit den Rest der von den Saracenen besezten Städte unterwerfend, die lezten Aufraffungen dieser Völker unterdrückend, die Zwistigkeiten schlichtend, die sich unter seinen Neffen erhoben, und weise Gesetze gebend dem eroberten Lande. Die von ihm eingeführten Feudalformen hatten nichts Gewaltsames oder Anarchisches in ihrem Gefolge. Die Rechte der Barone und ihre Pflichten gegen den Staat und ihre Unterthanen waren mit ziemlicher Genauigkeit und Mäßigung festgesezt.

Syrakus, Noto und Butera waren die lezten Städte, welche in Rogers Gewalt fielen. Das Ende seiner Regierung war erträglich friedlich. Er benuzte diese Zeit zu Herstellung der öffentlichen Gebäude. Die Kirchen und Klöster wurden wieder aufgebaut und herrlich ausgeschmückt, und in dieser Epoche, wo die Künste in Europa in die tiefste Barbarei versunken waren, erstaunt man, wie ein Fürst, der das Schwert nie aus der Hand legen durfte, Monumente zu errichten vermochte, zu welchen ihm sein Vaterland keine Vorbilder liefern konnte.

Roger hatte von Judith, seiner zweiten Frau, keine Kinder; aber Ehrenburg, seine dritte, schenkte ihm zwei Knaben und sechs Mädchen. In erster Ehe, vor seinem Aufbruch nach Italien, waren ihm mehrere Kinder geboren worden, unter andern zwei Söhne, Gottfried und Malger. Ein dritter, Jordan, scheint ein Bastard gewesen zu seyn und wurde in Sizilien mit einem Lehen bedacht. Alle diese Kinder starben jung. Als Roger, der nur seine Töchter erhalten hatte, die alle verheirathet wurden, zum dritten Mal Wittwer ward, vermählte er sich mit Adelaide, einer Tochter des Markgrafen von Montferrat. Von ihr hatte er drei Söhne, Simon, Gottfried und Roger, von welchen der Leztere des Vaters Ruhm erreichte. Seine Neffen und Großneffen, Besitzer von Städten und Grafschaften in Calabrien und Sizilien, bildeten die Zierde und Stütze des neuen Throns. Ihre ritterlichen Neigungen gaben ihm Glanz, zuweilen störten aber auch ihre Reibungen und Händel den Frieden.

Roger herrschte zulezt ruhig über Sizilien und das südliche Italien, als er in einem Alter von siebzig Jahren starb. Die Chroniken, welche die Ereignisse seines abenteuerlichen Lebens aufbewahren, enthalten mitunter übertriebene Thatsachen und unwahrscheinliche Anekdoten, aber sie geben neu die Farben dieser Zeiten der Leichtgläubigkeit, des Heldenthums, des religiösen Eifers und der ritterlichen Verwegenheit. Diese Mischung der muselmännischen Sitten mit der Rohheit der Völker des Nordens, der Turniere und Zweikämpfe mit der asiatischen Ueppigkeit und Weichlichkeit — die lezten Römer an der Seite der fränkischen Ritter und der fanatischen und stolzen Söhne Mohammeds — die Turbane neben den Helmen — die Eremiten und Bischöfe gegenüber den Santons und Imans — die Unwissenheit des Abendlandes, der Zerfall des Morgenlandes, der vorübergehende Schimmer arabischer Wissenschaften und Künste — Dieß sind Züge eines in seiner Art einzigen Gemäldes, das, besonders in dieser Epoche, die Geschichte Siziliens darbietet. Vielleicht daß diese nicht minder seltsamen als neuen und originellen Annalen die Quelle waren der so reichen und anziehenden Dichtungen, welche unter Arioſt's und Taſſo's Feder nachmals die Bewunderung der modernen Nationen wurden, deren Wonne sie noch sind.

Simon.

Dieser Prinz war bei seines Vaters Tod, im Jahr 1101, noch minderjährig. Man weiß nicht Viel von ihm, nicht einmal wie lang er auf dem Thron saß. Seine Mutter Adelaide war Reichsverweserin. Gewöhnlich nimmt man an, daß diese dunkle Regierung nur ein Jahr gedauert habe; Andere geben ihr jedoch eine Existenz von vier Jahren. Eben so wenig ist bekannt, wo Simon starb und begraben liegt. Wie es scheint,

war Gottfried noch vor ihm in das Grab gestiegen, denn Roger, Adelaidens dritter Sohn, wurde seines Bruders Nachfolger.

Roger II.

Schon in zarter Jugend verrieth er die seltenen Eigenschaften seines Vaters. Seine Mutter hatte ihn kaum auf den Thron gesezt, als sie von ihm schied, um den König Balduin von Jerusalem zu heirathen, der sie aber verstieß und im Jahr 1118 nach Sizilien zurückschickte. Sie ging bald darauf mit Tod ab. Roger fing damit an, daß er die während seiner Minderjährigkeit erschlaffte öffentliche Ordnung und das Ansehen der Regierung in Sizilien befestigte. Das von den Saracenen besezte Malta hatte das sizilische Joch abgeschüttelt. Der Fürst brachte die Insel zum Gehorsam zurück. Hierauf begab er sich nach Italien, wo er die Städte und Gebiete, welche die ersten normännischen Anführer in Apulien und Calabrien besaßen, wieder einnahm. Sizilien blieb unter diesem thätigen und kriegerischen Fürsten ruhig: es hatte durch seine Unternehmungen und Kämpfe nicht zu leiden. Der Pabst Honorius wollte Rogers Fortschritten Einhalt thun. Allein die Tiare mußte sich vor dem Schwert des Kriegers beugen und der Pabst sah sich genöthigt, ihm die Belehnung mit dem Herzogthum Apulien zu verleihen. Nicht lange, so war Roger Herr und Gebieter über die Interessen aller kleinen Staaten Italiens. Im Jahr 1130 kehrte er nach Sizilien zurück, versammelte die sizilischen Barone und Grafen und ließ sich zum König ausrufen. Zuvor hatte er sich die Beistimmung des Gegenpabsts Anaklet verschafft, der sich mit Innocenz II um den heiligen Stuhl stritt. Seine Krönung in Palermo geschah mit großer Pracht.

Wiederum rissen sich Apulien und Calabrien los. Die empörten Barone erfochten Anfangs einen vollständigen Sieg. Roger aber kämpfte unverdrossen gegen das Glück und erschien bald mit neuen Streitkräften. Er gewann das verlorne Uebergewicht, schreckte seine Feinde, entmuthigte die Einen, erwarb den Beistand der Andern und band sie durch neue Verträge.

Inzwischen hatten Innocenz II und Kaiser Lothar offen wider ihn Partei genommen. Sie drangen in die Pisaner, damals Meister zur See, daß sie eine mächtige Flotte gegen Roger aussandten. Der Kampf war langwierig und gefährlich. Der König von Sizilien mußte zusehen, wie eine der vornehmsten Städte des südlichen Italiens um die andere für ihn dahinschwand. Da jedoch der Pabst und der Kaiser uneins wurden und die Pisaner ihre Flotte zurückzogen, so kam Roger wieder zu Athem, daß er seinen Feinden, von welchen sein Schwager Rannulf der erbittertste, thätigste und geschickteste war, nachdrücklich zu Leib gehen konnte. Wüthend über die Fortschritte des Königs von Sizilien, entschloß Rannulf sich, ihm eine Schlacht zu liefern und brachte ihm eine schwere Niederlage bei. Roger verlor deßwegen den Kopf nicht, sondern sezte den dreifachen Kampf gegen den Pabst, den Kaiser und Rannulf beharrlich fort. Da indeß der Kaiser und bald auch Rannulf starb, so erkannten die Herren Apuliens und Calabriens nach und nach Rogers Autorität an und der Pabst, der an der Spitze eines ziemlich zahlreichen Heeres anrückte, wurde von einem Streifkorps, das einer von Rogers Söhnen anführte, gefangen genommen. Dieser kühne Schlag führte jezt schnell den Frieden herbei. Innocenz II bewilligte

alle Belehnungen, um die Roger bat, und Dieser dagegen bezeugte seine Unterwerfung als ein reuiger Sohn.

Im Jahr 1146 trug Roger seine Waffen nach Afrika und machte die Araber zinsbar. Zwei Jahre nachher sieht man den König von Sizilien zum ersten Mal an den Fehden der Kreuzfahrer mit den griechischen Kaisern Antheil nehmen. Die sizilische Flotte bemächtigte sich der Küsten Akarnaniens, Aetoliens und der Insel Eubba. Korinth, Theben und Athen wurden von den Sizilliern gebrandschazt. Sie erlitten jedoch auch wieder Unfälle. Alexis Komnenus, ein Vetter des Kaisers Manuel und später selbst Kaiser, erfocht über sie einen Sieg, worauf es zwischen beiden Mächten zu einem kurzen Frieden kam. Auf einem ihrer Seezüge näherten sich die Sizilier der Stadt Konstantinopel und einige der Entschlossensten drangen bis in den kaiserlichen Palast, von dem sie einen Theil plünderten. Einer von ihnen, Gisulph, konnte Nichts rauben als einige kleine Töpfe, die er in der Küche fand. Von dieser seltsamen Trophäe erhielt er den Beinamen Pignatelli (von dem italienischen Wort pignatta, Topf) und dieser Name ist dem vornehmen Hause geblieben, dessen Stammvater Gisulf war.

Einige Schriftsteller behaupten, Ludwig VII (der Jüngere genannt) wäre bei seiner Rückkehr aus dem heiligen Land beinahe von der griechischen Flotte gekapert worden. Rogers Schiffe, die in der Nähe standen, eilten herzu und retteten den französischen König aus der Gefahr. Sie waren befehligt von Georg, dem tüchtigsten der Admirale Siziliens. Uebrigens wird diese Thatsache bestritten.

Roger benuzte die Muße, die ihm der Frieden vergönnte, zu Befestigung und Verschönerung Palermo's. Diese Stadt hatte er zu seinem und seiner Nachfolger Siz bestimmt. Auch sicherte er das Loos seiner Staaten, indem er den Prinzen Wilhelm, den einzigen seiner Söhne aus erster Ehe, welcher seine jung gestorbenen vier Brüder überlebte, krönen ließ. Roger hatte dann noch viermal vermählt. Seine lezte Frau hieß Beatrix. Er verließ sie schwanger mit der Prinzessin Constanze, die später auf der Bühne erscheinen wird. Nachdem er drei Jahre mit seinem Sohn gemeinschaftlich regiert hatte, starb er zu Palermo, 56 Jahre alt. Sizilien war damals blühend und gefürchtet. Industrie und Wissenschaft waren von ihm beschüzt. Unter seiner Regierung geschah es, daß ein nach Sizilien geflüchteter Araber einen silbernen Globus verfertigte, der 800 Mark wog. Er hatte alle damals bekannten Länder darauf eingegraben. Von der weitläufigen Erklärung, die er darüber verfaßte, ist unter dem Namen des Edrisi von Nubien ein Auszug auf uns gekommen.

Wilhelm I.

Als nun saß Wilhelm auf dem Thron, so hatte er den Kampf mit zwei nächtigen Feinden zu bestehen, den Kaisern Friedrich Barbarossa und Manuel Komnenus. Jeder von ihnen betrachtete Sizilien als eine Provinz seines Reichs und die normännischen Könige als Usurpatoren. Der griechische rüstete eine Flotte von 140 Segeln aus. Sie traf auf die sizilische, die eben mit reicher Ladung von Egypten zurückkehrte, und griff sie Ungestüm an. Allein die Sizilier blieben Sieger und machten den griechischen Admiral Konstantin Angelus, Manuels Oheim, gefangen. Um Wilhelms Verlegenheiten zu vergrößern, erklärte

sich auch der Pabst Adrian VI gegen ihn und ließ die Barone Apuliens und Calabriens aufwiegeln. Auch dem neuen Sturm trozte Wilhelm. Er nöthigte den Pabst zu Unterzeichnung eines Vertrags und die meuterischen Vasallen fühlten seinen schweren Arm. Als Diese hierauf durch Truppen unterstüzt wurden, welche Manuel nach Italien sandte, war er Anfangs nicht glücklich, zulezt gelang es aber seinem Muth und seiner Thätigkeit die Griechen zurückzuschlagen und die Barone zum Gehorsam zu zwingen. Mehrere wurden ihrer Lehen verlustig.

Wilhelm hatte den Frieden nach Außen hergestellt. Da erhoben sich innere Unruhen, gehegt durch die Umtriebe zweier Ehrgeizigen, die sich vereinigten, um den Geist des jungen Königs zu bewältigen und ihn nach ihrem Willen zu leiten. Der Eine war sein Minister, Majone, der Andere der Erzbischof Hugo von Palermo. Die Ruchlosigkeit weihte ihren Bund. Ihr erstes Geschäft war, daß sie Zwietracht aussäeten zwischen dem König und den mächtigsten Grafen. Kabale und Empörung vervielfältigten sich am Hof und in den Provinzen. Majone förderte das Mißvergnügen und kettete die Mißvergnügten an sich. Als er den Augenblick günstig glaubte, sie wegen Ausführung seiner verrätherischen Anschläge auszuforschen, wurde der Tod des Königs beschlossen, nur konnten die Verschwornen sich nicht über die Art und Weise verständigen, wie sie ihr Verbrechen ausführen wollten. Das Mißtrauen trat zwischen sie. Nun suchte Majone der gefährlichen Mitwisser sich zu entledigen. Er machte sie verdächtig und ließ mehrere von ihnen hinrichten. Die Andern ergriffen die Waffen. Wilhelm zog wider sie in Italien und Sizilien zu Feld und war Sieger. Aber die Intriken seines Ministers kosteten ihm den Verlust Afrika's nach einer Reihe von Unfällen, wovon Jener die Schuld und das Gehässige auf den König wälzte. Nachgerade wurde es den Baronen Italiens und Siziliens zu toll: ein Schrei des Unwillens erhob sich wider ihn. Ein Graf Bonnello oder Boëllo, bis dahin sein Mitschuldiger, sollte die Gemüther zu seinen Gunsten stimmen: statt Dessen wurde er sein Feind. Schon war der Tag, wo der König ermordet werden sollte, festgesezt. Noch wollte man eine lezte Zusammenkunft vor der That halten, da aber der Minister und der Erzbischof Hugo wieder nicht darüber einig werden konnten, was nachher geschehen sollte, so gingen sie auseinander, sich anstellend, als ob sie ihre Plane aufgäben, in der That aber Jeder nur entschlossen, den Andern auf die Seite zu schaffen. Majone ließ den Erzbischof vergiften. Dieser hatte jedoch eine so starke Gesundheit, daß das Gift nicht tödtlich wirkte. Dagegen verabredete der Prälat mit Bonnello, welcher nach Palermo gekommen war, die Ermordung Majone's. Der Graf paßte dem Minister auf der Straße auf und tödtete ihn mit eigener Hand. Der Tod dieses Schurken brachte die Intriken und Verschwörungen einen Augenblick zur Ruhe. Neue Umtriebe von Seiten Bonnello's, in welche sich Prinzen des königlichen Hauses einließen, wurden nicht zeitig genug entdeckt, der König selbst war bereits festgenommen und hätte beinahe das Leben verloren. Man rief seinen Sohn Roger zum König aus. Darüber war das Volk unwillig und befreite den König. In der Unordnung, welche die Folge dieser Auftritte war, wurde Roger durch einen Pfeilschuß verwundet. Als er hierauf dem Vater seine Unterwerfung machte, wurde er von diesem mit einem Fußtritt zu Boden gestoßen, daß er nach wenigen Tagen starb. Noch war der Hader mit den empörten Baronen un-

Bonnello lange nicht zu Ende. Zuletzt bekam Wilhelm den Grafen durch Ueberfall in seine Gewalt: da ließ er ihm die Augen ausstechen und die Kniekehlen abhauen. Im Jahr 1166 erlöste der Tod Sizilien von einem Fürsten, den die Geschichte mit dem Namen des Bösen gebrandmarkt hat.

Wilhelm II, der Gute.

Wilhelm II war nur zwölf Jahre alt, als er den so vielfach erschütterten Thron eines durch Zuchtlosigkeit und Zwietracht geschwächten Reichs bestieg. Seine Mutter Margaretha vermochte als Reichsverweserin, mitten unter den Faktionen, welche den Hof theilten, den Scepter nicht zu befestigen, noch sich Ansehen und Achtung zu verschaffen. Die Wahl eines Erzbischofs von Palermo gab dem Parteigeist einen neuen Schwung. Minister, Große, Prälaten bemächtigten sich abwechselnd des Vertrauens der Königin und ihrer Gewalt und stürzten den Staat in stets sich wiederholende Krisen. Eine andere Geisel sollte Sizilien heimsuchen. Ein gräßliches Erdbeben verwüstete im Jahr 1169 alle Städte in der Nähe des Aetna. Catania wurde von Grund aus zerstört. Fünfzehntausend Einwohner kamen unter den Trümmern um. Der Bischof war von dieser Zahl. Leontini und mehrere Städte, Nachbarinnen von Catania und Syrakus, hatten dasselbe Loos. Das Meer bei Messina entfernte sich auf einmal von dem Ufer, dann mit Wuth zurückkehrend, drohte es, die Stadt zu verschlingen. Der Gipfel des Aetna versank auf der Seite von Taormina.

Unterdessen hatte der König die Volljährigkeit erreicht und sich mit der Prinzessin Johanna, Tochter Heinrichs II, Königs von England, vermählt. Von diesem Augenblick entwickelte der junge König einen Charakter, Tugenden und Talente, die ihn seinen Unterthanen werth und theuer machten. Durch seine Weisheit und Festigkeit stellte er die schwankende Gewalt her, erhob er den Einfluß Siziliens in den europäischen Angelegenheiten auf die höchste Stufe. Der Pabst und der Kaiser nahmen ihn zum Schiedsrichter in ihren Händeln. Bald zog Konstantinopel, das unter der blutigen Tyrannei des Kaisers Andronicus Comnenus seufzte, seine Aufmerksamkeit auf sich und reizte vielleicht seinen Ehrgeiz. Alexis Comnenus war, von Andronicus verfolgt, nach Sizilien geflohen: er lag Wilhelm an, seine Waffen gegen den byzantinischen Nero zu richten. Des Königs Rüstungen waren furchtbar. Durazzo in Epirus und bald darauf Thessalonich wurden genommen, die letztere Stadt mit äußerster Strenge behandelt. Umsonst, daß der Bischof Eustathius, der berühmte Erklärer Homers, den Zorn der Sieger zu mildern suchte: sie hatten allen Respekt vor dem frommen und gelehrten Prälaten, aber seiner Heerde schonten sie nicht. Das Heer, welches der erschrockene Andronikus aufbot und Branas anführte, wurde aufs Haupt geschlagen. Darüber entstand in Konstantinopel ein Aufruhr, der sich mit Androniks tragischem Tod endigte. Isaak Angelus erhielt die Krone. Nun gewannen die Dinge eine andere Gestalt. Die Sizilier erfuhren nacheinander Niederlagen, welche einige Historiker eben so sehr der Arglist der treulosen Griechen zuschrieben als ihrem Muth. Wilhelms Heerführer wurden gefangen genommen und in Konstantinopel mit Demüthigungen überhäuft. Von Heer und Flotte kehrten nur traurige

Ueberbleibsel nach Sizilien zurück. Der Friede folgte diesen Ereignissen auf dem Fuß. Noch blieb dem sizilischen König die Stadt Durazzo, e gab sie aber in der Folge freiwillig auf, weil ihm ihr Besitz zu kos spielig war *).

Dieß war die Kehrseite dieser Regierung. Außerdem hatte Wilhel die Marine Siziliens gefürchtet gemacht auf dem ganzen mittelländischen Meer. Seine Geschwader leisteten den Kreuzfahrern, deren Lage von Ta zu Tag bedenklicher wurde, mächtige Unterstützung. Jerusalem war i Saladins Hände gefallen. Tyrus und Antiochia standen auf dem Punkt, zu unterliegen. Wilhelms Truppen wirkten mit, daß diese Städte wieder frei aufathmen konnten. Die sizilische Flotte befehligte der Admiral Margaritus, ein Mann von solchem Ruf, daß man ihn den Neptun oder Seekönig nannte. Es scheint, daß Wilhelm mehrere Städte Afrika's wieder einnahm. Die Macht Siziliens hatte ihren Glanzpunkt erreicht. Das südliche Italien, die Küsten des adriatischen Meers und Afrika's gehorchten dem normännischen König. Wilhelm war erst 36 Jahre alt, als ihn der Tod der Liebe seiner Unterthanen entriß, die ihn mit dem Beinamen des Guten ehrten. Er liegt begraben zu Montreal, das er geschaffen hatte und das der Pabst auf seine Bitte zu einem bischöflichen Sitz erhob **).

---

*) S. Blatt 22. Während dieses Kriegs wurde zu Palermo die herrliche Kathedrale erbaut, die noch steht — ein kostbares Denkmal des maurischen Styls, an welchem man dieselbe Originalität des Geschmacks und der Kunst bewundert, welche in Spanien die Paläste von Granada und die Moscheen von Cordova hervorrief. Unter dem Gesichtspunkt der Gesetze einer regelmäßigen Architektur hält dieses eigenthümliche Gebäude zwar eine strenge Prüfung nicht aus; aber sein reicher und pittoresker Anblick, die Mannigfaltigkeit seiner Ornamente, sein orientalisches Gepräge — dieß Alles verleiht ihm, während es nicht erlaubt, dasselbe mit den Erzeugnissen der sogenannten gothischen Baukunst zu verwechseln, eine Gattung von Schönheit und Eleganz, wovon man unwillkürlich überrascht wird. Man bemerkt die reiche asiatische Zierlichkeit des Seitenportals, die Leichtigkeit und den anmuthigen Schnitt der Bogengräten, den glänzenden Effekt des Giebels und der Säulchen, die niedlichen Einfassungen der ganzen Façade, das Ansehen von Größe und Kühnheit in den emporragenden Spitzen und selbst die zwei gewaltigen Strebepfeiler, die neben dem Hauptportal vorn an der Kirche aufsteigen und sie mit einem großen Gebäude gegenüber verbinden. Diese seltsamen Anhängsel konnten übrigens nicht in dem ersten Plan begriffen seyn. Gualtier, Erzbischof von Palermo, war es, welcher die Kirche erbauen ließ. Er brauchte zur Vollendung 33 Jahre, von 1156 bis 1189. Diese schöne Kirche wurde bei der Entdeckung der Gebeine der heiligen Rosalie dieser gewidmet. Das Innere der Kirche, das im Lauf mehrerer Jahrhunderte durch verschiedene Hände verschönert und verwandelt worden ist, bietet keinen generischen Charakter noch besondere Merkwürdigkeiten in Hinsicht der Kunst. Aber man hat seltene Marmore, kostbare Säulen, Skulpturen, Ornamente jeder Art, Vergoldungen, mit einem Wort allen Aufwand feiner Prachtliebe verschwendet.

**) S. Blatt 25. Die Lage von Montreal würde allein hinreichen, es zu einem bemerkenswerthen Ort zu machen. Gebaut auf den Abhang der Berge, welche Palermo im Westen befestigen, erhebt sich dieser schöne Sitz unter blühenden Gärten, am Ausgang einer fast ununterbrochen mit hübschen Wohnungen und Landhäusern besetzten Straße, wovon die Aussicht sich über diese reiche Ebene erstreckt, welche die Alten das goldene Thal nannten, und in deren Mittelpunkt Palermo liegt. Die beiden Hauptgebäude, welche Montreal schmücken, die Kathedrale und das Benediktinerkloster, wurden von Wilhelm dem Guten erbaut und von seinen Nachfolgern von Zeitalter zu Zeitalter um die Wette verschönert. Schöne Gemälde, darunter mehrere von dem Pinsel des berühmten Pietro Novello, mit dem Beinamen Moreales, welchen die Sizilier den Göttlichen nannten — Skulpturen von Gagini — kostbare Alterthümer — so reiche als kunstvolle Marmor- und Mosaikwerke prangten in der Kirche und Abtei, bis im Jahr 1811 ein heftiger Brand das Gebäude beschädigte und dessen beste Werke zerstörte. Man findet aber noch in der Nähe unversehrt ein anderes Denkmal dieser merkwürdigen Epoche, das freilich wegen der leichten Zerstörbarkeit und des orientalisch wollüstigen Prunks sich eben so gut unter den ritterlichen Palästen der Negris und Abenceragen ausnähme, denn als fromme Freistätte betender und beschaulicher Mönche. Dieß ist das Benediktinerkloster mit seinen durchgebrochenen Säulenhallen, verbunden durch Bogengräten von anmuthiger Krümmung, deren Anläufe sich auf Säulengruppen stützen, (in an der Zahl, alle geschmückt mit Torsaden, Einfassungen und Räuten von reicher Zeichnung, mannigfaltiger Mannigfaltigkeit und inkrustirt mit Edelsteinen und seltenen Marmoren. Die Kapitäler sind mit Feinheit und ausgesuchter Sorgfalt ausgearbeitet: sie bestehen aus Thierfiguren, Blumen, Früchten. Das durch diese eleganten Säulenhallen in Abtheilungen getrennte Viereck (s. Blatt 24) hat mehrere Springbrunnen, deren silberne Wasser in schöne Becken mitten unter Blumen und wohlriechenden Stauden niederfallen.

Tancred.

Wilhelm hatte keine ehelichen Kinder hinterlassen und es scheint, daß r seine Muhme Constanze, die nachgeborne Tochter des Königs Roger ind Gemahlin Heinrichs, Sohnes des Kaisers von Deutschland, als Erbin es Königreichs Sizilien ansah. Aber die deutsche Herrschaft war den sizi- ischen Herren ein Schrecken. Man ersann daher ein Mährchen, um die Geburt Tancreds, Enkels des Königs Roger durch eine Bastardlinie, für echtmäßig zu erklären. Tancred beeilte sich, den Scepter zu ergreifen und wurde im Jahr 1190 zu Palermo gekrönt. Nachdem er einige innere Unruhen gestillt, ging er nach Italien, wo die großen Vasallen sich zu Heinrich neigten. Tancred kam seinem Nebenbuhler zuvor, zwang die ita- ienischen Provinzen zum Gehorsam und im folgenden Jahr ließ er auch an einem Sohn Roger, den er zum Mitherrscher angenommen, die Krönung vollziehen. Zugleich hatte er ihn zu Brindisi mit einer Tochter des Kaisers Isaak Angelus vermählt. Die Hochzeit wurde mit einer Pracht gefeiert, als ob das ganze Königreich tiefen Frieden genösse. Und doch hatte Hein- rich seinen Rechten auf Sizilien und das südliche Italien keineswegs ent- sagt. Allein dieser Fürst verursachte ihm nicht den einzigen Kummer, so eben war auch plötzlich die zweite Stadt seines Reichs, Messina, von Philipp August von Frankreich und Richard von England besezt worden. Diese Könige hatten in dieser Stadt angehalten an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Kreuzfahrern. Ihre Zwistigkeiten und Händel erregten manche Unordnung, und natürlich wurden von Fürsten, die blindlings auf die Eroberung Asiens losgingen und die das geringste Hinderniß erbitterte, Tancreds Rechte nicht eben hoch angeschlagen. Namentlich stritten sie sich um den Besitz der Castelle, welche Messina vertheidigten, vornehmlich um Matta-Griffon, dessen Richard sich bemeistert hatte und das er bei einer Abfahrt schleifen ließ. Philipp August hatte Sizilien einige Zeit vorher verlassen.

Von diesen gefährlichen Gästen befreit, konnte Tancred endlich an die Vertheidigung seiner Krone gegen Konstanzens Gatten denken. Heinrich war ein um so furchtbarerer Gegner, als er mittlerweile deutscher Kaiser geworden war. Die Städte und Herren Italiens theilten sich zwischen diesen beiden Nebenbuhlern. Die ghibellinisch gesinnten Genueser hielten die sizilische Flotte im Schach. Der Pabst erklärte sich bald für den Einen, bald für den Andern. Die Wage schwankte. In einem Feldzug hob Tancred die Kaiserin auf und schickte sie gefangen nach Sizilien. Der Pabst drang auf ihre Loslassung. Der Abfall mehrerer großen Va- sallen Apuliens, Campaniens und Calabriens erschwerte die Lage des Königs, als ihn ein ernstliches Erkranken zur Rückkehr nach Sizilien zwang, wo er im Jahr 1193 in Palermo starb. Da Roger früher gestor- ben, so erbte den unsichern Thron ein Sohn in zartem Alter, den der Vater noch einige Zeit zuvor hatte krönen lassen und jezt unter die Vor- mundschaft seiner Mutter Sibylle stellte. Diesen jungen Fürsten, Wil- helm III, werden wir schnell ein trauriges Ende nehmen sehen. Und mit ihm erlosch dann das erlauchte Geschlecht der normännischen Könige, deren Gedächtniß noch heutzutag der Stolz Siziliens ist, das unter ihnen während eines Jahrhunderts gefürchtet ward und blühend.

Wilhelm III und Heinrich, 1194 bis 1195.

Die Regierung Wilhelm III ist Nichts als eine Leidensgeschichte, die sich endigte mit dem Leben eines Kindes. Auf die Nachricht von Tancreds Tod betrachtete Heinrich Sizilien als eine gesicherte Beute. Er brachte eine zahlreiche Flotte zusammen, die ihm die Genueser und Pisaner lieferten. Nach der Unterwerfung Apuliens und Campaniens schiffte der Kaiser sich nach Sizilien über. Catania wurde sofort angegriffen und mit mitleidloser Grausamkeit verheert. Dieses Auftreten verbreitete Schrecken durch Sizilien. Syrakus und bald darauf Palermo unterwarfen sich. Die Königin und der junge Wilhelm schloßen sich in Calata Bellota ein, das für eine uneinnehmbare Festung galt. Nachdem sich Heinrich mit der Königin Constanze hatte in Palermo krönen lassen, ließ er Sibyllen und ihrem Sohne eine ehrenvolle Kapitulation anbieten. Wie sie aber aus ihrem Zufluchtsort hervorkommen, wird eine Verschwörung entdeckt, vielleicht nur vorgeschützt, ein Gericht niedergesezt und Wilhelm, seine Mutter und ihre vornehmsten Anhänger, darunter der berühmte Margaritus, den die Könige Siziliens als die Stüze ihrer Krone betrachteten und zum Herzog von Durazzo und Fürsten von Tarent erhoben hatten, werden schuldig befunden. Der barbarische Heinrich läßt dem jungen König und dem Admiral die Augen ausstechen und sie entmannen. Die edelsten Sizilier sterben von Henkers Hand oder verschmachten in den Gefängnissen. Sibylle und ihre Töchter werden in ein Kloster im Elsaß gesperrt. Mehrere Bischöfe werden hingerichtet. Heinrichs Grausamkeiten erweckten einen allgemeinen Unwillen, den Constanze selbst zu theilen schien. Als der Kaiser, der nach Italien gegangen war, zum zweiten Mal in Sizilien erschien, wohin eine Empörung des Statthalters von Castro Giovanni, weiland Enna, seine Rache rief, befreite ein frühzeitiger Tod die Sizilier von dem harten Herrn: sie nannten ihn den Cyclopen. Er war der erste König aus dem schwäbischen Haus. Durch mehrere öffentliche Akte während der Minderjährigkeit seines Sohnes Friedrich gewannen die Ansprüche der Päbste auf die Oberherrlichkeit über die Königreiche Neapel und Sizilien und die Vormundschaft über die minderjährigen Könige dieser Staaten einen Anhaltspunkt.

Friedrich, 1197.

Dieser Fürst war geboren im Jahr 1194 in der Mark Ancona. Er wurde erzogen und befand sich noch daselbst, als der Tod seines Vaters ihn in den Besiz des Königreichs Sizilien sezte. Seine Mutter eilte, ihn nach Palermo kommen zu lassen, wo sie ihn krönen ließ. Um die Belehnung des Pabsts zu erlangen, gerieth sie immer tiefer in Concessionen gegen den heiligen Stuhl und kurz nachher, von einer schweren Krankheit befallen, ernannte sie durch testamentarische Verfügung den Pabst selbst zum Vormund ihres Sohnes, dessen Erziehung sie den Erzbischöfen von Palermo, Montreal und Capua anvertraute. Constanze starb zwei Monate nachher. Der junge König war nun ganz in den Händen von Ministern und ehrgeizigen Hauptleuten. Unter den Leztern befand sich ein Anführer deutscher Truppen, Namens Markwald, den Constanze aus Sizilien fortgeschickt hatte und der hierauf mit seinen Banden, die so wild waren als er selbst, verwüstend die Staaten Italiens durchstreifte. Der Pabst that ihn wiederholt in den Bann. Er schien sich zu fügen, wurde aber nur um so rühriger

und verwegener. Auch Sizilien hatte von seinen Gewaltthätigkeiten zu leiden. Der junge Friedrich war während dieser Unruhen nicht besser daran als sein Land. Beinahe wäre er geopfert worden und die Dürftigkeit, in der er lebte, war so groß, daß die Einwohner von Palermo sich nach Wochen und Tagen in die Sorge für den Unterhalt ihres armen Königs bis zu dessen siebentem Jahr theilten. Markwalds Tod ließ nur dem Ehrgeiz anderer Häuptlinge freies Feld. Diopold, Capparon, der Kanzler Gauthier entrissen einander abwechselnd die Gewalt und stritten sich mit den Waffen in der Hand um die Trümmer des Königreichs. Die Saracenen, die noch einige Gebirgsschluchten inne hatten, stiegen auf die Ebene herab und verübten Feindseligkeiten gegen die Ländereien der Christen. Die Genueser und Pisaner schlugen sich um den Besitz von Syrakus. Die Bemühungen des Pabsts, den Frieden in Sizilien herzustellen und den Thron seines Mündels zu befestigen, waren vergeblich. Im Jahr 1209 vermählte er ihn mit einer aragonischen Prinzessin. Mit den Mitteln, welche diese Verbündung gewährte, konnte Friedrich seine Staaten zur Ordnung und zum Gehorsam zurückführen. Indeß brachte ihn seine Bewerbung um die kaiserliche Krone, die sein Vater getragen, an den Rand des Verderbens. Sein Nebenbuhler Otto, Anfangs vom heiligen Stuhl begünstigt, bemächtigte sich Italiens, verkündigte laut die Absicht, an der Spitze seiner ganzen Streitmacht nach Sizilien zu ziehen, wo Friedrich außer Stand gewesen wäre, ihm die Spitze zu bieten. Da erregte aber der Pabst, dem die Nähe des Kaisers lästig geworden, Unruhen in Deutschland, so daß Otto sich zur Rückkehr genöthigt sah. Die hohenstaufische Partei war dort noch mächtig. Schon war fast ganz Oberdeutschland dem König Friedrich zugefallen, der nun über die Alpen zog nach dem Land seiner Väter. Unkluger Weise mußte sich Otto noch in einen auswärtigen Krieg einlassen und erlitt bei Bovennes gegen Philipp August eine harte Niederlage. Jezt stand Friedrich der Weg zum Kaiserthron offen, den er auch bald bestieg. Seine Regierung, eine der glänzendsten und best ausgefüllten des Mittelalters, gehört der Geschichte Deutschlands, Italiens und des Orients an. Sizilien spielt nur eine schwache Rolle in diesem unermeßlichen Drama. Zwar war es noch ein wichtiges Reich, aber einem Fürsten unterthan, der mehrere Scepter in seinen mächtigen Händen hielt und während einer glorreichen und vielbewegten Regierung, welche einen Zeitraum von 53 Jahren umfaßte, sich mit Sizilien nur beschäftigen konnte als mit einer Provinz, die dem Loos seiner übrigen Staaten folgte. Der Pabst hatte Friedrichs Erhebung auf den kaiserlichen Thron befördert, als er dessen hochstrebenden Geist noch nicht kannte, aber es vertrug sich nicht lange mit den kirchlichen Interessen, daß so viele Kronen auf Einem Haupt vereinigt seyn sollten. Man verlangte daher in Rom, Friedrich solle seinem Sohn Heinrich die sizilische Krone aufsetzen. Der Kaiser hatte keinen Anstand, einem Kind diesen Titel zu bewilligen, wodurch sein Ansehen ja doch nicht geschmälert werden konnte. Uebrigens machte er nur kürzere oder längere Besuche in Sizilien. Im Jahr 1221 versammelte er zu Messina ein Parament, erließ mehrere Verordnungen über innere Verwaltung und Polizeigesetze gegen die Spiele, gegen die Juden, denen verboten wurde, sich wie die Christen zu kleiden, und gegen die Buhlerinnen, die sich nicht mit ehrbaren Frauen in den Bädern zusammenfinden durften.

Friedrich traf in Italien Vorbereitungen zu einem Kreuzzug, zu wel-

chem der Pabst Honorius III sehr drängte, als im Jahr 1222 ein Aufstand der Saracenen ihn nach Sizilien zurück nöthigte. Auch im folgenden Jahr führte ihn derselbe Grund dahin und hielt ihn dort fest bis zum Jahr 1225, ohne daß er diese Völker zu gänzlicher Unterwerfung bringen konnte. Neue Zwistigkeiten mit den Päbsten, seine Heerfahrt nach Palästina, seine Rückkehr nach Italien, seine Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhl, sein Bund mit dem heiligen Ludwig im Jahr 1232, seine Kriege in Mailand, sein Walten in Deutschland sind Thatsachen, die die Geschichte Siziliens nicht angehen. Auch das Leben wie der Tod des Königs Heinrich machte hier keine Veränderung. Dieser Prinz hatte in Sizilien nie regiert. Da er sich vom Pabst gegen seinen Vater zur Empörung hatte aufreizen lassen, so verzieh ihm dieser das erste Mal, den Rückfälligen verurtheilte er zu lebenslänglichem Gefängniß in einer apulischen Festung. Im Jahr 1245 versuchten die Saracenen noch einmal einen Aufstand im Mittelpunkt der Insel. Friedrich befahl seinen Feldobristen, sie bis aufs Aeußerste zu verfolgen. Dieser kleine Krieg dauerte bis zum Jahr 1245. Die Saracenen wurden sämmtlich aus Sizilien weggeführet, ungefähr 400 Jahre nachdem ihre Voreltern zuerst daselbst eingedrungen waren. Die von Innocenz IV geschleuderten Bann- und Absetzungsbullen stürzten Deutschland und Italien während der lezten Regierungsjahre des Kaisers in unsägliche Verwirrung und bewogen diesen zu Maßregeln von außerordentlicher Strenge gegen seine Feinde. Mehr als 5000 Personen, Weiber und Kinder, wurden verhaftet, Viele zu Neapel verbrannt, in den Kerkern von Palermo dem Hungertode preisgegeben. Friedrich starb im Jahr 1250 und wurde, seinem lezten Willen gemäß, in Palermo begraben. Er ist der Schöpfer von Augusta. Die Bevölkerung von Centorbi, das er wegen einer Empörung zerstört hatte, wurde in dieser zwischen Syrakus und Catania erbauten Stadt angesiedelt.

Conrad, 1251.

Dem Testamente Friedrichs gemäß erbte sein ältester Sohn aus zweiter Ehe, Conrad, die Krone von Sizilien und dessen Bastardbruder Manfred verwaltete einstweilen das Reich. Der Pabst benahm sich sogleich sehr leidenschaftlich gegen den neuen König, indem er mit der Behauptung, der Fluch der Kirche sey vom Vater auf den Sohn übergegangen, die Unterthanen zur Empörung aufreizte und deutlich zu erkennen gab, daß es ihm darum zu thun sey, dem schwäbischen Haus nicht nur alle seine italienischen Besitzungen zu entreissen, ja es wo möglich ganz zu verderben. Allenthalben brachen Aufstände aus. Manfred konnte nicht hindern, daß selbst Neapel und Capua abfielen. Als Conrad aus Deutschland erschien, wechselte zwar die Scene. Die abtrünnigen Städte wurden zum Gehorsam gezwungen, Neapel nach einer Belagerung zu Wasser und Land und hartnäckigem Widerstand. Conrad behandelte die Ueberwundenen sehr streng. Viele wurden verbannt, mit Güterverlust bestraft, ein Theil der Mauern von Neapel und Capua niedergerissen. Diese Maßregeln konnten ihm die öffentliche Zuneigung nicht gewinnen. Manfred, nach Geburt und Charakter ein Italiener, war desto beliebter. Dieß veranlaßte ein gespanntes Verhältniß zwischen beiden Brüdern, da Conrad aus seinem Mißtrauen gegen Jenen nichts weniger als ein Geheimniß machte und es ihn auch dadurch fühlen ließ,

daß er ihm einen Theil seiner von Friedrich erhaltenen Ländereien entzog. Wie daher Conrad in einem Alter von 26 Jahren zu Amalfi im Jahr 1254 plötzlich starb, wies die öffentliche Meinung auf Manfred als seinen Mörder. Er soll Conrads Arzt, einen Salernitaner, bestochen haben, daß er dem an einem Fieber erkrankten König durch ein Klystier ein heftiges Gift beibrachte. Von einem um zwei Jahre frühern Vergiftungsversuch, als dessen Urheber Conrad selbst den Pabst nannte, war er mühsam genesen. Was dem Verdacht besonders Wahrscheinlichkeit gibt, ist, daß Manfred durch Friedrichs Testament für den Fall, daß die rechtmäßige Linie ausstürbe, eine Anwartschaft auf die Thronfolge hatte. Conrads zweijähriger Sohn Conradin stand ihm für jetzt wenig im Weg.

Conradin und Manfred.

Obgleich Conrads Testament nicht Manfred, sondern den Markgrafen Berthold von Hochberg zum Reichsverweser bestimmt hatte, so ruhte doch auf Manfred nun die ganze Last der italienischen Angelegenheiten. Er kämpfte zumal wider den erblichen Haß, mit dem die Päbste das schwäbische Haus verfolgten, und wider persönliche Eifersucht und Kabale. Eine Empörung der Einwohner von Messina, welche Taormina zerstörten, die Reise Manfreds nach Palermo, um sich des königlichen Schatzes zu bemeistern, und ein vereitelter Versuch des Pabstes, das sizilische Reich für sich in Besitz zu nehmen, waren die einzigen Begebenheiten von Bedeutung, die sich bis zum Jahr 1256 zutrugen. Auf einmal entstand das Gerücht von Conradins Tod. Manfred zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Nachrichten, wenn er sie nicht selbst ausstreute, versicherte sich der sizilischen Grafen und Prälaten, und indem er that, als ob er nur dem Volkswunsch nachgebe, ließ er sich in Palermo zum König salben. Der junge Prinz und seine Mutter Elisabeth, die ihn in Deutschland erzog, ließen Manfred auffordern, einem angemaßten Titel zu entsagen. Dieser weigerte sich unverholen, spielte den König, ernannte Ritter und Grafen und warb ein zum Theil aus Saracenen gebildetes Heer an. Alexander IV that ihn in den Bann, sein Nachfolger, Urban IV, predigte sogar einen Kreuzzug gegen ihn. Süditalien und Sizilien versanken in Folge dieser Händel in immer gräulichere Gesetzlosigkeit. Der Pabst bot die Krone von Neapel und Sizilien förmlich aus, verhieß jedem Fürsten, der dazu Lust hätte, seine Unterstützung. Die Könige von Frankreich und England lehnten das mißliche Geschenk ab. Karl, Graf von Provence und Anjou, Bruder des heiligen Ludwigs, nahm es an und unterzeichnete einen Vertrag, in welchem er sich als päbstlichen Vasallen bekannte *).

Karl von Anjou, 1265.

Der neue König beeilte sich, nach Italien zu kommen, wo der Pabst der hülfreichen Erscheinung desselben mit Sehnsucht harrte. Manfred

*) Unter den Verpflichtungen, die er einging, ist die der jährlichen feierlichen Darbringung eines schönen und guten weißen Zelters, als Anerkennung der Oberherrlichkeit der römischen Kirche über das Königreich Neapel und Zugehör. Dieser Tribut wurde lange Jahre gewissenhaft entrichtet, und als die Könige von Neapel im 14ten Jahrhundert diesen demüthigenden Gebrauch einstellten, fuhren die Päbste fort, jedes Jahr unter feierlichem Gepräng die Aufforderung zur Darbringung des Zelters zu erlassen und dazu eine Verwahrung gegen die Nichterfüllung dieser Lehenspflicht. Der Aufenthalt und die Herrschaft der Franzosen in Italien haben dieses mittelalterliche Ueberbleibsel entfernt.

machte in Campanien Fortschritte, bedrohte Rom mit seiner Rache. Schon hatte er sich der Mündung der Tiber und des Hafens von Ostia bemächtigt. Wenige Augenblicke und er konnte in Rom seyn. Auf der andern Seite hatte er, um den Franzosen den Weg zu verlegen, ein starkes Heer aus der Lombardei gesandt. Der abenteuerliche Eifer des Grafen von Anjou vereitelte alle Vorkehrungen Manfreds. Er stieg mit 1000 Rittern zu Schiff, segelte mitten in einem Sturm, der die Blokade der Tiber aufhob, über das Meer und erreichte nicht ohne große Gefahr Rom. Daselbst wurde er zwar krank und Manfred schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er ihn würde zum Schlagen nöthigen können, ehe die französischen Edelleute mit dem Hauptheer zu ihm gestoßen wären. Aber Karl griff seine Sache klug und gewandt an. Zuvörderst wußte er seinen Nebenbuhler durch den kleinen Krieg zu beschäftigen, machte ihm seine Anhänger nach und nach abspenstig: dann brach er aus Rom auf und ging ihm zu Leib. Karls erste Erfolge waren so, daß Manfred gegen Neapel zurückweichen mußte, und bald sah er sich durch dessen geschickte und planmäßige Taktik dermaßen in die Enge getrieben, daß ihm kein Wahl blieb als der Entscheidungskampf. So kam es bei Benevent zu einer allgemeinen Schlacht: sie war blutig und endete mit Manfreds Niederlage und Tod. Er war erst 35 Jahre alt.

Die Trümmer des italienischen Heeres flohen nach Benevent, das, obgleich eine päbstliche Stadt, nichts desto weniger von den Franzosen behandelt wurde, als wäre es im Sturm genommen worden. Karl fand hier Manfreds Schätze. Mit einem Theil der Beute wurde der über die Mißhandlung seiner Unterthanen aufgebrachte Pabst besänftigt. Die Unterwerfung von ganz Süditalien und Sizilien war die Frucht dieses Sieges. Aber die Ritter aus der Provence und Anjou ahmten das Beispiel ihrer Vorgänger, der Normänner, nicht nach.

Die Erpressungen, die rohen Gewaltthätigkeiten, die Habgier und der Hochmuth der Franzosen empörten alle Gemüther. Da wandten die unterdrückten Völker und die gedemüthigten italienischen Herren ihre Augen nach dem jungen Conradin und ließen ihn insgeheim einladen, seine Rechte auf den sizilischen Thron geltend zu machen. Conradin entsprach dem allgemeinen Wunsch. Bereits war Sizilien, mit Ausnahme von Messina, Palermo und Syrakus, in seinem Namen erobert. Calabrien und Apulien erklärten sich für ihn. Eine Abtheilung seines Heers ward in Rom aufgenommen. Trotz des päbstlichen Banns schien Conradin sich zu behaupten. Aber der Glücksstern der Hohenstaufen war erbleicht. Der Tag von Tagliacozzo, der zuerst Sieg verheißen, verrieth Conradin, seinen Freund Friedrich von Oesterreich und ihre vornehmsten Anhänger an ihren unerbittlichen Feind. Nach Neapel geführt, wurden sie der Form nach vor Gericht gestellt und in Gegenwart des finstern Anjou enthauptet. Italien und Sizilien schauderten vor Entsetzen über diese blutige That und Alles beugte sich in dumpfem, stummem Gehorsam. Karl benützte die scheinbare Ruhe um sich nach Afrika zu begeben, wo das französische Heer, den heiligen Ludwig an der Spitze, in bedrängter Lage sich befand. Da der König todt, sein Sohn und Nachfolger Philipp III gefährlich krank lag, so übernahm Karl den Oberbefehl, erfocht bedeutende Vortheile und zwang den König von Tunis zur Unterzeichnung eines den Franzosen günstigen Vertrages. Die Noth war noch nicht vorbei: denn auf der Heimfahrt ging ein Theil

der Schiffe im Sturm unter. Die leichtesten Fahrzeuge mit den beiden Königen landeten im Hafen von Trapani. Herz und Eingeweide des heiligen Ludwigs wurden nach Montreal gebracht und einen Monat nachher brach Philipp nach Frankreich auf. Sein Schwager Thibaut, König von Navarra, war zu Trapani gestorben.

Nach seiner Rückkehr nach Neapel trug sich Karl mit neuen Eroberungsgedanken. Er betrachtete die Krone von Sizilien nur als ein ungefügendes Anhängsel eines Reichs, das er bis in den Orient ausdehnen wollte. Er glühte von Verlangen, Michael den Paläologen auf dem Thron von Konstantinopel anzugreifen. Michael wandte den Sturm dadurch ab, daß er den Pabst in sein Interesse zog, indem er ihm das Aufhören des griechischen Schisma versprach. Nun versuchte Karl sein Glück in Illyrien, jedoch ohne Erfolg. Dagegen erwarb er den Titel eines Königs von Jerusalem und allerdings sehr unsichere Ansprüche auf den Scepter eines Landes, das nicht mehr in der Gewalt der Kreuzfahrer war. Endlich sollte es doch noch mit dem Krieg gegen den Kaiser des Orients Ernst werden, als das gräßliche Ereigniß, dessen die Geschichte unter dem Namen der sizilischen Vesper gedenkt, alle seine Hoffnungen über den Haufen warf.

Sizilianische Vesper, 1282.

Seit Conradins Niederlage und Tod und die blutigen Hinrichtungen, welche die Folgen davon waren, dem Grafen von Anjou den sizilischen Thron gesichert hatten, war Neapel die Hauptstadt eines neuen Reichs geworden und Karl schickte nach Sizilien Statthalter, welche dieses alte und edle Besitzthum der normännischen Könige als ein erobertes Land, als eine gute Beute behandelten, wo den Siegern Alles erlaubt schien. Durch die unaufhörlichen Erpressungen, die Ausschließung der Einheimischen von öffentlichen Stellen, die bis zum frechsten Hohn getriebene Verachtung der Sitten und Gebräuche, wurde die französische Herrschaft den Sizilienern zum Abscheu. Mehr als einmal hatten sie ihre Klagen zu den Füßen des Thrones niedergelegt. Karl schien Anfangs davon gerührt zu seyn, wurde aber bald nur erbost und strafte sie als Beleidigungen. Nun ergriff Verzweiflung und Wuth alle sizilischen Herzen. Ein einziger Gedanke, der Gedanke der Rache, dieser anderen Seele der südlichen Völker, gährten in diesen tief gekränkten Menschen. Einer von ihnen unternahm es, sein Vaterland zu befreien — er hieß Johann von Procida. Seine in Salerno ansäßige Familie hatte sich über die Franzosen zu beklagen; man glaubt selbst, daß seine Frau ein Opfer ihrer Zügellosigkeit geworden sey. Als ein Mann von thatkräftigem Charakter, rasch und umsichtig, erfaßte er mit einem Adlersblick die Lage der Fürsten, die seinen Plan unterstützen konnten. Schwierigkeiten, Entfernungen schwanden vor ihm. Der Beistimmung der vornehmsten Sizilier gewiß, eilte er verkleidet von Westen nach Osten, drang in die Gemächer des Kaisers von Konstantinopel, Michaels des Paläologen, den er seiner Sache gewann, kam zurück nach Rom, erlangte die Genehmigung des Pabstes Nikolaus III und reiste sofort nach Spanien, um dem König Peter von Aragonien die Eroberung Siziliens anzubieten. Des Pabsts Tod und seine Ersetzung durch Martin IV, der dem Grafen von Anjou ergeben war, traten einen Augenblick dazwischen. Peter schwankte.

Abermals eilt Procida an seinen Hof, entflammt ihn mit der Glut, m der er selbst verzehrt ist und verabredet mit ihm alle Mittel der Ausfü rung wie die beschönigenden Vorwände. Der König von Aragonien mac Rüstungen, angeblich gegen die Saracenen von Afrika — sie erregen ih Mißtrauen und der unermüdliche Procida kehrt jezt wieder zurück na Sizilien, um den Haß noch weiter anzuschüren. Sein Erfo war furchtbar vollständig. Es ist indeß nicht wahrscheinlich, daß er di Scenen dieser gräßlichen Tragödie vorbedacht und die Stunde der blutig Entwicklung festgesezt hatte, wie einige Historiker behaupten. Bei d Stimmung, in welcher die Gemüther waren, reichte, den Vulkan zu en zünden, ein Funken hin. Am Osterdienstag den 30 März 1282 begaben sic eine Menge Einwohner Palermo's nach einer nur 600 Schritte von d Stadt entfernten Kapelle, wo sie nach einer andächtigen Gewohnheit di Vesper anwohnen wollten. Der französische Statthalter Jean de St. Re hatte seit einiger Zeit Anzeigen bemerkt, die ihm verdächtig vorkamen, un deßwegen den Soldaten befohlen, auf ihrer Hut zu seyn, damit das Vo keine versteckten Waffen führe. In ihrer Zuchtlosigkeit verstanden sie diesen Befehl so, als werde ihnen damit aufgegeben, auch die Frauen zu durch suchen, auf daß sie mit denselben ihre rohen Späße treiben könnten. Da ein Soldat einem Mädchen von Stand, die sich in Mitten ihrer Familie nach der Kapelle begab, mit diesen Zumuthungen begegnete, so brachte ihr Nothruf die Bürger in Harnisch. Es war das Signal zu einem gräßlichen Morde. Dolche blizten in allen Händen. Der Ausbruch war so schnell und allgemein, daß keine Vertheidigung möglich war. Alle Franzosen wurden erwürgt, weder Frauen, noch Kinder, noch Greise verschont, selbst das französische Blut in dem Schoos schwangerer Sizilierinnen aufgesucht. Das Beispiel der Hauptstadt ward sogleich von allen Städten befolgt. Fast alle Gouverneure hatten den Haß der Sizilier auf sich geladen, nur zwei wurden verschont. Ihre Tugenden und der Adel ihres Benehmens entwaff neten die Mörder. Der Eine von ihnen war Wilhelm de Procelets, Gou verneur von Calatafimi, der Andere Philipp von Scamandre in Messina. Diese Stadt, gleichwie Taormina, wurde Anfangs durch die Gegenwart einer ziemlich starken französischen Besatzung im Zaum gehalten. Aber die Palermitaner schickten Bewaffnete, um den Aufstand zu unterstützen, nah men Taormina und erschlugen die Besatzung, und bald erhob sich Messina. Der Gouverneur und die Franzosen nahmen ihre Zuflucht in die Burg Matta Griffon, aber sie wurden übermannt und sammt und sonders niede gemacht. Eine einzige Stadt, Sperlinga, in der Mitte der Insel, ehrte sich durch Nichttheilnahme an der Metzelei und durch Rettung der Franzosen in ihren Mauern.

Der König, ganz in seine Eroberungsentwürfe vertieft, betrieb eben die Sammlung eines zahlreichen Heeres in Calabrien, als er die Schreckenskunde vernahm. In seiner Wuth verlor er keinen Augenblick der Rache. In wenigen Tagen sezte er über die Meer enge, bemächtigte sich Milazzo's, das keinen Widerstand wagte, und schritt zur Belagerung von Messina. Der Pabst bedrohte die Sizilier mit dem Fluch der Kirche und gebot seinem Legaten, Alles zu thun, um sie zum Gehorsam zurückzuführen. Die Trunkenheit von Zorn und Blut hatte der Furcht und der Betroffenheit Platz gemacht. Messina erbot sich, zu kapituliren unter Bedingungen. Aber Karls Bedingungen waren schreckli

und die Verzweiflung entflammte den Muth der Belagerten zu unerhörten Anstrengungen. Während die Noth einen immer höhern Grad erreichte, lief Procida, dessen Thätigkeit einzuschlummern nicht geschlummert und der dem König von Aragonien die Botschaft von der blutigen Revolution in Sizilien nach Afrika gebracht hatte, mit diesem Fürsten bei Trapani ans Land. Peter war mit seinem Heer nur deßwegen vor Tunis gezogen, auf daß er bei jedem Ereigniß schnell bei der Hand wäre. Sofort rückte er, 30,000 Mann stark, nach Messina. Seine Flotte hatte er unter den Befehlen Loria's, eines ergebenen geschickten Admirals gelassen, welcher den größten Theil der Schiffe Karls in der Meerenge vernichtete, worauf Letzterer auf den übrigen schleunigst die Segel spannte und heimfuhr. Zu dem öffentlichen Ungemach gesellte sich noch Privatunglück. Karl hatte die Gattin eines französischen Ritters, Hugo de Clermont, der in seinen Diensten stand, geschändet. Zur Rache erspähte der Ritter die Gelegenheit, um eine der Töchter des Königs in seine Gewalt zu bekommen und nothzüchtigte die von Anmuth und Jugend strahlende Prinzessin, dann entfloh er mit Frau und Sohn zu dem aragonischen König; der ihn aufnahm. Er wurde in Sizilien der Stammvater des vornehmen Hauses Clermont.

Karl wollte in Calabrien die Hülfe erwarten, welche sein Sohn, der Prinz von Salerno, ihm aus Frankreich holen sollte. Die Blüthe des französischen Adels schaarte sich unter die Fahnen des Königs von Neapel. Mit Unruhe sah Peter dem sich zusammenziehenden Ungewitter entgegen. Um es abzuwenden und Zeit zu gewinnen, schickte er seinem Nebenbuhler eine feierliche Herausforderung zu, die ihre Wirkung auf den abenteuerlichen Geist des Prinzen nicht verfehlen konnte. Jeder der Könige sollte an der Spitze von 100 Rittern in einem neutralen Land in den Schranken erscheinen, Sizilien der Preis des Siegers seyn. Die Stadt Bordeaux war zum Kampfplatz erkoren und das Turnier auf den 1 Juni 1283 anberaumt. Man schloß einen Waffenstillstand. Dieß war der einzige Zweck des Königs von Aragonien. Die sprudelnde Hitze seines Gegners ging vollkommen in die Falle. Umsonst erließ der Pabst wiederholte Abmahnungen und widersetzte sich mit all seinem politischen und kirchlichen Ansehen diesem seltsamen Schauspiel. Umsonst lehnte der von beiden Nebenbuhlern zum Kampfrichter gewählte König von England die angebotene Rolle ab. Karl ließ sich durch keine Erwägung abhalten, sich am bestimmten Tage zum Zweikampf einzufinden. Man kann sich vorstellen, daß er der Erste war, der mit den 100 Rittern ankam. Auch Peter reiste in die Nähe von Bordeaux, entfernte sich aber alsbald, klagend über schwarzen Verrath, den man gegen ihn angezettelt. Und nun überhäufte Einer den Andern mit beleidigenden Manifesten. Mittlerweile arbeitete der Pabst durch Bannflüche und Versprechungen in Sizilien für seinen Schützling. Einige aufrührische Bewegungen, die er erregte, wurden jedoch schnell gedämpft.

Karl und Peter hätten gerne ganz Europa in ihre Händel verwickelt. Eine französische Flotte unternahm es, Malta zu entsetzen und Sizilien anzugreifen. Der unermüdliche Loria suchte sie auf und bot ihr die Schlacht. Der Sieg wurde lebhaft streitig gemacht. Der französische Admiral, getrennt von einem Theil seiner Schiffe, enterte das sizilische Admiralschiff und Alles vor sich niederwerfend, nagelte er mit einem Sporn von Loria's Fuß auf das Verdeck. Dieser riß das Eisen heraus und durchbohrte seinen Feind. Dieß war das Zeichen zum Sieg: die französische Flotte

wurde geschlagen, Malta ergab sich an die Sizilier. Loria erschien vor Neapel. Hier führte der Prinz von Salerno in Abwesenheit seines Vaters den Oberbefehl und Karl hatte ihm aus Frankreich die Weisung ertheilt, gegen einen so furchtbaren Seemann keine Schlacht zu wagen, auch eine Verstärkung von Schiffen versprochen. Unglücklicher Weise war der Brief von Loria aufgefangen worden. So gelang es denn Dieser durch allerhand Kriegslist und eine erkünstelte Unsicherheit in seinen Bewegungen, das unkluge Feuer des jungen Prinzen zu reizen und ihn auf die offene See zu locken, wo er ihm schlug und selbst zur Uebergabe nöthigte, da dessen Galeere, von einem geschickten sizilischen Taucher, unter dem Wasser angebohrt, untersank. Loria brachte seinen Gefangen nach Sizilien. Wäre es auf das erbitterte Volk angekommen und hätte nicht die Königin Constanze, Manfreds Tochter, an dem Prinzen Großmuth geübt und diesen nach Spanien führen lassen, wo er in Barcelona verwahrt wurde, so hätte er Conradins Schicksal erlitten. Kurz darauf ging Karl, von Widerwärtigkeiten und Gram gebeugt, zu Foggia in der Provinz Capitanata, in einem Alter von 65 Jahren, mit Tod ab.

Peter von Aragonien, 1285.

Trotz des Todes seines Feindes konnte Peter des vom Glück beschiedenen Scepters nicht froh werden. Zwar der gefürchtete Loria vertheidigte auf dem Meer Italiens und Spaniens herrschend, die Zugänge Siziliens. Aber nun wollte der König von Frankreich den Aragonier in seinem Erbreich angreifen. Unterdessen starb aber Peter und hinterließ Sizilien seinem zweiten Sohn Jakob.

Jakob, 1286.

Dieser Prinz befand sich damals in Palermo bei seiner Mutter, der Königin Constanze. Der Pabst that den neuen König sogleich in den Bann. Die Neapolitaner, unterstützt von den Franzosen, bewerkstelligten zwischen Catania und Syrakus eine Landung. Noch einmal war es Loria, der eine mächtige Flotte mit dem hohen Adel von Frankreich und Neapel an Bord schlug, seinerseits Neapel zittern machte. Jakob, den Kriegsschauplatz nach Italien versetzend, war im Begriff, Gaëta zu nehmen, als der König von England zwischen den kämpfenden Parteien einen Frieden vermittelte, vermöge dessen der Prinz von Salerno aus den Gefängnissen von Barcelona unter dem Namen Karls II auf den neapolitanischen Thron stieg. Jakob, dem Siziliens Krone zugesichert wurde, kehrte nach dieser Insel zurück. Weil man jedoch nicht zuvor die Einwilligung des Pabstes einholte, erklärte derselbe den Vertrag für null und nichtig und schleuderte Bannbullen gegen den sizilischen König und die aragonischen Prinzen. Das Kriegsfeuer drohte, von Neuem aufzulodern. Da änderte der Tod des Königs von Aragonien die Gestalt der Dinge. Jakob, auf den aragonischen Thron berufen, zeigte sich geneigt, Sizilien wieder mit dem Königreich Neapel zu vereinigen. Er heirathete eine der Töchter Karls, der so lange Zeit sein Feind gewesen war, und empfing als Mitgift Corsica, Sardinien und 125,000 Mark Silber. Allein die Sizilier hatten den Abscheu, den ihnen die französische Herrschaft einflößte, noch nicht ver-

geſſen. Sie drangen deßwegen in Friedrich, den jüngſten der aragoniſchen Prinzen, die Krone, die ſein Bruder niederlegte, ſich aufzuſetzen, und ungeachtet der Drohungen des Pabſtes wurde Friedrich zum König von Sizilien ausgerufen im Jahr 1296.

Friedrich II, der Aragonier.

Mit Friedrichs Thronbeſteigung brachen zwiſchen Neapel und Sizilien die Feindſeligkeiten wieder aus. Friedrichs Sache, vertheidigt zur See durch Loria, zu Land durch Blaſius von Allagon, einen tüchtigen Kriegsmann, gewann am Anfang glänzende Vortheile. Aber die Zwietracht trat zwiſchen den König und ſeine Vaſallen. Loria ſelbſt verließ zuletzt dieſen Fürſten und ging in die Dienſte von Neapel. Nicht genug, auch der König von Aragonien, uneingedenk, daß Sizilien ſein erſtes Königreich geweſen und Der, welcher es jetzt regierte, ſein Bruder war, waffnete ſich wider ihn. Wird Friedrich ſo Vielem, was auf ihn einſtürmt, gewachſen ſeyn? Man kämpft um die Städte Calabriens und die Seeplätze Siziliens: ſie werden abwechſelnd genommen und wieder genommen. Friedrich verliert gegen Loria eine Seeſchlacht. Nicht lange, ſo fällt ein neapolitaniſches Heer unter dem Prinzen von Tarent in Sizilien ein. Friedrich rückt ihm entgegen. Das Treffen iſt hartnäckig. Der König wird verwundet, aber trägt einen vollſtändigen Sieg davon, der den Prinzen von Tarent ſelbſt in ſeine Hände liefert. Der Krieg wird aber nur um ſo erbitterter. Friedrich, im Herzen ſeiner Staaten angegriffen, erwehrt ſich mühſam ſeiner Nebenbuhler. Gräßliche Rachehandlungen bezeichnen die gegenſeitige Wuth. Inzwiſchen war eine franzöſiſche Expedition, welche den Neapolitanern Hülfe bringen ſollte, in mehreren Unternehmungen geſcheitert, ſo daß der Graf von Valois, der ſie befehligte, mehr Ehre zu verdienen hoffte, wenn er die beiden Fürſten mit einander vergliche. Im Jahr 1302 fand auf der Ebene zwiſchen Calata-Bellota und Sciacca eine Zuſammenkunft Statt, welche den Frieden zur Folge hatte. Der Pabſt ſelbſt, Friedrichs unverſöhnlicher Feind, genehmigte den Vertrag unter der Bedingung, daß Lezterer die römiſche Oberherrlichkeit anerkenne. Friedrich wurde zum König von Trinacrien erklärt — man weiß nicht, warum man dieſen alten Namen aufweckte, der indeß bald wieder aufgegeben wurde. Außerdem ward, im Fall Friedrich ſtürbe oder einen andern Thron beſtiege, Siziliens Heimfall an das Königreich Neapel ausbedungen. Die Söldnerbanden aus allen Nationen, von welchen in Folge dieſer ewigen Kriege Sizilien bedeckt war, vereinigte Roger de Flor, ein berühmter Freibenter in Friedrichs Dienſt, unter ſeinen Fahnen, führte ſie in den Orient, wo ſie bald für bald wider die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer und die Herzoge von Athen fochten.

Sizilien genoß einige Jahre lang der Ruhe, die es ſo ſehr bedurfte. Doch Karl II ſtarb, Robert beſtieg den Thron und im Jahr 1314 lagen Neapel und Sizilien wieder miteinander im Streit. Der Krieg war heftig und wurde unglücklich geführt für Sizilien, das die Neapolitaner nach allen Seiten verheerten. Friedrich endigte ſein beſchwerdevolles Leben im Jahr 1337. Vorher hatte er noch ſeinen älteſten Sohn Peter als König anerkennen laſſen.

Peter II, 1337.

Friedrich hatte zu regieren verstanden, ehrgeizige und parteisüchtige Vasallen im Zaum gehalten. Für die Hände seines schwachen Nachfolgers war Siziliens Scepter zu schwer. Haß, Kabale, Bürgerzwist setzten um den neuen König Alles in Unordnung. Die Clermont, die Palice, die Vintimiglia legten einander Schlingen oder griffen sich offen an. Ein Graf von Vintimiglia wurde zum Verräther erklärt und umgebracht. Der Papst schleuderte Bannbullen gegen Peter und die vornehmsten sizilischen Herren. Die Neapolitaner landeten, belagerten und nahmen Milazzo. Doch waren ihre Fortschritte im Innern nicht bedeutend. Durch Intriken hatten die Palice sich bei dem König allmächtig gemacht. Eine neue Intrike stürzte sie von ihrer Höhe und man hatte Mühe, sie der Volkswuth zu entziehen, indem man sie einschiffte. Peter starb zu Calacibetta nach ruhmloser und bewegter fünfjähriger Regierung.

Ludwig, 1342.

Ludwig war minderjähreig. Sein Oheim Johann, der schon unter der Regierung des schwachen Peters Diesem mit seinem Rath und seiner Klugheit zur Seite gestanden, wurde Reichsverweser. Die Palice versuchten die Rückkehr, Johann hielt sie entfernt. Endlich wurde mit Neapel Friede geschlossen. Aber er beruhte auf schlechten Bürgschaften und fremde Umtriebe, Aufhetzungen des Pabstes, der meuterische Ehrgeiz der Vasallen vollendeten die allgemeine Zerrüttung. Zum Uebermaß des Elends kam noch die Pest ins Land und raffte den Prinzen Johann weg. Die Palice kehrten jezt zurück und hatten schnell ihr ganzes Uebergewicht wieder erlangt, worüber neue Unruhen ausbrachen, unter denen der 17jährige Ludwig zu Aci starb.

Friedrich III.

Friedrich, der Einfältige genannt, war 14 Jahr alt, als er den Thron bestieg. Seine Schwester Euphemie führte die Regierung, wenn in einem der greulichsten Verwirrung preisgegebenen Land von Regierung die Rede seyn kann. Die Großen stritten sich, wie seit langer Zeit, um die Trümmer oder verkauften die Städte an die Neapolitaner. So bekamen diese durch Verrath eines Gouverneurs Messina. Bald griffen sie Catania an. Die Gefahr vereinigte zulezt die sizilischen Herren: sie söhnten sich aus, machten dem jungen König ihre scheinbare Unterwerfung und schlugen die Truppen des Königs von Neapel zurück. Kaum aber waren sie vom Feinde befreit, so fing der giftige Hader frisch an. Die Vermählung des Königs mit einer aragonischen Prinzessin war eine Quelle der Zerwürfnisse unter den Großen. Ihre Verachtung gegen das königliche Ansehen ging so weit, daß Einer von ihnen Guy von Vintimiglia, in einem Wortwechsel mit Friedrich Diesem einen Dolchstich versezte und ihn ziemlich stark verwundete, ohne daß diese Unthat eine Strafe nach sich zog. Nach dem Verlust seiner ersten Frau heirathete Friedrich Antonie von Tarent. Als er wenige Tage nach der Hochzeit von Palermo nach Messina zurückkehrte, fiel ihn der Graf von Rubi mit bewaffneter Hand an. Die erschreckte Königin sprang ins Wasser, um sich zu retten, ward krank und starb. Friedrich überlebte sie nicht lange. Sein Tod erfolgte zu Messina im Monat Juli 1377.

Marie von Aragonien und Martin.

Marie, Friedrichs Tochter, bestieg den Thron unter Vormundschaft
rtals von Allagon, eines der mächtigsten Vasallen der Krone. Sein
rster Gedanke war, sie zu vermählen, um dem so schwachen und verachteten
Zepter eine Stütze zu verschaffen. Sofort wiederum die alte Zwietracht
nd Unordnung. Tausend Stimmen erhoben sich gegen Artal und während
r von Catania, wo die junge Königin wohnte, abwesend war, entführte
in Graf von Moncada, Gouverneur in Augusta, die Prinzessin und schloß
ch mit ihr in dieser Citadelle ein. Von einer Belagerung bedroht, schickte
r seine Gefangene nach Spanien, wo sie im Jahr 1386 den Grafen
Martin von Montblanc heirathete, der den Titel eines Königs von Sizi-
ien annahm. Die beiden Gatten ließen die Gemüther erforschen: da sie
ie Stimmung geneigt glaubten, kehrten sie in ihre Staaten zurück. Ihre
Ankunft schien alle Sizilier zu vereinigen, wenn nur diese leidenschaftlichen
Menschen hätten Ruhe haben können. Ein Spanier, Namens Caprera,
er sich der Gunst des Königs bemächtigt hatte, fachte das Feuer an. Er
gte dem Grafen von Clermont eine Falle und ließ ihn hinrichten. Die
Empörungen vervielfältigten sich. Jeder Baron machte sich in der Stadt
der dem Schloß, das ihm gehörte, unabhängig. Das so viele Jahre ver-
wüstete Sizilien sah seine Bevölkerung tief herabgesunken. Sie zählte
icht über 600,000 Seelen. Die Königin starb im Jahr 1400 zu Lentini
us Kummer. Martin behielt die Krone und vermählte sich mit Blanca,
Tochter Karls III, Königs von Navarra. Caprera holte im Jahr 1403
iese Prinzessin in Spanien ab und begleitete sie nach Palermo. Als nach
chs Jahren Martin auf einem Feldzug in Sardinien starb, übernahm
Blanca die Reichsverwesung.

Blanca, Reichsverweserin, 1409.

Durch den fast gleichzeitigen Tod des Königs Martin von Aragonien,
es Vaters des sizilischen Martins, waren die Throne von Sizilien und
ragonien zumal erledigt worden. Erst im Jahr 1412 wurde die Erbfolge
eregelt. Statt ihre Rechte durch die Waffen geltend zu machen, wandten
ch die Bewerber an ein Schiedsgericht, das diese Königreiche Ferdinand
em Castilier zusprach. Die Reichsverweserschaft in Sizilien war zu Befestigung
er Ruhe natürlich nicht geeignet. Caprera wollte Blanca ihre zeitliche
Gewalt entreissen und schmeichelte sich selbst, die Krone mit ihr zu theilen.
ie hielt sich in einem Kloster in der Nähe von Catania auf. Er ließ
e um eine Unterredung bitten und nach einigen Umschweifen wagte er,
r seine Absichten zu eröffnen. Er war abgelebt und von abstoßendem
eußern, sie jung und schön. Unwillig über seine Kühnheit, rief sie: „Pfui,
ter Geck!“ Caprera schwur, sich zu rächen, sammelte Truppen und bela-
erte Syrakus, wohin sie sich zurückgezogen hatte. Blanca verschaffte sich
n Beistand zweier sizilischen Herren, die Jenen zwangen, die Belagerung
afzuheben. Blanca reiste nach Palermo. Hier erfuhr sie die Wahl Fer-
nands und die bevorstehende Ankunft der Minister, die dieser Fürst ab-
chickte, daß sie ihren Rath bilden sollten. Auf diese Nachricht wollte
aprera einen lezten Streich versuchen. Er überfiel Palermo bei Nacht.
ie Königin rettete sich halbnackt. Caprera drang bis in ihr Zimmer,
nd wüthend, daß er sie nicht darin finde, warf er sich auf ihr Bett mit

den Worten: „Wenn ich das Rebhuhn nicht habe, habe ich wenigstens das Nest.“ Nach vergeblichen Anstrengungen, sich zu behaupten, mußte er sich gefangen ergeben. Man schickte ihn nach Spanien, wohin bald darauf auch Blanca abgerufen wurde. Sizilien behielt den Namen eines Königreichs, wurde fortan aber nur von aragonischen und castilischen Vicekönigen regiert.

Sizilien unter den Königen von Aragonien und Spanien, von 1412 bis 1715.

Es ist nicht die Geschichte einer mächtigen oder entkräfteten Nation, welche jezt Siziliens Annalen darstellen, und obwohl seine Gebräuche, Gesetze und Sitten das Nationalgepräge bewahren, so hängt doch sein Loos nicht mehr von Ereignissen ab, die ihm eigenthümlich angehören. Es schleppt sich in der Bahn einer fremden Macht. Unberühmter, friedlicher, hat es keine großen Begebenheiten mehr in seinen Jahrbüchern zu verzeichnen. Und doch trugen erlauchte und mächtige Fürsten seine Krone, die aber in dem Schimmer eines strahlenderen Diadems kaum bemerkt wird.

Ferdinands Tod, im Jahr 1416, ließ seine Staaten in den Händen seines ältesten Sohnes Alfons, dessen historisches, abenteuerliches, vielbewegtes Leben 42 Jahre eine wichtige Stelle in der Geschichte der europäischen Staaten einnahm, ohne daß Sizilien der Schauplatz einer der Scenen war, in welcher dieser Fürst eine so große Rolle spielte. Doch kam er im Jahr 1420 dahin, hielt einen feierlichen Einzug in Palermo und bestätigte die Privilegien des Königreichs. Auch später besuchte er noch mehrere Male Sizilien, um die zahlreichen Heerfahrten vorzubereiten, die er gegen Genua, Afrika und Morea ins Werk sezte. In die Zeit seiner Regierung fällt der Sturz des byzantinischen Reichs. Sizilien war der erste Zufluchtsort einer Menge ausgezeichneter, unterrichteter Griechen, die in Italien und im ganzen Abendland die Leuchte der Wissenschaft und der Kunst wieder erhoben, die in barbarischen Jahrhunderten beinahe erloschen war. Im Jahr 1458 folgte Johann auf dem Thron und erklärte Sizilien zu einer Provinz des aragonischen Reichs. Neapel war einer andern Herrschaft zugefallen. Johann war der zweite Gemahl Blanca's, der Wittwe Martins. Nach ihrem Tod heirathete er eine Spanierin und aus dieser Ehe entsproß Ferdinand der Katholische, dessen Regierung, an der seine Gemahlin Isabella ruhmvollen Antheil nahm, eine so glänzende Epoche in der spanischen Geschichte füllt. Alle ihre Macht konnte indeß einige Unruhen in Sizilien nicht verhindern. In einem Aufstand in Palermo, im Jahr 1511, wurden mehr als 1000 Spanier getödtet. Unverschämtheiten gegen die sizilischen Frauen waren die Ursache. Ueberdieß hatte man einen ernsthaften Angriff von Seiten der Türken zu befürchten. Bajazet machte große Rüstungen, die gegen Sizilien gerichtet schienen. Es blieb jedoch bei den Drohungen. Bei Ferdinands Tod brach der Haß gegen den Vicekönig Moncada aus. Palermo und die vornehmsten Städte empörten sich. Der Vicekönig floh nach Messina. Karl V kostete es große Anstrengungen, bis er die Ruhe herstellte: erst nach blutigen Hinrichtungen erreichte er seinen Zweck. Sein Nebenbuhler Franz I hezte in der Stille auf und ließ die Verschwornen den Beistand seiner Macht hoffen. Im

Jahr 1523 empfing Messina die aus der Belagerung von Rhodus entkommenen Ritter, darunter ihren berühmten Großmeister Villiers de l'Isle Adam, in seinem Hafen. Karl bewilligte den Rittern eine edle Gastfreundschaft und räumte ihnen drei Jahre später die Insel Malta als Lehen des Königreichs Sizilien ein. Nach seinem Feldzug gegen Tunis im Jahr 1535 schenkte der Kaiser den Siziliern die Ehre eines Besuchs, hielt in Palermo einen feierlichen Einzug, bereiste die angesehensten Städte, verfügte nützliche Arbeiten und zahlreiche Verschönerungen. So mächtig aber der Schutz des großen Monarchen war, dem Sizilien gehorchte, so konnte er es doch vor der allen Uferstaaten des mittelländischen Meers drohenden Gefahr nicht ganz bergen. Die Muselmänner, die das griechische Reich vernichtet hatten, bestürmten Europa zu Wasser und Land und türkische Flotten machten unaufhörliche Landungen auf Sizilien. Noch dringender wurde die Gefahr unter Karls Sohn und Nachfolger, Philipp II. Suleiman belagerte Malta mit einer furchtbaren Flotte. Der Fall dieser Insel hätte den Siziliens nach sich gezogen — gleichwohl sprangen die sizilischen Vicekönige den Rittern nur schwach und zögernd bei.

Zu Messina war es, wo Don Juan von Oesterreich Flotte und Heer ausrüstete, an deren Spitze er im Jahr 1571 den Sieg bei Lepanto erfocht, welcher Europa von dem muselmännischen Joch rettete. Die Einwohner von Messina errichteten ihm eine Bildsäule. Acht sizilische Galeeren, bemannt mit den Söhnen des hohen Adels Siziliens, kämpften in dieser denkwürdigen Schlacht.

Die Regierungen Philipps III und IV änderten im Allgemeinen an der Lage von Sizilien Nichts. Nur daß unter dem Ersteren der Vicekönig Herzog van Ossuna durch seine Wachsamkeit und Festigkeit den Einfällen der Türken und den innern Unruhen Schranken zu setzen wußte. Nicht so war es unter Philipp IV. Ein Goldzieher aus Palermo, Joseph von Alesi, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, jagte den Vicekönig aus der Hauptstadt und nöthigte ihn, mit dem Aufstand, wie Macht gegen Macht, zu unterhandeln. Doch bald wurde der Parteiführer seinen eigenen Anhängern, deren Ausschweifungen er hemmen wollte, verdächtig und das Ende war, daß man ihm den Kopf abschnitt. Freilich wurde er hintennach vom Volk bedauert und die von ihm erregte Gährung verlängerte sich bis in die Zeit Karls II. Besonders war die Stadt Messina der Brennpunkt der Empörung. Sie erklärte sich öffentlich gegen Spanien und rief im Jahr 1674 Frankreichs Hülfe an. Ludwig XIV schickte sogleich eine Flotte hin. Der französische Befehlshaber Valbelle schiffte Landungstruppen aus und besezte die Messina beherrschenden festen Schlösser. Dennoch fuhren die Spanier mit der Belagerung fort: die grausamste Hungersnoth verheerte die Stadt. Aber im folgenden Jahr wurden sie von Valbelle geschlagen, der unmittelbar zur Wegnahme von Milazzo und Augusta ausrückte, die leztere Stadt in sieben Stunden eroberte, die andere aber nicht nehmen konnte. Im Jahr 1676 entwickelten die zwei größten Admirale jener Zeit, der Franzose Duquesne und der Holländer Ruyter, der die vereinigte holländisch-spanische Flotte anführte, ihre Talente und ihren Muth an den sizilischen Gestaden. Sie lieferten sich den 7 Januar bei den liparischen Inseln eine Schlacht, in der der Sieg unentschieden blieb. Ein anderes nicht minder schreckliches Treffen hatte am nächsten 22 April in der Meerenge im An-

gesicht des Aetna Statt. Im Anfang des Gefechts wurde, Was einig Unordnung in Duquesne's Flotte brachte, der Graf Almeras, einer de französischen Admirale, getödtet, aber auch Ruyter schwer verwundet. Di Nacht trennte die Kämpfer, die sich einen theuer erkauften Triumph beid zuschrieben. Ruyter starb wenige Tage nachher in Syrakus. Sein Nac folger wurde bald darauf vor Palermo von der französischen Flotte ang griffen, besiegt und getödtet.

Nichts schien sich dem Fortgang der französischen Waffen zu wider setzen. Carlentini, Taormina, das Castell von Scaletta, der Paß von C Alessio, der Messina von der Südseite deckt, fielen in ihre Gewalt. Wen aber die Tapferkeit der Franzosen die Eroberung Siziliens vorbereitet so entfremdeten ihr Leichtsinn und ihre freien Sitten dermaßen die Ge müther, und erweckten aller Orten den Haß, daß sie nirgend, nicht einma mehr in Messina sicher waren. Bei dieser abholden Gesinnung der Ein wohner überließ sie Ludwig XIV ihrem Schicksal: der Marschall von L Feuillade bekam Befehl, Sizilien augenblicklich zu räumen und Flotte un Truppen nach Toulon zurückzuführen. Der Befehl wurde mit Klugheit und Schnelligkeit vollzogen. Acht bis zehntausend Sizilier, die sich zu sehr bloß gestellt hatten, folgten den Franzosen. Messina, das sich dem spanischen Vicekönig unterwarf, wurde mit dem Verlust seiner Privilegien bestraft. Im Jahr 1700 begab sich der Tod Karls II. Indem sein Testament Spanien und Sizilien dem Enkel Ludwigs XIV vermachte, setzte es Europa in Flammen und brachte Frankreich an den Rand des Abgrunds. Es gab in Sizilien einige Bewegungen zu Gunsten des Erzhauses gegen Philipp V.

Der Herzog von Savoyen, der deutsche Kaiser und Don Karlos.

Um einen ihrer Gegner von der Coalition zu trennen, gegen die sie einen mühsamen Kampf bestanden, trugen Ludwig XIV und Philipp V dem Herzog Victor Amadäus von Savoyen die sizilische Krone an. Dieser Prinz griff rasch zu. Allein nach fünf Jahren waren in der Politik Combinationen eingetreten, nach welchen sie Frankreich lieber dem deutschen Kaiser gegönnt hätte. Seinerseits forderte sie Spanien zurück. Der Graf Leda von Seiten Spaniens, der Graf Mercy von Seiten des Kaisers, der Graf Maffei von Seiten Savoyens befanden sich daselbst, Jeder an der Spitze eines Heeres, und führten zwei Jahre einen lebhaften Krieg, in welchem sie sich um den Besitz der Städte und wichtigen Plätze schlugen. Endlich blieb im Jahr 1720 durch Vertrag Kaiser Karl VI im Besitz, mit dem Vorbehalt des Heimfalls nach seinem Ableben an Spanien. Da im Jahr 1734, bei Gelegenheit des Todes Augusts, Königs von Polen, der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich sich erneute, so unternahm der Infant Don Karlos die Eroberung der Königreiche Neapel und Sizilien. Die angelegentlichen Wünsche dieser Insel riefen ihn herbei: der spanische Prinz ward fast ohne Schwertstreich Meister. Die in kleiner Zahl vorhandenen kaiserlichen Truppen räumten das Land, am 30 Juni 1735 war feierlicher Einzug in Palermo und bald erkannte der Vertag von Wien sein Recht auf die Krone beider Sizilien an. Unter diesem Karl III erhielt Sizilien nützliche Verbesserungen. Die kluge Verwaltung des ersten Minis-sters von Neapel, Tannucci, war dem Wohlstand dieser schönen Pro-vinz günstig.

Ferdinand I (IV), Franz, Ferdinand II (V).

Als Karl III im Jahr 1759 den Thron von Neapel verließ, um den spanischen zu besteigen, folgte ihm sein jüngster Sohn Ferdinand in der Regierung. Dieser Prinz war erst acht Jahre alt und Tannucci behielt die Leitung der Geschäfte. Dieser Minister verminderte die Zahl der Klöster in Sizilien: er begriff die Aufhebung der Jesuitenkollegien in seiner Reform. Ferdinands gutmüthige Schwäche, die Ungnade Tannucci's, der überwiegende Einfluß der Königin Karoline, einer Schwester der unglücklichen Marie Antoinette, die Intriken des Günstlings Acton hinderten nicht, daß Sizilien unter dieser friedlichen Regierung sich von einem Theil seiner langen Leiden erholte. Wenig begünstigt, vielleicht mit eifersüchtigen Augen betrachtet von der neapolitanischen Regierung, sah es seine Städte sich verschönern, seinen Handel sich beleben, seine Sitten sich mildern, seine alten Denkmäler von völligem Untergang gerettet. Industrie und Künste zogen Fremde und Gelehrte herbei.

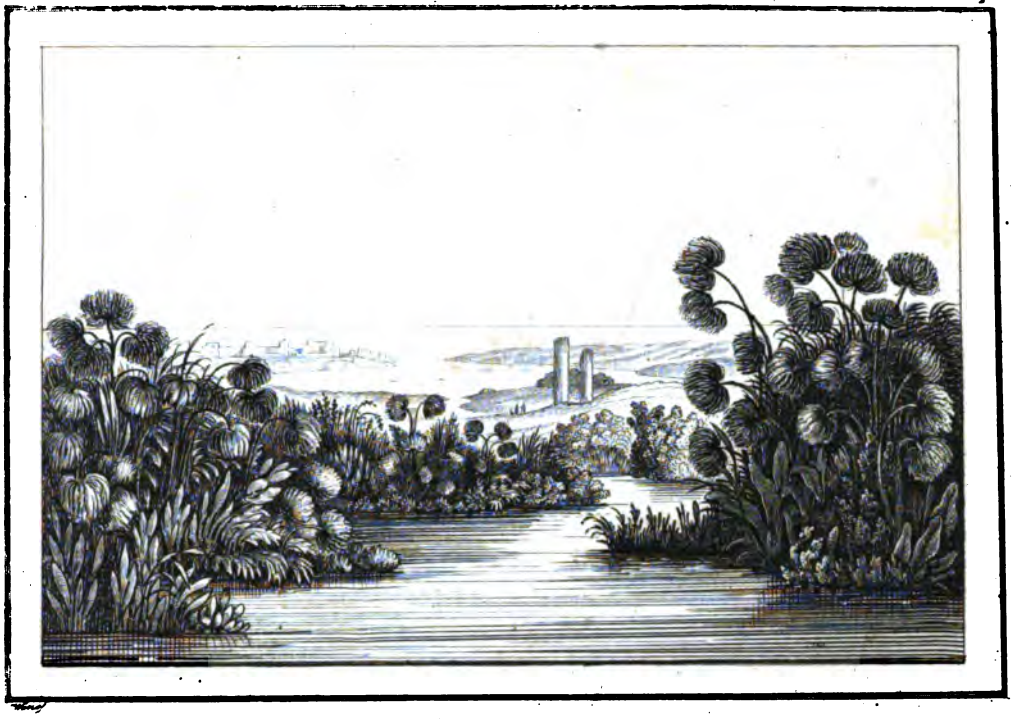
Da geboten zwei furchtbare Erschütterungen, die eine in der physischen, die andere in der politischen Welt, diesem glücklichen Wachsthum Stillstand — das Erdbeben von Messina im Jahr 1783 und die französische Revolution. Der Hof von Neapel machte zweckgemäße Anstrengungen, um den Schaden des erstern zu vergüten, und versuchte unkluger Weise den Kampf gegen die letztere. Er war so glücklich, in den Friedensvertrag, welchen Bonaparte Oesterreich diktirte, eingeschlossen zu seyn. Da aber der König im Jahr 1798 von Neuem den gegen Frankreich verbundenen Mächten anhing, so hatte er bald nirgend weder Freistätte noch Unterthanen als in Sizilien. Dort wandte er sich denn auch auf den Rath der Königin hin, nachdem er die Schiffe, die sich in dem Hafen von Neapel befanden, verbrannt und die Reichthümer des Schatzes und des Palastes auf die Seite gebracht hatte. Der flüchtige Hof nahm seinen Sitz in Palermo. Gaben auch Suwaroff's Siege Ferdinand das Königreich Neapel zurück, so war er doch im Jahr 1805 abermals genöthigt, es zu missen und die Engländer nach Sizilien einzuladen, damit sie es gegen eine Landung schützten, welche die Franzosen umsonst versuchten. Ein Meeresarm hielt die Sieger des Festlandes von Europa auf. Der Aufenthalt des Hofs und das Gold, das die Engländer ausgaben, die übrigens als Herren schalteten, waren nicht ohne Einfluß auf den Flor der Insel, wegen einiger Anregung, die sie auf den Gewerbsfleiß und die Thätigkeit des Volks ausübten.

Der Friede von 1814 that für Ferdinands Wiedereinsetzung auf den Thron von Neapel Nichts. Aber im folgenden Jahr wurde das Königreich beider Sizilien so hergestellt, wie es vor der Eroberung der Franzosen war, und für Sizilien schwand damit ein Theil seiner Hoffnungen auf eine seinen Interessen angemessenere Regierung.

Die Revolutionen in Spanien und Neapel im Jahr 1820 wirkten auf Sizilien zurück. Die Krisis war kurz, aber heftig. Palermo's Mauern wurden vom Bürgerkrieg geröthet, seine Gebäude zertrümmert, seine schönen Anstalten zu Grunde gerichtet. Städte wurden im Innern zerstört. Die Oesterreicher eilten, eine Bewegung zu hemmen, die ihnen Italien entreißen konnte. Ihre Ankunft in Sizilien unterdrückte alle Aeußerungen

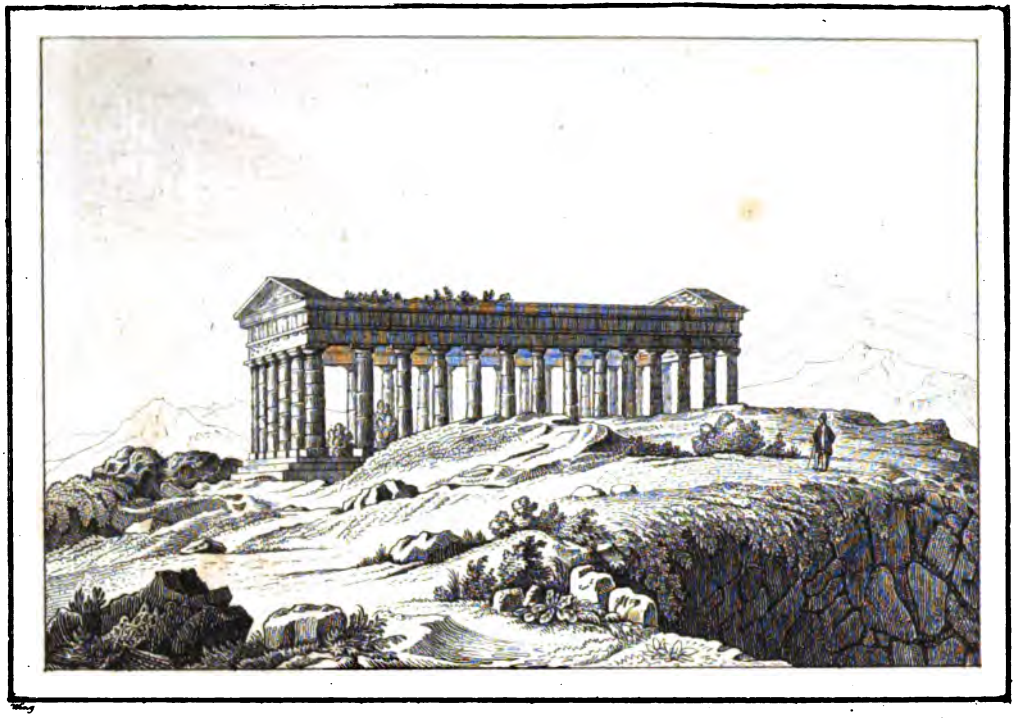
des Mißvergnügens und steckte Stürmen ein Ziel, deren Ursache wa
scheinlich noch besteht.

Nichts desto weniger hat unter den Regierungen Franzens und Fe
nands II, des gegenwärtigen Monarchen, Sizilien allen Hindernissen,
mit der Beschaffenheit seiner Verfassung zusammenhängen, zum Trotz ei
merklichen Aufschwung genommen in Bezug auf Bevölkerung, Handel u
industrielle Bewegung. Die Unabhängigkeit Griechenlands, die Europäisir
Egyptens, die Kolonisation Afrika's setzen es in den Mittelpunkt ei
großen Sphäre von Macht und Thätigkeit und bereiten ihm vielleicht e
Zukunft, deren Annalen eben so reich seyn dürften als die Hauptepo
seiner Vergangenheit.

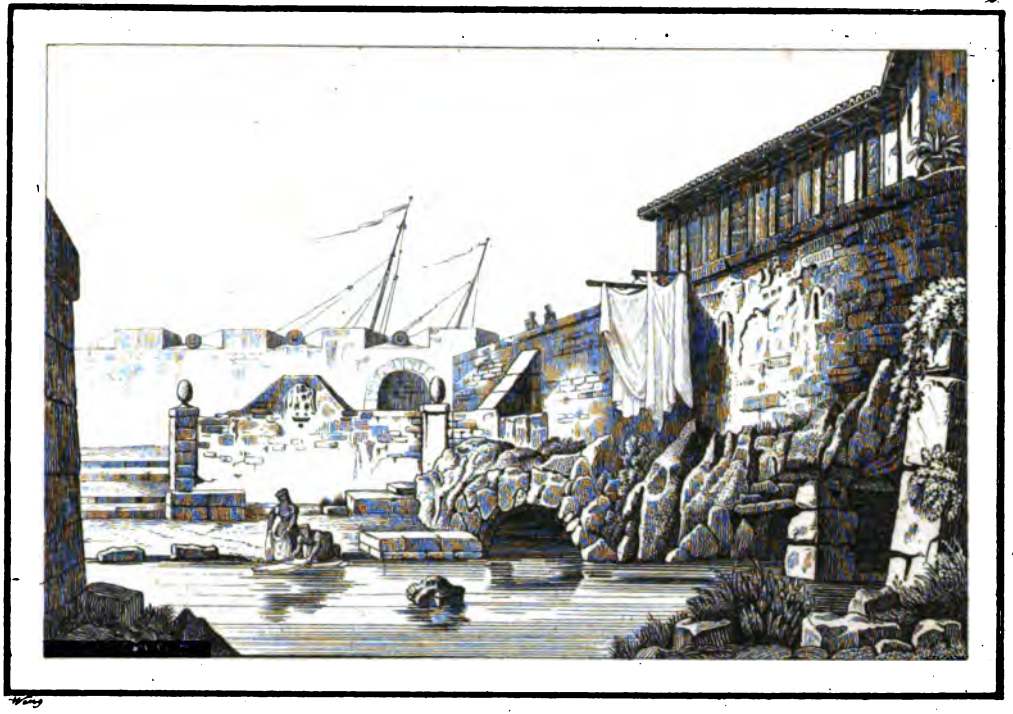


Cyanen Quelle.

1. Sicil



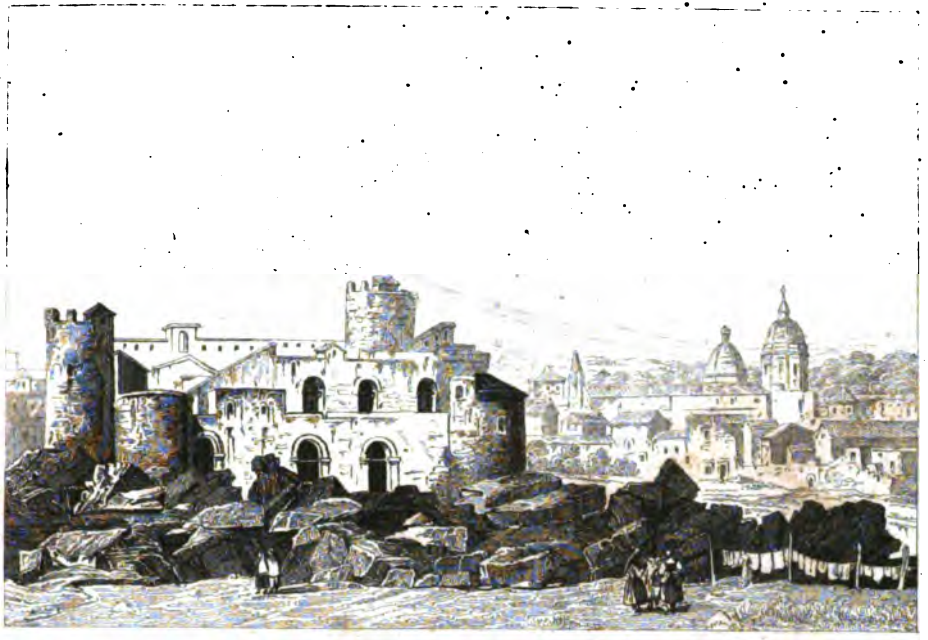
Tempel zu Segest.



Arethusen Quelle.

Kapelle der heil: Rosalie.

Krater des Aetna.



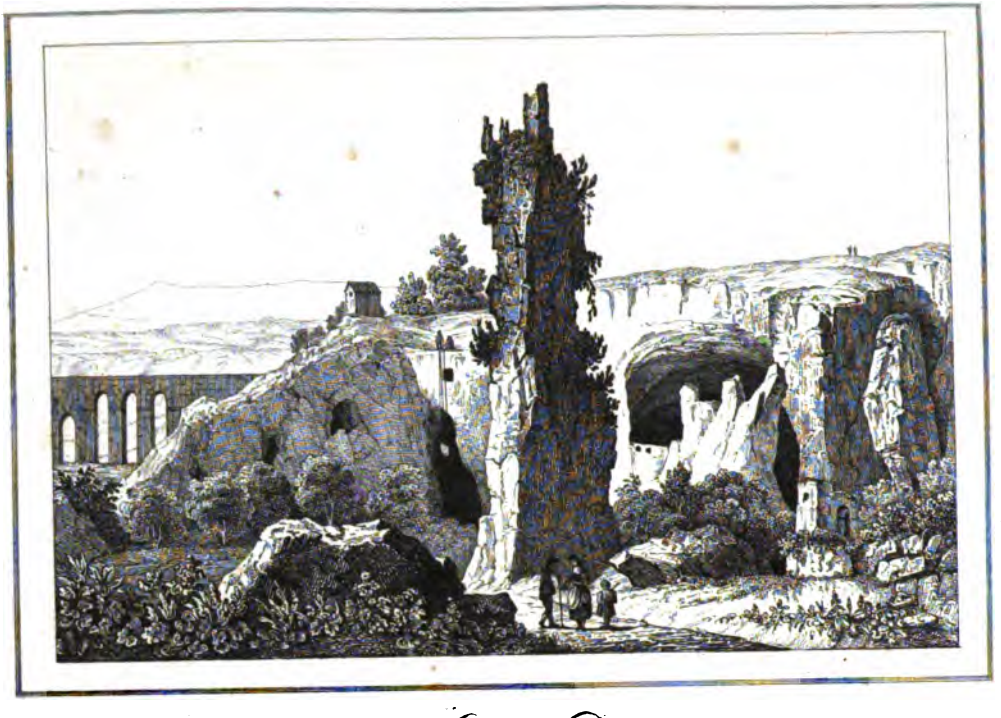
Catane

AGRIGENT.

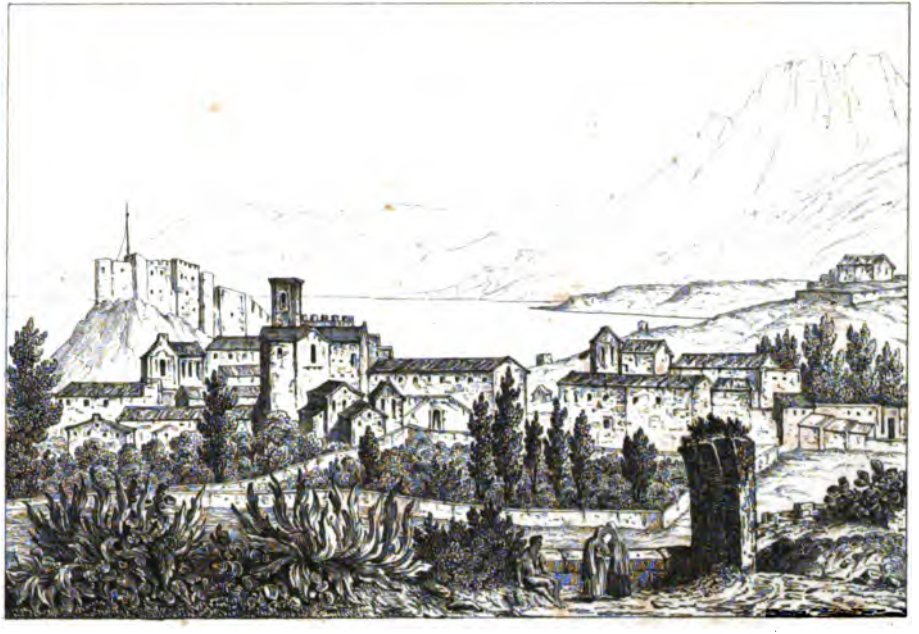
Temple of Concord.

Ruinen des Tempels des Olimpischen Zeus.

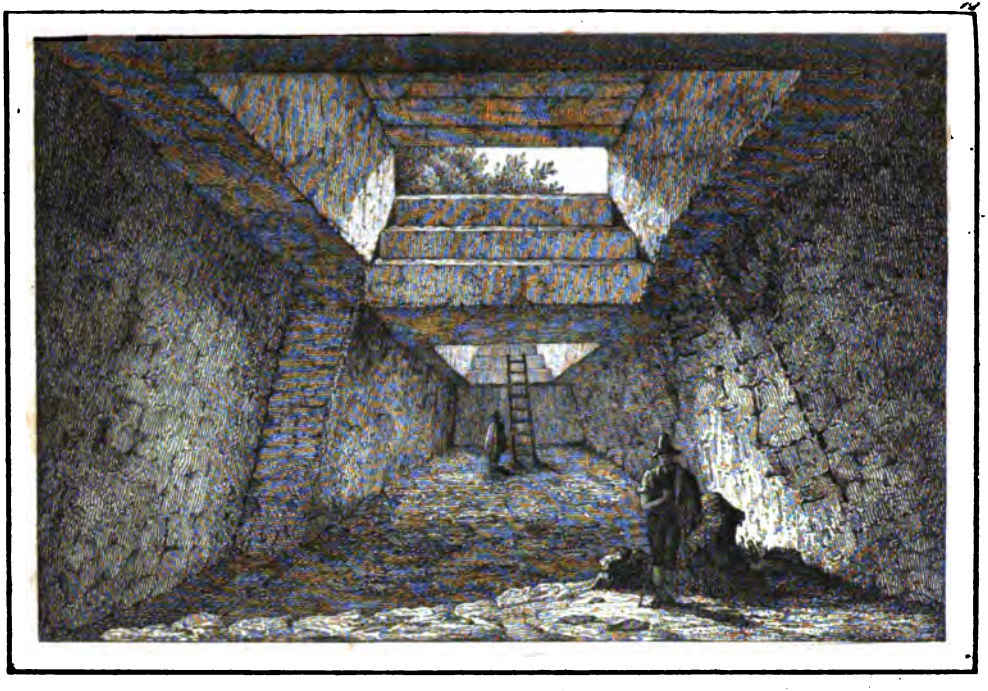
Grosser Tempel.



Das Ohr des Dionys



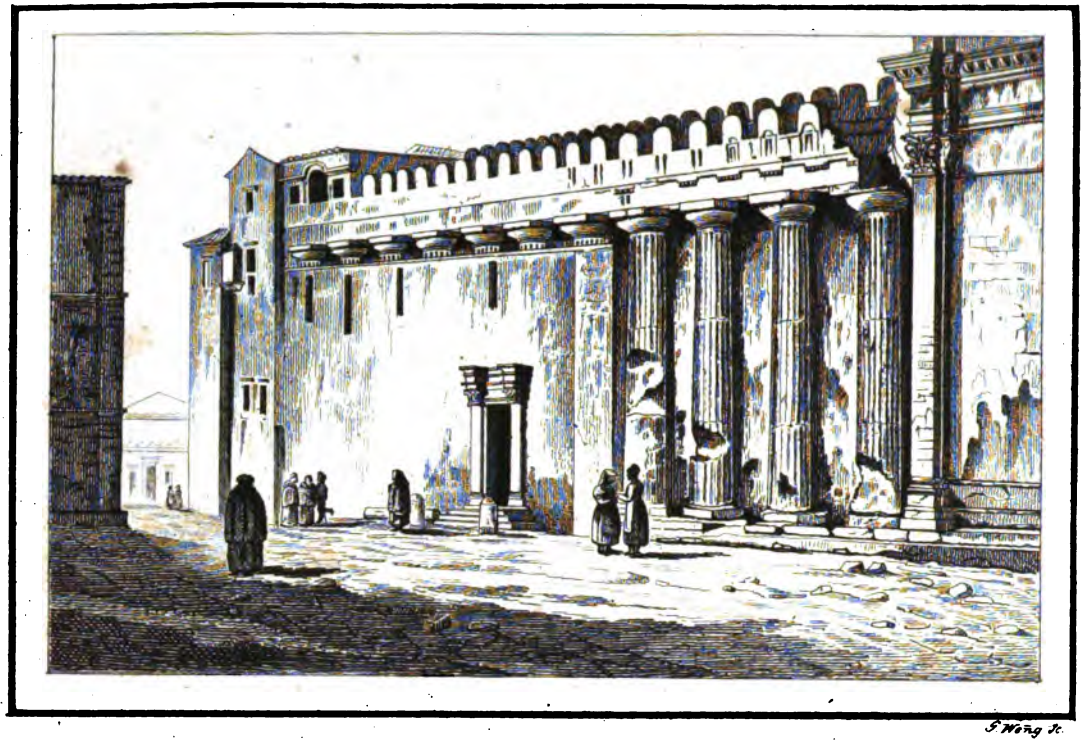
Termini.



Höhle unter Epipolae.

G. Weng sc.

Landhaus des Timoleon.



G. Wong Sc.

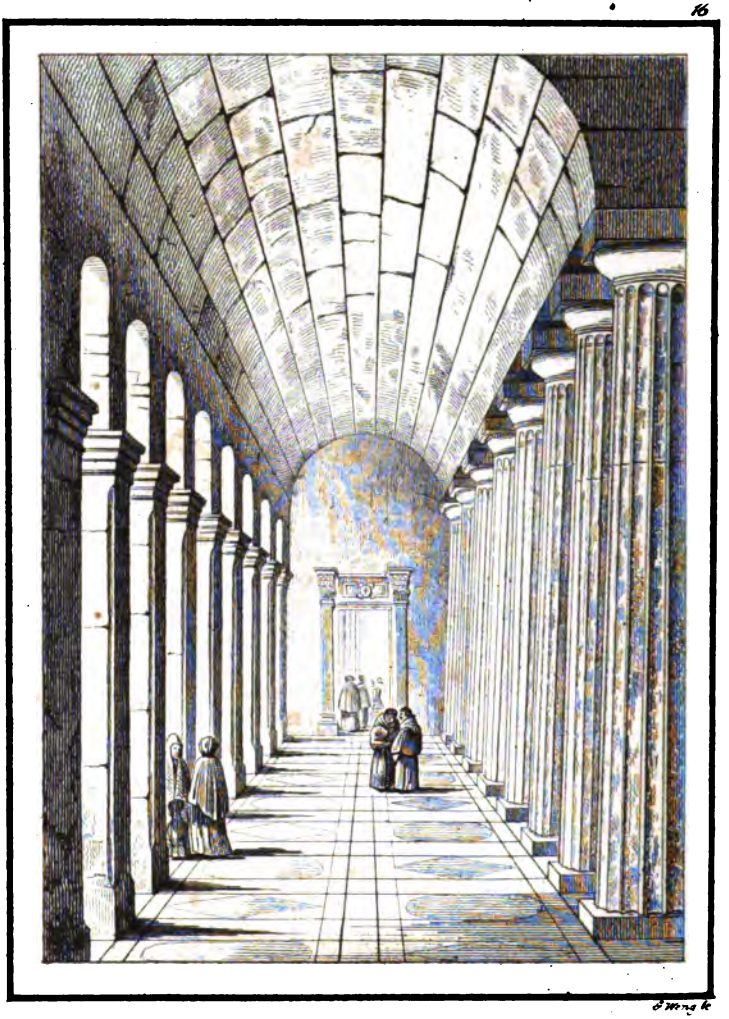
Minervatempel.

SYRAKUS.

14

G. Wong. sc.

Theater.

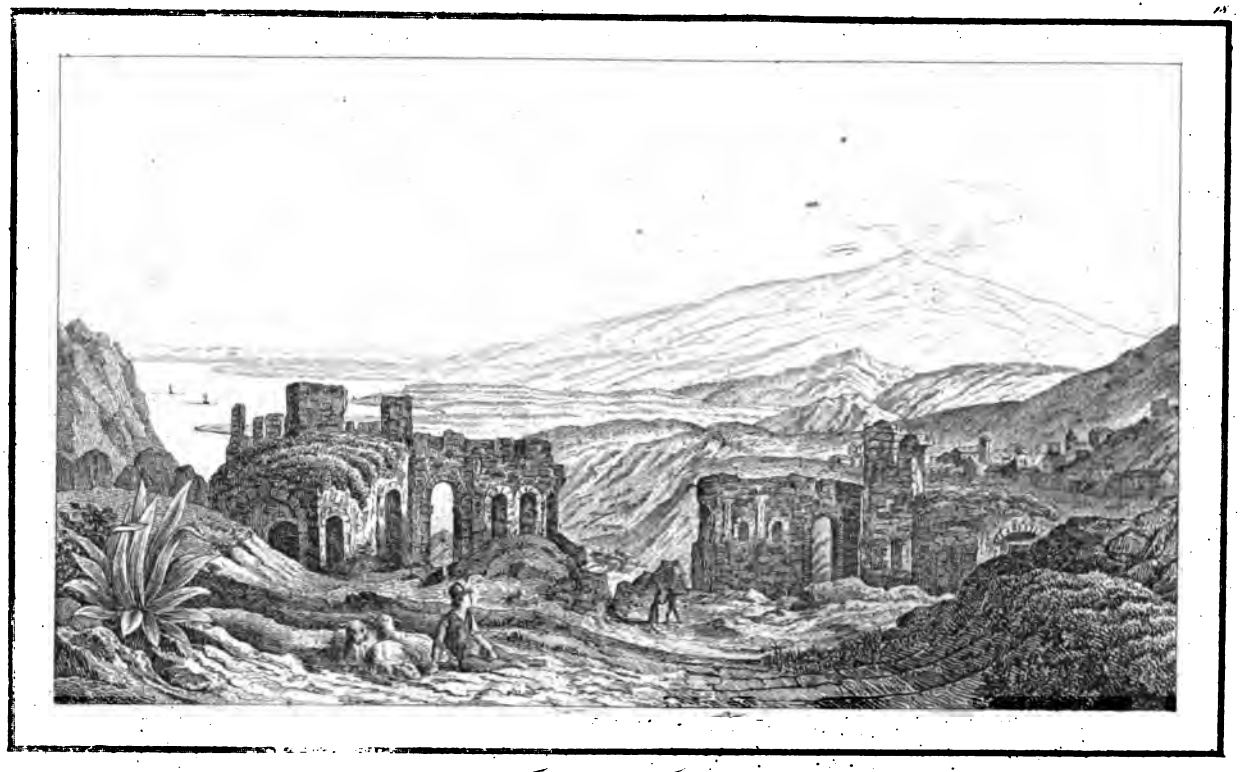


G Wing lc

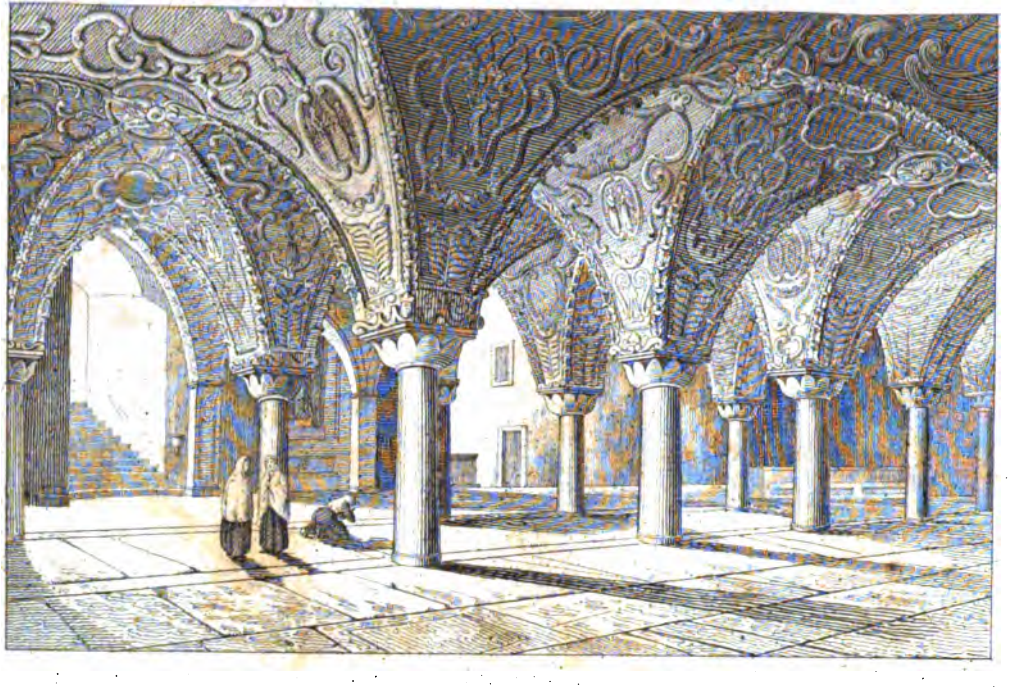
Minervatempel

Brücke über den Cantara.

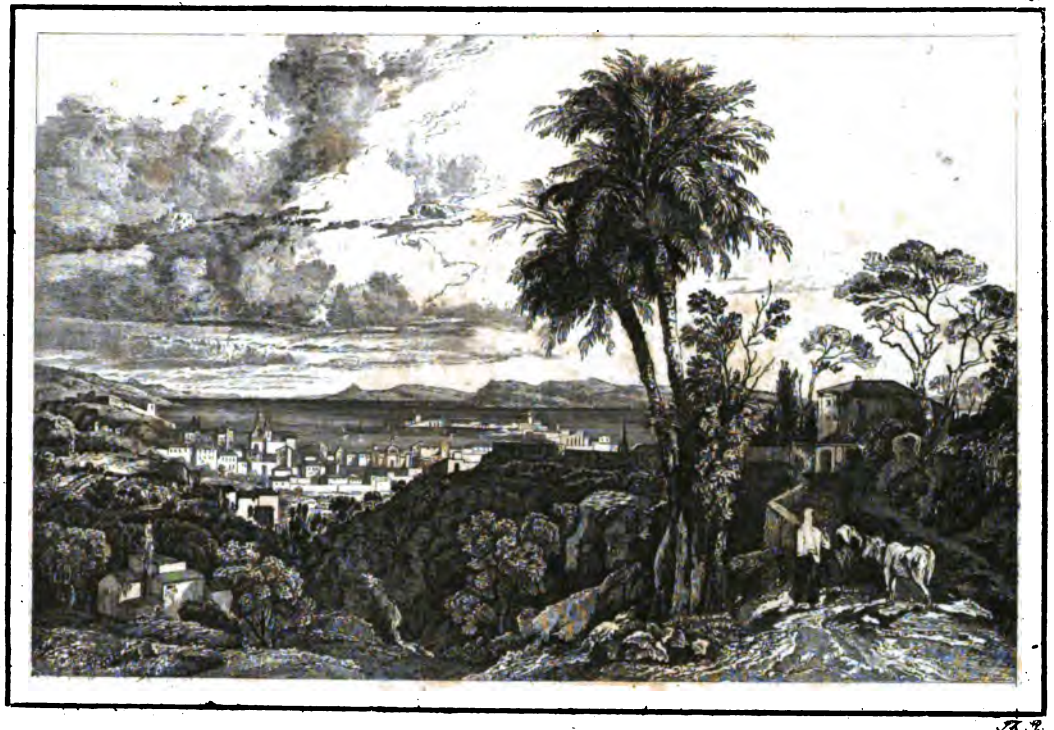
Aussicht zu Taormina.



Theater za Taormina

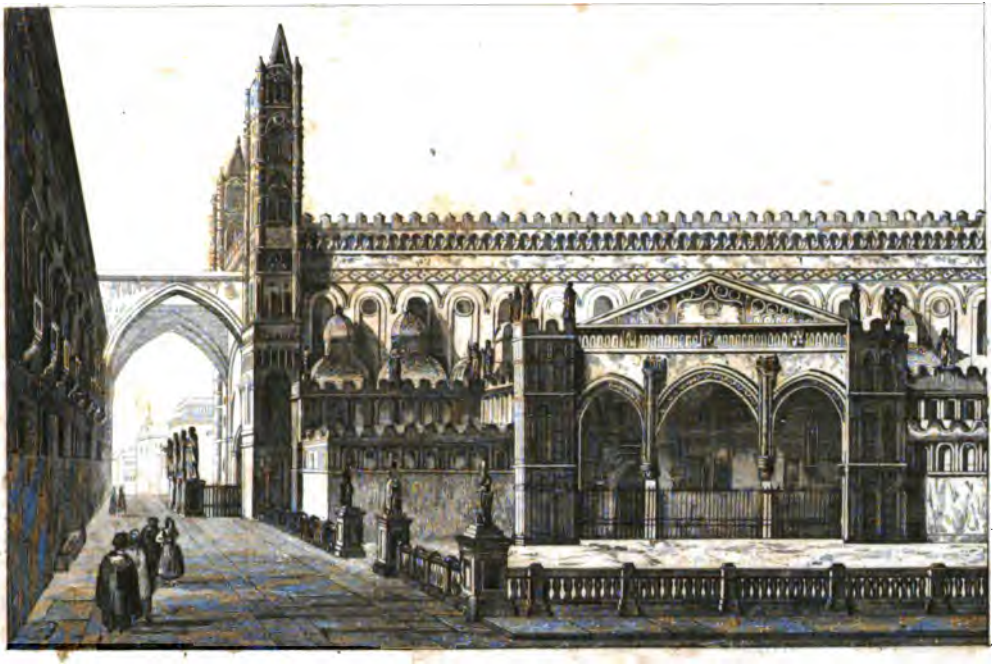


Unterirdische Kapelle in der Cathedrale



N. 9.

Ansicht der ganzen Gegend.



Cathedralkirche

PALERMO.

Rauscht aufgenommen von Mont real.

Benedictiner Kloster in Monreale

ITALIEN
Südlicher Theil.
ADRIATISCHES MEER
JONISCHES MEER
MITT
AFRI
Bari
Castel Sardo
Catanzaro
Rosetto
Callipoli
Catanea
Galita
Myriametres.
Geographische Meilen
Deutsche Meilen